Rar. 62 k
15

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hausbuch für christliche Unterhaltung.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] Volksbelustigung.

[illegible]

von

[illegible] H. Breuning, Dr. M. Bühl, [illegible] Brewer,
[illegible] Kies, Gedeon von der [illegible] Horner,
[illegible] Ludwig Lolving, [illegible] M. [illegible],
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] M.
[illegible] [illegible] [illegible] [

Digitized by Google

Hausbuch

für

christliche Unterhaltung.

Erzählungen, Novellen, Gedichte, Legenden, Sagen.

Mit

Originalbeiträgen

von

Isab. Braun, H. Breusing, Dr. M. Brühl, Dr. Seb. Brunner, K. Deyerl, Katharina Diez, Gedeon von der Heide, K. Hiemer, Dr. A. Jarisch, Joseph Kehrein, Adolph Kolping, G. Neuling, H. Overhage, J. Pape, Konrad Pfaff, J. A. Pflanz, Dr. J. M. Rnland, Graf Th. v. Scherer, Dr. A. Schöppner, Fr. Stelzhammer, Dr. J. Em. Veith, A. Werfer, J. V. Zingerle, P. Zingerle u. A.

Herausgegeben

von

Dr. **Ludwig Lang.**

Fünfter Band.

Mit Titelstahlstich.

Augsburg 1856.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der J. G. Kremer'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Digitized by Google

Vorrede.

Die am Anfang des vorliegenden Bandes in einer Novelle verſuchte Darlegung der Grundſätze, nach denen der Unterzeichnete bei Herausgabe des „Hausbuches“ bisher verfahren und für die Zukunft zu verfahren gedenkt, hat von allen Seiten die freundlichſte Beurtheilung gefunden, wenn man auch die Schwierigkeiten nicht verkennen mochte, welche ſich den Fortſchritten des „Hausbuches“ auf ſeiner eigenthümlichen Bahn entgegenſtellen müſſen. In wieferne die in jener Novelle theoretiſch ausgeſprochenen Grundſätze ſich auch in der Praxis bewähren werden, muß erſt der weitere Verlauf lehren, und der Unterzeichnete vertraut vollkommen der Einſicht ſeiner verehrten Leſer, daß ſie mit ihm die Schwierigkeiten würdigen werden, welche unſer Unternehmen in ſeiner ganzen Richtung zu beſtehen hat. Er beruft ſich auf jene Novelle auch zu dem Zwecke, um ſeine hochgeſchätzten Mitarbeiter ſowohl, als auch die verehrlichen Leſer zu fortdauernd reger Theilnahme zu ermuntern. Möchten beide Theile, jene durch die Fortſetzung ihrer Beiträge, dieſe durch noch zahlreicheres Abonnement dazu helfen, daß das in Gottes Namen und mit Gottes Hilfe begonnene Werk im Geiſte der chriſtlichen Poeſie, den Bedürfniſſen unſerer Zeit nach Inhalt und Form entſprechend, fortgeführt werde. Eine neue Bürgſchaft für einen noch größeren Aufſchwung unſeres Unternehmens bietet gewiß auch der erfreuliche Umſtand, daß während der Ausgabe dieſes fünften Bandes die bedeutendſten ſchönwiſſenſchaftlichen Schriftſteller Oeſterreichs, Veith, den Neſtor der katholiſchen Belletriſten, an der Spitze, als thätige Mitarbeiter gewonnen wurden, und von ihnen bereits Manuſcripte zum

Digitized by Google

Abdruck im sechsten Bande vorliegen. Auch haben die Leser noch eine Reihe werthvoller Arbeiten zu erwarten, welche dem Herausgeber durch die Preisausschreibung des vorigen Jahres vermittelt worden sind.

Bei Abschluß dieses fünften Bandes kann der Unterzeichnete nicht umhin, des edeln Mannes zu gedenken, welcher mit ihm das Hausbuch in's Leben gerufen hat. Leider hat sich Herr Friedrich Kremer, der am Pfingstsonntage heurigen Jahres die Zeitlichkeit gesegnet, der Früchte seiner dem Hausbuch gebrachten Opfer und für dasselbe aufgewendeten Mühen nicht lange erfreuen können; aber gewiß folgt ihm in das Jenseits der Dank aller Jener, welche bisher in seiner mit vollster Liebe und treuester Sorgfalt von ihm gepflegten Schöpfung eine ihren Wünschen und ihrer Gesinnung entsprechende Unterhaltung gefunden haben. Der Unterzeichnete weiß das Andenken dieses Mannes nicht besser zu ehren, als indem er in Verbindung mit dem jetzigen, unserm Unternehmen mit gleicher Liebe zugethanen Leiter der B. Schmid'schen Buchhandlung sich bemüht, das Hausbuch dem Ziele zuzuführen, welches dem Verewigten vor der Seele schwebte. Mögen mit dem Unterzeichneten die Mitarbeiter und das Publikum in dem gleichen Streben zusammentreffen, auf daß das Hausbuch durch seine Stellung in der Literatur das eines Biedermannes würdige Denkmal werde:

Monumentum aere perennius.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Das Hausbuch für christliche Unterhaltung. Novelle von Dr. L. Lang	1
Gedichte. Von Josephine v. Knorr	45
Zweifache Liebe. Mit dem ersten Preis gekrönte Erzählung von Herrman Preußing	47
Das erste Aveläuten. Von Franz Bonn	88
Der Briefbote. Genrebilder von *	89
Das Volkslied. Von J. Wormstall	101
Vierundzwanzig Stunden in Bologna oder der Napoleonide. Mit dem zweiten Preis gekrönte Novelle von Karl Hirmer	102
Stolz Jägersmann. Volkslied von Joseph Pape	133
Aus Tirol. Von A. J. Hammerle.	
I. Land und Leute	133
Christli's Kuhhaut	134
Der starke Polves	135
Die Stearn im Oberinnthale	138
II. Legenden und Sagen. Der Einsiedl	140
Die Waldkapelle im Fimbathale	142
Sagen aus dem Oberinnthale	143
Legende von der Einsiedelei bei Galß im Pusterthale	144
Legende vom Mirakelbild zu Kauns	147
III. Volksmärchen. Die drei starken Hunde	148
Das Kind mit dem goldenen Kreuz. Von Joseph Jingerle	153
Tiroler Geschichten. Von ***.	
Wie die Laatscher einen Stier auf den Thurm zogen	160
Warum die Oberhofner Rübeler heißen	161
Das Glück des Glaubens. Erzählung von P. St.	162
Sonnenstrahlen. Von Isabella Braun	206
Degen und Feder. Novelle von Herm. Preußing	214
Tod und Leben. Von P. Jingerle	268
Der Student. Aus dem münsterländischen Volksleben von H. Overhage	269
Das Kölner Dombild. Von **	322
Der Waisenknabe. Erzählung von Karl Hirmer	324
Marienbilder. Vom Verfasser von „Welt und Glaube“.	
I. An die heilige Jungfrau	355
II. Madonna	356
III. Das Bild am Meere	356
IV. Hochbild	357
V. Der Tod Maria's	357
Echte Liebe. Von *	359

Digitized by Google

	Seite
Miszellen. Von Reding von Biberegg.	
Von einem Einsiedel	365
Von Gottes Gerechtigkeit	366
Das Studentenleben	368
Rosa von Lima und das treue Vöglein. Von P. L. Brunner	369
Das heilige Kreuz. Ein Geschichtsbild von Dr. L. Lang	371
Mathilde. Von Gedeon von der Heide	384
Fensterbetrachtungen. Von Isabella Braun	386
Wallfahrt nach Frankenthal. Von P. Petrus Köhler	398
Dithmarscher Sagen. Von C. Wagner.	
Graf Rudolph auf der Böckelnburg	400
Die Stellerburg	402
Die beiden Brüder	403
Der Urtheilsspruch	405
Der Jerusalemsritter	406
Die Kirche zu Hemme	408
Pastor Johannes	410
Verbannte Geister	417
Die Nacht in den Bergen. Von Hermann Geiger	419
Des Glaubens Boden. Erzählung aus den Papieren eines Seelsorgers, von Dr. J Em. Veith	419
Scheingröße. Von Johann Gabriel Seidl	433
Das Leben und Treiben in der neuen k. k. Irrenheilanstalt in Wien. Dargestellt von Bruno Schön	433
Blick in's Freie. Von C. Jacher	455
Die Exersteine. Von Dr. M. Brühl	456
St Notker. Von S. Wenger	466
Nazareth. Text zum Stahlstich, von Dr. L. Lang	467
Ritter Launfals Vision. Legende von J. Russel Lowell	470
Alte Historien. Von Dr. J. A. Schöppner	479

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Hausbuch für christliche Unterhaltung.

Novelle von Dr. L. Lang.

I.

Es war an einem regnerischen Septemberabend des Jahres 1855 — mögen meine werthen Leser mir es verzeihen, wenn sie schon viele Romane und Novellen mit dem nämlichen Anfang gelesen haben; aber einen Anfang muß meine Erzählung doch haben, und ich weiß eben keinen andern zu finden, der noch nie da gewesen wäre. — An diesem Abend saß in einem schönen Hause außerhalb der Ringmauern der Stadt X. eine kleine Gesellschaft um den Theetisch. Der Stadt einen Namen zu geben, überlasse ich dem Belieben des verehrten Publikums.

Es sind nicht mehr als fünf Personen: der Herr des Hauses, ein kräftiger, wohlerhalten aussehender Mann von etwa fünfzig Jahren, der Forstmeister Eichwald; dann seine Tochter Bertha, die ich als einen Engel an Schönheit, Geist und Güte darstellen würde, wenn es nöthig wäre; aber ich denke, es wird uns auch ein Mädchen von einnehmendem Aeußern, munterem Wesen, gesundem Verstande, standesgemäßer Geistesbildung und herzlicher Gutmüthigkeit hinlänglich gefallen, und überhaupt lohnt es sich wohl der Mühe, zu versuchen, ob sich auch ohne einen weiblichen Engel eine anständige Novelle schreiben läßt. Die dritte Person ist der Forstamtsaktuar Werther, ein junger, sehr sentimental blickender Mann mit schwarzen Haaren und runden Wangen, von dem wir übrigens vorläufig noch keine weitere Notiz nehmen wollen. Die vierte Person ist der Professor Silberling, ein Mann am Ende der dreißiger Jahre, der gegen anständiges Honorar über Alles schreibt und unter dieser Bedingung mit demselben Eifer an eine kritische Erklärung des Tacitus oder Pindar, wie an ein Heldengedicht auf den Esel Bileams oder an ein Lehrgedicht über die Kochkunst geht. Die fünfte endlich ist ein Doktor der freien Künste, seines Zeichens ein Literat, seines Glaubens ein Ultramontaner; der Forstamtsaktuar, vor Zeiten sein Studiengenosse, hat ihn als Durchreisenden in die Gesellschaft gebracht, weil der Herr Forstmeister ihn kennen zu lernen wünschte, und Herr Werther seine besonderen Gründe hat, jeden Wunsch des Herrn Forstmeisters zu erfüllen.

Im Theekessel dampfte der zweite Aufguß, und die fünf Personen löffelten bedachtsam die erste Tasse aus, schweigsam und ernst, wie dieß ge-

Digitized by Google

wöhnlich bei der ersten Tasse der Fall ist. Wir haben inzwischen schon die Essenden und Schlürfenden der Reihe nach einige Male betrachtet, haben mehrere forschende Blicke auf das elegante, Geschmack und Wohlstand verkündende Meublement des Zimmers geworfen und greifen, da immer noch kein ächter und gerechter Diskurs sich anspinnen will, von dem sich etwas berichten ließe, beinahe zu dem letzten und für uns schon fast verzweifelten Auskunftsmittel, das jedoch unsere vielgewandten Genossen, die Romanschreiber und Feuilletonisten, wie nicht minder mit einiger Abänderung die Jugendschriftsteller, ziemlich oft und mit sichtbarer Vorliebe anwenden, nämlich dem Fräulein, das die Honneurs des Hauses macht, unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen und ihr Thun und Wesen, wie sie ißt und trinkt, wie sie spricht und winkt, wie sie die „kleine Hand" nach den leeren Tassen streckt und wie sie mit Grazie den Theekessel bedeckt, des Breiteren zu schildern.

Der Beharrlichste in der Schweigsamkeit war unstreitig der Doktor, und je weniger er dadurch in Bertha's Augen gewann, um so wohlgefälliger sah ihm deren Vater zu, wie er dem westphälischen Schinken und den von dem Forstmeister nach eigener Erfindung zugerichteten Sardellen zusprach. Der Doktor hatte während des Nachmittags starke Touren durch die Stadt und Umgebung gemacht und sich müde und hungrig gelaufen; wir dürfen ihm also schon etwas nachsehen. Auch ist er ein Fremdling in der Stadt und in der Gesellschaft und einigermaßen wider seinen Willen da. Sein Freund Werther nämlich, der in einem eine halbe Tagreise entfernten Orte als Substitut des verstorbenen Revierförsters amtirt und bedeutende Aussicht hat, dessen Stelle zu erhalten, ist Mittags auf Besuch in die Stadt gekommen, hat den Doktor an der Table d'hote des Gasthofes, in welchem er abzusteigen pflegte, getroffen, Nachmittags im Kaffeehause dem Forstmeister von der Ankunft des Freundes erzählt und versprochen, ihn Abends mitzubringen.

Endlich ist den Bedürfnissen des Leibes genug gethan; Bertha ertheilt die Erlaubniß, daß die Herren sich Cigarren anzünden; treffliches bayerisches Bier versöhnt den Magen mit der Gewalt, die ihm der Thee angethan, und die Unterhaltung kann beginnen. Eichwald wendet sich an den Doktor mit der wiederholten Versicherung, wie sehr es ihn freue, seine Bekanntschaft zu machen, der Doktor macht eine tiefe Verbeugung und eine Miene, die beiläufig andeutet, daß es ihn nicht sehr wundere, wenn man seiner Bekanntschaft sich freue, und der Forstmeister fährt fort: „Ihr Hausbuch, mein lieber Doktor, das hier mit nur Einer Ausnahme lauter theilnehmende Freunde findet, hat mir schon viel Vergnügen, aber ich kann es nicht verhehlen, auch manchmal einen kleinen Aerger gemacht, denn es mißfällt mir Einiges an seinem Inhalte ganz entschieden."

„Das bedauere ich von ganzem Herzen," erwiderte der Doktor, „denn ich strebe gerade darnach, mir den Beifall so einsichtsvoller und hochgebildeter

Digitized by Google

Männer, und der Sache, der das Hausbuch dient, das Wohlwollen und die Theilnahme des wahrhaft gebildeten Publikums zu erwerben."

„Auf die Gefahr hin, zu den Ungebildeten gerechnet zu werden," ſcherzte der Forſtmeiſter, „muß ich Ihnen wiederholen, daß mir Einiges im Hausbuche entſchieden mißfällt. Um jedoch mein Urtheil zu begründen, will ich auf Details eingehen. Sagen Sie mir vor Allem, was haben Sie denn mit dem Sonetten-Kranz „Triumph der Liebe" gewollt? Ich habe ihn vor einigen Tagen in der vierten Lieferung des vierten Bandes geleſen und dieſes Sonettengeklingel mit lebhaftem Befremden angehört."

„Ich wollte die Liebe verherrlichen," entgegnete der Doktor kurz und trocken.

„Was hat denn die Liebe mit dem Hausbuche zu thun? Dieſes Werk macht, ſo viel wenigſtens der Titel andeutet, Anſpruch darauf, chriſtliche Unterhaltung zu bieten. Alſo gehört, auch abgeſehen davon, daß es etwa Heiligen-Legenden, Betrachtungen und erbauliche Schilderungen enthalten ſolle, ins Hausbuch nur das, was geeignet iſt, in möglichſter Unmittelbarkeit den frommen Sinn zu fördern und zu nähren; es ſoll dem religiös-geſinnten Publikum eine anſtändige, alſo eben chriſtliche Unterhaltung gewähren, ſoll die Begeiſterung für Religion und Sittlichkeit bei der leſenden Jugend wecken und nähren, ſoll den Geiſtlichen als Hilfsmittel bei ihren Unterweiſungen in Predigten und Katecheſen dienen, ſoll ihnen Beiſpiele des Guten und Edlen, Charakterbilder aus dem Leben und der Geſchichte, Erzählungen von chriſtlich frommen und heiligen Handlungen bieten, die ſie entweder ſelbſt zum Zwecke der Belehrung benützen oder der Jugend und den Perſonen, die ſich von ihnen ihre Lektüre erbitten, in die Hand geben können. Von dieſer Art finden ſich nur äußerſt wenige Stücke im Hausbuch, und während die Gedichte faſt durchgehends einen eigentlich religiöſen Inhalt haben, iſt in den proſaiſchen Stücken daran ein um ſo größerer Mangel. Da lobe ich mir das Frohnleichnamsfeſt, — Madame Maier und ihre Kinder, — der alte Pförtner, — das Ringlein, — Louiſe von Marillac, — das Gelübde, — Vater Narciß, — zwei Brautpaare, — Gebet und Glaube, — der Geldteufel, — eines Sohnes Liebe, — die Zeitbilder mit Ausnahme des fünften, — Vater Stelling — Sylvinus, — die zweite, dritte und vierte der Nachtwächtergeſchichten, — die Miscellen, — Scherz und Ernſt, — meine Großeltern, — Hans der Knecht, — Gift und Honig, — Ihr habt bewieſen, was ihr nicht beweiſen wolltet, — die heilige Buche, — die barmherzige Schweſter, — der Einſiedler, — Zeller Weſterup, — der Knecht aus dem Kloſter zum heil. Markus, — Rettung und Untergang, — eine Handwerkerfamilie, — die fränkiſchen Volksſagen, — die Erhörung, — einige Ihrer Geſchichtsbilder, etliche Legenden, Sagen und kleinere Stücke. Da iſt doch noch Tendenz darin, ächte kernige Lebensweisheit, reicher Stoff zur Be-

Digitized by Google

lehrung und sittlichen Kräftigung und Erhebung — lauter Elemente, die eine gesunde gefahrlose Lektüre für die Jugend, wahrhaft christliche Unterhaltung für die Erwachsenen bieten."

„Ich bewundere Ihr Gedächtniß, Herr Forstmeister, das Ihnen in richtiger Reihenfolge die Titel so vieler Erzählungen vom Anfange des Hausbuches bis auf die Gegenwart zuführt, und ich betrachte diese fehlerlose Aufzählung als einen schmeichelhaften Beweis der Theilnahme, welche Sie meinem Buche schenken. Ich acceptire das bedingte Lob, das Sie diesen Erzählungen spenden, will mir aber eine einläßliche Erwiderung bis dahin versparen, wenn Sie auch den Ausspruch Ihres Tadels vollendet haben werden."

„Sie müssen es vor Allem mir, als einem Manne der nüchternen Praxis, der unter dem frischen Grün des Waldes aufgewachsen und alt geworden ist, zu Gute halten, wenn ich das leidige Stubenhocken, das wechsellose Schreiben und Lesen in den Stuben aus dem Grunde meines Herzens verabscheue. Und vollends, wer von der Tagesarbeit sich erholen will, der gehe ins Freie, statt über einem Buche einzuschlafen; er wird an Geist und Körper mehr Nutzen und Erholung davon haben. Doch will ich meinen Geschmack Niemandem aufdringen und ich selbst lasse mir im Winter ein unterhaltendes Buch gefallen, wenn ich in Gesellschaft einer brennenden Pfeife mein Abendessen verdaue oder die vom Herumlaufen im beschneiten Walde erstarrten Glieder mit einer oder zwei oder drei Tassen Thee erwärmt habe. Ja, die periodische Literatur und das Zeitungswesen, das Tag für Tag selbst im Sommer in die Stunden unserer Verdauung und Erholung sich hineindrängt und fast wider unsern Willen uns zum Lesen zwingt, hat mich sogar dahin gebracht, im Sommer nach Tisch zu lesen, und da verhelfen mir die „Augsburger Postzeitung," die „Düsseldorfer Monatshefte," die „Fliegenden Blätter" und die „Illustrirte Zeitung" über die Stunde der Verdauung hinweg, und Ihr Hausbuch, Herr Doctor, theilt mit diesen Blättern das Verdienst, mich manchmal in einen sanften Schlaf zu lullen. Ich will mit dieser Bemerkung nur beweisen, daß ich die Lektüre heut' zu Tage für ein Ding halte, was sich schlechterdings nicht abweisen läßt, dessen Gewohnheit fast wie die des Essens und Trinkens ihre Rechte haben will, für ein Bedürfniß, das wie Hunger und Durst seine Befriedigung erheischt."

„Erlauben Sie mir, Herr Forstmeister," bemerkte mit gebührender Schüchternheit und im Tone geziemender Unmaßgeblichkeit der Forstamtsaktuar, „daß die Lektüre und zwar die schöngeistige, und davon ist doch wohl hier zunächst die Rede, hoch über den sinnlichen Genüssen steht, indem sie als eine eigentliche Geistesnahrung zu betrachten ist und unbestrittener Maßen den Beruf hat, den Geist des Einzelnen in Rapport mit dem Geiste seiner Mitmenschen zu erhalten; ihm die Lebensäußerungen derselben als ein Vehikel zu seiner eigenen nothwendigen Bewegung und Lebensthätigkeit zuzuführen."

Digitized by Google

„Daran stehen wir eben," fiel rasch der Professor ein, der bisher noch keinen Antheil am Gespräche genommen hatte. „Für den gebildeten Mann jeden Standes und Berufes ist eine schöngeistige Lektüre eine eigentliche Geistesnahrung, und ich kenne keinen heißeren Wunsch, als den, daß die Muster- und Meisterwerke der Heroen unserer Literatur in allen Familien, die auf Geistesbildung Anspruch machen, eingebürgert wären, und daß sie nicht bloß in zierlichen Einbänden in den Bücherschränken ständen, sondern gelesen, studirt in Fleisch und Blut übergingen. Dann wären freilich jene Vehikel, mit denen langweilige politische Zeitungen ihr Lesepublikum anzuziehen und zu erhalten streben, und alle periodischen Schriften, welche der Unterhaltung dienen, überflüssig, wie sie denn überhaupt gar keine künstlerische und zeitgemäße Berechtigung ihrer Existenz haben, sondern die Fristung ihres Daseins meistens nur dem Umstande verdanken, daß die große Masse des Publikums den himmelweiten Unterschied an Inhalt und schöpferischer Kraft, der zwischen den Erzeugnissen Göthe's und Schillers und denen eines Gutzkow, Mundt, Levin Schücking, Hackländer, Gottschall, Meißner und der ganzen Unzahl unserer Mode-Romanschriftsteller, Feuilletonisten und Versmacher besteht, kaum ahnt, geschweige denn würdigt."

Der Forstamtsaktuar hatte dieser langen Auseinandersetzung mit sichtbarer Ungeduld und mit dem deutlich in seinen Zügen ausgedrückten Wunsche einer Erwiderung zugehört, und benützte die Pause, in welcher der Professor die Wirkung seines Orakelspruchs zu überschauen schien, um sofort zu erwidern: „Allerdings ist zwischen den Erzeugnissen unserer klassischen Periode und denen der jetzigen Epigonenzeit ein wesentlicher Unterschied. Unsere Zeit bringt keine so umfassend schöpferischen Geister hervor, wie Göthe und Schiller, Lessing, Klopstock und noch die Schlegel waren; alle unsere Dichter, wie gerechten Ruhm auch der Eine oder der Andere sich erworben hat, verdanken diesen Ruhm *einem* Werke ihres Geistes, das weit alle andern überstrahlt. Es ist, als hätte die schöpferisch gestaltende Kraft des Genius gerade nur für *Ein* Werk hingereicht, und was sie, selbst ermuntert und getragen von dem für ein Werk eingeärnteten Ruhm, nachher noch liefern, ist kaum mehr der Rede werth. Das augenfälligste Zeugniß dafür haben wir an dem Schicksal des hochverdienten Redwitz, der unter den günstigsten Verhältnissen, mit den glänzendsten Hoffnungen, umrauscht vom lautesten und fast ungetheilten Beifall, seiner gefeierten Amaranth das Märchen vom Tannenbaume, diesem die Gedichte und endlich die Sieglinde folgen ließ und, statt zu steigen, von Stufe zu Stufe sank. Ich achte aber diese Seite des Gegensatzes unserer heutigen belletristischen Produktion zu der sogenannten zweiten klassischen Periode unserer National-Literatur für geringer und unerheblicher, als die andere. Die Werke von Göthe und Schiller — ich nenne beispielsweise nur diese und will damit auch der andern Koryphäen der klas-

Digitized by Google

fischen Periode gedacht haben — stehen dem positiven Christenthum, dem Glauben, der lebendigen, tief-innerlichen religiösen Ueberzeugung des Volkes nicht so schroff und starr gegenüber, als die Romane von Gutzkow, Gottschall, Freitag, Meißner, Kühne, Laube, König, als die Gedichte von Heine, Lenau, Grün und Schefer, und die poetischen Erzeugnisse in gebundener und ungebundener Rede, welche die Spalten der weitaus größten Mehrzahl der Feuilletons und Unterhaltungsblätter füllen. Wenn wirklich die belletristische Literatur eine Geistesnahrung für das gebildete Publikum enthalten soll, so kann doch kein so ätzendes Gift damit gemeint sein, als unsere modetne Belletristik unter einem Aufguß von Zucker und Honig enthält."

„Sie setzen sich da ganz unnöthiger Weise in Athem, mein lieber Werther," fiel der Forstmeister mit einem leichten Anflug von Spott ein. „Indem Sie sich zum Anfange die Miene gaben, als wollten Sie dem Professor opponiren, sind Sie im Laufe der Rede ganz neben das Ziel gerathen. Ich will daher das aussprechen, was Ihnen vielleicht im Sinne lag. Wenn wir von der Beschaffenheit unserer heutigen schöngeistigen Literatur reden und ihren Einfluß auf das Publikum messen und beurtheilen, so können die Dichter der sogenannten zweiten klassischen Periode nicht in Betracht kommen, wie denn auch ihr Einfluß auf die Gegenwart nur von geringem Belange ist. Was meinen Sie davon, Doktor?"

„Ich für meinen Theil," erwiderte der Angeredete, „möchte wünschen, daß manche der Schriftsteller, welche mich mit ihrer Unterstützung beehren, die Novellen von Göthe und besonders die von Tieck, welcher so ziemlich der äußerste Vorposten der Klassicität ist, durch und durch studirt hätten, um sich Maß und Rundung in der Behandlung ihres Stoffes, jene schöne epische Ruhe anzueignen, die auch einer Novelle den höchsten Reiz verleiht. Statt aber an den in der Form vollendeten Werken dieser Vorbilder sich zu unterrichten, halten sie sich, wenn sie je ein Vorbild und einen Lehrer nöthig zu haben glauben, an die Erinnerung an dieses oder eines Buch eines der modernsten Autoren, das sie vielleicht einmal gelesen haben, ahmen dessen Formlosigkeit nach, mischen aus Jugendschriften, die sie entweder einmal gelesen oder selbst geschrieben haben, eine hinlängliche Dosis von Moral und religiöser Belehrung hinein und lassen das Ding dann seiner Wege gehen. Ins Hausbuch ist übrigens noch nicht viel von dieser Art gerathen und wird auch hoffentlich, selbst bei der Möglichkeit, Ihren Beifall, Herr Forstmeister, zu erringen, den Weg dahin nicht finden. Es gibt sogar — ich muß dieß mit Bedauern bemerken — nicht viele unserer bestgesinnten und wahrhaft gebildeten Schriftsteller, welche das Wesen der Kunst, die sie üben, studirt haben, und ich habe die Erfahrung machen müssen, daß unter einer ganzen Reihe von Konkurrenten, welche mir für die ausgesetzten Preise Einsendungen machten, nur Einer eine beiläufige Idee vom Wesen einer Novelle

Digitized by Google

habe. Freilich möchte ich die Gediegenheit des anderweitigen Wissens, den Reichthum an praktischer Lebensweisheit und die hohe dichterische Begabung mancher meiner Mitarbeiter nicht um den Preis einer minutiösen Kenntniß des Charakters der Novelle hergeben, und ich habe ihre Erzählungen so, wie sie sind, viel lieber als wenn sie den Rahmen einer wirklichen Novelle mit dem leeren Gewäsch, den unnatürlichen Situationen und der liederlichen Gedanken-Unzucht ausfüllten, die uns mit Recht in den Romanen der neuesten Zeit so anwidert. Immerhin aber könnte auch die Vereinigung einer vollendeten Form mit einem des menschlichen Geistes würdigen Inhalt erzielt werden, und dieß anzustreben, betrachte ich als eine sehr bedeutende Aufgabe der poetischen Leistungen unserer Zeit überhaupt und des Hausbuches insbesondere, das ganz auf dem Boden unserer neuesten und besten künstlerischen und wissenschaftlichen Errungenschaften stehen und wirken soll."

„Nun, und die Klassiker?" fragte der Professor in einem ziemlich herausfordernden Tone. „Was halten Sie von der Tendenz derselben?"

„Die Klassiker," erwiderte der Doktor — „ich rede von der Mehrzahl derselben und von deren gemeinsamem Sinn und Geist, wie er als kulturhistorische Thatsache aus ihren Schriften hervorgeht — die Klassiker sind zum Theile die Brüder und zum Theile die Söhne der Revolution, jener Revolution, welcher das Wort Voltaire's: écrasez l'infame! Loosung und Weisung gab, und die eigentlich nur eine neue Phase in dem durch alle Jahrhunderte fortdauernden Kampfe des Geistes der Vereinung gegen die von Gott gesetzte Ordnung der Dinge war. Getränkt mit der Milch der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, im Prinzip vollständig mit den Encyklopädisten einverstanden, widersprachen Göthe und Schiller, Wieland und Tieck nur den Consequenzen dieses Prinzips, wie sie in den Gräueln der Revolution hervortraten, aber nicht dem Prinzip selbst. Schiller wollte kurz vor der Hinrichtung Ludwigs XVI. einen offenen Brief an das französische Volk schreiben, um es von dem Verbrechen des Königsmordes abzuhalten, und er theilte einem Freunde die Grundzüge dieses Briefes mit. Es steht darin nichts davon zu lesen, daß er den Königsmord verabscheue, weil er eine That der Auflehnung gegen Gottes Ordnung sei, und auch darauf legte Schiller nicht das geringste Gewicht, daß man die Abgötterei der Vernunft an die Stelle der Anbetung des allein wahren Gottes gesetzt. Kein anderer unserer Dichterkoryphäen fand ein Lied in seiner Brust zum Preise der Wiederherstellung der Religion in Frankreich, und der einzige Hebel, ein Dichter zweiten oder dritten Ranges, machte den Witz, der vielleicht besser gemeint war als er klingt: Du lieber Gott, darfst wieder sein, so will's der Schach der Franken, d'rum schicke fein ein Engelein und laß dich schön bedanken. Darum, daß die Klassiker die Religion nicht direkt anfeindeten, wie die Epigonen, sind sie nicht besser als diese selbst, und ich sehe nicht ein, in wie ferne ihre Lectüre weni-

Digitized by Google

ger schädlich sein sollte, als die der Epigonen, wenn jene im Hauptpunkt, um den sich unser ganzes Geistesleben dreht, im Verhältniß zu Gott, nicht nützlicher wirkten als diese. Unsere Zeit aber hat die Aufgabe, das Unrecht wieder gut zu machen, welches das vorige Jahrhundert an Gott, an der Menschheit und ihrem Heil beging. Wir haben in diesem Augenblick wohl weder Zeit noch Lust noch die Befähigung zu untersuchen, in wie ferne die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts die Verbrechen sühnt, welche die des achtzehnten Jahrhunderts gegen den menschlichen Geist sich hat zu Schulden kommen lassen; aber daß die Poesie angefangen hat, die Sünde ihrer älteren Schwester zu sühnen, und daß sie mit dieser Sühne fortfahren muß, ist meine tiefste und innerlichste Ueberzeugung, deren Ausdruck das Hausbuch sein soll, so lange ich wenigstens es zu leiten habe."

Der Professor hatte diese Auseinandersetzung mit sichtlichem Unbehagen angehört und wollte eben darauf erwidern, als ihm der Forstmeister zuvorkam, indem er sprach: „Da wären wir also wieder beim Hausbuch angelangt, das seinen redlichen Theil zu dieser Sühne beizutragen bemüht ist. Nur scheint es, daß es seine Aufgabe in etwas anderer Weise erfüllen sollte, als es dieses wirklich mitunter thut. Ich habe vorhin aufgezählt, was mir an Ihrem Buch, Herr Doktor, gefällt, und ich will Ihnen freimüthig sagen, was mir nicht gefällt. Dazu gehört z. B. neben dem „Fischer von Buchenhaus" und „Sulamith," die an und für sich nicht viel bedeuten, im zweiten Bande die „Geschichte im Moore" von Breusing. Da ist das, was ich table, nämlich das Liebesverhältniß, tendenzmäßig."

„Die Tendenz," antwortete der Doktor, „ist aber nicht die Liebe, die Ihnen ausgesprochener Maßen anstößig erscheint, sondern sie findet sich im Haupttitel ausgedrückt, der heißt: Lebens- und Sittenbilder aus Westphalen. Wir haben es also da nicht mit einer gewöhnlichen Liebesgeschichte, die gerade so gut in Weilheim oder Hirschau oder in Buxtehude spielen könnte, sondern mit einem Charakterbilde zu thun, das zudem ein Mann, der Westphale mit Leib und Seele ist, gezeichnet hat. Erinnern Sie sich, daß der Charakter des westphälischen Volkes ein zäher ist, daß der Sohn der rothen Erde mit einer Hartnäckigkeit, die uns ausgewaschenen, blasirten, lebens- und genußmüden Städtern übertrieben und manchmal sogar unheimlich vorkömmt, an dem festhält, was ihm als recht und gerecht erscheint. Es kämpft in der „Geschichte im Moore" der Vater gegen den Liebhaber, dieser gegen den Vater der Geliebten mit gleicher Starrheit, jeder mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte; der Hintergrund der Kampfstätte aber baut sich wieder aus dem Charakter des Volkes, aus den Lebens- und Verkehrsverhältnissen jener Gegend auf. Wir gewinnen dabei schon den ersten Vortheil einer Lektüre: wir lernen etwas. Der Liebhaber und die Geliebte büßen dafür, daß sie dem Willen des Vaters sich widersetzten; das ist, denke ich, ein hinlängliches sitt-

Digitized by Google

liches Moment, und sogar ein hinlänglich schroffer Gegensatz gegen die moderne Dichtung, die keine Sühne, keine Buße kennt. Der Pfarrer tritt auf die ungezwungenste Weise in die Erzählung herein; er führt die Geliebte in die Arme des Geliebten, diesen zur Religion zurück; das ist das religiöse Moment. Wo bleibt da das Anstößige des Liebesverhältnisses? Aehnlich verhält es sich mit den anderen Geschichten desselben Verfassers, der jedenfalls ein eminentes Talent und ein tiefes Verständniß dessen besitzt, was unserer heutigen Poesie noth thut, ähnlich mit einigen anderen Beiträgen von mir und meinen Mitarbeitern."

„Aber warum," fragte der Professor, „flechten Sie denn eigentlich das Element der Liebe in den Inhalt des Hausbuches ein?"

„Aus zwei Gründen," entgegnete der Doktor. „Der erste ist der nämliche Grund, aus welchem das Hausbuch unternommen worden ist. Wir sind vorhin darüber einig geworden, daß die Dichtkunst und die Dichter schwer sich gegen den Glauben und die Sittlichkeit versündigt haben"...

„Halt!" rief der Professor dazwischen, „darüber sind wir noch nicht einig; ich bestreite geradezu, daß die Poesie etwas mit der Religion zu thun habe. Die Religion hat ihr eigenes Gebiet, die Philosophie ihr eigenes, die Mathematik, die Geschichte ihr eigenes. Die Theologie, die Philosophie, die Mathematik, die Geschichte, die Poesie — jede hat ihre eigenen Priester, und keiner von ihnen ist dem andern für sein Wirken verantwortlich."

„Dann hat Ihr so hoch gestellter, ja fast abgöttisch verehrter Göthe sehr unrecht gehabt, daß er mit dem „Faust" in das, was Sie Theologie nennen, mit den „Wahlverwandschaften" in die Chemie, mit dem Egmont in die Politik gepfuscht hat... Doch lassen wir dieß; wir Andern wenigstens sind der einhelligen Ueberzeugung, daß die Poesie eine große Schuld gegen die Menschheit abzutragen hat, ja daß es ihre Aufgabe sei, in ihrem Kreise, mit ihren Mitteln auf die Wiederbefestigung des religiösen Bewußtseins im Volke und namentlich in seinen höheren Schichten hinzuwirken."

„Ich gebe der Poesie, wenn sie je auf dem sittlichen Gebiete eine Rolle spielen soll, keine andere als die: im Lehrgedicht die Mäßigkeit, die Sparsamkeit, den Fleiß, die häuslichen Tugenden, die Vaterlandsliebe, die Sittenreinheit zu preisen. Religiöse Poesie ist ein Unding, denn das ist dann keine Poesie mehr, sondern Theologie, ein Aggregat von theologischen Meinungen und Spitzfindigkeiten, die ohnehin in unserer Zeit nur mehr als kulturhistorische Curiosa einen Werth haben. Ich achte die Religion in der Theorie, in so ferne sie der allen Völkern gemeinsame Glaube an ein göttliches Wesen ist. Ich ehre ihre Gebräuche als ein Mittel zur Leitung und Bändigung der großen Masse, ich gehe Sonntags in die Kirche, weil die Schulgesetze meinen Schülern vorschreiben, Sonntags in die Kirche zu gehen, und weil man ihnen mit dem Beispiele der Folgsamkeit gegen die Gesetze vorangehen

Digitized by Google

muß, aber es fällt mir nicht ein, einen Vers darauf zu machen. Ich schwärme für die Sittlichkeit und Humanität, nicht für die Religion."

„Höchstens," meinte der Doktor lachend, „könnten Sie sich entschließen, die Stunden der Andacht in Verse zu bringen? ... Aber ich sehe wohl, den Herrn Forstmeister beginnt unser Diskurs zu langweilen; brechen wir davon ab."

Eichwald war, als der Professor mit der Frage, warum der Doktor das Element der Liebe in den Inhalt des Hausbuchs mische, herausgerückt, aufgestanden und an's Fenster getreten. Er kehrte nun zurück und setzte sich sichtbar verstimmt wieder nieder. Bertha trat an seine Seite, hob ihm den Kopf sanft empor, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen und sprach: „Väterchen, gehe zur Ruhe, du wirst von dem weiten Ritte von heute Morgen ermüdet sein!"

„Nein, Kind, ich könnte jetzt doch nicht schlafen. Ich muß Ihnen nur gestehen, meine Herren, daß bei der Schilderung, welche Sie, Herr Doktor, von der Zähigkeit der Westphalen machten, die Erinnerung an einen Vorfall sich mir aufgedrängt, der vor einigen Tagen den Frieden unseres Hauses und meines Herzens störte. Lassen Sie sich ihn erzählen. Ich habe einen Sohn von vierundzwanzig Jahren, einen kräftigen, blühenden Jüngling. Karl hatte als Knabe ein weiches, warmes Gemüth; er war lernbegierig und fleißig und zeigte viele Anlagen. Seine herrliche Mutter hatte einen reichen Schatz von Frömmigkeit auf ihn vererbt, den ich aber damals nicht zu schätzen wußte. Ich achtete die Religion zu wenig, um diesen Schatz zu würdigen; noch weniger verstand ich es, ihn zu hegen und zu vermehren. Ich überließ den Knaben und seine jüngere Schwester der Sorgfalt der Mutter und meinte genug zu thun, wenn ich sie in ihren Bemühungen, Karl fromm zu machen, nicht störte, um so mehr, da sich sein Naturell recht vielseitig und lebhaft entwickelte. Ich war der Meinung, daß ein Bischen Frömmigkeit dem Knaben und Jüngling nicht schaden, vielmehr über manche dem jugendlichen Alter drohende Gefahren hinweghelfen werde; als Mann werde er schon seine Religion sich selbst machen und von dem Gelernten so viel behalten, als ihm gut dünke. Die Mutter starb, als Karl zwölf Jahre alt war. Ich übergab Bertha der Aufsicht und Pflege meiner verwittweten Schwester, die zu mir zog, um mir die Haushaltung zu führen; den Knaben überließ ich der Leitung des Herrn Professors Silberling, der eben kurz zuvor angestellt worden war und einige Zimmer im obern Stocke meines Hauses bezogen hatte. Was Karl an wissenschaftlicher Bildung gewann, hat er dem Professor zu verdanken." — Silberling warf sich in die Brust und einen fast spöttischen Blick auf den Doktor. — „Dieser Herr hat — ich mache ihm keinen Vorwurf daraus, denn er folgte darin nur seinen Grundsätzen — so wenig als ich für die Erhaltung des Erbtheils gethan, das Karl von der

Digitized by Google

Mutter überkommen, wohl aber hat er ihn tief in die Weisheit des Heidenthums eingeweiht. Als ich meinen Sohn, einen siebzehnjährigen Jüngling, auf die Universität schickte, war er in den Wissenschaften merkwürdig bewandert, von seinen Lehrern hochgepriesen," — Silberling blähte sich noch einmal — „ein Wunder von Gelehrsamkeit, aber — nicht mehr fromm. Dieß kümmerte mich übrigens nicht, denn ich wähnte den Zeitpunkt gekommen, in welchem er seine Religion sich selbst machen könne.

„Gegen den Schluß des ersten Studienjahres schrieb er mir, das begonnene Studium der Philosophie habe ihn so mächtig angeregt, daß er die Beschäftigung mit ihr und den freien Künsten zu seiner Lebensaufgabe machen wolle. Nach einigem Bedenken gab ich ihm, unterstützt vom Rathe des Herrn Professors, meine Einwilligung. Mit seinem reichen, lebendigen Geist, mit seiner schon in den Gymnasialstudien hervorgetretenen Vorliebe für eine vielseitige Geistesthätigkeit konnte er ein zweiter Göthe werden, wenigstens sagte mir dieß sein Mentor, und ich glaubte es. Die Staubwolken, die der Märzwind 1848 aufgejagt, flogen eben durch's ganze Reich, und da viele alte Köpfe zu jener Zeit verdreht wurden, so ging es dem meinigen nicht besser. Ich sah, blind wie ich war, meinen Sohn als politischen und socialen Reformator, und sein letzter Brief vor den Ferien, worin er mir seine Gedanken über die Freiheit des Geistes von allem Pfaffenthum andeutete, erschreckte mich nur deßwegen, weil er auch gegen den Fürstendespotismus donnerte, was immerhin eine gefährliche Sache war.

„Als er zu mir in die Ferien kam, vergaß ich über seinen stürmischen Bitten selbst meine politische Vorsicht und ließ ihn nach Paris reisen. Mit den Theorien Proudhon's und Louis Blanc's im Kopfe und im Munde kam er zurück. Ich fühlte die Ohnmacht meiner Sorte von Conservatismus gegenüber den Ansichten, die er begeistert aussprach, und schwieg seufzend bei seinen feurigen Deklamationen. Als er mich wieder verließ, um auf die Universität zurückzukehren, bat ich ihn unter Thränen, sich nicht in das politische Treiben einzulassen und an keiner Conspiration gegen die bestehende Ordnung der Dinge Theil zu nehmen. Wie du willst, Vater, antwortete er lächelnd; wenn es dich erschreckt, mich in die Fußstapfen von Louis Blanc, Ledru-Rollin, Flocon und Marie treten zu sehen, so folge ich den Fußstapfen Ronge's, das läuft auf's Gleiche hinaus! Bei der politischen und socialen Revolution, das habe ich in Paris gesehen, ist ohnehin kein Heil, bevor nicht die religiöse vollendet ist. — Ich verstand diese Worte nicht ganz, aber ich schauderte davor. Mein Sohn ehrte übrigens meinen dringend ausgesprochenen Wunsch und hielt sich außer der Theilnahme am radikalen Verein der Universitätsstadt, von jeder politischen Agitation ferne; aber seine Briefe athmeten mehr und mehr den grimmigsten Haß gegen das positive Christenthum, so daß ich oft vor der Heftigkeit seiner leidenschaftlichen Aeußerungen bebte."

Digitized by Google

„Im Sommer 1850 kam ich auf einer Reiſe zu einer Jeſuitenmiſſion. Die Neuheit der Sache reizte mich die erſten Predigten anzuhören, und es erging mir wie vielen Andern; je mehr ich hörte, deſto tiefer und gewaltſamer wurde ich ergriffen, bis mit der letzten Predigt meine geiſtige Umwandlung vollendet war, und ich zum erſten Male in meinem Leben das Glück fühlte, ein Chriſt zu ſein. Ein wahrer Todesſchrecken erfaßte mich aber, als ich, mit mir ſelbſt im Reinen und mit ſchmerzlichem Bedauern auf die verlorenen Jahre meines bisherigen Lebens zurückblickend, mir den geiſtigen Zuſtand meines Sohnes vergegenwärtigte, an dem ich ſo viel Antheil hatte, den ich gewiſſermaſſen als mein Werk betrachten konnte. Von dieſem Augenblicke an hatte ich keinen heißeren Wunſch, als Karl von den Irrwegen zurückzubringen, auf denen er dahintaumelte, ſeine Seele vor dem Verderben zu retten, das ihr unausbleiblich drohte. Ich habe es wohl nicht recht angefangen, denn alle meine Mühen waren vergeblich und haben bis zur Stunde noch keinen Erfolg gehabt. Karl antwortete auf meine Vorſtellungen mit Citaten aus Schiller und Göthe, deren Schriften er als Gymnaſiſt auswendig gelernt, aus Grün's „Schutt", aus Lenau's „Albigenſern", aus Scheffer's „Laienbrevier", Seume's „Spaziergängen" und Gott weiß aus welchen Scharteken noch, und zuletzt donnerte er mich nieder mit den ganz ruhig, höflich, lächelnd ausgeſprochenen Worten: Vater, das verſtehſt du nicht."

Der Forſtmeiſter ſchwieg, wie niedergedrückt unter dem Centnergewichte einer peinigenden Erinnerung an den Verluſt ſeiner väterlichen Autorität. Bertha zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge, der Aktuar und der Doktor würdigten durch Schweigen den Schmerz des alten Mannes; der Profeſſor wiegte ſich auf ſeinem Stuhle und ſchien nicht übel Luſt zu haben, alle mit einander auszulachen. Nach einer Pauſe fuhr der Forſtmeiſter fort: „Wir ſind noch nicht am Ende. Seit anderthalb Jahren befindet ſich mein Sohn wieder hier. Der radikale, weltſtürmende Uebermuth hat ausgetobt, die politiſche Leidenſchaft iſt verflogen, vertilgt von einer andern Leidenſchaft, die noch verderblicher wirkt, noch tiefer in Mark und Seele frißt. Eine Perſon, die ihre jungfräuliche Ehre verloren, hat ihre Netze nach ihm ausgeworfen und ihn ſo ganz und gar bethört, daß die Liebe zum Vater und zur Schweſter, die einzige Liebe, die wirklich Liebe iſt und ſein kann, bis auf den letzten Funken aus ſeinem Herzen getilgt iſt. Außer der Liebe, die ihre Berechtigung und ihren Wirkungskreis in der Familie hat, gibt es keine Liebe, ſondern nur Leidenſchaften, die eine mehr, die andere minder thöricht und verwerflich. Karl ſagt, ſeine Magdalena ſei ganz zur Tugend zurückgekehrt und ſühne ihren Fehltritt durch eine Strenge gegen ſich ſelbſt, durch eine Wachſamkeit und eine beharrliche Buße, die ihm faſt räthſelhaft erſcheine, aber ihn mit einer immer innigeren Verehrung erfülle. Ich jedoch bin der Ueberzeugung, und der Profeſſor hat mich darin beſtärkt, daß nicht die Liebe, ſondern die

Digitized by Google

Luſt, die ganz gewöhnliche Sinnenluſt, die Schuld an jenem Fehltritt des Mädchens, wie an der Bethörung meines Sohnes trage. Dem Profeſſor habe ich es zu verdanken, daß ich den Bitten und Drohungen meines Sohnes widerſtehen konnte, er hat mich darin bekräftigt, ſo oft mein Vaterherz den ungewohnten Stürmen zu erliegen drohte. Ich kann und darf die Ehre meiner Familie, die bisher fleckenlos daſteht, nicht durch die Verbindung meines Sohnes mit einer ſolchen Perſon entweihen laſſen. Gott weiß es, was wir Beide durch dieſe unſelige Leidenſchaft gelitten haben; möge Er uns Beiden die harten Worte verzeihen, mit denen wir einander quälten und in bitteren Kämpfen die Bande der Liebe zwiſchen Vater und Sohn lockerten. Das traurige Ende war, daß ich meinem Sohne verboten habe, vor meinem Angeſichte zu erſcheinen, bis er ſeine Leidenſchaft abgeſchworen haben wird, daß ich ihm Geld gegeben habe, um eine Reiſe zu machen. Ich habe mich ſogar überwunden, an Magdalena zu ſchreiben und ſie zu bitten, daß ſie meinen Sohn aufgebe. Sie hat es mir verſprochen, und der Ton ihrer Antwort läßt mich faſt glauben, daß ſie Wort halten wird. Ich hoffe, es werde die Vernunft ſiegen und Karl's Betheuerung Lügen ſtrafen, daß die Liebe das Mächtigſte ſei, was es auf Erden gebe, wie das Herrlichſte und Größte, daß ſie die Geſellſchaft erwärmen, über allen Verhältniſſen ſchweben, Alles durchdringen müſſe, wie die Sonne über der Erde ſchwebt und ihr Leben und Wachsthum gibt. Wahnſinn! Die Autorität iſt es, was die Geſellſchaft zuſammenhält, nicht die Liebe, die ich haſſe und verabſcheue, weil ſie mir den Sohn noch vollends vom Vaterherzen geriſſen hat."

Es entſtand wieder eine kurze Pauſe, die bald peinlich geworden wäre, wenn nicht der Forſtmeiſter ſich gefaßt und lächelnd mit den Worten ſich zum Doktor gewendet hätte: „Ich habe Sie, den Fremden, mit dieſer Erzählung vielleicht gelangweilt; halten Sie es dem Vater zu Gute, wenn ihn das Gefühl wohl auch einmal übermannt; zudem haben Sie eigentlich Veranlaſſung zu meiner Mittheilung gegeben."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar für dieſe Erzählung," entgegnete der Doktor, „denn ſie iſt mir ein neuer Beweis dafür, wie ſehr ich Recht habe, wenn ich im Hausbuche bemüht bin, die Liebe in ihre heiligen und unantaſtbaren Rechte wieder einzuſetzen."

„Herr," unterbrach ihn Eichwald, „damit kommen wir wieder auf das vorige Thema zurück, und ich möchte nicht, daß es fortgeſponnen würde, da wir noch ſehr weit von einer Verſtändigung entfernt ſind. Aber doch intereſſirt mich dieſer Gegenſtand zu ſehr, als daß ich nicht eine Verſtändigung wünſchen möchte. Sie geben mir darum wohl morgen die Ehre, zum Frühſtück zu kommen. Ich werde Ihnen dann zwei Manuſcripte vorlegen, deren Veranlaſſung ich Ihnen zum Abſchied für heute noch erzählen will. Dieſe beiden Herren — Herr Forſtamtsaktuar Werther, der Sohn meines Jugend-

Digitized by Google

freundes, und Herr Professor Silberling, der Erzieher meines Sohnes — erwiesen meiner Tochter die Ehre, um ihre Hand zu werben. Bertha ist ein zu gutes und folgsames Kind, als daß sie einen andern Willen hätte, als den ihres Vaters; sie hat die Wahl eines Lebensgefährten stillschweigend mir überlassen, und da ich in der That zwischen den beiden Bewerbern schwanke, so bin ich auf den Gedanken gerathen, den Zufall entscheiden zu lassen. Da der Professor gewandt und der Aktuar jung, lebhaft und gebildet genug ist, um eine lesbare Erzählung zu liefern, jener aber aus Abneigung, dieser aus Schüchternheit nie etwas ins Hausbuch schreiben wollte, so oft ich sie auch schon dazu aufmunterte, habe ich Beiden, die als Nebenbuhler wirklich merkwürdig gut sich miteinander vertragen, den Vorschlag einer Concurrenz gemacht, und es ist demnach vor vier Wochen zwischen uns verabredet worden, daß derjenige von beiden Bewerbern, dessen Erzählung von dem Herausgeber des Hausbuchs angenommen werden würde, Bertha's Hand erhalten solle. Und damit nur der Zufall, oder besser gesagt die göttliche Fügung frei wirken könne, verpflichteten die beiden Concurrenten sich mit ihrem Ehrenworte, den Herausgeber in keiner Weise vom Beweggrund ihrer Arbeit in Kenntniß zu setzen, oder ihn für ihre Person einzunehmen, oder von Andern auf ihn wirken zu lassen. Ich übernahm es, an Sie zu schreiben und Ihnen die Manuscripte zu schicken, die mir vor einigen Tagen von dem Abschreiber überbracht, und ohne von mir gelesen zu sein, vor den Augen der Verfasser versiegelt wurden. Ich habe bis jetzt mit der Absendung gesäumt, weil die Entfernung meines Sohnes und wichtige Amtsgeschäfte meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nun übergebe ich Ihnen diese Manuscripte lieber heute als morgen, und bitte Sie, dieselben baldigst zu lesen und Ihr Urtheil darüber mir unumwunden mitzutheilen, damit die beiden Brautwerber über das Schicksal ihres Lebens nicht länger mehr im Ungewissen bleiben. Hier —" schloß der Forstmeister, nachdem er die Papiere aus dem Schranke geholt — „nehmen Sie die Manuscripte und meinen verbindlichsten Dank für Ihren freundlichen Besuch, der mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verschafft hat. Vergessen Sie nicht, morgen um halb neun Uhr zu kommen!"

II.

Werther und der Doktor verabschiedeten sich gleichzeitig vom Forstmeister, nicht ohne daß der Aktuar unaufgefordert diesem das feierliche Versprechen gegeben hatte, daß er den gemeinsamen Gang nach dem Gasthofe nicht benützen werde, um den Doktor für seine Novelle im Voraus einzunehmen. Das Anerbieten des Hausherrn, sie in seinem Wagen nach dem ziemlich weit entfernten Gasthofe fahren zu lassen, lehnten sie dankbar ab und traten mit einander in die dunkle Nacht hinaus.

Digitized by Google

„Ein närriſcher Kauz, der Herr Eichwald!“ bemerkte lachend der Doktor. „Grämt ſich bis zu Thränen über das Schickſal und die Streiche ſeines leichtfertigen Sohnes und hängt das Lebensglück ſeiner Tochter mit der unverantwortlichſten Sorgloſigkeit an den lockeren Nagel einer armſeligen Novelle — mit ſchuldigem Reſpekt vor der deinigen, mein Freund, geſprochen. Aber ich bin ſtark verſucht, das Ganze für einen Scherz zu halten, denn ich kann am Ende nicht begreifen, wie Eichwald die liebenswürdige Bertha an dieſen ausgemergelten Profeſſor dahin geben mag, dem die Hauptbedingung eines glücklichen Lebens, ein kräftiges religiöſes Bewußtſein fehlt, und der für nichts Anderes Sinn und Geſchmack zu haben ſcheint, als für die Nuditäten der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker, die ſtelzbeinige Liederlichkeit der deutſchen nicht ausgeſchloſſen.“

„Nein, mein Freund, es iſt kein Scherz, es iſt die bittere Wahrheit! Der Forſtmeiſter iſt durch die Gewohnheit langjährigen Umgangs ganz in die Gewalt, unter die geiſtige Botmäßigkeit des Profeſſors gerathen, und ſelbſt ſeit ſeiner Umwandlung hat er es noch nicht über ſich vermocht, ſich davon zu emancipiren. Der Profeſſor iſt ſchlau und weiß mit ſeiner unerſchöpflichen Suada die Grillen Eichwald's geſchickt zu ſeinem Vortheile auszubeuten. Da er gegen ſehr billige Miethe im Hauſe wohnt und überdieß auf Bertha's Hand oder eigentlich auf deren Vermögen ſpekulirt, bietet er Alles auf, um den Hausherrn bei guter Laune zu erhalten, und hütet ſich ſorgfältig, ihn durch Bloßſtellung ſeiner innerſten Gedanken und Gefühle zu erzürnen. Der Forſtmeiſter ſeinerſeits gehört zu jener Sorte gutmüthiger Menſchen, die ruhig ihren Weg gehen und jeden Andern ebenſo auch den ſeinigen gehen laſſen. Darum läßt er ſich die Werbung des Profeſſors um die Hand Bertha's gefallen; darum auch, und vielleicht weil er nicht geiſtig gewandt genug iſt, um ſich in den Prinzipienkampf einzulaſſen, ſtreitet er nie mit Leuten, welche direkt und grundſätzlich ſeinen Anſichten über die höchſten Intereſſen des menſchlichen Lebens entgegenſtehen, wohl aber hadert er gerne gleichſam zu ſeinem Privatvergnügen mit Jenen, die im Prinzip mit ihm übereinſtimmen, in unweſentlichen Dingen aber von ſeinen Anſichten abweichen. Das haſt du heute an dir ſelbſt erfahren. Uebrigens muß ich dir nur ſagen, daß ſeine Anſichten über das Element der Liebe im Hausbuch von vielen andern gebildeten Leuten getheilt werden.“

„Ich weiß es,“ entgegnete der Doktor, „und bin daher geſonnen, öffentlich mich mit ihnen darüber zurecht zu ſetzen. Ich werde im Hausbuche ſelbſt darüber ſprechen. Ich achte mein Publikum zu hoch, als daß ich mir nicht Mühe geben ſollte, meine Handlungsweiſe ihm gegenüber zu rechtfertigen, und ich bin nur darüber noch nicht einig, ob ich dieſes nur in einer Abhandlung oder in der Form einer Erzählung thun ſoll. Am Ende werde ich mich wohl zu Letzterem entſchließen und etwa dich zum Helden einer

Digitized by Google

Novelle machen, denn du ſcheinſt mir alle nöthigen Eigenſchaften dazu zu beſitzen."

„Ich?" rief der Aktuar aus und blieb erſtaunt ſtehen. „Ich würde gewiß nur eine ſehr klägliche Rolle ſpielen."

„Mag ſein, aber ich glaube, ſie wird eher klein als kläglich ausfallen. Du wirſt dem Gedanken, den ich durchführen muß, nur zur Folie dienen; du wirſt die, wenn auch dünne Achſe ſein, um welche ſich das Rad der Novelle dreht; dein Schickſal, d. h. deine Liebe, ihr Ringen, ihre Gefahr, ihr Sieg und ihr Lohn wird ganz kurz abgehandelt, aber immerhin die Hauptſache der Erzählung ſein, während ſich der Dialog um's Hausbuch und ſeine Aufgabe bewegt. Du machſt wohl auch keine größeren Anſprüche, denn ſo viel ich, ſeit ich mit dir wieder zuſammen bin, bemerkt habe, biſt du noch derſelbe beſcheidene, ſeelengute Burſche, der du geweſen, als wir auf der Hochſchule beiſammen waren, der Jedem jedes Opfer brachte, koſtete es, was immer, der willig Alles mit ſich anfangen ließ und nur dann zuſammenzuckte, wenn das Herz getroffen wurde. Doch muß ich jetzt wiſſen, wie es mit deiner Liebe ſteht, damit ich deinen jetzigen Geiſtes- und Herzenszuſtand genauer kenne; habe alſo die Güte, mir wenigſtens eine Skizze davon zu entwerfen."

„Ich muß von der Zeit beginnen, in welcher wir Beide die Hochſchule verließen, du, um die ſchriftſtelleriſche Laufbahn anzutreten, ich, um die Forſt-Akademie zu beziehen. Ich erinnere Dich daran, daß ich in dem kleinen Kreiſe, den wir mit gleichgeſinnten Freunden gebildet hatten, nicht der Letzte war, was Entſchiedenheit für die Sache des Glaubens, chriſtlichen Lebens und Wirkens betraf, und ich ſelbſt muß mir das Zeugniß geben, daß ich in die Forſtakademie mit dem Plan eintrat, mir da einen ähnlichen Kreis zu bilden. Aber was an der Hochſchule unter mehreren hundert Jünglingen möglich geweſen war, ging nicht mehr an, wo nur fünfzig beiſammen waren, und ſtatt unter meinen neuen Studien- und Fachgenoſſen Gleichgeſinnte zu finden, gerieth ich mit meinem Drang, mich anzuſchließen, an einen jungen Mann, der bald meine Freundſchaft zu gewinnen wußte. Mit den Darlehen, die ich ihm machte, da ich damals noch im Beſitze meines kleinen Vermögens war, beſtritt er die Koſten ſeiner heimlichen Ausſchweifungen und verwirrte zum Lohne für meine Gutmüthigkeit mein Herz allmälig mit den Bildern einer wüſten Phantaſie, die er mich nach und nach in Wirklichkeit zu verwandeln lehrte. Gott weiß, wie es kam: einmal, aber dem Himmel ſei es gedankt, nur ein einziges Mal gewann der Böſe volle Gewalt über mich, dann riß ich mich los aus Stolz und Scham vor mir ſelber; aber um meinen Seelenfrieden und die ſüße, innige Freude, die ich bis dahin an der Religion und Sittlichkeit gehabt, war es geſchehen. Ich war bis dahin auf mein fleckenloſes Leben, auf die Freiheit meines Gewiſſens von den Vorwürfen

Digitized by Google

über ſündhafte Ausſchweifungen ſtolz geweſen, und daß ich es jetzt nicht mehr ſein konnte, ärgerte mich; daß ich meine Sünde beichten ſollte, um ihrer ganz los zu werden, empörte meinen Hochmuth. Ich glaubte mein Vergehen durch Enthaltung ſühnen zu können und bildete mir eine Zeitlang ein, der göttlichen Gerechtigkeit damit eine recht bedeutende Genugthuung zu leiſten — als wenn es nicht meine Schuldigkeit, ſondern ein Verdienſt geweſen wäre, ein Menſch und nicht ein Thier zu ſein!

„So vegetirte ich einige Zeit fort; der Bankerott eines Handlungshauſes brachte mich um mein Vermögen, und ich war froh, als Eichwald, der Jugendfreund meines ſeligen Vaters, mir zum Beginne meiner Forſtamts-Praxis Beſchäftigung auf ſeinem Bureau und freie Station in ſeinem Hauſe anbot. Da fand ich mich ſelbſt wieder und rettete meine Seele. Ich lernte Bertha kennen, die damals ein Kind von vierzehn Jahren war, ſchüchtern, faſt einfältig, aber ein Engel an Reinheit des Herzens und Frömmigkeit, und ſchöner als jetzt. Ihre Schönheit zog mich an, ihre Unſchuld feſſelte mich; ihre entſchiedene Frömmigkeit, die ſie ungeſcheut vor mir kund gab, imponirte mir. Da ich kein Geld hatte, um Nachmittags oder Abends auszugehen, brachte ich meine freien Stunden in Geſellſchaft Bertha's und ihrer Tante zu, die, wie du vorhin gehört haſt, dem Forſtmeiſter die Haushaltung führte und eine ſehr gebildete Dame war — ſie iſt leider vor einem Vierteljahre geſtorben. Da fand ich, wenn Bertha ſich in unſere Geſpräche über die Tagesbegebenheiten, oder über Literatur, oder über die Wechſelfälle des Lebens miſchte, in ihren Aeußerungen Geiſtesfunken, die mich überraſchten. Ich ſprach mit der Tante einmal über Bertha, und ſie klagte über die Langſamkeit ihres Geiſtes, der aber doch raſtlos nach Entwicklung und Aufklärung ringe. Das Mädchen ſtelle zuweilen Fragen an ſie, die ſie in Erſtaunen ſetzten. Von da an ſuchte ich ihr Vertrauen zu gewinnen, und es gelang mir, indem ich ihre Wißbegierde, ſo viel als mir möglich war, befriedigte. Ich gewöhnte mich ſo an das Kind, daß ich nirgends lieber war als bei ihr. Ich that ihr Alles zu Gefallen, was ich ihr an den Augen anſehen konnte, ich betete mit ihr, ich las die heilige Schrift und Erklärungen darüber, um auf ihre häufigen Fragen über religiöſe Gegenſtände Antwort geben zu können. Ich ſprach dann, indem ich ihr antwortete, oft mit einer Wärme über die wichtigſten Punkte unſeres Glaubens und unſerer Sittenlehre, die mein erkaltetes Herz nicht minder wohlthätig berührte, als ſie Bertha's Herz begeiſterte und ihren Verſtand ergriff und ſchärfte. Bereits liebte ich Bertha, ohne es zu wiſſen, als ſie mich eines Abends fragte, wie oft ich beichte. Der Blick, den ſie mir auf mein aufrichtig ausgeſprochenes Geſtändniß, daß ich ſchon ſeit drei Jahren nicht mehr gebeichtet, zuwarf, erſchütterte mich bis in den Grund meiner Seele. Nach langem Schweigen bat ſie mich, indem ſie meine Hand ergriff, doch wieder einmal, und zwar recht bald, zu beichten.

Digitized by Google

Ich verſprach es ihr und that es. Da wurde ich erſt wieder ruhig, zufrieden, glücklich, und Bertha wurde noch zutraulicher und herzlicher als früher.

„So verging ein Jahr. Mein väterlicher Freund mittelte mir eine Stelle bei einem andern Forſtamte aus, deren Gehalt meine wenigen Bedürfniſſe deckte. In der Einſamkeit draußen fühlte ich, daß ich Bertha liebe, daß ich mit unauflöslichen Banden an ſie gefeſſelt ſei. Als ich den Forſtmeiſter nach einem Jahre wieder beſuchte, fand ich Bertha völlig zur Jungfrau herangereift, geiſtig herrlich entwickelt, lebhaft, freundlich, aber ſchüchtern wie als Kind, und verlegen mir gegenüber. Eine andere Stelle entfernte mich noch weiter von hier. Es verging über ein Jahr, bis ich Bertha wieder ſah. Sie überreichte mir die Ernennung zum Aktuar in einem an das hieſige ſtoßenden Forſtamte, aber ſie gab mir in jener ſeligen Zeit noch mehr: das Geſtändniß, daß ſie mich von dem Tage an liebe, an welchem ich mich ihr zu Gefallen mit Gott ausgeſöhnt. Wenn ich vielleicht zur Entwicklung ihres Geiſtes Einiges beigetragen, ſo hat ſie ganz gewiß meine Seele gerettet, und jedenfalls hat das Andenken an ſie, der Entſchluß, ihrer würdig zu werden, mich in der Ferne aufrecht erhalten, mich gegen alle Verlockungen der Sinnlichkeit geſtählt.

„Da ſtehe ich nun, mit Allem was ich bin und habe, ein Geſchöpf der Liebe, der reinen, herzinnigſten Liebe, an der Schwelle einer Zukunft, die noch mit einem dichten Schleier verhüllt iſt. Eichwald duldete es, daß ich mich Bertha vertraulich näherte, ſo oft ich in den letzten zwei Jahren in ſein Haus kam. Er wußte nicht, daß ich ſie liebe, bis ich vor einem halben Jahre um ihre Hand bei ihm anhielt. Da antwortete er mir freundlich, daß er glaube, ſeine Tochter werde an meiner Seite glücklich werden, aber es bände ihn ein älteres Verſprechen, das er halb und halb dem Profeſſor gegeben. Ich befragte Bertha hierüber; ſie antwortete mir unter heißen Thränen, daß ſie nicht die Kraft in ſich fühle, dem Willen des Vaters zu widerſtreben. Dazu iſt ſie zu gewiſſenhaft, und überdieß entbehrt ſie jetzt gerade jeden Rathes; dem meinigen mißtraut ſie natürlich, weil er parteiiſch iſt. So weiß ſie nicht, was ſie thun ſoll. Von der Liebe zu mir wagt ſie dem Vater nichts zu ſagen, weil er es doch nicht begreifen würde, was jene Liebe ſei, die ſtärker iſt als der Gehorſam. Auch hat ſie ihr Vater an ihrer ſchwächſten Seite gepackt. Er hat ihr die lebenslange hohe Freude vorgeſtellt, die er haben würde, wenn ſie dem Profeſſor ihre Hand reichte, der als Schriftſteller einen Namen, vor dem er darum eine Art von Ehrfurcht habe. Bertha ſelbſt achtet den Profeſſor ſeiner Kenntniſſe wegen; was ſie über ſeinen Charakter denkt, darüber hat ſie ſich nie äußern wollen. Sie hat wohl kaum eine Ahnung davon, daß der Profeſſor, meiner Ueberzeugung nach, viel mehr ihr Geld als ihre Hand haben will. Ich ſelbſt wage nicht, mit einer offenen Erklärung gegen den Forſtmeiſter hervorzukommen, denn ich ſtehe dem

Digitized by Google

entſchiedenen Manne wie ein Schulbube gegenüber. So iſt Bertha in der That bereit, dem Willen ihres Vaters zu folgen. Ob ihr Herz darunter bricht oder aufrecht bleibt, weiß ich nicht; aber daß mein irdiſches Glück zu Grabe geht, das weiß ich, wenn Bertha nicht mein wird. Da haſt du meine Geſchichte, mache eine Novelle daraus, wenn du willſt!"

„Sie iſt es ſchon, Freund, und in dieſer Novelle biſt du wirklich der einzige Held, der ſich mannhaft genug bewieſen hat. Damit magſt du dich tröſten, wenn du etwa in der von mir projektirten Novelle keine Heldenrolle ſpielſt und in dem Romane, den der alte Forſtmeiſter anzettelt, wohl gar durchfällſt. Aber es iſt ſo weit noch nicht. Ich kann und will immer noch nicht glauben, daß der alte Herr die ſonderbare Preiskonkurkenz ernſtlich meint" ....

„Halt, Freund!" rief Werther, „da fällt mir eben zentnerſchwer auf's Herz, daß ich dem Forſtmeiſter verſprochen habe, dir nichts auf meine Preisaufgabe Bezügliches mitzutheilen, und nun haſt du mich mit deinen Querfragen dahingebracht, dir den Inhalt derſelben im Voraus zu erzählen"...

„Ich bitte dich, Werther, quäle mich nicht mehr mit deiner Einbildung, daß an dieſer Novelle dein Lebensglück hänge. Das hat Gott in der Hand, und vielleicht hat Er es dir ſchon längſt in die Hand gegeben, und du haſt nicht verſtanden die Gelegenheit zu benützen. Nun aber ſage mir einmal, wo wir uns denn eigentlich befinden? Wir gehen jetzt über eine Viertelſtunde, und ich merke noch nichts von der Nähe unſeres Gaſthofes."

„Wir haben uns im Eifer des Geſpräches ein wenig verlaufen, auch hätten wir vom Hauſe des Forſtmeiſters weg einen viel kürzeren Weg einſchlagen können, aber ich habe nicht daran gedacht. Gehen wir noch dieſe Gaſſe durch, ſo kommen wir an die Brücke, und jenſeits ſind wir mit wenig Schritten in unſerm Gaſthofe."

Die Wanderer bogen um eine Ecke und betraten die Brücke. Rabenſchwarz lag die Nacht auf dem Strome. Der heftige Wind, der zu wehen begonnen, ſeit der Regen aufgehört, hatte mit dem Gewölk am Himmel noch nicht aufgeräumt; ſein Pfeifen und Dröhnen vermiſchte ſich mit dem Rauſchen der Fluthen, die er peitſchte und toſend an die Pfeiler der Brücke ſchleuderte. Von ſechs Laternen, welche auf der Brücke ſtanden, waren die zwei dießſeitigen ausgelöſcht. Im matten flackernden Scheine der dritten bewegte ſich Etwas am Brückengeländer. Plötzlich erhob es ſich, Werther ſtieß einen Schrei aus, machte einen gewaltigen Satz vorwärts und ſprang der Laterne zu. Der Doktor, nacheilend, ſah ihn mit einem Menſchen ringen, der verzweifelte Anſtrengungen machte, um ſich ſeinen Armen zu entwinden; ein Hut flog, vom Winde fortgewirbelt, in den Strom hinaus, dann fielen Beide zu Boden. Der Doktor half ſeinem Freunde auf, und miteinander erhoben ſie den Mann in ihren Armen. „Der Unglückliche wollte ſich in's

Digitized by Google

Waſſer ſtürzen, ſein Schutzengel hat uns zur rechten Zeit hergeführt.“ Aus einem blaſſen verſtörten Geſichte ſtarrten zwei hohle Augen Werther an: „Karl!“ rief dieſer mit höchſtem Schrecken, „armer Menſch, was wollteſt du thun!“

Der Angeredete erwiderte nichts. Von den Freunden mehr geſchleppt als geführt, wankte er mit ihnen dem Gaſthofe zu. Da legten ſie ihn in Werthers Zimmer auf's Bett, wo er bald in eine tiefe Betäubung fiel. „Es iſt Karl Eichwald,“ ſagte Werther. „Wir ſind Freunde geworden, weil ich das Mädchen kenne, das er liebt, weil ich ſeine Liebe billigte und gegen den Vater vertheidigte. Auch Magdalena iſt durch ächte und gerechte Liebe beſſer geworden als ſie war. Sie wollte durch tiefe Reue und Buße das Glück verdienen, Gattin eines geliebten Mannes zu werden, aber ich fürchte, Karl iſt ihrer nicht würdig. Ich hoffe, er wird mir geſtehen, was ihn zu dieſem verzweifelten Schritt gebracht, was ihn überhaupt hieher zurückgeführt hat, während wir ihn auf der Reiſe glaubten. Ich bleibe hier in dem Zimmer und bivouakire auf dem Kanapee“ — „und ich gehe in mein Zimmer und leſe,“ ſagte der Doktor. „Ich bin noch zu aufgeregt, um ſchlafen zu können, und hoffe in einigen Stunden, bis mir der Schlaf kommt, mit euern Novellen fertig zu ſein.“

Der Doktor ſetzte ſich auf dem Sopha in ſeinem Zimmer zurecht und nahm die beiden Manuſcripte vor. Sie hatten beide die gleiche ihm gänzlich unbekannte Handſchrift, und er mußte über die Vorſicht lächeln, mit welcher der Forſtmeiſter auch hierin jedem Einfluß zu Gunſten des einen oder des andern Concurrenten hatte vorbeugen wollen. Dieſe war jetzt freilich vereitelt, und gleich das erſte Manuſcript, das der Doktor zu leſen begann, enthielt im Weſentlichen dieſelbe Erzählung, wie er ſie aus dem Munde Werthers vernommen hatte — war alſo deſſen Werk. Mit aller Ueberſchwänglichkeit eines jungen debütirenden Autors, der mit der Fülle ſeiner Gedanken und Empfindungen noch nicht recht hauszuhalten weiß, der Schwarz auf Schwarz und Roth auf Roth aufträgt, bis ihm die Geduld ausgeht und die Farben alle bunt und wirr durcheinander laufen, aber auch mit allen Anzeichen eines wirklichen Talentes hatte Werther ſeine Seele ausgeſchrieben. Eine liebenswürdige Naivetät, die kaum den Gedanken aufkommen ließ, daß auch der Sturm der Leidenſchaften ſchon in dieſer Bruſt gewühlt habe, eine tiefe, reiche, vielſeitige Empfindung, die ihre Fühlhörner nach allen Seiten hin ausſtreckt, woher ein warmes Lüftchen der Liebe und Begeiſterung ihr zuweht, paarte ſich mit einer edlen kernigen Geſinnung, die entſchieden für Recht und Wahrheit einzutreten fähig iſt, mit einem lebendigen feſten Bewußtſein der menſchlichen Würde und Beſtimmung in dieſem bald über die Maßen wehmüthigen, bald tollen Geplauder, dem nur das künſtleriſche Maß, die Formvollendung, die Kunſt, Licht und Schatten gleichmäßig zu

Digitized by Google

vertheilen faſt gänzlich fehlten. Das war nicht mehr der ſtille, ſchüchterne Werther, der in der Geſellſchaft ſo einſilbig da ſaß, oft ſo verkehrt antwortete, oft ſo linkiſch ſich benahm, und der Doktor machte aufs Neue die Erfahrung, daß man einen guten Menſchen erſt recht kennen lernt, wenn man die Quinteſſenz ſeiner Gedanken und Gefühle geſchrieben vor ſich hat, und daß der bloße geſellige Verkehr, in den ſich ſo viele Einflüſſe der Außenwelt ſtörend einmiſchen, nicht zu dieſer Kenntniß genügt, ja oft geradezu auf Abwege führt.

Nun las der Doktor die andere Arbeit. Da ſprudelte nicht die Silberquelle reiner Empfindungen, da wallte und loderte nicht die Gluth der Begeiſterung für die höchſten und heiligſten Intereſſen des Menſchengeſchlechtes und des Menſchenherzens, da zuckte keine Leidenſchaft. Kalt und vornehm, wie in den Armſeſſel gelehnt, machten ſich die Gedanken breit, gelehrte, weiſe Gedanken, jeder ein Profeſſor der Aeſthetik. Da ging ein ſtolzer Ariſtokrat, ein moderner Cato von Utika, hochgebildet, den Blick in eine Zukunft gerichtet, in welcher die geſammte Menſchheit dem Cultus des ſtrengen Rechts und der reinen Vernunft zugethan ſein würde, durch eine Reihe von Ereigniſſen, eines ſpannender als das andere, mitunter ſogar blendend großartig, die aber wie die Couliſſen in einem Schauſpiele wechſelten: ſtand, erhobenen Hauptes weiſe Lehren ſpendend und aus der Höhe ſeines bereits gottgewordenen Ich's herab orakelnd, ein Gutzkow'ſcher Ritter vom Geiſt über den dummen, dumpfen, im Sinnengenuſſe und in unverſtandener, bewußtloſer Religionsübung dahinbrütenden Pöbelmaſſen. Aber an dem Mann war keine Spur einer entwürdigenden Leidenſchaft, kein Tüpfelchen eines gemeinen Verbrechens; rein wie die Sonne ſtand er über einer nebelhaften Atmoſphäre, freilich nur wie eine Winterſonne, die der Nebel nicht Meiſter wird, weil ſie keine Wärme hat. Und der Ritter vom Geiſt übte ſo lange vor der ſinnlichen, abergläubiſchen Pöbelmaſſe ſeine ſchimmernde Tugend, predigte ſo lange von der Hoheit des Ziels, ohne Laſter und Luſt, nur dem Cultus des freien Geiſtes hingegeben, zwiſchen Himmel und Erde zu ſtehen, den groben Materialismus zu verachten und den ſchwächlichen Gedanken an Gott und Ewigkeit aus der Bruſt zu bannen, die Tugend nur um ihrer ſelbſt willen, nicht aus Gehorſam gegen ein vermeintliches göttliches Gebot, nicht wegen einer trügeriſchen Hoffnung auf eine jenſeitige Vergeltung zu üben, — bis aus der dumpfen, wirr durch einander wimmelnden Pöbelmaſſe ein überſpanntes Schulmeiſterlein hervorſprang, das ſich ihm als Knappe anbot, alle Vorurtheile ſeiner Kindheit abſchwor und zum Lohn für ſeinen heroiſchen Entſchluß in die Brüderſchaft der Jünger des neuen Evangeliums, der Religion der Zukunft aufgenommen wurde. Was ſo der Profeſſor, unterſtützt von einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit und nicht gewöhnlicher philoſophiſcher Bildung, aber auch mit manchen

Digitized by Google

bedeutenden Anklängen an die Ansichten und Gedanken der Schriftsteller, über die er vor Kurzem zu Gunsten der Klassiker den Stab gebrochen, in fehlerfreier, glatter, glänzender Sprache niederschrieb, dieses Gemälde eines Geistes, der keinen Gott kennt als sich selbst, und der die Tugend um so reiner findet, je weniger der Glaube daran Antheil hat, war in der Art der Durchführung ungleich vollendeter, der formellen Kritik viel unzugänglicher, als die Schülerarbeit Werthers, war würdig, mit Brockhausischen Lettern breit und sauber auf weißem Papier gedruckt von der Kritik der „Blätter für literarische Unterhaltung“ als ein Produkt von hoher künstlerischer und sittlicher Bedeutung gepriesen zu werden.

Das Manuscript des Professors war längst den Händen des Doktors entfallen, der sinnend über das Verhängniß, daß der Engel der Finsterniß, der Vater der Lüge so beredte, gelehrte Apostel haben müsse, trüben Gedanken über Verblendung derer Audienz gab, die es nicht der Mühe werth finden, solchen Ausgeburten einer furchtbar verwirrten Phantasie gegenüber die Vertheidiger der Ehre Gottes und der Menschheit thatkräftig zu unterstützen, — als Werther leise eintrat und verwundert, den Freund noch wach zu finden, sich zu ihm auf's Sopha setzte. „Was beginnen wir denn eigentlich mit Karl?“ fragte er. „Die Betäubung ist in einen tiefen Schlummer übergegangen.“

„Den gönnen wir ihm,“ anwortete der Doktor, „und uns. Ich glaube es wird das Beste sein, wenn wir auch die Ruhe suchen. Ich für meinen Theil brauche sie nicht zu suchen, ich fühle das Bedürfniß zu schlafen tief und lebhaft. Geh, mein Freund, und thue dasselbe. Wenn wir ausgeschlafen haben, werden wir fähiger sein einen Entschluß zu fassen, als jetzt.“

Die Freunde erhoben sich, und Werther ging der Thüre zu, kehrte aber wieder um, trat rasch an den Doktor heran und fragte hastig: „Was sagst du zu meiner Arbeit? Habe ich Hoffnung oder nicht?“

„Morgen, morgen, nicht mehr heute! sprechen alle faulen Leute,“ erwiderte der Doktor und drehte Werther wieder der Thüre zu. „Schlafe nur, damit du morgen deiner Bertha nicht mit übernächtigem Gesichte entgegentrittst. Es wird alles recht werden.“

Bald darauf schnarchte der Doktor so verehmlich, daß Werther in seinem anstoßenden Zimmer es hörte. Er konnte nicht schlafen; der arme Junge hatte an diesem Abend zu viel erlebt; es stand ihm zu viel auf dem Spiele, als daß er die Ruhe hätte finden können, nach der er sich sehnte, und die ihn so beharrlich floh. Er blieb daher auf dem Sessel neben dem Bette sitzen und verlor sich im tiefen Sinnen über das Schicksal Karl's und seine eigene Zukunft.

Während der Morgen am trüben Himmel herauf dämmerte, erwachte Karl von seinem schweren Schlafe, richtete sich im Bette auf, suchte seine

Digitized by Google

Umgebung zu erkennen, ſeine Erinnerungen zu ſammeln. Werther ergriff ſeine Hand, ſtrich ihm über die heiße Stirne, blickte ihm mit wehmüthiger Freundlichkeit in das verſtörte Geſicht. Endlich ſchien Karl deſſen, was mit ihm vorgegangen, ſich bewußt zu werden, und bedeckte, wie von Scham ergriffen, das Geſicht mit den Händen. Bald löste ſich der Krampf ſeines Herzens in einem heftigen Schluchzen, und der Segen der Thränen träufelte auf ſeine unter der Gluth der Leidenſchaft welk gewordene Seele. Als er ruhig geworden war, ſprach Werther mit innigem Tone: „Danke Gott, daß er dich vor einem zweifachen Tode gnädig gerettet hat.“

„Der Tod wäre mir eine Wohlthat geweſen,“ entgegnete Karl düſter.

„Auch wenn er deine Seele verſchlungen hätte, deine unſterbliche Seele? wehe dir, wenn du auch ſie gemordet hätteſt!“

„Wer heißt dich ſo zu reden?“ fuhr Karl auf.

„Die Pflicht des Chriſten,“ entgegnete Werther ruhig, „oder wenn du es lieber hörſt, die Pflicht des Freundes. Dein Vater ſoll nicht umſonſt mich vor dem Fluche, den die Armuth mir gebracht hätte, bewahrt haben; Leben um Leben, Seele um Seele! — Du liebſt Magdalena, nicht wahr?“

„Ob ich ſie liebe!“ hauchte Karl aus tiefſter Bruſt herauf — „ob ich ſie liebe! wenn ich ſie nicht liebte, hätte ich nicht mit blutendem Herzen meinem Vater getrotzt, hätte ich nicht ſeinen Fluch verachtet, mit dem er mir drohte, wäre ich nicht hinausgeſtürmt in die weite Welt, weil ſie es ſo haben wollte und er es gebot; wäre ich nicht, die Unmöglichkeit fühlend, ihr zu entſagen, hieher zurückgekehrt, hätte ich nicht geſtern Abend, indem ich gewaltſam in ihre Wohnung drang, ſie gefragt, ob ſie mit mir fliehen wolle; wäre ich nicht, als ſie mir antwortete, daß ſie mir um meiner Ruhe willen entſagen wolle, wie ein Wahnſinniger fortgeſtürmt in das Weinhaus, und aus dem Weinhauſe auf die Brücke, und von der Brücke in den brauſenden Strom, um den Brand zu löſchen, der meine Seele verzehrt, und dieſen Geiſt zu vernichten, der Nichts denken, Nichts ſinnen, Nichts lieben kann als nur Magdalena, der keinen Gott kennt als ſich ſelbſt und Magdalena, der erſt lebt, ſeit ich Magdalena liebe!“

„Und wenn Magdalena doch die Deinige würde, wenn dein Vater deiner Liebe ſeinen Segen gäbe? Ich weiß es nicht gewiß, aber ich fühle es, daß ich das Mittel in den Händen habe, dich glücklich zu machen.“

„Dieſen Gedanken hat dir Gott eingegeben!“ rief Karl tief aufathmend — „oder der Geiſt meiner verklärten Mutter,“ ſetzte er ſinnend, langſam jedes Wort betonend hinzu, und wiederholte es noch langſamer, noch gedankenvoller: „Der Geiſt meiner Mutter ..... oder Gott ..... ich habe lange nicht mehr an die Mutter gedacht, faſt ſo lange nicht mehr, als ich den Gedanken an Gott aufgegeben habe.“

Digitized by Google

Und es ward dem Aktuar, als wehe ein Engelsfittig durch das Zimmer, und als tönten aus Engelsmunde ihm mächtige, heilige, kräftige Worte in die Seele. Aus ihnen heraus kam ihm das Verſtändniß des Geheimniſſes der Liebe, die Gott der Herr geſchaffen, und des Zuſammenhanges, in dem ſie mit dem Glauben ſteht. Was er nie gewußt, nie geahnet, das fühlte er aus dieſen geheimnißvollen Worten, und ſo wie ſie ihm zutönten und wie Geiſterſtimmen in ſeine Bruſt flüſterten, nahm er ſie aus der Bruſt wieder hervor und verband ſie mit dem weichſten, mildeſten, liebevollſten Tone ſeiner Stimme, und ſie klangen wie Oſterglocken in das erſtarrte, wie eine Winternacht durchkältete Herz des Armen. Es waren ſo wunderbare, zaubermächtige Worte, die der Aktuar ſprach, ſo lebensvolle, frühlingſchimmernde, hoffnungglänzende, liebeſtrahlende Gedanken, wie ſie nur ſelten in eines Menſchen Mund, in eines Menſchen Herz kommen, und die ich darum nicht nachſagen kann, wie der Aktuar ſelbſt ſie nicht mehr weiß. Aber dieſe Worte, die wie das Schlummerlied der Mutter klangen, und dieſe Gedanken, die ſo leuchtend waren, wie ſie nur aus Gottes lichtem Himmel kommen können, brachten den Sturm der Leidenſchaft zur Ruhe, und weil ſie von Gott geſendet waren, führten ſie zu Gott zurück. Der Aktuar ſprach von Magdalena, und Karl hörte von ſeiner Mutter; der Aktuar ſprach von der Liebe, und Karl hörte die Wundermähre vom Glauben. Der Aktuar rief die Erinnerungen aus der Kindheit wach, in welcher Karl in dem Arm ſeiner Mutter am Bett gekniet und das Abendgebet mit erhobenen Händchen und einem wunderſüßen Unſchuldfrieden im Herzen geſprochen hatte, und die Götzen des Heidenthums, denen der Profeſſor in der Knabenbruſt einen Tempel erbaut hatte, ſtürzten vor dem Muttergottesbildchen zuſammen, das aus dem Schlafzimmer heraus dem verlornen Sohn in unnennbarer Schönheit vor die Augen trat. Der ſonnenhelle Morgen des Glaubens ſtieg wieder in ſeiner Bruſt herauf, wie er ſeine Kindheit verklärt hatte, und die Liebe verbreitete ſich darüber wie ein roſiger Duft. Der Aktuar redete ihm die Liebe zu Magdalena nicht aus, aber er verklärte ſie mit dem Himmelsglanze der Opferwilligkeit und der Gottesliebe, denn der fehlte ihr noch, um rein zu ſein, und Karl ſchwor, an Magdalena nicht mehr zu denken, von ihr nicht mehr zu ſprechen, bis er mit Gott ſich ausgeſöhnt haben würde. Und als ſo der Aktuar die Miſſion, die ihm zu Theil geworden, vollendet hatte, brach er zuſammen und lehnte auf einem Stuhle, bis von der Kirche herüber das erſte Glockenzeichen zur Meſſe ertönte.

Es war halb ſieben Uhr Morgens. Der Aktuar kam in das Zimmer des Doktors und weckte ihn. „Freund," rief er, „Karl iſt für den Glauben wieder gewonnen!"

Digitized by Google

„Das hat die Liebe gethan, ſehr natürlich," entgegnete der Doktor. „Aber du biſt ja ſchon angekleidet und haſt den Hut in der Hand, wohin?"

„Ich gehe mit Karl in die Liebfrauenkirche, wohin Bertha wahrſcheinlich auch heute wie ſonſt um ſieben Uhr zur Meſſe kommt. Willſt du nicht mitgehen?"

„Nein, ich bin zu müde und abgeſpannt und bedarf noch der Ruhe. Wecke mich um acht Uhr."

„Glücklicher Menſch, der du ſchlafen kannſt, während mich die Angſt verzehrt! Sage mir doch wenigſtens jetzt, gewinnt der Profeſſor oder gewinne ich?"

„Ihr fallt Beide durch," brummte der Doktor und kehrte ſich auf die andere Seite.

Schweigend, Arm in Arm, gingen die Beiden ihren Weg. Als ſie auf der Brücke an der Stelle vorüberkamen, an welcher Karl geſtern den Tod geſucht, drückte er Werther's Arm und ſprach mit dem Tone innigſten Dankes: „Ich werde dir nie vergeſſen, was du für mich gethan haſt!" Dann ſetzten ſie wieder lautlos ihren Weg fort.

Die Meſſe war vorüber. Karl wollte beichten, blieb deßwegen in der Kirche und bat den Freund, ihn um zehn Uhr abzuholen und dann gemeinſchaftlich mit ihm in das Vaterhaus zurückzukehren. Bertha war nicht in der Kirche geweſen. In tiefem Sinnen über die nächſte Zukunft ging Werther allein in den Gaſthof zurück. Tiefer und tiefer dachte er ſich in den Entſchluß hinein, den er zu Karl's vollſtändiger Bekehrung gefaßt. Es fiel ihm ſo leicht, für Andere ein Opfer zu bringen; wenn es galt, etwas Gutes zu thun, dachte er nie an ſich, und dann wurde dieſer ſchwache, im gewöhnlichen Leben wie ein Rohr ſchwankende Menſch ſtark und ein Held der Liebe.

Als er in den Gaſthof zurückkam, ſchlief der Doktor noch, ſtand aber raſch auf. „Weißt du wohl, Werther, daß ich heute auf den Forſtmeiſter Sturm laufen will? Es wird darum gut ſein, wenn ich mit ihm allein bin; Du kommſt mit Karl ſpäter nach, und dann werden wir ſehen, wie wir die Sachen ſchlichten.

„Ich ſoll Karl um zehn Uhr in der Liebfrauenkirche abholen und zu ſeinem Vater zurückbegleiten."

„Das trifft ſich gerade recht; bis dahin hoffe ich mit dem Forſtmeiſter fertig zu ſein."

III.

Der Doktor befand ſich mit dem Forſtmeiſter und mit Bertha allein am Frühſtückstiſch. Nachdem er Werthers Abweſenheit entſchuldigt hatte, ſprach Eichwald: „Wir werden heute leichter zum Ziele kommen, als geſtern,

Digitized by Google

wo die vom Professor geäußerten, mit den unsrigen kontrastirenden Ansichten uns vielfach hemmten und störten. Es liegt mir viel daran zu erfahren, ob das Hausbuch, das ich so werth halte, nach Ihrer Ansicht nothwendig in der Bahn bleiben müsse, die es eingeschlagen hat."

„Freilich muß es das," entgegnete der Doktor; „ich will Ihnen aber auch sagen, warum. Wir sind gestern bei dem Satze stehen geblieben, daß die heutige Poesie das Unrecht zu sühnen habe, welches die des vorigen Jahrhunderts an der Religion begangen, ja daß sie überhaupt an der Wiedererhebung des religiösen Bewußtseins mitarbeiten müsse, wenn sie ihre Aufgabe recht erfüllen wolle. Das geben Sie zu, nicht wahr?"

„Ja, ich gebe es zu, und zwar so weit, daß sie, um diesen Zweck zu erfüllen, in alle Gebiete des menschlichen Wissens und Lebens hinausgreifen darf, in welchem sie nur immer Mittel zu ihrem Zweck finden kann."

„Gut. Die Poesie ist also schuldig, die positive Religion, welche der Inbegriff des Glaubens sowohl als der Sittlichkeit ist, zu verherrlichen, die Erhabenheit des Glaubens und der Tugend dem Volke vor Augen zu führen und sie ihm unablässig vorzuhalten. In diesem Wirken tritt sie aber nicht bloß der Erbschaft der Vergangenheit, sondern auch Dem entgegen, was die Gegenwart leistet. Sie findet auch jetzt, und jetzt eigentlich mehr als je, ihr Heiligthum entweiht von gotteslästerlichen Gedanken, von den Ausgeburten einer unreinen Phantasie; es gibt eine Unzahl von Schöpfungen, die wir einstweilen noch poetische nennen wollen, die es aber nicht sind, weil sie Gott, den Geber aller guten Gaben, also auch der geistigen, also auch der Poesie, in's Angesicht schlagen und den Urgrund ihres Daseins verläugnen. Wenn sie ihres göttlichen Ursprunges würdig sein will, muß sie alle diese Mißgeburten perhorresziren, sich von ihnen lossagen, sie vernichten, indem sie ihnen andere, des Menschen würdigere Schöpfungen entgegensetzt. Nun sehen Sie sich um in unserer heutigen schöngeistigen Literatur. Die Mehrzahl ihrer Produkte mißachtet nicht bloß den Glauben, sie entwürdigt und beschimpft auch die Liebe."

„Die Liebe und wieder die Liebe" — unterbrach ihn der Forstmeister ungeduldig. „Was wollen Sie damit sagen? Ich kenne keine Liebe, als die Liebe zu Gott und die der Eltern und Kinder, der Geschwister zu einander. Außer dieser erkenne ich keine andere als berechtigt an."

„Die Liebe, von der ich hier rede, ist die Liebe der Geschlechter. Erschrecken Sie nicht, Herr Forstmeister, wenn ich sage, daß diese im Hausbuch Platz finden muß, weil sie noch berechtigter ist, poetisch verherrlicht zu werden, als die Eltern- und Geschwisterliebe. Hören Sie mich an. Der Schöpfer hat die Geschlechter in ihrer Leiblichkeit geschieden, damit sie im Geiste durch die Liebe sich wieder vereinigen und in dieser Vereinigung ein Abbild seien jener unendlichen, uns unfaßbaren Liebe, mit welcher Er alle

Digitized by Google

seine Geschöpfe umschließt. In Liebe regiert Gott die Welt, und seine Gerechtigkeit selbst, seine Strenge ist nur Liebe. Der Liebende soll, wie er um Gottes willen ein irdisches Wesen liebt, in dem geliebten Gegenstand Gott lieben; denn eine Liebe ohne Gott ist allerdings keine, sondern nur sinnliche Lust. Aber eine Liebe um Gottes willen, eine Liebe, die nach Vereinigung sich sehnt, weil Gott selbst ihr dieß als einen Theil ihrer Aufgabe vorgesetzt, eine Liebe nach dem Vorbild der Liebe Gottes ist das edelste, reinste, erhabenste Gefühl, dessen der Mensch fähig ist. Eine solche Liebe hat die Eigenschaften, die der heilige Paulus ihr zuschreibt; sie vermag Alles, sie trägt Alles, sie duldet Alles, sie kann Opfer bringen, wie Gott aus Liebe seinen Sohn in den bittersten Tod dahingegeben, und dieses Opfer selbst ist wieder Liebe. Darum, weil das Heidenthum kein Opfer hat, kennt es auch die Liebe nicht; das Christenthum aber, das sein Entstehen dem höchsten und vollendetsten Opfer verdankt, welches je aus Liebe gebracht worden, das kennt darum auch die Liebe, das besteht sogar durch sie fort, und gleichsam aus Dankbarkeit für diese seine Mutter weiht es mit seinem Segen, mit einem Segen, den die Kirche in heißen Gebeten von Gott erfleht, jede Liebe von Mann und Weib, die seinen Segen begehrt und gläubig nach ihm trachtet.

„Das ist die Liebe, von der ich rede, und diese Liebe ist der Mittelpunkt unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, und die Liebe der Eltern und Geschwister ist nur eine untergeordnete Art derselben. Der Mensch muß lieben, soll lieben; wer aber der irdischen Liebe entsagen kann, wer ihr um Gotteswillen entsagt, wer diese irdische Liebe, die er ohnehin Gott weihen soll, damit sie eine rechte sei, Gott ganz aufopfern kann, und wer dieses Opfer bringt, um in der ungetheilten Liebe zu Gott ganz und ungestört nur seinem alleinigen Dienste leben zu können, der ist mehr als ein Mensch, der ist nahe dem Engel. Der Mensch als solcher aber ist nicht schlechter, wenn er liebt, sondern besser, und um so besser, wenn er in der rechten Weise liebt.

„Aus diesem Grunde nenne ich die Liebe den Mittelpunkt unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse, darum erscheint sie als der würdigste Gegenstand der Kunst, als berechtigt, in allen Formen derselben dargestellt zu werden, so lange sie in Verbindung mit ihrem Quell, mit Gott bleibt. Sonach ist sie auch der würdigste Gegenstand der weltlichen Poesie, und es fällt Ihnen wohl kaum ein zu läugnen, daß die Poesie auf der höchsten Stufe ihrer Leistungen Gottes Liebe zum Menschen und des Menschen Liebe zu Gott preisen und verherrlichen müsse. Wenn aber die Poesie die Quelle der Liebe, Gott, preisen soll, so wird sie wohl auch das Abbild der göttlichen Liebe, die der Geschlechter, die ja, wie gesagt, nur im Leibe geschieden sind, um im Geiste sich wieder zu vereinigen, preisen und verherrlichen dürfen. Hat doch die Kirche selbst ein Liebeslied in die Zahl der kanonischen Bücher

Digitized by Google

aufgenommen, jenes Hohe Lied Salomons, das seine Bilder aus dem Gedankenkreise der irdischen, der Liebe der Geschlechter entlehnt. Ein Gefühl also, das Gott selbst durch den Mund seiner Kirche gesegnet und geweiht wissen will, muß doch wohl im höchsten Grade berechtigt sein. Und weiter! Was macht die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu einer heiligen Pflicht, zu einer ehrwürdigen Aufgabe der Ehe? Wieder nur die Liebe; wo Liebe ist, da ist die Ehe heilig; wo nur sinnliche Lust ist, da ist die Ehe eine fortgesetzte Sünde. Das Menschengeschlecht soll seine Fortdauer, die es dem Geiste nach von Gott hat, dem Leibe nach der Liebe verdanken, und diese Liebe sollte nicht gepriesen, nicht verherrlicht werden dürfen?"

„Ich stimme darin mit Ihnen überein; vermag aber noch immer nicht abzusehen, warum gerade auch das Hausbuch da mit eingreifen soll?"

„Das verlangt sein Zweck, der im Titel ausgesprochen ist. Es ist das „Hausbuch" für christliche Unterhaltung. In wie enger Verbindung die Liebe mit der Idee, der Geschichte und der Aufgabe des Christenthums steht, haben wir eben erörtert; eben weil das Hausbuch der christlichen Unterhaltung geweiht ist, hat es das Recht nicht nur, sondern die Pflicht, von der Liebe zu sprechen, und weil es weiterhin der Unterhaltung dienen soll, hat es abermals das Recht nicht nur, sondern die Pflicht, von der Liebe zu sprechen. Es ist, beiläufig bemerkt, ein weit verbreiteter Irrthum, von dem auch Sie befangen sind, daß am Titel des Hausbuches der Nachdruck auf dem Beiwort christlich liege, und daß ferner christlich gleichbedeutend mit religiös sei. Wäre dieß der Fall, dann allerdings müßte es sich auf dem Gebiete und in dem Kreise bewegen, müßte den Zweck sich vorgesetzt haben, wovon Sie gestern Abend sprachen. Es würden aber viele Mißverständnisse wegfallen, viele scheinbaren Kontraste zwischen dem Titel und dem Inhalt des Hausbuches verschwinden, wenn mein Publikum sich stets vergegenwärtigen wollte, daß das Hausbuch seiner Unterhaltung dienen, daß es seine Leser in den Stunden der Muße, der Erholung heimsuchen und sie mit Bildern aus dem Leben und der Geschichte, wie mit Phantasiegebilden, ergötzen oder rühren, anregen und geistig erfrischen soll. Sein Inhalt soll vor ähnlichen Sammelwerken, wie die Meidinger'sche „Romanbibliothek," oder das Kobersche „Album," oder das „Illustrirte Familienbuch des österreichischen Lloyd" nur dieß, aber dieß Wesentliche und Charakteristische voraushaben, daß es Nichts gegen den positiven Glauben, Nichts gegen die Grundsätze wahrer Sittlichkeit, überhaupt Nichts enthält, was die christliche Gesinnung seiner Leser verletzen könnte, ohne darum diese Tendenz zu predigen oder sie mit Ostentation zur Schau zu tragen; daß es den Menschen als Christen betrachtet, eben darum aber auch seine Beziehungen zur Gesellschaft durch den christlichen, also wirklich rein menschlichen Standpunkt, auf den es ihn und sich stellt, weiht und veredelt.

Digitized by Google

„Doch ich komme zu weit von meinem Wege ab. Weil unſere heutige Belletriſtik nicht mehr vom Glauben durchdrungen iſt, hat ſie auch das Verſtändniß für das reine erhabene Weſen der Liebe verloren, hat ſie in den Staub der Erde, in den Schmutz grober Sinnlichkeit niedergezogen. Das reinſte Verhältniß der irdiſchen Liebe, die Ehe, iſt dieſer Literatur bereits zum Spott geworden. Sie kennt keine von Gott in's Herz des Mannes, des Weibes gelegte Liebe, ſondern nur den ſinnlichen Trieb, und was dieſer Trieb thut, wozu er den Menſchen bringt, was er für konventionelle Folgen hat, das iſt der Inhalt der meiſten poetiſchen Produkte unſerer Zeit, des Romans, der Novelle, des Drama's. Nur die Lyrik hat noch die Ahnung von der urſprünglichen Heiligkeit der Liebe ſich theilweiſe gerettet.

„Wie die Poeſie überhaupt am Glauben, ſo und noch ungleich ſchwerer und mit ebenſo furchtbar verderblichen Folgen haben ſich die poetiſche Erzählung und das Drama an der Liebe verſündigt. Und hier erkennt das Hausbuch, als ein Produkt chriſtlicher Poeſie, als ein zur Mitwirkung in der Wiedererhebung der Geſellſchaft gegründetes Unternehmen, die andere Seite ſeiner Aufgabe: es ſoll und will, wie die chriſtliche Poeſie überhaupt, die Liebe der Geſchlechter wieder in die heiligen Rechte einſetzen, die ſie von Gott empfangen hat, ſoll und will ſie vor den Augen aller Menſchen wieder als das hinſtellen, was ſie iſt und als was allein ſie Leben und Dauer hat, als das Abbild der göttlichen Liebe. Und das Hausbuch braucht zur vollſtändigen Erfüllung ſeiner Aufgabe nicht einmal ſeine Thätigkeit zu ſpalten; das Hausbuch, wie die chriſtliche Poeſie überhaupt, können zugleich den Glauben und die Liebe preiſen und verherrlichen und auf den ihnen gebührenden Ehrenpoſten zurückführen; denn ohne Glauben gibt es keine Liebe, wie ohne Liebe keinen Glauben. Wie kann man es alſo dem Hausbuch verargen, wenn es die mannigfachen Verſchlingungen und Wechſelfälle, die ſich im Leben der irdiſchen Liebe finden, ſeinen Leſern vorführt? Es kommt dabei noch ganz beſonders in Betracht, daß es nicht für Kinder beſtimmt iſt, die freilich das Weſen der Liebe nicht verſtehen, und die darum an Einzelnem Anſtoß nehmen können, ſondern für die reifere Jugend und vor Allem für Erwachſene, denen doch wohl recht oft wird geſagt und in der mannigfachſten Weiſe vor Augen geſtellt werden dürfen, daß die Liebe das Höchſte im Leben und das Heiligſte iſt, und darum von jeder Entweihung, vor jedem Frevel, den ſelbſt ein leiſer Gedanke an ihr begehen kann, muß freigehalten werden."

„Sie eröffnen mir da," bemerkte der Forſtmeiſter, „eine Einſicht in das Weſen der Liebe, die mir trotz meiner fünfzig Jahre gewiſſermaßen neu iſt; ich habe in der That nie ſo tief über das Weſen der Liebe und der Poeſie und über den innigen Zuſammenhang beider nachgedacht, ſonſt würde mir auch die Beſtimmung des Hausbuches eine andere erſchienen ſein."

Digitized by Google

„Was insbesondere den Zusammenhang zwischen der Liebe und der Poesie betrifft, so muß ich noch Einiges nachträglich bemerken, weil ich nun doch einmal das Wort habe und diese Gelegenheit benützen möchte, um vollends Alles auszusprechen, was mir auf dem Herzen liegt. Es ist dieser Zusammenhang so innig, daß die Liebe den, dessen sie sich einmal so recht bemeistert hat, zur Poesie drängt; daher finden Sie, daß die meisten Verliebten Verse machen oder wenigstens machen möchten, jedenfalls aber Verse gerne lesen. Je inniger aber die Liebe, desto größer ist der Drang, sie in einer würdigen Umkleidung einem größeren Kreise bekanntzugeben, oder auch nur sich selbst in der Stille des Kämmerleins sie vorzusingen; und je heißer die Liebe, desto gluthvoller, begeisterter, poetischer werden die geistigen Erzeugnisse, die diesem Gefühl ihren Ursprung verdanken. Daher haben die Heiligen die feurigsten Lieder von der Liebe Gottes und zu Gott gesungen; die Lieder des seraphischen Franziskus z. B. und der italienischen Franziskaner, oder die der heiligen Theresia erreicht an Hoheit der Gedanken, an Adel, Reichthum und Schwung des Ausdruckes keine jener Poesien, die irdische Liebe zum Gegenstande haben. Nicht minder haben die begabtesten und begeistertsten christlichen Dichter der neuesten Zeit, Pape, Redwitz und Bonn die irdische Liebe verherrlicht, indem sie die reine sittliche Liebe besangen und ihre Schicksale erzählten, und der getreue Eckart, Amaranth und Wolfram sind ja auch von Ihnen hochgeachtet. Ich brauche mich daher nur auf diese Werke als auf Autoritäten zu berufen."

„Aber wenn Sie einmal, wie ich nun nicht mehr widerstreiten kann, mit Recht der Liebe eine hervorragende Stelle im Hausbuche einräumen, ja sie sogar in ihrer idealen Bedeutung zum Mittelpunkt der poetischen Darstellungen machen, so werden Sie wohl nicht umhin können, auch der Irrfahrten des menschlichen Herzens im Gebiete der Liebe zu gedenken?"

„Allerdings nicht; ich darf und muß, um die Schönheit und Naturgemäßheit, die volle Berechtigung der sittlichen Liebe recht augenfällig darzustellen, auch ihren Gegensatz herbeiziehen, wie dieß bei jedem künstlerischen Gebilde nicht bloß erlaubt, sondern oft sogar geboten ist, wie der Maler das Licht durch den Schatten verherrlicht, und der Komponist in die Symphonie Töne einflicht, die, allein gehört, unser Ohr unangenehm berühren, in Verbindung mit den andern aber sich zur klangvollsten Harmonie gestalten. Selbst vom Standpunkte der sittlichen Belehrung, nicht bloß von dem der Kunst aus, ist diese Mischung des Schönen mit dem Unschönen geboten, wie der Sittenlehrer sich nicht darauf beschränkt, bloß die Schönheit der Tugend zu preisen, sondern auch die Häßlichkeit des entgegenstehenden Lasters wenigstens in Umrissen zeichnet. Daher können ich und meine Mitarbeiter nicht umhin, auch der Verirrungen, denen die Liebe, als ein in einer Menschenbrust wohnendes Gefühl, unterworfen ist, zu gedenken,

Digitized by Google

ſie mit dem vom Dichter ihnen deutlich aufgedrückten Gepräge der Verwerflichkeit in der das Anſtandsgefühl möglichſt ſchonenden Weiſe der ſittlichen Liebe entgegenzuſtellen. Wir laufen dabei allerdings Gefahr, mit den Anſichten einiger unſerer Leſer in Widerſpruch zu gerathen; aber dieſe Gefahr müſſen wir um unſeres Zweckes willen wagen. Ich ehre die Anforderungen, welche meine Leſer an die ſittliche Reinheit unſerer Darſtellungen machen; aber ich möchte ſie nicht in Prüderie ausarten ſehen, und am allerwenigſten bin ich geſonnen, denen zu Gefallen zu ſein, welche am Hausbuch Mücken ſeihen wollen, in den Romanen unſerer Gegner aber Elephanten verſchlucken können. Leider haben, beiläufig bemerkt, alle in's Leben eingreifende Leiſtungen auf dem katholiſchen Gebiete, Poeſie und Kunſt, Wiſſenſchaft und Journaliſtik, von dieſer Mückenſeiherei unendlich viel auszuſtehen, und unſere Geſinnungsgenoſſen pflegen an unſere Leiſtungen einen viel ſtrengeren Maßſtab als an die der Gegner zu legen und viel höhere Anforderungen zu ſtellen, als wir, Menſchen wie wir ſind, zu erfüllen vermögen."

„Ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſelbſt zu dieſen Mückenſeihern bisher gehört habe; aber ich werde mich bemühen, mich dieſer üblen Angewöhnung zu entſchlagen und mich auf den Standpunkt zu ſtellen, den ich jetzt durch Sie kennen gelernt habe, und der mir der richtige zu ſein ſcheint."

„Dann werden Sie nächſtens Gelegenheit haben, den Beſtand Ihrer neu gewonnenen Anſichten an einer Erzählung des Hausbuches zu prüfen. Es befindet ſich unter den zur Preiskonkurrenz mir eingeſandten Novellen eine unter dem Titel: „Zweifache Liebe," die möglicherweiſe einen Preis gewinnt. Da erblicken Sie die Liebe ſelbſt eines edlen Mannes auf Abwegen, eine Liebe voll Glut und Leidenſchaft, deren Schickſal uns die wichtige ſittliche Lehre gibt, daß zum Gedeihen und zur lebensthätigen Entwicklung der Liebe eine gewiſſe Höhe der Geſinnung gehört, die beide Theile einander gleichſtellen muß. Der Frau fehlt hier dieſe Höhe der Geſinnung, die Opferfähigkeit, die Religion. Sie liebt den Mann nicht aus Neigung, ſondern aus Langweile. Der Held der Erzählung ſelbſt aber zeigt, daß er der rechten Liebe fähig iſt, weil er die Liebe zu einem andern, ſeiner würdigeren Weſen Gott aufopfert.

„Ich höre, indem ich mir dieſe Erzählung gedruckt denke, ſchon das Verdammungsurtheil „anſtößig" aus manchem Munde; aber dieß kann mich nicht hindern ſie jedenfalls aufzunehmen, denn ich bin überzeugt, daß ſie denkenden Leſern keinen Anſtoß geben könne, und daß alle diejenigen ihre Aufnahme billigen, welche den himmelweiten Unterſchied zwiſchen dieſer Erzählung und vielen andern ähnlichen Inhalts, aber anderen Geiſtes, zu würdigen wiſſen. Sie wird ihnen nur beweiſen, daß auch die Irrgänge des Herzens, die in den wirklich unſittlichen poetiſchen Erzeugniſſen eine ſo große Rolle ſpielen und ſo gräulich im Dienſte der feinen Wolluſt, des unzüchtigen

Digitized by Google

Ohrenkitzels mißbraucht werden, in edler und ſittlich-belehrender Weiſe geſchildert werden können."

„Ich begreife, daß Sie mir jetzt erſt recht zum Verſtändniß bringen können, was Sie mit Ihrem Sonettenkranz „Triumph der Liebe" wollten. Endigen wir alſo unſere Unterredung damit, womit wir ſie begonnen haben, und beantworten Sie mir nun die Frage, die ich geſtern Abends an Sie ſtellte."

„Recht gerne; ich wollte ohnehin eben darauf kommen. Das „Präludium" und das Sonett „Erſtes Lieben" wird von keiner Seite her getadelt werden. Daran ſchließen ſich nun, ſtufenweiſe fortſchreitend, die verſchiedenen Phaſen der Liebe, d. h. einer nicht vom Glauben getragenen: der Jubel des Bräutigams, der kein Wort des Dankes gegen Gott hat; dann das Drängen und Bitten, das Jammern und Verzweifeln einer ebenſo des höheren Aufſchwungs baaren Liebe, das „Schmerzlich Lieben"; weiterhin im Uebermaß des Liebesſchmerzes, das „Gottlos Klagen" und endlich das „Trübe Sehnen" nach einem Etwas, das dem ſchmerzlich Liebenden und gottlos Klagenden ſo lange unerreichbar iſt, als er nicht fähig wird, ſein Gefühl zu läutern oder es ganz von ſich zu thun. Das Sonett „Mattes Leben" faßt dieſe verſchiedenen Phaſen einer, ich wiederhole es, bloß irdiſchen, von der Religion nicht getragenen und geweihten Liebe in dem Doppelgedanken zuſammen: „Sie können hier den Himmel nicht umfangen, es kann der Himmel hier ſie nicht erreichen," eben weil ſie außer dem rechten Wege ſtehen. Die „Wendung" zeigt nun die mannigfaltigen Wege der Umkehr von dem bloß irdiſchen Sinnen und Trachten zu dem feſteſten Anker der Hoffnung, und es beginnt ein „Neues Leben", wieder von verſchiedenen Seiten betrachtet, das aufwärts blickt und ſtrebt, von verſchiedenen Standpunkten aus dem einen und nämlichen Ziel, nämlich der reinen und ungetrübten Gottesliebe zuſteuert und mit dem Tode um Gottes willen ſeinen würdigſten Abſchluß findet. Da haben Sie alſo bloß ſinnliche, thörichte Liebe, die kein höheres Ziel kennt, als die Vereinigung für die Dauer des Lebens, raſende verzehrende Leidenſchaft und ihre Folgen, verſchmähtes Schmachten mit Anklängen an Sentimentalität, die immer da Platz greift, wo das Herz gegen die Stürme des Lebens nicht den Schild des Glaubens erheben kann. Weil aber der Triumph der Liebe beſungen werden ſollte, konnte in dem Gegenſatz der bloß ſinnlichen und irdiſchen Liebe gegen die überirdiſche, Gott zugewandte, das Verhältniß einer, wenn auch ſittlich reinen, doch immerhin irdiſchen Liebe keinen Platz finden, wie denn überhaupt dieſe nicht ſowohl in der Lyrik als vielmehr im Roman und ſeinen Arten und im Drama zur künſtleriſchen Darſtellung gelangen kann, hier aber auch durch die Anknüpfung an die überſinnliche Liebe verklärt und gerechtfertigt werden muß."

„Sie haben mich," ſagte der Forſtmeiſter, „durch Ihre Auseinanderſetzung

Digitized by Google

zu hohem Dank verpflichtet und mir ſo recht eigentlich das Herz warm gemacht. Es drängt mich daher, Ihnen, den ich bereits als meinen und meines Hauſes Freund betrachte, von einem Verhältniß Mittheilung zu machen, in das ich, wie ich jetzt glaube, nicht in der rechten Weiſe eingegriffen habe, weil ich bisher nicht an die Liebe glaubte, ſondern nur an die Autorität. Ich möchte von Bertha reden, und kann es eben jetzt, da ſie uns verlaſſen hat und, von häuslichen Geſchäften in Anſpruch genommen, nicht ſo bald zurückkehren wird. Meine Tochter hat, wie mir ſcheint, alle nöthigen Eigenſchaften, um einen braven Mann glücklich zu machen, und ich habe lange Umſchau gehalten, um unter den jungen Männern unſerer Bekanntſchaft einen zu finden, dem ich ſie anvertrauen könnte. Ich habe vielleicht ſchon darin gefehlt, daß ich nicht ihr die Wahl überließ und meine Sorgfalt für ſie nicht darauf beſchränkte, ſie dabei zu leiten und zu berathen.

„Ich ſchwanke nun zwiſchen dem Profeſſor Silberling und dem Aktuar Werther, die in ihrem Aeußern ſich ſo ziemlich die Wage halten. Jener iſt zwar älter als dieſer, aber doch noch für Bertha nicht zu alt. Er iſt ſeit vielen Jahren mein Hausgenoſſe, hochgebildet, geiſtreich, thätig, im Beſitze eines geachteten ſchriftſtelleriſchen Namens, von unbeſcholtenen Sitten, und wenn er auch gleichgiltig iſt gegen die Religion, könnte ihn Bertha durch geſchickte Behandlung und durch das Beiſpiel ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit gewiß auf andere Gedanken bringen. Er würde, wenn ich ihm meine Tochter gäbe, im Hauſe wohnen bleiben, und ich entbehrte dann weder ſeinen noch ihren Umgang, was mir von um ſo höherem Werthe iſt, je näher ich dem Greiſenalter komme. Und daß ich ſie ihm gebe, iſt faſt ſchon eine ausgemachte Sache, ſeit Bertha ſich zur Jungfrau entwickelt hat. Er hat namentlich ihr geiſtiges Wachsthum mit reger Aufmerkſamkeit und Theilnahme verfolgt, und als ich einmal im Scherz zu ihm ſagte: „Das Mädchen gäbe eine Frau für Sie,“ ging er ſogleich mit Freuden auf dieſen Gedanken ein, und obwohl wir ſeitdem nie mehr ausdrücklich über dieſe Sache geſprochen haben, betrachte ich ſie doch wie ausgemacht.

„Zu Werther zieht mich eine warme väterliche Zuneigung; ich ſehe ihn an und liebe ihn wie meinen Sohn. Ich bin, da ich ihn von Kindheit auf kenne, ſo gewöhnt, ihn mir als Knaben zu denken, daß mir erſt ſeit anderthalb oder zwei Jahren der Gedanke gekommen iſt, er könne wohl auch auf die Hand meiner Tochter Anſpruch machen, und ich würde ſie ihm geben, wenn mich nicht jenes halbe Verſprechen an Silberling bände, und wenn nicht Werther ſelbſt mir einiges Mißtrauen einflößte. Es ſcheint mir, daß er nicht Manns genug iſt, um den Herrn im Hauſe vorzuſtellen; ſein Gemüth iſt ſo weich, ſein Charakter ſo ſchwach; er ſcheint mir einer entſchiedenen Handlung, eines maßgebenden Eingreifens, eines kräftigen Auftretens nicht fähig, nicht im Beſitz jener imponirenden Autorität und geiſtigen Ueberlegen-

Digitized by Google

heit zu ſein, deren ein Mann gegenüber der Frau bedarf. Und doch that es mir weh, ihm alle Hoffnung zu rauben. In meiner Verlegenheit griff ich daher zu dem Auskunftsmittel, das Ihnen vielleicht ſonderbar vorkommt, nämlich den Entſcheid über dieſe Sache der Vorſehung zu überlaſſen, und Sie ſollten das Orakel der Vorſehung ſein. Ich geſtehe, daß ich es jetzt bereue, dieſen Schritt gethan zu haben."

„Er hat zum Glück keinen Schaden gebracht," fiel lachend der Doktor ein. „Ich habe geſtern Abend noch die beiden Arbeiten geleſen und kann Ihnen jetzt gleich den Beſcheid darauf ſagen. Es wird weder die Erzählung des Profeſſors, noch die meines Freundes gedruckt, wenigſtens nicht im Hausbuch. Jene iſt ſo ſchneidend kalt, ſo vom Geiſte der Verneinung durchweht, ſo von Abneigung, ja von Haß gegen das poſitive Chriſtenthum erfüllt, ich möchte ſagen, ſo gottlos, daß ich ſie trotz ihrer glänzenden Sprache und ganz fehlerfreien Durchführung, trotz des Phraſengeklingels von Tugend, womit ſie groß thut, unmöglich dem Hausbuch einverleiben könnte, ohne mir ganz gegründete Vorwürfe darüber zuzuziehen. Ich möchte beinahe wetten, daß der Herr Verfaſſer es darauf angelegt hat, durchzufallen."

„Glauben Sie?" unterbrach der Forſtmeiſter den Doktor in einem Tone, als ſei ihm ein Stein vom Herzen gefallen.

„Ja, das glaube ich," verſicherte der Doktor, „und ich glaube ferner, daß der Herr Profeſſor ſeine Gründe hat, Ihnen Ihr Wort zurückzugeben, daß ihm Bertha's Frömmigkeit unheimlich wird. Bei ſeinen Anſichten über Religion, über das Chriſtenthum, über chriſtliche Poeſie und folgerecht über das Hausbuch konnte es ferner ihm unmöglich Ernſt damit ſein, ſeinen Namen in dieſem ultramontanen Hausbuche zu ſehen."

„Nun, und Werthers Erzählung?"

„Iſt ſo formlos als möglich. Zwar athmet ſie, ohne alle Oſtentation, die innigſte Religioſität, eine reine rückhaltloſe Hingabe an die chriſtliche Tugend; aber die Durchführung iſt faſt ganz regellos, eine lückenhafte Aneinanderreihung von Gedanken und Bildern, die untereinander nur in einer loſen Verbindung ſtehen, die ich nur verſtanden habe, weil Werther mir zuvor abſichtslos die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Liebe erzählt hatte. Aus dieſem Grunde kann ich auch ſeine Erzählung nicht brauchen, und Ihnen iſt es freigeſtellt, einen Entſchluß zu faſſen. Aber wenn ich, auf das Wohlwollen mich ſtützend, mit dem Sie mir eine ſo zarte Angelegenheit aus Ihrem häuslichen Kreiſe anvertraut haben, meine Meinung ſagen dürfte, ſo ginge ſie dahin, daß Sie meinem Freunde Ihre Tochter geben. Und es kömmt mir beinahe vor, als wenn Sie ihm wirklich ſie geben würden."

Sinnend ſaß der Forſtmeiſter da. „Alſo die Erzählung des Profeſſors iſt gottlos, ſagen Sie, und keine Spur von Liebe darin? Und wo rechte reine Liebe iſt, da ſollte ſie doch bei einer ſolchen Arbeit, namentlich bei dem

Digitized by Google

Anlaß, der dazu gegeben war, durchbrechen, ſich äußern, das Ganze durchbringen und durchwehen?"

„Allerdings, und — darf ich frei von der Bruſt reden?"

„Reden Sie, junger Freund."

„Wohlan, ich habe aus der Erzählung des Profeſſors herausgeleſen, daß er ſie Ihnen zu Gefallen geſchrieben hat, indem er ſich hütete, von der Liebe darin zu reden, weil er Ihre Anſichten darüber kennt. Seine irreligiöſen Anſichten hat er unter der gleißenden Hülle ſtrengen Rechtsgefühls geſchickt genug verſteckt, und er baute überdieß auf Ihre bisherige Toleranz. Und ich habe ferner herausgeleſen, daß er Bertha nicht liebt, weil er nicht von der Liebe redet, und weil er ſich überhaupt dem Ausgang dieſer Konkurrenz unterwerfen konnte, in welcher er wenigſtens, bei ſeinen Anſichten, eine Fügung der Vorſehung nicht zu erkennen vermochte. Aus der Erzählung Werthers aber habe ich herausgeleſen, daß er Bertha innig liebt, und aus ſeinem Munde weiß ich, daß Bertha ihn liebt. Jetzt wählen Sie!"

„Ich kann nicht mehr anders!" entgegnete Eichwald mit dem Ausdruck aufrichtiger Betrübniß. „Der Profeſſor hat mein Wort und ich kann es ihm nicht brechen, ſo herzlich mich Werther, der arme Junge, dauert. Seit ich weiß, was die Liebe iſt, ahne ich, was er leidet. Es muß eine furchtbare Qual ſein, hoffnungslos zu lieben, ohnmächtig vor einem Hinderniß zu ſtehen, das wegzuräumen nur im Willen eines Andern liegt."

„Und nicht bloß im Willen, ſondern ſogar in der Kraft eines Andern. Es darf dieſer Andere nur wollen, ſo kann er."

„Herr, wie meinen Sie das?" fuhr der Forſtmeiſter auf. „Soll ich mein Wort brechen?"

„Nein, aber Sie können es ſich zurückgeben laſſen; Sie können es ſogar zurückfordern. Den Willen dazu ſchöpfen Sie aus dem Gedanken, daß man einer tiefen, unbeſcholtenen Liebe wegen Alles im Bereich der Möglichkeit Liegende verſuchen muß, um ihr freie Bahn zu gewähren. Sie haben einen Sohn, Herr Forſtmeiſter, der auch liebt" ...

„Eine Unwürdige" ...

„Das glauben Sie ſelbſt nicht. Ein Mädchen, das mit ſo beharrlicher Anſtrengung von ſeinem Falle ſich erhebt, das ſo heldenmüthig der anſtürmenden Leidenſchaft eines Mannes, wie Karl iſt, widerſteht, das ſeine wiedergewonnene Tugend, ſeine mühſam wiedererrungene Gewiſſensruhe ſo ſiegreich vertheidigt und fähig iſt, ein Opfer zu bringen, wie Magdalena es gebracht hat, indem ſie Ihnen verſprach, ihn von ſich zu weiſen; ein Mädchen, das der ſo gewaltig zwingenden Macht der Liebe, die Sie jetzt kennen, ſo zu widerſtehen vermag, daß es bis zur Entſagung ſich erſchwingt, unbekümmert, ob auch das Herz darunter bricht; nein, ein ſolches Mädchen kann keine Unwürdige ſein!"

Digitized by Google

„Aber die Ehre meines Hauses!“ warf der Forſtmeiſter ein.

„Das Haus des Herrn,“ erwiderte feierlich der Doktor, „wird nicht entweiht durch die Büßer, die es betreten, ſondern die Büßer, die wirklich Buße thun, ſind eine Zierde dieſes Hauſes, ſo gut wie die Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Wie ſollte nun das Haus eines Menſchen durch den Eintritt eines Büßers entehrt werden? Und was iſt die Ehre Ihres Hauſes? Sie iſt das Glück Ihrer Familie, das Glück Ihrer Kinder, die Ruhe und das Heil ihrer Seelen!“

„Die Ehre des Hauſes iſt das Glück der Kinder ... ein wahres Wort! ich werde es mir zum Wahlſpruch nehmen ... Wenn aber Karl in der Entfernung Magdalena vergäße?“

„Wenn er aber Magdalena nicht vergäße? wenn er der zwingenden Macht der Liebe nicht widerſtehen könnte? Und er kann dieß nicht mit dem Geiſt, den der Profeſſor ihm eingeimpft, der ihn beherrſchte, als er zuletzt Ihr Haus verließ, mit dieſem glaubensloſen Herzen, mit dieſem Herzen, in dem Gott nicht herrſcht, ſondern nur eine heftige Leidenſchaft, die aber zu einer ächten und rechten Liebe werden kann, ſobald das Herz den Glauben wieder umfaßt hat. Und wenn Karl, aus dem Vaterhauſe verſtoßen, der Verzweiflung verfiele oder ihr ſchon verfallen wäre ...“

Der Forſtmeiſter wollte vom Sopha aufſpringen, der Doktor hielt ihn zurück und fuhr in tief ernſter, eindringlicher Rede, mit zitterndem Tone, mit Thränen in den Augen fort: „Wenn er der Verzweiflung verfallen wäre, wenn er, da er Gott verlaſſen, und der Vater ihn verlaſſen hat, das Leben nicht mehr als ein heiliges unantaſtbares Geſchenk von Oben, ſondern als eine Laſt angeſehen und den Tod geſucht hätte, wie dann?“

Eichwald ſtarrte den Doktor mit weitaufgeriſſenen Augen an, ſeine Lippen bebten, die Haare ſträubten ſich faſt vor Entſetzen, eine heftige Erſchütterung durchfuhr dieſen kräftigen Körper, der unter den Schlägen des hochwallenden Herzblutes zuſammenzuckte.

Der Profeſſor trat ein, um ſeinen gewöhnlichen Morgenbeſuch zu machen, betrachtete erſtaunt den Forſtmeiſter, der kaum ſo viel Faſſung hatte, um ſtumm ſeinen Gruß zu erwidern, und ihm, als er ſich wieder entfernen wollte, ein Zeichen gab, zu bleiben. Er ſchien eine Frage auf den Lippen zu haben, unterdrückte ſie aber und trat in eine Fenſternische.

Der Doktor fühlte ein tiefes Mitleiden mit dem gebeugten Vater, ergriff ſeine Hand und wollte ſprechen, wollte ihn beruhigen, indem er ihm ſagte, daß Karl nur nahe daran geweſen ſei, ſich zu tödten. Da öffnete ſich die Thüre; Bertha flog auf ihren Vater zu, fiel ihm um den Hals, und hinter ihr trat Karl ein und blieb, erſchreckt von dem Ausſehen ſeines Vaters, ſprachlos vor ihm ſtehen. „Karl, Karl! rief der Forſtmeiſter und ſtürzte in die Arme ſeines Sohnes. „Du lebſt! Gott ſei gedankt!“

Digitized by Google

„Ja Vater, ich lebe, und Werther danke ich es, daß ich lebe und ein neues Leben in mir aufgegangen iſt. Ich war todt, lange todt, in der finſtern Nacht des Heidenthums verſunken, furchtbar verwildert, grenzenlos verarmt, mit einer ſchauderhaften Kälte im Herzen, mit Wahnſinn im Kopfe! — Der da" — rief er in fieberhafter Erregung, in welche die Gewalt des Augenblicks ihn verſetzt hatte — „der da," wiederholte er, mit der ausgeſtreckten zitternden Linken, während die Rechte in der Hand des Forſtmeiſters bebte, auf den Profeſſor weiſend, welcher mit allen Zeichen der Befremdung aus der Fenſterniſche hervorgetreten war, als Karl von der Nacht des Heidenthums ſprach — „der da hat mich hineingeſtürzt, ſeine Lehren haben mich zum Wahnſinn getrieben, haben mich in den Fluch der Gottverläugnung, in den Strudel der Revolution hineingeriſſen; haben mich geſtern an die Schwelle des Todes, eines doppelten, dreifachen Todes geſchleudert, und noch geſtern, als ich auf der Brücke ſtand, habe ich ſeinem Rathe geflucht, der mich nach Paris gelockt, der mir Magdalena vom Herzen und mich von der Bruſt des Vaters geriſſen hat!"

„Junger Menſch," ſagte der Profeſſor mit einer Ruhe, hinter welcher er mühſam das Aufwallen des Zornes verbarg, „die Gegenwart Ihres Vaters und Ihrer Schweſter verbietet mir, Ihnen zu antworten, wie ich möchte." Und der Mann hüllte ſich in den Mantel ſeines Tugendbewußtſeins und ging ſtolz von dannen.

„Verzeihe mir, Vater," bat Karl, „wie Gott mir's verzeihen möge, daß ich vom Groll, den ich in der Beichte eben abgeſchworen, mich habe überwältigen laſſen!"

„Armes Kind, ich verzeihe Dir Alles, mein unglücklicher Sohn!" ſprach der Forſtmeiſter mit thränendem Auge, indem er ſeine Hände auf Karls Schultern legte und ihm innig in's Geſicht blickte.

Jetzt trat der Aktuar vor; ſchüchtern wie immer wandte er ſich an den Forſtmeiſter. „Ich habe eine Bitte auf dem Herzen. Mein Freund, der Doktor, hat mir geſagt, daß der Profeſſor und ich miteinander in dem Preiskampf, zu dem Sie uns aufgefordert haben, unterlegen ſind. Die Sache ſteht alſo noch, wie ſie vor vier Wochen war, und iſt wieder Ihrer Entſcheidung anheimgeſtellt. Ich trete zurück" . . .

„Halt, Werther! ich weiß, was Du ſagen willſt," unterbrach ihn Karl. „Vater, höre mich an. Ich bin glücklich, daß Du mir das Herzeleid verzeihſt, das ich dir zugefügt habe und dir zufügen wollte, indem ich den Fluch des Selbſtmordes über dein Haus brachte. Werther und dieſer Herr Doktor haben mir geſtern das leibliche Leben gerettet; aber Werther hat noch unendlich mehr gethan. Wie ein Engel des Herrn iſt er in dieſer Nacht vor meine ſchuldbeladene Seele getreten und hat ihr den Gruß des Friedens gebracht. Ich weiß nicht mehr, was er geſprochen; aber was ſeine Worte gewirkt ha-

Digitized by Google

ben, das weiß ich. Vater, ich bin wieder ein Chriſt geworden; ich habe ſoeben in der Kirche mich mit Gott ausgeſöhnt und habe keinen andern Willen mehr als den ſeinigen und den deinigen, Vater!"

Vater und Sohn ſanken ſich wieder in die Arme. Eichwald ſtrich die dunkeln Haare aus Karls glühendem Geſicht, trocknete ihm den Schweiß von der Stirne, die Thränen von den Wangen. Dann trat er auf Werther zu, reichte ihm die Hand und ſprach mit einer Stimme, die von Rührung bebte: „Du biſt mein zweiter Sohn, du haſt gethan, was ich nie von dir erwartet hätte. Daß du dieſen lieben, lieben Wildfang in meine Arme zurückgeführt haſt, iſt eine That, die nur Gott dir lohnen kann!"

„Sie können es auch, Herr Forſtmeiſter," ſprach langſam und ernſt, mit einem leiſen Zittern in der Stimme der Aktuar. „Sie können es auch, wenn Sie das Glück Karls vollſtändig machen. Laſſen Sie ihn Magdalena ſeine Hand reichen!"

Der Forſtmeiſter fuhr zuſammen, wollte ſprechen. Der Doktor trat vor. „Die Ehre des Hauſes iſt das Glück der Kinder! Das ſollte Ihr Wahlſpruch ſein!" ſprach er feierlich. Und der Aktuar ſetzte hinzu: „Gott weiß es, wie ich Bertha liebe; aber — ich werde mir von Ihm die Kraft erflehen — ihr zu entſagen und mich Ihrem Willen zu unterwerfen, wenn ich Karl glücklich ſehe."

„Nein, meine Kinder, dieſes Opfers bedarf es nicht. Karl, führe mir Magdalena her." Einen heißen Kuß auf die Vaterhand drückend, flog Karl fort. Einen ſeligen Blick ließ der Forſtmeiſter über Werther und den Doktor gleiten; aber der ſonnige Freudenſtrahl verblich, als er über Bertha's todtbleiches Geſicht ſtreifte. Eichwald zog ſeine Tochter auf's Sopha. „Sage mir, Kind, du liebſt den Aktuar wohl recht innig?"

Erröthend barg das Mädchen ſein Geſicht an der Bruſt des Vaters. „Das heißt wohl ſo viel als Ja?" fragte der Forſtmeiſter lächelnd. „Nun ſieh, der Doktor da, über deſſen Langweiligkeit du dich geſtern Abend beklagt haſt, hat mir heute mehrere lange Reden über die Liebe gehalten und auch für dich geſprochen. Ich alter Mann habe von ihm gelernt, was du lange ſchon weißt, nämlich was Liebe ſei, daß ſie ein heiliges Gut ſei, welches Gott ſelber in die Bruſt des Menſchen gelegt, welches zu heiligen, zu weihen und zu verherrlichen er ſeiner Kirche eine reiche Fülle von Segen verliehen hat. Ich weiß jetzt, woran ich früher nie gedacht habe: daß eine rechte Liebe, bei der man Gott vor Augen hat, des Lebens beſte Würze ſei. Du biſt ſo fromm, mein Kind, wie deine ſelige Mutter, die ich — das wird mir jetzt erſt ſo recht deutlich — doch auch aus Liebe geheirathet und recht herzlich lieb gehabt habe. Und weil du ſo fromm biſt, wirſt du über der Liebe zu deinem Mann die Liebe zu Gott nicht vergeſſen, wie du ſie bisher über der Liebe zu Werther nicht vergeſſen haſt. Ich habe heute Morgen über den Profeſſor ſo

Digitized by Google

einige andere Gedanken bekommen, und es ſcheint mir heute bei weitem nicht mehr ſo wünſchenswerth als geſtern, dich an ſeiner Seite zu ſehen. Ich will daher verſuchen, wahr zu machen, was der Doktor ſagt, daß nämlich die Liebe das Mächtigſte auf Erden ſei, und will die Frage an den Profeſſor herauswürgen, ob er darauf beſtehe, dich zur Frau zu haben. Tritt er zurück, dann iſt Alles gut; tritt er aber nicht zurück, dann freilich weiß ich nicht, was wir anfangen."

Karl ſtürmte wieder herein. „Wo haſt du deine Braut?" fragte Eichwald erſtaunt.

„Sie will nicht!" rief Karl hoch aufathmend. „Ich habe ihr geſagt, daß du unſern Bund ſegneſt, daß du ſie ſehen wolleſt, ſie möge mit mir kommen. Und zitternd in meinen Armen, unter einem Strome von Freudenthränen entgegnete ſie: „Ich gehe nicht in das Haus deines Vaters, ich könnte dem Profeſſor darin begegnen!" Und je dringender ich bat, deſto entſchiedener weigerte ſie ſich, und es ſtieg mir eine fürchterliche Ahnung auf". . .

„Da ſeh' einmal Einer den Cato von Utika an!" lachte der Doktor, „der Novellen über die Herrlichkeit der Tugend ſchreibt, aber den Helden ſeiner Erzählung unter Anderm in hohen Redensarten über den Unſinn der zehn Gebote Gottes ſich ergehen läßt! Das ſechste mag ihm wohl manches Herzklopfen verurſachen!"

Eines der Dienſtmädchen brachte in dieſem Augenblicke dem Forſtmeiſter ein Briefchen. Indem er es las, erheiterten ſich ſeine Züge, und als er fertig war, rief er: „Victoria! der Profeſſor kündet mir die Wohnung auf — entſagt jedem Anſpruch auf die Hand meiner Tochter — er könne, ſchreibt er, mit einer Familie, in welcher er ſo arg beſchimpft worden, nicht mehr unter Einem Dache leben, geſchweige denn in eine nähere Verbindung mit ihr treten. Werther, durchgefallener Novelliſt, du haſt nun doch gewonnen!"

Der Doktor ſah mit innigem Vergnügen die Gruppe, die ſich um Eichwald geſammelt hatte. Drei glückliche Herzen ſchlugen an dem Vaterherzen, das nicht minder glücklich war, und während es draußen ſtürmte und wetterte, hielt im Hauſe des Forſtmeiſters der Friede ſeinen Einzug, und die Sonne des Glückes leuchtete mild und ſegenbringend auf die guten Menſchen hernieder. Als der Sturm der Freude ſich gelegt hatte, begann man Pläne zu machen. Die Hochzeit der beiden Paare wurde auf den nächſten Frühling feſtgeſetzt; der Forſtmeiſter hoffte, dem Aktuar eine Anſtellung in der Stadt zu verſchaffen, und dieſer ſollte dann mit Karl im geräumigen Hauſe des Forſtmeiſters wohnen.

Aus der Küche kam Botſchaft über Botſchaft, Fräulein Bertha möchte nachſehen, dieß und jenes anordnen; aber das Mädchen hatte andere Dinge zu denken und zu reden. Endlich fuhr ſie auf, eilte hinaus, kam wieder und rief lachend: „Väterchen, es wird heute ſchmale Koſt geben, da nur auf uns

Digitized by Google

beide angetragen war; nun aber werden wir doch wohl dieſe Herren da auch zu Tiſche haben."

„Das verſteht ſich, entgegnete der Forſtmeiſter, „und zwar will ich etwas Gutes haben."

„Aber es iſt kaum möglich, aus der Stadt noch Etwas herbeizuſchaffen, und jedenfalls würden wir erſt ſpät eſſen können."

„Das wäre fatal, denn mich hungert, und der Doktor hat ſich darauf kapricirt, um drei Uhr mit dem Bahnzug abzureiſen, und läßt ſich durchaus nicht mehr halten."

„So gehen wir mit einander in die Stadt in eine Reſtauration," meinte Bertha.

„Noch beſſer, wir fahren in den Gaſthof, in welchem der Doktor und Werther abgeſtiegen ſind, und diniren dort in einem eigenen Zimmer," rieth der Forſtmeiſter. „Da er dem Bahnhof ganz nahe iſt, ſo können wir unſern neuen Freund bis zum letzten Augenblick in unſerer Mitte haben und ihm das Geleit geben."

Der Aktuar und der Doktor gingen zu Fuße voraus, der Forſtmeiſter folgte mit Bertha ihnen ſpäter im Wagen, Karl eilte zu ſeiner Braut und bereitete ſie auf die Ankunft ſeines Vaters vor, der auf dem Wege nach dem Gaſthofe an ihrer Wohnung vorfuhr. Mit väterlicher Herzlichkeit ſprach der Forſtmeiſter zu dem Mädchen, deſſen rührende Anſpruchloſigkeit ihm überaus wohl gefiel; wie ein langjähriger Freund, vertraulich und herzgewinnend, trat er der Mutter Magdalenens entgegen, einer Beamtenwittwe, deren einziger Reichthum dieſe Tochter und ihre Liebe iſt. Nicht ohne Mühe beredete er die beiden Frauen, mit ihm in den Gaſthof zu fahren.

Da tafelten ſie alle zuſammen fröhlich, unter Geſprächen des verſchiedenſten Inhalts. Nur Karl war ernſt und ſchweigſam, denn er fühlte zu tief die bedeutungsvolle Wendung, welche ſeine Geſinnung wie ſein Leben in den letzten achtzehn Stunden genommen, und Werther, in ſeinem Innern überglücklich, dämpfte ſeine heitere Laune in zarter Rückſicht auf die Stimmung des Freundes. So trugen faſt nur der Forſtmeiſter und der Doktor die Koſten der Unterhaltung, und letzterer war bemüht, Bertha eine beſſere Meinung von ſeiner Aufmerkſamkeit gegen das ſchöne Geſchlecht beizubringen, als ſie am vorhergehenden Abend hatte ſchöpfen können. Er erzählte ihr unter Anderm von der Weiſe, in welcher er in die Schriftſtellerei gerathen, und wie er dieſem Berufe nicht bloß die reinſten Freuden, ſondern auch den Beſitz einer geliebten Frau verdanke, und unvermerkt kam das Geſpräch wieder auf das Hausbuch.

„Freund," ſagte der Doktor zu Werther, „du mußt mir doch einmal Etwas für das Hausbuch ſchreiben. Es fehlt dir nur an der Kenntniß des

Digitized by Google

Technischen einer Erzählung und an der nöthigen innern Ruhe. Jene Kenntniß wirst du dir bald erworben haben, wenn du Lust und Freude zur Sache hast; aber ich rathe dir, eine Erzählung erst zu schreiben, wenn du ein halbes Jahr oder darüber verheirathet bist. Denn du siehst mir ganz darnach aus, als wenn du erst als Ehemann in das rechte Geleise kommen werdest. Es gibt nämlich Männer, die nur unverheirathet gut schreiben, und die in der Ehe schrecklich hölzern und langweilig werden, und andere, die erst in der Ehe die nöthige Ruhe und jenes Gleichmaß der Stimmung bekommen, das zu einer guten Erzählung nothwendig ist; und zu diesen gehörst du."

Lächelnd sagte der Aktuar zu, und der Forstmeister sprach: „Ihr Hausbuch, lieber Doktor, wird von nun an den ersten Platz in meiner belletristischen Lectüre einnehmen. Ich habe es bisher gehalten, weil ich mich als Katholik für verpflichtet erachte, alle Unternehmungen, die im Sinne unserer Kirche begonnen werden, so viel an mir liegt, zu unterstützen; aber von jetzt an, seit ich seinen Zweck recht begreife, werde ich es aus lebendiger Ueberzeugung von seiner Bedeutung halten und das Meinige zu seiner Verbreitung beitragen."

„Damit werden Sie sich um die Sache, der das Hausbuch geweiht ist, große Verdienste erwerben. Ich sehe mein Buch vorzüglich gern in den Händen des gebildeten Publikums, dem ich darum auch eine im höheren Styl und Ton gehaltene Lectüre bieten und die Romane und die Unterhaltungsblätter glaubensfeindlichen Schlages oder indifferenten Inhalts entbehrlich machen möchte. Aber auch im Bürgerstand sehe ich es gerne freundlich aufgenommen, und ich danke es besonders dem hochwürdigen Klerus, daß er durch sein eigenes Beispiel sowohl als durch Aufmunterung sehr viel zur Verbreitung beigetragen hat. Möchte er nur nie darin ermüden, denn es ist in dieser Beziehung noch sehr viel zu thun. Es ist wahr, das Hausbuch hat einen sehr großen Leserkreis; aber wie groß er ist, er verschwindet fast gegen die weitaus größere Mehrzahl jener Leser, die ihre Theilnahme anderen, des Namens von Dichtungen unwürdigen Erzeugnissen zuwenden. Daher sollte sich's jeder Leser des Hausbuchs zunächst zur Aufgabe machen, ihm aus seinem Bekanntenkreise neue Freunde zuzuführen. Das Hausbuch und sein Publikum stehen in einer lebhaften Wechselwirkung zu einander. Je größer der Leserkreis, desto mehr Anregung und Aufmunterung wird dadurch meinen Mitarbeitern zu Theil. Die Schriftsteller sind in dieser Beziehung wie die Schauspieler, sie schreiben um so lieber und lebhafter, in je weitere Kreise sie ihr Wort sich hinaus verbreiten sehen. Von dieser gehobenen Stimmung der Schriftsteller hat aber auch hinwiederum das Publikum den größten Vortheil, denn ihm kommen ja die Früchte dieser Begeisterung zu Gute."

Digitized by Google

„Sie sollten aber doch," meinte der Forstmeister, „die Jugend nicht so ganz von der Lectüre des Hausbuchs ausschließen."

„Das thue ich keineswegs. Das Hausbuch muß auch der Jugend gerecht werden, und wird es, wenn wir die Grenzlinie zwischen Jugend und Kindheit im Auge behalten. Für einen Knaben, ein Mädchen in dem Alter, in welchem der Verstand schon selbstthätig zu wirken beginnt, das der Unterscheidung und eines sittlichen Urtheils wenigstens bedingt fähig ist, also für die gereiftere Jugend, paßt das Hausbuch so gut wie für Erwachsene, und dieses enthält sogar und hat stets solche Erzählungen mit aufgenommen, die lediglich auf diese Altersstufe berechnet sind. Für Kinder allerdings ist es, wie ich schon heute Morgen bemerkt habe, nicht so ganz geeignet. Aber für Kinder haben wir ja auch ein anderes Werk, das ihnen denselben Dienst leisten soll, welchen das Hausbuch der reiferen Jugend und den Erwachsenen leistet. Ich meine die von meiner hochgeschätzten Mitarbeiterin, Fräulein Isabelle Braun, trefflich redigirten „Jugendblätter". Diese und das Hausbuch, weit entfernt, mit einander zu konkuriren oder sich gegenseitig den Boden unter den Füßen wegzunehmen, ergänzen vielmehr einander auf das Vollkommenste; das Hausbuch ist eine Fortsetzung der Jugendblätter, diese sind eine Vorbereitung auf das Hausbuch und sind für Kinder bis zu vierzehn, fünfzehn, sechzehn Jahren bestimmt, während das Hausbuch den reifenden Jünglingen und Jungfrauen in die Hand gegeben werden kann."

„Man hat finden wollen," fuhr der Doktor fort, nachdem er einige Zwischenfragen erledigt hatte, „daß der erste Band des Hausbuchs für die Jugend geeigneter sei, als die folgenden. Ich gebe das zu und sage zum Voraus, daß auch die folgenden Bände sich nicht besser für die Kinder eignen werden. Der erste Band hat vorzugsweise das im Auge, was die folgenden, wenn sie es auch nicht mehr so in den Vordergrund stellen, doch nie ganz vernachlässigen werden, eine entschiedene Protestation gegen den Geist des Unglaubens und der Unsittlichkeit. Ich und meine Mitarbeiter haben uns im Anfang mit brennendem Eifer auf die sittliche Belehrung geworfen; daher fanden und bezeichneten Sie so viel, was im ersten Bande mit der christlichen Sittenlehre im allernächsten Zusammenhange steht und sogar in der Sprache und Darstellungsweise weniger den Zweck der Unterhaltung als den der Belehrung verfolgt. Aber wir sahen auch allmälig ein, daß wir nicht so fortfahren durften, ausschließlich zu moralisiren und zu dogmatisiren, um unsere Leser nicht zu ermüden, und allmälig lernten wir neben dem Nützlichen auch dem Angenehmen sein Recht einzuräumen und einen weniger ernsten, mehr unterhaltenden Ton anzuschlagen. Sofort aber erfuhren wir auch, wie sehr wir uns dadurch mit den herrschenden Ansichten über christliche Unterhaltung in Widerspruch setzten; wir erkannten, daß wir mit dem Hausbuch etwas wirklich Neues begannen. Wir mußten

Digitized by Google

und müſſen jetzt noch beweiſen, daß die chriſtliche Tugend auch dann noch gelehrt und verherrlicht werden kann, wenn man nicht bemüht iſt, die Sittenlehre mit Oſtentation in den Vordergrund zu ſtellen, und daß man wohl auch, unbeſchadet der Heiligkeit der Sache, den Ernſt des Sittenlehrers einmal bei Seite legen und die Wahrheit nicht ausſchließlich im Kanzel-, ſondern auch im weltlichen Ton vortragen darf. Ich möchte das Hausbuch ein Weltkind im beſten Sinne nennen; es plaudert über Alles, was das Menſchenherz anregen und erquicken kann, und läßt den erhabenen Zweck, den es im Auge hat, nur leiſe durchſchimmern. Nur zu Zeiten ſchlägt ſein Geplauder in einen ernſten Ton um, der dann feierlich und würdig unmittelbar von Dem ſpricht, was des Menſchen höchſte Zier und größtes Glück iſt. Anders ſpricht ja der Mönch in der Kloſterkirche zu den Novizen, die bereit ſtehen, ihr ganzes Sein und Leben ungetheilt und unmittelbar dem Herrn zu weihen, und anders ſpricht der Weltprieſter zu den Leuten, die Sonntags vom Markte des Lebens in die Kirche herein kommen und mit den Sorgen und Bedürfniſſen ihrer häuslichen Zuſtände im Kopf und Herzen am Worte Gottes ſich erquicken wollen, und doch predigen beide die Eine und nämliche Wahrheit. In einem ähnlichen Verhältniß ſteht das Hausbuch nach meinem Plan zu dem Hausbuch nach dem Plan, den Sie ihm geſtern vorzeichneten. Kurz, das Hausbuch faßt den ſittlichen Theil ſeiner Aufgabe ſo weit, als es nur immer darf, ohne gegen die unantaſtbare Heiligkeit des Glaubens und der Sitte zu verſtoßen. Nie darf es Etwas enthalten, was nicht fähig wäre, wenigſtens Einen heilſamen Gedanken in der Bruſt des Leſers zu wecken; und heute noch ſoll es vom Büchermarkte verſchwinden, wenn es das Verderben einer einzigen Seele verſchuldet."

„Daran iſt bei dem Geiſte, der es beſeelt, wohl nicht zu denken. Vergiß nur nicht, auch der Kunſt darin ihr volles Recht zu laſſen," mahnte Werther.

„Das ſoll ihr werden, denn das Hausbuch hat nicht bloß eine ſittliche, ſondern auch eine künſtleriſche Aufgabe; dieſe aber iſt die ſchwierigere. Die Form für die chriſtliche Dichtung muß erſt feſt begründet werden. In der Lyrik haben Redwitz, Schlüter, Tangermann, Smets, Annette von Droſte und manche Andere ſchon Bahn gebrochen, ebenſo im Epos Pape, Redwitz und Bonn; in der Proſa aber, welche die meiſten Leſer, alſo auch die größere Verantwortlichkeit hat, ſtehen Sebaſtian Brunner, Trautmann, Kolping und Pflanz noch ziemlich iſolirt da. Die erzählende und ſchildernde Proſa iſt darum das eigentliche Gebiet, auf welchem ſich die Mitarbeiter des Hausbuchs zu bewegen haben. Erſt allmälig gewinnen ihre proſaiſchen Arbeiten die rechte künſtleriſche Form, und es iſt mir ein wahrer Troſt, daß von Band zu Band ein Fortſchritt in dieſer Beziehung zu bemerken iſt. Ich hoffe eine mächtige Anregung für meine Mitarbeiter und

Digitized by Google

für mich von Trautmann, der mir kürzlich seine Mitwirkung zugesagt hat. Ich halte ihn, nebst Brunner, dessen „Diogenes von Azzelbrunn“ einer der merkwürdigsten Romane neuester Zeit ist, für einen Meister in der Kunst, in der poetischen Erzählung dem religiösen Gefühl Rechnung zu tragen.“

„Weißt du wohl, Doktor!“ rief der Aktuar, „daß ich dich beneide?“

„Um was?“ — „Um den beständigen geistigen Verkehr mit so vielen hochbegabten Männern und Frauen.“

„Diesen Vortheil haben meine Leser auch. Doch ja, ich habe Etwas vor ihnen voraus: daß ich viele meiner Mitarbeiter persönlich oder durch brieflichen Verkehr kenne, und daß ich meistens ihre eigene Handschrift vor mir habe. Ich fühle mich selbst manchmal überglücklich und vergesse dann all' die kleinen Sorgen, die mir das liebe Publikum mit seinen vielen, oft einander direkt entgegengesetzten Ansprüchen, und manche Einsender mit unbrauchbaren und doch dringend zur Aufnahme bevorworteten Manuscripten machen. Wenn ich so Nachmittags, in's Sopha gelehnt, oder Abends an meinem Tische Manuscripte lese, und meine liebe Frau mir den Gefallen erweist, auf dem Klavier Etwas vorzuspielen, dann überkömmt mich ein eigenes Gefühl, das mich hoch erhebt und beseligt. Da ringen aus dem Wirrwarr der Zeilen, aus den oft so mißgestalteten Buchstaben die Gedanken sich los, welche die Verfasser umschwebten, treten verkörpert zu mir heran und flüstern mir zu, was die Seele des Schreibenden bewegte, und sie sprechen zu mir noch viel deutlicher und inniger, wenn ich des Verfassers eigene Handschrift vor mir habe. Da lese ich manches geheime Leid, das nicht aus der Phantasie, sondern aus dem Herzen auf's Papier geflossen, und es zittert in meiner Seele der Schmerz des Freundes nach, den ein schief gerathener Buchstabe mir verräth. Dann wieder steigt feierlich aus den Wogen der Zeilen ein edler, kräftiger, glückbringender Entschluß empor, der in der Brust des Dichters aufgetaucht, den er, von seinen eigenen Gedanken angeregt, einen aus dem andern sich losringen sehend, in wunderbarer augenblicklicher Erregung faßte, und ich freue mich mit dem fernen Freunde des Glückes, das ihm dieser Entschluß bereitet. Dann komme ich an einen Abschnitt; da hat der Dichter eine andere Feder ergriffen, wie sich aus dem veränderten Aussehen der Buchstaben erkennen läßt; und wie es ihm von da an mit dem Schreiben leichter und frischer von Statten ging, so geht es mir mit dem Lesen. So lebe ich in einem beständigen, lebhaften, ich möchte sagen magnetischen Rapport mit meinen Mitarbeitern, habe Theil an ihrem Geist, an ihrem Ringen und Schaffen, an ihren Freuden und Leiden, und all' diese Gedanken und Gefühle fremder Geister und Herzen lassen mir, wie einen Tribut, einen Theil ihres Selbst, der mich wieder um so viel reicher und glücklicher macht. Und nicht bloß, was die Verfasser sich gedacht, stellt sich mir dar, sondern auch, was die Leser sich denken werden.

Digitized by Google

Denn dieſe habe ich immer im Auge; ſie ſtehen mir, weil ich ſie als meine Freunde, als meine Geſinnungs- und Bundesgenoſſen unter dem Banner der chriſtlichen Poeſie betrachte, ſtets ſo lebhaft vor der Seele, daß ich oft in einen Zwieſpalt gerathe zwiſchen meinem eigenen Geſchmack und dem, welchen ich bei dieſem oder jenem meiner Leſer vermuthe. Um dieſen Zwieſpalt auszugleichen, habe ich jedoch ein Mittel, mit dem ich auch mein Publikum zu befriedigen verſuche; ich laſſe Alles bunt durch einander laufen, laſſe Bilder der irdiſchen Liebe mit den Schilderungen eines wahrhaft religiöſen Seelenlebens wechſeln, wie Sie bald aus Overhage's Feder wieder eine leſen werden, laſſe auf die glanzvollen Darſtellungen Breuſings, auf die gedanken- und ſentenzenreichen Erzählungen Rulands und Hiemers das gemüthvolle Geplauder der Verfaſſerin des „alten Fräuleins" oder Genrebilder aus dem Volksleben, einfach und naiv erzählt, folgen. Ueber Allem aber ſchwebt die Liebe und die Kunſt, und über Liebe und Kunſt der Eine, große, lebendige Gedanke an das Alpha und Omega alles Seins, Wiſſens und Wollens."

Vom Bahnhof herüber gellte das Glöckchen, welches das erſte Zeichen zur Abfahrt des Zuges gab. Der Doktor nahm von der Familie, die ihm und der er lieb geworden, herzlichen Abſchied, und während er, um eine ſchöne Erinnerung reicher, mit dem brauſenden Zuge von dannen fuhr, ſpann er ſich, was er geſehen und erlebt, zu der Novelle aus, die er nun den Leſern erzählt hat. Mögen ſie es ihm nicht verdenken, daß er, abweichend von der gewöhnlichen Form, nicht einen Mann oder ein Mädchen, ſondern das Hausbuch zum Helden dieſer Novelle gemacht hat. Iſt es doch ſo innig mit ſeinem Sinnen und Denken verwachſen, fühlte er doch ſo lange und lebhaft das Bedürfniß, ſich ſeinen freundlichen Leſern gegenüber einmal offen und ehrlich auszuſprechen! Nun es geſchehen iſt, glaubt er das Band, das ihn mit denſelben verknüpft, um ſo feſter und dauerhafter geſchlungen, und der Herr und Gebieter all' unſerer Geiſter und Herzen möge dem zu Seiner Ehre geſchloſſenen Bunde ſeinen Segen geben.

Gedichte.

Von **Joſephine v. Stengel.**

a) Einſamkeit.

Ich ſchließe ſtill die Augen zu
Und blick' in meine Welt,
Da hab' ich meine Sabbatruh'
Aufs Beſte mir beſtellt.

O laßt mich, Menſchen, ungeſtört
Mit meinem eignen Sein,
Wer ſeine inn're Stimme hört,
Der bleibt wohl gern allein.

Digitized by Google

Und lauſchen will ich, was ſie ſpricht,
Und wie ſie mich verklagt,
Wohl beſſre Predigt wüßt' ich nicht,
Die ſo die Wahrheit ſagt.

Dann ſucht das Herz die Antwort aus
Und ſöhnet Kampf und Streit,
Drum Seele trete nicht heraus
Aus deiner Einſamkeit.

Des Menſchen Rede bleibe fern,
Sie bringt ſo wenig Heil;
Wer wenig hört und ſchweiget gern,
Der hat den beſten Theil.

Wer alles, was er fühlt und denkt,
Beſpricht bald hin und her,
Nichts Beſſ'res dann in ſich verſenkt,
Dem wird's im Herzen — leer!

b) Das weiße Blatt.

Liegt vor meinem Blicke
So ein weißes Blatt,
Das noch ſein Geſchicke
Zu erwarten hat,

Hat ſich ſtets die Frage
In mir aufgeſtellt,
Was es einſtens ſage
In der weiten Welt?

Ob daraus man lerne
Manches weiſe Wort?
Ob es in die Ferne
Trag' die Liebe fort?

Ob der Freund zum Gruße
Legt ein Wörtchen ein,
Oder ob's der Muße
Soll gewidmet ſein?

Ob's dereinſt an Werthe
Gold und Silber reich,
Oder fällt zur Erde
Welken Blättern gleich?

Wird man es bewahren,
Gleich dem größten Schatz,
Daß es noch nach Jahren
Liegt am Ehrenplatz,

Und die Mutter preiſe
Ihrem Töchterlein:
„Dieſe Liedesweiſe
Schrieb dein Vater ein"?

Manche Bilder kehren
Wieder meinem Sinn,
Wenn ich mit dem leeren
Weißen Blättchen bin.

Möcht' es dann vergleichen
Gerne mit dem Kind,
Deſſen Schickſalszeichen
Noch verborgen ſind,

Deſſen Herz noch offen
Wie ein reines Blatt,
Alles noch zu hoffen,
Zu erwarten hat,

Wo in ſpätern Jahren
Schreibt das Schickſal ein,
Was das Herz erfahren
Hat an Luſt und Pein,

Bis es dicht beſchrieben
Wird Gedanken ſchwer,
Bis kein Raum geblieben
Auf dem Blättchen mehr,

Bis es endlich wieder
Alt und lebensſatt
Fällt zur Erde nieder
Wie das welke Blatt.

c) Die Thränen.

Des Kindes Thräne ſcheint die ſchmerzenloſe,
Die flüchtig nur die ſeidne Wimper ziert,
Sie gleicht dem Thau der friſchen Maienroſe,
Der ſich im erſten Sonnenſtrahl verliert.

Digitized by Google

Doch Freudenthränen, die im Auge funkeln,
Sind Perlen gleich des klaren, goldnen Wein's;
Das Glück schäumt über, will den Blick verdunkeln,
Und mit der Wonne wird die Thräne — Eins.

Der Liebesblick vom Thränenflor umzogen
Ist wie die Sonne, die durch Wolken bricht;
Darüber zieht ein Friedens-Regenbogen,
Der ew'ge Liebe und Versöhnung spricht.

Wenn Mitgefühl das klare Auge feuchtet,
So mag's die Sprache edlen Herzens sein,
Ein Liebeszeichen schwillt sie an und leuchtet
Im reinsten Wasser gleich dem Edelstein.

Wenn tiefes Leid und bittre Noth ergeben
In stiller Andacht eine Thräne weint,
So ist's die Perle, die im künft'gen Leben
Einst sich der Krone der Vergeltung eint.

Ein Fremdling aber, scheu und ungebeten
Zuckt eine Zähre in des Mannes Blick,
Das Wort der Klage hat sie stumm vertreten
Und ungesehen fällt sie dem Geschick.

Doch in des Greises mattem Auge zittert
Die Thräne nimmer als ein seltner Gast,
So manche Hoffnung liegt vor ihm zersplittert
Und abgefallen mancher theure Ast!

Geschmolzen ist des harten Eises Rinde,
Ein milder Regen nimmt den tiefen Schnee;
Die Thräne küßt ein Sonnenstrahl dem Kinde,
Ein ew'ger Frühling stillt des Greises Weh'.

Zweifache Liebe.

Mit dem ersten Preis gekrönte Erzählung von **Herrman Breusing.**

Er sprengte den Weg entlang nach der Stadt hin, fast regungslos er selbst auf regelmäßig beweglichem Thiere. Mit leichter Hand, beinahe lässig hielt er die Zügel, aber der schwarze Hengst kannte seinen Meister, den stolzen Mann mit den leuchtenden blauen Augen, und wagte nicht, seine scheinbare Freiheit anders zu benützen, als indem er die federkräftigen Sehnen spannte, die schlanken Glieder streckte, schnaubend und Schaumflocken streuend den feinen Kopf schüttelte.

In einiger Entfernung vom Thore begegneten ihm Bekannte. Während des Grußes ihnen zur Seite, auf des Reiters Anregung, fast wie ein Bild

Digitized by Google

stand das Pferd. Einige gleichgültige Redensarten des geselligen Verkehrs wurden gewechselt. Dann meinte der Eine: „Sie müssen zu Frau Braun gehen." — „Warum das?" — „Sich bedanken." — Er warf die Lippen auf. — „Ja, ja, doch. Die hat neulich Abend für Sie ein Pfauenrad geschlagen. Sie seien der geistreichste Mann, den sie je gekannt, überhaupt der einzige wahre Mann, der ihr noch entgegengetreten sei."

„Und Sie waren natürlich anderer Meinung?" — „Bewahre. Ich will mich wohl hüten, Angesicht in Angesicht mit einer schönen klugen Frau mehr als gelinde Zweifel an der Richtigkeit ihrer Behauptungen zu äußern. Das hören sie schon ganz gern, weil es sie zur vollständigen Entwicklung ihrer Ansicht veranlaßt. Aller eigentliche Widerspruch ist vom Uebel, besonders der Braun gegenüber. Ehe man es weiß, ist man von ihr auf's Glatteis gestellt, schlägt zum Ergötzen der ganzen Gesellschaft nieder und sieht bei hellem Tage die Sterne. Nein, Sie sind der erklärte Abgott und haben Neider genug." — „Pah! Unterhalten Sie sich gut, meine Herren!" — Das Pferd trug ihn weiter. Er hatte früh seine Eltern verloren, aber von seinem Vormunde die Sorge eines Vaters erfahren. In der vollen Kraft des Mannesalters stehend, unverheirathet, herbe und schroff in seinem Auftreten, seiner äußeren Erscheinung, die theilnehmendste Güte dagegen seinem innern Wesen nach, thätig und unverdrossen bis zur Gränze des Möglichen, hatte dieser sich seit einer langen Reihe von Jahren einzig und allein den Pflichten gegen seine Mitmenschen gewidmet und nur von diesem Gesichtspunkte aus seine persönlichen Angelegenheiten aufgefaßt und betrieben. Die reichste Erfahrung, ein unermüdlicher Forschungsgeist und ein nur auf das Thatsächliche gerichteter Scharfblick hatten ihn befähigt, die Zustände und Verhältnisse sachgemäß aufzufassen und demzufolge in angemessenster, förderlichster Weise darauf einzuwirken, und er hatte diese Wirksamkeit mit der innigsten Lust und Liebe, mit der völligsten Hingabe an die ihm anvertrauten Beziehungen geübt.

Ihm hatte dieser Mann den ganzen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrungen aufgeschlossen, hatte ihn überall Theil nehmen lassen an seinen Geschäften, hatte seinen Drang nach Thätigkeit gelenkt, seinen Ungestüm gezügelt, seine hochfliegenden Gedanken und Entwürfe in den Bereich der Wirklichkeit zurückgeführt. Und der Zögling zeigte sich der Gunst würdig, machte der Leitung Ehre, die ihm zu Theil wurde. Häuptlings stürzte er sich auf die Bahn der Arbeit, rastlos und unbeirrt schritt er auf ihr weiter, die Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens waren ihm gleichgültig, wenig nur gesellte er sich zu den Genossen seines Alters und Standes; im Gegentheil, sein Mund floß über vom bittern Hohne über das Spiel mit Seifenblasen, in dem die vornehme Jugend alles Glück, alle Hoffnung ihres Daseins zu finden meint. Er war unabhängig gestellt. Sein Besitz genügte für die

Digitized by Google

Bedürfniſſe eines gebildeten Mannes, gewährte darüber hinaus noch manchen billigen Wunſch. Ihm der liebſte Beſtandtheil ſeines Vermögens war ein mäßiges Landgut, wo er wohnte, das er ſelber bewirthſchaftete. Aber ſein Sehnen und Verlangen war nicht auf körperliches Behagen, auf ſinnlichen Genuß gerichtet. Es trieb ihn vorwärts, zu ſchaffen und zu wirken für ſein Volk; er wollte vorangehen, anregen, fördern zum Segen, zum zeitlichen und zum ewigen Heil. Und bisher war ihm Alles gelungen, was er that. Ihm gehörte der gute Wille des Mannes, die ehrfurchtsvolle Aufmerkſamkeit des Greiſes, ſein war die glühende Anhänglichkeit jedes Lebensalters, jedes Geſchlechtes, der ganzen Geſammtheit, auf die ſich ſein Eifer bezog. Er war noch ſo jung, aber er ſtand da in der Fülle ſeiner Kraft, und ſeine Erfolge ſprachen ſeiner Jugend Hohn.

Mit einer Familie in der benachbarten Stadt war er in nähere Berührung gekommen und endlich ſehr bekannt geworden. Frau Braun hatte in unglücklicher, vor einigen Jahren durch den Tod des Mannes getrennter Ehe gelebt. Von geringer Herkunft, hatte der verſtorbene Gatte mehreren Glücksfällen ſchon früh ein bedeutendes Vermögen zu verdanken gehabt. Kaufmann mehr nach ſeinem Weſen als ſeiner Erziehung nach, war ihm Ordnungsliebe als der Inbegriff aller Tugenden erſchienen, und gegenüber der von ihm ſtreng beobachteten Erledigung ſeiner geſchäftlichen Verpflichtungen hatte er ſeinen Fehlern kein bedeutendes Gewicht in der Abrechnung mit ſich ſelbſt zugeſtanden. Den nachtheiligſten Einfluß auf ſeine Familienverhältniſſe hatten die häufig wiederholten rohen Ausbrüche eines wüſten Jähzorns geübt. Im Uebrigen war er den Seinigen, ſoweit ſein Geſichtskreis reichte, ein ſorgſamer Hausvater geweſen. Nur hatten ſich ſeine Begriffe lediglich auf äußerliches Wohlſein beſchränkt, und es hatte ſich überall, wo nicht handgreifliche Zuſtände in Frage kamen, eine gewiſſe geiſtige Trägheit und Unbehilflichkeit geltend gemacht, der zufolge er kurz und gut leugnete, als thöricht oder überflüſſig von der Hand wies, was er nicht kannte, was er nicht kennen lernen mochte. Anders die Frau. Das Lieblingskind eines hochgeſtellten Beamten, hatte ſie die glänzendſte Erziehung erhalten, und mit derſelben waren einem überaus reichen Geiſte die reichſten Mittel gewährt, um in jeder Weiſe zu ſtrahlen, zu leuchten, zu funkeln, an allen möglichen Verhältniſſen und Entwicklungen des Lebens tiefeindringend Theil zu nehmen. Beweglich, leidenſchaftlich, fand ſie Gefallen an der Unruhe, dem Glanze, dem Schimmer, liebte es ihre Perſönlichkeit hervorzuheben, und ſei es auch nur durch die Wirkung der Gegenſätze. Der Grundzug ihres ganzen Weſens war eine tiefe, entſchloſſene, großherzige Gutmüthigkeit, welche ſich bei ihrer Bethätigung an keine Rückſichten band. Der Beſonnenheit geſtattete ſie zu wenig Raum, theils in gewöhnlicher Weiſe der Frauen, auch wohl im geſteigerten Selbſtgefühl und im Bewußtſein ihrer Ueberlegenheit. Den äußern Beziehungen des Lebens legte ſie

Digitized by Google

allzugroßen Werth bei; doch hielt ſie es nicht für unrecht, ſich dem Zwange, dem Drucke derſelben heimlich zu entziehen, zufrieden, wenn nur der Schein gewahrt wurde. Selbſt vermögenslos, hatte ſie ihren verſtorbenen Mann ſeines Reichthums halber geheirathet. Aber die beiden Menſchen hatten ſich nie geachtet, weil es ihnen gegenſeitig an jedem Verſtändniß für einander fehlte; weil ſie die Berechtigung eines Jeden von ihnen in Bezug auf ſeine Eigenthümlichkeit nicht anerkannten und deßhalb nie geſucht hatten, Herz zum Herzen zu fügen, einen Theil des eigenen Selbſt aufzugeben, um ein zweites zu gewinnen.

Er war jung und war ein Mann. Das Weſen der Frau hatte einen um ſo entſchiedeneren Eindruck auf ihn gemacht, als der Unterſchied der Jahre jedes geſchlechtliche Verhältniß von vornherein auszuſchließen ſchien. Er war überzeugt, daß noch nie ein Mann groß geworden ſei, ſo lange ein Weib ſeine Wünſche ausfüllte. Er hätte ſich entfernter von ihr halten können, er that es nicht in ſeinem ſtarren Stolze, in dem Bewußtſein, daß er auf ſich ſelber ganz allein ſtehe. Er fürchtete Gott, ſonſt weiter nichts, nicht einmal das eigene Herz und ſeine Schwäche. So näherten ſie ſich gegenſeitig, helle Flammen und lodernde Gluth unter gehäuftem Brennſtoffe verborgen. Er hatte wenig Zeit auf geſellſchaftliche Zuſammenkünfte zu verwenden. Sie ſchrieben ſich. Ihre Briefe wurden ſtets länger, wechſelten häufiger. Sie nahm an allen ſeinen Beſtrebungen Theil, wußte dieſelben in einem ſtets neuen Lichte darzuſtellen, ihnen immer eine andere noch ſchmeichelhaftere Seite abzugewinnen. Mehr und mehr übten ihre Worte eine berauſchende Wirkung auf ihn aus. Die köſtlichſte Fülle großer hoher Gedanken wurde von der zarteſten Frauenhaftigkeit in ein leuchtendes Gewand gekleidet, für ihn, zu ſeiner Glorie allein. Es zog ihn mächtiger zu ihr. Er kam oft und öfter. Sie ſprachen nicht von Neigung, nicht von Freundſchaft einmal. Aber die Augen tranken der Augen Gluth. Sie ſtanden ſich ſchrecklich nahe, und er wenigſtens ahnte es nicht. Auch vor ſich ſelbſt iſt der Menſch ein Heuchler, und vor Allem der trotzige Hochmuth bethört das Gewiſſen mehr noch als die Welt. Auch heute ritt er zu ihr. Er ſaß bei ihr. Sie war eins jener wunderbaren weiblichen Weſen, über welche die Zeit keine Macht auszuüben ſcheint. Das älteſte ihrer drei Kinder, eine Tochter, war ſiebenzehn Jahre alt und noch wurde ſie von der Mutter an friſcher Blüthe, an jeglichem Zauber der Anmuth übertroffen. Sie plauderten innig und vertraut bis in die Dämmerung hinein. Sonſt wurde um dieſe Zeit auch ohne weiteren Befehl regelmäßig Licht gebracht, heute nicht, weil das betreffende Dienſtmädchen ausgegangen war und ſich verſäumt hatte. Den Gegenſtand ihres Geſpräches bildeten die Zuſtände der Ehe, und er hatte die tiefe Bedeutung jener mannhaften römiſchen Auffaſſung entwickelt: „nuptiae sunt conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio;“

Digitized by Google

„die Ehe iſt eine Verbindung von Mann und Weib, eine Genoſſenſchaft des geſammten Lebens, eine Gemeinſamkeit des göttlichen und menſchlichen Rechts.“ Die Gedanken, wie ſie einer aus dem andern hervorquollen, hatten ihn aufgeregt. Er war aufgeſprungen und hatte ſich dann, einigermaßen abgeſpannt, wieder in das Sopha geſetzt. Schweigend hatte ſie ihm zugehört. Jetzt waren ſie Beide ſtill. Da ſagte ſie plötzlich abgebrochen mit gepreßter Stimme aus tiefſter Bruſt hervor: „Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen, Guſtav?“

Sie hatte ihn noch nie beim Vornamen genannt. „Von Herzen gern,“ erwiderte er raſch.

„Sagen Sie einmal, liebe Bertha.“ Sie hieß ſo. Er fuhr auf. „Dann will ich aber auch ſagen, meine Bertha, meine liebe Bertha.“ Er lag ſchon vor ihr auf den Knien und küßte ihre feine weiche Hand. Der Würfel war gefallen. Unter ihm, aller ſeiner Kraft und Einſicht zum Hohne, war der Boden zuſammengebrochen, ehe er ihn noch einmal wanken gefühlt hatte; wie ein Nervenſchlag den Menſchen ergreift, ſo kam es über ihn; ſeine Stärke war zerſchmettert wie vom jähen Blitzſtrahle der Baum; der Panzer, in dem er ſich geſichert hielt, war geſprengt wie die Eisdecke des Stromes durch das erſte Schwellen der Frühlingsfluth.

Von jetzt an ſah er ſie regelmäßig. Sie erſchloß ihm alle ihre früheren Zuſtände, ſie eröffnete ihm den Abgrund ihrer Ehe. Und ſie gab ſich wahr, ſchilderte ſich nicht als die ſchuldlos zertretene Lilie, vergaß keinen Augenblick, daß ſie ein Weib und menſchlicher Schwachheit unterworfen ſei. Er mußte ſie gegen ſich ſelbſt in Schutz nehmen, gegen ihre eigenen Vorwürfe vertheidigen. Seine Anſichten über die Pflichten des Gatten gegen die Gattin waren ſehr ſtrenge, und er ſprach ſie unverhohlen aus. Meiſtens ſeien die Männer mit ihrer rohen Begehrlichkeit, mit ihrer groben Selbſtſucht, Schuld an dem Fluche, der auf Verbindungen laſte, die mit der Ehe nichts gemein haben, als den Namen. Im Allgemeinen ſeien die Frauen beim Beginne des Verhältniſſes faſt willenlos in der Hand des Mannes, und von dieſem hänge es ſtets mehr oder minder ab, wie viel Liebe und Vertrauen er einflößen, welchen Grad von Achtung er ſich erwerben wolle, vorausgeſetzt, daß er überhaupt eine angemeſſene Wahl getroffen habe; denn auch dieſe habe er zu verantworten, weil er werbe, während das Weib um ſich werben laſſen müſſe. Bei weitem die Mehrzahl der jungen Mädchen ſei rein und unverdorben. Rückſichtslos hingegeben legen ſie ſich in den Arm des Mannes, laſſen ſich von Neigung und Pflichtgefühl zu flüſſigem Golde erwärmen, das der neuen Geſtaltung harre. „Geſtaltung! In einander hinein leben!“ fuhr er bitter fort. „Neun Zehntheile aller unglücklichen Ehen veranlaſſen wir Herren der Schöpfung ſelbſt. Da finden wir es bequemer, uns mit Köchinen und Säugammen zu verſehen, als uns eine Genoſſin des geſammten Lebens, des

Digitized by Google

göttlichen und menſchlichen Rechtes anzueignen. Und wenn das Geſchöpf, was wir Gattin betiteln, ſich nicht von vorn herein in der verlangten Weiſe für Speiſekammer und Kinderſtube ſchickt, und nebenbei aus einem Weltmeer von Geduld und Unterwürfigkeit zu ſchöpfen vermag, nun, wir formen ſie, wie der Wilde ſeinen Kahn, indem er den Baumſtamm mit Feuer ausbrennt. Wahrlich, unſere ganze Verfeinerung iſt eine Lüge. Unter dem Vorwande der Schicklichkeit, ja ſogar der Sittlichkeit, darf man den Quell von ſo unſäglich vieler Verderbniß in alle Zukunft hinaus, die geſchlechtlichen Verhältniſſe, ihr eigentliches Weſen und ihre Wirkungen kaum berühren, nie aufdecken. Aber unſere Kunſt iſt ein Zuckerguß über einen Kuchen von verſchimmeltem Brod, unſere Bildung die verzierte Scheide für eine ſtumpfe roſtzerfreſſene Klinge, eine Vergoldung auf wurmſtichigem Schnitzwerk, nur für den äußeren Eindruck, das ſinnliche Behagen, die gefällige Anregung berechnet. Unſere Männer — vor der Trauung ſind ſie dienſtbare Schafe, nachher ein zuſammengeſetztes Thier, wie es noch nie Jemand in den wildeſten Geſichten erblickt hat, eine Zuſammenfügung von Wolf, Bock und Eſel. Und dieſe Thiere haben unſäglichen Jammer auf die Welt gebracht, denn das Elend was ſie ſchaffen, erſtreckt ſich auf die fernſten Geſchlechter. Man hat täglich die Erbſünde vor Augen, und doch will man nicht an ſie glauben. Die Ehe iſt das ehrwürdigſte und das am ſchändlichſten mißbrauchte irdiſche Verhältniß. Auf ihrem Grunde ruht unſere geiſtige und ſittliche Bildung, aus ihr entſproßt unſer zeitliches und ewiges Wohl. Sie iſt eines der Urheiligthümer, welche die Erde mit dem Himmel, das ſtoffliche Daſein mit dem höchſten geiſtigen Leben vereinigen. — Ha, wir wollen die Herren ſein wie im Staat, ſo im Hauſe. So tragt denn auch die Verantwortung der Herrſchaft mit ehrenhafter Mannheit. Aber: das Weib gab mir, nicht wahr? Und der Fluch Gottes auf euch, und Dornen und Diſteln auf euern Weg, und zufriedene Wittwen, die ihren Töchtern predigen: heirathen iſt gut; aber nicht heirathen iſt beſſer. Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan, und — das Irdiſch-Männliche tritt uns in den Koth.“

Aber ſie klagte ſich doch immer wieder an, und er tröſtete ſie ſtets von Neuem, nicht bloß durch ſtürmiſche Ausbrüche des Grolls und des Ingrimms über die Zuſtände der Geſellſchaft und ſein eigenes Geſchlecht. O, es iſt ein gefährliches Ding um ſolches Klagen und ſolches Tröſten, wenn leuchtende Augen ſich feucht umfloren, und das Knie des Mannes ſich beugt vor der ſüßen Schwäche, und Hand in Hand ruht und vom Drucke erregt ein unaufhörlicher Gluthſtrom herüber, hinüberwallt, die Herzen ausfüllt, die Häupter verwirrt. Die Liebe war über ihn gekommen, wie der Tag in den Tropen hereinbricht, und gleich nachher, ebenſo wie in den Tropen, ſtand die Sonne ſchon hoch, und die heiße ſchwüle Luft der Leidenſchaft lag zitternd ausgegoſſen über ſein ganzes Daſein, geſellte ſich zu jeder Regung ſeines Geiſtes.

Digitized by Google

Er dachte nicht daran sein Verhältniß zu verheimlichen, die Menschen mochten und durften es kennen. Er schämte sich seiner Gefühle für die ältere Frau nicht, er hätte sie laut verkündigen mögen. Da fand er den ersten Widerstand; sie wurde unwohl, sie zerfloß in Thränen. Allerdings war sie im höchsten Grade abhängig von dem Bruder ihres verstorbenen Mannes, dem der Letztere mit gänzlichem Ausschluß seiner Wittwe die Vermögensverwaltung bis zur Volljährigkeit der Kinder übertragen hatte; und außerdem war ihr für den Fall der Wiederverheirathung jedes Recht und jeder Nießbrauch entzogen, die ihr irgend gesetzlich hatten genommen werden können. Allein sie schützte diese Gründe nur vor, zumal seine Einkünfte für einen Haushalt auf anständigem Fuße genügten und ihr die Trennung von der erwachsenen Tochter nur wünschenswerth gewesen wäre. In der Wirklichkeit wurde sie durch ganz andere Betrachtungen bestimmt. Die Zuneigung des jungen glühenden Mannes und deren Folgen hätte man der Verführung zur Last gelegt, bedauert und entschuldigt; ihre Jahre aber, ihre Stellung durften keine Schonung, nur Spott und Hohn von der Welt erwarten. Dann sorgte sie um die Dauer ihrer körperlichen Blüthe und fürchtete, daß sich mit dem Verfalle ihrer Formen das Band der Ehe für ihn in eine Fessel verwandele, deren peinlicher Druck Reue und Widerwillen veranlassen, ein ruhig freundschaftliches Verhältniß unmöglich machen werde. Sie hatte ihn wirklich lieb. Und er war geblendet, wurde herumgewirbelt im Strudel. So fügte er sich ihren Liebkosungen und ihrem Schmerze. Bertha sollte ihm die liebste Schwester, die trauteste Freundin sein, Anregung und Erquickung, Quell seiner freudigsten Kraft. Ihren Geist, ihre Anmuth betete er an, und die ganze Fülle einer schuldlosen Liebe, der ausdauerndsten Anhänglichkeit wollte er über sein Heiligthum ausschütten; ihm sollten seine Thaten huldigen, seine Erfolge sich als Kränze um die Locken schlingen. Aber als er den stolzen Nacken unter das Joch der Lüge beugte, als er sich in das Unerträgliche, in die feige unmännliche Heimlichkeit fügte, da gewann sein böser Geist Gewalt über ihn, da verwickelte er sich in ein unentwirrbares Netz, finstere Gewitterwolken thürmten sich am Himmel auf, und der sonnenhelle Tag neigte sich zum Grauen der Nacht hernieder.

Ihre Beziehungen blieben nicht verborgen. Sie lebte in einer Mittelstadt. Geistreiche Frauen sind in ihren Aeußerungen nicht selten verletzend und häufig mit einem Theile ihrer weiblichen Bekanntschaft verfeindet. Er war eine bedeutende Persönlichkeit. Sie kamen täglich zusammen. Und außerdem, konnten sie ihre Blicke bewachen, den Klang der Stimme, die Geberde, welche das Wort begleitet, der einfachsten Rede die tiefste Bedeutung verleiht? Die Menschen lieben den Glanz nicht, der die Züge des Glücklichen verklärt. Sie forschen seinem Ursprunge nach, um ihn austilgen zu können, und das Verborgene ist ihnen stets das Schlechte; zu der Absonderung gesellt sich in

Digitized by Google

ihren Vorſtellungen immer die Schuld, und Vermuthungen verwandeln ſich durch die Mittheilung in thatſächliche Gewißheit. Eine Zeitlang ſchlich die Sage ſcheu und leiſe umher, dann tauchte ſie auf, nicht mehr ein langſam glimmendes Feuer, ſondern die Lohe eines ganzen weiten Fruchtfeldes, Alles erfaſſend, Alles auf einmal erhellend.

Bisher hatte er ſeine Geſchäfte, wenn auch nicht mehr mit der früheren Thatkraft betrieben, doch auch noch nicht eigentlich vernachläſſigt. Indeß machte es ſich immerhin ziemlich merkbar, daß nicht ein gewaltiger Gedanke allein mehr ſeinen Geiſt ausfülle. Da erfuhr er die umlaufenden Gerüchte, aus Bertha's Munde zuerſt und allein. Jäh und wild zog es in ſeinem Gemüthe herauf, wie vor dem Ausbruche eines Orkans die Luft drückend ſchwer auf dem Meere liegt, die rollenden Wellen zur trägen Deinung niederpreßt, während der Himmel ſich in Finſterniß hüllt, aus deren Tiefe große falbe Lichtſtreifen hervorzucken, in einen ungeheuerlichen glührothen Wiederſchein zuſammenfließen. Für die Welt hatte er von jeher nur höhniſchen Trotz im Herzen und auf der Lippe gehabt; nie war er gemeint geweſen ihr zu gehorchen. Und jetzt brachte ſie die Ehre der Geliebteſten in Gefahr, bedrohete ſeinen Augapfel, griff nach der Krone, deren funkelndes Gleißen ihn nicht bloß in ſeinen eigenen Augen verklärte, ſondern ihm mehr galt wie der allumfaſſendſte Beſitz, weil die Beſeligung, die von ihr aus ihn durchdrang, jede andere Sehnſucht, jedes ſonſtige Verlangen auslöſchte. Im Augenblicke ingrimmig feſt entſchloſſen war er, nicht zu weichen. Und ſofort wendete ſich ſeine ganze Seelenthätigkeit, alles Ringen, Streben und Wagen ſeines Geiſtes dem Kampfe zu, welchen er mit der öffentlichen Meinung zu beſtehen hatte. Auf ihn nur mehr einzig und allein hatte er ſeinen Blick unverwandt gerichtet. Neben dieſer kriegeriſchen Ausſicht in ſeiner nächſten Nähe erblaßten alle Bilder von Größe und Ruhm, an denen er ſich bisher zu ſtets erneuter Thätigkeit geſtärkt und gekräftigt hatte. Wie er Bertha ſchirmen und ſich erhalten, wie er ihre, ſeine Verleumder und Gegner züchtigen wollte, das war ſein Gedanke bei Tage, der Traum ſeiner Nächte. Jetzt vernachläſſigte er die Aufgabe, die er ſich geſteckt. Sie war ihm nicht bloß gleichgiltig geworden, ſie war ihm geradezu verhaßt; jede Erinnerung an ſie, woher ſie auch ſtammen mochte, erregte in ihm den entſchiedenſten Widerwillen. Bertha, Bertha, ſeine leidende, um ſeinetwillen gepeinigte, gequälte, verläſterte Bertha! So durchzuckte es ihn vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen; ſo hetzte es ihn, ſo ſtachelte es die ganze Gewalt ſeines Weſens zur raſendſten Entſchiedenheit nur nach einer Seite hin auf.

Auf Bertha indeß machten die rückſichtsloſe Beſprechung ihrer Beziehungen zu dem jungen Manne, die Entſtellungen, die Mißdeutungen des Verhältniſſes, zunächſt nicht den befürchteten Eindruck. Sie hing zu glühend an ihm, und kein anderer Gedanke als der Wunſch nach noch tieferem Geheim-

Digitized by Google

niſſe fand Raum in ihrer Seele. Wohl äußerte ſie einige Beſorgniſſe in Beziehung auf ihren Schwager. Aber ſie ſchwieg ſchnell genug, als Guſtav höhniſch mit den Lippen zuckte und, krampfhaft die Finger beider Hände mit einander verflechtend, einen Blick auf ſie heftete, den ihr Auge nicht zu ertragen vermochte. Bisher hatte ſie ihren Liebling nur weich und milde gekannt. Jetzt fing ſie mit Erſchrecken, aber auch mit Entzücken, zu ahnen an, welche furchtbare Kraft ſie ſich zugeſellt habe. Seinem Schweigen gegenüber erſtarrten ſofort alle ihre Bedenklichkeiten, ihre Entſchlüſſe; keinen Wunſch hätte ſie auszudrücken gewagt, der möglicherweiſe ſeinen Anſichten nicht gemäß geweſen wäre. Und zudem konnte man ihr nichts Nachtheiliges beweiſen. Aus einer unvorſichtigen Verletzung des Scheins machte die Böswilligkeit, die Scheelſucht der Welt ein Verbrechen. Das kam öfter vor und wurde um ſo beſſer überſtanden, je ruhiger der Verläſterte ſich hielt.

Aber die ihn lieb hatten, wurden ihr eigentlich gram. Sie brachten die Gleichgiltigkeit, welche er gegen Alles zeigte, was ihm früher am Herzen gelegen, was ihn angeregt, was ihm jeder Entſagung und Anſtrengung werth erſchienen war, mit ſeiner Leidenſchaft für die Dame in Verbindung. In dieſer Letzteren wollte man die einzige Urheberin einer eben ſo auffallenden als beklagenswerthen Veränderung ſehen. Auf ſie ganz allein wälzte man die Verantwortlichkeit für das beſtehende Verhältniß, hielt deſſen Fortdauer nur von ihrem Willen abhängig. Das war falſch. Bertha hatte den Ball geſchleudert, hatte den Zauberbann gelöſet. Seitdem ſtürzte die Lawine unaufhaltſam bergab, ſpannten die finſteren Mächte das Netz, nahmen ſie, von der ſie entfeſſelt worden, ſelber gefangen. Je mehr ſeine Freunde der Geliebten Unrecht thaten, je mehr eine Auffaſſung, welche ihn als ein Opfer der Verführung darſtellen, bedauern und retten wollte, ſein Selbſtgefühl und ſeine Mannhaftigkeit verletzte, deſto hartnäckiger, deſto widerſtandseifriger, deſto ſtreitbegieriger wurde er, deſto höher fackelte die Gluth ſeiner Leidenſchaft, die ſchwer gebändigte, jetzt in Waffen gerufene Wildheit ſeiner Gemüthsart empor. Und Bertha — ha, all dieſe titanenhafte Kraft erhielt ihre Entwicklung, ihr ungeahntes Daſein durch die Liebe zu ihr, war ihr eigen, und ſchwindelnd in jauchzender Wonne ſtürmte ſie mit dem Geliebten die Bahn des Sonnenwagens dahin, und immerfort und immer gefüllter reichte ſie ihm den berauſchenden Becher ihrer Zärtlichkeit, und mit ſtets durſtigeren Zügen ſog er den Inhalt in ſich ein. O es war ein Trunk wie der, von dem die Nordlandsſagen erzählen, den Zauberjungfrauen den Kriegern vor der Schlacht bieten, der zur Sinnloſigkeit, zum Wahnſinn aufregt, um ſo lodernder entflammt, je überſtürzender ſich das Kampfgewühl entfaltet. Es ſchwirrte ihm vor den Augen, es quoll ihm über im Haupte. Er verlor den Maßſtab für ſeine Zuſtände, für das Leben überhaupt. Er führte ein Traumdaſein, deſſen Himmel ſich erſchloß, wenn ihre Blicke

Digitized by Google

ihm strahlten, von ihren Lippen die süßen klugen Worte in seine Seele perlten.

Aber aus dem Taumel, bei ihr zuerst, tauchten nüchterne farblose Stunden auf, erst einzeln, dann mehr. Sie wurde unruhig, fühlte sich peinlich bewegt, sah ihre Stellung in der Gesellschaft angetastet, je öfter und eingehender sie davon unterrichtet wurde, daß die Theilnahme aller tugendbegeisterten Geschöpfe in der ganzen Stadt unausgesetzt auf sie gerichtet sei, fortdauernd an Umfang gewinne. Jede Küchenmagd war mit ihrem Verhalten und Gehaben durchaus bekannt, jedes Hausmädchen besaß die genaueste Kunde von Thatsachen, denen meistens kein Erforderniß der Anziehungskraft fehlte, als nur die Wahrheit. Nur ihr Schwager schien nichts von dem zu wissen, was sich begab. Ob er zwischen seinen Büchern unzugänglich war für alles, was sich nicht auf das Geschäft bezog, ob sein sprödes trockenes Wesen die Ueberträger fern hielt, und seine wenigen Freunde zu einer voreiligen, in ihren Folgen unberechenbaren Einmischung in Familienangelegenheiten sich nicht veranlaßt fanden, blieb unentschieden. Aber ihren Schwager fürchtete sie am meisten; auf ihn deuteten unwillkürliche Aeußerungen hin. Dann flog Gustav auf, die Schranke sollte niedergerissen werden, welche ihn von dem vorwurfsfreien Besitze der Geliebtesten trenne. Glühend und innig drang er von neuem auf eine Heirath. Vergebens. Nicht sein Flehen, nicht der Schmerz seiner Liebe, nicht sein Zorn und die dadurch veranlaßten heftigen Auftritte vermochten den Starrsinn einer Frau zu besiegen, die sich mit um so verzweiflungsvollerer Zähigkeit an den Schein vor der Welt klammerte, je mehr derselbe erbleichte, bereits verloren war.

Verloren war, denn wenn es früher den Anfeindungen an eigentlichen Beweisen fehlte, so sollten diese bald überflüssig vorliegen. Bertha hatte vor Jahren ein armes Mädchen zu sich genommen, erziehen lassen, endlich zu ihrer vertrauten Dienerin gemacht. In dieser Stellung hatte das Geschöpf genug erfahren, um übermüthig zu werden und unerträgliche Ansprüche zu stellen, war strenge zurechtgewiesen und hatte darauf ihre Herrin verlassen. Nach ihrer Entfernung vermißte die Letztere nun aber eine ganze Reihe von Briefen, welche sie von Gustav erhalten; außerdem fehlte ein Schreiben, das sie ihrerseits an diesen gerichtet und gerade zur Bestellung abgegeben hatte. Alle Nachforschungen, alle Mühen und Sorgen blieben ohne Ergebniß. Den ihr übergebenen Brief an den jungen Mann wollte das Mädchen verloren haben und aus Furcht deßhalb nicht wieder in ihren Dienst zurückgekehrt sein.

Das war ein furchtbarer Schlag. Von nun an begann Bertha sichtlich zu leiden. In seiner Gegenwart — da glänzte ihr Auge wie sonst; in seiner Abwesenheit aber — und wie wenige waren der Stunden, in denen er ihr tröstend zur Seite stehen konnte — da brachen alle Schrecken auf sie ein. Sie war nie gewohnt gewesen, in ihrer nächsten Umgebung, im

Digitized by Google

häuslichen Kreise Beruhigung und Freude zu finden; bis zum Ekel widerlich wurde ihr gegenwärtig die Sorge, welche ihre Familie, welche der geregelte Gang des Hauswesens erforderte. Wenn er kam, — ach, sie empfing ihn nicht mit Klagen, aber sie lehnte mit herzzerreißendem Ausdrucke in den klaren offenen Zügen, mit einer Fluth von stummen Thränen den Kopf an seine Schulter. An seiner sichern Entschiedenheit richtete sie sich dann freilich bald wieder auf, und wenn er ging, fühlte sie eben nur den Schmerz der Trennung mehr. Aber dieser Auftritt mit seinen Eindrücken wiederholte sich alle Tage. Und einzig seine Entschiedenheit war keine von den Masken, die er ihr zu Liebe anlegte. Der Verlust, den sie beklagte, hatte ihn nur überrascht, nicht bekümmert. Nach kurzem Besinnen scheute er die von ihr befürchtete Veröffentlichung der Ergüsse leidenschaftlichster Zärtlichkeit nicht mehr; im Gegentheil, er wünschte sie von ganzem Herzen herbei, denn von ihr hoffte er einen völligen Umschwung aller Zustände, Bertha's Einwilligung in die von ihm so glühend ersehnte, immer wieder in Anregung gebrachte Heirath. Im Uebrigen war seine Seele den wildesten Stimmungen im unausgesetzten Wechsel preis gegeben. Lodernder Ingrimm und brütender Haß durchdrangen sich gegenseitig, und zu ihnen gesellte sich eine quälende Angst, ohne daß er sich Rechenschaft von ihrem Grunde oder ihrem Gegenstande hätte geben können. Sein und ihr Elend stand in voller Blüthe. Wahrhaftig, die Ehe ist ein Urheiligthum, und auf solchen Verhältnissen, wie das zwischen ihm und ihr, lastet gleichfalls der Fluch Gottes. Ihre Seligkeit gleicht der, die das Opium bewirkt. Eine Stunde der Verzückung zeugt einen langen Tag des Wehs und der Noth, eine Fülle von Herzbeben und Qual, ein Uebermaß von Grauen und Entsetzen.

Bald war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die verschwundenen Briefschaften noch immer vorhanden seien. Und thatsächlich wurden sie erst Diesem dann Jenem in der Stille zur Einsicht mitgetheilt, gingen demnächst sogar in Abschriften von Hand zu Hand. Hatte sich aber früher schon die allgemeine Aufmerksamkeit der ganzen Angelegenheit zugewendet, so wurde sie nun in die fieberhafteste Unruhe versetzt, auf der einen Seite durch Ausdrücke, welche gar keine Zweifel mehr gestatteten, auf der andern durch die Aeußerungen begeisterter Liebe, durch die Fülle hoher stolzer Gedanken, den Glanz der Sprache, die Pracht der Bilder. Die Briefe gestalteten sich zu einem Ereignisse in dem ruhig leidenschaftslosen schleppenden Gange des städtischen Lebens. Die Menschen machten es indeß wie immer. Nicht zufrieden mit dem Anblicke des wallenden Stromes, wühlten sie in der Erforschung seiner Tiefe allen Schlamm und Moder des Grundes auf, schöpften das schmutzige Wasser, vermischten es mit allem möglichen eigenen Unrathe, schlürften den Trunk begierig ein, baten sich gegenseitig noch auf ihn zu Gaste. In athemloser Spannung harrte man des Ausgangs der

Digitized by Google

Begebenheit. Die jungen Offiziere dachten nicht mehr an Hunde und Mädchen, an den läſtigen Dienſt und den ſtrengen Oberſt, ſie ſahen ſtarr vor ſich hin und konnten nicht begreifen. Die jungen Beamten vergaßen, daß ſie geiſtreich ſeien, und wußten die Damen nicht anders mehr zu unterhalten, als durch tiefſinnige Erörterungen über Sitte und Schicklichkeit, über berechtigte und unberechtigte Liebe. Die ganze Bürgerſchaft träumte nur von dem neuen Don Juan und rechnete feſt darauf, daß ihn der Teufel in einer Geſtalt und Weiſe hinwegführen werde, wie ſie der Einbildungskraft eines Jeden am meiſten zuſagte. Nur zu viele fühlten ſich perſönlich verletzt durch die trotzige Verhöhnung der öffentlichen Meinung, durch die rückſichtsloſe Verachtung der Geſellſchaft und ihrer Ordnung, die man den Liebenden Schuld gab, die ſich in Guſtav's Briefen, freilich nur im Gegenſatze zu Bertha's Anſchauungen und Behauptungen, deutlich genug ausſprach. Wenn indeß der junge Mann nur wenige Freunde beſaß, die bereit waren, ihn unter allen Umſtänden zu vertheidigen, ſo gab es doch trotz der Zahl ſeiner Gegner noch wenigere Menſchen, welche geneigt geweſen wären, ihm in den Weg zu treten. Er ſelbſt erfuhr geradezu gar nichts von dem Geſchwätze, das wie eine gelenke giftige Schlange von Haus zu Haus ſchlüpfte. Und doch ging er abſichtlich unter Menſchen, um zu hören, um zu ſpähen, um ſich entgegenzuwerfen und nöthigenfalls in Blut das Gerede zu erſticken. Wo er ſelbſt war, nahm ſogar das Liſpeln und Flüſtern ein Ende, und auch ſeine Freunde konnten ihm nie ein beſtimmtes, unzweideutiges Wort, den rechenſchaftsfähigen Urheber einer Sage angeben, ſei es, daß ſie ſich unwiſſend ſtellten, um Unheil zu vermeiden, ſei es, daß man ihnen gegenüber nur allgemeine Bemerkungen, zweifelhafte Hindeutungen ſich geſtattete.

Deſto mehr erfuhr Bertha, und lediglich von ihr ſtammte all das Wiſſen, was ihn im Kern ſeines Weſens aufregte. Aber ſie wollte einestheils den niederen Urſprung vieler ihrer Mittheilungen nicht verrathen, fürchtete anderntheils gewaltſam feindliche Begegnungen zu veranlaſſen, und ſo war ſie nie im Beſitze von Namen und kannte nur die Verleumdungen, mit denen man ſie und den Geliebten überſchüttete. Wie eine Ertrinkende griff ſie eben ſogar nach dem Schlamme, der auf dem Unkenteiche ſchwamm. Sie wollte ſich rechtfertigen, ſich vertheidigen, und wendete ſich zu dieſem Zwecke ohne Auswahl an Jeden, mit dem ſie in Berührung kam. Aber was ſie auch ſagen mochte, wurde ſofort einzig in dem Sinne ihrer Schuld aufgefaßt, entſtellt, verdreht, ausgeſchmückt, auf den Gaſſen und in den Putzſtuben umhergeſtreut. Und nicht bloß das. Ein Theil derjenigen, denen ſie ſich anvertraute, machte ſich eine Freude und ein Gewerbe aus allen möglichen Zuträgereien und überbrachte ihr wieder mit der größten Sorgfalt alles Nachtheilige, was über ſie verlautete, lieferte ihr die Giftpflanzen in

Digitized by Google

voller Blüthe, welche nur zu häufig aus dem Samen ihrer eigenen Aeußerungen erwachſen waren. Bertha war klug, geiſtreich, zu den ſchneidendſten Bemerkungen befähigt; ſie ſah ſich in einer bis zum Wahnſinne geſteigerten Neigung, außerdem in ihrer ganzen geſellſchaftlichen Stellung bedroht; Frauen gegen Frauen pflegen viel weniger Schonung zu beobachten, als Männer untereinander; ſie ſchleuderte die ſchärfſten, giftgetränkten Wortpfeile rings um ſich her, traf mit den ſchneidendſten Waffen die, von denen ſie ſich verletzt, ſich angetaſtet glaubte, goß auf's Gerathewohl die ätzendſten Säuren über alle aus, deren Namen nur genannt wurde. So ſchürte ſie ſelber das Feuer, erhielt den Haß lebendig, rief einen eigentlichen Rachedurſt hervor.

Bertha's Stimmung verbitterte und verdüſterte ſich von Tag zu Tage mehr, und dieſer Gemüthszuſtand übte wieder ſeine Rückwirkung auf ihn. Längſt war er eine lodernde Flamme des Ingrimms, der feindſeligſten Leidenſchaften, und täglich wurde neuer Brennſtoff hinzugetragen. Sie forderte von ihm, er ſolle die Briefe wieder herbeiſchaffen. Als Rechtsgelehrter ſah er die Erfolgloſigkeit, als verſtändiger Mann die Unräthlichkeit aller Schritte zu dieſem Zwecke ein und wies ihr Verlangen unbedingt zurück. Dadurch fand ſie ſich wieder gekränkt. So waren ihre Zuſammenkünfte endlich troſtlos geworden. Rings um ſie her deckte das Grauen der Dämmerung die Erde, über ihre Seelen hatte ſich eine finſtere Nacht gelagert, aus der nur dann und wann Zornesflammen des Haſſes oder der fackelnden Leidenſchaft hervorbrachen. Ha, das war das Glück, das war die Wonne, welche er ſich von Bertha's Liebe verſprochen hatte; das war der Kaufpreis für ein ſchöpferiſches ehrenhaftes Daſein, für die Achtung ſeiner Mitbürger, für die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, für den vertrauenden Hinblick auf Gott und den Heiland. Und doch wollten ſie nicht von einander laſſen. Zu der Leidenſchaft geſellte ſich bei ihr der hartnäckigſte weibliche Widerſpruchsgeiſt. Bei ihm hatten ſich all ſein Stolz, all ſeine Thatkraft in einem Entſchluſſe, in dem Widerſtande gegen die Welt vereinigt. Sein Stolz und ſeine Thatkraft hielten ſeine Leidenſchaft aufrecht.

Aber ſein Elend ſollte fortwährend ſteigen. Es genügte noch lange nicht, daß er, ein verwundeter Krieger, die kampfglühende Stirn nach allen Seiten und immer vergeblich kehrte; daß er all ſein Glück, alle ſeine Hoffnungen, jedes Ziel männlicher Sehnſucht rings um ſich her verſchwinden, zerbröckeln, zerfallen ſah; daß er mit dem vollen Bewußtſein der Gefahr auf einer gefüllten Mine ſtand, welche jeden Augenblick ſich entzünden konnte. Das Alles hatte er mit entſchloſſener Ausdauer getragen, ſo lange der Glaube an eine gewiſſe ſittliche Berechtigung ſeines Verhältniſſes zu Bertha ihm die Standhaftigkeit als Pflicht, als Heldenthum hatten erſcheinen laſſen. Dieſen Glauben, ſoweit er ſich auf die Ueberzeugung vom Werthe der Geliebten gründete, ſollte er indeß verlieren, und plötzlich nackt und ent-

Digitized by Google

waffnet ſtand er dem Hohne und dem Zorne ſeines eigenen Bewußtſeins gegenüber. Schon mehrfach hatte er wahrgenommen, daß er nicht mit vollkommener Sicherheit auf Bertha's Angaben und Mittheilungen bauen könne, daß ſie überhaupt geneigt ſei, die Kunſt der Schaubühne im gewöhnlichen Leben zur Anwendung zu bringen. Auf die letztere Liebhaberei hatte er weniger Werth gelegt, ſich ſeine Kenntniß nur zur Nachricht dienen laſſen, denn trotz ſeiner Jugend wußte er ganz gut, daß jedes Weib nur und dann in berechneter Weiſe einen andern Eindruck zu bewirken ſucht, als ihn ihr natürliches Weſen hervorgebracht haben würde. Die Frauen ſind ein ſüßes Geheimniß und haben ihre Freude daran, ein Geheimniß zu bleiben. Jetzt mußte er aber bemerken, daß ſie ſich zur Lüge und zur gemeinen Verſtellung erniedrige, nur um von ihrem Schwager ausreichendere Mittel für den Aufwand ihres Hauſes, für Schmuck und Kleidung zu erlangen. Noch mehr. Aus arglos hingeworfenen Aeußerungen ihrer beiden Söhne mußte er erfahren, daß ſie noch bei Lebzeiten ihres Gatten, in deſſen Abweſenheit, den Muſiklehrer ihrer Kinder bis Mitternacht unter vier Augen bei ſich geſehen, ſeinem Guitarreſpiele und Geſange gehorcht habe. Sie leugnete die Thatſache nicht, wollte ſich damit entſchuldigen, daß ſie von dem Menſchen in Beziehung auf ſein damals geſtörtes Verhältniß zu einem Mädchen, welches er ſpäter geheirathet, um Troſt und Hilfe angegangen worden ſei. Aber jedenfalls empfängt eine gebildete Frau in höherer Lebensſtellung derartige Bittſteller entweder gar nicht, oder nur bei Tage zur Beſuchszeit, und nie und nimmer wird ſie dem giftigſten Argwohn Raum geben, indem ſie dieſelben ganze Abende lang in Geſellſchaft eines Seufzerkaſtens bei ſich verweilen läßt, ihnen ihr Anliegen pſalmodirend vorzutragen oder zu unterſtützen geſtattet.

Er war zerſchmettert. — Er wollte die Unglückliche nicht ſchelten. Ihr ganzes weibliches Selbſtgefühl war in langen Jahren eines rohen Sklaventhums gerädert, zur haltloſeſten Schwäche geſtampft. Was wollen die Steiniger? Kann eine Frau für ſich allein der Gewalt widerſtehen? Und die Menſchen — pah! Eine Frau darf nicht über die furchtbarſten ehelichen Mißſtände klagen; die öffentliche Meinung kehrt ſich ſo lange gegen ſie, bis ſie vor Zeugen mit Füßen getreten iſt, bis blutende Wunden von ihrem Elende erzählen. Die Frauen ſchützen ihr eigenes Geſchlecht nicht, ſondern unterſuchen, wie die Mißhandelte ſich gekleidet, welche geſellſchaftlichen Anſprüche ſie gemacht hat, und fällen nach dem Ergebniſſe ihr Urtheil im Ganzen und Großen. Und wir Männer — Gott ſegne uns, denn wir haben es bitter nöthig, wir Wappenhalter der Schöpfung, ſo fromm und beſcheiden wie nur je ein gemalter Luchs oder Einhorn geweſen. Wir vergeſſen nie, daß eine Jungfrau uns Leib und Seele mit dem rückſichtsloſeſten Vertrauen in die Arme legte, wir ſind die Ritterlichkeit, das Zartgefühl, die ſcheue Zurückhaltung ſelbſt, und wenn uns die Natur mit Fleiſch und Bein, mit Blut

Digitized by Google

und Sinnen begabte, ſo geſchah das nur, damit die Selbſtverleugnung ſterblichen Augen ſichtbar werden, auf Erden wandeln und wirken könne. Ob Frauenherzen gebrochen, ob Frauengemüther entſittlicht, vernichtet, zu Boden, in den Koth geſchleudert werden: was geht das uns an? An allen unglücklichen Ehen ſind die Frauen Schuld; auf ihnen laſtet die Verantwortlichkeit, wenn ſie nicht unverwüſtlich ſind. So lautet die Regel. Wir heldenhaften Männer haben ſie hingeſtellt, und die Frauen haben ihr zugeſtimmt, wie Schulkinder unter der Ruthe.

Bertha hatte ihn betrogen. Und doch konnte er ſie nicht ſchelten. War doch der Betrug nur eine Folge von Erinnerungen aus dem Paradieſe des jungfräulichen Bewußſeins. Aber er war zerſchmettert. Für alle ſeine Qual und Pein, für die Aufnahme eines wahrhaften Aetzſtoffes in ſeine Seele hatte er nichts eingetauſcht als einen blanken Schein, ein bloßes Feuerwerk, und all der Glanz, welchen er über ſeine Beziehungen zu ihr ausgegoſſen wähnte, ſtrahlte nicht von ihnen ſelbſt aus, ſondern hatte nur in ſeiner Einbildungskraft ſeine Quelle.

Aber inmitten der Trümmer ſeines Selbſtgefühls ſtand er wie ein Mann. Von dem erſten Augenblicke der furchtbarſten Enttäuſchung an war ſein Entſchluß gefaßt: er wollte Bertha nicht weichen. Ihre Schuld war gemeinſchaftlich; ſie hatten gemeinſchaftlich gelitten, gemeinſchaftlich getrotzt. Sollte er nun zurücktreten und es dem ſchwachen Weibe überlaſſen, für ſich allein die gefährdete Stellung zu behaupten, die verlorene wieder zu gewinnen? Wußte er nicht, daß die Geſellſchaft dem Manne eine Schwäche des Herzens zum geringen Fehl anrechnet, der Frau nie und nimmer verzeiht? Sich von Bertha losſagen, hieß ſie dem Uebelwollen der Welt einſam und troſtlos überliefern. Und dann ſagte er ſich wieder, was die Grundlage ihres Weſens ſei und welch ein glorreiches Geſchöpf, welch ein leuchtendes Vorbild ihres Geſchlechtes ſie in den Händen eines andern Mannes geworden ſein würde. Er durfte nicht von ihr weichen; er wollte nicht von ihr weichen. Aber von da an ſah ſie ihn nicht mehr an ihrer Seite ſitzen, Hand in Hand und Auge in Auge. Ruhelos ſchritt er in dem Raum auf und ab, der ſie Beide gerade vereinigte.

Und von da an, welche Tage, welche Nächte verlebte er! das Gleichniß von den bleiernen Schwingen der Zeit iſt aus dem Leben gegriffen. Wohl waren ſeine Glieder von Eiſen, ſeine Nerven von Stahl. Nur ein Körper wie der ſeinige konnte ſolche geiſtige Krämpfe aushalten, wie ſie unaufhörlich, immerfort ihn ſchüttelten; nur ein Auge wie das ſeinige konnte die Schreckgeſpenſter anſchauen, die vor ihm auftauchten, ihn grinſend und höhnend umgaukelten. Aber er war von Seele und Leib zu ſtark; er ſtand unerſchütterlich mit dem Muthe, mit der Ausdauer der Verzweiflung. Nur eins vermochte er faſt nicht zu ertragen, den Kampf zwiſchen ſeiner Leidenſchaft für

Digitized by Google

Bertha, welche jedoch faſt nur mehr in dem Zorne über ihre Gegner wurzelte, und dem Bewußtſein, daß ſie ſeine Schmerzen über ihre Vergangenheit, über ihre verkommene Gegenwart überall nicht begreife, gleichgiltig betrachte. In dieſer Hinſicht machte er ihr Vorwürfe. Sonſt rechnete er ihr niemals und nicht im Geringſten an, was ihm ihre Liebe koſte. Aber jener Kampf wirkte am allergefährlichſten, am allerzerſetzendſten auf ihn ein. Er ſchleuderte ihn in's Bodenloſe hinaus, nahm ihm jede Berechtigung zur Fehde mit der Mißgunſt, der Scheelſucht, dem Uebelwollen der Menſchen, indem es ihm den letzten Reſt von Glauben an die Berechtigung ſeiner Sache entzog; er löſete ihn von allen ſittlichen Anhaltspunkten, wahren und eingebildeten, an denen er ſich bisher aufrechtgehalten und geſtützt hatte. Sein Verhältniß zu Bertha war ein Sumpf, mit hoffnungsgrünem Grasteppiche, mit freudeſchillernden Blumen bedeckt, und darunter Schlamm und häßliches Gethier und widerwärtiges Weſen.

Er ſtand, weil er wollte, nicht bloß der Welt, ſondern auch ſich ſelbſt. Unſägliche Schmerzen trug er ohne Laut. Seine Tage gewährten ihm keine Ruhe, ſeine Nächte brachten ihm keinen Schlaf. Raſtlos wanderte er umher; vorzugsweiſe zog es ihn nach den Spielplätzen ſeiner Jugend hin; ſtundenlang lag er dort am Boden und marterte ſich durch Vergleichungen zwiſchen ehemals und heute. Oder von andern Vorſtellungen geſtachelt, alle Möglichkeiten der Gegenwehr erwägend, übte er ſich im Piſtolenſchießen, wo er in verfallenen alten Steinbrüchen unweit der Stadt ſich früher als Knabe mit den Altersgenoſſen harmlos wetteifernd getummelt hatte. Er ſteckte leere Schneckenhäuſer auf dünne Stäbe und brachte es dahin, ſie auf dreißig Schritte Stück für Stück zu zerſchellen. Und dann preßte ihm ſeine Seelenangſt den Becher in die Hand. Aus dem perlenden Weine tauchten Feengebilde vor ihm auf, ſchmeichelten, lockten aus einer Hölle in die andere. Da rettete ihn ſein Stolz. Er ſchämte ſich ſeiner Feigheit. Auge in Auge wollte er dem Schickſal begegnen, das er ſich heraufbeſchworen, das er mit freiem Willen an ſich gekettet hielt. Zu Boden ſchleuderte er die Schale, ſetzte den Fuß auf die Scherben, war wieder der Mann, der er geweſen. — Nicht ſo, denn Stumpfſinn und Dumpfſinn brachen immer mehr über ihn herein. Weder Bertha hatte ihm noch er ihr mehr Troſt und Stärkung zu geben, die Verneinung war das einzige Band, welches ſie Beide noch feſſelte. Sie klagte, aber auf ihre Klagen achtete er nicht mehr; ſie weinte, aber ihre Thränen waren wie der Thau der Tropen, der alles beſeelte Leben tödtlich erkältet. So waren ſie beiſammen, er voll Widerwillen gegen den ſittlichen Verfall, die Begriffsverwirrung, den Mangel an geiſtiger Kraft und Erhebung, der ſich ihm täglich mehr kund gab, ſeit der Zauberſchleier von ſeinen Augen gefallen war; ſie ohne Gefühl und Einſicht für die Urſachen ſeines Elends und ſeiner Noth.

Digitized by Google

Da ſchmetterte es von fernher wie Trompetenruf in ſein Ohr, der zu ehrlichem Schwertgange ladet. Es war ihm, als ob ſeine engelreine verklärte Mutter zu ihm herantrete. In verzweifelter Empörung gegen die um ſich greifende Fäulniß richtete ſich ſein ganzes Weſen auf. Wie ein Taumelnder ſchwankte er hin und her. Die Morgenſonne ſeines Auferſtehungstages blendete ihn, anſtatt ihn zu erleuchten. Gott, den er nicht geſucht hatte, überantwortete ihn noch eine Zeitlang ſeinem eigenen thörichten Thun, dem regelloſen Ringen ungezügelter Kraft. Von ihr laſſen wollte er nicht, für die er ſein Theil Erde und Himmel gegeben. Aber an ihrer Seite, und doch von ihr gelöſet, wollte er auf ehrlichen Grundlagen ihr zum Schutze ſtehen gegen alle Welt. Bertha's Tochter war ſiebzehn Jahre alt, hübſch, friſch, zierlich, ein verjüngtes Ebenbild der Mutter dem Aeußern nach, ſonſt ſcheu, wortkarg und zurückhaltend, ſo daß man ſie irrthümlich für weniger geiſtig begabt hielt als jene. In Ottilien's zartem Körper wohnte indeß eine hohe ſtolze Seele, und wenn ſie die großen hellen Augen aufſchlagen wollte, wie ſie es vermochte, ſo öffneten ſich unendliche Tiefen des Gemüthes und aus den klaren vertrauenden Blicken leuchtete der ſelbſtbewußte Geiſt einer Jungfrau hervor, der mit ſeltener Schärfe aufzufaſſen, zu unterſcheiden und zu beurtheilen verſtand. Ihre Schüchternheit erklärte ſich hinlänglich aus den Zuſtänden eines Hauſes, wo die Eltern ſich gegenſeitig den Kindern als abſchreckendes Beiſpiel hingeſtellt, denſelben alſo von Grund aus die Vorbilder verdächtigt hatten, welche einer naturgemäßen Entwicklung in der Jugend die erſten und wichtigſten Anhaltspunkte bieten. Ihrem ganzen Sein lag eine überaus anmuthige, gerade in der Art, wie ſich dieſelbe äußerte und bethätigte, unbeſchreiblich wohlthuende, beſcheidene Jungfräulichkeit zu Grunde, der ein unbefangenes inniges Wohlwollen, eine opferfrohe Theilnahme für alle ihre Mitgeſchöpfe geſellt war. Sie mochte ſich ſchmücken, aber zur Eitelkeit fehlte die Anlage; im Gegentheile, es gab Zeiten, wo ſie aus Mißtrauen gegen ſich ſelbſt eher geneigt war, ſich in Beziehung auf Schmuck und Zierrath zu vernachläſſigen. Eine gewiſſe Hartnäckigkeit war ihr eigen, und die Heftigkeit hatte ſie vom Vater geerbt. Ohne Frage zeichnete ſie ſich vor der ganzen Familie aus, und jeder Mann, dem ſie ſich hingeben mochte, durfte ſie als die treueſte Gefährtin, als den ſegensreichſten Schatz betrachten, der tiefſten Verehrung, der vollkommenſten Liebe würdig.

Es war ein Entſchluß des Wahnſinns, zu dem er überging, nachdem er ganz gegen ſeine Gewohnheit einige Tage in Zweifeln und Erwägungen verbracht hatte. Vor Bertha trat er hin: „Gieb mir dein Mädchen!“ ſagte er, kurz, abgebrochen.

„Nie und nimmermehr!“ fuhr ſie mit dem raſchen Verſtändniſſe des Weibes auf. — „Und ich will.“

„Eher ſterben.“ — Seine Lippen zuckten. Er gab keine Antwort.

Digitized by Google

„Bitte, bitte, Guſtav,“ flehte ſie jetzt. Er wendete ſich ab und ging. Sie ſank mit verhülltem Geſichte in das Sopha.

Sofort ſuchte er Ottilie allein zu treffen, und traf ſie noch deſſelben Tages. Nach einigen gleichgiltigen Geſprächen faßte er ſie feſt ins Auge, wie ſie vor ihm ſaß. „Sie ſind wahr, Fräulein?“ fragte er mit der weichſten Betonung, mit dem mildeſten, faſt wehmüthigen Ausdrucke in den Zügen.

Das Mädchen ſah ihn hell aber etwas verwundert an. „Sprechen Sie einmal rückſichtslos gegen mich,“ fuhr er in derſelben Weiſe fort. Die Unbefangenheit auf ihrem Geſichte wich einer leichten Verwirrung. Sie fühlte ihr Herz eigenthümlich berührt.

„Können Sie mich wohl lieb haben?“ Blitzſchnell ſanken ihre Wimpern herab, ergoß ſich ein Purpurglanz ihr über Stirn und Schläfe. Sie neigte den Kopf auf die wogende Bruſt. Er kniete ihr ſchon zur Seite, hielt eine ihrer Hände gefaßt, bedeckte ſie mit Küſſen. Sie duldete ſeine Annäherung, ſeine Liebkoſungen, lautlos, zitternd. „Ottilie!“ flüſterte er, und ſah zu ihr auf. Er vermochte eine unbeſchreibliche Gewalt zu üben und vielleicht am meiſten, wenn er ſich in ſanfter Zartheit erſchloß.

Sie ſchwieg noch immer. „Ottilie,“ wiederholte er. „Ja,“ flüſterte ſie endlich leiſe, faſt unhörbar. „Wollen Sie mein ſein?“ Ein paar große Thränen quollen ihr unter den Wimpern hervor. „Meine ſüße Braut, bald meine liebe, liebe Frau!“

Sie beugte ſich zu ihm herab, daß ihr Kopf den ſeinigen berührte. Er flog auf; er hielt ſie in den Armen, — kniete von neuem vor ſie hin. „Und ſoll ich nicht in die leuchtenden Sterne meiner Liebe blicken? Willſt du nicht die Augen zu mir aufſchlagen, du Schatz, du Kleinod?“

„Ich will thun, was du willſt,“ erwiderte ſie bewegt; „nur muß ich mich faſſen.“ Sie erhob den Blick nicht. Nach kurzem Zögern fuhr ſie fort. „Ich kann das Leiden nicht mehr anſehen; was ich kann, ſoll geſchehen, um ihm ein Ende zu machen; dann nütze ich doch noch etwas in der Welt.“

Er erſchrack, ohne den Sinn ihrer Worte ſogleich vollſtändig begreifen zu können. Sie begann abermals: „Die erſte Bitte. Gönne mir Ruhe. Laß mich allein. Ich bin dein eigen.“ Er hauchte einen Kuß auf ihre reine lichte Stirne und ging.

Am folgenden Morgen begab er ſich zu dem Oheim und Vormund, ſuchte denſelben in ſeinem beſonderen Arbeitszimmer auf, lehnte es ab, ſich in das Prunkgemach führen zu laſſen. „Nein, wir bleiben eben ſo gut hier; ich habe ein Geſchäft mit Ihnen abzumachen.“ — „Ah ſo.“ — „Ich wünſche Ihre Nichte Ottilie zu heirathen.“ Der Andere ſtarrte ihn ſtumm an. Freilich liebte er dieſe knappe Weiſe, aber doch fand er ſich überraſcht, denn ſeine Vorſtellungen und die Sitte ſchrieben für Werbungen eine ganz andere Form vor. Entweder ein Brief, deſſen ſeltſames Wortgewimmel beſcheidene Zweifel

Digitized by Google

an dem Werthe des Schreibers, ein maßloſes Vertrauen in die Vollkommenheiten einer Dame ausdrückte, nichtsdeſtoweniger aber beantragte, daß ſolch ein ungleiches Paar ehelich zuſammengefügt werden ſolle, oder perſönliche Erſcheinung im Feierkleide, etwas Stammeln und Stottern, geringe Begriffe von ſich ſelbſt, dagegen die feſte Ueberzeugung, durch den Beſitz einer gewiſſen kleinen Hand zu Erlangung aller möglichen Tugenden und Vortheile befähigt und begeiſtert, auf den Gipfel eines ewigen Glückes erhoben zu werden. Doch bemeiſterte er ſein Erſtaunen, hielt ſeinerſeits an dem Leitſeile der Regel feſt und ſagte bedachtſam: „Da müßte ich um Bedenkzeit bitten.“

„Pah, Bedenkzeit! Sie kennen mich und meine Verhältniſſe?“ — „Ich habe die Ehre.“

„Und Ihr Urtheil?“ — „Ich hege hohe Achtung vor Beiden.“

„Wozu alſo die Bedenkzeit?“ — „Sie möchte doch wohl in der Ordnung ſein. Und dann muß ich auch mit meiner Schwägerin und deren Tochter ſprechen.“

„Fräulein Ottilie wird meinen Wünſchen nicht widerſtreben.“ — „Sie werden mit ihr einig ſein. Das iſt allerdings der Gebrauch der heutigen Zeit. Früher wendete man ſich zuerſt an die Eltern.“

„Von Ihnen gehe ich ſofort zur Mutter.“ — „Sie betreiben die Angelegenheit ſehr raſch.“

„Wie Alles, was mir am Herzen liegt.“ — „Meine Nichte iſt noch ſehr jung.“

„Nebenbei geſagt, nahezu achtzehn Jahre. Eben deßhalb eile ich um ſo mehr. Es wird ihr an Bewerbern nicht fehlen.“ — „Ihr Vermögen iſt nicht flüſſig.“

„Ich weiß, wie es damit ſteht, und ehre den Wunſch des Vaters, der dem Geſchäfte, welches er mit Ihnen gegründet und emporgebracht, nicht zu ungelegener Zeit bedeutende Summen entzogen wiſſen wollte. Zu den Koſten des Haushalts bedarf ich keiner Beihilfe von Seiten meiner Frau. Der letzte Wille Ihres Herrn Bruders wird unangefochten in Kraft bleiben, ſo lange Sie leben. Ich rechne nicht einmal auf die nach erlangter Volljährigkeit den Kindern zu zahlenden höheren Zinſen. Soweit es mich angeht, mag es in dieſer Hinſicht bei dem bisherigen Fuße bleiben.“

Dieſe Bemerkung machte einen entſchiedenen Eindruck. Es entſtand eine Pauſe, die indeß bald von Guſtav unterbrochen wurde. „Ich will meine Frage anders ſtellen. Paſſe ich Ihnen als Gatte Ihrer Nichte?“

Der Kaufmann war bereits wankend geworden; die Wendung des jungen Mannes warf ihn völlig aus dem Sattel. Nach augenblicklichem Zögern ſagte er: „Ja.“

„Gut, dann weiß ich genug. Dank Ihnen für Ihre Zuſtimmung.“ — „Aber, das geht ſo nicht. Ich muß doch erſt meiner Schwägerin das Wort

Digitized by Google

gönnen. Sie dürfen meine beifällige Aufnahme Ihrer Werbung noch nicht als eigentliche Einwilligung betrachten."

„Sehen Sie, ich bin vernünftig. Jetzt will ich Ihnen vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit geben. Allein ich halte mich an Ihre Zusage." — „Verlassen Sie sich auf mich. In vierundzwanzig Stunden werden Sie die Einwilligung in bester Form erhalten."

„Abgemacht." — „Abgemacht. Ihre Erklärungen in Beziehung auf das Vermögen meiner Nichte schreibe ich Ihnen indeß zu Last."

„Sie mögen den deßfallsigen Vertrag entwerfen und mir zur Unterschrift senden." — „Werde nicht ermangeln."

Die Beiden trennten sich. — Und nun zu Bertha. Sie sah welk und bleich aus. Er grüßte freundlich. In ihren Augen strahlte ein sonniger erwartunsvoller Blick auf. Er setzte sich ihr gegenüber. „Ich bin mit Ottilien einig."

Wie ein falber Wetterschein flog es über ihr Gesicht. In jäher Folge wechselte ihre Farbe, flammte dunkelroth auf, zerfloß in das matte Grau der Asche. Zwei Dolchspitzen starrten ihm ihre Blicke entgegen. Sie wollte sprechen, die Stimme versagte ihr. Rührend falltete sie beide Hände, hob sie krampfhaft zur Stirne empor.

„Bertha, es geht nicht anders," sagte er eben so innig als eindringlich. Sie erwiderte nichts. „Willst du mich verderben sehen?" fuhr er ebenso fort, fügte nach einigem Zwischenraume hinzu: „durch deine Liebe?"

Sie flog auf. Ein gellendes Lachen drängte sich zwischen ihren verzogenen Lippen hervor, dann — es klang wie das Ziſchen einer Schlange, was sie sprach. „Mein Töchterchen! — Und hier wollt Ihr zärtlich thun? Hier dulde ich Euch nicht bei einander."

Er ging nach dem Klingelzuge und schellte. Sie stand, plötzlich wieder verwandelt, da wie ein Steinbild. „Ob Fräulein Ottilie sich gefälligst hieher bemühen wolle," lautete sein ruhig gemessener Auftrag an die eintretende Dienerin. Das Mädchen ging. Bertha blieb regungslos; er veränderte die Stellung nicht, nur neigte er den Kopf auf die Brust.

Die Gerufene kam. Hoch aufgerichtet streckte er ihr die Hand entgegen. Sie legte die ihrige hinein. „Du erfüllst meine Wünsche, Liebling?" redete er sie an.

„Daran zweifelst du?" lautete die Antwort. Er wendete sich zu der Mutter. „Du hast jetzt die Wahl. Entweder suche ich meine Braut auf anständige und ziemliche Weise im elterlichen Hause auf, oder wir treffen uns hinter Hecken und Büschen. Aber auf dich die Verantwortung für alle Folgen."

Zugleich legte er den Arm um Ottiliens Schultern. Das zarte holde Geschöpf schmiegte sich an ihn, bestätigte fest und frei aufblickend: „Ja, Mama, ich bin sein eigen; ich gehorche ihm; ich thue, was er will."

Digitized by Google

Eine lebendige Leiche ſchwankte die Mutter, griff nach einer Stuhllehne, wies ſofort aber die Annäherung der beſorgten Tochter rauh zurück, raffte ſich keuchend mit ungeheuerer Anſtrengung auf und eilte in das Nebenzimmer, warf deſſen Thüre haſtig hinter ſich in's Schloß und ſchob den Nachtriegel vor. Kein Bitten, kein Zureden vermochte ihr Sprache abzugewinnen oder ſie von dort wieder herauszulocken. Bis zum Widerwillen verſtimmt, gab der junge Mann endlich alle weiteren Verſuche in dieſer Hinſicht auf und führte ſeine Braut zu einer ihrer Freundinnen. Einige Stunden ſpäter heimkehrend, fand Ottilie die Mutter in Verhandlungen mit dem Oheim und Vormund begriffen, zu denen ſie demnächſt gleichfalls herangezogen wurde.

Am folgenden Morgen erhielt Guſtav von dem Vormunde die verſprochene regelrechte Einwilligung in deſſen eigenem und, unter ausdrücklicher Beziehung auf eine deßhalb ſtattgehabte Berathung und ihm ertheilte Vollmacht, auch im Namen der Mutter. Dem Schreiben beigelegt war eine Formulirung der von dem zukünftigen Ehemanne hinſichtlich des Vermögens ſeiner Gattin gemachten Zugeſtändniſſe.

Die Verlobung war bekannt. Für einen Augenblick war die öffentliche Meinung durch das Unerwartete des Schrittes wirklich geblendet. Das kümmerte Guſtav am wenigſten. Bertha hatte unter einer Fluth von Thränen und in fieberhafter Bewegung den beiden jungen Leuten ihre Glückwünſche dargebracht. Dann nahm ſie Glückwünſche von ihren Bekannten an und ſah dabei aus wie eine Katze, die nicht weiß, ob ſie eine Berührung durch Spinnen oder Kratzen erwidern ſoll. Den Verlobten ſelbſt wich ſie in den erſten Tagen überall aus. Guſtav ſuchte dieſe Zeit auf das Beſte zu benützen und ſtrengte alle ſeine Mittel zur Erreichung eines endlichen guten Ausganges an. Ottiliens räthſelhafte Worte bei ſeiner Erklärung gegen ſie waren ihm ſeitdem zum Verſtändniſſe gekommen. Sie hatte ſich als Opfer darbringen, der Welt als Schild hinſtellen wollen. Nun aber ſtand es entſchieden bei ihm feſt, daß das wunderbar großherzige Mädchen, deſſen Weſen ſich ihm jetzt erſt in ungeahnter Fülle erſchloß, einmal durchaus nicht geopfert werden ſollte. So wendete er ſich mit aller Kraft ſeines Herzens, mit allem Reichthum ſeines Geiſtes ihr zu, ſetzte ſeinen Stolz darein, ihr mit dem freudigſten Eifer alle die Aufmerkſamkeiten und Zärtlichkeiten zu beweiſen, welche ihr Verhältniß forderte, welche er ſo gern, ſo von ganzem Herzen gewährte. Ottilie dagegen ließ es ſich vorzugsweiſe angelegen ſein, ſeine Begriffe von ihrem Vater zu berichtigen. Und nach Allem, was ſie ihm mittheilte in Verbindung mit den Erfahrungen, welche er ſelbſt in Bezug auf Bertha gemacht hatte, mußte er ſich überzeugen, daß Jener allerdings gleichfalls in allen Erwartungen eines häuslichen Glückes, wie es ſich eben für ſeine Gemüthsart eignete, vollſtändig getäuſcht war. Seine Anſprüche hatten ſich zu allernächſt auf ſachliche Zuſtände, auf Ordnung und körperliche Behaglich-

Digitized by Google

keit bezogen, und gerade derartigen Anforderungen hätte jedes einfache ſtille Bürgermädchen beſſer genügt, als der glänzende, funkelnde, glitzernde Geiſt, das unruhig ſtrebſame Weſen der üppigen Treibhauspflanze, die er ſich übereilter Weiſe zu eigen gemacht, die ſich nach einer ganz andern Sonne, nach einer völlig verſchiedenen Himmelsgluth geſehnt hatte, als er ihr zu bieten im Stande war. Bertha hätte nur einem Manne angehören dürfen, deſſen geiſtige Ueberlegenheit ſie unausgeſetzt in Ehrfurcht erhalten konnte. Wie es einmal war, hatten die beiden Menſchen ſich gegenſeitig verkümmert, ihre ſittlichen Anſchauungen verdunkelt, hatten ihre Kräfte wider einander gekehrt, ſich nicht zur Stütze Einer des Andern, ſondern zur Geißel geſtaltet.

Guſtav ehrte das Streben ſeiner Braut, achtete ſie deßhalb um ſo mehr, war ihr dankbar dafür. Sie wußte ſeine Sorge und Hingabe zu würdigen. So konnte es nicht fehlen, daß ſie Beide allmälig Ein Herz und Eine Seele wurden. Da veränderte ſich das Benehmen der Mutter. Sie ertrug es nicht, daß die Verlobten ſich immer herzlicher aneinander ſchloſſen, immer mehr in einander hineinlebten; in der Wuth ihrer Eiferſucht wollte ſie jetzt die ſtets inniger wachſende Neigung ſtören, indem ſie ſich ihr als Zeugin aufdrängte, ſie bewachte. Freilich ſtand ihr die an ihrem Wohnorte geltende Schicklichkeitsregel zur Seite. Wo man in Deutſchland auf das Ehrgefühl von Verlobten vertraut und ſie ſo ziemlich gehen, thun und treiben läßt wo, wie und was ſie wollen, haben ſich ſelten oder nie nachtheilige Folgen von dieſer Nachgiebigkeit gegen die Heimlichkeit, die Scheu, die Sprödigkeit und Schüchternheit der Liebe herausgeſtellt. Und es iſt auch wahr, daß man ein Verlöbniß nicht vernunftgemäßer behandeln kann, als indem man es ſich in jeder Weiſe frei und ungeſtört entwickeln läßt. Die jungen Leute lernen ſich eher verſtehen und mit einander umgehen, und die vollſtändige und vertrautere Gewöhnung erleichtert den in jeder Ehe ſo gefährlichen und faſt immer für die ganze Dauer derſelben entſcheidenden Uebergang aus der Leidenſchaft der Flitterwochen zu der Beſonnenheit des ruhigen Beſitzes. Anderswo indeß ſtellt der ſogenannte Anſtand Braut und Bräutigam unter die ſtrengſte Aufſicht der Eltern oder einer langweiligen, erſtarrten weiblichen Verwandtin, welche durch das Gebahren der Züchtlinge unausgeſetzt an ihren eigenen verwahrloſten Zuſtand erinnert wird und deßhalb nicht genug kalten Nordwind, Schloſſen und Schnee ausgießen kann, um den Liebesfrühling ſo wenig Blüthen treiben zu laſſen als irgend möglich. Die Sitte hat in einem gewiſſen Mißtrauen ihren Grund, wie alle Anſtandsregeln ihrer urſprünglichen und vernünftigen Urſache nach auf dem Wunſche beruhen, jeder Veranlaſſung zu Mißdeutungen vorzubeugen. Doch iſt ſie zunächſt thöricht, denn die rechte Liebe will ſich nun einmal nur in der Verborgenheit offenbaren, und nun bricht demnächſt die verhaltene, eingeengte, zurückgedrängte Flamme plötzlich entfeſſelt in wilde Gluth aus, welche zerſtört anſtatt nach-

Digitized by Google

haltig zu erwärmen. Und außerdem iſt ſie als Vorſichtsmaßregel auf der einen Seite unnütz, denn zwei Menſchen, welche durchaus ohne Zeugen zuſammenkommen wollen, finden dazu tauſend Mittel und Wege; auf der andern aber ſchmählich obendrein und verhängt einen furchtbaren Tadel am meiſten über die männliche Jugend. Wahrhaftig, vor dem Richterſtuhle jedes echten Mannes wird der Schurke mit der äußerſten Verachtung gebrandmarkt werden, der ſein theuerſtes Kleinod niederträchtig verräth, mit eigener Hand an den Pranger heftet, wenn auch nur des eigenen Bewußtſeins; der dem Weſen, für deſſen Heiligkeit und Reinheit er ſein Herzblut tropfenweiſe zu verſchütten verpflichtet iſt, ſelbſt die Ehrenkrone entreißt, entblättert, in den Koth tritt. Mag immerhin nicht ſelten das argloſe Vertrauen eines Weibes in einzelnen Fällen ſo feige getäuſcht werden; mag die öffentliche Meinung in ihrem Leichtſinne und in ihrer Oberflächlichkeit mit ihren unermeßlich vielen halbgedachten und halbgefühlten Vorſtellungen derartige Schande milde beurtheilen, wenn nur der Segen des Prieſters das Grab der Keuſchheit, des Selbſtgefühls, der Ehre mitleidig verhüllt: die Sache iſt und bleibt immer dieſelbe, eine entſetzliche Schmach, welche das gegenſeitige achtungsvolle Vertrauen der Gatten ſchnöde zerſtört, die Ehe ſelbſt zu einer erbärmlichen Zuflucht der Sinnlichkeit ſtempelt.

Für Menſchen von Ottiliens und Guſtavs Gemüthsart mußte der Anſtandskäfig in jeder Hinſicht ein unbequemer Aufenthalt ſein; überaus peinlich wurde die Anſtalt aber durch die beſtehenden Verhältniſſe, durch die Perſönlichkeit, welche die Ordnung in denſelben feſtſetzte und handhabte, durch die Art der Handhabung ſelbſt. Vor die Sonne ihrer Liebe ſchob ſich die finſtere Wolke der mütterlichen Gegenwart; aus argloſem Flüſtern wurden ſie durch einen galvaniſchen Schlag unbändiger Eiferſucht aufgeſcheucht; verbiſſener Ingrimm prüfte und verurtheilte ihre Blicke, wie ſie vom Herzen durch das Auge zum Herzen ſtrebten; über ihr Schweigen ergoß ſich eine Fluth von ſcharfen Bitterkeiten, von ſchmählichen Vermuthungen; ihre lauten Aeußerungen wurden mit ſchneidend boshaften Erwiderungen in ſo höflich ſchnöder Weiſe abgefertigt, wie nur Bertha ihrer mächtig war. Sie ſuchten ſich zu helfen ſo gut ſie konnten, hüllten ſich in Unempfindlichkeit, ließen die gegen ſie geſchleuderten Bemerkungen unberückſichtigt, trafen ſich an dritten Orten, namentlich auf Spaziergängen, tröſteten ſich mit dem Hinblicke auf ihre demnächſtige Vereinigung. Aber immerhin übte dieſer Zuſtand eine ſtörende, beängſtigende Wirkung aus, laſtete mit ſchwerer Wucht auf ihrer jungen Liebe. Sonſt war wirklich eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe und Sicherheit eingetreten. Es ſtellte ſich immer mehr heraus, daß gegen die öffentliche Meinung ein verwirrender, betäubender Schlag geführt, für den Augenblick ein Sieg über das Uebelwollen und die Schadenfreude einer ganzen Stadt erfochten ſei. Guſtav erholte ſich von Tag zu Tag mehr und

Digitized by Google

dachte ſchon daran, ſeine frühere Thätigkeit in ihrem ganzen Umfange wieder aufzunehmen. Wie durften ſie aber auf Frieden hoffen, die göttliches und menſchliches Recht verletzten? Wie konnte Segen erwachſen, wo die Sünd wucherte? An allen ihren Beziehungen haftete ein Fluch, und nicht genug, daß er die Frevler ſelbſt traf, er war jetzt auch herabgerufen auf das ſüße unſchuldige Mädchen. Von neuem regte ſich das Unheil. Nicht ein Wetter brach los. Ein Wurm wurde aufgeſtachelt in ſeinem Lager, zernagte die Pfoſten des neugebauten Hauſes, warf es zuſammen, nieder in den Staub. Bertha hatte ſich herabgewürdigt, vor ihren Dienſtboten in den niedrigſten und verletzendſten Ausdrücken auf das Frauenzimmer zu ſchelten, welches ihr wahrſcheinlich das Paket mit den Briefen von Guſtav entwendet, ihren Brief an den Letzteren unterſchlagen hatte.

Guſtav wurde durch einen beſondern Boten in größter Haſt zu Bertha gerufen. Er fand ſie in Verzweiflung. „Mein Schwager weiß Alles!“ rief ſie ihm entgegen.

„Was, wenn ich fragen darf?“ Sie ſtockte trotz ihrer Erregung. „Unſer früheres Verhältniß,“ brachte ſie nach einigem Zögern heraus.

„Das läßt ſich nicht in Fäſſer verpacken, nicht im Hauptbuche verrechnen; er wird ſich wenig darum kümmern.“ — „Er iſt wüthend.“

„Da kannſt du ja vollauf deine Liebhaberei für leidenſchaftliche Auftritte befriedigen.“ — „Guſtav — du täuſcheſt dich immer.“

„Wenigſtens nicht hinſichtlich meiner Beziehungen zu deinem Schwager. Ich habe mit ihm gehandelt und meinerſeits geleiſtet. Und auch er hat jetzt weiter nichts mehr zu thun, als daß er Anſtands halber Ottilie und mich zur Kirche begleitet.“ — „Du irrſt, du irrſt. Die verlorenen Briefe ſind in ſeine Hände gelangt, und darunter einige, von denen ich nicht wußte, daß ſie mir fehlten, die, in denen du dich über meinen verſtorbenen Mann und über ihn ausgeſprochen haſt.“

Durch dieſe Thatſache wurden die Umſtände allerdings bedeutend verändert. Die fraglichen Schriftſtücke enthielten die grellſten Schilderungen der beiden Brüder, eine Fülle von beißenden Bemerkungen. Vor Allem war der noch lebende grau in grau, ein herzloſes Gerippe in einem Sumpfe gemalt. Guſtav blieb indeß ruhig. „Da wird freilich einiger Wärmewechſel ſtattfinden,“ meinte er; „ich habe ihn einen Kürbis genannt, der mit Geldſtücken anſtatt Samen gefüllt ſei, und ſo weiter, ich weiß alles nicht mehr.“

„Deine Verbindung mit Ottilie ſoll rückgängig gemacht werden; wer den Vater im Grabe mit Füßen trete, könne die Tochter nicht heirathen.“ — „Und was droht er dir?“ — „Wir ſind alle in einer Verdamniß,“ ſagte ſie ausweichend.

„Da iſt der Kern der Geſchichte enthalten,“ dachte er, fragte laut: „Wo iſt Ottilie?“ — „Zu ihm gegangen, um ihn zu beſänftigen. Dieß ſoll ich dir von ihr geben.“

Digitized by Google

Das ihm überreichte Papier enthielt in zwei flüchtigen Zeilen die Bitte seiner Braut, ihr zu dem Oheim zu folgen. „Was willſt du thun?“ erkundigte ſich Bertha, als er geleſen.

„Hingehen und ſehen wie er ſich befindet. Auch die dickſte Haut iſt vor dem Neſſelfieber nicht ſicher. Da thut ein Arzt gut; den will ich vorſtellen. Was der Stahl nicht heilt, heilt das Feuer, heißt es. Ich werde ihm einheizen.“

Er hielt ſich nicht auf. Auf der Straße begegnete ihm Ottilie, begleitete ihn ſofort zurück und gab ihm unterwegs erwünſchte Nachweiſungen. Sie hatte nichts auszurichten vermocht, bezweifelte überhaupt, ob der Oheim in einzelnen Augenblicken ſeines Verſtandes mächtig ſei. Seine Aufregung ſteigere ſich wenigſtens zeitweilig zu wahrhaft thieriſcher Wuth. Aus ſeinen Aeußerungen laſſe ſich übrigens ſchließen, daß er ſich nicht ſo ſehr durch den gegen den Bruder gerichteten Tadel — Guſtav hatte wirklich über den Todten milde geurtheilt — als durch die ihn ſelbſt und ſein gewinnſüchtiges Treiben betreffenden Bemerkungen verletzt fühle. Im raſchen Wechſel ſchwelge er in Rachegedanken, läute die Armeſünderglocke, ſtelle ſeine Schwägerin und Guſtav vor ſein eigenes hochnothpeinliches Halsgericht, breche ihnen den Stab und übernehme ſofort mit widerwärtigem Entzücken das Amt des Henkers. Oder er bezeichne ſich mit thränenreicher Geberdung als den unglücklichſten aller Menſchen und führe ein ganzes Trauerſpiel eigener Erfindung voller Jammerauftritte von Anfang bis zu Ende allein auf. Er habe ſich in ſeiner Wohnſtube abgeſchloſſen und beſchäftige ſich, ſeiner eigenen ausdrücklichen Angabe nach, mit Abfaſſung ſeines letzten Willens. Neben ihm auf dem Schreibtiſche liegen ein Paar Piſtolen, die für Guſtav geladen ſein ſollen.

Dieß ſchauſpielerhafte Benehmen, namentlich der letzte Zug, reizte den jungen Mann. Ihn ſcheuchten keine Piſtolenläufe, obſchon er ganz gut wußte, daß der langſame Zorn ſolcher zähen, trocknen, berechnenden Gemüther, wenn einmal aufgeſtachelt, an Wahnſinn gränzt, zu Ausbrüchen von Tollheit ſich aufbäumt. Sie kamen im Hauſe an. Ottilie beſaß Einfluß genug bei den Dienſtboten, um den Verlobten durch mehrere Schlafzimmer zu dem Aufenthaltsorte des Oheims führen zu können, deſſen Eingang von dieſer Seite her nicht verſchloſſen war. Guſtav öffnete die Thüre — Ottilie hatte ihm verſprechen müſſen zurückzubleiben —, ihm trat Jemand entgegen — nun, der Mann ſah bleich und verſtört genug aus.

„Herr, wie dürfen Sie wagen —?“ ſchrie Jener, und ſchon verſagte ihm die Stimme. — „Zu Ihnen zu kommen?“ ergänzte der junge Mann kühl und gehalten. „Ich höre, Sie wollen ein vollſtändig geordnetes Geſchäft wieder aufrufen?“ — „Das iſt doch Frechheit!“ preßte es ſich hohl und mühſam aus der Bruſt des Andern hervor.

„Deſto beſſer, wenn mein Berichterſtatter getäuſcht iſt.“ — „Menſch!

Teufel!“ keuchte Ottiliens Oheim; „Mutter und Tochter, Beide, hintereinander, zugleich! Den Bruder in der Erde beſchimpfen! Mir den ehrlichen Namen abſprechen, untergraben!“

„Was ich unwiſſend am Vater gefehlt, will ich an der Tochter gut machen.“ — „Nie, nie! Ich entziehe der Rabenmutter alles, alles, Geld und Kinder. Was? die Würmer in dem Mehl hatten wir nicht zu verantworten! Und die Pfandbriefe gingen nur durch unſere Hände! Warum rief man die Geſetze nicht gegen uns an?“ Dieſe letzten Aeußerungen bezogen ſich auf dunkle zweideutige Geſchichten, über welche die nachtheiligſten Gerüchte umliefen, zu denen Guſtav freilich nicht den Schlüſſel beſaß, die er indeß in ſeinen Briefen berührt hatte.

„Bisher habe ich nur im tiefſten Vertrauen erwähnt, was mir erzählt iſt,“ lautete die gemeſſene Erwiederung. „Jetzt will ich Licht in der Sache haben und ihr nachforſchen.“ Seinen Gegenüber durchzuckte ein Krampf vom Scheitel bis zur Sohle. „Nachforſchen? — Fort! fort! hinaus!“ ſchnaubte er, die Hände gekrallt vorſtreckend mit geifernden blauſchillernden Lippen.

„Nicht eher, als bis wir uns genügend erklärt haben.“ — „Bin ich Herr im eigenen Hauſe?“ kreiſchte der nun vollſtändig Raſende auf. Seine Augen quollen aus ihren Höhlen hervor; in ſein bleifarbiges Geſicht zogen ſich tiefe Furchen. Wie von einer rieſigen äußeren Gewalt gehandhabt ſchwenkte er ſich um, faßte die eine der unfern geſpannt liegenden Piſtolen, richtete die Waffe auf die Bruſt des Verabſcheuten. „Fort! hinaus! Schandbube! Ehrendieb!“ rang es ſich faſt unverſtändlich zwiſchen ſeinen Zähnen hervor.

Da ſpielte ein höhniſches Lächeln um den Mund des Mannes, der vor ihm ſtand, flammte die ganze Gluth und Thatkraft ſeines Geiſtes in Guſtavs Augen auf. Einen Pulsſchlag lang blieb er regungslos. Ottiliens Oheim fühlte ſich zur Verſtörung getroffen, ſchwankte vor den Strahlen der Blicke, die furchtbar leuchtend auf ihn geheftet waren, ihm in den Kopf drangen, ihm den Nacken dörrten. Und ſofort trat Jener einen mächtigen Schritt vor, packte mit eiſernem ſicheren Griffe das Gewehr, gerade zwiſchen Hahn und Zündkegel hinein, entriß es den plötzlich erlahmten Fingern, ſchleuderte es auf den Teppich des Fußbodens, hob den Gegner bei den Schultern auf, drückte ihn nieder in den Seſſel am Schreibtiſche, zürnte hochaufgerichtet, Groll und Verachtung im Angeſichte: „Feiger Mörder!“

Der Andere war vernichtet, geiſtig gebrochen. In dieſem Augenblicke wurde die Thüre aufgeriſſen. Ottilie hatte in einem entfernteren Gemache verweilt, dumpfe beunruhigende Laute gehört, flog herzu, dem Verlobten an die Bruſt, ihn mit den Armen umklammernd. „Um Gotteswillen, was geſchieht hier?“ rief das Mädchen in geſteigertem Schrecken die Beiden wechſelsweiſe anſtarrend.

Der Oheim ſaß ſchlaff da, den Kopf vorn überhängend, die Glieder

Digitized by Google

wie gelöset. „Er hat ein wenig Pulver und Blei an mir versuchen wollen," sagte Gustav geringschätzig. „Sie war nicht geladen," ächzte Jener.

Ein glühender Schein fackelte in den Augen des jungen Mannes auf. Er hob den Fuß — ein Gedanke an das süße Weib ihm zur Seite durchzitterte ihn — er setzte ihn wieder nieder. Dann holte er tief Athem und mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Ekel und Widerwillen warf er hin: „Gaukler!"

Das Mädchen war sprachlos. Von neuem nahm Gustav das Wort, strenge, scharf. „Sie geben die Briefe heraus, die durch einen Schurkenstreich in Ihren Besitz gelangt sind."

Der Angeredete rührte sich nicht. „Soll ich sie selbst suchen?" hieß es, eben so sehr Frage als Befehl.

„Nein, nein!" wurde hastig erwidert. Der Oheim erhob sich, scheu und schwerfällig, nahm aus einem Schiebfache eine zusammengebundene Rolle, hielt sie hin.

„Sind das alle?" — „Alle." Haltung, Stimme, Geberden waren die eines Berauschten.

Einen Athemzug lang zauderte der junge Mann. Dann sagte er nachlässig, die Rolle empfangend und einsteckend: „Ich will es glauben. Es wird wohl so sein. Schlimm für Sie, wenn es sich anders herausstellte. Merken Sie sich aber" — Seine Worte klangen wie geschmolzenes Erz, das in ein metallenes Becken strömt — „Dießmal ist Ihnen verziehen. Stellen Sie mich nicht wieder auf die Probe. Versuchen Sie auch nur durch den Hauch Ihres Mundes eine meiner Beziehungen zu stören — thun Sie es, auf Ihre Gefahr."

Ohne noch einen Blick auf den in den Sessel Zurückgesunkenen, völlig Haltlosen zu richten, nahm er den Arm seiner Braut, wendete sich dem Haupteingange zu und verließ mit dem stummen betäubten Mädchen das Haus. Auf der Straße wollte sie sprechen. „Bitte, laß mich erst, mein lichtes Lieb," fiel er ein; „nie im Leben sollst du mit meinem Willen auch nur eine rauhe Silbe von mir hören, und ich bin jetzt nicht sanft genug. Wir Männer sind stets gefährlich, wenn wir Gewalt geübt haben."

Bertha brach in unermeßlichen Jubel aus, als er ihr die Briefe überreichte. Er selbst sah finster und unmuthig drein, und dann kniete er vor Ottilie nieder, preßte seine Stirn auf ihre Hände, wie sie im Schooße lagen, und flüsterte vor sich hin: „Du bist nicht angesteckt von der Fäulniß."

Die Zustände gestalteten sich zunächst wieder wie vorher, im Grunde genommen trostlos. Jeden Nachmittag eilte Gustav nicht freudig zu einer glücklichen Braut, sondern selbst sorgenvoll zu einem bekümmerten Mädchen, dem die Mutter durch fortwährenden Tadel, durch Zornausbrüche und gehässige Aeußerungen das Herz schwer machte; zu einer Frau, die alle seine

Digitized by Google

Worte, seine Blicke mißgünstig hütete, die sich mit zäher Verbissenheit in den Raum bannte, wo er sich eben aufhielt, während ihr die gleichzeitige Anwesenheit der Tochter, das gegenseitige Verhalten der jungen Leute in der empfindlichsten Weise bethätigte, daß sie an ihr eigenes Kind den Geliebten verloren. Anstatt sich erquicken zu können, mußte er beruhigen, besänftigen, versöhnen, mußte unaufhörlich einem Verhältnisse neue Stützen unterschieben, das eigentlich unhaltbar war, so lange Mutter und Tochter unter demselben Dache lebten, ja nur in irgend welcher Verbindung mit einander standen. Doch hielt er aus inmitten der Zerrüttung, den Blick auf Ottilie geheftet. Sie war so lieb und so fest und trug geduldig die Gegenwart um der geträumten Zukunft willen. Und nur dann verwandelte sich die scheue Taube in einen kühnen rücksichtslosen Falken, wenn sie ihre Liebe bedroht sah, wenn sie eine erneute Annäherung der Mutter an den Verlobten zu bemerken glaubte. O es war ein glorreiches Geschöpf, dieß zarte Weib mit den großen leuchtenden Augen, mit dem entschlossenen Zuge um die rosigen Lippen, mit der Entschiedenheit ihres ganzen Wesens. Neben ihrem gediegenen Glanze gestaltete sich alle Anmuth, jeder Liebreiz der Mutter zum Flitterprunke der Schaubühne. Und ihre Liebe goß das Wasser des Lebens über ihn aus, entfaltete sich täglich voller, ließ kein Gefühl mehr aufkeimen, keine Rücksicht mehr gelten, als nur ihn, ihn allein. An Bertha knüpfte ihn fast nur mehr die Form. Es gab sogar Stunden, in denen seine Gleichgiltigkeit gegen sie sich zum Hasse hinneigte. Seiner Sorgen nach außen hin bedurfte sie zudem einmal gar nicht mehr. Hatte sie sich doch mit ihrem Schwager selbst zu stellen gewußt, freilich auf Kosten des Ehrgefühls der Frau, des Selbstbewußtseins der Dame.

Der Vormund war allerdings durch die ungeheuere geistige Ueberlegenheit des jungen Mannes vollständig niedergeschmettert, war viel zu nachhaltig eingeschüchtert, um offene Anfeindungen zu wagen. Dafür suchte er aber seine glühende Rachsucht auf heimlichen Wegen zu befriedigen, und die Aufhebung des Verlöbnisses galt ihm nicht bloß deßhalb als Ziel, weil er dadurch seinen Gegner am empfindlichsten zu verletzen und zu demüthigen hoffte, sondern auch weil ihm seine eigene Gemüthsart den Argwohn einflößte, daß Gustav Gelegenheit und Mittel finden werde, die in Beziehung auf Ottiliens Vermögen geleistete Zusage unter den obwaltenden Umständen zu umgehen oder zu brechen. Von Anfang an war die Heirath wegen der Jugend der Braut um ein Jahr aufgeschoben. Er machte jetzt den Vorschlag, daß Ottilie diese Zeit zu ihrer Vervollkommnung im Hauswesen benützen und sich deßhalb nach einer berühmten Ausbildungsanstalt für Hausfrauen in einem entlegenen Landstriche begeben solle. Nach seiner Meinung mußten die jungen Leute zunächst von einander entfernt, dann die Trennung bis zur Entfremdung ausgebeutet werden. Bertha wurde in den Plan eingeweiht. Sie stimmte

Digitized by Google

ihm sofort und mit jubelndem Herzen bei, übernahm die Mittheilung desselben an ihre Tochter und deren Verlobten und die Bearbeitung der Ersteren.

Zuerst loderte Gustav auf. Er täuschte sich keinen Augenblick über das, was man gegen ihn und das Mädchen beabsichtigte. Weibertreue ist ein gebrechlich Ding, eine Flamme, die erlischt, wenn sie nicht fortwährend durch Blick und Wort genährt wird. Doch diese Erwägung lag noch fern, so mißtrauisch er auch schon durch Leid und Qual geworden war. Aber schon mit Ottiliens Gegenwart verlor er einen Theil dessen, wofür er Allen zum Hohne und Allen zum Trotze solche Kraft und Ausdauer eingesetzt hatte. Er wurde hinausgestoßen, hinausgelistet aus den Zuständen, die ihm so unsäglich an das Herz gewachsen, die ihm so theuer geworden waren durch den weitgedehnten Kreis aller und jeder Empfindungen, deren das menschliche Gemüth fähig ist in Freude und in Schmerz. So hatte er jeden Widerstand bewältigt, jedes Hinderniß niedergeworfen, um am Ende selbst zu erliegen. Und wer fällte ihn? wer unterhöhlte den Boden zu seinen Füßen? Nicht ein ritterlicher Feind mit ehrlichem Streiche, nicht die wühlende Menge seiner Gegner, Tausende den Einen bedrohend, — ein Mensch, der den Blick seines Auges nicht ertrug, der seinem Bruder gleich nirgends stark, nirgends muthig war, als einer gebrochenen Frau gegenüber, im Bunde mit dieser Frau.

Bald wurde er ruhiger. Ottiliens ehrliche Vorstellungen wirkten zunächst besänftigend auf ihn ein. Sie hatte bisher keine regelmäßige Anleitung zur Führung eines Hauswesens erhalten, hatte sich oft über den Mangel wirthschaftlicher Kenntnisse beklagt und war jetzt überglücklich, daß ihr die vielfach ersehnte Gelegenheit gewährt werde, sich gerade für ihn die Fertigkeiten und das werkthätige Geschick einer Hausfrau anzueignen. Und er selbst hatte wiederholt die Sitte belobt, welche die Töchter eines guten Hauses für einige Zeit bewährter auswärtiger Obhut anvertraut, um sich in veränderten Verhältnissen mit Einsichten und Erfahrungen zu bereichern, die sie an der Hand der Mutter nicht in solchem Umfange und so selbstständig erworben haben würden. Den Ausschlag aber für seine endliche Entscheidung gab eine Empfindung, die stets von neuem in ihm wach wurde, deren er sich nie erwehren konnte. Nur mit geheimer Scheu dachte er an seine wirkliche Verheirathung mit Bertha's Tochter, und ohne daß er sich die Thatsache eingestehen wollte, fühlte er sich durch einen weiteren Aufschub eigentlich erleichtert. So gab er seine Einwilligung, rascher als Bertha und ihr Schwager erwartet hatten, nicht zu rasch für Ottiliens Wünsche.

Das Mädchen war abgereist. Beim Abschiede waren ihre Augen thränenleer gewesen, nur mit krampfhaftem Drucke hatte sie ihm die Hand gepreßt. Aber er hatte seine Kraft überschätzt. Die Trennung von ihr, die er so glühend lieb gewonnen, machte ihm die Einsamkeit unerträglich, ganz abgesehen davon, daß er aus Bertha's Nähe scheiden wollte, um die per-

Digitized by Google

ſönlichen Berührungen mit ihr ſo viel möglich zu erſchweren. Er ging zu entfernt wohnenden Verwandten. Der Herr des Hauſes, in das er für eine Zeitlang trat, war eine durch und durch gediegene Natur, ſtark und feſt, von ſeltener Entſchloſſenheit und Thatkraft, dabei doch ſanft und freundlich; ein umſichtiger Beförderer des eigenen Wohlſtandes, ein treuer Helfer und Berather dem Nachbarn, jedem Menſchen überhaupt; gottesfürchtig ſeinem innerſten Weſen nach unter Verſchmähung alles äußeren Scheines; weit über ſeine nächſte Umgebung hinaus geliebt und aufgeſucht. In der anmuthigen, ächt weiblichen Erſcheinung der Frau dagegen ſchienen ſich Milde und Fügſamkeit verkörpert zu haben, zurückhaltend faſt bis zur übertriebenen Beſcheidenheit, ſtand ſie ihrem ſehr großen Hausweſen mit ſolcher Tüchtigkeit, mit ſolcher und zwar unbewußten Würde des Benehmens und Gehabens vor, daß Niemand ſie je ein Scheltwort auch nur gegen ihre Dienſtboten hatte gebrauchen hören, und daß dieſe einen unwilligen Blick ihres Auges weit tiefer empfanden als den ſchärfſten Tadel einer Andern. Zum erſten Male ſeit langen Monaten fühlte ſich Guſtav wieder wohl. Er erfuhr die Liebe und Treue der That, jede Rückſicht, welche der ehrenhafte gute Wille ſo gern gewährt, welche einem ſtolzen verwundeten Herzen ſo wohlthuend iſt. Im Uebrigen lebte er ſtill für ſich, ſuchte außer dem Familienkreiſe, dem er ſich angeſchloſſen hatte, keine Zerſtreuung, nicht einmal den gewöhnlichen geſelligen Verkehr. Die Bewohner des kleinen Ortes hätten dem hochgebildeten und jetzt von Leidenſchaften durchklüfteten, über die letzte Vergangenheit brütenden Manne auch wenig Troſt zu bieten gehabt, noch weniger in ſeine Anſchauungsweiſe einzugehen, ſeinem Geiſtesfluge zu folgen gewußt. Drei Straßen und einige Quergaſſen wurden wie zum Spott eine Stadt genannt, und die ſämmtlichen Zuſtände dieſes Gemeinweſens, ganz beſonders ſeine geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die Sinnesart ſeiner Angehörigen waren ſeinem Umfange und ſeiner Bedeutung angemeſſen, eng, begrenzt, peinlich, argwöhniſch. Zu täuſchen, zu heucheln galt als Bildung, auszuſpähen, zu belauern als zerſtreuende Beſchäftigung. Zu einander kam man wie zur Kirche, mit gemeſſener Feierlichkeit, eine Litanei von Redensarten auf den Lippen, berechnete ſich die gegenſeitigen Höflichkeiten nach Maßgabe eines kaufmänniſchen Debet und Credit, übte die Regeln guter Sitte nach Regiſter und Tarif aus, und ſah den Anſtand für eine orthopädiſche Maſchine an, um die Menſchen in Beziehung auf Haltung, Geberde und Worte nach Winkelmaß, Elle und Uhr einzurichten und zu formen. Seele und Gemüth war hier und da bruchſtückweiſe vorhanden; an Geiſter glaubte man nicht, konnte ſie entbehren und fand ſie deßhalb auch nirgends vor. Die Geiſtlichen achteten Gottſeligkeit höher als alles Wiſſen; die Beamten und die Gelehrten hatten durch Erfahrung Erfahrung gelernt, und nur der Schulmeiſter wußte, daß er nichts wiſſe.

Digitized by Google

Aber ſchon hatte Guſtavs Aufenthalt drei Wochen gedauert, und noch immer fehlte ihm jede Nachricht von dem Mädchen. Er ſchrieb wiederholt. Es kam keine Antwort. Weitere unruhige, ängſtliche vierzehn Tage verfloſſen. Alles Hoffen und Harren erwies ſich als vergeblich. Es duldete ihn nicht länger. Er beſchloß ſich ſelbſt zu ihr zu begeben. Da verletzte er ſich am Tage vor ſeiner Abreiſe beim Ueberſpringen einer Hecke an einem Baumſtumpfe den Fuß. Er wurde an das Lager gefeſſelt. Seine Ungeduld, ſeine gereizte Stimmung geſellte zu dem einen Uebel das andere, zu der Verſtauchung die Entzündung und das Fieber. Sein Befinden gab zu keinen ernſtlichen Beſorgniſſen Anlaß, aber die Geneſung, durch ihn ſelbſt immer von neuem verzögert, zeigte ſich nur in weiter Ferne.

Kaum hatte Bertha von ſeinem Unfalle gehört, ſo war ſie mit dem ganzen Ungeſtüm ihrer Liebe zu ihm herübergeeilt. Nur mit Mühe hatte man ſie abgehalten, ſich in dem Orte eine Wohnung zu miethen, um unausgeſetzt an ſeiner Pflege Theil nehmen zu können. Dafür kam ſie aber wöchentlich mehrere Male zum Beſuche und erſchöpfte ſich außerdem in Aufmerkſamkeiten jeder Art, die anſtandshalber nicht zurückgewieſen werden durften, die in der zarten und anmuthigen Weiſe, wie ſie dargebracht und geübt wurden, nicht unwillige Entgegennahme fanden. Von Ottilie wollte aber auch ſie keine Mittheilungen empfangen haben, wollte nur von ihrem Schwager in Kenntniß geſetzt ſein, daß es dem Mädchen wohl gehe. Auf Guſtavs eigenen Wunſch ſollte Ottilien übrigens ſeine gegenwärtige Lage vorläufig verheimlicht werden. Deßhalb geſtattete er auch nicht, daß einer ſeiner Verwandten ſchreibe. Seine eigenen Briefe folgten ſich nicht raſch und fielen kärglich und gezwungen genug aus.

Da, gegen das Ende des dritten Monats, er war eben ſo weit wieder hergeſtellt, daß er die Tage in einem Seſſel am Fenſter zubringen konnte, ſeine ſorgenvolle Spannung hatte jeden Wechſel erfahren, den geiſtiges Leiden und körperliche Krankheit herbeiführt und bedingt, hatte in Wirbeln geſtürmt, hatte ſich in öder Erſchöpfung zuſammengeballt, da — Bertha war zerſtreut oder peinlich bewegt, als ſie wie gewöhnlich zu ihm kam, man konnte ihre Haltung, ihr Benehmen nach beiden Seiten hin deuten, ſie ſprach abgebrochen, mit niedergeſchlagenen Augen, mit dem wandelbarſten Ausdrucke ihrer Züge, vertauſchte wiederholt einen Platz mit dem andern, fing endlich eine unverſtändliche Rede an, ſtockte, reichte ihm mit abgewendetem Geſichte ein Papier. Er entriß ihr das Blatt. Das war Ottiliens Handſchrift. Ein Brief an den Oheim. Er überflog die Zeilen. Das Mädchen ſchrieb: Sie ſei endlich über Veranlaſſung, Weſen und Zweck ihres Verhältniſſes zu Guſtav aufgeklärt; ſie betrachte die Verlobung mit demſelben als aufgehoben; ihrerſeits wenigſtens wolle ſie nichts mehr damit zu thun haben. Jäh fuhr er auf, ſtemmte beide Füße feſt auf den Boden, ſtieß einen dumpfen Schmerzenslaut

Digitized by Google

aus und ſank zurück in den Seſſel. Entſetzt aufſchreiend eilte ihm Bertha zu Hilfe.

Er wurde nicht kränker. Seine Natur war unzerſtörbar, unverwüſtlich. Aber um ſein Herz hatte ſich eine eiſige Erſtarrung gelegt, ſein Kopf war wie mit Blei ausgegoſſen. Kein Wort wendete er an das Mädchen, er bettelte nicht; nie mehr ſprach er ihren Namen aus. Auf den Wunſch ſeiner Verwandten blieb er bei denſelben; ſie hatten ihn ſo recht lieb gewonnen und er ſie, und er hatte vorläufig nichts zu thun.

Seitdem beſuchte ihn Bertha nicht mehr. Aber ihre Briefe folgten ſich raſch, einer glühender als der andere. Es gibt kein ſüßeres Gift als die geiſtreichen Liebesworte einer anmuthigen Frau. Aus ſeiner Abſpannung entwickelte ſich der Trotz der Verneinung; hatte ihn ſein guter Engel ſchnöde verlaſſen, ſo wollte er es mit dem böſen verſuchen. Und bald änderte ſich ſein Urtheil über Bertha ganz und gar. O ſie wußte ihren Schmerz und ſeinen Verluſt ſo beredt zu ſchildern, ſie drückte ihre Sehnſucht nach ihm ſo inbrünſtig flammend aus, und alle dieſe leuchtenden Gedanken, dieſe zitternden, wogenden Empfindungen quollen in maßloſer Fülle aus unwandelbarer Anhänglichkeit hervor. Sein Gemüth wurde offener wie je für ihre Liebkoſungen. Mit verlangender Ungeduld erwartete er ihre Briefe, tauſchte Gluth um Gluth mit ihr aus. Alle ihre Mängel waren vergeſſen, nur ihr Liebreiz ſtand in funkelnder Pracht vor ſeiner Seele, nur das Entzücken, mit dem er ſich ihr früher in den erſten Wochen ihres beiderſeitigen Verhältniſſes genaht, füllte alle ſeine Erinnerungen aus. Hatten ſich doch die Flammen der Liebe mit den Flammen des Zorns verſchwiſtert, um mit unſäglicher Gewalt ſein ganzes Daſein zu durchdringen, zu umwallen, zu bekränzen. Und als ſie ihn nun um eine Zuſammenkunft bat — er eilte zu ihr, ihr und ſich ſelbſt zum Frohlocken, Ottilie zur Schmach und zum Hohne!

Und mehr war er an ſie gefeſſelt wie je zuvor. Ihm fehlte die Beſchäftigung, aber auch die Neigung dazu. Der Gedanke an die Geliebte füllte ſeine Tage und ſeine Nächte aus. Mit zorniger Entſchiedenheit verſenkte er ſich abſichtlich tiefer und tiefer in ihn. Er wollte ſie jetzt liebhaben, er wollte es, nöthigenfalls auch gegen ſeine Ueberzeugung. Er nährte abſichtlich alle Vorſtellungen, welche ihn für ſie in Gluth und Flammen verſetzen konnten. Er ſagte ſich unaufhörlich, daß ſie überall keinen Tadel verdiene, ſoweit ſie ſich frei aus ſich ſelbſt habe entwickeln können; daß die Geringfügigkeit ihrer Schwächen zu bewundern ſei, wenn man ihre Vergangenheit kenne und begreife, wenn man wiſſe, welcher Art die Kette geweſen, die ſie ſo lange geſchleppt. Seine früheren Gedanken an Heirath warf er bei Seite; ſie waren ſeit ſeiner Verlobung mit der Tochter völlig unausführbar. Deſto mehr grübelte er über eine Flucht aus der beengenden Heimath. Er wollte ſie in ein weit entferntes Land bringen. Er war wohlhabend, aber auch geſund

Digitized by Google

und kräftig, ſchon ſeiner Hände Arbeit hätte Obdach und Unterhalt gewährt. Sie ſollte erfahren, was ſeine Liebe vermöge, wie vor ſeiner Ausdauer jedes Hinderniß, die Zeit und ihr Einfluß verſchwinde. Er ſchrieb ihr deßhalb wiederholt, legte ihr in der eindringlichſten Weiſe, mit den rührendſten Bitten ſeine Plane vor. — Alles geſtand ſie ihm zu, nur in dieſer Hinſicht weigerte ſie ſich ganz entſchieden; ſie wollte ſich von ihren Kindern weder begleiten laſſen, noch ſich von ihnen trennen.

Ha, ſolche wilde Leidenſchaft, zumal wenn ſie künſtlich genährt und geſteigert wird, zehrt an den beſten Kräften der Seele, vernichtet für lange Zeit die Möglichkeit jeder neuen Geſtaltung. Sein Gemüth war das Innere eines Vulkans, wo das feſte Geſtein in Aſche verwandelt und unter und in lodernden Flammen hoch empor geſchleudert, ringsumher geſtäubt wird. Wo bleibt da des Waldes hoffnungsgrüne Pracht, des Fruchtfeldes Schmuck und Verheißung? Erſchlaffend, verwelkend, von Tag zu Tage mehr, verlor er auch die Fähigkeit zur Beſchäftigung. Er lebte einen träumeriſch unthätigen Zuſtand, der ſich vom fieberhaften Schlafe nur dadurch unterſchied, daß er ſeine Einbildungen, ſeine Vorſtellungen, ſeine Geſchichte durch Zeichen und Worte auf dem Papiere feſthielt, und, nicht ſeiner Geliebten, nein, ſeiner Göttin, tägliche Briefe von drei, ſechs, acht Bogen ſchrieb, voll von einer wahrhaft entſetzlichen Gluth, voll von Schwüren, deren frevelhafte Ruchloſigkeit nur um des Wahnſinns willen Verzeihung finden konnte, in dem ſie entſtanden waren, in dem ſie ausgetauſcht wurden. Und er, der Kopfloſe, Gewaltige, der ſonſt Gedanken um ſich ſtreute, wie der Säemann die Körner, der eine That zu der andern fügte und keine über der anderen verſäumte, dem die Ruhe eine Qual war bis er ausgeführt, was er begonnen, und der doch ſtets aufs neue unternahm, ehe er das Alte beendet, deſſen ganzes Daſein aus einer enggeſchloſſenen Kette von Entwürfen und ihrer Ausführung beſtand: jetzt malte er halbe Tage lang ununterbrochen ihren Namen mit großen verzierten Buchſtaben und fügte in gleicher Weiſe läppiſche Beiworte hinzu, von Dichtern oder im Tollhauſe erfunden. Ach, er war krank, ſehr krank. Seinen Verwandten ſchnitt ſein Verfall durch die Seele. Sie wagten es ihrem Schmerze, ihrer Sorge einen Ausdruck zu geben, ſie ſuchten ihn zu wecken, zu tröſten, zu zerſtreuen. Er widerſprach nicht mehr; er ſchwieg, er wich aus, oder wenn er ſich der zarten Berührung nicht entziehen konnte, ſo brach er in Thränen aus, er der Stolze, Starre, Unbeugſame — er weinte wie ein Weib, wie ein verzogener Bube. Seine Wochen zählte er nur nach den Zuſammenkünften mit ihr, ihr, ihr. Und wenn er dann hinflog zu ihr, dann war er ſtark, feſt, entſchloſſen, dann leuchteten ſeine Augen wie nur je zuvor; mit allen Kränzen des Lebens fühlte er ſich überſchüttet, ſah die Welt in Hoffnungsglorie und Blüthenſeligkeit vor ſich aufglühen. Kehrte er aber zurück: er war welk, gebrochen,

Digitized by Google

ein abgenutztes zerzaſertes Etwas; Nacht und Nebel lagen rings um ihn her; langſam ſchlich er dahin, als führe ihn ſein Weg über einen bodenloſen Sumpf, als ſei er ein zerlumpter Bettler geworden, als gebe es für ihn keinen Himmel und keine Hölle mehr, nur das troſtloſe Grauen einer ewigen Vernichtung.

So gingen die Monate dahin. Da kehrte Ottilie heim. Er bekümmerte ſich nicht um ſie, weilte noch immer bei ſeinen Verwandten, weil ihn ſeine eigene Beſitzung, die benachbarte Stadt anwiderten. Aber Bertha ſchrieb ihm, daß ihre Tochter ſich in bitterer Gehäſſigkeit über ihn äußere, ſich als das Opfer eines unwürdigen Betruges bezeichne. Sie wollte ihn gegen das Mädchen aufreizen. Sie hatte ſich verrechnet, ihre Klugheit hatte den Wurf hinausgeſchleudert über das Ziel. Der ganze Stolz ſeiner Männlichkeit erwachte in ihm. Den Vorwurf der Unehrenhaftigkeit trug er nicht. Er wollte das Mädchen ſprechen, die Anklage auf ihre eigene Seele zurückwälzen, ihr beweiſen, daß er ſie nie getäuſcht, nie mißbraucht habe, daß von dem Augenblicke ihrer Verlobung mit ihm an er nur ihr eigen geweſen ſei. Im raſchen Sprunge befand er ſich in ihrer Nähe auf ſeinem Gute. Sein Wille und ſeine Mittel erſchloſſen und ebneten ihm alle weiteren Wege. Ihm wurde Gelegenheit verſchafft, Ottilie allein und ungeſtört zu treffen, ohne daß ſie um ſein Kommen wußte, ſich ihm entziehen konnte.

Wie ſtaunte er, als er ſie ſah. Sie hatte ſich in dem Jahre zur vollendeten Jungfrau entwickelt, zur Dame ausgebildet. Und mit dem Selbſtbewußtſein der Jungfrau trat ſie ihm entgegen, aber auch mit ihrem Zorne. Wie raſche Blitze wechſelten die erſten Reden. Doch die eiſenden Strahlen waren mit dem Lichte verſchwiſtert, und dann die Wetter zerſtreuend brach die Sonne hervor.

„Ich Ihnen nicht geſchrieben?“ flog es von ihren Lippen. — „Nie, nie. Drei lange Monate habe ich auf eine Zeile geharrt, um ein Wort gebettelt,“ brauſete er dahin.

„Und ich erhielt nach furchtbaren acht Wochen einen einzigen Brief. Bis dahin auf alle meine Fragen, auf alle meine Noth nur das ewige tödtliche Schweigen. O, ich habe geweint und gebetet! Und zuletzt hatte ich mich Ihnen zu Füßen geworfen, hatte nur um ein Lebenszeichen gefleht. Was wurde mir? Ein dürres, dürſtiges, elendes Blatt, dem man den Zwang anſah, den Widerwillen, unter deren Einwirkung es entſtanden war. Ich war bei Seite geworfen, und Sie fügten dem Abſchiede nicht einmal hinzu: „helfe dir Gott.“ Aber der Hohn des Uebermuthes der grinzte mich zwiſchen den Zeilen an.“

Er ſah ſie groß an. „Ich weiß, daß Sie wahr ſind, Ottilie.“ Unwillkürlich ſprach er ihren Vornamen aus. „Glauben Sie mir?“ — „Ihren Verſicherungen unbedingt.“

Digitized by Google

„Nicht weniger als zwanzig Briefe habe ich an Sie abgeſendet, und die ganze Gluth meiner Liebe füllte die erſten aus. Später — da wurde es anders.“ — „Nur einen einzigen,“ unterbrach ſie ihn eilfertig, „habe ich von Ihnen empfangen. Und zugleich wurde mir von Jemand, dem ich vertrauen darf, mitgetheilt, daß Sie ſich für meine Abweſenheit bereits anderweit entſchädigt hätten.“

Einen Athemzug lang ſchlug er das Auge nieder. Aber er verfolgte ſein jedesmaliges Ziel wie die Kugel aus dem Geſchoſſe, nie ließ er ſich durch die eine Rückſicht die andere verkümmern; er fuhr fort: „Später — Schwäche und Schmerz hielten mich nieder — ich ſchrieb mit kraftloſer Hand und ſorgte doch nur, daß meine ungelenken Züge mein Leiden verrathen möchten.“

„Sie ſind krank geweſen?“ fragte ſie haſtig. Jetzt erſt fiel ihr recht auf, wie bleich und hager er vor ihr ſtand. Das ganze Mitgefühl des Weibes erwachte. „Als ich zu Ihnen reiſen wollte, um perſönlich mich zu erkundigen, hatte ich ein Unglück. Anſtatt zu Ihren Füßen knieend zu erglühen, erglühte ich im Fieber.“

Sie ſah ihn wieder an; ihre Augen umflorten ſich. „Davon habe ich nichts gewußt,“ ſagte ſie tief aus krampfhaft geſchwellter Bruſt hervor, ſchrie gleich hinterher auf: „wir ſind umgarnt!“

„Betrogen!“ ſtieß er heftig hervor. „Der eine Brief, den man dir hat zukommen laſſen, iſt vom Krankenbette aus geſchrieben. Er paßte gerade zum Zweck. Darum —“

Ihre Blicke trafen ſich. Sie faßten ſich voll und leuchtend in's Auge. Das Mädchen erzitterte unter einem plötzlich hervorbrechenden Thränenſtrom. Er ſtand ſtumm, aber über ſein Antlitz zuckte es wie Nordlichtglanz über ein umnachtetes Schneegefilde. „Guſtav!“ rang es ſich aus ihrem Herzen. Sie breitete die Arme aus. Er kniete ſchon zu ihren Füßen. Ein ſeltſamer Laut, jauchzende Pein. Ihre Berührung hob ihn auf. Ein regungsloſes Gebilde von Elfenbein in Abendſonnengluth hielten ſie ſich umſchloſſen, tranken ihre Seelen von den Lippen.

Sie entwand ſich ihm. Er ließ ſie. Sie lehnte den Kopf an ſeine Schulter und brach von neuem in Thränen aus. „Wie habe ich mich übereilt!“ klagte ſie.

„Ich toller Thor!“ zürnte er. „Verzeih mir, verzeih mir!“ flehte der Sturm der heißwallend zurückkehrenden Liebe aus ihr.

„Schmach meiner Standhaftigkeit,“ grollte er mit ſich ſelbſt. „Ich hätte das Spiel durchſchauen, ich hätte nicht raſten ſollen, bis ich dich enttäuſcht.“ — „Erbarme dich!“ und ſie faßte in funkelnder Leidenſchaft ſeine Hand, „nimm mich wieder an. Mache deine Magd aus mir, ja, deinen Spott. Ich habe es verdient, ich will es tragen. Nur verſtoße mich nicht.“

Digitized by Google

„Wir haben uns, wir halten uns!“ glühte er auf. „Vergib dem Leichtſinn, der dich ſo ſchnöde aufgab.“ — „Ich folge dir von nun an bis an's Ende der Welt. Deine Wege gehe ich mit dir, alle, alle. O, ich hätte ja wiſſen müſſen, daß ſie dich nicht begriffen.“ Sie ſchmiegte ſich lodernd, innig an ihn an. „Du haſt Mama nicht lieb!“ Und im gläubigen Aufblick warf ſie ſich ihm an die Bruſt.

Schmetternd in ſein Ohr, in ſeine Seele klangen die weichen Worte; da brach es über ihn herein — der Sahara Sonne in eine monatlange Nacht des Nordpols, und ſofort tauchte in der Wüſte von Flammen und Eis ein rieſengroßes Geſpenſt vor ihm auf, grau, furchtbar, ſcheußlich, breitete die dürren Arme, den weiten flatternden Mantel nach ihm aus — in ein einziges verſteinertes Entſetzen war ſein Weſen gewandelt — Mutter und Tochter — kalt perlend quoll es ihm auf die Stirn, ſeine Augen waren umdunkelt, ſchlaff ſanken ihm die Arme herab, er ſchwankte wie ein Trunkener — er war gebrochen.

Nicht ganz, für den Augenblick. Solche Natur wie die ſeine kämpft mit Berſerkerwuth in der letzten Noth, empört ſich mit Titanengewalt gegen die Vernichtung. Einmal noch raffte er ſich auf. Es gelang ihm das verzweifelnde Mädchen zu beruhigen. Er verſprach ihr, was ſie wollte. Sein ſchwarzes Thier war ihm treu, es trug ihn ohne ſein Zuthun zu Hauſe. Er wies ſeine Leute zurück. Er ſchleppte ſich in ſein Zimmer. Da erloſch die glimmende Flamme. Auf dem Sofa lag er, eine lebendige Leiche.

So blieb er. Wohl war ſeine künſtliche fieberwahnſinnige Leidenſchaft für Bertha todt, aber mit der Erregung war auch alle Spannkraft ſeines Geiſtes erloſchen. Der Geiſt ſelbſt war aus ſeinem Körper gewichen, in Wirbeln zerronnen, in Gluthen verflüchtigt. Die tollen Wetter, denen ſein Gemüth ſo lange eine Kampfbahn geweſen war, hatten denn auch jede Blüthe, jeden Halm, jede Frucht zerſchlagen und zerſchmettert, und ſeine Seele glich einem Acker, auf den der wildeſte Hagelſturm ſeinen geſammten Vorrath von Zerſtörung niedergeſchleudert hat. Er vermochte keinen längern Brief mehr zu ſchreiben. Die Zuſammenfügung einiger Worte zu einem tadelloſen Satze koſtete eigentliche Mühe, peinliches Nachſinnen, erforderte mehrfache Verbeſſerungen. Die Fähigkeit des geſchloſſen in einander greifenden Denkens hatte er verloren. Es regte ſich in ihm. Aber das waren keine Gedanken, ſondern nur jene unbeſtimmten, wenig begrenzten Vorſtellungen, wie ſie im Kopfe des Thieres ſich bilden. Er war furchtſam geworden, beſonders bei Nacht, und ſo menſchenſcheu, daß er auch Kindern auswich. Alle ſeine Empfindungen drehten ſich um zwei Angelpunkte, einem ſchwächlichen unklaren Abſcheu vor Bertha und Ottilie, einem ſtumpfen Widerſtandsgelüſte gegen die Welt. Sein Zuſtand erreichte aber ſeine grauenhafte Höhe, wenn zuweilen ein Bewußtſein deſſelben mit drückender Schwüle über ihn

Digitized by Google

kam, wenn, einer dunklen Erinnerung aus ferner Zeit gleichend, ein Bild deſſen in ihm aufſtieg, was er geweſen war, ihn an das mahnte, was er hätte ſein können. Dann fühlte er ſeine Bruſt wie zwiſchen Balken zuſammengepreßt, während der Kopf leer und hohl herniederhing; dann empfand er das brennendſte Verlangen nach der alten Macht und Gewalt, und zugleich ſeine tödtliche Schwäche. Eine unſägliche Angſt ergriff ihn und das Entſetzen, das lautloſe lähmende Entſetzen, ähnlich jenem als das Licht herniederfluthete auf das Chaos in ſeinem Gemüthe, und es lag auf ihm wie ein fürchterlicher Traum, in welchem man gegen ein geſpenſtiges Unheil anringt, ſich gebannt fühlt, hilflos preisgegeben verſinkt in haarſträubendes Verderben. Den Schläfer weckt das Uebermaß des Grauens. Ihn ſtachelte die Marter, ein Truggebilde der früheren Thatkraft wach. Jener freut ſich mit klopfenden Pulſen des wirklichen, des rettenden Lebens. Er erkannte den Spuck; ſeine Augen öffneten ſich gerade weit genug, um ihn ſeine Stärke, ſeine Kampfesfreudigkeit, ſeinen Todesmuth als wüſte hohle Einbildung erblicken zu laſſen. In zuckender Raſerei wollte er ſich ſelbſt nicht glauben; er leugnete ſeine Zweifel, ſein Mißtrauen, er jammerte nach einer Probe, ob Wahrheit ob Gedicht, ob Geiſt ob Schemen, was er ſah, was ihn beſeelte. Er ſank zuſammen, mehr noch Aſche und Kohle wie zuvor.

Ottiliens eifrige Nachforſchungen ſtellten heraus, daß die Vorſteherin der Anſtalt, in der ſie ſich aufgehalten, durch rührend-betrügliche Vorſpiegelungen verführt war, die Briefe der Verlobten aufzufangen und an die Verwandten ihres zeitweiligen Zöglings abzuliefern. Zwiſchen dem Mädchen, der Mutter und dem Oheim gab es furchtbare Auftritte, in deren Folge dem erſteren nicht bloß Unabhängigkeit, ſondern eine eigentlich gebietende Stellung anheimfiel. Sie konnte ſchalten und walten wie ſie wollte. Aber ſie kannte nur eine Sorge mehr. Guſtav war ihr Zweck, Bedingung, Verklärung des Lebens. Er hatte ſich nicht wieder von ſeinem Gute entfernt, lebte dort wie das Schaalthier am Felſen. Daß er die Stadt vermied, war ihr erwünſcht. Sie ſuchte ihn täglich auf. Er ließ ſich nicht vor ihr verheimlichen, er ſtieß ſie nicht zurück, er zeigte ihr ſeinen Widerwillen in keiner ausdrücklichen Weiſe. Er war gleichgiltig, theilnahmlos, ſtumpf, nahm ihre Zärtlichkeit hin wie das Thier von unbekannter Hand die Speiſe. Doch blieb ſie lieb und hold, ruhig und feſt, wich nicht von ſeiner Seite, lächelte, duldete. Sie wußte, daß er krank ſei, wenngleich ſie den Grund des Uebels, das Uebel ſelbſt, nur unvollkommen begriff; ſie erwartete nicht, daß er denken, empfinden, ſich gehaben ſollte wie ein geſunder Menſch; ſie wollte durch beiſpielloſe Selbſtverleugnung ſühnen, was ſie an ihm geſündigt zu haben glaubte. Aber allem ihrem Eifer, aller ihrer Holdſeligkeit gelang es nicht den Froſt zu beſiegen, der ſeine Seele gefangen hielt, der ſpitzige, zackige Eisblumen bildete, wo früher ein reiches Blüthenfeld für ſie geprangt

Digitized by Google

hatte. Ihre Hoffnung erlahmte, nicht ihr Muth. Ueber ihr Gemüth wehte ein rauher Wind, alle Quellen des Daſeins vertrocknend. Sie ſiechte gleichfalls, verwelkte, verfiel. Die Kräfte verließen ſie, doch hielt ſie aus!

Da ſprach Gott der Herr ſein Werde, und es ward, und die erſtarrte Lavadecke eines Geiſtes zerſprang, und die Gluth, die unter Schutt und Trümmern begraben lag, loderte zu ungetrübter Klarheit empor. Er hatte Gott nicht geſucht, aber Gott ſuchte ihn. Gott erbarmte ſich ſeiner, erbarmte ſich ihrer, kam zu ihm im einfachen gewöhnlichen Verlaufe des Lebens und der Ereigniſſe, wie er alle ſeine Wege geht, obgleich die ſelbſtſüchtige Hoffart der Menſchen nur gar zu gern möchte, daß er außerordentliche Mittel ergreife, auf einmal mit Gepränge hervortrete, um das liebe Kind, den Günſtling des Himmels vor aller Augen mit Gnade zu krönen. Oder ſoll Gott etwa ſein Daſein beweiſen?

Einer ſeiner Pächter war unheilbar krank, fühlte ſich dem Tode nahe, ließ ihn zu ſich bitten. Er hatte viel auf den Mann gehalten; die Botſchaft regte ihn an, ſoweit er überhaupt anregbar war; er ging hin. Während er die letzten Wünſche des Sterbenden in Beziehung auf deſſen zahlreiche unverſorgte Familie entgegennahm, trat der gleichfalls herbeigeholte Geiſtliche mit dem Sakrament herein. Er machte ehrerbietig Platz und entfernte ſich mit den Uebrigen, ohne noch irgendwie beſonders angetaſtet oder bewegt zu ſein. Das Sterbelager, der Anblick der Auflöſung eines zeitweiligen Verhältniſſes, die Jedem bevorſteht, der Niemand entgangen iſt, die Gottes Sohn mit der ganzen Menſchheit getheilt hat, macht nur auf Schwächlinge einen erſchütternden Eindruck, und ein Schwächling war er nicht, trotz ſeiner Schwäche. Außerdem ſind dem Chriſten, und das war er dem Willen nach, obgleich lange ſchon nicht mehr in der That, Mittel genug gegeben, um feſten Schrittes eintreten zu dürfen in die Pforte eines andern Daſeins. Wohl läßt er beim Eingange ein unbrauchbares Kleid zurück, aber zum Bade quillt ihm die Purpurwelle aus dem Herzen ſeines Herrn, und das Hochzeitsgewand reicht ihm Gottes Gnade.

Sie kehrten wieder. Sein Blick fiel auf das Kreuz, drin das Allerheiligſte in den Stoff ergoſſen. Es durchſchauerte ihn. Die Gebete begannen. Aber nicht menſchlicher Stimme Laut traf ſein Ohr. Aus weiter Ferne auftauchend kam es wie Glockengeläute daher, hallend und ſchallend, näher und näher, miſchte ſich zu des Nothrufs grellen Mißklängen, ſchwoll zu dem Brauſen einer Sturmfluth an. Seine Seele war dem Leibe enthoben. Und vor ihm fluthete das unermeßliche Weltmeer alles Daſeins, und eine ungeheure Deinung, grauſchwärzlich, giſchtgerandet, ſchaumgeſtreift, thürmte ſich auf, rollte mit zornigem Gebrülle, mit grimmer Gewalt auf ihn los — „Agnus dei!“ — ein Blitz fackelte triumphirend durch die Lüfte; die feuchte dräuende Bergwand ſtand; über ſie war in ſchillernder Gluth der

Digitized by Google

Bogen des Herrn gespannt, und in der Wölbung, Glorie umflossen, schwebte eine lichte Gestalt, rief jubelnd in alle Welten hinaus: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; ich will den glimmenden Docht nicht auslöschen, und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, bis daß ich ausführe das Gericht zum Siege! — „Corpus domini!“ — und er fühlte das allmächtige Wehen des göttlichen Geistes bis zur Verzückung, und am sonnenbesäeten Himmel flammte ein Kreuz, von dessen Armen Oel herniederträufelte nach allen Seiten, und wo ein Tropfen auf die Erde oder das Meer fiel, wurden sie von Kohlengluth angehaucht, und wo ein Tropfen ein armes Menschenherz traf, da sproßte eine leuchtende Lilie aus ihm hervor. Und es fiel auf den finsterstarrenden Fluthenschwall und er zerfloß in silbergleißende Flocken, zerstäubte in schimmernde Sprühe; und es traf seine wunde Brust, da erwarmte, da erglühte sie in unaussprechlicher Wonne, da war er genesen. Und um das Weltmeer gestaltete sich das ganze Weltall zum Palmendom, dran die Sterne als Blumen, als Schlußstein das Kreuz. Und tausendstimmig jauchzte Engelgesang in die neue Schöpfung hinein: Halleluja! Herr Gott, dich loben wir!

Er erwachte. Des Priesters Hand berührte seine Schulter. Die heilige Handlung war längst beendet. Er hatte es nicht bemerkt, und man hatte den in glühende Andacht Versunkenen anfänglich nicht zu stören gewagt. In staunender Verwirrung blickte er vor sich hin, stammelte einige Worte der Entschuldigung. Ihm blieb keine Zeit sich zu besinnen. Er wurde wieder an das Sterbelager gerufen. Unter dem Gebete des Geistlichen, in seinen Armen verschied der Mann, über sein ewiges Heil, über der Seinigen zeitliche Wohlfahrt getröstet. Um einige Maßregeln zu Gunsten der Hinterbliebenen zu berathen, lud er den Priester auf den andern Tag zu sich ein. Dann begab er sich nach Hause, ein Anderer, als er gekommen. Er war genesen.

In der Einsamkeit überfiel ihn zuerst mit gierigen Krallen die Reue. Aber für die leere Klage, für unfruchtbaren Harm hatte sein Wesen nicht Raum. In seinen Adern wallten Flammen, in seinem Kopfe fackelte die That. Der Entschluß gewährte ihm Ruhe, denn bei ihm waren Vorsatz und Ausführung in einander verwachsen wie Eichen und Fels. Er rüstete sich zur Reinigung, zur Heiligung seiner selbst. Dann wollte er wieder aufbauen, was er zerschlagen hatte, doch nur durch Gott, mit Gott, in Gott sollte sie von neuem erstehen seine schöne Welt. Mit unwiderstehlicher Gewalt hatte es ihn hingedrängt zu dem Priester, den er schon so oft gesehen, gegrüßt, gesprochen, ohne ihn bisher sonderlich zu beachten. Als er ihn um einen Besuch bat, war er sich seiner eigentlichen Absicht kaum bewußt gewesen, hatte nur den ersten besten Grund gedacht und genannt. Jetzt beugte der

Digitized by Google

Stolze vor dem Geweihten das Knie, schloß sich ihm rückhaltlos auf. Der würdige Greis durfte Gottseligkeit höher achten als alles Wissen, denn er war von Gottseligkeit erfüllt, war durch sie mit einer Ahnungskraft ausgerüstet, welche Dinge und Zustände tiefer und klarer durchschaut, als alle menschliche Klugheit sie aufzufassen vermag. Der Diener des Herrn vollendete die Heilung, die der Herr begonnen.

Ottiliens Glück kannte keine Grenzen, als er plötzlich wieder mit gehobenem Kopfe, mit leuchtenden Augen vor ihr stand. Ihr schwindelte, einen Athemzug lang stockte ihres Herzens Quell, und dann brach er in neuen mächtigen Wallungen hervor, überfluthete den dürren Sand ihres Gemüthes, und das öde Feld war zur grünen blüthengeschmückten Aue gewandelt, von der sich die Lerche jubelnd in die milden Lüfte erhob. Aber von jetzt an litt ihr Zartgefühl sie nicht mehr in seinem Hause. Sie trafen an der Stelle zusammen, wohin sie sich früher vor der Eifersucht der Mutter geflüchtet hatten. Es war ein wunderreizender Ort. Rings um die Stadt, in größerer oder geringerer Entfernung, wie es die Ausdehnung der städtischen Grundstücke erheischt hatte, zog sich noch aus uralter Zeit her die sogenannte Landwehr, eine dreifache Reihe von Wällen durch eine vierfache Reihe von Gräben getrennt und eingefaßt, in den Tagen des Faustrechts ein Schutz gegen räuberischen Ueberfall für die Heerden auf der Weide, für die Früchte auf dem Felde, jetzt an manchen Stellen völlig zerstört, um dem erweiterten Anbau Raum zu geben, an andern dagegen in soweit wohl erhalten, als der Mangel an Pflege und die Einwirkung der Jahre dieß gestattet hatten, und hier zum bei weitem größesten Theile mit dem dichtesten Unterholze bewachsen. Auf einem der Wälle irgendwo nahm eine ganz vereinzelte Edeltanne die Mitte eines kleinen freien Platzes ein. Der Weg zu ihr, Wenigen bekannt, von noch Wenigeren betreten, weil sein endlicher Verlauf durch einen breiten, ungewöhnliche Sprungfertigkeit in Anspruch nehmenden Graben abgeschnitten war, führte in vielfachen Windungen durch engverschlungenes Gebüsch, war noch immer hinreichend mit dem Hemmnisse üppigst wuchernder Brombeerranken ausgestattet, deren Ueberfluß das Unterholz ringsumher geradezu unzugänglich machte. Schon um zur Tanne zu gelangen mußte man vom Pfade abweichend durch die Gesträuche dringen. Neben ihr befand man sich in einem rundum abgeschlossenen Raume, in einer duftig grünen Halle ohne sichtbaren Ausgang oder Eingang. Von hier aus einer Biegung des plötzlich vorspringenden Walles folgend, wendete man sich rechts, schob ein dichtes Haselnußgezweige zur Seite und erreichte nun mit ein Paar Schritten einen anderen weit kleineren offenen Platz, wo am Rande des Aufwurfs entweder durch die Betriebsamkeit einer Menschenhand oder durch den Einfluß des Wetters eine breite gras- und moosbewachsene Bank entstanden war. Hier, durch Wall und Graben geschützt, von undurchdringlicher Wand umhägt, an

Digitized by Google

die ſich zu beiden Seiten die ſtillen Wölbungen von Hochwald anſchloſſen, ſaßen die Beiden, eben nicht täglich, aber doch häufig genug, und fanden einige Stunden lang Freude und Genügen in der Mittheilung von Gedanken und Empfindungen, wie ſie zwei Menſchen in ihrer Lage bewegen und erregen. Er war freundlich und innig, vermied indeß jede engere Annäherung. Sie fand ſein Verhalten weniger auffallend, weil Trennung, Entfremdung und Krankheit ſchon ſo lange jeden Verkehr zwiſchen ihnen aufgehoben hatten, wie er ſonſt unter Verlobten ſtattfindet. Er ſelbſt aber auch allein brachte halbe Tage und Nächte hier im Freien zu. Entweder hatte er Bücher bei ſich, oder er lag in den Mantel gehüllt auf dem Boden, ließ ſich von den rauſchenden Blättern hoffnungsreiche Mährchen erzählen, oder blickte träumeriſch den vorüberziehenden Wolken nach, verſenkte Blick und Seele in die mächtige Unendlichkeit mit ihren ſtrahlenden Zeugen eines höheren Lebens. Er hatte ein Neſt gefunden. Es machte ihm Freude, die Sorge der Eltern für ihre Kleinen zu theilen. Jedes Mal, wenn er kam, ſtreute er ihnen Futter und erquickte ſich an dem heitern Behagen, das ſich durch Sprung und Gezwiſcher zu erkennen gab. Und — o der Veränderung! Er, dem ſonſt alles weiche ſchmeichelnde Koſen der Töne verhaßt war, der nur das ſchmetternde Erz der Trompete, den wilden Trommelwirbel, den ſchmerzverhöhnenden Schrei der Pfeife liebte, der ſich das Pferd ſatteln ließ, wenn draußen der Sturm ſeine Fittiche ſchwang und in wollüſtiger Erregung hinausſprengte in das Geheule, in das Sauſen und Brauſen: er horchte mit wehmüthiger Luſt auf die vollen Klänge, welche aus der Bruſt von zwei wetteifernden Nachtigallen hervorquollen, und ſprach bald dieſer, bald jener den Siegespreis zu.

Er hatte am Morgen die Communion empfangen, Ottilie ebenſo, durch ſeinen Wunſch beſonders veranlaßt. Nachmittags vereinte ſie der liebe gewohnte Platz. Sie waren Beide nachdenklich, ſchweigſam, ſtill. Endlich faßte er ihre Hand. „Du willſt alle meine Wege mit mir gehen, Liebling?“ fragte er ſanft.

„Alle, alle, Guſtav;“ erwiderte ſie mit dem zuverſichtlichſten Blicke ihrer glänzenden Augen. — „Auch wenn mein Weg derart iſt, daß du mich nur auf einem Nebenpfade in der Entfernung begleiten kannſt?“

„O meine Ahnung! das habe ich gefürchtet.“ Sie weinte ſtill. Er kniete vor ihr nieder. — „Ottilie, ich habe dich grenzenlos lieb, aber nur als Schweſter.“

Sie bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen. „Ottilie,“ fuhr er fort, „willſt du meine ſtarke Schweſter ſein?“

Sie ſchluchzte laut. Er wagte ihren Schmerz nicht zu ſtören. Nach langem Zwiſchenraume begann ſie: „Ich bin darauf vorbereitet, ich habe es vorausgeſehen, und doch, nun es kommt — es iſt ſchrecklich.“ Sie ſah ihn mit dem Ausdrucke der innigſten Bitte an.

Digitized by Google

„Frage mich nicht, du Süße. Du trauſt meinen Verſicherungen. Glaube mir, es muß ſo ſein. Oder meinſt du, daß ich ſonſt deinem Beſitze entſagen würde auch für alle Schätze der Welt?“ Sie ſchlug die Augen nieder. Ihre Bruſt hob und ſenkte ſich ſchwer. „Ich will!“ ſagte ſie plötzlich, ergriff ſeine Hand und bedeckte ſie mit Küſſen.

„Dank dir,“ erwiderte er und hauchte einen Kuß auf ihre Hand. Sie mußten ſich beide faſſen. „Und wohin geht dein Weg?“ nahm ſie zuerſt wieder mit der weichſten Betonung das Wort.

„In den Himmel, und auf dem Gange dahin helfe ich am Reiche Gottes bauen.“ — „Wohl, ich begleite dich, wenn auch nicht an deiner Seite. O Guſtav, Guſtav!“

Sie umſchlang ihn unter einem Thränenſtrom. Er duldete ihre Umarmung ſanft, milde. Dann entwand er ſich ihr. „Und nun lebe wohl!“

„Lebe wohl, lebe wohl, du Herrlicher!“ Der letzte Händedruck, der letzte keuſche Kuß. Lebe wohl, lebe wohl! — — —

Bertha iſt todt. Ottilie und er, getrennt und doch vereint, dienen Gott dem Herrn.

Das erſte Aveläuten.*)

Von **Franz Bonn.**

In der ſtillen Kloſterzelle
Saß ein Mönch in kühler Raſt,
Da des Abends Purpurwelle
Leuchtend alle Welt umfaßt.

Von Fidenza war's Johannes,
Der die braune Kutte trug.
Aus dem Aug' des Gottesmannes
Hell des Geiſtes Flamme ſchlug.

Denn des Geiſtes höchſte Nahrung
Las er in der heil'gen Schrift,
Und die tiefe Offenbarung
Hielt er feſt mit Blatt und Stift.

Wie der Engel zu Marien
Mit dem heil'gen Gruße trat,
Las er — und wie auf den Knieen
Betend Sie empfangen hat.

Doch vor ihm auch aufgeſchlagen
Lag die Bibel der Natur,
Und ein Schimmer, nicht zu ſagen,
Deckte Berge, Wald und Flur.

Aus dem keuſchen Schooß der Blüte
Stieg ein ſüßer Duft heran,
Und des Abends milde Güte
Weht ihn mild durch's Fenſter an.

Von des Zaubers Pracht getrieben
Raſch er aus der Zelle muß,
Und er ſpürt vom ew'gen Lieben
Stille einen Geiſterkuß.

Zur Kapelle muß er eilen,
Knieen muß er voller Luſt,
Weinend vor Entzücken weilen,
Wie er weinen nie gemußt.

---

*) Der heilige Bonaventura, früher den Namen Johannes von Fidenza tragend, hat das Läuten des Ave Maria's am Abend zuerſt in ſeinem Kloſter eingeführt.

Digitized by Google

Denn der Jungfrau Bild im Golde
War vom Abend ſo erhellt,
Daß es ſich in ganzer Holde
Wie lebendig vor ihn ſtellt.

Und er kann's nicht länger tragen
So allein, was ihn bezwang —
Allen Menſchen muß er's ſagen —
Und er greift zum Glockenſtrang.

Aber kaum berührt der Schwengel
Noch der Glocke ehern Rund,
Horch da läuten tauſend Engel
Da und dort zu gleicher Stund'. —

Und noch heut', wo Glocken hangen,
Tönen alle Abend ſie,
Wie ſie damals laut erklangen:
„Sei gegrüßet, o Marie!

Der Briefbote.

Genrebilder von *

Es hat acht Uhr geſchlagen, und die rührige Geſchäftsthätigkeit hat wieder aller Orten begonnen. Auch im Poſtbureau iſt es lebendig geworden, im bunten Durcheinander liegen da die während der Nachtſtunden eingelaufenen Briefe. Hätten ſie eine Sprache, dieſe ſtummen Boten, wie müßten die grauen Mauern wiederhallen von Schmerz- und Jubeltönen aller Art, und ſtünden ſie plötzlich verkörpert da, alle dieſe Schreiber, welch ein buntes Gemiſch der Armen und Reichen fände ſich hier zuſammen!

Ob dieſe Gedanken wohl auch den Kopf des Briefträgers durchkreuzen, der ſeit vielen Jahren, wie heute wieder, täglich die Briefe nach Hausnummern und Straßen ordnet, um ſie dann in ſein Ränzchen zu ſchieben und dahin zu tragen, wo ſie wirklich Sprache und Leben erhalten? — Gut, daß er nicht weiß, was er da Alles mit ſich herumträgt, die Laſt möchte ihm gar zu ſchwer werden. Aber des Dichters Fantaſie, welche den wortloſen Sang der Vögel, ihren Luſt- und Klageton, das Plaudern der Waſſerwellchen, das Rauſchen des Schilfes im Abendwinde und die duftige Sprache der Blumen verſteht: ſie dringt durch die ſorglich gefalzten Papiere trotz des verſchließenden Siegels und ſie jubelt und ſeufzt mit all den ſtummen Buchſtaben da drinnen. Drum iſt der Dichter auch einer der Glücklichſten und der Unglücklichſten im Erdenleben! Hört, was er heute Alles erlauſchte.

Der Poſtbote hat ſeinen Gang angetreten. Er lieſt die erſte Adreſſe und lenkt ſeine Schritte quer über die Straße. Das iſt ihm ein wohlbekanntes Haus; denn faſt täglich hat er da etwas zu beſtellen. Hier wohnt Frau Müller, eine Tante nach ächtem Muſter, das Noth- und Hilfsbüchlein der ganzen Familie. Wenn irgend eine Sorge ſich im weiten Kreiſe der Angehörigen regt, oder wenn ein kleines Mißverſtändniß die Seelen entzweit, oder wenn die Hoffnung leuchtet als allerkleinſtes Sternlein, oder wenn irgend ein Einkauf in der Stadt zu machen iſt, muß Tante Müller beiſtehen mit Rath und That.

Digitized by Google

Auf dem heutigen Briefe ist die Adresse mit jenen kräftig männlichen Schriftzügen geschrieben, welche auf Eile deuten. Tante Müller öffnet dem Briefträger selber die Thüre, es scheint, sie hat ihn fast ängstlich erwartet. An ihrem Kleide halten sich zu jeder Seite frische Kinderhändchen, ein Knabe und ein Mädchen, erst seit acht Tagen der Tante von ihrem Bruder anvertraut. Mit dem freudigen Rufe: „von euerm Vater!“ öffnet sie den Brief augenblicklich, während die Kinder begierig zu ihrem lieben Gesichte emporschauen, das beim Lesen des kurzen Briefes gar selig glänzt. „Was schreibt der Papa? sag' es uns, liebe Tante!“ rufen die beiden Kinder einstimmig. Und die Tante zieht die Kinder in die Stube und sagt: „Wißt ihr noch, wie ihr euch immer ein Schwesterlein gewünscht habet, und wie ihr vor eurer Abreise die kleine Puppe in's Bettchen legtet und der Vater geheimnißvoll sagte, daß sie bis zu eurer Wiederkehr lebendig werden, und dann nicht mehr eure Puppe, sondern euer liebes und herziges Schwesterlein sein würde? Und es ist geschehen, wie der Vater versprochen hat. Ein kleines, lebendiges Schwesterlein liegt zu Hause in der Wiege, und der Vater schreibt, wir sollen gleich kommen und es ansehen und recht lieb haben.“ Die Kinder hatten mit seligem Erstaunen zugehört. Sie jubelten nun und hüpften vor Freude, und eilten fort, um ihre sieben Sachen zusammenzutragen und einzupacken.

Inzwischen ist der Briefträger weiter gegangen, indem er nach der Adresse des zweiten Briefes sah. Das ist ein in langem Formate zusammengelegter, mit einer Oblate und einem Gerichtssiegel verschlossener Brief. Darauf steht als Nachnahme die Taxe von 1 Thaler 20 Groschen. Wie das der Briefträger liest, lächelt er still und etwas schadenfroh vor sich hin; denn so ein Mann hat auch seine Erfahrungen gemacht. „Der alte Geizhals wird brummen,“ schmunzelte er.

„Herein!“ ruft's in ärgerlichem Tone. Noch hört der Briefträger das Klingeln der Goldstücke, hört, wie die Geldlade behutsam geschlossen wird. Da sitzt der Alte im fadenscheinigen Rocke, die Brille mit den blauen Gläsern auf der Nase, über denen sein Blick lauernd hervorschielt. Wie er den Brief empfängt und die Taxe liest, fährt er erschrocken zusammen und will sich fast besinnen, den Brief anzunehmen. Aber das Gerichtssiegel erweckt doch allerlei Bedenken; er öffnet also zögernd die Börse, sucht die abgenütztesten Groschen und Kreuzer zusammen und legt sie mit zitternden Händen dem Briefträger hin. Der Alte wartet bis der Bote das Haus verlassen hat, denn er ist mißtrauisch und liebt keine Zeugen. Nun erst öffnet er den Brief. Was? kann in dieses von der Leidenschaft des Geizes so verwitterte Antlitz auch noch ein Freudenschimmer — dieser Engelsbote — kommen? Doch manch' böser Geist hüllt sich in's Gewand der Freude, und solch einer sitzt in dem Lächeln des Geizhalses. Und doch ist es eine Todesbotschaft; — aber der Alte ist des

Digitized by Google

Entſchlafenen Erbe, ein lachender Erbe, denn er war hienieden ſein Feind, obgleich ein Stamm- und Sinnesverwandter: beide hängend am irdiſchen Gute. Da kam der Tod plötzlich, ehe der Eine ſein Teſtament gemacht hatte. Und nun iſt der zuſammengeſcharrte Reichthum das Eigenthum deſſen geworden, den er bitter haßte, und die arme Marie, das angenommene Waiſenkind, die ihn treu und uneigennützig verpflegte, und an der ſein Herz hing mit jener dürftigen Liebe, deren es fähig war, iſt obdachlos und muß bei Fremden ihr Brod ſuchen. Aber, tröſte dich Kind! Am ſelbſterworbenen Kreuzer hängt mehr Glück und Segen, als an dem Gelde des Geizigen; denn daran kleben nicht ſelten die Thränen der Armen.

Während der Alte in ſeiner unſeligen Freude ſchwelgt, bei welcher die Engel ihr Antlitz verhüllen, ſchreitet der Briefträger die Straße entlang. Dort ſteht ein Eckhaus, und aus deſſen Erkerfenſter ſchaut ein gar anmuthig roſiges Mädchengeſicht. Die Kleine beugt ihren ſchlanken Hals weit hinaus und lauert auf Etwas. Jeden Tag um dieſelbe Stunde harret ſie hier und ſchaut inzwiſchen ungeduldig auf die Schwarzwälderuhr, deren Gang ihr ſo träge und langſam dünkt. Das Alles gilt dem Briefträger oder vielmehr ſeinem inhaltsreichen Ränzchen. „Heute muß er einen Brief haben," flüſtert das ſehnſüchtige Herz. „Ja, er kommt, er hat wirklich einen Brief!" In dieſem Augenblicke verläßt die Kleine das Fenſter und ſpringt die Treppe hinab, dem Erſehnten entgegen. Der Briefträger lächelt ſchalkhaft und hält ihr einen an die Mutter vor. Da zittert ſchmerzliche Täuſchung um den Mund, und eine kleine Thräne ſtiehlt ſich in's Auge. Sogleich fügt der Bote einen zweiten dazu, ein roſiges, zierliches Brieflein, denn es iſt ein Liebesbrief, und die Liebe ſucht ſelbſt bei Aeußerlichkeiten eine ſolche Harmonie. Wie glückſelig nun das Antlitz der Kleinen ſtrahlt! denn es iſt die liebliche Eigenheit junger Herzen, daß die innere Luſt unverſchleiert auf Mund und Auge ſchwebt.

Sinnend geht der Briefträger weiter. Ob er vielleicht gar der eignen Jugend gedenkt, wo er auch ſolche Briefe ſchrieb und empfing? oder ob er in Wehmuth das Bild derer vor ſich erblickt, die ſein Weib war und nun im Grabe ruht? ob vielleicht die verwaiſten Kinder daheim vor ſein Denken treten, ſo ungepflegt, weil mutterlos? Vielleicht miſcht ſich all' dieß bei ihm unter einander; denn die Liebe iſt eine Sonne, welche auch nach ihrem Untergange noch das Herz übergießt mit glühendem Abendrothe der Erinnerung.

Inzwiſchen hat das glückliche Mädchen den Brief an das Herz gedrückt, iſt hinaufgeeilt in ihr Stübchen und hat Alles, Alles um ſich vergeſſen. Da ſitzt ſie nun, und Lächeln und Thränen, doch keine bittern, ſondern Thränen höchſter Beglückung wechſeln auf ihrem Geſichte. Sie durchlieſt den Brief noch einmal und immer wieder auf's Neue, denn ſie prägt ſich jedes Wort zu tiefſt in die Seele hinein; dann küßt ſie ihn mit unſchuldiger

Digitized by Google

Zärtlichkeit. Nun aber springt sie auf; sie muß zur Mutter; denn wenn auch der Schmerz sich verbergen läßt, die Freude bricht sich Bahn auch durch die stärkste Brust. Und Röschen findet für die ihre die geeignete Stätte: das Mutterherz. Dahin eilt sie und ruft: „Mutter, Mutter! hör' nur! Adolph kommt! morgen schon kommt er; und Hochzeit will er halten sobald als nur möglich; denn sein Hoffen ist erfüllt, und er ist angestellt." Da legt die Mutter ihre Hand wie im Segen auf Röschens Haupt und auch eine Zähre stiehlt sich in ihr Auge. Ob darin nicht vielleicht das Weh der nahen Trennung von ihrem Kinde zittert?

Doch fort von Mutter und Tochter. Unser Briefträger hat noch gar manche Botschaft zu bestellen. Er naht sich einem prächtigen, palastähnlichen Hause, betritt das Vorzimmer und überreicht dem Bedienten einen schwarzgeränderten Brief.

Drinnen in ihrem schönen, von allem Luxus strahlenden Boudoir sitzt eine Dame. Sie ist eben beschäftigt, der fernen Mutter zu schreiben und schildert die herzliche Freude über die nahe Aussicht des Wiedersehens. Da nähert sich ihr zögernd das Kammermädchen und übergibt stillschweigend, mit theilnehmender Miene den Trauer verkündenden Brief. Sobald die Dame denselben erblickt, schwindet plötzlich die rosige Farbe von ihren Wangen, und Todtenbläße des Schreckens und der Angst überzieht ihr sonst so heiteres Gesicht. Hastig erbricht sie das Siegel, reißt den Umschlag entzwei, und in derselben Minute stößt sie einen herzzerreißenden Schrei aus; das Blatt entfällt ihren Händen, die sie vor die Augen drückt, und Thräne um Thräne rollt durch die Finger. Die Mutter ist todt! Nicht mehr wird sie diejenige sehen, in deren Armen sie als Kind ruhte und deren unvergeßbare Liebe ihr das Leben verschönte, wie der freundliche Strahl der Sonne die Weinrebe mit seinem milden Glanze verherrlicht. Welch' ein unsägliches Entbehren für's Herz, nimmer die traute Stimme der Mutter zu vernehmen, die so reich an Worten des Trostes war, wenn Sorgen oder schwere Leiden die Seele bedrückten. Noch ist der Schmerz zu neu für die Arme! aber wenn sie ihr kummerumnachtetes Auge erhebt, wird ihr vom Himmel herab ein Sternlein der Hoffnung leuchten. Es heißt: „Wiedersehen", und trägt die Grenzen des Erdenlebens dahin, wo die ewige Vereinigung durch keine Thräne, keine Trennung mehr getrübt wird.

Inzwischen hat der Briefträger schon die Schwelle eines Krämerladens erreicht, dessen Eigenthümer sein alter langjähriger Freund ist. Dieser tritt ihm mit sichtlicher Spannung und Erregtheit entgegen und ruft: „Gottlob, daß du es bist! Ich fürchtete den Polizeikommissär zu erblicken. Freund, mit mir steht's schlecht, und die Auspfändung ist mir bereits angekündigt. Du weißt, wie sparsam wir lebten und wie wir keine Mühe uns verdrießen ließen, um nur ehrlich durchzukommen. Nun liegt mein Weib seit Wochen

Digitized by Google

krank darnieder; ihre Pflege, Doktor und Apotheker zehrten alle Erſparniſſe auf, und ich bin nicht im Stande, einen verfallenen Wechſel einzulöſen. Jeden Augenblick erwarte ich nun die Sperrung meines Ladens, und dann iſt das Elend erſt voll! von was dann leben?"

So jammerte der Krämer und nahm in Gedanken verſunken den dargereichten Brief in Empfang. Plötzlich erhellte ſich ſein Auge und er rief aus: „Gott! ſo biſt du auch mir am nächſten in der Noth! ſo haſt du mich nicht verlaſſen!" Und zum Briefträger gewendet, erzählt er in freudiger Haſt: „Denk nur, mein Bruder nahm mit mir gemeinſam ein Loos der Staatslotterie. So eben ſchreibt er mir, wir hätten gewonnen! Freund, zweitauſend Gulden gewonnen! Und nun ſchnell fort zu meinem armen kranken Weib! Die Freude muß ſie ja geſund machen!" Und fort ſtürmt der Glückliche, hin zum Lager ſeiner Frau. Dort wirft er ſich nieder auf die Kniee, zieht die erſtaunten Kinder zu ſich, erzählt ihnen die Freudenbotſchaft und dankt in Vereinigung mit ihnen dem guten Gott für die wunderbare Rettung aus ſo großer Bedrängniß.

Unſer Briefträger ging inzwiſchen freudigen Schrittes weiter; denn er beſitzt ein Herz, das beim Glücke Anderer theilnehmend ſchlägt. Zu wiederholtem Male klopft er an eine Thüre, welche in das Wohn-, beſſer geſagt Rauchzimmer eines alten Generals führt; denn der Tabaksqualm drang durch das Schlüſſelloch und verbreitete ſich im Vorplatze. Endlich ruft eine Baßſtimme: „Herein!" und der Briefträger ſteht vor dem ihm wohlbekannten General, welcher, aus einer langen Pfeife rauchend, in ſeinem Lehnſtuhle liegt und in die Allgemeine Zeitung vertieft zu ſein ſcheint. Er legt das Blatt bei Seite und lächelt dem Briefträger entgegen. Es iſt ja ſein ehemaliger Korporal, der viele Jahre unter ihm gedient hat. Wie in früheren Zeiten ſteht dieſer ſteif und ordonnanzmäßig vor ihm und überreicht ſeinen Brief. Ohne das Auge darauf zu wenden, unterhält ſich der freundliche Herr mit ſeinem ehemaligen Untergebenen, frägt, wie's ihm gehe, und ſchüttelt ihm endlich treuherzig die Hand.

Der Briefträger iſt fort, und der General ſchaut auf ſeinen Brief. Da ſteigt freudige Röthe auf ſein Geſicht, denn er erkennt ſeines Sohnes Handſchrift. Nun öffnet er ihn begierig; er ſchmunzelt wohlgefällig beim Leſen, und immer dichtere Rauchwolken umhüllen den Brief, — ein ſicheres Zeichen guter Laune. Der Brief kommt vom Schlachtfelde und lautet unter Anderm: „Heiß war der hartnäckige Kampf, groß die Gefahr, unerſchütterlich der Muth unſerer Truppen, und manche brave That geſchah. Aber bis zum Jubel ſteigerte ſich die Begeiſterung bei endlich erfolgter Einnahme der Feſtung, nachdem die feindliche Beſatzung lange kühnen Widerſtand geleiſtet hatte. Auch dein Sohn, lieber Vater, hat ſeine Pflicht gethan. Bei der Erſtürmung wurde mein rechter Arm ſchwer verwundet; doch die Fahne

Digitized by Google

in die Linke nehmend, eilte ich, die Schmerzen im Siegesgefühle vergeſſend, den Truppen voran, und pflanzte ſie als Siegeszeichen unter dem Schmettern der Trompeten und dem maßloſen Jubel der Unſern auf die Zinnen. Dann aber überfiel mich ein heftiges Fieber, von welchem ich erſt vor wenigen Tagen genas. Da mein Arm noch der Schonung bedarf, bat ich um Urlaub, und in Kurzem werde ich bei dir ſein. Wie freue ich mich darauf, dir Manches zu erzählen; denn während der drei Jahre unſerer Trennung hat ſich Vieles ereignet, was dein braves Soldatenherz ſicher mit Intereſſe vernimmt, was man im Lager nicht leicht ſchreiben kann, und wozu mein verwundeter Arm jetzt auch zu ſchwach wäre."

Ueberlaſſen wir den General ſeiner Freude und ſchließen wir uns wieder dem dahinſchreitenden Briefboten an. Wieder hat dieſer eine vornehme Wohnung betreten, um welche ſich prächtige Gärten ziehen und dem Hauſe ein ſtilles, einſames Anſehen verleihen. Es iſt auch einſam daſelbſt, denn hier wohnt eine reiche Wittwe, und ihre einzige Tochter iſt nicht bei ihr, ſie iſt ferne.

In ihrem weiten Zimmer auf- und abgehend, erwartet eine ältliche Dame in Bangen und Ungeduld die Poſtſtunde. Endlich öffnet ſich die Thüre und zwei Briefe liegen in ihren Händen. „Von meiner Tochter!" ruft ſie aus, als ſie den erſten erblickt. „O, warum haſt du mich verlaſſen, mich und all' den Reichthum dieſes Hauſes, um in Armuth und Selbſtverleugnung dein junges Leben hinzuſchleppen, im Kloſter elelerregende Kranke zu pflegen, während du hier gefeiert, geliebt und auf Händen getragen leben könnteſt! Arme Marie! wird nicht die Reue zu ſpät kommen!" So ſeufzte die reiche Dame, als ſie den Brief öffnete. Aber welch' eine ſelige Antwort gibt dieſer Brief ihrem Ausrufe! Marie ſchildert das reine Glück einer Braut Gottes, den Frieden ihrer Seele im Dienſte der leidenden Menſchheit; ſchildert den Unterſchied zwiſchen den vergänglichen und von ihr genoſſenen Vergnügungen der Welt, und jenen geiſtigen Freuden, welche ihr oft am Krankenlager der leidenden Mitmenſchen zu Theil werden, die ſie pflegen und tröſten kann, und wo ihr ſo oft vergönnt wird, auch die Seele zu heilen von jenen Wunden der Sünde, die noch tiefer ſchmerzen, als die leiblichen. Da opfert die Dame ihr Kind dem Herrn, dem es ja vor Allem gehört, und himmliſcher Friede zieht auch in ihre Seele.

Jetzt öffnet ſie den zweiten Brief. Er kommt von einem armen, mit Wunden bedeckten Greiſe, der die wohlthätige Wittwe bittet, für ihn einen Platz im Spitale zu erkaufen, um in ſeinen letzten Lebenstagen doch noch fromme, treue Pflege zu genießen. Sie blickt wieder auf den Brief ihrer Tochter; vor ihr ſteht deren Bild, wie es die Kranken pflegt. Und ſie ſollte nicht gerne den vergänglichen Reichthum verwenden zu ähnlichen Zwecken, während dieſe all' ihre Kräfte den Kranken und Armen widmet? —

Digitized by Google

Während die reiche Wittwe in ihrem Herzen die Erfüllung dieſer Bitte beſchließt, klopft der Briefträger an der Thüre eines Dachſtübchens. Kein Ruf ertönt. Da drückt er auf die Thürſchnalle, bleibt aber wie angefeſſelt ſtehen, denn, den Rücken gegen ihn gewendet, kniet vor dem Bilde des Gekreuzigten und ſeiner leidensvollen Mutter die Inwohnerin dieſes Stübchens. Mit leiſen Worten fleht ſie um deren Fürbitte, daß Gott ihr in der gegenwärtigen Noth helfen möge, nicht durch Geld und Gut, nein, nur durch Arbeit. „Du haſt ja," ſpricht ſie, „o heilige Jungfrau, auch auf die Verlegenheit der Hochzeitleute in Kana erbarmungsvoll geſehen. Ich aber bin in Noth und rufe zu dir um Hilfe. Ich will ja gerne arbeiten, um ehrlich durchzukommen. Sende mir Arbeit, liebe Mutter Gottes! ewig will ich dich preiſen und deiner Hilfe gedenken!"

Wie das unſer Briefträger hört und ſieht, kommt ihm die Rührung in's Herz und ſteigt faſt bis in's Auge hinauf. Er macht ſich nun leiſe bemerkbar, und wie die arme Näherin erſchrocken umſchaut, überreicht er ihr einen Brief. Sorgfältig öffnet dieſe ihn mit ihrer Scheere, während der Briefträger ſich am Anblick des freundlichen Dachſtübchens weidet. Wie ſchon erwähnt, ſchmückt ein Kruzifix die weißgetünchte Wand, das Fenſterbrett prangt im Schmucke blühender Gewächſe; der rein geſcheuerte Boden, das roſa überzogene Bett, das Tiſchchen mit dem wohlgeordneten Nähkorb, die einfachen Strohſtühle: Alles zeugt von großer Ordnungsliebe und Reinlichkeit.

Warum ſteht der Briefträger wohl bereits mehrere Minuten unter der Thürſchwelle und geht immer noch nicht? Ein plötzlicher Gedanke, von Oben eingegeben, feſſelt ihn hier; einer jener Fingerzeige Gottes, die ſo oft dem ganzen Leben eine neue Bahn weiſen, iſt in ſein geiſtiges Auge gefallen. „Sie will Arbeit?" denkt er; „o bei mir zu Hauſe gäbe es Arbeit in Hülle und Fülle, und meine verwaiſten Kinder brauchten auch eine Mutter; — das wäre gerade die rechte für ſie." Aber er ſpricht den Gedanken nicht aus, ſondern erinnert ſich endlich, daß ſein heutiges Tagewerk noch nicht vollendet ſei, und er noch manchen Brief zu beſtellen habe. So eben hat aber die arme Gertrude den Brief geleſen und ruft freudig aus: „Dem dreieinigen Gott und der heiligen Jungfrau ſei tauſendmal Dank geſagt; denn nun habe ich wohl für mehrere Monate Arbeit; warum ſollte ich fernerhin ſorgen, da ja der liebe Gott die Sperlinge des Daches nährt, wird er auch mich nicht verlaſſen!" — „Fromm und fleißig!" flüſterte der Briefträger vor ſich hin und geht. Nun trägt er aber nicht allein Briefe, ſondern auch noch ſeine eignen ſtillen Pläne mit ſich herum.

Sein nächſter Weg führt ihn nicht weit, gleich da in das gegenüberliegende offenſtehende Stübchen eines armen Weibes. Seine Augen vergleichen dieſe beiden Kammern miteinander. Wie rauchig ſind dieſe rauhen Wände; ſie entbehren jedes frommen Schmuckes; keine Blumen verſchönern die zerbrochenen Fenſter-

Digitized by Google

ſcheiben, die beſchädigten Geräthſchaften ſtehen ungeordnet herum, auf dem Boden liegen die Ueberreſte der armſeligen Mahlzeit, — Alles iſt unſauber und ekelerregend.

Endlich ſieht er ein Weib mit ihrem etwa neunjährigen Knaben den dunkeln Gang einherkommen. Beide ſind in Lumpen gehüllt und tragen zerriſſene Körbe auf dem Kopfe. In den Zügen des blaß ausſehenden Weibes zeigen ſich wohl noch Spuren einer ehemaligen Schönheit, doch die dunklen Augen haben einen unheimlichen Ausdruck.

Schnell reißt die Wittwe den Umſchlag des erhaltenen Briefes ab, welcher einige Zeilen an ſie und eine ſorgfältig geſchriebene Inlage mit einer andern Adreſſe enthält. Die kleine Afra ſchreibt ihrer Mutter aus dem Rettungshauſe, wo ſie ſich ſeit mehreren Monaten aufhält, wie gut es ihr daſelbſt ergehe, und wie ſie auch für ihren Bruder ein ſo ſtilles Plätzchen wünſche, damit er auch einer ſorgfältigen Erziehung theilhaftig würde, welche ja die Mutter in ihrer Armuth ihm nicht angedeihen laſſen könne. Sie bittet deßhalb die Mutter, den beifolgenden Brief ihrer Wohlthäterin zu übergeben, doch zuvor ihr Schreiben durchzuleſen.

Da zuckte es vor Zorn und Hohn in dem Geſichte des Weibes; ſie zog den Knaben zu ſich und rief: „Was? meine beiden Kinder ſoll ich hergeben! und von was leben? verhungern? Nein, Baptiſt! du bleibſt bei mir. Oder willſt du dich auch einſperren laſſen in ein finſtres Haus und Buße dafür thun, daß du arm biſt?“ Dabei lachte das Weib höhniſch, daß es dem guten Briefträger durch die Seele ſchnitt, und er auf's Neue an den Segen einer braven Mutter für ſeine Kinder dachte, wobei er gegen das Stübchen der Näherin blickte.

„Iſt's nicht ſchöner, Baptiſt,“ fuhr das Weib fort, „im Sommer auf der Wieſe die Gaiſen zu hüten und die guten Leute um ein Almoſen bitten? Laß ſie ſchwätzen, deine dumme Schweſter! Nein, nein, du bleibſt bei mir!“ Bei dieſen Worten zerriß ſie zornig den beigelegten Brief ihrer Tochter.

Unſer Briefträger hatte genug gehört und ſchritt mit einem tiefen Seufzer von dannen. In dieſem Bezirke der Stadt wohnten meiſt arme Leute, und der nächſte Brief führte ihn deßgleichen nicht in ein Prachtgemach. Er klopfte an die Thüre eines Zimmers, aus dem ein mehrſtimmiger Geſang ihm entgegenſchallte, obgleich es noch früh an der Tageszeit war. Sein Pochen verklang ungehört und er öffnete. Da ſaß um den runden Tiſch eine Gruppe fröhlicher Kameraden; aber ihre Fröhlichkeit bei dem ſpäten Morgenimbiß hatte bereits den Damm guter Sitte überſchritten; laut und unharmoniſch klangen die Lieder, und ſchallendes Gelächter miſchte ſich darein. Einer davon ſaß halb zur Seite gekehrt, und das luſtige Treiben vermochte nicht die Wolke auf ſeiner Stirne zu verſcheuchen. Allerlei quälende Gedanken wogten durch dieſen jungen Sinn, und auch eine ängſtliche Spannung miſchte

Digitized by Google

ſich unverkennbar darein. Die Freunde ſuchten ihn zu zerſtreuen; aber immer wieder wendete er ſich von ihnen ab und ſtützte den ſchweren Kopf in die Hände. Auch er hatte unter dem wirren Getöſe das Pochen des Briefträgers nicht vernommen, und als dieſer nun unter der Thüre erſchien, ſprang er ihm haſtig entgegen, ergriff mit zitternder Hand den dargereichten Brief und ſtierte darauf hin mit dem Ausdruck ängſtlichen Bangens vor deſſen Inhalt. Der Briefträger warf noch einen faſt wehmüthigen Blick auf die jungen Leute, welche, fern von der Heimath im erſten Jugendübermuthe ſich ſelbſt überlaſſen, die koſtbare Zeit und die noch koſtbarere Geſundheit vergeuden. Vielleicht dachte er an ſeinen eignen Sohn, der auch bald in die Fremde ziehen mußte.

Inzwiſchen hatte der Jüngling den Brief geöffnet, und ohne noch ein Wort geleſen zu haben, entfiel derſelbe ſeiner Hand. „Ich bin verloren!“ rief er. „Mein Vater verſtößt mich! er hat mir die ſo heiß erbetene Summe nicht geſchickt; er überläßt mich dem Elend, der Schande und der Verzweiflung!“ Bei dieſen Worten ſank er auf den Stuhl und verbarg ſein bleiches Geſicht in ſeinen Händen.

Einer der Kameraden hatte den Brief aufgehoben und las ſtille vor ſich hin: „Ich habe dich ermahnt in väterlicher Liebe und Treue, dich zu beſſern, den Weg der Tugend, Ehre und Wiſſenſchaft zu gehen. Oftmals habe ich dir gedroht und mich von deinen Bitten und Verſprechungen bethören laſſen; aber dein Maß iſt voll, und zu Ende iſt es mit meinem Glauben an die Wahrheit deiner Worte. So verfolge denn deinen Weg mit den ſchlimmen Geſellen, die dich vom Vaterherzen geriſſen haben, an das du mit ſo zärtlicher Liebe gebunden warſt. Wenn du aber durch ehrloſe Thaten den Namen deines Vaters beſchimpfeſt, ſo vergiß nicht, daß ſein Fluch auf dir laſtet, und er der Welt mit dem Worte entgegen tritt: Ich kenne ihn nicht!“

„Halt ein, halt ein!“ rief der unglückliche Jüngling, in deſſen Herzen noch nicht jeder gute Funke verglommen war. Gleich einem Verzweifelnden wollte er fort ſtürzen; aber er fand ſich von vielen Armen umringt; denn tiefe Erſchütterung war in Aller Herzen gekommen. Da ſank er widerſtandlos in die Arme des Nächſten und brach in lautes Schluchzen aus. Jedes Troſtwort verklang an ſeinem Ohre, und er rief immer nur: „O, ich bin verſtoßen von meinem Vater! Ich habe keinen Vater mehr!“

„Aber eine Mutter, eine liebende Mutter haſt du!“ rief plötzlich der Leſer des Briefes. „Da ſieh' her! da ſteht auf der Rückſeite des Blattes: Komm', Eduard, komm' zurück in die Arme deiner Mutter; ſie will dich wieder an's Vaterherz führen!“

Das war ein Strahl von Oben! der glänzte in die Thränen des Jünglings hinein und drang hinab in ſein Herz. Er erhob ſich und ſtand da wie verwandelt, und Alle im Kreiſe fühlten im eignen Herzen den elektriſchen Schlag. „O Mutter!“ rief er, „Dank! du haſt mich gerettet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Freunde, zu Ende iſt es mit meinem bisherigen Treiben. Ich will ein anderer Menſch werden!" — „Wir Alle, wir Alle wollen es!" rief es in vollem Chore.

O, wie anders, wie harmoniſch klang dieſer Ton, als zuvor die Lieder geklungen hatten! „Aber ich will nicht heim eilen, wie die Mutter ſchreibt. Erſt will ich mich beſſern und dann als verlorner Sohn zurückkehren!" rief Eduard in jugendlicher Begeiſterung. „So ſei es!" ſtimmten Alle ein. „Unſer Hab und Gut nimm hin und theile mit uns; denn wir tragen Alle ein Stück der großen Schuld!"

Hätte der gute Briefträger dieſe Scene auch noch geſehen, er wäre leichtern Schrittes dahin gegangen. So aber ſchreitet er gar traurig fürbaß, und wie er in die Nähe der Kirche kömmt, bleibt er ſtehen, entblößt ſein Haupt und ſchickt einen frommen Seufzer dahinein, wo ſie alle ſo gut bewahrt ſind und oft in Freudenlächeln verwandelt werden.

Nun ſteht er an der Kloſterpforte und läutet, indem er ein ganzes Päcklein Briefe zuſammenfügt. Es hat ſo eben elf Uhr geſchlagen; die Schulſtunden ſind beendet, und die Inſtitutszöglinge eilen ſo eben dem Pförtchen zu. Wie ſie den Briefträger erblicken, lachen all' die roſigen Kindergeſichter in froher Erwartung. Bald iſt er von einer ganzen Schaar dicht umringt; viele kleine Hände ſtrecken ſich ihm entgegen, und wie Glöcklein durcheinander tönt es: „An mich? — an mich?" Er macht ſich ſanft los, und die ernſte Pförtnerin kommt ihm zu Hilfe, endlich auch die Lehrerin, welche die ſämmtlichen Briefe in Empfang nimmt, um ſie vorerſt der Frau Oberin zur Einſicht zu geben. Nun folgt ihr der ganze Zug in einem langen, langen Schweife, und unſer gutmüthiger Briefträger hat das Nachſehen, aber ein fröhliches, das raſch den frühern Eindruck verwiſcht. So groß iſt die Macht der unſchuldigen Freude; wie beim erſten linden Frühlingslüftchen der rauhe Winter vergeſſen iſt, ſo auch bei dem frohen Lächeln und Hoffen der Kinder eine düſtre Erfahrung.

Warum aber ſchlugen die jungen Herzen heute ſo laut dem Briefträger entgegen? Die Vacanz naht, und mit ihr winkt das Vaterhaus, und die Briefe ſind der Schlüſſel dazu.

Auch unſer Briefträger ſehnt ſich heute mehr als ſonſt noch nach ſeinem Hauſe, ſeiner Familie — und durch alle ſeine Gedanken leuchtet ein liebtrautes Bild: die Kinder und ihre neue Mutter.

Jetzt betritt der Briefträger das Haus des Meßners, ſeines alten Freundes, der ihm auch ſogleich entgegeneilt und ihn einladet, ein wenig in die Stube zu treten. Heitern Angeſichts empfängt er ſeinen Brief und zeigt ihn ſchon von weitem ſeiner Frau mit dem Rufe: „Von unſerer Brigitte!" Sogleich überträgt dieſe die angefangene Arbeit des Tiſchdeckens der Tochter, denn bereits harren elf hungrige Kindermägen der Mittagsſuppe. Gemeinſam

Digitized by Google

wird nun der Brief erbrochen, und ſieh' da! zwei ſorgfältig eingewickelte Goldſtücke ſind hineingeklebt; lautres, echtes Gold. — Brigitte befindet ſich ſchon ſeit zwei Jahren als Kammermädchen bei einer eben ſo biedern als wohlhabenden Familie, welche Sommer und Winter über auf einem alten einſamen Stammſchloſſe wohnt. Die brave Tochter bat in dem Briefe ihre Eltern in kindlich innigen Worten, ſie möchten dieß ihr kleines Erſparniß als Liebesgabe annehmen. Freilich erſcheine es ihr armſelig und gering, wenn ſie der vielen Sorgen und Entbehrungen gedenke, die ſie für ihre Erziehung getragen, ſo wie der mannigfachen Liebesbeweiſe, die ſie ſeit früheſter Kindheit in ſo reichem Maße empfangen habe. Nun erzählte ſie auch, wie ſie zum zweiten Goldſtücke gekommen ſei, denn ihre Erſparniß erſtrecke ſich nur auf das eine. Dieſe Stelle des Briefes las die Mutter ihren um ſie geſchaarten Kindern laut vor. — „Als ich," ſo ſchrieb Brigitte, „meine gnädige Herrſchaft bat, mir das Geld gegen ein Goldſtück zu vertauſchen, fragte mich die gnädige Frau um mein Vorhaben; ich entdeckte es ihr, und gerne erfüllte ſie meine Bitte. Die Tagesarbeit war vollendet, und ich kniete mich eben wie gewöhnlich in meinem Kämmerlein nieder vor dem Kruzifixe, um für euch, geliebte Eltern, zu beten. Da ſchimmerte mir am Fuße deſſelben etwas Glänzendes entgegen, und mit freudigem Schrecken gewahrte ich ein Goldſtück, genau wie das heute eingewechſelte. Wohl konnte ich leicht die mildthätige Hand erkennen, welche es ſpendete, denn jeder Tag iſt von meiner lieben gnädigen Frau mit einer Wohlthat bezeichnet. Dennoch getraute ich mich noch nicht, es als mein Eigenthum zu betrachten. Als ich es am andern Morgen ſchüchtern überreichte, lächelte meine Gebieterin und ſprach: „Lege es nur zu dem einen Goldſtücke in den Brief und grüße mir deine Mutter ſchön." Da küßte ich freilich innig dankbar ihre Hand und gelobte ihr, treu und ehrlich zu dienen nach beſten Kräften."

Da war freudige Rührung in der ganzen Familie, und dieſe Freude wurde auch von dem Ueberbringer herzlich getheilt. Bereits hat ſich ſein Ränzchen allmälig geleert, denn da und dort liefert er ſeine Briefe ab und ſieht dabei theils gleichgiltige, theils ärgerliche, theils freundliche Geſichter. Endlich wiegt er nur mehr einen einzigen ſchweren Brief in der Hand, nimmt das Einſchreibbuch hervor, denn er iſt recommandirt, und ſteigt einige Treppen hinauf, wo erſt vor Kurzem ein Fremder einzog. Er tritt in ein ſeltſam ausſtaffirtes Zimmer. Da liegen verſchiedene Steine, fremde Waffen, getrocknete Pflanzen, Bücher in allen Formen und Einbänden, vom dicken ſchweinsledernen Deckel bis zum zierlichen rothgebundenen Almanache, und in Mitte dieſer gelehrten Unordnung ſitzt ein Mann mit dunkelgebräunter Wange, auf der noch vor Kurzem der ſüdliche Sonnenſtrahl geglüht hatte. Von Neapels ſchönem Golfe zog er in das gewerbtreibende England und von da in die düſtern und doch ſo prächtigen Urwälder der neuen Welt. Ueberall ſah er

Digitized by Google

das rastlose Ringen der Menschen nach Geld und Gut, sah den Schweiß des Arbeiters, und wie oftmals auch den Einzelnen unterliegen im Kampfe mit dem lockenden Reichthume, während dem Andern er gleichsam im Schlafe zufällt. Da traf er manchen heimathlosen Gesellen, der auszog, das Glück in der Fremde zu suchen, und der nur Verlassenheit fand.

Erst vor Kurzem war er bereichert mit Erfahrungen zurückgekehrt und nun eben beschäftigt, seine Erlebnisse niederzuschreiben. Bereits hatte er den ersten Artikel an die Redaktion einer Zeitschrift übersendet und wartete nun mit Sehnsucht, ob die Zusendung angenommen oder zurückgewiesen werde.

Als er den Briefträger erblickte, pochte sein Herz stärker, und begierig langte er nach dem Briefe. Rasch schrieb er seinen Namen in's Buch, und kaum hatte der Bote ihm den Rücken gewendet, als er das Couvert löste. Sieh'! da fiel ihm eine gewichtige Banknote in die Augen — sein Honorar. Freudig, aber nicht mit dem Blicke des Geizigen, lächelte er darauf nieder. Das Geld hatte bereits seine Bestimmung. Als er damals in fernem Lande so manchen heimathlosen Arbeiter sah, machte er das Gelöbniß, daß die erste Frucht seiner Reiseliteratur dem Gesellenvereine seiner Vaterstadt gewidmet sein solle. Welch' eine Wonne gewährte es ihm, die von Gott ihm anvertrauten Gaben, Erfahrung und Phantasie, zu einem wohlthätigen Zwecke verwenden zu können.

Des Briefträgers Arbeit war nun vollendet, und er hatte bereits die Schwelle seines eignen Hauses überschritten. Da sprangen ihm die Kinder entgegen, und heute begrüßte er sie mit ganz besonderer Rührung. Dann aber schob er sie sanft zur Seite und ging in sein einsames Kämmerlein. Dort nahm er ein Blatt Papier aus der Schublade, setzte sich, und wurde nun selbst zum Briefschreiber. Er besann sich nicht lange, denn wenn das Herz diktirt, da geht es frisch von Statten. Darauf falzte er den Brief, siegelte ihn, schrieb die Adresse und steckte ihn sorgsam in die Brusttasche. Als die Kinderstimmen ihn zum Mittagsmahl riefen, folgte er ihnen heitern Angesichts, aber schweigend.

Wieder schlägt die Stunde für unsern Briefträger. Sein Ränzchen ist auf's Neue gefüllt. Wieder schreitet er die bekannten Straßen entlang und wieder tritt er in's Haus, wo die arme Näherin wohnt. Langsam und mit innerer Erregtheit steigt er die Stufen hinauf, hält inne vor der bekannten Thüre, klopft leise — und steht nun vor der erstaunten Gertrude. Stumm überreicht er den Brief — es ist sein eigner. Aber er entfernt sich nicht. Das Mädchen öffnet den Brief; sie liest — glühende Röthe und liebliche Verwirrung zeigt sich in ihrem Antlitze. Da tritt er näher, streckt die Hand aus und sagt: „Da steht es geschrieben, Gertrude, was ich meine. Und was meint Ihr? — O, sagt „ja!" — Mein Weib da droben im Himmel, die fügt das „Amen" dazu.

Digitized by Google

Doch wir wollen die Beiden allein laſſen, wie ſich's bei ſolcher Scene gebührt. Nach ſechs Wochen führte der Briefträger Gertrude zum Altar, und als der Prieſter die Worte der Schrift ſprach: „Wohl dem, der ein tugendſames Weib hat, er lebt noch einmal ſo lange. Ein häusliches Weib iſt ihrem Manne eine Freude und macht ihm ein ruhiges Leben. Ein tugendſames Weib iſt eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet," da flüſterte er ein inniges Dankgebet und ſegnete die Stunde, welche ihn zu jenem Dachkämmerlein geführt hatte.

Das Volkslied.

Von J. Wormſtall.

Sagt, wer hat den Thurm gebaut
Mit den Glocken groß und klein? —
Fragſt im Dorf, doch Keiner weiß es, —
Fremdling, laß das Fragen ſein!

Dort am Lindenſtamm wann hob ſich
Jener graue Heil'genſchrein?
Fragſt den Schäfer, doch er lächelt, —
Fremdling, ſtell' das Fragen ein!

Was der Pflüger draußen ſinget,
Was der Fuhrmann luſtig pfeift,
Was der Hirtenbube jodelt,
Der dort auf den Höhen ſchweift;

Was im Wirthshaus die Geſellen
Singen bei dem kühlen Wein,
Was der Poſtillon ſo traurig
Bläſet in die Nacht hinein:

Alt und immer dageweſen,
Wie im Wald der Amſelſchlag,
Iſt das Lied und ſeine Weiſe,
Einer ſingt's dem Andern nach.

Nicht nach Namen darfſt du fragen,
Dichternamen ſind'ſt du nicht;
Nur die Lieder magſt du hören,
Luſtig, traurig, fromm und ſchlicht.

Seid gegrüßet mir, ihr lieben
Alten Bilder, frommer Klang,
Glöcklein, Heil'genbild und Linde,
Und des Volkes alter Sang!

Digitized by Google

Vierundzwanzig Stunden in Bologna oder der Napoleonide.

Mit dem zweiten Preis gekrönte Novelle von **Karl Hiemer.**

Ich ging in tiefen Gedanken über die ſchwere Zeit verſunken durch die pia strada von Bologna und blieb in der Mitte derſelben vor einem Hauſe ſtehen, das mich an eine ganz andere, andere Zeit, eine Zeit der Liebe, der Verſöhnung, der Einigkeit erinnerte. In dieſem Hauſe wohnte in ſchönern Tagen, als die unſern ſind, eine Wittwe mit ihrem einzigen Kinde, einem wunderlieblichen Knäblein, der Weide ihrer Augen, dem Stolze ihres Herzens. Ein wilder Junker ſtieß dem Knaben im Zorne den Degen durch den Leib, und die Mutter verbarg um des Gekreuzigten willen den Mörder vor den Händen der Gerechtigkeit, vor denen er ſich in ihr Haus geflüchtet hatte. „Ja", ſagte ich zu mir ſelbſt, „mit Recht führt dieſe Straße den Namen la pia, die fromme, die liebevolle. Aber wo iſt die Liebe noch zu finden, die ihr dieſen Namen gegeben? Ach, gegenwärtig wohnen andere, ganz andere Leute in dieſem Hauſe." Ich kannte dieſe Leute und war gekommen, ſie zu beſuchen. Es war die Familie eines corſikaniſchen Marcheſe, der ſich einen Napoleoniden nannte, weil er in Ajaccio das Licht der Welt erblickt hatte, und ſein Großvater mit der Mutter des Welteroberers Geſchwiſterkind geweſen war. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war Lieutenant bei den franzöſiſchen Truppen, die damals Rom beſetzt hielten, um die römiſche Republik im Namen der franzöſiſchen zu unterdrücken, und je nach Geſtaltung der Dinge die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt und den ganzen Kirchenſtaat auch für den Neffen zu demjenigen zu machen, wozu ſie der Oheim auf eine Zeit lang für ſich gemacht hatte, zu einer Domäne des Gebieters von Frankreich. Es war eben von dieſen Verhältniſſen die Rede, als ich in den Kreis der Familie trat; und nachdem die Höflichkeitsformeln der Begrüßung gegenſeitig ausgetauſcht waren, wurde das durch meinen Eintritt unterbrochene Geſpräch wieder aufgenommen.

„Wir ſind gerade in einer politiſchen Unterhaltung begriffen," ſagte der Napoleonide, „der Gegenſtand derſelben hat vielleicht auch für Sie einiges Intereſſe. Aber vor Allem muß ich Ihnen ſagen, daß Sie in mir einen Royaliſten, oder vielmehr Imperialiſten, in meinem Sohne einen Republikaner vor ſich haben. Ich war ſelbſt eine Zeit lang ſeiner Geſinnung, aber dieſe Zeit liegt weit hinter mir, ſie fällt in das letzte Dezennium des verfloſſenen Jahrhunderts, in die Tage von Toulon, von Arcole, von Marengo. Der Held jener Tage, der größte Mann der Weltgeſchichte, war ja damals ſelbſt noch Republikaner, aber das Ziel und Ende ſeiner republikaniſchen Laufbahn war der Kaiſerthron von Europa. Die Republiken führen nicht ſelten zur

Digitized by Google

Weltmonarchie. Die griechiſchen Republiken, die römiſche Republik, die franzöſiſche Republik, alle endeten mit einer Weltmonarchie; auch die nordamerikaniſche Republik wird mit einer Weltmonarchie enden. Es konnte nicht anders ſein, und es kann nicht anders ſein. Denn große Staaten laſſen ſich nur durch den Willen eines Monarchen, eines Alleinherrſchers zuſammenhalten und lenken. Die Monarchie iſt ein Poſtulat der Vernunft. Wer nur ein Keimchen von Vernunft im Kopfe hat, muß Monarchiſt ſein. Entweder Monarchiſt oder Anarchiſt, tertium non datur. Republikaner und Anarchiſt iſt Eins und daſſelbe."

„Eure Herrlichkeit," fiel ich dem Monarchiſten lächelnd in die Rede, „ſprechen hier etwas aus, was für den Präſidenten der franzöſiſchen Republik nicht ſehr ſchmeichelhaft lautet."

„Nicht, daß ich wüßte," antwortete der Napoleonide. „Die Republiken, habe ich vorhin geſagt, führen nicht ſelten zur Weltmonarchie. Es kommt Alles nur darauf an, wie man ſie zu benützen und zu leiten verſteht. Wer bürgt Ihnen dafür, daß der Präſident der Republik nicht die Kaiſerkrone im Schilde führt, wie ſie der General der Republik, ſein Oheim, im Schilde führte? Der einzige Unterſchied iſt, daß jener den diplomatiſchen Weg einſchlägt, während dieſer den militäriſchen einſchlug. Ich ſage Ihnen, der Präſident der Republik iſt ſo wenig Republikaner als ich. Er iſt ein Napoleon, und was das heißen will, weiß Niemand beſſer als ich, denn ich gehöre ſelbſt zu dieſem Stamme; auch ich bin ein Napoleonide." Auf dieſes Wort legte der Sprecher einen beſondern Nachdruck und heftete, ſich voll Selbſtgefühls in die Bruſt werfend, einen Blick auf mich, welcher Ehrfurcht und Huldigung verlangte. „Wenn er einmal," fuhr er nach einer feierlichen Pauſe fort, „wenn er einmal von ſeinem Präſidentenſtuhle ſteigt, — denken Sie an mich — ſo ſteigt er nicht herab, er ſteigt hinauf, hinauf auf den Kaiſerthron. Als ſein Oheim, aus Aegypten zurückgerufen, den Feldherrnſtab niederlegen ſollte: was that er? Er ließ ihn durch die Luft ſchwirren, daß er dem wohlweiſen Rathe um die Ohren ſauſte, und die Herren vom Direktorium ſich entſetzt durch die Fenſter flüchteten, der General aber zum erſten Konſul erklärt wurde, ut consuleret, ne quid detrimenti caperet respublica — damit er dafür Sorge trüge, daß die Republik keinen Schaden litte. Auch der Präſident wird dafür Sorge tragen, daß die Republik, d. h. der Staat durch eine republikaniſche Verfaſſung keinen Schaden leide. Er ſah einſt, als er noch der kleine Louis war, beim Abſchiede, den ſein Oheim, bevor er zu dem Kampfe auszog, welcher ihm ſeine kaum erſt wieder gewonnene Krone und mit ihr ſeine Freiheit koſtete, von ſchweren Ahnungen gepreßt von ſeiner Familie nahm, ſein Lockenköpfchen auf des Kaiſers Kniee legend, voll kindlicher Liebe und Begeiſterung zu ihm empor und ſprach die Heldenbitte aus, ihn, den ſiebenjährigen Knaben, als Adjutanten mit in's Feldlager zu

Digitized by Google

nehmen. Da ſagte ſein Oheim, ihm zärtlich die Wange ſtreichelnd, mit tiefer Bedeutung: „Cet enfant est peut-être l'espoir de ma race.“ — Dieſes Kind iſt die Hoffnung ſeines Geſchlechtes geworden. Es wird auch ſein Thronerbe werden.“

Carlo, der Sohn des Hauſes, ein Feuerkopf voll Freiheitsideen, war während der Rede ſeines Vaters mehrmals aufgeſtanden und hatte mit großen Schritten das Zimmer gemeſſen, aber bis jetzt Alles ſchweigend mit angehört. Nun konnte er ſich nicht mehr halten und rief, alle Rückſichten vergeſſend, mit einer von Aufregung zitternden Stimme: „Wenn ich wüßte, daß der Präſident darauf dächte, die Republik zu ſtürzen und über ihren Trümmern den alten Kaiſerthron wieder aufzurichten, ſo würde ich heute noch ein Brutus an ihm werden, und ſollte er mir auch Cäſar geweſen ſein.“

„Und ich,“ ſagte der Napoleonide mit einem durchbohrenden Blicke auf den Verwegenen, aber mit einer eiſigen Kälte im Tone, „ich würde alsdann ein Brutus an Dir werden, aber ein anderer Brutus, ein Brutus, der ſeine Söhne hinrichten läßt, wenn ſie aus der Linie treten, ich würde dich unter die Guillotine liefern.“

In dieſem Augenblicke pochte es an der Thüre.

Der Marcheſe rief: „herein,“ und ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, in feſtlicher Kleidung, trat in's Zimmer. Die Tochter des Hauſes, Bianca, erröthete tief und entfernte ſich ſchweigend. Auch für mich war der Eintritt des Fremden das Zeichen zum Aufbruch. Ich verabſchiedete mich und ging. Carlo folgte mir beinahe auf dem Fuße. Er machte mir den Vorſchlag zu einem Spaziergang. Ich ging mit Vergnügen auf denſelben ein.

„Kennen Sie den Herrn, deſſen Eintritt uns das Signal zum Aufbruche gab?“ fragte er mich und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort: „Er kam gerade im rechten Augenblicke; die Sprache meines Vaters hatte mein Blut zu ſehr in Wallung gebracht, und ich kenne ihn und kenne mich, es hätte zu einem Auftritte zwiſchen uns geführt. Ich habe mir aber feſt vorgenommen, nicht länger unter meinem väterlichen Dache zu weilen. Doch ... kann ich meine Schweſter, meine arme Schweſter verlaſſen, gerade jetzt in dieſem Augenblicke? Ja, wenn meine gute Mutter noch leben würde! Aber der Gram hat ſie in's Grab geführt. An mir iſt es jetzt, Bianca zu ſchützen. Ach, gegen wen zu ſchützen? Gegen die Zwingherrſchaft des eigenen Vaters. Er will ſie zur Ehe mit einem Edelmanne ſeiner Geſinnung, und nehmen Sie gar vollends, ſeines Alters zwingen, und ihr Herz hat bereits gewählt. Der junge Mann, dem wir den Kampfplatz überlaſſen haben, liebt ſie, und ſie liebt ihn, und Alles müßte mich täuſchen, wenn ſie einander nicht den Himmel auf Erden bereiten würden. Mein

Digitized by Google

Vater will ihnen dafür die Hölle bereiten. Kann ich das, darf ich das zugeben? Der junge Mann hält in diesem Augenblick um die Hand meiner Schwester an, und ich weiß, was mein Vater ihm antwortet; er weist ihn ab."

„Mein lieber Freund," fiel ich ein, „das muß er und müssen Sie sich gefallen lassen."

„Muß ich mir aber auch gefallen lassen," fragte Carlo, „daß er meine Schwester zur Ehe mit einem Manne zwingt, von dem ich die feste Ueberzeugung habe, daß er sie namenlos unglücklich machen würde? mit einem Manne, den sie haßt, verachtet, verabscheut?"

„Der Christ," unterbrach ich meinen Freund, „der Christ erblickt in jedem Menschen das Ebenbild Gottes; er haßt Niemand, er verachtet Niemand, er verabscheut Niemand."

„Gehen Sie mir weg mit Ihren Sprüchen," fiel mir Carlo in die Rede; „Die können sie bei Ihren Landsleuten im kalten Norden anbringen; uns Südländern taugen sie nichts. Wir lieben glühend, und haſſen glühend; selbst einer Ihrer Dichter *) sagt:

„Wer keinen Menschen haſſen kann,
Der kann auch keinen lieben."

Und ich sage Ihnen, ehe ich es dulde, daß meine Schwester an einen Tyrannen geschmiedet wird, bohre ich dem Elenden, der sich ihr aufdrängt, lieber den Dolch in die Brust."

„Ihr Italiener," sagte ich mit besänftigendem Lächeln, „seid doch im Augenblicke mit dem Dolch bei der Hand, wie die Spanier, die ihren Krieg gegen den Welteroberer „bis zum Messer" **) führten."

„Ich lobe sie darum," versetzte mein Begleiter; „man muß sich vertheidigen, wie man kann."

„Doch darf man die Gebote nicht übertreten, welche uns die Natur in's Herz gegeben hat, „bemerkte ich ernst. „Selbst das bürgerliche Gesetz gestattet eine solche Vertheidigung nur im äußersten Falle der Nothwehr."

„Aber eben dieser äußerste Fall war für die Spanier eingetreten," entgegnete Carlo; „und dieser äußerste Fall tritt auch nächstens für mich ein. Ich habe nachgegeben, so lange ich nachgeben konnte, ich bin vielleicht nur ein zu gehorsamer Sohn gewesen. Oder meinen Sie, es habe mir keine Ueberwindung gekostet, in die Dienste Desjenigen zu treten, von dem ich zweifeln mußte, ob er es redlich mit meinem Vaterlande meine? Ich bin kein geborner Corse, wie mein Vater, ich bin ein geborner Römer; aber wäre ich auch ein geborner Corse, so würde ich nie ver-

*) Schiller.

**) Spanischer Nationalausdruck.

Digitized by Google

gessen, daß nicht französisches, sondern italienisches Blut in den Adern der Korsen rollt, ich würde nie einem Unterdrücker Italiens huldigen. Lassen Sie mich nur einmal die Gewißheit haben, daß es auf eine Unterdrückung meines Vaterlandes abgesehen ist, so werden Sie sehen, was ich thue. Vorderhand mache ich den Zuschauer. Darum habe ich Urlaub genommen."

Ich ahnete nichts Gutes und lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Ich fragte nach den Lebensverhältnissen des jungen Mannes, der, wie mein Begleiter sagte, in diesem Augenblicke um die Hand seiner Schwester anhielt.

„Er ist der Sohn eines berühmten Sachwalters," antwortete Carlo, „selbst Advokat, und hat sich als solcher schon einen bedeutenden Ruf erworben, ein durchaus unbescholtener, stiller und von der ganzen Stadt verehrter Mann, der nur sich selbst und seinem Berufe lebt, und eben damit die sicherste Bürgschaft dafür gibt, daß er eine Frau glücklich machen würde. Aber abgesehen von dem Plane meines Vaters, Bianca mit einem seiner Freunde zu vermählen, fehlt ihm die Eigenschaft, die in den Augen des Marchese unerläßliche Bedingung ist, um Ansprüche auf die Hand der Tochter eines Edelmanns machen zu können, der Adel. Zudem hatte der Vater Isidoro's — so nennt sich mein Freund — zur Zeit der Restauration nach dem Sturze des Welteroberers noch das Unglück, einen Prozeß gegen eine Schwester Napoleons zu führen und — zu gewinnen. Wie ich meinen Vater kenne, darf sich also der würdige Mann nie und nimmermehr auf die Hand meiner Schwester Hoffnung machen, er müßte sie denn entführen, und wahrlich, dazu würde ich ihm im äußersten Falle selbst die Hand bieten."

„Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken," fiel ich meinem Begleiter in die Rede, und sagte dann nach einer Pause: „Wie wär's, wenn ich selbst mit dem Herrn Marchese reden würde?"

„Mein Vater hält große Stücke auf Sie, ich weiß es," versetzte Carlo; „es wäre möglich, daß Sie etwas über ihn vermöchten. Aber, wenn er nicht selbst von der Sache anfängt, Sie dürfen nicht davon anfangen, sonst verschließen Sie sich sein Herz und sein Haus."

„Ich will einmal mein Glück versuchen," erwiderte ich. „Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Der Herr Marchese wird jetzt ohne Zweifel wieder allein sein."

„Sicherlich schon längst," antwortete Carlo. „Er macht nicht viele Worte; er spricht auch ein Nein ohne Umschweife aus."

„Gut, so kehren wir um," versetzte ich.

„Was soll ich bei der Sache?" entgegnete mein Begleiter. „Sie müssen den Versuch allein machen, sonst ist er zum Voraus vereitelt. Ich will indessen meinen Spaziergang fortsetzen. Dort unten in der Allee auf

Digitized by Google

der erſten Bank treffen wir uns wieder. Ich bin begierig, was Sie für Nachrichten bringen."

Ich kehrte zum Marcheſe zurück. Im Gange begegnete mir Bianca. Ich erſchrack bei ihrem Anblicke. Sie ſah todesbleich aus und zitterte heftig. Ich machte ihr eine Verbeugung. Sie eilte an mir vorüber, ohne ſie zu erwidern; ſie ſchien mich nicht zu bemerken. Ich wußte nicht, was ich thun ſollte, und blieb unſchlüſſig ſtehen. Auf einmal öffnete ſich die Thüre, aus welcher Bianca ſo eben getreten war, und der Marcheſe ſtand vor mir. Er ſchien etwas aufgeregt, aber er faßte ſich ſchnell und bat mich, einzutreten.

„Iſt Ihnen meine Tochter begegnet?" fragte er, nachdem wir uns niedergelaſſen.

„Ja, Eure Herrlichkeit," antwortete ich; „aber ſie ſchien mich nicht zu bemerken."

„Vielleicht zirpte ihr eine Grille im Kopfe," ſagte nachläſſig der Marcheſe. „Laſſen wir ſie zirpen. Was bringen Sie mir Gutes?"

„Nichts von Bedeutung," verſetzte ich, und ſann hin und her, wie ich einlenken ſollte.

Der Marcheſe bemerkte meine Verlegenheit und fragte mich: „Haben Sie etwas Beſonderes auf dem Herzen?"

„Auf dem Herzen nicht gerade," erwiderte ich, „aber im Kopfe; ich habe ſo eben einen Brief aus meiner Heimath erhalten, worin man mir etwas erzählt, das mir nicht aus dem Sinne will.

„Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu,
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei." *)

„Nun ſo theilen Sie mir's mit," ſagte der Marcheſe, „ſpannen Sie meine Neugierde nicht höher, ich liebe die alten Geſchichten, ich möchte mich ohnedieß gern zerſtreuen, meine Kinder machen mir ſo viel Verdruß, aber es iſt nur, bis ihr Starrſinn gebrochen iſt."

„In ***," begann ich meine Erzählung, „lebte eine vornehme Dame, die hatte ein einzig Kind, eine bildſchöne Tochter von achtzehn Jahren. Eure Herrlichkeit können ſich denken, daß dieſe Tochter ihr Augapfel war. Sie liebte ſie, wie nur eine Mutter lieben kann; Roſa war auch dieſer Liebe würdig. Natürlich zog die holde Jungfrau, die Tochter eines erlauchten Geſchlechtes, die Erbin eines fürſtlichen Vermögens, die Augen der ganzen vornehmen Welt auf ſich, und der Freier ſtellten ſich ſo viele ein,

*) Heine.

Digitized by Google

als in den Tagen der Vorzeit bei der homerosbesungenen Penelope. Der Mutter that die Wahl weh, der Tochter nicht; sie hatte bereits gewählt. Aber ihre Wahl war auf keinen ihrer Freier gefallen; ihr Auge und ihr Herz hing an einem Jünglinge, dessen Adelsbrief zwar vom Könige des Himmels ausgestellt, aber leider von den Königen der Erde nicht besiegelt war. Rosa kannte die Vorurtheile ihrer Mutter, sie . . ."

Der Marchese unterbrach mich mitten im Satze. „Nennen Sie nicht Vorurtheile," sagte er, „was nur Festhaltung an Gebräuchen und Rechten ist, die vom frühesten Alterthum her geheiligt sind und nie ungestraft mit Füßen getreten werden."

„Davon vielleicht nachher, Eure Herrlichkeit," versetzte ich; „hören Sie mich zuvor gütigst zu Ende: Rosa schloß das Geheimniß ihrer Liebe in ihre Brust. Die Mutter ahnete nicht, daß sie liebte, und traf ihre Wahl, ohne ihre Tochter darüber zu Rathe zu ziehen. Sie gab einem der Freier das Jawort, ehe Rosa eine Silbe davon wußte. Nachdem sie es gegeben hatte, setzte sie ihre Tochter davon in Kenntniß. Sie glaubte ihr die angenehmste Botschaft von der Welt zu bringen. Rosa erblaßte und sank ihrer Mutter zu Füßen. Ihr Geheimniß trat zum ersten Male über ihre Lippen. Es war zu spät, die Mutter erklärte: „„ich kann mein Wort nicht zurücknehmen, und jedenfalls würde ich nie und nimmermehr meine Zustimmung zu einer Mesalliance geben.""

Der Marchese konnte sich nicht enthalten, mich wieder zu unterbrechen. „Ganz recht, ganz recht," sagte er, „auch ich würde nie und nimmermehr meine Zustimmung zu einer Mesalliance geben."

„Hören Sie zuvor das Ende meiner Geschichte," versetzte ich; „vielleicht werden Sie dann andern Sinnes."

„Ich werde nie andern Sinnes," antwortete Carlo's Vater; „und sollte die Welt darüber zusammenstürzen; impavidum ferient ruinae. *) Doch . . . vollenden Sie Ihre Geschichte, aber so schnell als möglich, sie fängt allgemach an mir langweilig zu werden."

„Sie ist bald zu Ende," erwiderte ich und fuhr fort: „Rosa opferte sich ihrer Mutter und trat mit dem ihr aufgedrungenen Bräutigam vor den Altar. Eben legte der Priester die Hände des Brautpaars in einander, da erschütterte ein furchtbarer Knall die Grundfesten der Kirche, und Rosa's Geliebter lag mit zerschmettertem Gehirn am Boden. Die Braut sank ohnmächtig nieder, man mußte sie nach Hause tragen. Sie kam zwar wieder zum Leben, aber nicht mehr zum Bewußtsein. Man brachte sie in ein Irrenhaus, ihre Mutter stürzte der Jammer in's Grab; vorige Woche hat man sie in der Familiengruft beigesetzt."

*) Einen Unerschrockenen treffen die Trümmer. Horaz.

Digitized by Google

Der Marcheſe ſchien etwas ergriffen zu ſein; aber nach einigen Minuten ſagte er: „Albernes Zeug das! Ihre Geſchichte iſt im verbrannten Gehirn eines Romanſchreibers ausgeheckt worden. Und geſetzt auch, ſie wäre Wahrheit, ſo hatte der Kerl, der den Schurkenſtreich verübte, ſich durch das ſcheußlichſte Verbrechen, das ich mir denken kann, durch einen Selbſtmord im Hauſe des Herrn vor verſammelter Gemeinde während einer ſakramentaliſchen Feier zu rächen, jedenfalls den Verſtand verloren, oder er war der leibhaftige Gottſeibeiuns ſelbſt. Solche Schreckbilder machen mich nicht irre. Mesalliance iſt Mesalliance, ſie taugt weniger als eine gemiſchte Ehe, und ich ſage Ihnen ſogar, ſie iſt, beim Lichte betrachtet, nicht einmal rechtsgültig. Als der Mann des Jahrhunderts den Gipfel ſeiner Macht erklommen hatte, betrachtete er ſeine bisherige Ehe für erloſchen, ſie war zur Mesalliance geworden und mußte aufgelöst werden. Der Kaiſer erforderte eine kaiſergeborne Gemahlin, er trennte ſich von Joſephinen und vermählte ſich mit Marie Louiſen.“

„Gegen den Willen der Kirche,“ fiel ich mit Nachdruck ein.

„Aber mit Zuſtimmung der Kirche,“ erwiderte der Marcheſe.

„Mit erzwungener,“ entgegnete ich.

„Erzwungen oder nicht erzwungen,“ verſetzte der Napoleonide. „Wenn er nur die Gewalt hatte, ſie zu erzwingen. Wer die Gewalt hat, hat auch das Recht.“

„Pilatus hatte die Gewalt, unſern Herrn und Heiland, den König der Könige, kreuzigen zu laſſen,“ fiel ich ein; „hatte er auch das Recht dazu?“

„Ja,“ erwiderte der Marcheſe, „und noch einmal ja, denn der Herr ſprach ſelbſt zu ihm: „„du hätteſt keine Gewalt über mich, wenn ſie dir nicht von Oben gegeben wäre.““ War dem Kaiſer ſeine Gewalt nicht von Oben gegeben? Was iſt aber eine von Oben gegebene Gewalt anderes, als ein von Gott verliehenes Recht? Hatte alſo der Kaiſer nicht das Recht, die Auflöſung ſeiner Mesalliance von der Kirche zu verlangen? Und wurde dieſes Recht nicht ſelbſt von der Kirche anerkannt? nicht eben dadurch anerkannt, daß ſie auf ſein Verlangen einging?“

„Nach Ihrer Sophiſtik, Herr Marcheſe,“ fiel ich ein, „wäre Napoleon bei all ſeinen Gewaltthaten gegen die Kirche und beſonders deren Oberhaupt und ſeine Getreuen in ſeinem Recht geweſen?“

„Nicht anders,“ verſetzte der Napoleonide. „Denn nennen Sie es, wie Sie wollen, auf den Namen kommt's nicht an; ich nenne, was Sie Gewaltthaten nennen, außerordentliche Maßregeln, die durch das Wohl des Ganzen bedingt waren. Napoleon war der vom Himmel aufgeſtellte Diktator, der die Aufgabe hatte, eine neue Ordnung der Dinge in Europa

Digitized by Google

zu ſchaffen. Lag es nicht ſchon im Weſen dieſer Diktatur, daß er das Recht zu ſolchen Maßregeln hatte? Und hat er nicht den ſchonendſten Gebrauch von dieſem Rechte gemacht? Er wußte, daß der heilige Vater im Begriffe ſtand, den Bannſtrahl gegen ihn zu ſchleudern, der ganz Europa gegen ihn waffnen mußte. Er wußte, daß die Exkommunikationsbulle bereits ausgefertigt war, ja, daß ſie unter den Augen ſeiner eigenen Truppen öffentlich in Rom angeſchlagen werden ſollte und wirklich angeſchlagen wurde. Was war natürlicher, als daß er dem Papſte das Schwert aus der Hand nahm? Daß er ihn aus ſeiner Hauptſtadt entfernte und nach Frankreich führte, wo er ihn näher im Auge hatte und beſſer im Zaum halten konnte? Daß er ihn von ſeinen ſchlimmen Rathgebern trennte? Daß er einige der letztern, beſonders einen Cardinal Pacca, den Verfaſſer der Exkommunikationsbulle, auf eine Zeitlang hinter Schloß und Riegel ſetzte? Aber hat er Einem derſelben auch nur ein Haar gekrümmt? Hat er namentlich dem heiligen Vater irgend ein Leid gethan? hat er ihm nicht im Gegentheile alle Ehre erwieſen? hat er ihm nicht ſogar in allen Dingen nachgegeben, in denen er nachgeben konnte, ohne ſelbſt das Schwert aus der Hand zu legen? Ich, ſage ich Ihnen, ich hätte nicht Napoleon ſein dürfen, ich hätte nicht nachgegeben; ich kann nicht nachgeben, meine Natur iſt durchaus autokratiſch, mein Wort iſt unwiderruflich."

Ich ſah, daß ich hier nichts ausrichten konnte, und ging, um den Sohn des Autokraten aufzuſuchen. „Nun, und was haben Sie bezweckt?" fragte mich dieſer, ſobald ich in den Bereich ſeiner Stimme gekommen war. „Nichts," antwortete ich; „aber wir dürfen darum die Hoffnung, wir dürfen wenigſtens den Verſuch noch nicht aufgeben; wir müſſen Alles aufbieten, Ihre Schweſter zu retten. Die Zeit ſcheint zu drängen. Fräulein Bianca kam eben aus dem Zimmer des Herrn Marcheſe, als ich die Treppe hinaufging. Sie war todesblaß und zitterte heftig. Auch ließ der Herr Marcheſe im Laufe des Geſpräches die Bemerkung fallen, ſeine Kinder machen ihm ſo viel Verdruß, aber es ſei nur, bis ihr Starrſinn gebrochen ſei; ich fürchte beinahe, er möchte damit auch ihr Herz brechen."

„So weit ſoll es nie kommen!" fiel Carlo ein, und wollte enteilen.

„Bleiben Sie doch noch einen Augenblick," rief ich, „und verſprechen Sie mir, nicht in der Aufwallung zu handeln."

„Ich verſpreche Ihnen Alles, Alles, was Sie wollen," erwiderte er haſtig, „nur laſſen Sie mich jetzt gehen. Morgen früh, vielleicht dieſen Abend noch beſuche ich Sie in Ihrer Wohnung."

Er war nicht aufzuhalten. Ich ging nach Hauſe und beſchäftigte mich mit meinen Angelegenheiten. Abends kam mein Freund mit freudeſtrahlendem Antlitze zu mir. Ich hatte ihn noch nie ſo vergnügt geſehen. „Es iſt gewonnen," ſagte er; „meine Schweſter iſt frei. Graf Aretini, dem ſie

Digitized by Google

mein Vater zugesagt hatte, ist zurückgetreten. So eben komme ich von ihm her. Ich habe einen herrlichen Mann in ihm kennen gelernt. Ich hatte ihn zwar schon öfters bei meinem Vater gesehen, aber ich hatte mich stets fern von ihm gehalten. Er gehört zu denjenigen Menschen, welche einem schwarzversiegelten Briefe gleichen, vor dessen Eröffnung man äußerlich zurückbebt. Ernst, finster und geheimnißvoll von Natur, empfing er mich so freundlich und zuvorkommend, als es seinem verschlossenen, aber wie ich alsbald erkannte, durchaus edeln Charakter immer möglich war. Ich konnte mich lange nicht entschließen, mit der Sprache herauszurücken. Endlich faßte ich mir ein Herz und sagte offen und unumwunden: „„Herr Graf, meine Schwester ist nicht mehr frei, Sie werden sich und sie nicht unglücklich machen wollen . . .““ Er ließ mich nicht ausreden. „„Ich danke Ihnen,““ unterbrach er mich, „„ich danke Ihnen von Herzen, mein lieber Freund, Ihre Erklärung genügt mir, ich verzichte auf die Hand der liebenswürdigen Bianca, sagen Sie dieß Ihrem Herrn Vater, dem Herrn Marquis. Aber unbegreiflich,““ fuhr er, weil ich in der Verlegenheit, in welche mich dieser Auftrag setzte, nichts zu erwidern wußte, nach einigem Nachdenken fort: „„unbegreiflich ist mir's, daß der Herr Marquis dieß mir nicht schon längst selbst gesagt hat.““ Die letzten Worte rissen mich aus meiner Verlegenheit, sie lösten mir das Geständniß von der Zunge, daß ich keineswegs im Auftrage meines Vaters, sondern ohne sein Wissen, ja wie ich mit Zuversicht voraussetzen müsse, gegen seinen Willen, aus eigener Machtvollkommenheit, lediglich im Auftrage meines Herzens mit dieser Botschaft zu ihm gekommen sei. „„Dessenungeachtet,““ erwiderte der Graf, „„bitte ich Sie, Ihren Herrn Vater von meiner Entsagung in Kenntniß zu setzen.““ Ich entgegnete ihm, daß ich dieß eben, weil ich ohne Wissen und sogar gegen den Willen meines Vaters gehandelt habe, unmöglich thun könne, daß ich im Gegentheile ihn darum bitte, meinem Vater seinen Verzicht auf die Hand Bianca's entweder schriftlich oder mündlich selbst anzukündigen. Der Graf heftete einen durchdringenden Blick auf mich und sagte nach einem langen Stillschweigen: „„Ihr Auge, und vor Allem Ihre Uniform von Frankreich, auf dessen Oberhaupt wir unsere Hoffnung setzen, bürgt mir dafür, daß Sie mich nicht hintergehen.““ Ich wollte die Hand an den Degen legen, aber ich besann mich eines Bessern und kämpfte meine Aufwallung nieder. Der Graf fuhr fort: „„Zudem sind Sie ja Bianca's Bruder; Sie können mich nicht hintergehen, und Sie müssen besser wissen, als ich, wie es um das Herz Ihrer Schwester steht. Ferne sei es von mir, die Hand derselben zu erzwingen. Ich werde noch diesen Abend die schriftliche Erklärung an den Herrn Marquis schicken, daß ich entsage.““ — „Ist das nicht ein herrlicher Mann?“ fuhr Carlo fort. „Und den konnten wir hassen, verachten, verabscheuen? Wahrlich mit dem wäre sie nicht unglücklich geworden.

Digitized by Google

Wie man ſich doch in den Menſchen täuſchen kann! Man ſollte über Niemanden abſprechen. Wenn ihr Herz noch frei wäre, ich würde jetzt zu ihr ſagen: dem ſchenk's, bei dem iſt's am beſten aufgehoben. Aber zweimal, zweimal wenigſtens zu gleicher Zeit, kann man ſein Herz nicht verſchenken."

Carlo war mehr als glücklich. Er hatte keine Ahnung von dem Gewitter, das ſich eben über ſeinem Haupte zuſammenzog. Er war noch nicht zu Hauſe geweſen, ſeitdem er mich am Eingange der Allee verlaſſen hatte; er war von unſerem Spaziergange aus unmittelbar zu dem Grafen gegangen, von dem er ſo eben herkam. Es drängte ihn, ſeine Schweſter zu ſprechen. Ich machte ihn auf den Eindruck aufmerkſam, welchen die Erklärung des Grafen, die wohl indeſſen in ſeinem väterlichen Hauſe eingetroffen ſein dürfte, auf den Marcheſe machen würde, und bat ihn, vorſichtig zu ſein und ſeinem Vater wo möglich nicht eher unter die Augen zu treten, als bis er ſeine Schweſter geſehen hätte. Er verſprach es und ging.

Mittlerweile war es Abend geworden. Noch wenige Minuten, und die Nacht breitete ihren ſilbergeſtickten Mantel über die große, geheimnißvolle Stadt. Ich hüllte mich in mein Oberkleid, ſteckte meinen Dolch zu mir und verließ meine Wohnung. Ich weiß nicht, welcher Geiſt mich trieb, aber ich ahnete irgend etwas Außerordentliches. Die Stadt war ſchon ſeit mehreren Tagen in einer dumpfen Gährung begriffen. Man war keinen Augenblick vor dem Ausbruche eines Sturmes ſicher. Die franzöſiſche Intervention, auf welche die Napoleoniſten ihre ſtolzeſten Hoffnungen bauten, war der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung in den Tod verhaßt, und jeder Anhänger des Präſidenten, er mochte ſich noch ſo tief in den Schleier des Geheimniſſes hüllen, war von der öffentlichen Meinung mit einem Zeichen gebrandmarkt, welches Jedermann kannte. Du magſt in Italien einer Partei angehören, welcher du willſt, wenn du auch noch ſo vorſichtig, noch ſo ſtill, noch ſo verſchloſſen biſt, der Name deiner Partei ſteht dir auf der Stirne geſchrieben. Carlo war der Sohn eines allbekannten Anhängers des alten napoleoniſtiſchen Syſtems; er war ſogar Offizier bei der Interventionsarmee, aber dennoch wußte Alles, daß unter dieſer franzöſiſchen Uniform ein römiſches Herz ſchlug, welches in jedem Augenblick bereit war, ſein Blut für den alten Traum der Vereinigung Italiens zu Einem großen unabhängigen Reiche zu verſpritzen. Das Schwert hing über ſeinem Haupte, und jeden Augenblick konnte das Pferdehaar reißen, von dem es gehalten wurde. Mit Schaudern gedachte ich der Worte des Marcheſe: „ich würde dich unter die Gnillotine liefern," und lenkte, vom Strom der Menge fortgeriſſen, meine Schritte nach der Wohnung meines jungen Freundes in die pia strada.

Dort hatte ſich mittlerweile die Kataſtrophe vorbereitet, welche mit Nächſtem über die Familie des Napoleoniden hereinbrechen ſollte. Der Mar-

Digitized by Google

Marheſe hatte den Brautwerber unwiderruflich abgewieſen. Es war, als hätte er die Worte, welche Dante über das Höllenthor ſetzt:

„Lasciate la speranza
Voi ch' entrate qui,“ *)

über ſeine Thüre geſchrieben. Dumpf hallten dieſelben im Herzen Bianca's wieder, und betäubend ſchlugen ſie im nächſten Augenblicke an ihr Ohr. Der Marcheſe ließ ſeine Tochter rufen. Er kündigte ihr an, daß ſie die Verlobte ſeines Freundes, des Grafen Aretini, ſei, und die Trauung in den erſten Stunden des folgenden Tages in der Hauskapelle deſſelben ſtattfinden werde. Sie ſagte weder Ja noch Nein; ſie ſtand wie ein Marmorbild, ohne Bewegung, einen großen, ſtarren Blick auf ihren Vater heftend. Der Marcheſe ſchlug die Augen nieder. Endlich fragte ſie mit hohler Stimme: „Iſt dieß Ihr letztes Wort?“

„Ja, dieß iſt mein letztes Wort,“ verſetzte der Vater. „So gehe nun hin und triff deine Vorbereitungen; du haſt keine Zeit zu verlieren.“

Bianca ſchritt ſchweigend der Thüre zu. Der Marcheſe ſah, daß ſie ſchwankte. Er bot ihr den Arm; ſie lehnte ihn mit einer ſtummen Geberde ab und verließ das Zimmer. Ihre Kniee drohten zu brechen. Da erblickte ſie einen Fremden. Der Fremde war ich. Sie erkannte mich nicht. Sie raffte ihre letzte Kraft zuſammen und eilte an mir vorüber. In ihren Gemächern angekommen, ſank ſie bewußtlos auf den Eſtrich. Ihre Joſe hörte den Fall und flog herbei. Sie beſprengte ſie mit Weihwaſſer. Bianca erwachte aus ihrer Betäubung und neues Leben ſtrömte durch ihre Adern. Sie erhob ſich zu ihrer ganzen Höhe, und ein überirdiſches Feuer ſtrahlte aus ihren Augen. „Habe Dank, heilige Jungfrau,“ betete ſie mit einem verklärten Blicke auf eine Raphael'ſche Madonna, die an der Wand hing; „den Vater habe ich verloren, aber die Mutter lebt mir noch.“

Sie ſchloß das Zimmer ab und hieß die Joſe in ihr Schlafgemach gehen. Als ſie ſich allein ſah, nahm ſie das Bild der Gnadenvollen herab, lehnte es an die Rückwand ihres Ruhepolſters und ſank vor ihm auf die Kniee. Sie betete ſtill, aber voll Inbrunſt. Es pochte an der Thüre. Sie hörte es nicht. Es pochte ſtärker. Sie hörte es wieder nicht; ſie hatte ihre ganze Seele in die Andacht verſenkt. Da ſchlug der Klang ihres Namens an ihr Ohr. Es war ihres Vaters Stimme. Sie kehrte in die Wirklichkeit zurück und gab Antwort. „So biſt du da?“ ertönte es von Außen; „nun iſt's ſchon gut, ich wollte ſonſt nichts wiſſen.“

„Vater, Vater!“ rief Bianca, auf einmal von einem höhern Lichte erleuchtet, und ſchloß die Thür auf. „Eine Bitte.“ Der Marcheſe blieb ſtehen und lauſchte. „Ich will meine Vorbereitungen treffen,“ fuhr Bianca fort. „Geben Sie mir Geld; ich habe Einkäufe zu machen.“

*) Laßt die Hoffnung hinter euch, die ihr hereintretet.

Digitized by Google

„Es iſt ſchon für Alles geſorgt," antwortete der Marcheſe.

„Ich habe noch nichts davon geſehen," erwiderte Bianca; „und ich hätte doch gedacht, wenn Sie mir den Brautſchmuck kaufen, werden Sie mich auch dabei zu Rathe ziehen, oder mir wenigſtens denſelben zeigen, damit ich das Mißfällige ausſcheiden und das Fehlende ergänzen könne."

„Gut, ich werde dir deine Hochzeitskleider durch die Verwalterin vorlegen laſſen," erwiderte der Marcheſe, und ſetzte entzückt über dieſe Sprache der Ergebung hinzu: „Ich will dir auch Geld zur Verfügung ſtellen, falls du noch weitere Bedürfniſſe hätteſt; aber in eigener Perſon kannſt du natürlich deine Einkäufe nicht beſorgen."

„Das verſteht ſich von ſelbſt," antwortete Bianca; „ich werde ſie durch meine Anna beſorgen laſſen; ſie kennt meinen Geſchmack; meine Wenigkeit iſt dabei ganz und gar entbehrlich; ich bleibe in meinen Zimmern; nicht allein der Leib, auch die Seele bedarf der Vorbereitung."

Der Marcheſe war überglücklich. Er glaubte Alles gewonnen. Er ging, und nach wenigen Minuten erſchien die Verwalterin und breitete die prachtvollſten Anzüge und einen Schmuck von unſchätzbarem Werthe vor den Augen der Verlobten aus. Bianca betrachtete eben dieſe Herrlichkeiten, wie es ſchien, mit dem höchſten Entzücken, als der Marcheſe eintrat und ihr ſechs Hundertfrancsnoten übergab mit den Worten: „Wenn es nicht reicht, darfſt du es nur ſagen, ich ſtelle dir noch mehr zur Verfügung."

„Es wird wohl reichen," erwiderte Bianca. „Aber nun muß ich bitten, mich mit meiner Anna allein zu laſſen, damit ich mich berathen und ihr meine Befehle ertheilen kann." Der Marcheſe wußte nicht, was er thun ſollte, aber er wollte kein Mißtrauen blicken laſſen und entfernte ſich mit den Worten: „Du haſt zu befehlen;" vor ihren Gemächern aber ſtellte er einen Kammerdiener als Wache auf. Auch die Verwalterin ging, und Bianca ſah ſich mit ihrer Zofe allein.

„Anna," begann ſie zu derſelben, „hier habe ich ſechs Hundertfrancsnoten, zwei davon gehören dir, und ich ſorge dein ganzes Leben lang für dich, wenn du verſchwiegen biſt und thuſt, was ich dir ſage." Die Zofe erwiderte: „Es bedarf deſſen nicht; ich ſtehe in Allem zu Ihren Befehlen, und treu bin ich wie Gold und verſchwiegen wie ein Fiſch."

„Gut," verſetzte ihre Gebieterin; „ſo höre, was ich dir ſage. Wir reiſen. Suche meine werthvollſten Sachen, aber merke dir, bloß meine werthvollſten Sachen, zuſammen. Niemand im ganzen Hauſe, auch mein Vater nicht, mein Vater am allerwenigſten, darf eine Spur von unſerem Vorhaben entdecken. Lege dann Alles in einen dieſer Körbe, und dieſe beiden Kleider — ſie wählte die zwei geringſten aus — oben darauf; trage dies Alles da und dahin, und ſage, man möchte es gütigſt aufbewahren, bis du wiederkommſt, es abzuholen. Und höre — wenn dich Jemand fragt, wohin du

Digitized by Google

geheſt, ſo ſage, zu einer Kleidermacherin, du müſſeſt etwas an dieſen Kleidern ändern laſſen, ſie paſſen mir nicht recht. Sonſt aber ſtehſt du Niemanden Rede. Im Uebrigen berufe dich ſtets nur auf deine Gebieterin. Ich vertraue auf deine Klugheit."

Die Dienerin that wie ihr befohlen war, und gelangte nicht nur mit dieſer erſten, ſondern auch mit einer zweiten Ladung, mit der ſie ihre eigenen Habſeligkeiten fortſchaffte, unangefochten an Ort und Stelle. Nach einer halben Stunde kam ſie von dem zweiten Gange zurück. Mittlerweile hatte ſich Bianca noch einmal dem Schutze der allerſeligſten Jungfrau befohlen und harrte nun, zwar von Muth und Begeiſterung durchglüht, aber dennoch bei dem leiſeſten Geräuſche zuſammenſchaudernd, der weitern Entwicklung der Dinge.

Da ging die Thüre auf. Welcher Schrecken! — „Gott ſei Dank! du biſt's, Anna," ſagte Bianca, tief aufathmend, aber ſo leiſe, als es der Aufgeregten möglich war. „Steht der Kammerdiener immer noch auf der Lauer?" — „Ja, Ihre Herrlichkeit," antwortete die Zoſe eben ſo leiſe.

„So gehe hinaus," erwiderte Bianca, „drücke ihm dieſen Dukaten in die Hand und erſuche ihn, einen Augenblick zu deiner Gebieterin zu kommen. Du ſagſt, ich erwarte ihn im dritten Zimmer, demſelben, vor deſſen Thüre er ſteht, öffneſt die Thüre mit dieſem Schlüſſel, ſchiebſt den Kammerdiener hinein, und ſagſt, er möchte nur einen Augenblick warten, ich werde ſogleich aus dem Vorderzimmer kommen. Dann drückſt du die Thüre hinter ihm zu, drehſt während des dadurch entſtehenden Geräuſches den Schlüſſel, und eilſt, nachdem du ihn abgezogen, die Treppe hinunter. Ich gehe, während du unſern Hüter in das innere Zimmer hineinplauderſt, aus den vordern heraus, ſchließe ab, und ſo treffen wir wahrſcheinlich auf der Treppe, jedenfalls auf der Straße zuſammen. An der nächſten Ecke biegen wir um, winken dem erſten beſten Vetturino und fahren von dannen."

Geſagt, gethan. Alles ging nach Wunſch. Nur unten an der Treppe kam den Flüchtlingen noch ein kleines Hinderniß in den Weg, die Verwalterin. Sie wollte rufen; ein Zwanzigfrankenſtück ſchloß ihr den Mund. Die Flüchtlinge kamen glücklich aus der Stadt. Eine Freundin Bianca's, die Wittwe eines römiſchen Edelmanns, bewohnte drei Miglien von Bologna entfernt eine abgelegene Villa. Zu ihr flüchtete ſich die Tochter des Napoleoniden. Sie wußte, daß ſie dort am wenigſten geſucht würde.

Die Flucht wäre wohl nicht ſo ungeſtört und glücklich abgelaufen, wenn der Marcheſe nicht während der Ausführung derſelben anderwärts beſchäftigt geweſen wäre. Etwa eine Viertelſtunde vor der Entweichung Bianca's war ein Schreiben von Graf Aretini angelangt, des Inhalts, daß er auf die Hand der erlauchten Braut verzichte. Der Marcheſe traute ſeinen Augen nicht. Es war ſchon Alles feſtgeſetzt geweſen, er hatte ſchon die Hochzeitskleider, der Graf den Brautſchmuck gekauft; beide befanden ſich ſchon in

Digitized by Google

den Händen Bianca's, ſie muſterte ſie in dieſem Augenblicke, morgen in aller Frühe ſollte die Trauung ſtattfinden. Es konnte nicht ſein, nein, es konnte nicht ſein. Oder war der Graf auf einmal von Sinnen gekommen? War er durch Einflüſterungen abwendig gemacht worden? War eine Verrätherhand im Spiele? Halt! Wahrſcheinlich ging die Sache vom abgewieſenen Freier aus. Oder wie? ſollte ſie vielleicht gar von ihr ſelbſt ausgegangen ſein? Nein, dieß war doch nicht wohl möglich . . .

Auf einmal ging dem Marcheſe ein Licht auf. Der ſtarrköpfige Junge, der ihm ſeit einiger Zeit ſo gar nicht mehr gefallen wollte, der verkappte Carbonaro, ſein eigener Sohn, mußte die Sache angeſponnen haben; er hatte ohnedieß nie gut zu dieſer Verbindung mit einem Napoleoniſten geſehen. „Aber ich will mir Gewißheit verſchaffen," fuhr der Marcheſe in ſeinem Selbſtgeſpräche fort und ging mit raſchen Schritten in einen entfernten Theil des Gebäudes, wo der franzöſiſche Offizier zwei Zimmer bewohnte. Carlo war nicht zu Hauſe. Aber der Marcheſe hatte einen Hauptſchlüſſel in der Taſche. Er öffnete. Was wollte er aber im Zimmer ſeines Sohnes, wenn dieſer nicht zu Hauſe war? Er erröthete vor ſich ſelbſt, als ihm dieſe Frage durch den Sinn fuhr, und war eben im Begriffe den Rückzug anzutreten. Da hörte er den Tritt ſeines Sohnes. Er ſchämte ſich der Verſtellung und erwartete ihn unter der offenen Thüre.

Carlo trat erſtaunt einige Schritte zurück, als er ihn hier erblickte; und ein böſer Geiſt ging durch ſeine Seele und erinnerte ihn an die letzten Worte, die er von ſeinem Vater gehört hatte: „ich würde dich unter die Guillotine liefern." Alſo ſein Vater ein Späher, der ihn umlauerte, um ihn an's Meſſer zu liefern? Der ganze Höllenſchlund gähnte auf einmal zwiſchen Vater und Sohn auf. Carlo ging ſchweigend und ohne einen Blick auf ihn zu werfen, am Marcheſe vorüber in ſein Zimmer. Endlich ſagte er in kaltem, ſchneidendem Tone zu dem immer noch Regungsloſen: „Haben Sie etwa anders über dieſe Zimmer verfügt? Sie ſtehen Ihnen von dieſem Augenblicke an zur Dispoſition; ich will nur noch meine Effekten packen, um in meine Garniſon zurückzukehren. Meine Sendung iſt vorüber."

„Und worin beſtand denn dieſe Sendung?" erwiderte eben ſo ſchneidend der Marcheſe, „wenn der Vater darnach fragen darf?"

„In der Rettung meiner unglücklichen Schweſter," antwortete Carlo.

„So haben alſo Sie die beſchloſſene Vermählung rückgängig gemacht?" fragte der Marcheſe.

„Ja, ich habe die beſchloſſene Vermählung rückgängig gemacht," antwortete Carlo. „Ich habe dem Grafen geſagt, meine Schweſter ſei nicht mehr frei; er werde weder ſich noch ſie unglücklich machen wollen. Dieſe Mittheilung war ihm genug, er entſagte und bedauerte nur, daß ihm der Herr Marcheſe dieſe Eröffnung nicht ſchon längſt ſelbſt gemacht hätte."

Digitized by Google

„Und wer gab Ihnen den Auftrag zu dem Allem?“ fragte der Marcheſe. „Die Pflicht gegen meine Schweſter,“ erwiderte Carlo.

„Und wo blieb die Pflicht gegen Ihren Vater?“ fragte der Marcheſe wieder. — „Sie ging mit der Pflicht gegen meine Schweſter Hand in Hand,“ antwortete Carlo. „Indem ich meine Schweſter vor dem Jammer einer unglücklichen Ehe und dadurch vielleicht einer ewigen Verdammniß bewahrte, bewahrte ich zugleich meinen Vater vor dem Verbrechen eines Mordes an der Seele ſeiner Tochter und dem nimmer ſterbenden Wurm der Reue.“

Der Marcheſe wußte nichts mehr zu erwidern. Er kehrte in tiefen Gedanken auf ſein Zimmer zurück. Dort erwartete ihn die Nachricht, daß der erſte Kammerdiener in den Gemächern Ihrer Herrlichkeit, der Donna Bianca, eingeſchloſſen, das Fräulein ſelbſt aber mit der Zoſe verſchwunden ſei. Schlag auf Schlag entlud ſich das Gewitter über dem Schwergeprüften. Er war wie vernichtet. Man bat ihn um den Hauptſchlüſſel. Er fand ſich nirgends. Der Arme hatte Schaden am Gedächtniſſe gelitten; er erinnerte ſich nicht mehr, daß er ihn in der Thüre des Zimmers ſeines Sohnes hatte ſtecken laſſen. Endlich fand man ihn daſelbſt und befreite den Kammerdiener aus ſeiner Gefangenſchaft. Man beſtürmte ihn mit tauſend Fragen. Er konnte nicht die geringſte Auskunft geben. Der Marcheſe rief die ganze Dienerſchaft zuſammen. Niemand wollte etwas von dem Fräulein wiſſen.

Weich und immer weicher wurde das Vaterherz. Wie ein Reiſiger kam das Gefühl der Verlaſſenheit über den Unglücklichen. Er beſchwor ſeinen Sohn unter Thränen, ihm zu ſagen, wohin ſeine Schweſter gekommen. Carlo wußte es ſo wenig als er. Niemand konnte ſich das Räthſel löſen. Sie mußte entführt worden ſein. Aber wer ſollte ſie entführt haben? Der abgewieſene Freier? Ein ſolcher Verdacht ließ ſich nicht mit ſeinem Charakter vereinigen. Indeſſen, es gehen, wie Shakeſpeare ſagt, viele Dinge in der Welt vor, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt. Stille Waſſer gründen tief. Möglich war es immerhin, daß ſie der Advokat entführt hatte.

Carlo ſuchte ſich Gewißheit zu verſchaffen, begab ſich in das Haus des Sachwalters und hatte das Glück ihn zu treffen. Aber auf den erſten Blick erkannte er, daß Iſidoro der Sache völlig fremd war. Keine andere Möglichkeit blieb mehr übrig, als daß die Vermißte lediglich aus eigenem Antrieb und ohne alle fremde Beihilfe entwichen ſei.

Die Urſache ihrer Entweichung aber war mit glühender Schrift in das Gewiſſen des Vaters eingebrannt. Wer konnte wiſſen, ob er ſie wiederſah? Er hatte geglaubt, es ſei nur bis er ihren Starrſinn gebrochen; nun war ſein Starrſinn gebrochen, und mit ihm war ſein Herz gebrochen. Er weinte wie ein Kind. Doch er durfte ſich ſeinem Schmerze nicht hingeben; er mußte handeln; es galt, die Verlorene wieder zu finden. Carlo durchſtreifte alle Straßen der Stadt, die Dienerſchaft hielt Nachfrage in allen Häuſern. Der

Digitized by Google

Marchese fuhr nach dem Stadthause, machte in eigener Person die Anzeige von dem Verschwinden seiner Tochter, und setzte eine Belohnung von tausend Liren auf die Entdeckung des Aufenthalts der Vermißten. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung. Aber eben dadurch rief der Napoleonide nur noch ein schwereres Gewitter über sein Haupt herein; denn in einer gährenden Masse gleicht jede Bewegung dem Funken, der in einen Pulverthurm fällt.

Fama malum quo non aliud velocius ullum. Die Fama, besonders die böse Fama, die hundertzüngige Tochter der Verleumdung, ist jenes Ungeheuer, von welchem der Dichter*) sagt:

Von allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle sich keine,
An Wuth sich keine vergleicht."

Das Gerücht von dem Verschwinden, oder, wie die Fama sich ohne alles Bedenken aussprach, der Entführung der Tochter des Napoleoniden lief wie eine Pulverschlange pfeilschnell durch die ganze Stadt, und in jedem Munde gewann es eine andere Färbung und bereicherte sich um eine andere Anekdote. Dabei bewahrheitete sich denn so ganz das alte Sprüchwort: „die Wände haben Ohren." Denn ich vernahm mehr als einmal das Gerede, der Marchese hätte seinem Sohne gedroht, ihn unter die Guillotine zu liefern. Ja, ich hörte sogar einmal eine Stimme flüstern, der Lieutenant, ein ganz anderer Mann, als sein Vater, ein Patriot, wie es wenige gebe, dem die französische Uniform nur als Deckmantel diene, hätte gesagt, er wolle ein zweiter Brutus am Präsidenten werden. Und ich wußte doch als Augen- und Ohrenzeuge, daß Vater und Sohn, als ihnen diese unbedachten Worte entfielen, zwischen vier Wänden saßen und Niemand als Bianca und ich dabei zugegen waren. Ja, es wurden dem Gegenstande des allgemeinen Hasses — denn dieß war der Napoleonide schon wegen seines fanatischen Absolutismus, hauptsächlich aber wegen seiner offen ausgesprochenen Anhänglichkeit an die Fremdenherrschaft — es wurden, sage ich, dem Marchese, der, so schroff immer er auch sein mochte, im Grunde doch eine edle Gesinnung hatte, auch Aeußerungen, besonders Drohungen in den Mund gelegt, an die er, wie ich mit Zuverlässigkeit wußte, nie im Entferntesten gedacht hatte. Kurz, das Gewäsche der bösen Zungen ließ keinen trockenen Faden an ihm.

Mit jeder Minute wurde mir banger und banger um's Herz. Denn der Menschenstrom schwoll immer höher an. Und doch wollte ich nicht vom Platze weichen; ich konnte vielleicht durch meine Mitwirkung das Schlimmste verhüten. Endlich wurde mir etwas leichter um's Herz, ich sah die Uniform meines Freundes Carlo. Aber eben diese Uniform schien anfangs nur die Gefahr zu vergrößern. „Was wollen die Franzosen hier?" riefen mehrere

*) Schiller.

Digitized by Google

Stimmen; „wir haben ſie nicht gerufen; wir können allein mit unſern Angelegenheiten fertig werden. Nieder mit den Franzoſen!“

„Nieder mit den Franzoſen!“ antworteten tauſend Stimmen. „Nieder mit den Napoleoniſten!“ brüllten tauſend Andere. „Es leben die Franzoſen!“

„Es leben die Franzoſen!“ übertäubte ein gigantiſcher Laſtträger, der ſich an einen Eckſtein poſtirt hatte, den lauteſten Sturm. „Es leben die Franzoſen! Die Franzoſen ſind unſere Freunde, nur ihre Regierung, nur ihr Präſident iſt unſer Feind. Die franzöſiſche Nation will daſſelbe, was wir wollen, Freiheit und Unabhängigkeit. Es lebe die Freiheit! es lebe die Unabhängigkeit!“ — Und die ganze Menſchenmenge brüllte nach: „Es lebe die Freiheit! es lebe die Unabhängigkeit!“

„Und unſere Freiheit,“ begann der Volksredner wieder, „unſere Unabhängigkeit ſoll uns Niemand rauben, Niemand ſtehlen; wir leben für ſie und wir ſterben für ſie. Und ſollte ſich ganz Italien unter das Joch der Fremdenherrſchaft beugen, unſere gute Stadt Bononia wird es nie thun. Laſſet euch dieß geſagt ſein, für immer geſagt ſein, ihr Napoleoniſten und Napoleoniden! Wir ſtehen Einer für Alle und Alle für Einen, und ein Jeder von uns iſt ein Bruto, wie unſer Carlo. Es lebe Bruto Carlo!“

„Es lebe Bruto — Carlo!“ tönte es im Volkshaufen nach. Und lauter erſcholl es, und immer lauter: „Es lebe Bruto Carlo! Heraus, Bruto Carlo, heraus! und noch einmal heraus, Bruto Carlo, heraus!“

Der Gerufene mußte ſich zeigen, er mochte wollen oder nicht. Er hatte mittlerweile Gelegenheit gefunden, in ſein väterliches Haus zu ſchlüpfen und die Thüre hinter ſich zuzudrücken. Er trat, in ein römiſches Oberkleid gehüllt, und einen Carbonarohut in der Hand ſchwingend, auf den Balkon und rief: „Bononier! Römer! Brüder! ich danke euch für euer Vertrauen, ihr ſchenket es keinem Unwürdigen. Aber nun bitte ich euch auch, erinnert euch, daß dieſes Haus unter dem Schutze desjenigen ſteht, der ſich eures Vertrauens erfreut, und geht in Ruhe und Frieden Jeder in ſeine Behauſung. Es lebe Italien!“ Und die ganze Volksmaſſe brüllte: „Es lebe Italien! es lebe Carlo!“ Der Gefeierte ſchwang ſeinen Hut nach allen Seiten und zog ſich zurück.

Eben ſchlug die Mitternachtsſtunde. Der ganze Himmel ſchwamm in Licht. Man hätte ſich kaum einen ſchreiendern Contraſt denken können, als ein Aufruhr mit dieſer ambroſiſchen Nacht gebildet haben würde. Aber nun war auch die Ruhe der Stadt für den Augenblick gerettet. Der Menſchenſtrom verlief ſich und der Napoleonide konnte den Rückweg antreten.

Dieſer war kaum im Stadthauſe angekommen, als ſich die Gewitterwolken über ſeinem Haupte zuſammenzogen. Er wollte ſchnell nach Hauſe zurückkehren, aber der Präfekt hielt ihn mit Gewalt zurück; er kannte die Volksſtimmung und wußte, daß der bloße Anblick des Verhaßten die lange verhaltene Glut mit Einem Male zu lichten Flammen anfachen würde. Um

Digitized by Google

die öffentliche Aufmerkſamkeit ganz von ihm abzulenken, hieß er den Kutſcher des Marcheſe den Wagen leer zur Stadt hinausführen, und ließ das Gerücht ausſprengen, er ſei ſeiner Tochter auf die Spur gekommen und verfolge ſie nun auf ihrer Flucht. Dieſes Gerücht hatte zu viel Wahrſcheinlichkeit, um nicht überall Glauben zu finden. Und Niemand ließ ſich träumen, daß der Napoleonide noch in der Stadt ſein könnte. Deßhalb fand er denn eine Stunde nach Mitternacht ſeinen Weg vollkommen frei und kam unangefochten nach Hauſe.

Aber kaum war er dort angelangt, als ihn ſchon wieder ein neuer Schreck erwartete. Gegen zwei Uhr fielen gewaltige Schläge auf ſeine Hausthüre. Er ſah hinaus und erblickte zu ſeiner nicht geringen Beſtürzung eine franzöſiſche Militärpatrouille, welche Einlaß begehrte. Er befahl dem Pförtner, zu öffnen. Der Führer der Streifwache fragte nach dem Sohne des Hauſes, der als Unterlieutenant bei den Beſatzungstruppen in Rom ſtände, und ſich gegenwärtig als beurlaubt in Bologna bei ſeinem Vater aufhielte. Der Marcheſe ſagte, er könne keine Auskunft über denſelben geben, denn er habe ihn ſeit geſtern Nachmittag nicht mehr geſehen, und das letzte, was er von ihm gehört habe, ſei, daß er zu ihm geſagt, er kehre alsbald zu ſeiner Garniſon nach Rom zurück.

Der Unteroffizier erklärte, daß er für dieſen Fall Befehl habe, das Haus zu durchſuchen. „Dieß ſteht Ihnen frei," antwortete der Marcheſe; „ich werde Sie nicht daran hindern." Der Sergeant verlangte die Schlüſſel.

„Wenn Sie das Haus durchſuchen," antwortete der Marcheſe, „ſo müſſen Sie ſich nun ſchon die Mühe nehmen, auch die Schlüſſel zu ſuchen." — „Gut, ſo laſſe ich die Thüren ſprengen," erwiderte der Unteroffizier. — „Nach Belieben," verſetzte der Marcheſe; „nur bitte ich Sie, mich nicht länger mit Ihrer werthen Gegenwart zu beläſtigen." Der Franzoſe entfernte ſich. Der Marcheſe ſchloß die Thüre ab, die von ſeinem Zimmer nach Außen führte, und ging durch eine andere nach den Gemächern, die ſein Sohn bewohnte. Er hatte ihn kaum von der ihm drohenden Gefahr in Kenntniß geſetzt und zur Flucht aufgefordert, als ein Soldat erſchien und den Ausgang ſperrte.

Carlo mußte ſich gefangen geben und wurde abgeführt. Die franzöſiſche Beſatzung, welche damals in Bologna lag, war zwar ſehr ſchwach, und ihr Befehlshaber hatte ſie während der verhängnißvollen Nacht conſignirt, um das Uebel nicht noch größer zu machen, als es bereits zu werden drohte; aber vor wenigen Stunden war Verſtärkung angekommen, und man gedachte ein Beiſpiel zu ſtatuiren, welches geeignet wäre, die Empörung durch den Schrecken zu erſticken.

Das Gerücht von Carlo's Verhaftung verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch die Stadt; und nun zeigte ſich die Tücke der Fama erſt in ihrer ganzen Abſcheulichkeit. Der Marcheſe hatte ſeinem Sohne zur Flucht verhelfen wol-

Digitized by Google

len, und die böſe Nachrede bezichtigte ihn, er hätte den Verräther an ihm gemacht. Die Wuth des Volkes kannte keine Grenzen. Wer nur ein Wort zur Vertheidigung des Marcheſe vorbrachte, wurde mit Beſchimpfungen überſchüttet und konnte von Glück reden, wenn er nicht zu Boden geſchlagen wurde.

Ehe die Sonne aufging, wimmelte die pia strada wieder von Menſchen, die ſich nach dem Hauſe des Napoleoniden drängten. Einer der Erſten auf dem Platze war der Vetturino, welcher Bianca nach ihrem Zufluchtsorte gebracht hatte. Er wollte ſich die Belohnung holen, die der beſtürzte Vater auf die Entdeckung des Aufenthaltes ſeiner Tochter geſetzt. Er zog die Hausglocke. Ein Kopf ließ ſich am Fenſter blicken. Im Augenblicke flogen Steine nach demſelben, und in wenigen Minuten waren alle Scheiben zertrümmert.

Schläge auf Schläge fielen gegen die Hausthüre. „Heraus mit dem Verräther, heraus mit dem Elenden, der ſeinen Sohn unter die Guillotine liefert, ſeine Tochter zur Flucht aus ſeinen Mörderhänden nöthigt! Heraus mit dem Vaterlandsfeinde! heraus mit dem Volkswürger! An die Laterne mit der Canaille, an die Laterne!“ So brüllte es aus tauſend Kehlen, und krachend ſtürzte die Hausthüre in Trümmer.

Vergebens ſtrengte der Vetturino die ganze Kraft ſeiner Stimme an, den entſetzlichen Sturm nur auf einen Augenblick zu beſchwichtigen. Vergebens ſuchte er den Andrang des Volkes wenigſtens ſo lange zurückzuhalten, bis er ſeine tauſend Franken in Empfang genommen hätte. Alles war umſonſt. Das Rad war einmal im Laufe; wer es aufhalten wollte, wurde niedergeriſſen und zermalmt. Das Treppengeländer brach auseinander, die Treppe ſelbſt bog ſich unter der Laſt der hinaufſtürmenden Menge. Es war, als ſtände der Feind hinter den Tobenden und jagte ſie vor ſich her. Der Bewunderer Napoleons hätte ſich eine Vorſtellung vom Uebergang über die Berecina machen können. Das Gedränge war unbeſchreiblich. Viele wurden über den Rand hinausgedrückt und fielen den Unterſtehenden auf die Köpfe. Auf einmal ſtürzte die Treppe zuſammen. Die Stürmenden ſchienen die That Samſon's wiederholen zu wollen, der ſich und ſeine Feinde unter den Trümmern des Gebäudes begrub, in welchem ſie verſammelt waren.

Der Einſturz der Treppe wirkte jedoch im eigentlichen und im uneigentlichen Sinne des Wortes niederſchlagend und brachte die Raſenden einigermaßen zur Beſinnung. Wer ſich noch in der Hausflur befand und ſeiner Bewegungen mächtig war, floh auf die Straße. Aber auch hier war man ſeines Lebens nicht ſicher, wenn man ſich nicht eine gute Strecke weit vom erſtürmten Gebäude entfernte; denn die erbitterte Menge, welche ſich in den obern Räumen deſſelben feſtgeſetzt hatte, warf im buchſtäblichen Sinne des Wortes

„Das ganze Haus
Zum Fenſter hinaus.“

Gläſer, Flaſchen, Stühle, Tiſche, Schränke, Geräthſchaften aller Art, ſelbſt

Digitized by Google

das Silbergeſchirr, ſo weit es nicht Raum in den einzelnen Taſchen fand, Kleidungsſtücke, Betten, Ruhepolſter, Alles flog auf die Straße hinunter. Die Raſenden wurden immer raſender, je länger ſie den Hauptgegenſtand ihrer Wuth nicht finden konnten. Von der ganzen lebenden Einwohnerſchaft des Hauſes war lange Zeit keine Spur zu entdecken. Endlich fand man einige Mägde in einer Holzkammer. Sie flehten kreiſchend und händeringend um ihr Leben. Man ſagte es ihnen zu und ſchaffte ſie auf einer Nebentreppe zum Hauſe hinaus. Ihre Sache war etwas laut verhandelt worden.

Die übrige Dienerſchaft, welche in der Nähe verſteckt war, hatte das Ergebniß gehört, und wagte ſich nun ebenfalls mit der Bitte um Begnadigung hervor. Man ſagte ſie ihr unter der Bedingung zu, daß ſie den Aufenthalt ihres Herrn entdecken würde. Sie leugnete davon Kenntniß zu haben. Man bedrohte ſie mit dem augenblicklichen Tode. Da trat Einer vor und ſagte: „Ich will ihn euch verrathen.“ Er führte die Sprecher vor eine Tapetenwand und ſagte: „Hier öffnet.“ Sie glaubten, der Verräther wolle ſie zum Beſten haben, denn ſie entdeckten nirgends eine Spur von einem Schloſſe; die ganze Wand bildete Eine fortlaufende Tapete. Indeſſen ſchlugen ſie mit dem Finger an. Es klang hohl. Ein paar Hammerſchläge und die Bretterwand lag in Trümmern.

Der Marcheſe trat aus der Sturmlücke hervor. Er war in der Gewalt ſeiner Todfeinde. Sie ſchleppten ihn und ſeinen Verräther auf den Balkon und ſtürzten beide köpflings auf die Straße herunter. Gut, daß der Napoleonide bei aller Größe ſeines Namens die wichtige Perſönlichkeit nicht war, für die er ſich hielt, ſonſt wäre mit ſeinem Sturze, wie einſt mit dem Fenſterſprunge der kaiſerlichen Rathsherren in der Hauptſtadt Böhmens, das Signal zu einem dreißigjährigen Kriege gegeben geweſen. Indeſſen kam der Marcheſe eben ſo unbeſchädigt davon, wie weiland dieſe ſeine Vorgänger. Denn er überſiedelte nur aus dem Wandſchranke auf eine Matratze. Aber kaum hatte er ſich von ſeinem Falle aufgerafft und wollte entfliehen, als er von einem der Nächſtſtehenden gepackt und auf das Pflaſter geworfen wurde, daß es dröhnte. Der Athlete riß ihn wieder in die Höhe und war eben im Begriffe, das gefährliche Experiment an ihm zu wiederholen.

Da ſprang Iſidoro aus der Menge hervor, hielt den Raſenden am Arme und rief mit Löwenſtimme: „Halt ein, Freund! dieſer Schurke gehört der Volksjuſtiz, das Volk ſoll Gericht über ihn halten, er iſt nicht werth, von der Hand eines ehrlichen Mannes zu ſterben. Ihr haftet uns für ihn,“ fuhr er, gegen Einige der Umſtehenden gewendet, fort; „er iſt Gefangener des Volks.“ — „Er iſt Gefangener des Volks,“ erwiderten die Angeredeten; „wir haften für ihn, Niemand ſoll ihm ein Haar krümmen, bis ihm der Henker das Genick bricht. Es lebe Iſidoro, der Sachwalter des Volkes!“

Digitized by Google

„Es lebe Iſidoro, der Sachwalter des Volkes!“ brüllte der blinde Haufen nach, und der Napoleonide war für den Augenblick gerettet. Iſidoro ließ ihn in ſeine Wohnung abführen, die dem Hauſe des Marcheſe gerade gegenüber lag. Der Verräther aber war indeſſen ein Opfer der Volkswuth geworden; er lag entſeelt am Boden. Ein Raſender hatte ihm, ohne ſich Rechenſchaft von irgend einem Grunde zu geben, den Schädel auf dem Pflaſter zerſchmettert; und die pia strada, die Straße der chriſtlichen Liebe, trank mit Widerſtreben ſein Blut, das eine wüſte Lache um den entſeelten Leichnam bildete.

Während des ganzen langen, furchtbaren Auftrittes, in welchem die Volksrache ſich Luft machte, hatte ſich nicht Eine Uniform blicken laſſen; die franzöſiſche Garniſon war immer noch conſignirt. Mehrere Offiziere hielten vermöge einer ihnen zugekommenen außerordentlichen Vollmacht Kriegsgericht über Carlo. Er war des Treubruches an ſeiner Fahne, der Verſchwörung gegen das Leben des Präſidenten, und der Aufwieglung des Volkes angeklagt. Und zwar ſtützte ſich dieſe Anklage

1) auf eine Aeußerung, die ein Diener des Marcheſe als Ohrenzeuge von ihm denuncirt hatte, die Aeußerung nämlich, er würde, wenn er wüßte, daß der Präſident darauf dächte, die Republik zu ſtürzen und über ihren Trümmern den alten Kaiſerthron wieder aufzurichten, heute noch ein Brutus an ihm werden, und ſollte er ihm auch ein Cäſar geweſen ſein;

2) auf den Umſtand, daß der Beklagte nicht nur überhaupt an dem Aufruhre Theil genommen, ſondern auch in der Uniform, alſo in der Eigenſchaft eines franzöſiſchen Offiziers daran Theil genommen, und dadurch die Ehre des franzöſiſchen Namens ſowohl, als die Offiziersehre mit Füßen getreten;

3) auf ein Lebehoch, das ein Volksredner öffentlich vor verſammelter Menge auf ihn als Bruto Carlo ausgebracht, und das von ihm nicht nur nicht abgelehnt, ſondern faktiſch entgegengenommen worden, indem er auf dieſes Lebehoch und auf den Ruf: „Heraus, Bruto Carlo, heraus!“ mit einem Rebellenhute in der Hand auf dem Balkone erſchienen ſei und den Aufrührern feierlich ſeinen Dank dargebracht habe.

Als Zeugen wurden von dem Ankläger für den erſten Punkt der eigene Vater des Beklagten und ein Diener ſeines Hauſes, für die beiden andern die ganze Stadt, namentlich aber eine Menge unparteiiſcher Franzoſen genannt, welche bei dem Aufruhre zugegen geweſen waren, und Alles mit angeſehen und mit angehört hatten.

Es handelte ſich nun vor Allem um die Herbeiſchaffung dieſer Zeugen. Aber eben ſie war nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen. Der ganze Aufruhr war nicht ſo faſt gegen die Franzoſen oder ihre Intervention gerichtet geweſen, obwohl er ohne Zweifel durch den Hinblick auf ſie hervorgerufen

Digitized by Google

worden war; er hatte ſich mehr in den Grenzen des Privatlebens bewegt; aber ſobald man nur etwas Holz zum Feuer trug, ſchlug er augenblicklich in eine Empörung gegen die eingedrungene Fremdenherrſchaft um. Das franzöſiſche Gouvernement mußte deßhalb äußerſt vorſichtig zu Werke gehen; man hatte die Garniſon conſignirt, man hatte den Beklagten während der Nacht aufheben laſſen, man mußte auch die Zeugen unter der Hand beizubringen ſuchen. Dieſelben Rückſichten hatten die ſtädtiſchen Behörden zu beobachten; auch ſie durften den Feuerbrand nicht in den Pulverthurm werfen, auch ſie mußten die Erſpectative einhalten. Die Neutralität der beiden Gouvernements, des franzöſiſchen wie des päpſtlichen, war das einzige Mittel zur Verhütung einer Revolution, die, wenn ſie zum vollen Ausbruche gekommen wäre, beiden Theilen unberechenbares Unheil gebracht hätte.

Bei dieſer Lage der Dinge fand es das Kriegsgericht für das Gerathenſte, ſich der ſtädtiſchen Präfektur als Mittelsperſon zu bedienen. Es wandte ſich alſo an ſie mit der Bitte um Herbeiſchaffung der beiden Hauptzeugen, des Vaters und des Dieners. Die Präfektur erklärte dieſelbe vorderhand für unmöglich. Auf dieſe Erklärung hin wollte der Präſident des Kriegsgerichts die Sitzung ausgeſetzt wiſſen. Da trat der Capitän Rapporteur auf und ſagte, der Fall ſei ſeines Erachtens zu dringend, um ſich nur einen Augenblick verſchieben zu laſſen; man müſſe jede Minute gewärtig ſein, daß das Volk den Gefangenen mit Gewalt zu befreien ſuche.

„Für dieſen Fall," antwortete der Präſident, „haben wir unſere Kanonen."

„Und ſind," erwiderte der Rapporteur, „für den Verluſt der Stadt, vielleicht des ganzen Kirchenſtaates verantwortlich. Nein, wir müſſen die Ruhe um jeden Preis, ausgenommen den Preis unſerer Ehre, zu erhalten ſuchen. Laſſen Sie uns einmal den Verſuch machen, ob wir die Sache nicht auch ohne die genannten beiden Zeugen führen können. Sind ſie doch ohnedieß durchaus überflüſſig. Der Vater hat das Recht, in Sachen des Sohnes ſein Zeugniß zu verweigern. Es kommt alſo rückſichtlich ſeiner blos die Frage in Betracht, ob er ſich, wenn er zugegen wäre, dieſes Rechtes wohl bedienen würde, oder nicht. Darüber wird uns der Unteroffizier Auskunft geben können, der den Beklagten verhaftet hat. Ich trage darauf an, daß man ihn rufe." Der Präſident ließ ihn rufen.

Der Unteroffizier erklärte, daß der Vater eben im Begriffe geweſen ſei, ſeinem Sohne zur Flucht zu verhelfen, als die Wache dazu gekommen.

„Damit haben wir meines Erachtens genug," ſagte der Rapporteur. „Wer einem Verhafteten zur Flucht verhelfen will, wird nicht *gegen* ihn zeugen, wenn er nicht muß. Der Vater könnte alſo im höchſten Falle *für* ſeinen Sohn zeugen, und dieß würde er, wie wir Alle überzeugt ſind, auch thun. Aber dieſes Zeugniß würde kein Sandkörnchen in die Wagſchale

Digitized by Google

werfen, wir könnten als Richter nicht den geringſten Werth darauf legen. Des Zeugniſſes des Vaters bedürfen wir alſo durchaus gar nicht. Was aber das Zeugniß des Dieners betrifft, ſo iſt es ebenfalls ungiltig, wenn er für den Beklagten ſpricht, ungiltig aus dem juridiſchen Grunde, weil der Diener Partei nimmt; es verdient aber keinen Glauben, wenn er gegen den Beklagten ſpricht, aus dem moraliſchen Grunde, weil, wer ſeinen Herrn in einer ſolchen Sache verräth, eben ſo leicht auch zum Verräther an der Wahrheit wird; und für den juridiſchen Standpunkt würde es allen Werth verlieren, weil er allein ſtände. Wir bedürfen alſo auch des Zeugniſſes des Dieners nicht."

„Und überdieß," fiel der Präſident dem Sprecher in die Rede, „wird mir ſo eben gemeldet, daß der Diener, der uns die Aeußerung des Beklagten denuncirt hat, mit zerſchmettertem Gehirn am Boden liege. Wir können alſo ſogleich in unſerer Sache weiter vorſchreiten; denn die übrigen Zeugen ſind bei der Hand; aber auch ihrer wird man kaum bedürfen; der Beklagte wird ihre Angaben nicht wohl in Abrede zu ſtellen wagen. Man bringe den Beklagten."

Carlo ward vor die Schranken geſtellt. Der Präſident verlas die Klagepunkte und fragte, was er dagegen vorzubringen hätte.

„Man lege mir Beweiſe vor," erwiderte Carlo, „man ſtelle mir Zeugen gegenüber, ſo will ich mich verantworten."

„Beweiſe," verſetzte der Präſident, „hat man in Ihren Papieren nicht gefunden, aber dem Zeugniſſe der ganzen Stadt werden Sie nicht widerſprechen wollen. Indeſſen wollen wir die Anklagepunkte der Reihe nach durchgehen. Sie ſind alſo der Aeußerung beſchuldigt, Sie würden, wenn Sie wüßten, daß der Präſident darauf dächte, die Republik zu ſtürzen und über ihren Trümmern den alten Kaiſerthron wieder aufzurichten, heute noch ein Brutus an ihm werden, und ſollte er Ihnen auch ein Cäſar geweſen ſein. Bekennen Sie ſich dieſer Aeußerung ſchuldig?"

„Wo ſind die Zeugen, daß ich ſie gethan hätte?" fragte Carlo.

„Ich frage, ob Sie ſich dieſer Aeußerung ſchuldig bekennen," erwiderte der Präſident.

„Und ich frage, wo die Zeugen ſeien, daß ich ſie gethan hätte," verſetzte Carlo.

„Einer der Diener Ihres väterlichen Hauſes hat ſie aus Ihrem Munde gehört," antwortete der Präſident.

„Man ſtelle mir denſelben gegenüber," entgegnete Carlo.

„Er iſt nicht mehr unter den Lebenden," verſetzte der Präſident.

„Damit fällt dieſer Klagepunkt von ſelbſt," ſagte Carlo.

„Noch nicht ſo ganz," erwiderte der Präſident; „er wird durch die Entgegnung aufrecht erhalten, die darauf fiel. Ihr Herr Vater, der Herr Marcheſe, erwiderte auf die gedachte Aeußerung, und er würde alsdann

Digitized by Google

ein Brutus an Ihnen werden, aber ein anderer Brutus, ein Brutus, der seine Söhne hinrichten lasse, wenn sie aus der Linie treten, er würde sie unter die Guillotine liefern."

„Wer ist Zeuge für diese Entgegnung?" fragte Carlo.

„Derselbe, der Ihre Aeußerung aus Ihrem Munde gehört hat," erwiderte der Präsident.

„Sie sagen ja, der sei nicht mehr unter den Lebenden," versetzte Carlo. „Also fällt auch diese erkünstelte Stütze des ersten Klagepunktes und damit wieder der Klagepunkt selbst."

„Auch jetzt noch nicht ganz," entgegnete der Präsident. „Ein Mann von Wort bleibt bei dem, was er gesagt hat. Ich komme deßhalb auf meine frühere Frage zurück. Bekennen Sie sich der gedachten Aeußerung schuldig?"

„Ich bekenne mich derselben schuldig," erwiderte Carlo, „oder ich bekenne mich derselben nicht schuldig. Das Eine ist so gleichgiltig als das Andere. Angenommen, ich bekenne mich derselben schuldig; angenommen, ich hätte diese Aeußerung gethan: was finden Sie Strafbares an derselben? Angenommen also, ich hätte gesagt, ich würde, wenn ich wüßte, daß der Präsident darauf dächte, die Republik zu stürzen und über ihren Trümmern den alten Kaiserthron wieder aufzurichten, heute noch ein Brutus an ihm werden — wir haben Alle geschworen für die Republik zu leben, zu sterben, für die Republik Gut und Blut einzusetzen, wir sind also eidlich verpflichtet, sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen: worin liegt nun das Verbrechen, wenn ich sage, ich würde Demjenigen den Dolch in's Herz stoßen, der sie zu stürzen versuchen würde? Und wie, meine Herren, Sie wären im Stande, den Präsidenten in Ihrem Herzen des Hochverraths zu beschuldigen? Ich für meine Person halte es für eine moralische Unmöglichkeit, daß der Präsident auf den Umsturz der Republik denke. Der Präsident kann nie in den Fall kommen, die Republik zu stürzen, folglich kann auch ich nie in den Fall kommen, ein Brutus an ihm zu werden. Wie mögen Sie mich nun einer Verschwörung gegen das Leben des Präsidenten beschuldigen? Fällt nicht im Gegentheile diese Beschuldigung auf Sie selbst zurück, sobald Sie dem Präsidenten den hochverrätherischen Gedanken unterlegen, die Republik zu stürzen? Sehen Sie, meine Herren, diese so furchtbar klingende Aeußerung hat nicht das Geringste auf sich. Es ist ganz gleichgiltig, ob ich sie gethan habe oder nicht, ob ich mich derselben schuldig bekenne oder nicht. Nun aber können Sie mich durch nichts derselben überweisen. Was wollen Sie also?"

„So lassen wir denn," versetzte der Präsident, durch die schlagende Logik etwas aus dem Concepte gebracht, „meinetwegen diesen Punkt fallen. Wahrlich, der Tod dieses Dieners kam Ihnen sehr gelegen," unterbrach er sich selbst und warf einen bedeutsamen Blick auf Carlo. „Nun bleiben aber,"

Digitized by Google

fuhr er fort, „noch die beiden andern Anklagepunkte. Von ihnen werden Sie ſich nicht ſo leicht losſchälen können; ſie ſind durch das Zeugniß der ganzen Bevölkerung erwieſen. Sie haben an einem Aufruhre Theil genommen, und . . .“

„Verzeihen Sie, Herr Präſident,“ fiel Carlo ein. — „Unterbrechen Sie mich nicht,“ erwiederte der Präſident ſtreng. „Antworten Sie, wenn ich geſprochen habe. Sie haben an einem Aufruhre Theil genommen, und zwar in der Uniform eines franzöſiſchen Offiziers daran Theil genommen, Sie haben alſo die Ehre des franzöſiſchen Namens, Sie haben die Offiziersehre mit Füßen getreten.“

„Herr Oberſt,“ fiel Carlo dem Präſidenten wieder in die Rede und griff mit der Rechten an die Stelle, wo ſo ſonſt ſein Degen hing.

„Ich gebiete Ihnen Ruhe,“ erwiederte der Präſident; „Sie ſtehen als Beklagter vor dem Kriegsgericht; wenn Sie mich noch einmal unterbrechen, verlieren Sie das Recht der Vertheidigung. Ich wiederhole es, Sie haben an einem Aufruhr Theil genommen, und zwar in der Uniform eines franzöſiſchen Offiziers daran Theil genommen, Sie haben alſo die Ehre des franzöſiſchen Namens, Sie haben die Offiziersehre mit Füßen getreten.“ Carlo war im Begriffe ſeine Einſprache zu wiederholen, aber der Blick eines Freundes unter ſeinen Richtern führte ihn zur Beſinnung zurück. Er ſetzte ſich und hörte das Folgende ohne weitere Unterbrechung an. „Sie haben,“ fuhr der Präſident fort, „durch Annahme des auf Sie ausgebrachten Lebehochs Ihren Brutuscharakter öffentlich anerkannt, Sie ſind auf den Ruf: „Heraus, Bruto Carlo, heraus!“ einen Rebellenhut in der Hand ſchwingend auf den Balkon getreten und haben den Aufrührern öffentlich Ihre Huldigung dargebracht. Dieſe Thatſachen ſind durch tauſend Zeugen erwieſen, Sie können ſie nicht Lügen ſtrafen. Was haben Sie auf dieſe Klagepunkte zu erwidern?“

Der Beklagte ließ einen ruhigen, feſten Blick über den Kreis ſeiner Richter hinſchweifen und antwortete mit eben ſo ruhiger und feſter Stimme: „Der Aufruhr war gegen meinen Vater gerichtet: welcher Menſch von Vernunft und Gefühl wird ſich einfallen laſſen, ich hätte daran Theil genommen? Die Menge hatte ſich vor unſerem Hauſe zuſammengerottet, es war natürlich, daß ich eine Zeit lang unter derſelben geſehen wurde; ich mußte mir doch Bahn durch ſie brechen, um unter mein väterliches Dach zu gelangen. Die Beſchuldigung, die ſchimpfliche Beſchuldigung, die ich als Franzoſe, als Offizier, ſobald ich frei ſein werde — und ich zweifle an meiner Freiſprechung ſo wenig, als an der Macht der Wahrheit — die ich, ſage ich, als Franzoſe, als . . . .“

Hier fiel ihm der Präſident wieder in die Rede. „Keine Silbe mehr, Beklagter, als was unmittelbar zu Ihrer Vertheidigung gehört,“ ſagte er,

Digitized by Google

„ſonſt muß ich Ihnen das Wort entziehen. Wenn Sie frei ſind, falls Sie anders freigeſprochen werden, ſteht es in Ihrem Belieben, was Sie thun wollen.“

„Gut,“ antwortete Carlo, „wieder zur Sache. Es liegt auf der platten Hand, daß ich nicht an dem Aufruhre Theil genommen, daß ich alſo auch die franzöſiſche Uniform und den Offizierscharakter nicht beſchimpft habe. Ich war auf dem Wege nach Hauſe begriffen, fand unſere Wohnung von der Menge belagert. Ich drängte mich durch und gelangte glücklich unter mein Dach. Dort angekommen, vernahm ich das Gebrüll: „Es lebe Bruto Carlo! heraus, Bruto Carlo!“ Bin ich für die Worte eines Andern verantwortlich? Ich konnte nicht einmal wiſſen, wem nur dieſer Ruf galt. Allein ich dachte mir allerdings, er werde mir gelten, und trat auf den Balkon, und zwar in bürgerlicher Kleidung, nicht in meiner franzöſiſchen Offiziersuniform, einen gewöhnlichen Sommerhut in der Hand ſchwingend, ohne mir träumen zu laſſen, daß deſſen Form oder Farbe in irgend welcher Beziehung zu einer Rebellion ſtehen könnte; ich trat auf den Balkon, ſage ich, nicht um der aufrühreriſchen Menge meine Huldigung darzubringen, ſondern um ſie zur Ruhe zu weiſen. Daß ich mich in keine Erörterungen über die ſeltſame Benennung Bruto Carlo einließ, wird mir doch wohl Niemand zum Vorwurf machen wollen. Man müßte den Verſtand verloren haben, wenn man ſich mit einem aufgeregten Pöbel in Erörterungen einlaſſen wollte. Die Hauptſache war, dem Aufruhr zu ſteuern. Sie, meine Herren, ſteuerten ihm doch nicht. Ich mußte mein Haus ſchützen, ich mußte meine Perſon, meine Ehre, meine franzöſiſche Ehre und meine Offiziersehre, mußte mein Leben und das Leben meiner Mitbürger, mußte die Ruhe der Stadt, die Ruhe des ganzen Staates, Ihre eigene Ruhe ſchützen. Und ich that es. Ich beſänftigte die tobende Menge. Und was ſprach ich, um ſie zu beſänftigen? Nichts anderes, als: „Bononier, Römer, Brüder! ich danke euch für euer Vertrauen, ihr ſchenkt es keinem Unwürdigen. Aber ich bitte, erinnert euch, daß dieſes Haus unter dem Schutze desjenigen ſteht, der ſich eures Vertrauens erfreut, und geht in Ruhe und Frieden, Jeder in ſeine Behauſung.“ Wo liegt nun der Hochverrath, deſſen man mich beſchuldigt? Ich habe Ihren Dank verdient, meine Herren! ſtatt deſſen ſitzen Sie über mich zu Gericht. Indeſſen genug. Ich habe geſprochen. Richten Sie.“

Der Beklagte wurde abgeführt, aber ſchon nach wenigen Minuten wieder hereingerufen.

„Sie ſind freigeſprochen,“ kündigte ihm der Präſident an; „aber Sie bleiben aus andern Gründen vorderhand noch als Gefangener in unſerer Mitte. Ich habe ſo eben die Nachricht erhalten, daß Ihr Herr Vater, der Marcheſe, ſich als Gefangener in den Händen des Volkes befinde und man allen Grund zur Beſorgniß habe, er möchte, obgleich für den Augenblick in

Digitized by Google

die Sicherheit der Haft gebracht, ein Opfer ſeiner Rache werden. Er iſt einer der Unſern, wir müſſen ihn retten, und Ihrer, ſeines Sohnes, wollen wir uns als des Werkzeuges dazu bedienen. Denn wenn wir Sie jetzt auch freigeſprochen haben, ſo ſteht doch die moraliſche Ueberzeugung bei uns feſt, daß Sie es mit dem Volke halten, welches uns haßt, und um unſertwillen auch Ihren Herrn Vater haßt, weil er es mit uns hält; wir zweifeln deßhalb keinen Augenblick, daß uns das Volk um den Preis, Sie wieder in ſeiner Mitte zu ſehen, bereitwillig ſeinen Gefangenen überlaſſen werde. Ueber dieſe Auswechslung wollen wir eben mit der Stadt unterhandeln, und ſobald dieſelbe angenommen ſein wird, ſind Sie entlaſſen."

Carlo wußte, daß ſein Vater jedenfalls bei den Franzoſen ſicherer war, als bei ſeinen Mitbürgern, und ihm ſelbſt behagte es bei dieſen beſſer, als bei jenen. Er ließ ſich deßhalb die kurze Verlängerung ſeiner Haft von Herzen gefallen, ja er ſchätzte ſich glücklich, auf dieſe Art ſeines Vaters Retter zu werden.

Die Kaſerne, worin die franzöſiſche Garniſon lag, war ſchon ſeit mehreren Stunden von Volkshaufen umſchwärmt, und von Zeit zu Zeit erfolgten unheildrohende Kundgebungen. Nichts aber lag dem Plane der Franzoſen ferner, als das italieniſche Volk zu erbittern. Sie gaben ſich bei ihrer Intervention alle Mühe, nicht als Feinde, ſondern als Freunde zu erſcheinen. Man ließ die Kundgebungen unerwiedert und begnügte ſich, die Thore geſchloſſen zu halten. Indeſſen trachtete man die Quelle des Aufruhrs ſo ſchnell als möglich zu verſtopfen. Man ſchickte einen Parlamentär mit dem Vorſchlage zur Auswechslung der beiden Gefangenen an das ſtädtiſche Gouvernement, und beide Behörden, die franzöſiſche und die bologneſiſche, verbürgten dem Volke, wenn es auf dieſe Auswechslung einginge, unter der Bedingung einer alsbaldigen Rückkehr zur Ruhe und Ordnung volle Amneſtie. Iſidoro trug vom Balkon ſeines Hauſes herab der verſammelten Menge die Sache vor, und der Vorſchlag wurde mit lautem Jubelgeſchrei begrüßt. Der Napoleonide wurde ohne alle Widerrede den Franzoſen übergeben, ſein Sohn kehrte in die Mitte des Volkes zurück. Aber er hatte ſeinen Vater kennen gelernt, er hatte der kindlichen Liebe ihr Recht zurückgegeben, er hatte den Verkannten in ſeinem Herzen reſtituirt, und nun glaubte er ihn auch im Herzen des Volkes reſtituiren zu müſſen. Er betrat den Balkon ſeines halbdemolirten Hauſes und hielt folgende Rede an das Volk:

„Mitbürger, Freunde, Brüder! Kaum zwölf Stunden ſind dahingegangen, ſeitdem ich euch von dieſer Stätte herab gebeten habe, euch zu erinnern, daß dieſes Haus unter dem Schutze desjenigen ſtehe, der ſich eueres Vertrauens erfreue. In dieſe zwölf Stunden haben ſich mehr Ereigniſſe und Erfahrungen zuſammengedrängt, als der Menſch ſonſt in eben ſo vielen Jahren zu erleben pflegt. Sie ſollen nicht ſpurlos an uns vorübergehen. Wir ſind

innerhalb zwölf Stunden um zwölf Jahre älter geworden, wir wollen auch um zwölf Jahre weiser geworden sein. Wir wollen uns nicht mehr durch Vorurtheile blenden, nicht mehr durch Mißverständnisse irre führen, nicht mehr von Rachgier beherrschen lassen. Ich war von dieser Rednerbühne abgetreten, ihr hattet euch zerstreut und in euere Wohnungen zurückgezogen, die Stadt war wieder so still und ruhig wie der Sternenhimmel, der darauf niederlächelte. Da erschien eine Militärpatrouille auf diesem Platze, mich zu verhaften. Mein Vater war eben nach Hause gekommen. Ihr glaubtet, er hätte nach der Patrouille geschickt. Ich sage euch, dem ist nicht so; er war kaum zwei Minuten vor dem Erscheinen derselben zurückgekehrt, und er kam unmittelbar von der Präfektur her, man hatte ihn um der Ruhe der Stadt willen so lange auf derselben gefangen gehalten. Die Patrouille fragte nach mir. Der Marchese verleugnete mich, er hatte mich seit vielen Stunden nicht mehr gesehen. Der Unteroffizier forderte die Schlüssel, das Haus zu durchsuchen. Der Marchese verweigerte sie ihm und ersuchte ihn um die Gefälligkeit ihn nicht länger mit seiner Gegenwart zu belästigen. Der Wachführer ging. Mein Vater schloß die Thüre hinter ihm ab, und eilte durch eine andere Thüre nach meinem Zimmer. Er drängte mich zur Flucht. Es war zu spät, die Soldaten kamen uns zuvor und sperrten uns den Ausgang. Ich wurde festgenommen und abgeführt. Mitbürger, Freunde, Brüder! dieß war der Verlauf der Sache. Mein Vater wollte mir zur Flucht verhelfen, und ihr wähntet, er hätte mich verrathen. Ihr habt dem Marchese großes Unrecht gethan. Ihr stürmtet dieses Haus, ihr durchsuchtet alle Winkel von unten bis oben, nirgends konntet ihr den Gegenstand eures ungerechten Hasses finden, ihr mußtet am Ende auf den Gedanken kommen, er sei nicht hier. Da trat einer seiner Diener vor und verrieth ihn. Ihr selbst verachtetet diesen Elenden, denn ihr stürztet ihn mit meinem schwer verkannten Vater von diesem Balkone herunter und zerschmettertet ihm das Gehirn am Pflaster, ihr waret die Werkzeuge der rächenden Nemesis. Dieser Elende hatte die ganze Flamme angefacht. Er hatte das Gerücht ausgestreut, daß der Marchese geäußert hätte, er wolle mich unter die Guillotine liefern. Diesem Gerüchte schenktet ihr Glauben. Ihr bewieset es durch die That. Aber wie konntet ihr ihm Glauben schenken? Ging es nicht von unserem eigenen Hause aus? War also nicht sein Urheber schon vorweg ein Verräther? „Mein Haus ist meine Burg," sagt der Brite. Der Italiener denkt so frei als der Brite; er sagt dasselbe. Was zwischen meinen vier Wänden gesprochen wird, ist ein heiliges, ein unantastbares Geheimniß. Oder was würdet ihr Demjenigen antworten, welcher Rechenschaft über Aeußerungen von euch verlangen würde, die bloß in euerem Familienkreise gefallen sind? Mitbürger, Freunde, Brüder! so verhält es sich mit der Rede, die so viel böses Blut unter euch gemacht hat. Es handelt sich gar nicht um die Frage, ob mein Vater sie ausgestoßen habe,

Digitized by Google

oder nicht. Wenn er ſie ausgeſtoßen hat, ſo hat er ſie zwiſchen ſeinen vier Wänden und im Kreiſe ſeiner Familie ausgeſtoßen; es iſt folglich ſo viel, als hätte er ſie nicht ausgeſtoßen. Jedenfalls ging ſie ihm nicht von Herzen. Denn, als ſie mich holten, um mich vor ihr Kriegsgericht zu ſtellen, wollte er mir, wie geſagt, zur Flucht verhelfen. Wie ſtimmt dieß mit der Drohung überein, mich unter die Guillotine zu liefern? Aber die Leidenſchaft iſt taub, und die Leidenſchaft hatte euch übermannt; ihr wußtet nicht mehr, was ihr thatet. Nun ihr wieder ruhig geworden, ſehet ihr's ein, ihr habt dem Marcheſe großes Unrecht gethan. Ihr habt geglaubt, meine Schweſter ſei ſeinen Händen entflohen? Nein, ſie iſt euern Händen entflohen. Und müßt ihr ſie jetzt nicht glücklich preiſen, müßt ihr euch nicht ſelbſt glücklich preiſen, daß ſie euern Händen entflohen? Ihr habt Gefühl, ich weiß es, ihr habt ein zartes Gefühl. Ihr wäret vor euch ſelbſt erröthet, wenn ihr euch auf einmal mit euern wuthentſtellten Geſichtern, mit euern wildrollenden Augen, mit euern geballten Fäuſten der von euch Allen verehrten Jungfrau gegenüber geſehen hättet, der Tochter Desjenigen, den euere mordflammenden Blicke ſuchten. Mitbürger, Freunde, Brüder! ſo verhält es ſich mit der Entweichung meiner Schweſter; ſie hat ſich nicht ſo faſt vor der Wuth ihres Vaters, als vor euerer eigenen Wuth geflüchtet. Danket dem Himmel, daß ſie euch nicht in dieſer Wuth geſehen hat! Ihr ſchlüget die Augen nieder, ſo oft ſie euch begegnen würde; denn, wie ich bereits geſagt habe, ihr verehret ſie Alle in euerem Herzen. Warum aber nähret ihr nicht ein ähnliches Gefühl gegen ihren Vater, den Marcheſe? Das Sprüchwort ſagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," und ihr wiſſet, die Sprüchwörter haben nie ganz Unrecht. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wenn ihr an meiner Schweſter, wenn ihr an mir etwas zu entdecken glaubet, was euch Achtung einflößt, ſo erinnert euch, daß das Gute, das ihr an uns zu bemerken glaubet, ſeine Wurzel in unſerem Vater hat. Warum wollet ihr dem Vater den Zoll verſagen, den ihr der Tochter und dem Sohne entrichtet? Mitbürger, Freunde, Brüder! warum glaubet ihr den Marcheſe euerer Achtung, euerer Liebe unwürdig? Weil er dem monarchiſchen Prinzip huldigt? Weil er ein Verehrer des Hauſes Napoleon iſt? Was hat die politiſche Geſinnung mit dem Menſchen zu thun? — Weil er eine rauhe Außenſeite zeigt? Weil er das Kind bei ſeinem Namen nennt? Weil er die Sprache nicht zur Verheimlichung ſeiner Gedanken mißbraucht? Weil er einen ſchroffen Charakter, weil er ſtarre Grundſätze hat? Mitbürger, Freunde, Brüder! wer Jedermann ſchön thut, gehört nicht immer zu den Beſten. Wann hat der Marcheſe je ſeine Bürgerpflichten verletzt? wann hat er je ſich der Mitwirkung zum Wohle der Stadt entzogen? wann hat er je ſeinen Nebenmenſchen übervortheilt? War er nicht im Gegentheile ſtets bei der Hand, wenn man ſeiner Dienſte bedurfte? Hat er nicht überall geholfen, wo er helfen

Digitized by Google

konnte? Wer von euch, wenn er eine Bitte an ihn hatte, ging jemals unbefriedigt von ihm? Mitbürger, Freunde, Brüder! ich weiß, ihr sehet es ein, daß ihr dem Marchese großes Unrecht gethan habt. Wollt ihr dieses Unrecht nicht wieder gut zu machen suchen? Der Marchese ist aus euerer Mitte verbannt. Wollt ihr ihn nicht wieder zurückrufen? Mitbürger, Freunde, Brüder! man hat uns Amnestie gegeben, auch wir wollen Amnestie geben. Was innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden geschehen ist, sei für immer in das Grab der Vergessenheit gesenkt. Aber Früchte sollen uns aus den gemachten Erfahrungen reifen, und diese Früchte wollen wir uns durch nichts mehr entreißen lassen, die Früchte: Eintracht, Liebe, Vertrauen! Es lebe die Eintracht! es lebe die Liebe! es lebe das Vertrauen!"

Und aus tausend Kehlen erscholl der Ruf: „Es lebe die Eintracht! es lebe die Liebe! es lebe das Vertrauen! Es lebe Carlo! Es lebe der Marchese! Es lebe Bianca! und noch einmal, es lebe Bianca! und abermal, es lebe Bianca!"

Dieses dreimalige Lebehoch auf die allverehrte Tochter des Hauses wurde durch den unerwarteten Anblick derselben hervorgerufen; denn die schmerzlich Vermißte fuhr in diesem Augenblicke in die pia strada ein. Der Vetturino, der sie nach der Villa ihrer Freundin geführt hatte, war, als er sah, daß er bei Erstürmung des Hauses unmöglich zu seinem Zwecke kommen konnte, mit der Nachricht von dem Stande der Dinge zu ihr hinausgefahren, und die Gefahr, in welcher ihr Vater schwebte, hatte sie hereingeführt. Sie ward im Triumphe aus dem Wagen gehoben. Carlo eilte auf die Straße hinunter und empfing sie in seinen Armen. Das väterliche Haus eignete sich nicht mehr zu ihrer Aufnahme. Er führte sie in die gegenüberliegende Wohnung seines Freundes Isidoro. Dieser war mittlerweile nach der Kaserne der französischen Garnison geeilt, den Marchese zu holen, der um seiner Sicherheit willen daselbst gefangen saß. Ein paar Worte genügten, und mit Freuden kehrte der Napoleonide am Arme seines Retters in die Mitte des Volkes zurück, das ihn vor wenigen Stunden noch mit dem Tode bedroht hatte und nun mit betäubendem Jubelgeschrei empfing. Und da saßen wir denn, der Marchese, seine beiden Kinder und ich, nach Verfluß von vierundzwanzig schicksalschweren Stunden, wenn auch in einem andern Hause, so doch in demselben traulichen Kreise beisammen, in welchem wir Tags zuvor um dieselbe Zeit beisammengesessen waren, und sahen unsere Anzahl wie damals durch einen Fünften, unsern Freund Isidoro, vermehrt, unsern Kreis aber nicht mehr durch ihn zerstückt, sondern ergänzt. Der Marchese legte die Hand seiner Tochter in die Hand ihres Geliebten. Und der Vetturino, der so eben seine tausend Liren in Empfang genommen hatte, brachte, aus dem Hause kommend, ein donnerndes Hoch auf das Brautpaar und den Marchese aus, und die ganze versammelte Menge brüllte nach: „Es lebe Isidoro! Es lebe Bianca! Es lebe Carlo! Es lebe der Napoleonide!"

Digitized by Google

Stolz Jägersmann.

Volkslied von Joseph Pape.

„O Jäger mein, o Jäger stolz!
Willst wieder hinaus in's wilde Holz?
Darüber muß ich weinen."
„„Ich kann's nicht lassen, die Bracken zerr'n
Zu wild an ihren Leinen.

Ob auch im Herzen die Liebe brennt,
Hat doch der Wald der Freud' kein End'!
Die Jäger sind rauhe Gesellen:
Einen Kuß und noch einen, und nun Ade!
Die Bracken, die Winde bellen.""

Es brach der Hirsch, es galt den Reh'n;
Sie wollte heimlich den Liebsten seh'n,
Sie schlich sich hinter die Tannen:
Da schenchten die Winde, die Bracken braun
Eine Hindin weiß von dannen, —

Eine Hindin weiß, eines Schusses werth;
Der Jäger spannt, der Bolze fährt,
Er fährt der Braut in's Herze. —
„„Nun hab' ich gethan einen guten Schuß!""
Da erlosch eine lichte Kerze.

„„Nun hab' ich gethan einen Schuß so gut,
Es färbet der Liebsten rothes Blut
Wohl alle die Blumen im Moose; —
Ich zieh' dir an ein schwarzes Kleid
Und begrabe dich bei der Rose;

Ein schwarzes Kleid, eine rothe Ros',
Ein goldener Stern aus des Himmels Schooß!
Waldvöglein helfen mir klagen:
Der Welt mit aller ihrer Freud'
Will heute ich entsagen.""

Aus Tirol.

Von A. J. Hammerle.

I. Land und Leute.

Tirol ist bekannt wegen seiner großen Naturscenen in Beziehung auf die physische Beschaffenheit des Landes. Da sind die himmelanstrebenden Berge, ewig mit Schnee und Eis bedeckt; da trifft man schauerliche Felsgeklüfte, wo die Adler nisten; da hausen die Geier, die Bären, die Füchse

Digitized by Google

und Dachſe; da wechſeln düſtere Urwälder und kahles Felsgebirge mit fruchtbaren Fluren und Wieſen, mit dem üppigſten Grün auf überraſchende Weiſe ab. Iſt das im Allgemeinen der Fall, ſo tritt daſſelbe doch beſonders impoſant im Oberinnthale hervor. Hier findet man Land und Leute im Einklange mit der großartigen Natur. Beide trotzen ſich gegenſeitig, und mit Gewalt zwingt der dortige Bewohner dem kargen Boden ſeine ſpärliche Nahrung ab. Daher iſt denn auch der Oberinnthaler von früheſter Jugend an mit der Natur im Kampfe, abgehärtet, arbeitſam, in Gefahren ausdauernd, mehr in ſich gekehrt und nachdenkend. Mit Liebe hängt er an ſeinem heimatlichen Heerde; mit Begeiſterung liebt er Fürſt und Vaterland. Ueberhaupt finden wir ihn kräftig an Geiſt und Körper, und in beiden Beziehungen liefert die Geſchichte großartige Beiſpiele; für beides gibt die Tiroler Chronik eclatante Beweiſe. Doch was die Körperkraft der Oberinnthaler anbelangt, ſo iſt noch Manches im Allgemeinen unbekannt, obwohl es bei dem dortigen Volke in lebhafter Erinnerung ſteht. Da erzählt man ſich im Oberinnthale von der gewaltigen Kraft eines Chriſtli-Kuhhaut und eines Poldes. Erſterer lebte beiläufig vor zweihundert Jahren, letzterer gehört dem 19. Jahrhundert an und ſtarb erſt um's Jahr 1836, und von dieſen zwei Männern handeln auch die nachfolgenden Erzählungen und Sagen. Ich gebe ſie, wie ſie im Munde des Volkes leben.

Chriſtli Kuhhaut.

In Gallthür im Paznaunerthale lebte vor alten Zeiten ein armes Geſchwiſterpaar, welches im größten Elende ſein Leben dahinſchleppte. Der Hunger trieb ſie auf allerlei Mittel zu denken, ihr armes Daſein zu friſten. Sie gingen auf die Berge und gruben ſich Wurzeln und Kräuter aus dem Felsboden, und da waren ſie ſo glücklich einige Wurzeln zu finden, wodurch ſie eine ungewöhnliche Kraft bekamen. Davon lieferten ſie ſogleich Beweiſe. Einem Bauer war ſeine Kuh in eine ſchauerliche Felſenkluft gefallen, von wo kein Ausweg war, als ein äußerſt ſteiler Felſenpfad. Der Bauer ſagte zum Buben von den zwei Geſchwiſtern: „Chriſtli! tragſt du die Kuh ganz auf den Schultern herauf, ſo gehört ſie dir.“ Der Bube ließ ſich das nicht zweimal ſagen, kletterte hinab, ſchwang ſich die Kuh auf die Schulter und trug ſie herauf. Seit dieſer Zeit hieß er Chriſtli Kuhhaut, und ſeit dieſer Zeit beſſerten ſich auch ſeine Vermögensumſtände zuſehends, denn die Geſchwiſter arbeiteten für ſechs Perſonen. Sie galten als die ſtärkſten Leute im Thale und gaben ſo manches Pröbchen von ihrer Körperkraft. Einmal ging Chriſtli Kuhhaut nach Landeck, um ein Schäffel Roggen zu kaufen, denn das Paznaunerthal ernährt ſeine Bewohner nur ein Vierteljahr. Da er aber keinen bequemen Sack fand, nahm er ein haufenes Betttuch, füllte den Roggen ein, drehte die vier Zipfel des Tuches zuſammen, ſchwang ſich

Digitized by Google

den Pack auf den Rücken und ging, als hätte er eine Semmel aufgepackt, nach Hause. Auf dem Heimwege, als er in den Gfällweg kam, wo der Bach zwischen zwei fast senkrechten Bergen durchrauscht, ging er, den gewichtigen Pack auf dem Rücken, in die Haselstauden, welche hie und da aus den Felsritzen hervorkriechen, um Waldnüsse zu pflücken. Mir nichts, dir nichts durchstreifte er, mit der gewaltigen Last auf dem Rücken, das Gesträuch; es war ihm dabei nur eine Unterhaltung. — Einmal galt es eine Wette, wer ein Roßeisen biegen könnte; da zog Christli Kuhhaut das Eisen auseinander, und seine Schwester brach es gar ab. Dergleichen Dinge thaten sie mehrere. Durch ihre wohlangewendete große Körperkraft wuchs der Wohlstand der Geschwister immer mehr, und sie kauften sich ein Saumpferd, mit welchem der Bruder Salz und Korn in das Paznaunerthal lieferte. In Innsbruck bekam Christli Kuhhaut einmal Streit mit seinem Wirthe, und der Wirth hetzte seine zwei großen Hunde auf ihn; aber dieser riß eine Deichsel von einem großen Frachtwagen und schlug damit in solcher Wuth und Kraft um sich, daß die Hunde todt umfielen und der Wirth und die Knechte davonlaufen mußten. Unbeanstandet konnte er von Innsbruck wegfahren. Auf seinem Heimwege half er einem Fuhrmanne aus einer großen Verlegenheit. Wie bekannt, liefen damals die Straßen bergauf und bergab. Da traf er ein großes Fuhrwerk auf der steilen Höhe, dessen Fuhrknecht den Radschuh vergessen hatte und sich nicht zu helfen wußte; er getraute sich weder vor- noch rückwärts zu fahren. Christli Kuhhaut sagte: „Hier ist leicht zu helfen;" er faßte das Rad mit seiner kräftigen Hand, hielt es fest und hieß den Fuhrmann fahren. Und fest stand das Rad, als wenn es mit Eisen angeschmiedet gewesen wäre.

Einmal führte er sein bepacktes Saumpferd durch einen Feldweg; der Eigenthümer, welcher dieses sah, lief herbei, schalt ihn derb aus und wollte ihn gar prügeln. Christli Kuhhaut sagte darauf ganz kaltblütig, er sollte ein wenig warten, bis er sein Saumpferd über den Feldzaun gehoben hätte, dann wolle er ihm Rede stehen. Er nahm das Pferd bei den vier Füßen, hob es wie eine Feder über den Feldzaun und wollte es dann mit dem Bauern ausmachen. Als dieser aber das gesehen hatte, fand er für gut, davon zu laufen. — Bei solchen Thatsachen von seiner Körperstärke blieb Christli Kuhhaut der gefürchtetste Mann in dem ganzen Paznaunerthale; kein Robler konnte es mit ihm aufnehmen, denn er versprengte oft fünf Burſche und jagte noch mehrere auseinander, wenn sie ihn reizten; überall schlichtete er Streitigkeiten, und blieb geachtet und gefürchtet bis an sein Ende.

Der starke Poldes.

Der starke Poldes oder Poldas war aus See im Paznaunerthale gebürtig; seine Statur war kurz, aber äußerst fest; seine dicken Arme und Füße,

Digitized by Google

die hochgewölbte rauhe und haarige Bruſt zeigten ſchon eine ungewöhnliche Stärke, und dazu war er ziemlich fett. Er ſoll ein bedeutendes Vermögen gehabt, aber durch Unglücksfälle und andere böſe Schickſale ꝛc. um Alles gekommen ſein. Stolz auf ſeine Rieſenkraft, liebte und ſuchte er überall die Gelegenheit auf, um ſeine Körperſtärke erproben zu können; wo es Händel oder Raufereien gab, da fand er ſich ein. Das that er aber gewiß nicht aus Rache- oder gewöhnlicher Raufluſt, ſondern größtentheils nur um Unfrieden zu ſchlichten oder ſeine gewaltige Kraft zu erweiſen; und in der That, Poldes fand nie ſeinen Meiſter. — Von der Stärke ſeines Körpers und Magens erzählt man ſich intereſſante Stücke. Als einzelne Beiſpiele mögen folgende dienen.

Ein Bauer von See hatte ſeine Kühe auf der Alpe Klein-Verwall und ſollte die kommende Woche abtragen gehen (den Nutzen von der Alpe abholen). Er ſaß am Sonntage mit dem Poldes und mehreren andern Nachbarn im Wirthshauſe und ſagte ihnen, er ſorge ſich auf den Mittwoch, denn er müſſe einen Zentner Butter von der hohen Alpe nach Hauſe tragen. Da lachte ihn Poldes wegen einer ſolchen Kleinigkeit aus und meinte, einen Zentner Butter wolle er in vierzehn Tagen wohl aufeſſen. Die Wette wurde alſo unter Zeugen eingegangen, Poldes müſſe in vierzehn Tagen den Zentner Butter eſſen, oder, wenn er damit nicht zu Stande komme, dem Nachbarn den doppelten Werth der Butter bezahlen. Da übernahm Poldes von einem Bauer einige Klafter Holz zu machen, ging in den Wald und arbeitete rüſtig darauf los; zu Morgens, Mittags und Abends aber kochte er ſich jedesmal eine tüchtige Pfanne voll Mehlſpeiſe, die im Schmalze herumſchwamm. Doch mit Kochen allein wäre er der Butter nicht Meiſter geworden; er zerließ daher unter der angeſtrengteſten Arbeit ganze Pfannen voll Schmalz und trank ſie, ſo daß ſeine Schweißtropfen ganz ölig herabfielen. Und auf dieſe Weiſe gewann er richtig die Wette und ſchichtete eine Maſſe Holz auf.

Ein anderes Mal war er wieder im Walde und ſah, wie auf dem Bergesjoche ober ihm eine Lawine losging und den Bahnſtrich herabſtürzte, auf welchem er ſich befand. Da dachte er bei ſich ſelbſt im Vertrauen auf ſeine Rieſenſtärke: „No hob' ih nia kahn Mahnſtar g'funda, ih will names ſöcha, ob mar's d' Lahna iſt;“*) und er wartete, bis dieſe mit gewaltigem Schneegeſtöber daherſauste. Er erwartete ſie mit vorgeſtrecktem Fuße wie ein Krieger und meinte, wenn er nur feſt ſtehe, ſo werde ſie an ihm vorbeiſtürzen. Aber die Schneewogen riſſen ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt fort, trugen ihn blitzesſchnell einige Büchſenſchüſſe aufrecht hinunter, und er wäre

*) Noch habe ich nie einen Meiſter gefunden, ich will doch ſehen, ob es mir die Lawine iſt.

Digitized by Google

unrettbar verloren geweſen, hätte er nicht beim Hinabſchließen die über den Bahnſtrich hereinragenden Aeſte einer rieſigen Fichte ertappt, an denen er ſich aus dem gewaltigen Schneeſturme hinaufſchwang. Darauf ſagte er ganz kaltblütig: „Die Lahne iſt miar decht Mahnſter g'woara.“ Und niemehr machte er einen ähnlichen Verſuch.

Poldes war wegen ſeiner Stärke viel geſucht bei rauhen Arbeiten, wie z. B. beim Holzen und ſchweren Steinarbeiten. So war er einmal mit mehreren Männern aus ſeinem Thale in dem Weiler Bruggen (eine halbe Stunde von Landeck) und zog friſchgeſchnittene Laden von der Sägmühle weg. Vor dem Mittageſſen ſagte ein Kamerad, um ihn zu necken, der Jägerwirth habe einen Hausknecht, dem es noch Keiner abgewonnen habe; ob er ſich daran traue? Poldes hörte recht gerne von ſtarken Leuten reden und wollte mit allen probiren; daher ſagte er, als die Uebrigen zum Eſſen gingen, er möge jetzt nicht eſſen, er gehe nach Landeck hinein, um zu ſchauen, ob er zu dem Knechte kommen könne. Er ging auf der Stelle fort, traf den Hausknecht im Stalle, wie er eben die Pferde fütterte, ertappte ihn beim Hoſenträger, und ohne das Mindeſte zu ſagen oder die geringſte böſe Abſicht zu haben, warf er ihn über ein Klafter weit durch den Stall auf die Roſe (Krippe, wo den Pferden das Heu aufgeworfen wird) in das Futter hinauf; der Knecht war über dieſe blitzesſchnelle unfreiwillige Ortsveränderung anfangs ganz verblüfft, durchſchaute den Spaß und lachte dann hellauf über den originellen Einfall des Poldes. Dieſer aber kehrte, als er dieſes Probſtückchen vollbracht hatte, ohne den mindeſten Groll im Herzen, ſondern nur voll Freude über ſeine Stärke, zur Arbeit zurück.

Poldes kam in ſpätern Jahren in dürftige Umſtände. Um auf eine außerordentliche Weiſe in eine beſſere Lage zu kommen, verband er ſich einmal, wie die Leute ſagen, mit mehreren verwegenen Geſellen und verſuchte in der Mitternachtsſtunde in einem alten Stalle, der ſeit Menſchengedenken nicht mehr bewohnt worden war, den Teufel zu bannen. Die Sage erzählt den Hergang dieſer abergläubiſchen Handlung alſo: Sie zogen einen Kreis, machten ihre Beſchwörungen, und unter dem zwölf Uhr Schlagen mußte Einer aus dem Beinhauſe im Friedhofe Todtengebeine holen, ſo zwar, daß derjenige, welcher die Gebeine bringen ſollte, beim erſten Glockenſtreiche bei der Friedhofsthüre ſtehen und bei dem letzten ſich abermals außer der Schwelle befinden mußte, weil ihn ſonſt, wie ſie Alle feſt glaubten, unverzüglich der Teufel holen würde. Dieſes Teufelsbannen wiederholten ſie mehrere Nächte, wiewohl immer fruchtlos, und die Reihe zum Beinholen traf einmal den Poldes. Er trat beim erſten Streiche in den Gottesacker, befand ſich aber beim letzten noch innerhalb der Mauer, eine ziemliche Strecke weit vom Thore. Da graute es ihm beim elften Streich, und er ſprang über die Friedhofsmauer und behauptete nachher zeitlebens, es habe ihn an jenem Theile des Fußes, der beim zwölften Schlag noch inner-

Digitized by Google

halb der Mauer war, der Teufel gehalten, und nur mit aller Mühe habe er sich losgerissen. Er klagte auch über Schmerzen an diesem Fuße. Als sie mit dem Bannen nichts ausrichteten, beschlossen sie es aufzugeben und gingen auseinander. Einer von ihnen mußte durch einen unheimlichen Weg durch Gebüsche und Gehölz nach Hause gehen. Da fuhr ihm auf dem Heimwege eine feurige Kugel nach, setzte sich ihm auf die Schultern, und verließ den Geängstigten, welchem der kalte Schweiß von der Stirne rann, nicht mehr, bis er über seine heimatliche Schwelle trat. Seine Furcht brachte ihn auf's Krankenlager und seit jener Zeit leidet er an den Folgen.

Den Poldas sah man noch, wie er im siebenzigsten Jahre seines Alters im strengsten Winter in bloßen Hemdärmeln und nackter Brust Brunnendeichel (Röhren) bohrte, und in dieser Arbeit, wie Sachverständige behaupteten, dreimal schneller war als ein Anderer. Er vollbrachte Ungewöhnliches, darum lebt er fort im Munde des Volkes. Von seinen Thaten weiß der ganze Gerichtsbezirk, das ganze Thal, ja fast jedes Kind zu erzählen; demnach darf es nicht wundern, wenn seine Stärke jetzt sprüchwörtlich geworden ist, und bei einer harten Arbeit der Poldas zur Sprache kommt.

Die Stearn im Oberinnthale.

Etwas Eigenthümliches im Oberinnthale ist der Gebrauch, daß die Handwerker mit ihrem Handwerkzeuge auf dem Rücken in die Behausung des Arbeitbestellers kommen und daselbst die Arbeiten verrichten, wofür sie Kost und einen angemessenen Taglohn erhalten. Man heißt dieses „auf die Stear gia," und es geschieht bei allen Hantierungen. Schon Tags vorher bestellt die Hausmutter die Küche, um den Gast, welchen sie auf ein paar Tage in ihr Haus aufnimmt, ordentlich bewirthen zu können. In aller Frühe klopft es an die Thüre und der Hausvater eilt den Riegel wegzuschieben, und herein tritt der Schneider mit seiner Scheere in der Hand und den Ellenstab an der Seite, oder der Schuster mit seiner Werkzeugstruhe auf dem Rücken, oder der Zimmermann mit dem Beile, oder der Tischler mit einem Paar Hobel, Säge und dem Richtscheite. Der Hausvater empfängt ihn mit einem freundlichen „Gelobt sei Jesus Christus," und führt ihn in die Stube. Er legt daselbst seinen Plunder nieder und beginnt sogleich die Arbeit. Aber bald darauf kommt die Hausmutter mit dem Morgenessen, einem gut geschmalzenen Türkenmuße (Maismehlbrei) und einer kräftigen Suppe, und wünscht dem Arbeiter recht herzlich einen guten Tag. Das eben ist das Schöne im Oberinnthale, daß man Einem, wenn man in ein Haus eintritt, so herzlich und offen entgegenkommt; es kommt Einem gerade vor, als wäre man in seiner Heimat. Der Arbeiter läßt es sich wohl schmecken und setzt hernach unverdrossen seine Arbeit fort; denn der Oberinnthaler sieht gerne essen und gerne

Digitized by Google

arbeiten; er ſagt: „Wer nuit iſt zum Oeſſa, iſt o nuit zuar Aorbat.“ *) Die Hausleute, beſonders aber der Hausvater, bleiben gewöhnlich die ganze Zeit in der Nähe des Arbeiters, und man erzählt ſich Erlebniſſe und Begebenheiten, und unterhält ſich recht gut. Um 9 Uhr bringt die Hausmutter gewöhnlich ein Glas kräftigen Kirſchenbranntwein, einen Teller voll friſch geſchlagener Butter mit goldgelbem Bienenhonig begoſſen, einen ſtarken Hauskäs und einen Laib Brod, und ladet den Arbeiter mit der herzlichſten Wohlwollenheit ein, wacker zuzugreifen. Der Arbeiter bringt's ſeinen Gaſtgebern, läßt ſich's gut ſchmecken und arbeitet fort bis Mittag, wo die Hausfrau geröſtete Erdäpfel mit Milch und ſchmalzige Nudeln aufträgt. Da ißt alles mit einander, und das Geſpräch während des Eſſens iſt recht unterhaltend und lebhaft. Zur Marend kommen: „Milch und Brocken, Käſe und Brot.“ Um ſieben wird zu Nacht gegeſſen, wo wieder alles beim Tiſche ſitzt, und da kommen gedämpfte Erdäpfel und Milch, und eine gut geſchmalzene Mehlſpeiſe oder ein Türkenmuß. Am Abend kommen dann noch gewöhnlich Nachbarsleute, man erzählt und diskurirt über allerlei, weil ſich der Oberinnthaler für alles Gute und Merkwürdige intereſſirt, und der Arbeiter wird ſo oft bekannt, und macht in einem Tage ſich oft viele Freunde, welche ihn dann ebenfalls auf die Stear nehmen. — Um 8 Uhr macht er gewöhnlich Feierabend, und die Hausfrau bringt noch ein Gläschen alten Kirſchengeiſt und Brod zum Schlaftrunke, und iſt die Arbeit vollendet, ſo zahlt ihm der Hausvater den betreffenden Arbeitslohn, und unter herzlichen Grüßen entfernt ſich der Arbeiter, und es thut ihm recht wehe, ein Dach verlaſſen zu müſſen, wo er ſo herzlich gute Menſchen gefunden hat.

Da fällt mir gerade eine Geſchichte ein, die ſich mit einem Handwerker, der auf die Stör ging, zugetragen hat. Die Leute erzählen ſie alſo: Ein Bauer in Pitzthal, welcher gerne die Leute neckte, wollte einmal ſeinen Nachbar, der ein Schuſter war und im ganzen Thale zur Stör gehen mußte, fürchten machen. Er nahm zwei hohe Stelzen, ſo daß er bereits über die Dächer hinausſehen konnte, nähte einige Leintücher zuſammen, breitete ſie über den Kopf, ſo daß ſie auf allen Seiten hinabhingen, ſtellte einen ausgehölten Kürbis auf den Kopf, machte ein Feuer darin und ging ſo dem Schuſter entgegen. Der Nachbar, welcher die Sache erfragte, beſtellte ſich eine gleiche Uniform und lauerte auf den Bauer. Als der Bauer lange auf den Schuſter gepaßt hatte, und der Schuſter zur beſtimmten Zeit nicht erſchien, ging er aus Langweile auf dem Wege auf und ab. Der Schuſter, welcher auch auf der Lauer gelegen war, ging ihm jetzt ſchnell nach. Der Bauer hörte gehen, ſchaute um, und mit dem Ausrufe: „Der Teufel holt mich!“ fiel er von den

*) Dieſer Spruch im oberinnthaliſchen Dialekte heißt: „Wer nichts iſt zum Eſſen, iſt auch nichts zur Arbeit.“

Digitized by Google

Stelzen herunter, und in einigen Tagen war er eine Leiche. — Der bösen That folgte die Strafe auf dem Fuße nach. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Das wäre nun das Hauptsächliche von dem „Stear gien"; Aehnliches findet auch beim Hirtenwesen statt, denn dieses auf die Kost Herumgehen ist auch bei allen Hirten der Heimheerden der Fall, wo für jedes Schaf oder Gaise, oder für jedes Stück Rindvieh der Eigenthümer einen Tag Kost geben muß. So wandert der Hirte den ganzen Sommer herum, bekömmt die Kost von jeder Küche zu schmecken, und die Hauswirthinnen hüten sich wohl, einen so erfahrenen scharfen Kritiker schlecht zu bedienen, aus Furcht, er möchte ihre Kochkunst oder überhaupt ihre Häuslichkeit in schlechten Ruf bringen. Doch nur dieses ist bei den Hirten verschieden, daß sie nur in der Frühe und zu Nachts zu essen bekommen, weil sie bei Tage mit ihren Heerden im Freien verweilen. Wenn der Tag grauet, knospet der Hirte schon in's Haus, und die Bäuerin bringt ihm gleich einen recht fetten Eierkoch auf den Tisch mit einer Schüssel voll guter Milch; der junge Bursche läßt sich in der Regel die Kost recht gut schmecken, und steckt dann sein Mittagmahl, welches aus einem Laib Brod und einem Stück grauen Käse besteht, in die Hirtentasche. Am Abende, wenn der Hirte nach Hause bläst, ist es in der Küche auch schon in Ordnung, und er bekömmt ein Türkenmuß mit geröſteten Erdäpfeln und Milch, hat aber beim Tische die ganze Familie zur Gesellschaft.

Ueberhaupt ist im Oberinnthale alles und jedes gemüthlich und brüderlich, und ungern verläßt man solche Thäler und Berge, wo so wohlmeinende und freundliche Herzen schlagen.

II. Legenden und Sagen.

Von A. J. Hammerle.

Der Einsiedl.

Wenn der Wallfahrter, der nach Kaltenbrunn zieht, oberhalb Prutz den sonnigen Kaunserberg emporklimmt, welcher allenthalben mit Gebüschen, Fruchtbäumen, die freundliche Häusergruppen umschatten, blühenden Wiesen und wogenden Ackerfeldern überkleidet ist, steht ihm, wenn er seinen Blick umwendet, die schauerliche Felswand, auf welcher die Ruinen des Schlosses Landegg wie das Adlernest auf einer Felsenspitze ruhen, gerade gegenüber. Obenhinauf zieht sich das freundliche Dorf Ladis *) in einem Walde von Obstbäumen, weiter links die herrlichen Wiesen von Fiß und Serfaus; während weiter hinauf bis an den Gipfel des Berges die grasreichsten Alpen-

*) Hier ist ein Kurort. Es gibt starke Schwefelquellen und Sauerbrunnen.

Digitized by Google

fluren ſich hinziehen. Unter ihm breitet ſich das Thal aus, welches der Inn in ſeinen Schlangenwindungen durchläuft, mit Dörfern und fruchtbaren Feldern beſäet. Zu ſeiner Linken zieht ſich ein waldreiches Gebirge hin, mit uralten ofendicken Fichten und Lerchenbäumen; in der Mitte davon liegt die wunderliebliche Einſiedelei Wieſele mit den Ruinen eines Wallfahrtskirchleins, einer Einſiedelhütte und einer herrlichen friſchen Alpenquelle, wo die Einſiedler ein ſtilles, abgeſchloſſenes, gottſeliges Leben auf ihrer einſamen Alpenhöhe führten, während die Stürme und Wogen der Welt wie die Fluthen des brauſenden Faggenbaches*) tief unten im Kaunſerthale vorüberrauſchten. Wenn der Wallfahrter hinter das Dorf Kauns kommt, findet er auf der rechten Seite einen Hügel mit uralten Fichtenſtämmen, wo gerade ſenkrecht darunter in einer ſchauerlichen Tiefe der Faggenbach vorüberrauſcht, der Unhold dieſer Gegend, welcher durch raſches Schmelzen der benachbarten Schneeberge, bei Hochgewittern und von herabrollenden Lawinen plötzlich anſchwillt, entſetzliche Steine und eine furchtbare Maſſe von Schutt mit ſich führt und die blühenden Wieſen von Prutz überſchüttet.

Auf dieſem Hügel ſtehen die grauen Mauern und Thürme einer großen Ritterburg, welche zum Theile noch wohnlich, zum Theile aber ſchon in Schutt zerfallen, prachtvolle Leichenſteine verſchwundener menſchlicher Größe bilden. Ihr Urſprung geht der Sage nach in das graue Alterthum zurück. An den Schloßhof ſtößt eine alterthümlich reichgeſchmückte Kapelle mit alten Gemälden von den großartigſten Formen, wo jeder Pinſelſtrich von der Thatkraft und dem männlichen Ernſte des Mittelalters zeugt. Auf der andern Seite des Schloſſes liegt ein kleiner Raſenplatz, von wo aus ſich die ſteile Felswand in unendlicher Tiefe zu dem Wildbache hinabſenkt. Da hat in ſpäteren Zeiten ein Einſiedler gehauſt; hier hatte er ein kleines hölzernes Häuschen und ein kleines Gärtchen. Schon in ſeinen Jugendjahren fand er an der Welt und an ihren Freuden kein Vergnügen; Alles war ihm hienieden zu klein und zu ſchaal, ſein Geiſt beſchäftigte ſich nur mit himmliſchen Dingen; jene Schätze, welche kein Roſt und keine Motten verzehren, welche kein Dieb raubt, jener Ort, wo keine Trübſal und kein Schmerz mehr weilt, wo keine Thräne mehr rinnt, — dieſes waren ſeine Gedanken, dahin ging all' ſein Sinnen und Trachten. In der Nähe der allmälig in den Staub ſinkenden Burg betrachtete er wie in einem lebendigen Spiegel die Nichtigkeit aller menſchlichen Herrlichkeit; die großartige wildſchöne Natur lehrte ſeine Seele von der Allmacht und Größe ſeines Schöpfers. Und immer mehr ſehnte er ſich, einmal aufgelöst zu werden und in ſeine himmliſche Heimat zu kommen; immer mehr ekelte ihn die Welt an.

---

*) Dieſer Bach kommt von dem Gebirge der Kaunſer Ferner und iſt furchtbar bei ſeinem Austreten. Wiederholt hat er ſchon die ſchauerlichſten Verwüſtungen angerichtet.

Digitized by Google

In einer schönen Mondnacht, als die volle Scheibe die dunkelblauen Fluren des Himmels durchsegelte, Berg und Thal in magischer Beleuchtung ruhten, und die alten Fichten und grauen Schloßthürme schauerliche Schatten warfen, lag der alte Einsiedler noch auf den Knieen und betete mit gegen Himmel gewendeten Blicken und kreuzweis über die Brust gefalteten Händen, über welche der schneeweiße Bart floß: „Herr, laß Deinen Diener bald dahinfahren, die Welt und Alles was darauf ist, läßt mich nicht klar erschauen das schöne Licht der Liebe und Wahrheit; ich sehne mich, mit meinem Gotte vereiniget zu sein.“ Und eine innere Stimme sagte ihm, sein Gebet sei erhört worden. Den nächsten Tag setzte der Einsiedler wieder seine alte Lebensweise fort: den Vormittag betete er und den Nachmittag beschäftigte er sich mit Handarbeit; er arbeitete in seinem Gärtchen oder flocht Körbe. Als er nach dem spärlichen Mittagsmahle — einem Stücke schwarzen Brodes und frischem Brunnenwasser — in sein Gärtchen kam, sah er, daß eine scharfe Nachtluft mit weißem Reife alle seine Blumen und Gewächse getödtet hatte; welk hingen die Nelken an ihrem Stengel, die Veilchen und Rosen senkten die Köpfe und ließen ihre Blätter sinken; selbst der Rosmarinstrauch war verwelkt; — jetzt konnte er keine Kränze und Sträuße mehr winden, um die Mutter Gottes in der Kapelle zu schmücken; er trauerte recht herzlich über seine Frühlingskinder. Da begann er wieder eifrig das Gärtchen anzubauen, um wieder neue zu säen. Aber unter der angestrengten Arbeit überfiel ihn der Schlaf, und er lehnte sich an das alte morsche Gartengeländer mit der Schaufel in der Hand, und schlummerte ein — um nie mehr zu erwachen. Denn plötzlich krachte der alte Zaun, stürzte unter der Last des Körpers zusammen, und der Einsiedler fiel in die schauerliche Tiefe hinab. Sein Geist aber flog in die Hände seines Schöpfers, geschmückt mit jener Unschuld und Reinheit, wie er sie in der Taufe erhalten hatte, um seinen ewigen Lohn zu empfangen.

Die Waldkapelle im Fimbathale.

In dem Seitenthale Patznaun,*) südlich oberhalb Ischgl, einem stattlichen Dorfe mit herrlichen Häusern und schönen Wiesen, mündet das Alpenthal Fimba ein. Den Eingang bildet ein uralter Fichtenwald mit riesigen Bäumen, und tief in entsetzlicher Schlucht hört man den Wildbach rauschen. Auf einem lichten Platze dieses Gehölzes steht ein freundliches Kirchlein mit einem wunderthätigen Gnadenbilde der göttlichen Mutter. Die nach Oberinnthaler Sitte an den Wänden aufgehängten Votivtafeln, Herzen, Hände und Füße von Wachs, und die in einem Winkel stehenden Krücken sprechen deutlich, wie viele Sterbliche an diesem heiligen Gnadenborne Hilfe gefunden

*) Der Eingang in dasselbe ist bei Landegg.

Digitized by Google

haben. Ein Bauer, ſo erzählt die heilige Sage, welchem dieſes Bild außerordentlich gefiel, nahm es einſt und trug es in ſeine Wohnung, wo er es mit aller Verehrung in einer Kammer aufbewahrte. Doch man höre, was geſchah: Den nächſten Tag war ein friſcher Schnee gefallen, und man gewahrte die Fußtritte einer Frau vom Hauſe des Bauers bis in's Thal zum Kirchlein hineingehen. Der Bauer, welcher in der Frühe in die Kammer gegangen war, um das entwendete Bild zu beſehen, fand mit größtem Schrecken, daß es abhanden gekommen ſei. Er eilte in's Thal und fand das Gnadenbild wieder auf der alten Stelle ſtehen. Nochmals wagte er es mit räuberiſchen Händen anzutaſten und es zu ſeinem Hauſe zu tragen; aber auch dieſes Mal verſchwand es auf geheimnißvolle Weiſe, und die Fußtritte zeigten ſich vom Hauſe bis zum Kirchlein. Da wurde der Landmann gerührt, eilte hin zum Gnadenbilde und leiſtete der göttlichen Mutter unter einem Strome von Thränen Abbitte. Er machte die Sache dann reumüthig dem Pfarrer bekannt, und ſeit dieſer Zeit gibt es wohl kaum einen Oberinnthaler, der nicht von dieſem Gnadenorte gehört hätte, oder zu dieſer Gnadenquelle gekommen wäre.

Sagen aus dem Oberinnthale.

Jeder Oberinnthaler kennt den Waſſerfall bei Landegg. Senkrecht aufſtrebende Felsmaſſen bilden einen ſchauerlichen Felſentempel, zu welchem nur eine ſchmale Schlucht einen Eingang bildet. Es kommt einem vor, als wenn man aus der Welt verſetzt wäre. Nichts als das blaue Himmelsgewölbe und die großartigſten Felsformen erblickt man. Hier hat ſich der Wildbach ſeit Jahrhunderten eine Bahn, eine Felsrinne ausgehöhlt, durch welche er mit Donnergetöſe herabſchießt. Das aufſpritzende Waſſer bildet im Sonnenſcheine die herrlichſten Regenbogen. In dieſem ſchauerlichen Aufenthalte, wo es jedem Menſchenherzen unheimlich und grauend wird, hat einmal, der Sage nach, ein frommer Mann von Zams einen Geiſt, und zwar bis auf die Tage des Weltendes gebannt. Es war nämlich einmal in der Gegend von Zams ein wohlhabender aber ſehr unredlicher Bauer. Geld wog bei ihm über Alles; er ſcheute kein Mittel ſolches zu erwerben. Immer lag er mit ſeinen Nachbarn im Streite, weil er zur Nachtzeit auf den Feldern herumwandelte und die Markſteine und Grenzpfähle verrückte. Allmälig gewannen auch ſeine Wieſen und Aecker eine immer größere Ausdehnung, und mochte auch Klage gegen ihn erheben werden, durch einen falſchen Eid oder durch andere ſchwarze Mittel gewann er immer die Oberhand. Freilich ſoll er ein ſchreckliches Ende gehabt haben, er fluchte und tobte wie ein Heide, bis er ſeine Seele aushauchte; und im Sterbezimmer wollten die Leute einen ſchwarzen Hund mit funkelnden Augen geſehen haben. Nach ſeinem Tode wurde es auf ſeinen Feldern ſehr unheimlich; immer ſahen

Digitized by Google

die Leute einen feurigen Mann mit einem Marksteine auf den Schultern auf den Wiesen herumwandeln, und hörten ihn schrecklich und tief heulen. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, ging der gedachte fromme Mann, ein sehr gottesfürchtiger Priester, einmal hinaus auf das Feld zu demselben und sagte zu ihm: „Jeder gute Geist lobt Gott seinen Herrn! sag, was ist dein Begehren?“ Als er auf zweimaliges Anreden keine Antwort ertheilte, beschwor er ihn feierlich, er solle ihm sagen, was er noch auf dieser Welt wolle und wie ihm zu helfen sei. Als er auch das dritte Mal keine Antwort erhielt, sprach er: „Gehe hin und leide bis du genug hast;“ er band ihm zugleich die Stola um die Mitte und führte ihn zu obgenanntem Wasserfall. Einen Mann, der diesem Transporte begegnete, hieß der Priester auf die rechte Seite gehen. Seit dieser Zeit wohnt der Geist in dem Wasserfalle, und nur Freitags unter dem Abschiedsläuten für unsern Herrn ist es ihm erlaubt, ein wenig auf die Felsen herauszusteigen um sich zu trocknen; bei dem letzten Glockenstreiche muß er aber wieder in seine kalte Behausung zurückkehren. Wenn ihn die Hirten sehen — seine Gestalt sei wie der schwarze Schatten eines Riesen — machen sie das Kreuz und eilen tief athmend voll Schrecken von dannen.

In dem Dorfe Zams lebte vor alten Zeiten ein Ehepaar, welches sein ganzes Leben in Unfrieden und Feindschaft zubrachte. Unter Flüchen und Scheltworten begannen sie den Tag, thaten einander alles Leid, was sie nur konnten, und vorzüglich hatten sie beiderseitig den Spruch im Munde: „Wenn du nur ein Schwein würdest.“ Umsonst suchte der Seelsorger sie miteinander auszusöhnen, der Geist der Liebe und des Friedens war von ihnen gewichen; selbst im Todtbette haben sie sich nicht einmal ausgesöhnt. Als nämlich der Beichtvater das Weib mit heiliger Rede zum Bette des todtschwachen Mannes hinzugehen bewog, und sie beim Himmel und allen Heiligen beschwor, nicht so auseinander zu gehen, sagte der in Zügen begriffene Mann: „Lieber wollte ich ewig in der Hölle braten, als bei meinem Weibe im Himmel wohnen; — wenn du nur ein Schwein würdest,“ röchelte er noch mit matter Stimme, streckte die Zunge heraus und gab seinen Geist auf. Das Weib antwortete ihm dasselbe, sie blieb verstockt in ihrem Hasse. Bald darauf starb auch sie gleich unbußfertig. Seit dieser Zeit, erzählt die Volkssage, sehe man jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr zwei Schweine unter dumpfem Grunzen vom Friedhofe bis zu dem Hause, wo die Eheleute wohnten, wandeln und dort mit tiefem Geheule in Feuerfunken zerstieben.

Legende von der Einsiedelei bei Gaiß im Pusterthale.

Wenn der Wanderer von Bruneck nach Taufers zu geht, führt ihn die Poststraße durch das Dorf Gaiß. Links, eine Viertelstunde davon, zieht sich ein Seitenweg nach der Wallfahrt „Maria Heimsuchung,“ welche von

Digitized by Google

der Straße eine halbe Stunde entfernt auf einem Berge liegt. Oberhalb dieſer Ortſchaft ſchaut düſter eine alte Schloßruine, welche einſt eine prächtige Ritterburg geweſen ſein mag, in's ſtille Thal herab. Ihr Anblick erinnert nunmehr den friedlichen Wanderer an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen. Den Rücken der Burg *) decken mächtige Felſenthürme, und ungeheure Steinblöcke umlagern ſelbe von allen Seiten. Dieſe gewaltigen Steinmaſſen bilden verſchiedene Geſtalten und Felſenhöhlen. In einer dieſer Höhlen befindet ſich ein Bild der heiligen Büßerin Magdalena, welches von den frommen Bewohnern der umliegenden Ortſchaften für ein wunderbares gehalten wird. — Der Sage nach ſoll daſſelbe ſchon wiederholt in das Kirchlein **) Maria Heimſuchung zur Verehrung übertragen worden ſein, doch niemals verblieb es daſelbſt, ſondern verſchwand bald wieder aus dieſer Kapelle und fand endlich ſeine bleibende Stätte in der gedachten Höhle. Darüber hat man folgende Legende.

Vor langer Zeit lebte im Böhmerlande ein frommer Mann; der hatte einmal in drei nacheinander folgenden Nächten einen wunderbaren Traum. Es kam ihm vor, es ermahne ihn ein himmliſcher Geiſt, nach Tirol zu pilgern und alldort nach dem Orte zu forſchen, wo das Bild der heiligen Magdalena in der Felſengrotte ſich befinde; daſelbſt ſolle er dann ſeine Wohnung aufſchlagen. Der fromme Mann betete, ordnete ſeine heimatlichen Angelegenheiten und trat, dieſer wunderbaren Eingebung folgend, ſeine Wallfahrt in Gottes Namen an. In Tirol angekommen, begann er ſeine Forſchung nach dem beſagten Gnadenorte unter dem Felſen; der fromme Mann kam, ohne daß er bisher von ſeinen Nachforſchungen einen günſtigen Erfolg hatte, bis nach Hall. Da traf es ſich, daß gerade zur ſelben Zeit einige Bauern von Gaiß ſich in dieſer Stadt Geſchäfte halber aufhielten. Sie waren hieher gekommen, um den nöthigen Salzbedarf einzukaufen, und in demſelben Gaſthauſe eingekehrt, wo auch der gedachte Fremde wohnte. Sie kamen mit einander zu reden, und die Bauern erfuhren von dem Fremden den Zweck ſeiner Pilgerfahrt; ſie erkundigten ſich darüber genauer und ſagten dann zu einander: „Ei das könnte wohl gar bei uns zu Haus ſein, es treffen die Umſtände genau zuſammen.“ Sie erzählten dann dem Fremden alles, was ſie davon wußten; die frommen Seelen verſtanden einander bald. Der Fremde war hierüber innigſt erfreut, und als die Bauern heimwärts zogen, reiste er mit ihnen ihrem Thale zu. Nachdem ſie in ihrer Heimat angekommen

*) Es iſt das alte Schloß „Neuhaus“, etwa drei Viertelſtunden ober dem Weiler Neuhaus der Gemeinde Gaiß.

**) Daſſelbe wurde im Jahre 1601 von Johann Söll von Eichberg, fürſtlich Brixenſchem Rath ꝛc., geſtiftet und ſteht auf dem untern Schloßplatze. Wöchentlich einmal wird darin Meſſe geleſen.

waren, zeigten ſie ihm alsbald jene Felſenhöhle, wo das Bildniß der heiligen Magdalena war. Der Fremde erkannte ſogleich dieſen Ort als denjenigen, welchen er in ſeiner Erſcheinung im fernen böhmiſchen Lande geſehen hatte. In heiliger Freude ſchlug er in der Nähe dieſer Höhle ſeine Wohnung auf und ſetzte da ſein gottgefälliges Leben fort. Der fromme Mann erbaute ſich daſelbſt eine Kapelle mit einem Thürmchen, in das er ein Glöckchen ſchaffte. Dieſes verkündete in feierlichen Klängen dreimal des Tages das „Ave Maria“ den frommen Bewohnern des Thales. Als ſeine mitgebrachte Baarſchaft ihm ausgegangen war und er nichts mehr hatte, wovon er ſich erhalten und Nothleidenden hätte helfen können, erſchien ihm einmal die Mutter Gottes und zeigte ihm nicht weit von ſeiner Hütte einen Baum und ſagte: zu dieſem ſolle er täglich hingehen, dort werde er ſtets ſo viel finden, als er für ſich und die Armen nöthig habe. Als er das erſtemal dahin ging, fand er eine blanke Goldmünze, die hinreichte, ſeine und der Armen nothwendigſten Bedürfniſſe zu befriedigen. So ging es nach Bedarf fort bis an ſein Lebensende. Er blieb ein Vater der Armen und war ein Tröſter der Leidenden, er ermahnte die Bewohner zum Guten und gab ihnen weiſe Lehren; Gottes Segen, ſprach er, werde den Menſchen nicht ausbleiben, welche in Andacht und Liebe beten, in Fleiß und Arbeitſamkeit ausdauern und dabei auch mäßig und ſparſam ſind. So wirkte der Einſiedler Gutes, wo er nur immer Gelegenheit fand, die er in chriſtlicher Liebe allerwärts aufſuchte. Daher war es leicht erklärlich, daß die Bewohner dieſen gottſeligen Mann, der ihnen mit Rath und That beiſtand, wie einen lieben Vater verehrten. Dieſer fromme Einſiedler hatte bereits ſiebenundzwanzig volle Jahre in ſeligem Frieden und gottergebenem Willen hier in dieſer Waldeseinſamkeit zugebracht, aber nun brach auch für ihn der Abend an. Eines Morgens mahnte kein Ave-Maria-Läuten mehr die Bewohner zum Gebete. Das liebliche Glöckchen des Einſiedlers war verſtummt. Es ſchien, als wäre der Friedensengel aus dem Thale gewichen. Die Landleute, nichts Gutes ahnend, begaben ſich hinauf zur Hütte des Einſiedlers und fanden denſelben auf ſeinem ärmlichen Lager ruhend, ſtumm und ſtarr. Er war im Herrn entſchlafen. Seine ſanften Geſichtszüge zeigten, daß er den Schlaf des ewigen Friedens ſchlafe. Er ſtarb den Tod des Gerechten. Sein Leib ſank in das Grab, die Seele aber ward in den Himmel aufgenommen; die edlen Thaten des Mannes lebten fort, und noch alljährlich wandern zu dem nahe gelegenen Kirchlein, das, im Waldesdunkel und auf einem herrlichen Punkte erbaut, eine liebliche An- und Ausſicht gewährt, viele Andächtige herbeizieht, um hier in der Waldeinſamkeit mit geſammeltem Geiſte ihr Herz zu Gott zu erheben und Troſt zu ſuchen zur Erduldung der Mühſeligkeiten des Lebens.

Digitized by Google

Legende vom Mirakelbild zu Kauns.

Wohlbekannt im Oberinnthale iſt das ſogenannte „Mirakelbild von Kauns“, und die Geſchichte hievon bildet oft an den langen Winterabenden beim Kaminfeuer das Geſpräch der dortigen Bewohner. — Verſetzen auch wir uns in eine ſolche gemüthliche Bauernſtube und hören wir dann der Erzählung dieſer Legende zu, wie ſie in der dortigen kräftigen Volksſprache ein Hausvater ſeinen Stubengenoſſen auf deren Bitte mittheilt:

Miar hockt'n a moal bam woarma Ofa im Wintar; daußa hoats grengnat und gſchniba oals wenn dear Himml off' war, und dear Wind hoat pfiffa und d' Fenſterthürle zuagſchloaga, daß miar üns röcht gfürchtet hoaba. Doa ſain a poar Noachboarn köma, d' Madle mit d' Spinnröder, und hoabe ſe ſagriſch brumſa gmoacht. I hon müaßa bam Kamin hocka und ſchüra, und doa hon i de Voater böttelt, ear möcht a Gſchichtli erzöhla; d'Madle hoabes o wölla, ſie hoabn gſöt, ſie thian viel leichter ſpinna, wemma öpas erzöhl. — Doa iſt der Voater vom woarma Ofa augſtoanda, und hoat oangfoangt: Oes ſaid oall amoal af Koaltabrunna gwöst, und hoabet d' ſal Koappall geſöha, dia, wemma oba Prutz aucha kimmt, glai ob'm falla Hüg'l lait, wo Foagga ſteaht. Hoabets nia af's Alltoarbloatt gſchaugt, woas für Figura drau ſain, es iſt a Krucifix, und ama Bühel doba ſteaht a Schütz, dear groab afs Krucifix mößt. Waitar doba ſiecht ma d'Kaunſerkiarcha, und am Fraithof an oandern Monn, dear 'm Schütza 's Grait (Zeichen) gait. Jatzt will i enk dia goanza Gſchicht erzöla: 'S iſt amoal a Schütz gwöſa im Kaunſerthoal, dear hoat oallamoal an Gamsbock huam broacht. Af uan Moal hoat ear nuit mia troffa. Ear iſt döcht alli af d' Joagd gonga, und hoat oft Gamſa gſöha, oaber wenn ear ſie hoat wölla ſchiaßa, iſch as groab gwöſa, as wenn ear a krumms Roar hatt', d' Kugle iſt darnöbe vorbaipfiffa. Doa hoat ear ongfangt z'fluacha, und hoat gſöt: „wenn nuit mia halft, ſöll der Tuift halfa.“ Wia'r dös gſöt hoat g'höt, hoat ear an Jager gſöcha aus d' Böm außa köma, dear hoat ihn gfreagt, ob ear nuit troffa hoab. Dear Schütz hoat gſöt: „Mai Stutza iſt varhert, wenn nuit mia halft, ſöll miar der Tuift halfa.“ Doa hoat dear Jager gloacht, und hoat gſöt: „I will d'r an Roath göba, und wenn du folgſt, halft's g'wiß. Unter der Woandli ſchiaßaſt af ſall Krucifix untar Kauns, und wenn da d' Saitewunda triffſt, noacha fahlſt Gamſa dein Lebti numma.“ Dear beaß Schütz, dear ſchua viel Joahr numma in Kiarcha goanga iſt, und kuan Vat'runſar meahr böthet hoat, hoat ſi dönkt, dös konn i woll thia. — Ear iſt af Kauns außa gonga, und hoat's ama Koameroaba gſöt, dear groab a ſo a ſchlöchter Karli iſt gwöſa, ear ſöll ihm unter dar Woandli 's Grait göba, ear müaßa dem Krucifix in d' Seita ſchiaſſa; ear wear ihm doarnoach ſchua an Broantewei zoahla. D'r Koammerad hoat ſi af'n Bichl

Digitized by Google

nöba dar Kiarcha g'ſtöllt, und hoat ihm bei'r Woandli 's Zoacha göba. Dear Schütz hoat gſchoſſa und inſerm Heara groad an zwarcha Finger nöba dar Seita troffa; oaber denkt's enk: 's iſt Bluat außa grunna. Doa iſt dear Schütz darvongloffa, und hoat ſi denkt, heunt triff i oalls, iatzt gea i af d'Gamſa. Wia er af's Joch iſt kömma, hoat ear an groaßa Hauſa Gamſa gſöha, und hoat af d' greaſt gmößt. Aber d' Kugla iſt ihm halt ſtoatt der Gams durn Kopf durchgoanga, und ear iſt toabt übern Fölſa oachagfoalla. Derweil iſt oaber o ſei Haus ankömma, und wiama löſcha hoat wölla, hoats Woaſſer dös ma ü-hagſchüttet hoat, groad wia Oel brunna. A ſo iſt ſei Waib und ſeine Kindar umkömma. Dear Kommeroad, dear ihm 's Zoacha göba hoat iſt in Woald gonga, Holz hoacken. Aber der earſt Bom, den er umghackt hoat, iſt af ihn au-cha gfoalla und hoat ihn z'toabt gſchloaga. Seit dear Zait iſt's Krucifix a Mirakibild, und es iſt ſchua Viela g'holfa woara; ſchauget nu a moal af d'Wand au-cha, wia viel woarerne Mannla, Küa, Füaß und hülzene Krucke döt hoanga.

Die ganze vorerzählte Begebenheit iſt in der am gedachten Platze über dieſes Krucifix erbauten Kapelle in einem Gemälde an einer Seitenwand noch heutigen Tages zu ſehen.

III. Volksmärchen.

Die drei ſtarken Hunde.

Von A. J. Hammerle.

Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Kinder, einen Sohn Johann mit Namen und eine Tochter, welche Maria Anna hieß. Es war ein ſehr gutmüthiger Knabe, hatte ein offenes, redliches Herz und glaubte, alle Menſchen wären ſo ohne Hehl und Falſch, wie er; deßwegen rückte er oft derb mit der Wahrheit heraus, und wurde von den Leuten, welche das Licht ſcheuten, oftmals ein einfältiger Pinſel geſcholten. Als er zum kräftigen Jüngling herangereift war, verließ er ſein Vaterhaus und ging in die weite Welt hinaus, ſein Glück zu machen. Eines Tages kam er in einen großen Wald, verfehlte den rechten Weg und irrte lange herum, fiel über Stock und Steine, bis die Nacht hereinbrach. Schon war er ganz matt und müde, und glaubte er müſſe unter dieſen hundertjährigen Eichen übernachten; ſchon rauſchte die Nachtluft ſchauerlich durch die Gebüſche und drang ihm durch Mark und Bein, als er plötzlich vor einem alten Schloſſe ſtand. Die grauen Thürme ragten unheimlich in die Lüfte, und Fledermäuſe und Eulen flatterten um die Zinnen, während kein Licht am Fenſter das Daſein irgend eines menſchlichen Weſens andeutete, ſondern im ganzen Gebäude Todesſtille zu herrſchen ſchien. Doch Hansl war froh, endlich einmal ein Obdach gefunden zu haben; er kannte keine Furcht, ſondern ſchritt wohl-

Digitized by Google

gemuth durch das offene Thor über die ſchlangenförmig gewundenen ſteinernen Treppen. Die gewaltigen Säle waren mit Harniſchen und Porträts von Rittern der jüngſt entſchwundenen Zeit geziert; am Fußboden lag köſtlicher Teppich, in den Küchengemächern ſtrahlten die ſilbernen und goldenen Geſchirre und Pokale, und in den Schlafzimmern ſtanden die herrlichſten Betten; aber kein lebendes Weſen zeigte ſich im ganzen Schloſſe. Hansl nahm Brod aus ſeinem Ranzen, trank friſches Waſſer aus der Quelle, die vor dem Schloſſe ſprudelte, und legte ſich unbekümmert auf ein weiches Bett, wo er bald vor Müdigkeit einſchlief. Kaum hatte er eine Weile geſchlafen, als ein gewaltiges Krachen und Poltern ihn weckte. Er blickte zur Thüre, und herein trat ein ſehr großer Mann in ſchwarzem Mantel und mit einem weißen Barte, der ihm bis auf die Füße herabfloß. Er näherte ſich dem Schlafenden und bedeutete ihm mit der Hand, er möge ihm folgen. Unerſchrocken erhob ſich Hansl vom Lager und folgte dem Manne über mehrere Stiegen, bis Beide bei einer verſchloſſenen eiſernen Thüre anlangten. Der Mann im Mantel gab dem Hansl den Schlüſſel und bedeutete ihm, er ſolle aufſchließen; aber Hansl weigerte ſich ſtandhaft, er habe nie fremde Schlöſſer aufgethan, um keinen Preis werde er dieſes thun, ſo lange er lebe; und der Mann blickte ihn mit hohlen, von Zorn brennenden Augen an; Feuerfunken ſtoben von ihm, aber Hansl war nicht zu bewegen. Da ſperrte endlich der Mann ſelbſt auf. Da ſtanden ſie in einem gewaltigen Gewölbe, leer und kalt, das nur in der Mitte eine Vertiefung hatte, wo auch ein Grabſcheit lag. Der Mann ging gegen die Mitte hin und Hansl folgte. Da ergriff erſterer das Grabſcheit, bot es dem Hansl hin und bedeutete ihm, er ſolle hier graben. Aber Hansl wollte nicht daran, er ſagte, nie habe er auf fremdem Grunde gegraben und geſucht, und ſo lange er lebe, werde er es nicht thun. Und der Mann blickte ihn voll Zorn an, Feuerflammen fuhren von ihm und der Boden zitterte. Aber Hansl blieb ſtandhaft. Da grub der im Mantel, und vor den Füßen lagen drei ungeheure Kiſten mit eiſernen Schlöſſern und Riegeln wohlverwahrt. Da nahm der mit dem langen weißen Barte einen gewaltigen Bund Schlüſſel unter dem Mantel heraus, reichte ihn dem Hansl hin und bedeutete ihm, er ſolle die Kiſten aufſperren. Hansl aber that es durchaus nicht, er habe nie in fremden Kiſten nachgeſchaut, er wolle lieber ſterben, als dieſes thun. Und grimmig wurde der Mann: er ſtand ganz in Feuer; es krachte und donnerte, als bräche das Schloß zuſammen, und er drohte den Hansl zu zerreißen; aber dieſer blieb wie ein Felſen feſt. Da öffnete der im Mantel ſelbſt die Kiſten, die eine war voll Gold, die andere voll Silber, die dritte voll Kupfer; der ſchwarze Mantel wurde plötzlich weiß wie Schnee, und ſein Antlitz ſchimmerte in himmliſcher Schönheit, und er ſagte mit wunderlieblicher Stimme: „Hansl, jetzt haſt du mich erlöst, das Schloß und alle

Digitized by Google

Schätze, welche darin ſind, gehören dir. Ueberdieß bekommſt du noch drei Hunde, welche hinter neun eiſernen Thüren eingeſperrt ſind. Dieſe haben eine unbändige Stärke, und werden dich begleiten und ſchützen ſo lange du lebeſt; an deinem Todestage aber werden auch dieſe erlöst. Der erſte heißt: „Allo pack an," der andere: „Geſchwind wie der Wind," und der dritte: „Brich Stahl und Eiſen." Auf dieſe kannſt du dich verlaſſen. — Ich danke dir, Hansl. Ich mußte ſo lange leiden, weil ich ungerechtes Gut in dieſem Gewölbe hier verſperrt habe; und deine drei Hunde waren meine drei Söhne, welche mir dabei an die Hand gingen. Unter den Vielen, die da waren, war Keiner im Stande mich zu erlöſen, bis du ankamſt; — lebe wohl!" — Alſo ſprach der Geiſt und verſchwand, nachdem er zuvor die neun Thüren geöffnet.

Die drei gewaltigen Hunde kamen heraus, legten ſich erſt dem neuen Gebieter zu den Füßen, wedelten um dieſen ihren neuen Herrn herum und bezeugten mit munterem Gebelle laut ihre Freude. Hansl aber freute ſich mehr über ſeine herrlichen Hunde, als über all' das Geld und die unermeßlichen Schätze. „Da werden meine Eltern eine Freude haben," dachte er bei ſich; „ich will eilends heimgehen und einen Pack Geld mitnehmen." Er ſchnürte ſeinen Reiſebündel zuſammen und machte ſich mit ſeinen drei Hunden auf den Weg. Er mußte zurück durch den großen Wald durch das Dunkel der gewaltigen Baumſtämme. Da wollte er einmal die Kraft und Tüchtigkeit ſeiner drei Hunde probiren: an der Seite ſtand eine rieſige Fichte, die wie eine Königin über die andern Bäume des Waldes hinausſchaute; auf dieſe hetzte er ſie. Und augenblicklich fielen der „Allo pack an," „Geſchwind wie der Wind," und „Brich Stahl und Eiſen" über den Baum her, und im Nu krachte er und ſtürzte mit einer Menge kleinerer Bäume zu Boden. Das freute den Hansl recht herzlich und er hielt ſich für den glücklichſten Menſchen auf der Welt. Ohne Unterbrechung reiste er jetzt, bis er bei ſeinem Vaterhauſe anlangte. Aber da traf Hansl ſeinen Vater und die Mutter leider nicht mehr unter den Lebenden; ſie waren heim gegangen zu ihren Vätern und hatten auf dem Todtbette nur noch den ſehnlichen Wunſch geäußert, ihren Hansl noch einmal zu ſehen. Hansl trauerte recht ſehr über dieſen Verluſt und hatte keine Freude mehr in ſeinem Vaterhauſe. Er erzählte ſeiner Schweſter Maria Anna von ſeinem Glücke, zeigte ihr die Hunde und beſchrieb ihr die großen Schätze und Reichthümer, welche im Schloſſe lägen. Da packte der Geizteufel ihre Seele; ſie beneidete ihren Bruder um ſein Glück und faßte den ſchaudervollen Entſchluß, denſelben aus dem Weg zu räumen, damit ſie ſo in den Beſitz aller ſeiner Güter käme. Der Bruder hatte, als er gekommen war, etwas zu eſſen verlangt; Maria kochte ihm alſo eine Suppe und that Gift darein. Mit verſtellter Freundlichkeit ſtellte ſie die Schüſſel auf den Tiſch und hieß ihn eſſen; aber

Digitized by Google

als Hansl den ersten Löffel voll nehmen wollte, schlug ihm einer von seinen Hunden, die unter dem Tische lagen, den Löffel aus der Hand. Hansl probirte ein zweites und drittes Mal zu essen, aber immer schlug ihm der Hund den Löffel weg. Dadurch aufmerksam gemacht, schöpfte Hansl Verdacht, befahl einem Hunde eine Katze zu holen, und als diese die Suppe fraß, krepirte sie bald darauf. Da sah Hansl wohl ein, daß ihn seine Schwester vergeben wollte, und es brannten ihm die Sohlen, um einmal von dem Orte, wo er so vieles Theure verloren und statt dessen nur Verrath und Bosheit angetroffen hatte, wegzukommen. Er sagte zu seiner Schwester: „Weil du jetzt so böse bist und mir sogar das Leben nehmen willst, so will ich dir wohl aus den Augen gehen und mich von dir auf ewig lossagen; das Schloß und alles Geld schenke ich dir, thue damit nach deinem Gefallen; ich werde mit meinen treuen Hunden in die weite Welt hinausgehen und sehen, ob ich nirgends redlichere Herzen finde, als dich. Lebe wohl.“*) — Und Hansl ging mit seinen Hunden fort. Auf seiner Reise kam er einmal in eine große schöne Stadt. Aber da war Alles in tiefster Trauer; schwarze Tücher hingen an den Mauern, die Menschen waren schwarz gekleidet, und Trauer und Jammer malte sich auf allen Gesichtern. Hansl fragte den ersten besten, was es da gebe, warum denn Alles so betrübt und elend aussehe? Der Gefragte, ein alter Mann, sagte: „Mein lieber Freund, morgen ist ein Schreckenstag für diese Stadt, denn morgen wird des Königs einzige Tochter, eine Jungfrau rein wie die Engel, schön wie Milch und Blut, welche die einzige Freude unsers guten, weisen Fürsten ist, dem Drachen vorgeworfen werden; denn auf dem dortigen Gebirge — indem er dabei die Gegend bezeichnete — wohnt ein Drache, diesem muß man alle Jahre eine Jungfrau und ein weißes Schaf am morgigen Tage geben, sonst würde er hereinkommen und die ganze Stadt zerstören. Einmal verweigerte man ihm sein Opfer; da kam er mit furchtbarem Gebrülle auf die Stadt los, zerstörte einige Vorstädte, würgte Menschen und Vieh, bis man ihm das Opfer herausgab. Dieses schreckliche Loos geht aber der Reihe nach unter den Jungfrauen der Stadt herum und morgen trifft's die Prinzessin, und der Fürst läßt sich ungemein traurig an, und die ganze Stadt, welche den Fürsten wie einen Vater liebt, nimmt den lebhaftesten Antheil an seinem Schmerze und schrecklichen Unglücke.“ — Da reifte bei dieser Rede im Herzen des Hansl der Entschluß, die Jungfrau mit Hilfe seiner Hunde vom Tode zu befreien. Er wartete voll Ungeduld auf den nächsten Tag. Kaum graute dieser, so war schon die ganze Stadt auf den Beinen; ein unübersehbarer Trauerzug bewegte sich aus der Stadt. Voran schritt die Prinzessin von himmlischer Schönheit in einem weißen

*) Etwas Aehnliches soll auch in Deutschland erzählt werden.

Kleide mit einer ſchwarzen Schleife um die Mitte. Roſen und Lilien umkränzten ihre herrliche Stirne; an der Hand aber führte ſie an einem rothen Bande ein blendend weißes Schaf, den Mitgenoſſen im Unglück. Ruhig und majeſtätiſch war ihr Gang, vollkommene Ergebung ſprach aus ihren Zügen, nur hie und da, wenn ſie an ihren Vater dachte, flog ein Schatten der Wehmuth über ihr Auge; hinter ihr folgte der Vater voll Schmerz und Elend, der Hof und die ganze Stadt mit Thränen und Wehklagen. Dieſer Anblick ergriff den Hansl außerordentlich. „Dieſe Jungfrau muß ich retten, und ſollte es mein Leben koſten," ſagte er und ging dem Zuge entgegen, und ließ ſich dem tiefgebeugten Fürſten vorſtellen. Er eröffnete dieſem ſeinen Entſchluß, ſeine Tochter zu retten, wies auf ſeine Hunde und erzählte von ihrer wunderbaren Kraft und Tüchtigkeit. Da fiel wieder ein Strahl von Hoffnung in das tiefgequälte Herz des Vaters der Prinzeſſin, und die Bewohner der Stadt rangen die Hände zum Himmel, er möchte ihre geliebte Fürſtin retten. Da wurde beſchloſſen, der Trauerzug ſolle ſich wie gewöhnlich bis zur Kapelle außer der Stadt begeben, dort werde man ein andächtiges Gebet verrichten, während dem ſolle Hansl hinausgehen in den Wald und mit ſeinen Wunderhunden die Rettung der Prinzeſſin verſuchen. Denn jedesmal begleitete man das unglückliche Opfer bis zur Kapelle, wo es dann nach einem kräftigen Gebete unter allgemeinem Schluchzen und Wehklagen allein den Todesgang in das Gebirge antreten mußte. Der Drache kroch gewöhnlich ſeinem Opfer eine Strecke entgegen und verſchlang Jungfrau und Schaf mit einem Biſſe. Aber dieſes Mal wollte man den Ausgang der Sache abwarten, und die Jungfrau ſollte erſt dann hinausgehen, wenn ihre Rettung mißlänge. — Die ganze Stadt harrte in Zittern und Hoffnung des Ausgangs des Kampfes. Unterdeſſen ging Hansl mit ſeinen drei Hunden der Drachenhöhle zu; dieſer lag in ſeiner furchtbaren Geſtalt, die in einem gräßlichen Schlangenſchweife endete, vor der Höhle und lauerte auf ſeine Opfer. Der ganze Leib war mit Schuppen bedeckt, vorn waren vier Tatzen und eine ſchreckliche Reihe Zähne reckten ſich aus ſeinem weit aufgeſperrten Rachen. Als Hansl dieſes furchtbare Ungethüm da liegen ſah, ſchauderte es ihm anfangs, aber er faßte ſich ſchnell wieder und ſchrie: „Allo pack an, Geſchwind wie der Wind, Brich Stahl und Eiſen," und die drei Hunde ſtürzten wie wüthend auf den Drachen und riſſen ihn in Stücke. Alle Leute bei der Kapelle zitterten an Mark und Bein ob dem ſchrecklichen Gebrülle. Wie der Kampf geendet war, eilte Hansl mit ſeinen drei von Blut triefenden Hunden zurück an die Kapelle, um dem Vater die Freudenbotſchaft zu bringen. Mit Jubel empfing das Volk den Retter der Königstochter, führte ihn zum Fürſten, der ihn umarmte und der Tochter vorſtellte. Dieſe dankte ihm herzlich und ſchenkte ihm darauf ihr Herz und ihre Hand, und er wurde der glücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden. Das Fleiſch des Drachen

Digitized by Google

wurde in ſieben großen Wägen weggeführt. Während es dem Hansl ſo gut ging, zählte ſeine Schweſter, vom Geizteufel beſeſſen, beſtändig Geld in den Gemächern des alten Schloſſes, und umſonſt erſchallten die Lieder der Nachtigallen im Walde und blühten die Roſen im Schloßgarten, denn ihr Aug' und Ohr liebte nur das Geld und deſſen Klang und Schimmer; das war ihr Schatz und da war auch ihr Herz. Hansl hatte die wahre Liebe, verſtand die Weisheit des Lebens, lebte glücklich und ſtarb ſelig.

Das Kind mit dem goldenen Kreuz.

Von Joſeph Zingerle.

Es war einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten zwei Kinder, einen Buben und ein Mädchen. Das Mädchen war immer brav und fromm und betete tagtäglich zum heiligen Schutzengel. Der Bube aber war immer der ärgere und wollte vom Beten und Frommſein nie gar viel wiſſen. Einſtmals legte ſich die Mutter zu Bette, und nach einigen Tagen, als die Kinder eben mit einander nach Hauſe kamen, hörten ſie, daß der Tod angeklopft und die Mutter abgeholt habe. Vater und Bube und Mädchen, Alles weinte zuſammen, daß ſich ein Stein hätte erbarmen mögen; aber da half Alles nichts, die Mutter blieb todt und wurde nach kurzer Zeit in das Loch hinabgeworfen. Wenn der Vater die zwei Kleinen anſah, ſo dachte er immer und immer wieder an das verſtorbene Weib, und wußte ſich nicht zu helfen, wie er etwa die Kinder erziehen ſollte. Da war wieder der Teufel dahinter und gab ihm ein, er ſolle eine Stiefmutter in's Haus führen, denn er allein ſei doch nicht im Stande die Kleinen heranzuziehen. Er heirathete, und das Weib, das er in's Haus brachte, war eine Hexe. Davon wußte der gute Mann freilich nichts, denn ſonſt hätte er ſie auch nicht genommen. Er redete ihr immer zu: „Sei nur fein mit den Kindern und erziehe ſie gut und chriſtlich, daß ſie auf der Welt und im Himmel zu brauchen ſind.“ Die Hexe ließ ihn brav reden und hatte ganz andere Pläne in ihrem Herzen. Sie konnte die Kinder nicht leiden und ſann immer auf eine gute Gelegenheit, die zwei aus dem Wege zu räumen. Der Vater ſah wohl, daß ſie den Kindern gar nichts Gutes that, und ſtellte ſie deßwegen öfters zur Rede. Jetzt wurde ſie erſt recht böſe und machte es von nun an dem Mann nicht viel beſſer als den Kindern. In der Küche und in der Stube ſchaute es von Tag zu Tag ſchmutziger aus, und auch der Mann mußte zufrieden ſein, wenn er für den ärgſten Hunger zu eſſen bekam. Das Mädchen trauerte immer mehr um ſeine frühere Mutter und weinte und betete Tag und Nacht. Der Bube aber wurde von Tag zu Tag ungezogener, und Jedermann konnte es ihm anſehen, daß es mit der Wirthſchaft zu Hauſe nicht am beſten ausſehen müſſe.

Digitized by Google

Eines Tages trug es ſich zu, daß der Mann auf den Markt gegangen war, und das Weib die zwei Kinder allein zu Hauſe hatte. Da dachte ſie ſich: „Heute iſt einmal gute Gelegenheit Küchel zu backen, denn wenn der Alte daheim iſt, kann ich ſie doch nicht in Ruhe backen und eſſen.“ Um ganz ſicher zu ſein, narrte ſie nun die zwei Kinder fort und buck dann Küchel nach Herzensluſt. Während ſie eben in der beſten Arbeit war, kamen die Kinder zurück und ſchauten groß drein, da es auf einmal in der Küche ſo feſttäglich zuging. Die Hexe aber ließ vor lauter Zorn die Kinder nicht recht zu Worte kommen, ſondern wünſchte ſogleich den Buben auf den Kirchthurm hinauf, und das Mädchen tief in den Wald in ein Norggenloch.

Der Bube konnte ſchön wiſplen und wiſpelte auf dem Kirchthurm droben ſo luſtig, daß die Leute alle herbeiliefen und ihm zuhörten. Allein das war ein ſonderbares Ding. Wer in die Nähe des Thurmes kam, der konnte nimmer weg, und hätte der Bube lange Zeit droben gewiſpelt, ſo wäre die ganze Gemeinde um den Kirchthurm angefroren. Da machte man endlich Ernſt, und es kam ein Pater, der den Zauber aufhob, ſo daß der Knabe wieder herabſteigen und das angebannte Volk vom Thurm weggehen konnte.

Das Mädchen aber kam vom Norggenloch nicht ſo ſchleunig davon und hatte dort gar langweilige Zeiten. Es konnte nicht weiter gehen, als ein Paar Schritte heraus vor die Höhle, und kein Menſch als die böſe Stiefmutter wußte von dem verzauberten Kinde. Sein einziger und beſter Troſt war wieder der heilige Schutzengel, und dieſer ließ das brave Mädchen auch nicht im Stiche, ſondern kam tagtäglich zu ihm und brachte ihm Speiſe und tröſtete es in ſeinem Elend.

So ging es viele Jahre fort und das Mädchen erwuchs zu einer ſchönen Jungfrau. Die Kleider ſchauten freilich ſehr zerlumpt aus, aber daß ſie brav und ſchön ſei, das hätte ihr doch Jedermann von weitem anſehen können. Da trug es ſich einmal zu, daß ein vornehmer Graf in dem Walde der Jagd nachging und zu dem Norggenloch gerieth. Da erblickte er auf einmal die Jungfrau und erſtaunte nicht wenig über ihre Schönheit. Es wunderte ihn ſehr, wie ſie in den Wald gekommen ſei, oder was ſie da zu thun habe. Er ging hin und fragte ſie um die Urſache ihres einſamen Aufenthaltes. Sie erzählte ihm, daß die böſe Stiefmutter ſie hieher verwünſcht habe, und ſchilderte ihm das traurige Leben, das ſie ſchon ſo lange Zeit in dem einſamen Walde führen müſſe. Dann erzählte ſie aber auch von dem heiligen Schutzengel, daß dieſer ihr beſonderer Troſt ſei und ihr zu eſſen bringe und ſie mit allem verſorge, was ſie zu ihrem Unterhalt nöthig habe. Der Graf gewann das Mädchen bei jedem Worte lieber, und als ſie ihre Rede vollendet hatte, ſagte er zu ihr: „Siehſt du, ich möchte dich gerne zu meiner Frau nehmen; allein ich habe immer gehört, daß die Ehe mit einem ver-

Digitized by Google

wunſchenen Kinde ohne Nachkommen bleibt, und dieſe Furcht allein iſt es, welche mich abhält, dich als meine Braut heimzuführen." Das Mädchen erröthete ein wenig und meinte, daß es eine Nachkommenſchaft freilich nicht verſprechen könne, weil die Kinder immer ein ungewiſſes Geſchenk Gottes ſeien.

Als der Graf nach Hauſe kam, konnte er ſich keinen Augenblick halten, ſondern fing ſogleich an von dem frommen und ſchönen Mädchen zu erzählen, das er im Walde geſehen hatte. Er äußerte auch ſeine Abſicht ſie zu heirathen, aber zugleich die Furcht, daß die Ehe mit dem verwunſchenen Mädchen ihm keine Nachkommenſchaft bringen könnte. Des Grafen Mutter war eine Here, und wenn ſie anfing zu räſonniren, ſo konnte ſie es auch ganz herenmäßig und teufliſch. Sie ſchalt ihren Sohn über und über aus, daß er nur habe daran denken können, ein verwunſchenes Mädel aus dem Walde zu heirathen, und ſtellte ihm vor, was das für eine Schmach wäre für das ganze Geſchlecht, wenn er eine gemeine Dirne zur Gräfin machen würde. Zugleich prophezeite ſie ihm, daß bei einer Verehelichung mit einem verwunſchenen Kinde die Nachkommenſchaft ſicher ausbleiben werde. Der junge Graf hörte ihrer wilden Predigt geduldig zu und ließ für den Augenblick ſeine frühern Gedanken fahren. Allein bald fing er wieder an Sehnſucht nach dem Walde zu kriegen und öfter an das brave Kind zu denken. Die Sorgen, welche ihm die polternde Mutter eingeflößt hatte, ſchlug er ſich nach und nach aus dem Kopfe und dachte alles Ernſtes daran, bald einen neuen Beſuch bei der Norggenhöhle zu machen.

Das Mädchen im Walde hatte indeß wieder traurige Zeiten und dachte gar oft, wie ſchön es halt wäre, wenn der Graf wirklich käme und ſie als Braut auf ſein Ritterſchloß führte. Der Wald kam ihr jetzt noch viel langweiliger vor als früher, und ſo oft ſie des Abends in ihre finſtere Norggenhöhle zurückkehrte, rannen ihr die hellen Zähren über die Wangen herab. Da kam eines Tages wieder der heilige Schutzengel, redete ſie freundlich an und ſagte: „Aber warum biſt du denn jetzt gar ſo traurig, mein Kind?"

„Ja wohl," antwortete das Mädchen, „wie ſollte ich nicht traurig ſein, wenn neulich ein ſo braver und freundlicher Herr dageweſen iſt, welcher mich aus dem Walde erlöst und zur Frau genommen hätte, wenn er nicht fürchtete in dieſer Ehe ohne Nachkommen zu bleiben, weil ich verwunſchen bin." Der Schutzengel lächelte freundlich und ſagte: „Wenn dich der Graf als Braut heimführt, ſo iſt die Verwünſchung vorbei, und auf mein Wort kannſt du ihm verſprechen, daß ihr einen Knaben bekommen werdet, der ein goldenes Kreuz auf dem Herzen trägt." Mit dieſen Worten verſchwand der heilige Schutzengel, und das Mädchen war jetzt ſo heiter und voll fröhlicher Hoffnung, wie es ſein Lebtag noch nicht geweſen war.

Der Graf kam nun eines Tages wieder in den Wald und fand das Mädchen an der Stelle, wo er es das vorige Mal verlaſſen hatte. Sie kam

Digitized by Google

ihm jetzt viel heiterer vor als das erstemal, und er rückte alsogleich wieder mit seinem Anliegen heraus, daß er sie gerne heirathen würde, aber halt doch ein bischen in Sorgen sei wegen der Nachkommenschaft, besonders weil auch seine Mutter ihm das Allerübelste prophezeit hätte. Das Mädchen lächelte wegen seiner überflüssigen Sorgen und sagte: „Daß wir ein Kind bekommen werden, kann ich dir hoch und theuer versprechen. Es wird ein Bübchen sein und ein goldenes Kreuz auf dem Herzen tragen. Das hat mir der Schutzengel selber gesagt, und es muß darum wohl wahr sein.“ Dem Grafen gingen vor Freude völlig die Augen über, als er diese Botschaft vernahm, und er reichte dem Mädchen alsogleich die Hand und sagte: „Dich und keine Andere werde ich zur Gemahlin nehmen, mag auch meine Mutter dazu sagen was sie will. Warte nur einige Tage, dann werde ich kommen und dich als meine Braut nach Hause führen.“ Dießmal nahmen sie freilich einen lustigeren Abschied, als das erstemal, und der Graf ging nicht mehr so traurig und kopfhängerisch nach Hause wie damals.

Als er in seinem Schlosse ankam, erzählte er, daß jetzt Alles in Ordnung sei, und gebot, man solle für seine Gräfin schöne Kleider herrichten und überhaupt Alles in Ordnung bringen, was zu einer Hochzeit nothwendig ist. Da rührten sich alle Hände im Schlosse, und es wurde geputzt und ausgebessert und neu gemacht, daß in wenigen Tagen Alles von unten bis oben ein anderes Ansehen hatte. Als nun auch die Brautkleider fertig waren, nahm sie der Graf, setzte sich damit in seinen schönsten Wagen und fuhr in den Wald hinaus, um seine Braut abzuholen. Das Mädchen mußte die alten lumpigen Kleider in der Norggenhöhle lassen und dafür die neuen seidenen und golddurchwirkten anziehen. Wie schaute der Graf drein, als seine Braut in dem herrlichen Schmucke heraustrat. Sie kam ihm jetzt zehnmal schöner vor als früher, und er freute sich schon seine Leute mit der schönen Braut zu überraschen. Und richtig, als er heimkam, staunte Alles über die Schönheit des Waldmädchens, und auch die alte Gräfin stellte sich jetzt, als ob sie mit der Wahl ihres Sohnes völlig zufrieden sei. Die Hochzeit wurde prächtig gefeiert mit Essen und Trinken und Tanz und Musik und mit so unschuldiger Freudigkeit, daß der Schutzengel genug hätte können dabei sein, und weiß auch Niemand, ob er nicht wirklich das brave Mädchen an diesem seinem Festtage besucht hat. Die junge Gräfin war jetzt Gebieterin im Schlosse, zeigte sich aber so liebevoll und milde gegen Jedermann, daß ihr Niemand Feind sein konnte, und weitum von dem sanften und freundlichen Betragen der jungen Gräfin die Rede war. Nur die alte Here, die Mutter des Grafen, hatte immer noch einen heimlichen Zorn über die Wahl ihres Sohnes, und sann stets auf eine Gelegenheit, der unschuldigen Schwiegertochter ein bitteres Leid anzuthun.

Da brach in der Nachbarschaft ein Krieg aus, und der Graf mußte

Digitized by Google

auch Abſchied nehmen von den Seinigen und fortziehen, um die Feinde zu bändigen. Er konnte ſich faſt nicht trennen von ſeiner Frau, und bat die alte Mutter recht inſtändig, auf die junge Gräfin gut Acht zu geben und an ſeiner Statt für ſie zu ſorgen. Die Here verſprach hoch und theuer Alles zu thun, freute ſich aber im Stillen, daß jetzt eine Zeit käme, wo ſie ihren heimlichen Zorn einmal auslaſſen könnte.

Der Graf war noch nicht lange im Kriege, da kam ihm zu Hauſe ein wundernettes Knäblein auf die Welt, das mitten auf der Bruſt ein goldenes Kreuzchen eingewachſen hatte. Die Gräfin hatte eine überaus große Freude, als ſie die Weiſſagung des Schutzengels erfüllt ſah, und ſchickte augenblicklich zur Schwiegermutter hin, um ihr die fröhliche Botſchaft mitzutheilen. Die Alte hatte eine teufliſche Schadenfreude, als ſie die Botſchaft bekam, denn ſie dachte, jetzt ſei die rechte Gelegenheit gekommen, der verhaßten Schwiegertochter ein recht tiefes Herzenleid anzuthun. Sogleich ging ſie hin, riß der jungen Gräfin das Kind aus den Armen, packte es in einen kleinen Panzen und warf es in den nächſten Bach. Die Gräfin ſelbſt aber verwünſchte ſie vermöge ihrer Herenkunſt in den tiefſten Keller und meinte, jetzt ſei Alles zu Ende und eine zahlende Zeit werde nie hereinkommen. Die junge Gräfin hatte jetzt wohl ein bitteres Leben in dem finſtern Keller und wünſchte ſich oft in den Wald zurück, aus dem ſie ſich einſt ſo herausgeſehnt hatte. Allein der heilige Schutzengel ließ ſie auch hier nicht im Stiche, brachte ihr Speiſe und Trank und tröſtete ſie, ſo oft der Kummer über ſie Herr werden wollte.

Das Knäblein war ein gutes Stück den Bach hinabgeronnen. Da ging zufällig ein General am Ufer ſpazieren, ſah das Panzele daherſchwimmen und bekam Wunder, was darin ſein möchte. Er zog ſeinen Säbel und leitete es damit zum Ufer herüber. Er fing es glücklich auf, öffnete es und machte nicht kleine Augen, als er das wunderherzige Knäblein darinnen fand, mit dem goldenen Kreuze vorn auf der Bruſt. Weil das Kind gar ſo ſchön war, dachte er ſogleich, es könnte von vornehmen Eltern ſein, und beſchloß jedenfalls das arme Würmchen zu retten und mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Seine Frau wußte zuerſt nicht recht, was ſie denken ſollte, als ihr Mann mit dem Panzele auf den Armen zu ihr kam, — hatte aber dann ſogleich die größte Freude, als ſie das herzige Knäblein ſah und vernahm, daß ſie daſſelbe als ihr Kind aufziehen ſollte. Sie ließen nun das Bübleín vor allem taufen und ſorgten dann in allen Stücken mit ſolchem Fleiße dafür, daß ſie für ihr eigenes Kind nicht mehr hätten thun können. Der Knabe war friſch und munter und gelangte bald zu ſolchen Kräften, daß er allein gehen konnte. Da trippelte er dann am liebſten zu den Säbeln und Büchſen, die der General überall aufgehängt und aufgeſtellt hatte, und ſpielte mit nichts lieber, als mit dieſen Waffen. Und als er anfing ein bischen zu plappern, da redete er

Digitized by Google

am liebſten von Kampf und Schlachten und erzählte ſeinem Ziehvater von den Kriegen, die er einmal führen wollte. Zugleich betete er ſo gern und war ſo brav und fromm, daß er weitum allen Kindern zum Muſter vorgeſtellt wurde. So wuchs der Knabe in Unſchuld und Kraft zum Jüngling heran und wußte noch nicht, daß diejenigen, von denen er erzogen wurde, nicht ſeine wirklichen Eltern ſeien.

Inzwiſchen war der Graf lange ſchon aus dem Krieg nach Hauſe gekommen, und das Erſte, was er bei ſeiner Rückkehr that, war, daß er ſeine Frau aufſuchte, um ſie zu begrüßen. Allein nirgends konnte er ſie finden, und als er darnach fragte, ſo erhielt er die ſonderbare Antwort, daß die junge Gräfin bald nach ſeiner Abreiſe ein Knäblein bekommen habe, aber dann alsbald ſammt dem Kinde verſchwunden ſei. Mehr brachte er von Niemand heraus, denn die Alte hatte ſchon vorgeſorgt, daß auch jene, welche um die Sache wußten, das Rechte nicht ſagten. Der Graf ward über und über traurig bei dieſer Nachricht, und wußte nicht, was er dabei denken oder wie er ſeiner Frau auf die Spur kommen ſollte. Er brachte mehrere Jahre in dieſer ſtillen Trauer hin, da hieß es wieder, der Krieg ſei ausgebrochen und der Graf mit ſeinen Mannen ſolle dem Feinde entgegenziehen. Er that wie ihm befohlen war und ritt in den Krieg.

Auch der General wurde aufgefordert in's Feld zu rücken, und gab dem Jüngling Erlaubniß, jetzt zum erſten Male mitzugehen. Dieſer wußte ſich nicht zu helfen vor Freude, und redete voll Begeiſterung davon, wie er vorausreiten und die Feinde zuſammenhauen werde. Der General lächelte bei ſolchen Aeußerungen und dachte ſich: du wirſt ſchon noch genug kriegen. Sie zogen nun aus, und als ſie im Felde ſtanden, da bat der Jüngling ſeinen Ziehvater, er möge ihm ein weißes Pferd, weiße Rüſtung und einen weißen Helmbuſch geben, dann wolle er vorausreiten und in die Feinde dreinſchlagen wie Hagelwetter. Der General that ihm ſeinen Willen und freute ſich über ſeinen Muth, obwohl er über die ſtolzen Vorherſagungen lächeln mußte.

Die Feinde rückten zur Schlacht heran. Freudig ſchwang ſich der Jüngling in ſeiner blanken Rüſtung auf das ſchneeweiße Pferd, zog das Schwert und ſprengte Allen voraus. Die Feinde huben an zu lachen und über das junge Bürſchchen zu ſpotten, aber bald verging ihnen aller Spaß, denn zu ſeiner Rechten und Linken fielen die Soldaten haufenweiſe zuſammen, und Keiner, der ihm nahe kam, konnte ſeinem Schwerte entrinnen. Es war gerade, als ob der weiße Reiter ein Engel vom Himmel ſei, ſolche Heldenthaten übte er aus, und mit ſolcher Schnelligkeit jagte er allein die übrig gebliebenen Feinde in die Flucht. Alles ſtaunte über ſeine Stärke und Tapferkeit, und als er vom Schlachtfelde zurückkehrte, hatte Niemand Worte genug, ſeine Thaten zu preiſen.

Digitized by Google

Jetzt ereignete es ſich auch, daß der General und der Graf in einem Gezelte zuſammen kamen und allerlei Wichtiges und Unwichtiges miteinander abredeten. Sie kamen auch von dem tapfern Jünglinge zu ſprechen, und der General that ſich nicht wenig darauf zu gute, denſelben recht oft ſeinen Sohn zu heißen. Da fing nun der Graf an zu erzählen, daß auch ſeine Gemahlin ihm einen Sohn verſprochen habe, der ein goldenes Kreuz auf dem Herzen tragen ſollte, daß aber ſogleich nach der Geburt des Kindes Mutter und Söhnchen verſchwunden ſeien. Dieſe Erzählung kam dem General ſonderbar vor, und er fing jetzt an zu bekennen, daß der Jüngling nicht ſein eigenes, ſondern nur ein Findelkind ſei, und daß ſonderbarer Weiſe eben dieſes ein goldenes Kreuz auf dem Herzen trage. Der Graf war erſtaunt über dieſe Eröffnung, und wollte eben weitere Nachfrage halten, als der Jüngling unerwartet hereintrat und ausrief: „General, nicht Ihr ſeid mein Vater, ſondern dieſer da!“ Hiemit ging er auf den Grafen los, öffnete ſein Kleid und zeigte ihm das goldene Kreuz auf ſeiner Bruſt. Der Graf zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er ſeinen Sohn vor ſich habe, umarmte ihn und weinte vor Freude die hellen Thränen. Als die erſte Freude vorbei war, ſagte der Sohn: „Nun folget mir, wir wollen die Mutter erlöſen. Mir iſt ihr Aufenthalt bekannt, und wenn Ihr mir folgen wollt, ſo werde ich Euch ſogleich zu ihr führen.“ Der Graf hatte jetzt eine neue Freude, die er gar nicht mehr gehofft hatte, und konnte den Augenblick kaum erwarten, an dem er ſeine Gemahlin wiederſehen ſollte. Bevor er aber wegging, dankte er dem General für die ſorgfältige Erziehung ſeines Sohnes und gab ihm ein koſtbares Geſchenk als kleinen Entgelt für ſeine Koſten und Mühen. Dann kam es zum Abſchied, und Jüngling und Graf hätten die Trennung von ihrem Wohlthäter ſchwer über's Herz gebracht, wenn nicht die Befreiung der Mutter ſie zur Abreiſe gedrängt hätte. Auf dem Wege fragte der Graf ſeinen Sohn, wo er denn die Gräfin zu finden wiſſe, und dieſer erzählte ihm jetzt, daß die Großmutter ſie in einen finſtern Keller gebannt und daß ebendieſelbe ihn als Knäblein in den Bach geworfen habe.

Als ſie beim Schloſſe ankamen, ging der Jüngling voraus in einen finſtern Keller hinab, und der Graf folgte ihm. Richtig fanden ſie da die Gräfin und gaben ſich ihr zu erkennen. Was für eine Freude da geweſen iſt, möchte ich nicht beſchreiben, denn ſie war ſo groß, daß es mit Worten gar nicht zu ſagen iſt. Jubelnd führten ſie die Gräfin aus ihrem Kerker herauf, und der Graf gab Befehl, daß ſeine böſe Mutter in demſelben Keller gefangen geſetzt werde.

Graf und Gräfin und der Sohn mit dem goldenen Kreuz hielten jetzt ein glänzendes Freudenfeſt und lebten dann noch lange Zeit in Frömmigkeit und Freude, bis ſie nach und nach Alle der Tod zum ewigen Leben abholte.

Digitized by Google

Tiroler Geſchichten.

Von ***.

Wie die Laatſcher einen Stier auf den Thurm zogen.

Die Bauern von Laatſch, die hielten einſt Rath,
Sie ſaßen beiſammen im Sonntagsſtaat,
Sie ſaßen beiſammen beim vollen Glas,
Beſprachen mit Eifer dieſes und das.

Da wirft ſich der Anwalt*) breit in die Bruſt
Und räuſpert und räuſpert nach Herzensluſt,
Dann öffnet er ſeine Lippen ſofort
Und ſpricht das ernſte, gewichtige Wort:

„Hört, Männer von Laatſch, ich hab' euch befand't,
Daß werd' ein wichtiges Ding euch bekannt.
Das Kirchthurmdach — ei merket euch das —
Es trägt das herrlichſte, üppigſte Gras.

Das Kirchthurmdach iſt Gemeindegrund,
D'rum laßt uns rathen und meinen zur Stund',
Wie wir gewännen das köſtliche Heu,
Daß ſeiner unſer Vieh ſich erfreu'."

Da ward nun mancher Vorſchlag gemacht
Und wieder verworfen, manch' neuer erdacht,
Bis endlich nach langem vergeblichem Rath
Ein Ausſchuß**) den herrlichen Ausſpruch that:

„Wer ſteigt auf's Dach mit Lebensgefahr
Und ſchneidet das Gras und bringt es uns dar?
Ich glaub' und ſchwör's bei meiner Hand,
Ein ſolcher Narr exiſtirt nicht im Land.

Doch Eines! — auf daß nicht zu Grunde geh'
Das herrliche Futter auf luſtiger Höh',
Zieh'n wir den Stier des Dorfes hinauf —
Er freſſ' das Heu vom Thurmesknauf.

Ich hab's geſagt," der Redner ſchloß,
Und mächtiger Jubel ſich ergoß:
„Ja ſo, ja ſo! — der Seppmuch hat Recht,
Das heißt ein Gedanke trefflich und echt."

Stracks eilen die Räthe hinaus zur Thür,
Man holt den Stier aus dem Stalle herfür,
Man führt ihn zum begrasten Thurm,
Das Volk läuft herbei, als läutet' es Sturm.

---

*) Anwalt — Bürgermeiſter.
**) Gemeinderath.

Digitized by Google

Am Dach wird befeſtigt der Flaſchenzug,
Der Glocken öfters, doch Flaſchen nie trug.
Dem Stier um den Hals ward geſchlungen der Strick,
Dann zog man luſtig, verſuchte das Glück.

Und höher ſchwebte das ſtattliche Thier,
Doch blickte es ſeltſam, doch ſchaute es ſtier:
„Da ſeht, da ſeht, wie er die Augen aufreißt,
Weil's Futter ihm ſo in die Augen gleißt!“

Und höher ging's — jetzt kam er zum Dach,
Und jubelnd ſah die Menge ihm nach,
Da ſchnappt das arme Thier nach Luft,
„Seht, wie er frißt!“ das Volk nun ruft.

„Jetzt iſt er droben, jetzt geht's an's Gras,
Was war für ein köſtlicher Einfall das!“
Doch ſiehe — der Farren rührt ſich nicht mehr,
Er hängt wie Blei ſo träg und ſchwer.

Es haret das Volk ohn' Maß und Ziel,
Doch kümmert den Stier das Gras nicht viel,
Er hängt am Stricke ſchlaff und faul,
Geſchloſſen die Augen, geſchloſſen das Maul.

Da wird es endlich dem Volke zu lang:
„Auf, laßt hernieder das Thier am Strang!“
Und ſieh', als der Stier zur Erde glitt,
Da war er kalt und rührte ſich nit.

Das Thier war ſchlaff, das Thier war todt,
Das iſt der Lautſcher Text und Spott,
Doch weiß ich nicht genau das Jahr,
Wann diſe Mähr' geſchehen war.

Warum die Oberhofner Rübeler heißen.

Die Oberhofner werden
Die Rübler im Lande genannt,
Woher der Name ſich ſchreibe,
Das will ich euch machen bekannt,
Das will ich euch jetzo erzählen
Mit Treuen in ſchlichter Art,
Wie's mir vor vielen Jahren
In Zirl erzählet ward.

Es war ein Markt zu Polling
Gehalten nach altem Brauch,
Da fanden ſich viele Käufer,
Doch mehr Verkäufer auch;
Da gab's ein Wimmeln und Wogen,
Ein Feilſchen hin und her,
Du ſiehſt zu andern Zeiten
Im Dorf dieß Leben nicht mehr.

Da machte ein Oberhofner
Sich auf dem Platze breit,
Er trug nicht Sammt und Seide,
Doch ſtattlich ein Lodenkleid;
Er trug eine ſilberne Kette,
Die gab gar ſtolzen Schein,
Doch ſtolzer ſah der Bauer
In's rege Gewimmel hinein.

Digitized by Google

Er ließ die Kette gleißen,
Daß man ſie ſah von fern,
Da gab's der Gaffer viele,
Die hätten die Kette gern.
Und wie der ſtolze Bauer
So trieb ſein eitel Spiel,
Da trat zu ihm ein Silzer,
Dem hoch die Kette gefiel,

Und taſtet an das Geſchmeide
Und lächelt und preist es ſehr:
„Ei, Vetter, wie ſchimmert die Kette,
Wie wägt ſie an Silber ſo ſchwer!
Wenn ſchon die Kette gefertigt
Aus Silber blank und rein,
Wie wird die Uhr erſt glänzen,
Wie wird ſie herrlich ſein!

Ich möcht' das Kleinod gerne
Mit meinen Gunſten ſeh'n." —
Doch ſieh', der ſtolze Bauer
Will es nicht zugeſteh'n.
Er weigert's ſtark und ſtärker
Und ſpricht: „Bezähm' dich nur,
Du würdeſt doch nur finden
Eine ſchlichte Silberuhr."

Der Silzer mag's nicht glauben
Und ſpricht mit klugem Geſicht:
„Man traget ſchlechte Uhren
An theuren Ketten nicht."
Und in des Stolzen Taſche
Greift raſch er und gewandt,
Da fühlt' er ſtatt des Uehrleins
Ein Rüblein in der Hand.

Und wie das Rübchen er hatte
An ſilberner Kette Zier,
Da rief er: „Seht die Sackuhr
Des Oberhofners hier!"
Nun gab's ein tolles Gelächter
Rings auf des Platzes Rund,
Es ging die luſtige Mähre
Im Nu von Mund zu Mund.

Da ward bald blaß, bald glühend
Der Oberhofner vor Zorn,
Er ließ die Uhr im Stiche
Und flüchtete ſich in's Korn. —
Zum Schluß merk' dir die Lehre,
Bekannt in allem Land:
Beſcheidne krönt die Ehre,
Doch Prahlern folgt die Schand'.

Das Glück des Glaubens.

Erzählung von P. St.

Der Abend warf ſeine Schatten in ein anmuthiges, reizendes Waldthal; hinter die Berge, welche es eng umſchloſſen, war bereits die Sonne geſunken, ihren Feuerſchimmer durch die Lichtungen der Bäume, welche in ſcharfen Umriſſen den Saum des Gebirges bezeichneten, als letzten Gruß, als „gute Nacht" hinunterſendend. Tiefe Stille herrſchte rings umher; die Vögel hatten ihren Abendgeſang beendigt und ſuchten Ruhe in ihren Neſtchen; kein einſamer Wanderer war mehr auf dem ſchmalen vorüberführenden Wege — und nur ein etwas alterthümliches Gebäude, auf einer kleinen Anhöhe dicht an den Wald gelehnt, ließ vermuthen, daß auch dieſes abgeſchloſſene Theilchen Erde ſeine Freuden und Schmerzen, ſeine Sorgen, ſein Fürchten und Bangen, und ebenſo auch ſeine Hoffnungen in ſeinem Schooße berge. Ueberall, wo der Menſch ſeine Stätte gefunden, ſei es in dem Gedränge eines bunt bewegten Lebens, in der Stille eines Kloſters, in der Freiheit einer neuen Welt, oder in den abgeſchloſſenen engen Grenzen eines kleinen Erden-

Digitized by Google

winkelchens, überall begleitet ihn seine Gedankenwelt, überall begegnet er seinen Gefühlen, überall tritt ihm der Fluch der Menschheit, seine Zweifelsucht entgegen.

Plötzliche Kühle war, wie dieß in solchen engen Waldthälern oft der Fall ist, auf die drückende Hitze des Tages gefolgt; ein feuchter Schimmer lagerte sich auf Gras und Blätter, ihnen den schönen Glanz wiedergebend, den die heißen Sonnenstrahlen weggeküßt; Glühwürmer schaukelten sich in ihrem prahlerischen Lichte auf den durch leichten Abendwind sanft bewegten Blättchen, indeß der Abendstern mit seinem milden Strahlenauge lächelnd auf diese kleinen vergänglichen Sternchen herniederschaute. Auf der einen Seite des Hauses hatte Menschenfleiß ein beträchtliches Stück Boden dem Walde abgerungen und mit geschickter Hand saftig grünen Rasen hingepflanzt, untermischt mit bunten Blumenbeeten und blühenden Gesträuchen — doch der schönste Schmuck dieser kleinen Anlage war eine Gruppe hoher uralter Eichbäume, vor deren majestätischer Naturschönheit die Kunst scheu und bewundernd zurückgewichen war. Sie überschatteten einen ziemlich großen freien Raum, welcher geebnet und mit feinem Kies bestreut war. Zerstreut umherstehende Tische und Stühle bezeichneten diese Stelle der Anlage als den Ort, wo sich die Bewohner dieses einsamen Aufenthaltes zu versammeln pflegten. Doch auch hier herrschte jetzt vollkommene Stille, durch keinen Laut unterbrochen.

Auf einem Stuhle saß, mit dem Haupte an den Stamm einer dieser mächtigen Eichen gelehnt, die schwarz verhüllte Gestalt eine Frau, deren Umrisse in dem vermehrten Dunkel des dichten Laubdaches kaum noch zu erkennen waren. Das blasse Gesicht unverwandt nach Oben gekehrt, schien diese regungslose Gestalt, in innere Betrachtungen versunken, keine Theilnahme, keine Empfindung für die Schönheit dieses Abends zu haben. Zu ihren Füßen, in halb sitzender Stellung, lag ein junger Mann, seine heiße Stirne auf ihre etwas schlaff herunterhängende Hand gedrückt, eben so still, eben so regungslos wie sie. Da rieselte ein fröstelndes Zittern durch den Körper der Frau; erschreckt sprang der junge Mann in die Höhe, und rasch ein großes Tuch, das in der Nähe lag, um sie schlagend, rief er in besorgtem Tone aus: „Schon wieder blieben wir zu lange hier! Warum, Angelika, mahnten Sie mich nicht zum Fortgehen? Sie müssen mich wecken, wenn ich träume, wenn ich alle Rücksicht für Sie vergesse.“

„Sie träumten wieder,“ entgegnete Angelika mit einer weichen, sanften Stimme, „und gewiß waren diese Träume wieder nicht frei von bitterem Grolle gegen das Schicksal, wie Sie es nennen. Auch ich war mit Ihrem Unglücke beschäftiget und verlor mich dabei in das Anschauen meines Innern und fand, daß nur meine feste Zuversicht auf Gott mir Kraft gegeben hatte, die vielfachen Stürme meines Lebens zu ertragen, daß ich nur in dieser

Zuverſicht Troſt im Unglücke gefunden und überhaupt jene ſittliche Würde errungen habe, welche durch kein Mißgeſchick gebeugt werden kann. O, könnte ich doch Ihre Seele mit dieſem heiligen Glauben, mit dieſem beſeligenden Gottvertrauen erfüllen!"

„Sie ſind ein Engel, der mir als eine zweite Mutter erſcheint!" rief mit dem Ausdrucke großer Hochachtung der junge Mann aus. „Haben Sie Nachſicht mit mir, wenn ich nur immer mit dem Geſchicke hadern kann, das mir mein Lebensglück in ſeiner ſchönſten Blüthe zerſtörte, mir mein ganzes Leben vernichtete. O, war ſie nicht auch ein Engel an Seelengüte und Herzensreinheit! Und wie innig und treu und wahr liebten wir uns! Nachdem der Prieſter den Bund der Herzen geſegnet, eilten wir hieher, aus dieſer kleinen Wildniß ein Paradies zu ſchaffen, in welchem unſer Leben dahinfließen ſollte, rein, makellos, ſelig, unberührt vom Giftſhauche der Welt und ihren Laſtern."

„Das war nicht recht, mein Freund," ſagte Angelika, indem ſie ſeine Hand ergriff. „Auf dieſer Erde iſt kein Paradies zu finden, und der Egoismus darf ein ſolches auch nicht ſuchen wollen. Wir müſſen kämpfen mit und in der Welt, und durch Schmerz und Leiden müſſen wir ungebeugt gehen, um uns jenſeits ein Paradies zu erringen."

„Zu was aber Schmerz und Leiden? Nach meinen Begriffen von der Allgüte des Schöpfers müßte ich zu Glück und Freude geboren ſein, und wenn ich hierin irren könnte, was vermöchte dann meinen Glauben zu rechtfertigen, einſtens dort wieder zu finden, was mir hier entriſſen wurde?"

„Der Glaube," ſprach Angelika feierlich, „und nur allein der Glaube gibt uns die Bürgſchaft des Wiederſehens, die Gewißheit einer Beſeligung, welche jeder andern Lebensanſchauung gänzlich mangelt. Das ſo gewöhnliche ungeſtüme Jagen nach Erdenglück, nach Lebensgenüſſen, und die Verzweiflung, wenn ſie nicht erhaſcht und feſtgehalten werden können, iſt die Angſt und Furcht einer Seele ohne allen inneren Gehalt, einer Seele, welche ihre wahre Heimat nie gefunden und erkannt hat. Glauben Sie mir, mein junger Freund," fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „Sie werden ſich mit dem Leben wieder ausſöhnen, Sie werden Stunden und Tage des Glückes wieder genießen, wenn Sie erſt die unnatürlichen finſtern Zweifel Ihres Kopfes gebannt haben werden, welche nur auf Augenblicke die beſſern Regungen Ihres ſanften Herzens verdrängen konnten. Um aber dieſen innern Frieden zu gewinnen, müſſen Sie ſich mit Muth und Gottvertrauen aus dieſer Ihnen behaglich gewordenen Trägheit, in welcher Ihre phyſiſchen und geiſtigen Kräfte erſchlaffen, aufraffen und mit der Ihnen angebornen Thatkraft des Mannes ein Ziel verfolgen, das Sie ſich vorſtecken."

„Ich, ein Ziel verfolgen? — Ich? — Und welches?" fragte halb bitter, halb kleinlaut der junge Mann.

Digitized by Google

„Das Ziel, Gutes auszuführen — Böſes zu verhindern," ſprach mit erhobener Stimme Angelika.

„So zeigen Sie mir den Weg und ich will treu die Miſſion erfüllen, welche Sie mir auferlegen." — Ein plötzlicher doch ſchmerzlicher Gedanke ſchien durch die Seele Angelika's zu zucken, als ſie ihr mildes blaues Auge forſchend und fragend über die ſchmächtige Geſtalt des jungen Mannes gleiten ließ, und es ſorgenvoll eine Minute auf ſeinen bleichen Geſichtszügen weilte. Eine tiefe innere Bewegung färbte ihre Wange mit einem leichten Roth, und des Freundes beide Hände erfaſſend, ſprach ſie mit von innerer Ueberzeugung durchdrungener Stimme: „Paul, mein verehrter Freund, Sie müſſen fort von hier. An dieſem Orte hier, wo Alles, Alles Sie an Ihr einſtiges Glück erinnert, wird Ihr Schmerz ewig neue Nahrung finden, ohne daß Ihr Leben hier einen Zweck, eine Beſtimmung finden könnte. Sie müſſen ein Ziel ſich ſtecken, bei welchem Ihr Körper Beſchäftigung und Ihr Geiſt Nahrung erhält. Vorerſt aber muß Ihr Glaube erſtarken, ehe der Strudel des Lebens Sie wieder erfaßt — Sie müſſen gegen die Gefahr, darin unterzugehen, geſchützt ſein. Ich habe Ihnen die Geſchichte meines Lebens verſprochen, wenn ich zu deren Mittheilung mich ſtark genug fühlen würde. Laſſen Sie mich heute Abend damit beginnen. Sie werden hoffentlich darin erkennen lernen, daß der Glaube, die Religion das Höchſte im Leben iſt, und daß man durch ſie ſelbſt das grauſamſte Geſchick mit Muth und Freudigkeit ertragen lernt; und vielleicht finden Sie auch in dieſer meiner Geſchichte eine Miſſion für Ihr edles Herz."

„Laſſen Sie uns in's Haus gehen," ſprach Paul beſorgt, „die kühle Nachtluft könnte Ihnen ſchaden; — war es doch auch ein ſo gefährlicher ſchöner Sommerabend, als ich mit Fanny zum Letztenmale unter den Eichen ſaß. Der Tag war ſo heiß geweſen, daß ſie ſich nur leicht gekleidet hatte; und wir, nur mit dem Glücke unſerer Liebe beſchäftigt, achteten nicht der feuchten friſchen Nachtluft, und erſt als ſie froſtſchauernd in meinen Armen zuſammenbebte, eilten wir in das Haus — doch zu ſpät. Der Tod hatte bereits ſeine Beute erfaßt — und mir iſt nichts von ihrem ſüßen Leben geblieben."

„Nichts?" erwiderte nicht ohne Vorwurf Angelika, und zog ihn mit ſich fort in ein kleines freundliches Gemach, das von einer Nachtlampe beleuchtet, in dem Erdgeſchoſſe des Hauſes ſich befand. „Sehen Sie dort Ihr ſchlafendes Kind, das freundliche Ebenbild der Mutter. Sie ließ es Ihnen zurück als Pfand ihrer Liebe, zur Verſöhnung mit Ihrem Schmerze. Betrachten Sie den kleinen Engel, wie in ſeinen unſchuldsvollen Zügen der Friede des Himmels Ihnen entgegenlächelt." Angelika ergriff die Lampe und beleuchtete damit ein blendend weißes Kinderbettchen. Ein wunderbar ſchönes Kind lag in demſelben. Der geſunde Schlaf, ſowie die letzte Hitze des Tages,

Digitized by Google

welche das Zimmer nicht ganz verſchont hatte, färbten ſeine Wangen mit glühender Röthe; das weiße Nachthäubchen war zurückgeſchoben und die dunkeln Locken fielen frei und feſſellos um das liebliche Geſichtchen; die kleinen Füßchen hatten die leichte Decke zurückgetreten und lagen entblößt, rund, weich, roſig und voll, wie es die Natur in ſolcher Schönheit nur den Kindern verleiht. Paul, tief ergriffen von dieſem Bilde, kniete in beſeligender Vaterliebe an dem Bette des Kindes nieder. Seine Seele ergoß ſich in ein heißes Gebet — ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, und dieſe Thränen des Gebetes, dieſer Himmelsthau löſte den bittern Schmerz ſeines Innern.

Angelika war leiſe weggegangen, um noch einige Befehle für den Abend und den kommenden Tag zu ertheilen. Eine Stunde ſpäter ſaß ſie mit Paul in dem elegant, doch einfach eingerichteten Wohnzimmer und wurde von dieſem an ihr gegebenes Verſprechen mit der Bemerkung erinnert, es dürfe die Mittheilung ihrer Lebensgeſchichte ihr nicht zu ſchmerzliche Erinnerungen erwecken; in letzterem Falle möge ſie ſeine Bitte als nicht ausgeſprochen betrachten. „Ich habe mit Muth und Ergebung," erwiderte ſie, „mein Geſchick ertragen und werde mit Faſſung der Erinnerung begegnen. — Mehr denn zwanzig Jahre — begann Angelika — ſind jetzt vorüber, ſeit ich mit Karl Faltern vor dem Altare ſtand, um ihm ewige Liebe und Treue zu geloben. Ich war damals ein Kind von ſiebenzehn Jahren, gänzlich unbekannt mit der Welt und ihrem Treiben. Auf dem Lande erzogen, oder vielmehr ſeit dem Tode meiner geliebten Mutter, welche ich früh verloren, mir ſelbſt überlaſſen, erſchien mir Alles nur als Wiederſchein meines innern Lebens. Ich hatte nie Böſes geſehen, oder vielmehr es ging an meiner reinen Seele ſpurlos vorüber. Mein Vater war mir von meiner früheſten Kindheit an mehr ein Gegenſtand ſcheuer Ehrfurcht als kindlicher Liebe geweſen. Mit dem feinen Inſtinkte des Kindes hatte ſich die bange Ahnung meiner bemächtiget, ohne daß ich mir je darüber Rechenſchaft gegeben, daß des Vaters barſches Weſen und ſeine rauhe Sprache ſich nimmermehr mit dem ſanften Charakter der Mutter und mit meinen weichen Empfindungen würden vereinen können. So lange die Mutter lebte, war ſie das Band zwiſchen ihm und mir; jede mildere Stimmung beobachtend, benützte ſie dieſelbe, um unſere Herzen einander näher zu bringen. Ihrem klugen Einfluſſe wäre es wohl nach und nach gelungen, des Vaters rauhen Charakter zu mildern, der Tochter allzuweiches Herz zu ſtärken und beide in Liebe zu vereinen. Doch ſie ſtarb zu früh. Ihr Tod brachte mir eine ſo tiefe ſchmerzliche Wunde bei, daß ich lange kränkelte. Mein Vater überließ mich der Pflege einer alten Haushälterin, und erſt als ich in meinem vierzehnten Jahre anfing ein blühendes Mädchen zu werden, intereſſirte er ſich wieder für mich. Mit meiner Ausbildung wäre es unter dieſen Verhältniſſen ſehr

Digitized by Google

ſchlecht gegangen, wenn nicht der Pfarrer des Ortes, ein liebevoller, vortrefflicher Mann, ſich der kleinen Verlaſſenen angenommen hätte. Er bildete Herz und Verſtand, — beſonders aber befeſtigte er einen unerſchütterlichen Glauben in meiner Seele, ohne welchen ich ſpäter in den Stürmen meines Lebens rettungslos untergegangen wäre. So lange ich lebe, wird das Bild dieſes ehrwürdigen Mannes mir vorſchweben. Seine weißen Haare und ſeine gefurchten Wangen bekundeten ſeine vorgerückten Jahre; doch wenn ſeine edlen blauen Augen im Glanze reiner Gottbegeiſterung ſtrahlten, dann ſchien er verjüngt und ſtand gleich einem Apoſtel des Herrn vor ſeiner zur Andacht hingeriſſenen gläubigen Gemeinde.

„Mein Vater beſchäftigte ſich jetzt mehr mit mir, und ich war durch dieſe Zeichen ſeiner Liebe ſo glücklich, daß ich mich eifrig beſtrebte, auch ſeinen leiſeſten Wünſchen zuvorzukommen; doch konnte ich die Scheu vor ihm, die ſich meiner ſchon als Kind bemächtiget hatte, nie ganz los werden. Ich hatte nie erfahren, welche Geſchäfte mein Vater eigentlich betrieb; als ich unſere alte Haushälterin einmal hierüber befragte, ſagte mir dieſe, er mache mit ſeinem Gelde Spekulationen, wobei er oft viel gewinne, zuweilen aber auch viel verliere, und man merke das eine oder das andere ſtets an der Laune, in welcher er zurückkehre. Ich verſtand dieß damals eben ſo wenig als es mich intereſſirte. Unſer Haus ſtand einige hundert Schritte von dem Dorfe, zu welchem es gehörte, entfernt, und war zum Theil von einem ſchön angelegten Garten, zum Theil von üppigen Feldern umgeben, wovon die meiſten meinem Vater gehörten, die er jedoch nicht ſelbſt bebauen ließ, ſondern verpachtet hatte. Ich hatte dieſe Gegend noch nie verlaſſen, und würde in dieſer meiner kleinen Welt ſtille, zufrieden und ganz glücklich gelebt haben, wenn ſich meiner nicht bisweilen eine unerklärliche Sehnſucht, eine ſich unklare Verſtimmung in ſo hohem Grade bemächtiget hätte, daß eine krankhafte Nervenüberreizung für mich befürchtet werden mußte. Ich wurde mir in dieſer Stimmung nur einer unbezwinglichen Sehnſucht nach der geliebten Mutter bewußt; — es fehlte mir ein gleichgeſtimmtes fühlendes Herz. Mein ehrwürdiger Lehrer ſtand ſo erhaben neben mir, — ich liebte, ich verehrte ihn bis zur Abgötterei, — aber mein jugendliches Herz ſehnte ſich nach einem Herzen, das auf gleicher Stufe der Empfindungen mit ihm ſtand.

„Mein Vater, den ſeine Geſchäfte früher ſehr oft und viel von Hauſe entfernt hielten, war nun ſeit einiger Zeit mehr daheim; er bekam öfter Beſuche, ich mußte als Tochter des Hauſes die Gäſte empfangen und unterhalten helfen. Dieß war mir anfangs ſehr läſtig; doch da ich ſah, daß es meinem Vater Freude machte, gab ich mir Mühe, artig und freundlich zu ſein. Ein junger Mann, aus der vier Stunden entfernten Stadt M. kam häufiger als die anderen. Seine äußere Erſcheinung war angenehm, und ich

Digitized by Google

bemerkte bald, daß er ſich Mühe gab, mir zu gefallen. Er erzählte mir viel von der Stadt, in welcher er lebte, und meinte, daß es nun auch für mich Zeit ſei, dieſen einförmigen Aufenthalt zu verlaſſen, um die fröhliche Welt und das reizende Leben kennen zu lernen. So unverſtändlich mir auch oft ſeine Beſchreibungen waren, ſo erregten ſie doch meine Phantaſie; dieſe verlieh ihnen einen poetiſchen Schimmer, der mich täuſchte und nach und nach mein Herz für den anmuthigen Erzähler gefangen nahm.

„Als mir nun nach einigen Monaten mein Vater eines Abends mittheilte, daß Karl Faltern um meine Hand geworben habe, fühlte ich mich von nie gekannter Freude erbeben; — ich glaubte keine beſſere, treuere Stütze finden zu können, mich durch das Labyrinth dieſes Lebens zu leiten; ich fiel meinem Vater weinend um den Hals und ſagte ihm, daß ich mich unausſprechlich glücklich fühle, die Frau dieſes Mannes zu werden. Ich glaube jetzt, daß Karl mich damals liebte, ſo viel dieß bei ſeinem Herzen möglich war. Ich ſelbſt kam mir während meines Brautſtandes oft wie ein Räthſel vor; war Karl abweſend, ſo ſehnte ich mich nach ihm, war er bei mir, ſo beunruhigte mich ſeine Nähe. Er ſuchte mehr meine Sinne gefangen zu nehmen, als wahre reine Liebe in mir zu befeſtigen; er war leidenſchaftlich, und dieß erſchreckte mich, denn es harmonirte nicht mit meinem innern Sein. Mein Vater ſchien über dieſe Verbindung ſehr vergnügt, denn die äußeren Verhältniſſe meines Bräutigams ließen nichts zu wünſchen übrig, wenn man nicht ganz unbeſcheidene Anforderungen machte. Karl hatte nach dem Tode ſeines Vaters deſſen Geſchäft, eine Großhandlung angetreten, und mein Vater meinte, er könne mich und mein mütterliches Erbe keinen beſſeren Händen anvertrauen. Der Tag meiner Vermählung wurde feſtgeſetzt und ſollte nach meinem ausdrücklichen Wunſche in dem kleinen Dörfchen, dem Schauplatze meiner Kindheit gefeiert werden. Ich glaubte das Glück meiner Ehe ganz beſonders geſichert, wenn ſie von dem frommen Lehrer meiner Kinderjahre eingeſegnet werde, und wollte eigentlich nur aus kindiſcher Laune als Frau in die Stadt einziehen. Mein Bräutigam hatte tauſend Einwendungen dagegen, nur mit Widerſtreben und nach langem Widerſtande willigte er endlich ein, dieſe heilige, über ein ganzes Leben entſcheidende Handlung in feierlicher Stille zu begehen. In dem Augenblicke nun, als der greiſe Freund meiner Jugend unſere Hände ineinander legte und mit vor Rührung bebender Stimme des Himmels reichſten Segen auf uns herabflehte, richtete ich mein thränenſchweres Auge auf den mir nun angetrauten Gatten, und fühlte mich wie von einem tödtenden Blitze getroffen, denn es war mir, als ſpiele ein hämiſches Lächeln bei dieſer feierlichen Handlung um ſeine Lippen. Mir vergingen die Sinne, und als ich wieder aus meiner Ohnmacht erwachte, befand ich mich auf einem Ruhebette in meinem Zimmer. Karl ſtand an meiner Seite, bemüht, mich in das Leben zurückzurufen. Als ich die Augen aufſchlug, rief

Digitized by Google

er freudig: „Ah — nun iſt es ja vorüber — kein Wunder, daß du zuſammenbrachſt, die Ceremonie wollte ja auch gar kein Ende nehmen!“

„Ceremonie?“ rief ich entſetzt. „Kannſt du ein heiliges Sakrament eine Ceremonie nennen?“

„Laſſen wir das jetzt, meine kleine liebe Frau!“ rief er ſcherzend, „jetzt biſt du mein, ich dein Herr; der Prieſter, dein heiliges Orakel, hat es ja ſelbſt geſagt. Jetzt iſt meine Anſicht die entſcheidende. Der Wagen wartet bereits — dem Vater iſt es recht — wir wollen jetzt zur Stadt fahren, wo meine Freunde zur Feier meiner Hochzeit einen kleinen Ball veranſtaltet haben — und da wollen wir fröhlich in den Eheſtand hineintanzen.“

„Topp!“ rief mein Vater, „ſei jetzt munter und vergnügt, mein Töchterchen, du haſt lange genug geweint, jetzt wollen wir lachen.“ Und damit nahmen mich Vater und Gatte an den Armen und ſchleppten mich im wahren Sinne des Wortes in den harrenden Wagen, welcher mit ein Paar raſchen Pferden beſpannt mich in eine Welt fortriß, vor der ich plötzlich ein geheimes Grauen empfand. Es war mir, je mehr die liebe bekannte Gegend aus meinen Augen verſchwand, als bliebe bei dem Grabe meiner Mutter, bei dem Hüter meiner Kindheit mein ganzes Lebensglück zurück.

„Ich lebte in der erſten Zeit in einer wahren Betäubung. Karl nöthigte mich, überall mit ihm hinzugehen, und überall fand ich eine ausgezeichnete Aufnahme, man umarmte mich, man ſchmeichelte mir. „Deine Schüchternheit,“ ſagte mir eines Tages Karl, „iſt originell und reizend, weil du ſchön biſt; — meine Freunde ſind alle verliebt in dich — das iſt ein Triumph für meinen Geſchmack — aber am Ende wirſt du doch langweilig werden, wenn du zu blöde bleibſt. Ich werde dich bei einigen Damen der Mode einführen; da lernſt du dich geſchmackvoller kleiden, dich freier bewegen, denn ich will, daß du glänzeſt. Schlagen die Spekulationen ein, welche ich mit deinem Vermögen unternommen habe, ſo ſind wir reich, ſehr reich, und ich will dann ein glänzendes Haus machen.“

„Aber Karl,“ rief ich ſchmerzlich, „bedenke doch, daß mich dieß alles grenzenlos unglücklich machen würde. Ich bin ſo ſehr an eine ſtille, beſcheidene Zurückgezogenheit gewöhnt, daß ich in ein ſolches geräuſchvolles Leben durchaus nicht paſſe. Ich liebe dich, Karl, und will alle Pflichten einer treuen, liebenden Gattin erfüllen, alle, alle — aber mein ewiges Heil kann ich für dein Vergnügen nicht zum Pfande einſetzen.“

„Faſele mir nichts von ewigem Heil,“ entgegnete er hämiſch lachend, — „ich dachte, du hätteſt dieſe Alfanzereien auf dem Lande zurückgelaſſen; dort bei dem dummen Bauernvolke ſind ſie an ihrem Platze — aber hier — ich bitte dich, Angelika, ſchweige davon, in meinen Kreiſen würdeſt du nur dich und mich damit lächerlich machen. Wir gehören zu den Aufgeklärten, welche ſolche Lächerlichkeiten zwar äußerlich ehren, weil wir wiſſen, daß ohne dieß

Digitized by Google

ewige Heil das gemeine Volk nicht mehr im Zaum gehalten werden könnte, die aber wie die alten Auguren ſich nicht anſehen können, ohne über dieſe Ehrfurcht gegenſeitig zu lächeln. Wenn du in unſeren Kreiſen deine ewigen Heilsgrundſätze ausſprechen wollteſt, ſo würde man deinen Vater tadeln, daß er dir eine ſo verunglückte Erziehung gegeben, und dich bemitleiden."

„Dann laſſe mich deine Kreiſe fliehen, Unglücklicher!" rief ich flehend, „fliehe ſie ſelbſt, ehe du in den Abgrund verſinkſt, an deſſen Rand du blind umherirrſt." Ich ſtürzte zu ſeinen Füßen, krampfhaft ſeine Kniee umfaſſend, und beſchwor ihn unter heißen Thränen, umzukehren von dieſem Pfade des Verderbens, an meiner Hand ſeinen Gott wieder zu ſuchen, welchen er verloren, an meinem treuen Herzen in Tugend und Häuslichkeit ein Glück zu finden, für welches die Freuden der Welt keinen Erſatz bieten könnten — ich flüſterte ihm zu, daß ich mich Mutter fühle und hoffte, daß dieß Weſen, das heiligſte Geſchenk der Natur, das Band werden ſollte, ihn an den häuslichen Herd zu feſſeln. Alles war vergebens. Er ſtieß mich unſanft zurück. „Närrin," rief er, „wenn du durchaus das ſchöne, luſtige Leben nicht genießen willſt, ſo ſollſt du wenigſtens mich nicht daran hindern." Er ging weg und kehrte erſt nach einer wüſt durchbrachten Nacht nach Haus zurück.

„In dieſer Nacht betete ich zu Gott um Kraft und Stärke. Ich verſuchte durch Sanftmuth und zuvorkommende Liebe meinen Gatten zu gewinnen, und oft kamen Stunden, in denen ich hoffte, es werde mir gelingen; doch der böſe Einfluß ſeiner Freunde, welche jede fromme Regung in ihm verhöhnten, verſpotteten, entfremdete ihn mir immer wieder. Als ich ihm unſer neugebornes Kind reichte und ihn zitternd Vater nannte, da ward er gerührt, ergriffen und, ſeinem Bewußtſein erliegend, ſank er an meinem Bette auf die Kniee und bedeckte meine Hände mit Küſſen und Thränen. „Angelika, du biſt gut, du biſt ein reines Weſen, vergib mir!" rief er ſchluchzend, „ich will dich nicht mehr kränken, will dich nicht mehr betrüben." Ich hatte nach dieſer Scene einige glückliche Tage — es waren die letzten. Von dort an ſteigerten ſich meine Leiden bis zu einem Höhepunkt, auf welchem ich nur durch mein unerſchütterliches Gottvertrauen den Muth zu kämpfen nicht verlor. Mit Frömmigkeit und Liebe rang ich gegen mein trübes Geſchick ſo viel es in meinen Kräften ſtand, und gelang es mir auch nicht, die böſe Macht, welche ſich mir entgegenſtellte, zu überwinden, ſo konnte ich doch nie der Hoffnung entſagen, daß von dem guten Samen, welchen ich unermüdet auszuſtreuen bemüht war, hie und da einzelne Körnchen Wurzel faſſen und, wenn auch langſam und ſpät, einige Früchte tragen könnten. Vermag doch oft noch ein erwärmender Sonnenſtrahl das in tiefem Erdenſchooß ruhende Samenkorn zu beleben und die fruchttragende Pflanze hervorzurufen. Doch, es wird ſpät, mein Freund," unterbrach ſich Angelika, „und Sie bedürfen der Ruhe." — „Gute Nacht, Angelika. Ich fürchte, wir haben noch einen langen,

Digitized by Google

traurigen Weg zu machen, bis wir in dieſem ſtillen Thale anlangen." — „Und wenn wir hier angekommen ſind, wird Paul ſeine Wanderung beginnen." — „Doch nur um zurückzukehren zu Ihnen, um zu ruhen in dem Frieden Ihrer Seele."

Es war in den Mittagsſtunden, als Angelika mit Pauls Kinde ſpielend unter den Eichen ſaß. Der Himmel war mit Wolken bedeckt; ein Gewitter hatte die Natur erfriſcht und eine wohlthätige Kühle war auf die drückende Hitze gefolgt. Angelika band einen Kranz aus bunten Wieſenblumen, welche Emmy in ein Körbchen geſammelt hatte und ihr nun darreichte. Er war eben vollendet, und ſie ſetzte ihn auf den ſchönen Lockenkopf des muthwilligen Kindes, als Paul zu ihnen herankam. Mit lebhafter Freude ſprang die Kleine auf ihn zu. „Sieh, lieber Vater, was die gute Angla mir einen ſchönen Kranz gemacht hat, und alle die Blumen habe ich gepflückt und Angla hat mir viel von den Blumen erzählt, und noch viel mehr — lauter ſchöne Sachen." — Paul hob das liebliche Geſchöpfchen in ſeine Arme empor, das ſüße plappernde Mündchen küſſend. „Was, du kleine Schwätzerin, hat dir deine Angla erzählt — darf ich es auch wiſſen?" „Du mußt Alles wiſſen, ſagt Angla; und die Blumen, alle die ſchönen Blumen," fuhr ſie fort, den Kranz von den Locken herunterziehend, „hat der liebe Gott wachſen laſſen, alle, alle, und noch viele andere Sachen — auch die kleine Emmy läßt er wachſen, daß ſie bald groß iſt; — und der liebe Gott wohnt da oben im Himmel — und bei ihm wohnt auch die liebe Mutter und ſieht oft nach Emmy herunter. — Siehſt du, eben ſieht ſie nach mir — dort — dort" — und das Kind zeigte nach einem lichten Sonnenſtrahl, der eben die Wolken durchbrach — „und dort, und dort, und dort," rief es haſtig weiter, mit ſeinen Blicken die hellen Punkte am Himmel verfolgend, die jetzt mehr und mehr ſich zeigten. Von Rührung überwältigt, drückte Paul ſein Geſicht an des Kindes blühende Wangen, ſie mit Thränen benetzend. „Warum weinſt du, Vater? Hat Emmy dich betrübt? O, weine nicht," bat das Kind mit flehender Stimme; „ich will noch viele Blumen ſuchen, und dann ſoll Angla dir auch einen Kranz flechten. Komm, Anna," rief ſie einer Dienerin zu, die im Garten beſchäftiget war, „komm mit Emmy nach den Wieſen, Blumen ſuchen;" und in der Beweglichkeit der kindlichen Gedankenwelt war jeder andere Gedanke in dem des Blumenſuchens untergegangen. Haſtig ergriff ſie Anna's Hand und war bald mit dieſer in dem Wieſengrunde des Thales verſchwunden.

„Wie tief bin ich Ihnen doch verpflichtet, liebe Angelika," ſagte in befriedigtem Vatergefühle Paul, „daß Sie meines guten Kindes Geiſt und Herz ſo verſtändig, ſo fromm und ſo richtig leiten, — daß ſie in ihm ein ſo ſchönes Andenken an die verklärte Mutter wach erhalten, und ſie ihm nur als ein Vorbild aller Tugenden erſcheinen laſſen. Wie werde ich Ihnen je dieſe

Digitized by Google

Sorgfalt, dieſe Liebe für mein Kind vergelten, wie Ihnen warm genug dafür danken können?"

„Es iſt dieß die Miſſion, das einzige Glück meines Lebens," erwiderte Angelika, „dem Guten, Edlen, Erhabenen ſo viel wie möglich Eingang zu verſchaffen; und ich hoffe von der Güte des Himmels, daß er mein Wirken hier in Ihrer Familie mit ſeinem reichſten Segen begnadigen wolle."

Paul ſchien, in ſich verſunken, kaum Angelika's letzte Worte vernommen zu haben, denn lautlos und ohne alle Theilnahme ſtarrte er eine geraume Zeit vor ſich hin; dann, wie aus ſchweren Träumen erwachend, hob er den trüben Blick zu Angelika empor und mit kaum hörbarer, ein tief bewegtes Inneres verkündender Stimme ſagte er: „Wollten Sie wohl die Erzählung Ihrer Leidensgeſchichte heute fortſetzen?"

„Ich beſorge, daß die trübe Stimmung Ihrer Seele nicht erheitert werde durch die traurigen Bilder, welche meine Lebensgeſchichte nur hervorrufen kann; doch Sie werden es offen geſtehen, wenn meine Erzählung Sie ermüden ſollte, und ich will dann ohne Beängſtigung fortfahren. Der ſchlimme Einfluß, welchen die ſogenannte moderne Geſellſchaft auf meinen Gatten ausübte, zeigte ſich immer mehr in ſeinen Folgen. In der unbeſonnenen Haſt, alle phyſiſchen Genüſſe dieſes kurzen Lebens zu erſchöpfen, müſſen häuslicher Friede und wahres Glück immer mehr zerfallen. Wo der heilige Glaube einer poſitiven Religion in den verworrenen Grundſätzen einer excentriſchen Wiſſenſchaft zu Grunde gegangen iſt, in welcher den ausſchweifendſten, verſchrobenſten Gedanken freier, unbegränzter Spielraum geſtattet wird, in welcher das Höchſte, das Göttliche im Menſchen verächtlich geläugnet wird, da ſtürzt jedes Gebäude von Glück und Friede zuſammen, da zerreißt jedes zarte Band einer reinen Liebe. Der ungläubige, der nur thieriſche Menſch kennt nur noch Sinnengenüſſe, und dieſe allein bilden den Altar, an welchem er opfert; ſein beſſeres Selbſt, ſeine unvergängliche Seele hat er materialiſtiſch in den Kreislauf ſeines Blutes gebannt, welche mit dieſem lebt und untergeht. Dieſen unſinnigen Grundſätzen gemäß will er darum auch nur genießen, ſo lange das Blut friſch durch ſeine Adern rollt, und in der Maſchine, die ihn umfangen hält, kennt er nur ſich ſelbſt, nur Pflichten gegen ſich ſelbſt, ſieht und beachtet nicht die Blumen, welche ſein haſtiger Fuß auf ſeinem Lebenswege zertritt, hat keine Ahnung von der höheren, geiſtigen Seligkeit, welche auch in ſein Herz gepflanzt iſt; er verzehrt ſich ſelbſt in ſeinem wilden Leben — und endlich iſt die Verzweiflung in der Todesſtunde die fürchterliche, doch gerechte Vergeltung, welche ihn ſchon diesſeits ereilt."

Angelika ſenkte nach dieſen heftig und ſchmerzlich ausgeſtoßenen Worten ihr Haupt tief auf die Bruſt, gleichſam Ruhe erkämpfend in dem Aufruhr ihrer Seele; Paul wagte nicht ihre Gedanken zu ſtören. Nach einer Pauſe

Digitized by Google

fuhr ſie fort. „Meine Geſundheit hatte ſehr gelitten, und ich ging mit meiner Tochter Hanna einige Zeit zu meinem Vater, um in der ſtärkenden Landluft die verlornen Körperkräfte wieder zu erhalten. Ich ſollte dort mehr als meine Körperkräfte wieder finden; meine Seele genas von dem Schmerze, in welchen ſie verſunken war. Der vortreffliche Lenker und Lehrer meiner Kindheit, jener greiſe, würdige Prieſter wurde meiner Seele Arzt. Sein ſanftes und doch ſo muthiges Wort beſtärkte mich, auf dem Pfade meiner Pflicht unbeirrt fortzuwandeln, in dem heiligen Glauben an meinen Gott und eine Vergeltung jenſeits des Grabes eine Stütze zu finden gegen die Sünde, welche mich umgab, dem Spotte und Unglauben eine felſenfeſte, unwandelbare Treue meines Glaubens entgegenzuſetzen, dem Laſter und der Bosheit mit chriſtlichem, ſtreng tugendhaftem Wandel zu begegnen.

„Mit geſtärktem Körper, mit innerer Freudigkeit der Seele betrat ich das Haus meines Gatten wieder. Hier erfüllte ich alle meine Pflichten mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit und begegnete ihm mit Liebe und Sanftmuth. Mein Kind, welches blühend heranwuchs, war mein Troſt, wenn ſeines Vaters harte und rauhe Behandlung mich verletzte. Es gab Stunden, wo er verſtört und unruhig ausſah; ich bat ihn dann mit heißen Thränen, mir ſeine Sorge, ſeinen Kummer zu vertrauen, und oft ſchien es, als wolle in ſeinem inneren Kampfe ſein beſſeres Selbſt den Sieg davontragen, aber der böſe Geiſt bemächtigte ſich ſeiner immer wieder — der böſe Geiſt in Geſtalt einer falſchen Scham ſeiner Geſellſchaft, ſeinen ſchlechten Freunden gegenüber. Als Hanna ſechs Jahre alt war, ſtarb mein Vater, und das beträchtliche Vermögen, welches er mir hinterließ, machte meinen Gatten nur noch übermüthiger; er machte neue und wiederholte Verſuche, mich zu ſeinen Anſichten, zu ſeiner Lebensweiſe zu bekehren; doch da ſie alle an meiner entſchiedenen Abneigung ſcheiterten, entgegnete er meinen ſanften Vorſtellungen eines Tages, daß er ſich ferner nicht mehr um mein Leben bekümmern wolle, daß er aber Hanna meinem Einfluſſe entziehen werde, indem ſie nicht zu ſeiner Schande heranwachſen ſolle. „Du wirſt und kannſt mir mein Kind nicht nehmen,“ ſagte ich ihm ruhig; „es gibt keine Macht, welche der Mutter ihr Kind entziehen läßt, wenn ſie ihre heiligſten Pflichten erfüllt.“ — „Aber ihrem Einfluſſe will ich es entreißen, eine andere Erziehung will ich ihm geben laſſen, als du es beabſichtigſt, und daran ſollſt nicht du, nicht ſonſt Jemand mich hindern.“

„Er verließ mich in höchſtem Grade erzürnt, und ich ſah ihn einige Wochen faſt gar nicht mehr. Mit Mutterſorge, mit einer mir unerklärlichen Angſt bewachte ich mein Kind. Die kleine Hanna war ein ſchönes und auch ein gutes Kind, allein es waren ihr einige Fehler ihres Vaters angeboren, deren Keime ſich immer mehr zu entwickeln drohten; ſo bemerkte ich einen überwiegenden Hang zur Eitelkeit, welcher ſich in allen ihren Bewe-

Digitized by Google

gungen kund gab; eine Flüchtigkeit in ihren Beſchäftigungen, welche ſie jeden Augenblick von einem Gegenſtande zum andern forttrieb, und ein Hang zu Zerſtreuungen war ſchon in dieſem zarten Alter bei ihr vorherrſchend. Ich ſah trotz meiner überwiegenden Mutterliebe dieſe ſchlimmen Neigungen meines Kindes ein und war unermüdet, dagegen anzukämpfen. Da brachte eines Tages mein Mann eine junge elegante Franzöſin in's Haus und ſtellte mir dieſelbe als Gouvernante Hanna's vor. Ich empfand einen unerklärbaren Widerwillen gegen dieſes Frauenzimmer, ungeachtet ſie durch ein feines, abgeſchliffenes Benehmen ſichtlich ſich bemühte, einen guten Eindruck auf mich zu machen. Meine geſchärfte Beobachtung überzeugte mich bald nach den erſten Tagen, daß der Kern bei dieſer Dame nicht der gefälligen, ſchönen, äußern Schale glich. Doch was ſollte ich thun? — Widerſtand hätte meinen Gatten nur gereizt und unangenehme Auftritte herbeigeführt. Ich beſchloß daher, Mademoiſelle Dubois ferner zu beobachten, durch freundliches Benehmen mir ihr Vertrauen zu gewinnen und zu verſuchen, ob ſie nicht mit mir Hand in Hand bei der Erziehung Hanna's gehen wolle. Doch welche Täuſchungen mußte ich erleben! Demoiſelle Dubois bemächtigte ſich mit Hilfe meines Mannes ſo ſehr des Kindes, daß ich meinen Einfluß auf daſſelbe immer mehr ſchwinden ſah. Sie wurde trotz meines eifrigſten Widerſtrebens gekleidet wie ein kleiner Affe und auf allen Straßen producirt. Hanna, von Natur leichtſinnig und eitel, war glücklich dadurch. Im tiefſten Innern empört, mein Kind auf dieſe Weiſe moraliſch zu Grunde richten zu ſehen, ließ ich Karl um eine Unterredung bitten. Ruhig und ohne alle Leidenſchaftlichkeit ſtellte ich ihm alle die üblen Folgen vor, welche eine ſolche Erziehung bei ſeinen ſchon vorhandenen Anlagen für das unglückliche Kind herbeiführen müſſe — er lachte mich aus, er ſagte mir, daß er ſich freue, daß das Kind nicht werde wie ich. Weinend beſchwor ich ihn, mir doch die einzige Freude meines armen Lebens, mein Kind zu laſſen, — meinem Herzen deſſen Erziehung zu überlaſſen. Alles war vergebens. Hanna blieb ganz in ſeiner und der Gouvernante Gewalt; obgleich ich unabläſſig bemüht war, mich moraliſch meines Kindes zu bemächtigen, oder mindeſtens meinen Einfluß auf deſſen junges Herz nicht ganz zu verlieren, ſo vereitelte doch die liſtige Franzöſin alle meine Beſtrebungen. Die Angſt um mein Kind brachte mich oft beinahe zur Verzweiflung, und nur mein feſtes Vertrauen auf Gott, welcher auch dieſe Prüfung über mich verhängte, und der ja doch noch Alles zum Guten leiten konnte, gab mir Muth und Kraft zur Ausdauer in den täglich ſich erneuernden Kämpfen.

„Hanna entwickelte glänzende Geiſtesgaben und mußte darum nach dem Willen ihres Vaters Alles lernen, was eine moderne Erziehung erfordert. Auf dieſe Weiſe war ihr Köpfchen ſchon in ihrem zwölften Jahre ſo mit Vielwiſſerei angefüllt, daß ſie vorlaut, anmaßend und hochmüthig wurde. Ich machte

Digitized by Google

ſie liebreich auf ihre Fehler aufmerkſam, doch ſie dünkte ſich bereits klüger als ihre Mutter, und ſo blieb jede Vorſtellung ohne alle Wirkung. Fand ſie mich bisweilen auf meinem Zimmer in Thränen, und ſagte ich ihr dann auf ihre Bitten um die Urſache meines Kummers, daß ich nur um ſie weine, weil ich das Unglück ihrer Zukunft vorausſehe, ſo fiel ſie mir um den Hals, weinte ebenfalls und verſprach mit augenblicklich gerührtem Herzen anders zu werden; — am kommenden Tage hatte ihr Leichtſinn ihr gegebenes Verſprechen vergeſſen. Der Tag ihrer Confirmation war für mich ein ſehr glücklicher; meine Ermahnungen hatten ſie tief gerührt; mein Segen, den ich ihr aus vollem Mutterherzen gegeben, hatte einen erſchütternden Eindruck auf ſie gemacht. Ich hoffte fröhlichen Herzens — doch vergebens. Der ſchlimme Einfluß ihrer weitern Umgebung hatte nur zu ſchnell alle beſſern Vorſätze verwiſcht.

„Schon ſeit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß mein Gatte gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit öfters verdrießlich, zerſtreut, bekümmert, beunruhigt war, ohne daß ich einen Grund hiezu in dem Kreiſe ſeines Hausweſens hätte finden können. Der Buchhalter, ein noch junger aber ſehr rechtlicher Mann, kam eines Tages zu mir und berichtete mir nach einigen einleitenden Umſchweifen, daß er trotz des Verbotes von Seiten ſeines Principals nicht umhin könne, mir zu vertrauen, daß es ſchlecht mit den Geſchäften meines Mannes ſtehe, daß bei den enormen Ausgaben, welche derſelbe ſich erlaube, bei dem Leichtſinne, mit welchem er beſonders in den letzten Jahren ſein Geſchäft betrieben, ein Bankerott in nächſter Zeit eine unausbleibliche Folge ſei. Er bat mich, meinen Gatten zu beſtimmen, doch dieſer Schande zuvorzukommen und zu verſuchen, ſich mit ſeinen Gläubigern zu arrangiren.

„„Und wie viel glauben Sie, daß er ihnen bieten könne?““ fragte ich zitternd. — „„So wie es jetzt ſteht,““ antwortete er zögernd, „„höchſtens zwanzig Procent; — doch könnte der Herr es ändern, er könnte ſich halten, wenn er nur wollte.““

„„Und weßhalb ſollte er nicht wollen?““ fragte ich erſtaunt. „„Wie verſtehen Sie dieß?““ — „Der junge Mann wurde verlegen, ergriff dann meine Hand und ſagte mit theilnehmender Stimme: „„Ich kann nicht länger ſchweigen, es iſt mir ſchmerzlich, Sie ſo tief betrüben zu müſſen, aber Sie würden es ja doch erfahren, und vielleicht können Sie dadurch, daß ich es Ihnen jetzt mittheile, einem Unglücke vorbeugen, welches in ganz kurzer Zeit über Sie hereinbrechen müßte.““

„Ich ſuchte des Schreckens Herr zu werden, der ſich bei dieſer Einleitung meiner bemächtigte; ich flehte mit einem Blicke zum Himmel um Stärke; denn ich fühlte, daß ich etwas Entſetzliches hören müſſe. So war es auch. Nach und nach wurde mir durch die halb unterbrochenen Worte

Digitized by Google

und Andeutungen des jungen Mannes Alles klar. Mein Mann hatte ſchon ſeit mehreren Jahren bedeutende Summen aus dem Geſchäfte gezogen und in das Ausland geſchickt — wohin, war unbekannt; doch war aus Allem erſichtlich, daß dieß zu einem ſehr geheimen, tief verborgenen Zwecke geſchahe. Zu welchem Zwecke aber konnte eine ſo auffallende Handlungsweiſe ſtattgefunden haben? — Eine die Schranken des Anſtandes überſchreitende Vertraulichkeit zwiſchen meinem Gatten und Demoiſelle Dubois hatte ich längſt bemerkt, und es war mir lange ſchon klar, daß ein ſtrafbares Verhältniß zwiſchen ihnen ſtattfinde. Ich hatte dieſe ſeine Verirrung wie ſo viele andere mit jener Würde und Reſignation getragen, welche der Menſch nur durch den Segen der Religion ſich eigen machen kann. Jetzt erinnerte ich mich auch vieler geheimer und langer Beſprechungen zwiſchen ihnen, welche jedesmal einige Verlegenheit bei ihnen hervorriefen, wenn ich zufällig ſtörend eintrat. Ich bemerkte, daß ſie dann ſtets ein ſtockendes, fremdes Geſpräch aufgriffen. Wenn ich alles dieß mir jetzt zuſammenſtellte, ſo blieb mir kein Zweifel, daß er dieſe großen Summen in's Ausland ſchickte, um ſpäter mit ihr mich zu verlaſſen.

„Ich ließ meinen Mann zu mir rufen, um ihm mit möglichſter Ruhe und Faſſung ſeine nichtswürdige Handlungsweiſe vorzuſtellen. Ich machte ihn auf die Schande aufmerkſam, welche er durch einen ſo verbrecheriſch angelegten Bankerott auf ſich laden würde; ich beſchwor ihn bei der Liebe zu ſeinem Kinde, ein ehrlicher Mann zu werden, — die Gelder, welche ihm zu Gebote ſtünden, wieder in ſein Geſchäft zu verwenden, — ſeine Ehre zu retten, — den Namen ſeines Kindes nicht zu brandmarken, — Demoiſelle Dubois zu entfernen — und durch alles dieß die große Sünde, welche er gegen die Gebote Gottes und gegen ſein armes Weib begangen habe, zu ſühnen. Ich bot ihm meine Hand zur Verſöhnung, ich wollte mit ihm ſeine Sünden und Vergehen tragen, durch Arbeit und Sparſamkeit ihm das Vergeudete erſetzen helfen, durch Liebe und treue Anhänglichkeit ihn für den Rauſch der Sinne und des Laſters entſchädigen. Ich ſuchte ihn zu überzeugen, daß er bei ſeinem Thun nicht glücklich ſein, nicht glücklich werden könne; ich führte in einer langen Reihe ihm alle die Leiden vor Augen, welche ich nun ſchon ſeit ſechzehn Jahren ertragen, und ſagte ihm, daß ich nach allem dem mich dennoch unendlich glücklicher fühle als er; daß das Bewußtſein, nie von dem Pfade der Tugend, des Rechtes und der Pflicht abgewichen zu ſein, mir den innern Frieden und eine ſelbſtbewußte Zufriedenheit erhalten habe; daß meine Liebe und mein Vertrauen zu Gott mich erhebe über alles Ungemach, welches über mich hereinbrechen könne, jeden Schmerz mildere und mir eine ruhige Todesſtunde bereiten werde, während ihn endlich in dem Strudel ſeiner Verirrungen Verzweiflung erfaſſen und den im Unglauben Verſtrickten in den finſtern Abgrund der ewigen Verdammniß ſtürzen würde.

Digitized by Google

„Immer mächtiger angeregt von dem Drange, ſeine Seele vor Allem und dann auch ſeine und meines Kindes äußere Ehre vor der Welt zu retten, wurde meine Stimme, meine Sprache immer erregter; ich ſprach begeiſterte, prophetiſche Worte. Er ſtürzte vernichtet zu meinen Füßen — die Wahrheit deſſen, was ich geſagt, hatte ihn ergriffen, ihn erſchüttert — er ſprach nichts; nur ein tiefes Stöhnen, ein unterdrücktes Schluchzen drang aus ſeiner Bruſt. Von Mitleid erfaßt, ergriff ich ſeine beiden Hände, hob ihn in die Höhe, warf mich in ſeine Arme und gab mich dem beſeligenden Glauben hin, ihn ſeinem Gotte und mir gerettet zu haben. O, ich wußte noch nicht, wie ſchwer es iſt, Unglauben und tief gewurzeltes Laſter auszurotten aus der Menſchenbruſt, ich kannte nur den Frohſinn meiner Gott erfüllten Seele — die finſtere ſchwarze Nacht der Sünde und des Wahnes zu durchbrechen, hatte ich noch nicht ergründet. Welch' ſchreckliche Erfahrungen waren mir vorbehalten!

„Am andern Morgen war mein Gatte mit Demoiſelle Dubois und Hanna verſchwunden — Niemand wußte wohin; der Bankerott war erklärt. Man wollte mich veranlaſſen, Alles, was noch da war, in Beſchlag zu nehmen; ich hatte nach dem Geſetze das erſte Recht daran, denn ich konnte nach meinem Ehecontracte mein väterliches Vermögen beanſpruchen. Doch es war mir, als fiele dadurch die Schande meines Mannes auch auf mich; auch konnte ich eine ſolche Handlungsweiſe nicht mit meinem Rechtlichkeitsgefühle vereinigen. Ich überließ Alles, Alles den Gläubigern. Arm, ganz arm, ging ich aus dem Hauſe des Reichthums in ein enges, entlegenes, ſehr beſchränktes Zimmerchen, um dort mit meiner Händearbeit mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Es wurde mir dieß oft ſehr ſchwer, denn ich hatte furchtbar mit meinem Schmerze zu kämpfen. War nicht meine Tochter, mein einziges Kind, jetzt rettungslos verloren! Seine ſeitherige Erziehung hatte bereits ſehr nachtheilig auf ſeinen Charakter eingewirkt; was ſollte jetzt aus ihm werden? — Die Nächte brachte ich größtentheils in Thränen und heißen Gebeten zu, um Troſt in meinem Jammer zu finden.

„Nach einem halben Jahre etwa erhielt ich durch den treuen Buchhalter die Nachricht, daß mein Gatte unter dem Namen Dubois mit ſeiner Geliebten und meinem Kinde in Paris lebe; doch weiter konnte ich nichts erfahren. Fort, dorthin ihm nach, mein Kind retten, war jetzt Tag und Nacht mein einziger Gedanke. Doch woher ſollte ich ſchnell die Mittel zu einer ſolchen Reiſe nehmen? Ich hatte keine — und arbeitete nun mit dem angeſtrengteſten Fleiße Tag und Nacht, um mir ſie zu erwerben. Ich verſagte mir Alles, was zum nothdürftigen Leben nicht unumgänglich nothwendig war, — endlich, nach einem langen, langen Vierteljahre hatte ich ſo viel erworben, daß ich glaubte, mit dieſem kleinen Erſparniſſe die große Reiſe unternehmen zu können. Ich machte mich auf den Weg, und meine

Digitized by Google

beſchwerliche Fußreiſe wurde nur bisweilen dadurch unterbrochen, daß mitleidige Fuhrleute mich ſtreckenweiſe um geringen Preis mitnahmen. Nach acht ſchrecklichen Tagen kam ich endlich elend und ermüdet in Paris an und fand in einer kleinen Herberge ein kümmerliches Unterkommen. Von hier aus ſtellte ich meine Nachforſchungen an, und Dank der Zuvorkommenheit der franzöſiſchen Polizeibehörde, erfuhr ich bald, daß in einem mir bezeichneten Hauſe der Vorſtadt St. Martin ein Deutſcher Namens Dubois wohne. Es war ſchon ſpät am Tage, als ich dieſe Nachricht erfuhr, und die Nacht bereits völlig hereingebrochen, als ich das bezeichnete Haus in der Vorſtadt erreichte, wo zwei Treppen hoch Herr Dubois wohnte. Mit Heftigkeit zog ich die Klingel an der verſchloſſenen Thüre des Vorplatzes, und nach längerem Zögern öffnete eine mir unbekannte Dienerin, deren Fragen ich unbeantwortet ließ, und an welcher ich mich mit einiger Gewalt vorbeidrängen mußte, um raſch in ein Zimmer einzutreten, aus welchem mir mehrere Stimmen entgegenſchallten. Es war dieß ein hellbeleuchteter kleiner Salon, in welchem an einem länglich runden Tiſch etwa zwölf junge Leute um eine Bowle Punſch ſaßen. An dem obern Ende, der Thüre gegenüber, ſtand meine ſchöne Tochter, die Gläſer füllend und mit ihrer hellen klaren Stimme ein luſtiges Lied ſingend. Demoiſelle Dubois, welche eben zu einer Seitenthüre eintrat, fuhr entſetzt einen Schritt zurück, als ſie mich erkannte. In demſelben Momente fiel Hanna's Auge auf mich — ſie erbebte, das gefüllte Glas entfiel ihren Händen, der luſtige Ton ihres Liedes erſtarb in dem halb erſchreckt, halb ſchmerzlich ausgeſtoßenen Worte: „Mutter!“ Ich flog auf ſie zu, ergriff ihre Hand und ſagte ihr in liebevollem, doch befehlendem Tone: folge mir!

„Ich zog meine Tochter nach dem Eingange fort. Mein Mann, welcher in halbtrunkenem Zuſtande in einem Seſſel geſchlummert hatte, war erwacht — doch ſein Gewiſſen band ihn feſt; er wagte nicht, ſich zu rühren, und verbarg ſein Geſicht in beide Hände. Ich hatte eben mit Hanna die Thüre erreicht, da vertrat mir die Dubois den Weg mit den Worten: „„Sie haben kein Recht an dieſes Mädchen; dort ſitzt ihr Vater, welcher für ihren Lebensunterhalt ſorgt, und dieſer hat allein ein Recht auf die Tochter, da Sie als eine Bettlerin nicht für Sie ſorgen können.““

„„Und wenn ich eine Bettlerin bin,““ rief ich empört, „„ſo bin ich es nur durch Sie und ihn — mein Kind aber laſſe ich mir nicht entreißen.““

„Ich wollte Hanna hinwegziehen, doch halb verlegen, halb mitleidig ſagte mir dieſe: „„aber wohin willſt du mich führen, Mutter? Bleibe lieber hier bei uns. Du biſt krank — dein ganzes Ausſehen ſagt mir, daß du ſehr krank biſt — du haſt viel, viel gelitten — es war wohl nicht Alles ſo, wie Demoiſelle Dubois und der Vater mir ſagten; du haſt wohl Mangel und Noth gelitten, o ich ſehe es dir an — aber komme mit mir in mein

Digitized by Google

Kabinet, dort will ich dich pflegen und dort sollst du dich erholen und mir erzählen, wie es möglich war, daß du in einem so entsetzlichen Zustande hast hieher kommen können.““

„Einige von den Herren, welche bis jetzt stumme und erstaunte Zuhörer dieser Scene waren, entfernten sich, die andern blieben sitzen, und ich hörte Einen von diesen der Dubois sagen: „„Schenken Sie ein, bis die junge Hebe wiederkömmt. Dieß ist ja eine sehr pikante Geschichte — Sie haben da eine sehr tragische Nebenbuhlerin, denn ohne Zweifel ist Herr Dubois der glückliche Gatte von zwei Frauen.““

„Ich hätte lieber mit meinem Kinde in die Straßen von Paris flüchten mögen, als noch länger unter diesem Dache verweilen; doch waren meine Kräfte so sehr erschöpft, daß ich zusammen zu brechen drohte. Ich fühlte, daß ich in diesem Zustande mich nicht mit ihr entfernen konnte. Ich war glücklich, daß ich mein geliebtes Kind an meiner Hand hatte — ich hielt sie ja fest, ich hatte sie ja wiedergefunden, sie war ja gerettet! — Sie führte mich in ein kleines elegantes Schlafgemach und bat mich mit kindlich flehender Stimme, jetzt vor Allem zu ruhen und mich zu erholen. Wie wohl that mir ihre zarte Sorgfalt! Ich hatte diese noch nie so empfunden.

„Die übermäßigen Anstrengungen der letzten Zeit hatten meine Kräfte gänzlich erschöpft. Ich versank daher bald in einen Zustand des Halbschlafes, in welchem ich nur noch fühlte, daß Hanna an meinem Bette saß und meine Hand mit Thränen benetzte. Dieser Halbschlummer ging dann in eine Betäubung oder Bewußtlosigkeit über, deren Dauer ich nicht bestimmen kann. Halblaute Stimmen weckten mich aus diesem Zustande, doch war ich völlig unfähig, die Augen aufzuschlagen, einen Laut von mir zu geben, oder irgend eine Bewegung zu machen. Ich war körperlich gelähmt, hörte jedoch jedes leise geflüsterte Wort. So hörte ich Hanna sagen: „„Nein, ich gehe nicht von ihr;““ worauf Demoiselle Dubois entgegnete: „„Nun wohlan, so beharre auf deinem Eigensinne; ich habe mein ganzes Vermögen geopfert, um dir und deinem Vater ein angenehmes Leben hier zu bereiten, und nun bleibt mir nur noch so viel, um mit euch nach London zu gehen, wo, wie du weißt, deinem Vater annehmbare Geschäftsverbindungen angetragen sind. Bleibst du hier bei ihr, die deines Vaters Unglück ist, so verlasse ich euch Beide; du wirst mit ihr im Elend umkommen und weiß Gott, was aus deinem Vater wird.““ „„Aber,““ sagte Hanna, „„so lasse mich wenigstens so lange bei ihr, bis ich erfahren habe, was sie in diesen entsetzlichen Zustand gebracht hat, und weßhalb sie eigentlich hier ist.““ — „„Was sie in diesem Zustande hiehergebracht, kann ich dir sagen. Ich erhielt vor einigen Tagen Briefe aus M., doch aus Schonung für dich wollte ich sie verschweigen. Der schlechte Buchhalter, welcher mit deiner Mutter unter einer Decke gesteckt und eben so scheinheilig wie sie war, und auf dessen Veranlassung sie ihr Vermögen, über welches

ſie nach dem Teſtamente deines Großvaters ſelbſtſtändig verfügen konnte, plötzlich aus dem Geſchäfte gezogen und ſo den Bankerott deines Vaters herbeigeführt hat, iſt nun mit dieſem ihrem Vermögen nach Amerika verſchwunden; nun ſie nichts mehr hat, reist ſie uns als fromme Mutter nach, um nach ihrem Kinde zu ſehen. Warum hat ſie dieß nicht gleich nach unſerer Abreiſe gethan? Hat ihr nicht dein Vater, haſt du Ihr nicht ſelbſt geſchrieben?"" — Es war mir, als habe ein Schlag alle meine Nerven gelähmt; ich wollte bei dieſen ſchändlichen Lügen in die Höhe fahren, ich wollte ſchreien — alles umſonſt; ich konnte mich nicht bewegen, ich lag regungslos, mit der Qual des Todes im Herzen, und mußte dulden, daß man mein Kind davon wegriß.

„„Aber was ſoll aus ihr werden?"" fragte Hanna mit dem Tone der tiefſten Bekümmerniß. — „„Hier iſt die Hälfte der Habe, welche ich noch beſitze,"" erwiderte die Dubois, „„ſchreibe raſch einige Worte dazu und ſage ihr, daß ſie zurückkehren ſolle in ihre Heimat, und daß wir von Zeit zu Zeit Unterſtützungen ſchicken werden. Mehr kannſt du, mehr können wir nicht thun."" — „„Doch wenn ſie krank wird,"" wendete Hanna ängſtlich ein. — „„Unſer Dienſtmädchen wird ſie pflegen bis zu ihrer Rückreiſe; ich habe bereits für Alles geſorgt. Doch kannſt du dieſe Beſorgniß ganz ſchwinden laſſen, denn der feſte Schlaf, in welchem ſie ſich jetzt erholt, iſt ein beſtimmtes Zeugniß ihrer Geſundheit. Doch nun eile, ſonſt überlaſſe ich dich und ſie euren traurigen Geſchicken. In einer Stunde müſſen wir fort ſein."" — „„Und weßhalb jetzt ſo plötzlich abreiſen?"" fragte Hanna. — „„Dieſe Reiſe war geſtern ſchon beſchloſſen,"" erwiderte die Dubois; „„wir wollten dir nur die Freude des Abends nicht trüben; ich ſollte dich morgen mit dieſer Nachricht wecken; doch will dein Vater jetzt, dieſe Nacht noch fort — er will deine Mutter nicht wieder ſehen. Zu was auch ſolche Aufregungen, die doch zu nichts führen?""

„Es wurde ſtill. Welche fürchterliche Angſt, welche namenloſe Qual tobte in meiner Seele; doch der Körper gehorchte ihrem Willen nicht, er lag krampfhaft an eine Stelle gefeſſelt. Nach einer kleinen Weile wurde etwas in meine Hand gelegt, es war ein Papier und ein ſchwerer Gegenſtand, wahrſcheinlich ein Beutel mit Geld, unter dieſelbe geſchoben; dann fühlte ich einen leiſen Kuß auf meiner Stirne und bald darauf hörte ich die Thüre zumachen. Der ungeheure Schmerz, mein Kind mir auf ſolche Weiſe entriſſen zu ſehen, brachte endlich — dieſe Stunden währten eine Ewigkeit — wieder Lebensthätigkeit in den vom Krampf gefeſſelten Körper. Ein Schrei entwand ſich meiner Bruſt; mit der höchſten Anſtrengung raffte ich mich auf und ſchleppte mich nach der Thüre — ſie war verſchloſſen. Ich taſtete den Wänden entlang, ich ſuchte ein Fenſter, ich wollte dieß öffnen und um Erbarmen und Hilfe ſchreien; doch das Kabinet hatte kein Fenſter. Ich war

Digitized by Google

rettungslos verloren, gefangen, von aller menſchlichen Hilfe entfernt; es verwirrten ſich meine Sinne, ich fühlte, wie Wahnſinn ſich meines Geiſtes bemächtigen wollte — doch nur kurze Zeit, — meine Seele flüchtete zu Gott. Er ſchickte tröſtend ſeine Engel zu mir hernieder, und mir war es, als entfliehe meine Seele ihrer irdiſchen Hülle und ſchwebe empor nach den lichten Räumen des Himmels. Wunderbare Träume umgaukelten mich. Es war mir, als kniete ich vor dem Throne Gottes, doch konnte ich mein Auge nicht erheben zu dem Strahlenglanze ſeiner Glorie; entzückende himmliſche Lieder ertönten um mich her, leichtbeſchwingte Engel umflatterten mich. Wonnetrunken verſuchte ich mein Auge zu erheben — der blendende Glanz war verſchwunden. In wunderbar mildem Lichte ſtand die Himmelskönigin, azurblaue und ſilberne Wölkchen, aus denen holde Engelsköpfchen ſchauten, ſchaukelten um ſie her; das Jeſuskind in unausſprechlich heiligem Scheine ruhte an ihrer Bruſt. — „„Tröſte dich, gequälte Mutter, armes Weib,““ ſprach ſie — und ihre Worte tönten wie ſüße wonnevolle Harmonienklänge in mein Ohr; „„tröſte dich, durch Leiden und Dulden wirſt du reif zur ewigen Seligkeit, und ſiehe, dein Glaube wird dir auch ſchon hienieden ſüßen Lohn gewähren.““ Ein Schleier, wie aus ſilbernem Dufte gewebt, entzog ſie meinen Blicken und entrückte ſie immer weiter und weiter. Da, wo ſie in unnennbarer Ferne, aber deutlich und klar verſchwand, erhob ſich das Gewölbe eines herrlichen Domes, und an den Stufen des Altares kniete Hanna. Ein blendend weißes Gewand und ein duftiger Schleier umhüllten ihre edle Geſtalt; durch ihr dunkles Haar war ein Myrthenkranz geſchlungen, und fromm die Hände über die Bruſt gekreuzt, erhob ſie voll himmliſcher Begeiſterung ihr großes ſtrahlendes Auge nach Oben. Segnend legte ein Prieſter ſeine Hände auf ihr jugendliches Haupt. Wonneſchauer durchbebten mich — eine unnennbare Seligkeit erfüllte mein ganzes Sein; dann aber verſank ich in Ermattung und völlige Bewußtloſigkeit.

„Wie lange ich in dieſem Zuſtande lag, weiß ich nicht; als ich nach mehreren Wochen wieder zur völligen Beſinnung erwachte, fand ich mich in einem großen freundlichen Saale des Hôtel-Dieu zu Paris. Man hatte mich Morgens in dem Kabinete meiner Tochter, welche noch in der Nacht mit ihrem Vater und der Dubois abgereiſt war, in völlig bewußtloſem Zuſtande gefunden und hieher gebracht. Erſt nach langer Zeit konnte mein Gedächtniß jede einzelne Begebenheit ſich zurückrufen und dann zu einem Ganzen ordnen. Nachdem ich endlich geneſen und aus dem Hôtel-Dieu entlaſſen war, ſuchte ich die kleine Herberge wieder auf, in welcher ich meine noch übrige geringe Baarſchaft und meine Effekten gelaſſen hatte. Die Wirthin, eine gutmüthige ehrliche Frau, hatte mir Alles treu bewahrt. Meine noch übrigen kleinen Mittel reichten zur Rückreiſe nach Deutſchland bei weitem nicht hin, auch war es mir zu ſchmerzlich, in dieſem Zuſtande des

Digitized by Google

Elends in die Heimat zurückzukehren. Meine gute Wirthin, durch die Geſchichte meines trüben Geſchickes gerührt, wurde meine freundliche Rathgeberin, beſorgte mir eine ſehr beſcheidene Wohnung in ihrer Nähe und verſchaffte mir Arbeit, wodurch ich längere Zeit meinen Lebensunterhalt gewann.

„So lebte ich in ſtiller Einſamkeit und hatte zur Geſellſchaft neben meiner oft angeſtrengten Arbeit nur den Kummer, trotz allen Nachforſchungen von meinem Kinde nichts erfahren zu können, und ich wäre dieſem Mutterſchmerze ſicher erlegen, wenn ich nicht in den Tröſtungen der Religion immer wieder friſchen Muth und neue Hoffnung gefunden hätte. Hatte nicht die Himmelskönigin ſelbſt mir ſchon hienieden Freude und Wiederſehen geweiſſagt? — Endlich kam mir durch des allgütigen Gottes heilige Fügung unerwartete Hilfe. Ihre Schwägerin, lieber Paul, welche ſich damals mit ihrem Manne und ihren Kindern einige Zeit in Paris aufhielt, hatte durch den Tod ihre Begleiterin verloren. Sie wohnte nur wenige Häuſer von uns entfernt, und meine Wirthin, eine rührige Franzöſin, welche alle Neuigkeiten und Ereigniſſe in der ganzen Nachbarſchaft wußte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als zu mir zu eilen und mir zu rathen, mich um dieſe vacante Stelle zu bewerben. Ich ließ mich bei Frau v. Wallner melden, theilte ihr oberflächlich meine traurigen Schickſale mit und bot ihr meine Dienſte an. Ich hatte das Glück ihr nicht zu mißfallen und ſie nahm mich zu ſich. Wir blieben noch ein halbes Jahr in Paris, dann zogen wir nach ihrem Gute, wo ich mir im Laufe von zwei Jahren ihr volles Vertrauen, ja ihre Freundſchaft zu erwerben ſo glücklich war.“

„Ja, ihre Hochachtung, ihre Freundſchaft, ihre Liebe,“ fügte Paul hinzu. „Als ſie dieß Frühjahr mich beſuchte, um mich zu überreden, dieſes Thal und mit ihm, wie ſie wähnte, auch meinen Schmerz zu verlaſſen, und ſie ſah, daß Alles vergeblich ſei und ich mich hier mit meinen Leiden begraben wolle, da ſagte ſie mir: ich muß Ihnen Angelika ſenden, meine Freundin, meine Schweſter; ihrer ſtarken frommen Seele allein wird es möglich werden, Sie aufzurichten, Sie zu tröſten, Sie dem Leben wieder zu gewinnen. — O, Angelika,“ fuhr Paul mit inniger Verehrung fort, „Ihnen iſt noch mehr gelungen, Sie haben die bangen Zweifel meiner Seele erſchüttert, Sie haben dem wankenden Glauben wieder eine Stütze gegeben, und jetzt ſollen Sie mich auch lehren, handelnd wieder in das Leben einzutreten; Sie ſollen mir zeigen, auf welche Weiſe ich der Menſchheit nützlich werden könne. Zu lange ſchon habe ich in träger Erſchlaffung und in müßiger Selbſtvergeſſenheit gezaudert, wo es doch ſo Vieles zu wirken und zu ſchaffen gibt. — Arme Mutter, gemartertes Weib!“ fuhr er begeiſtert fort, „es ſei von nun an mein Beruf, deine Leiden zu mildern! In die Welt will ich wandern und dein verlorenes Kind will ich dir ſuchen. Segne mich, Angelika, ſegne mich zu dieſem frommen Werke!“

Digitized by Google

Bei dieſen Worten ſank Paul zu Angelika's Füßen. Dieſe legte beide Hände auf ſein Haupt und, ihr frommes Auge gegen Himmel erhebend, ſprach ſie mit feierlicher Rührung: „Jedes gute Werk trägt ſeinen Segen in ſich ſelbſt. Gott ſei mit dir, mein Sohn! Er gebe dir Kraft und Stärke zur Erfüllung der Miſſion, welche dein edles Herz erwählt hat! Doch nicht mein armes Kind allein ſuche zu retten, ſondern überall, wo das Laſter dir auf deinen Wegen entgegentritt, ſuche es muthig zu bekämpfen, ſchütze die gefährdete Tugend, und vor allem ſei ein Verfechter, ein Kämpfer, ein ſiegreicher Held für deinen Glauben, für dieſes höchſte Gut der Menſchheit."

Die Sonne hatte die Wolken, mit denen ſie gerungen, zerſtreut und beleuchtete mit ihrem vollen ſtrahlenden Glanze Angelika, die in ihrer hehren Begeiſternng als ein Bild der reinſten, edelſten Weiblichkeit erſchien. Paul, überwältigt von ihrem erhabenen Anblicke, überwältigt von ſeinen eigenen Gefühlen, rief im Tone ſchöner, frommer Begeiſterung: „Mein Leben ſei fortan meinem Glauben und der Tugend geweiht!"

Einige Wochen ſpäter hatte Paul von Strahlen ſein ſtilles Thal verlaſſen, und als der rauhe Herbſtwind die vergilbten Blätter von den Bäumen ſchüttelte, nahm Angelika die kleine Emmy und ſagte dem nun einſam und melancholiſch ausſehenden Wohnorte Lebewohl, um im traulichen Kreiſe bei Frau von Wallner mit dem zarten Kinde den Winter zuzubringen.

Es war gegen Ende des Winters, doch mahnte kein vorwitziges Frühlingslüftchen an das baldige Verſchwinden der Schneedecke, in welche die ganze Natur noch gehüllt war, noch ging Alles in dichte Mäntel und Pelze gehüllt durch die belebten Straßen des alterthümlichen Köln, in denen es trotz des hellen Sonnenſcheins empfindlich kalt war. Die Sonne hatte viele Spaziergänger herausgelockt, doch ihr ſchneller Schritt, ſowie das Krachen des Schnees unter ihren Füßen verriethen, daß ihr heller Schein getäuſcht und ihre Strahlen noch nicht die erwartete Wärme geſpendet hatten. In einer der Hauptſtraßen wogten beſonders viele Menſchen hin und her; ein ältlicher Mann, mit einer jungen Dame am Arme, deren feueriges Auge wunderbar durch den dichten Schleier funkelte, ſchien Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit zu ſein. Halb neidiſch, halb neugierig waren die Blicke der Damen auf die prächtige und elegante Erſcheinung gerichtet, welche ſtolz und ruhig durch ihre Reihen ging.

„Iſt dieß die ſchöne Fremde, von der jetzt ſo viel geſprochen wird?" fragte ein junger Mann ſeine Begleiterin, ein niedliches Mädchen, das an ſeiner Seite ging. — „Ja, Louis," erwiderte ſie munter, „nimm dich in Acht, daß ſie nicht auch dir den Kopf verdreht. Hat doch neulich ſelbſt dein ernſter Freund Strahlen Herzklopfen bekommen, als ſie ſich mit ihrem Begleiter in der Harmonie an unſern Tiſch ſetzte und ihn einige Minuten fixirte. In ihren Augen ſoll ein Zauber liegen, dem Niemand widerſtehen könne.

Digitized by Google

Blicke ſie ja nicht viel an, ſonſt könnte Louiſe Gefahr laufen, von dir vergeſſen zu werden."

„Was du nicht Alles faſelſt, du kleines Närrchen," ſcherzte in demſelben Tone Louis weiter. „Ein ganzer Roman in einem Athem, ein verzauberter Freund — eine verlaſſene Braut — eine ganze Welt in Aufruhr. Wer iſt denn eigentlich dieſe Zauberin, welche alle dieſe Geſchichten in deinem Köpfchen entſtehen läßt?" — „Wenn man dieß ergründen könnte," erwiderte Meta, Louis anmuthige Schweſter, „ſo würde der Zauber bald gelöst ſein; aber eben das Geheimnißvolle, was jene ſchöne Dame und ihren Begleiter umgibt, iſt ein Hauptreiz, der ſo Viele feſſelt, und das, einmal gelöst, alle ſonderbaren über ſie umlaufenden Gerüchte zerſtreuen würde. Es ärgert mich oft, daß Jedes ein anderes Abenteuer von ihnen zu erzählen weiß, das eine unwahrſcheinlicher als das andere. Die Einen wollen wiſſen, ihr Begleiter ſei nicht ihr Vater, wie Andere behaupten, ſondern ein reicher Lord und ſie ſeine Geliebte; wieder Andere behaupten, er ſei ein bezahlter Spion der ruſſiſchen Regierung, und die Schönheit und Klugheit ſeiner Tochter helfe ihm vieles entdecken, ergründen. Wie dem aber auch ſein mag — ich finde ſie ſchön, unendlich ſchön — und glaube nimmermehr, daß eine ſo ſchöne Hülle irgend welche Laſter verbergen könne."

Während dieſes Geſpräches waren Bruder und Schweſter an ein großes ſchönes Haus gekommen, das am Ende der Straße ſtand. Es war das Haus des Banquiers Schmitt, des Vaters von Louis und Meta. Munter ſprang das junge Mädchen die Treppen hinauf, um ſich in den behaglich warmen Zimmern von der kalten Promenade zu erholen. Sie warf raſch im Vorzimmer Pelz und Hut ab, und ein munteres Liedchen trillernd, öffnete ſie die Thüre; doch plötzlich verſtummte der helle Ton ihrer Stimme und mit einiger Verlegenheit ſich umſehend, ſagte ſie zu einem jungen, blaſſen Manne, welcher, in einen Seſſel gelehnt, in Nachdenken verſunken da ſaß: „Ah, Sie ſind hier, Herr von Strahlen! und ſo ganz allein?" — „Vergebung, mein Fräulein," erwiderte aufſtehend und ſich verbeugend der junge Mann, „ich erwartete Louis, und wollte dann mit Ihnen, wenn Sie es gütigſt erlauben, das Theater beſuchen."

„Dieß wird uns ein ganz beſonderes Vergnügen machen," rief Meta, wieder in ihren gewohnten heiteren Ton fallend, „es freut mich, freut mich ganz unendlich, daß Sie auch einmal Luſt bekommen, unſer Theater zu ſehen. Sie ſind nun ſchon mehrere Wochen hier, und bis jetzt konnten wir Sie noch nicht dazu beſtimmen." — „Sie wiſſen," entgegnete Strahlen, „ich liebe ſolche Freuden nicht, ſie zerſtreuen zu ſehr und ziehen ſo leicht die Gedanken von den Gegenſtänden ab, welche uns unabläſſig beſchäftigen ſollten."

„Ihre Bemerkung mag viel Wahrheit enthalten," erwiderte Meta etwas ernſter; „doch," fügte ſie ſchnell lachend hinzu, „ich mag nicht lange bei ein

Digitized by Google

und demſelben Gedanken verweilen, ich würde fürchten melancholiſch zu werden. Jede Stunde etwas Anderes, etwas Neues, ſcheint mir am intereſſanteſten." — „Sie überſehen dabei die großen Gefahren einer ſolchen Weltanſchauung," bemerkte Paul, „und bedenken nicht, mein liebes Fräulein, wie in dieſen ewigen oberflächlichen Zerſtreuungen die ſchöneren Lebensfreuden und das wahre Herzensglück untergehen müſſen."

„Ueber das wahre Glück des Herzens," ſcherzte Meta, „habe ich eigentlich noch gar nicht nachgedacht — und ich denke, ich habe dazu noch in einigen Jahren Zeit, ehe ich eine alte Jungfer werde. Denken Sie nicht, daß ich dann noch Zeit dazu hätte?" — „Nein," ſagte Strahlen ſehr ernſt, „wenn das Herz einmal verflacht iſt, kehrt ſelten mehr wahres Glück in daſſelbe ein."

„Mein Gott, wie pathetiſch Sie werden!" rief Meta beinahe erſchreckt. „Laſſen Sie uns von etwas Anderem ſprechen, bis Mama oder Louis nach Hauſe kömmt, der mich an der Thüre vorhin verließ, um noch einige Geſchäfte zu beſorgen; Herr von Strahlen," fügte ſie ſchelmiſch hinzu, „ich habe auch die ſchöne Dame begegnet, welcher Sie neulich ſo tief in die gefährlichen Augen geſehen haben."

Paul erhob ſich ſchnell und konnte eine gewiſſe Unruhe nicht verbergen. „Können Sie mir nichts Näheres von ihr mittheilen, haben Sie noch nichts über dieſe ſeltſame Erſcheinung erfahren?" fragte er mit bewegtem Tone. Meta ſah erſtaunt nach dem Freunde ihres Bruders auf, deſſen blaſſe Wangen ſich plötzlich mit einem lebhaften Roth überzogen hatten, und antwortete kurz: „Nein, gar nichts," dann fügte ſie gereizt nach einer kleinen Pauſe hinzu: „Wie doch dieſe Abenteuerin alle Welt intereſſirt!"

Doch Paul ſchien dieß überhört zu haben, indem er, „wie lange iſt ſie ſchon hier?" zu fragen fortfuhr. — „Seit vier Wochen etwa höre ich von ihr," erwiderte Meta, „doch wenn Sie ſo begierig ſind, Näheres zu wiſſen, ſo dürfen Sie nur im Hôtel de Holland nachfragen, wo ſie wohnt, dort werden Sie gewiß mehr hören als Sie von mir hören könnten."

Verſtimmt ſetzte ſich Meta an den runden Tiſch, welcher in der Mitte des geräumigen Zimmers ſtand, und blätterte zerſtreut in den Mappen und Büchern, welche denſelben bedeckten. Eine ihr ſelbſt unerklärliche Verſtimmung hatte ſich ihrer bemächtiget; eine Verſtimmung, welche ſchon einige Male Pauls Nähe hervorgerufen. Sie, das muthwillige, verwöhnte Kind der Mode, wurde durch Pauls ſeltene, intereſſante Erſcheinung gefeſſelt, und ſein ernſter Blick übte einen Zauber auf ſie aus, der ihr oft läſtig wurde, und den ſie vergebens durch Scherze und Neckereien abzuſchütteln verſuchte. Die Lebhaftigkeit, mit welcher er ſich für die Fremde zu intereſſiren ſchien, empörte ſie; hatte er doch bis jetzt, ungeachtet daß er der Gaſt ihres Hauſes war, nur dann Aufmerkſamkeit gegen ſie beobachtet, wenn er an ihr Etwas zu tadeln fand.

Digitized by Google

Paul war, seitdem er seinen stillen Aufenthaltsort verlassen, in Paris und London gewesen, um die Spur von Angelika's Gatten und Tochter aufzusuchen. In London hatte er endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen erfahren, daß ein Fremder, Namens Dubois, nachdem er längere Zeit da gelebt, wieder verschwunden und wahrscheinlich nach dem Continent zurückgekehrt sei. Ein junges, schönes Mädchen, welches anfangs bei ihm gelebt, hatte sich mit einer älteren Dame kurze Zeit nachher von ihm entfernt, aus welchen Gründen, war nicht zu ermitteln, ob sie zu ihm zurückgekehrt, eben so wenig. Paul kam traurig nach Deutschland zurück. Wo sollte er den unglücklichen Vater, wo die noch unglücklichere Tochter suchen? Unter welchem Namen mochten sie die Welt durchstreifen, oder ihr Elend tragen? — Er hatte als Erkennungszeichen ein kleines Portrait Hanna's, was sie als zwölfjähriges Kind darstellte. Auf seiner Rückreise begegnete er seinem Jugendfreunde Schmitt, welcher, erschreckt über des Freundes ernstes, düsteres, bekümmertes Wesen so lange in ihn drang, bis er ihn dazu vermochte, einige Wochen bei ihm zu Köln in dem elterlichen Hause zu verweilen. Schmitt hoffte durch den geselligen Verkehr in seinem Hause und durch den Umgang mit seiner munteren, liebenswürdigen Schwester des Freundes Lebensanschauungsweise umzustimmen, ja er hoffte im Geheimen, daß die Reize Meta's Paul seine erste Liebe wieder vergessen machen möchten, und zwischen ihnen eine Verbindung zu Stande kommen würde, welche ihm in jeder Hinsicht wünschenswerth und angenehm erschien. Paul, welcher ohnehin seine Rückreise den Rhein herauf nach der Vaterstadt Hanna's machen wollte, um vielleicht dort etwas über ihr Schicksal zu erfahren, willigte dadurch leichter in die Erfüllung des Wunsches seines Freundes, als es sonst vielleicht geschehen wäre. Seit drei Wochen war er daher Gast in dem Hause des Banquiers Schmitt; und schon hatte er den Tag seiner Abreise bestimmt, als er sich aufs Neue durch die auffallende Erscheinung der Fremden mit einer ihm selbst unbegreiflichen Gewalt gefesselt fühlte. Dieses strahlende dunkle Auge hatte in seinen Träumen gelebt — doch wenn er im Geiste sich Hanna dachte, so war ihm ihr Bild als gebeugt, schmächtig, von Leiden gebrochen erschienen — und jetzt stand eine blendende, üppige, vom Luxus des Lebens umgebene Gestalt mit Hanna's Aehnlichkeit, mit Hanna's dunklem Auge vor ihm, und sah ihn, als er sie erstaunt, überrascht angeblickt, durchbohrend und mit triumphirendem Siegeslächeln an. Wie konnte diese prahlende Dame Angelika's Tochter sein? Und ihr Begleiter — war es ihr Vater? Sollte dieser elegant aufgeputzte alte Herr Angelika's Gatte sein? Woher der Luxus, die Pracht, der Reichthum, welche diese Fremden zu umgeben schien? Pauls Gedanken verwirrten sich — stundenlang betrachtete er Hanna's Bild, das er beständig bei sich trug, und konnte die Aehnlichkeit sich nicht ableugnen und ebensowenig sich vollkommen davon überzeugen. Er brannte vor Begierde, sie wieder und

Digitized by Google

öfter zu ſehen, allein bis jetzt war ihm dieß nicht gelungen; endlich erfuhr er zufällig durch Meta, daß ſie regelmäßig im Theater erſcheine, und er beſchloß, mit der Familie Schmitt dorthin zu gehen. Frau Schmitt, eine freundliche Matrone, kehrte bald von ihren Beſuchen zurück, um mit Meta, welcher ſie anempfahl, ja den neuen Hut nicht zu vergeſſen, und ihrem Sohne in's Theater zu fahren. Meta verließ verſtimmt das Zimmer und kehrte erſt zurück, als bereits der Wagen vorgefahren war. Louis war indeſſen auch zurückgekehrt, doch hinderten ihn Geſchäfte, die Mutter und Schweſter zu begleiten; er war eben ſo erſtaunt als erfreut zu hören, daß Paul heute Abend dieß Amt übernommen. Er blickte lächelnd nach Meta, doch dieſe machte ein ſaures Geſichtchen, als Paul ihr den Arm bot, ſie nach dem Wagen zu geleiten.

Der zweite Akt des Schauſpiels hatte bereits begonnen, als eine flüſternde Bewegung durch die Reihen des erſten Ranges lief. Die Thüre einer Seitenloge hatte ſich mit einigem Geräuſch geöffnet, und hereintrat die ſchwarz gekleidete Geſtalt der Fremden. In dem Augenblicke, als ſie ſich ſetzte, nahm ſie die Kapuze, welche ihr Geſicht beinahe ganz verhüllt hatte, ab, und ein leiſes Gemurmel der Bewunderung wurde im Parterre hörbar. Ihre Schönheit war ſo blendend, ſo überraſchend, daß ſelbſt Meta ihren Vorſatz, Paul bei ihrem Erſcheinen zu beobachten, vergeſſen hatte. Unverwandt blickte ſie nach der anziehenden Erſcheinung, welche durch den Glanz der Brillanten in ihrem dunkeln Haare und auf ihrem ſchwarzen Gewande nur noch mehr hervorgehoben wurde. Da zuckte plötzlich ein Schmerz durch Meta's ganzen Körper. Paul, welcher hinter ihr ſaß, hatte, nach der Loge ſtarrend, in welcher die Fremde ſich eben niedergelaſſen, ſich vorgebeugt und, ſeinen Arm auf ihre Stuhllehne ſtützend, mit der Hand leicht ihre Schulter berührt. Sie fuhr zuſammen und ſah dann raſch um; doch ſein Auge hatte keinen Blick für ſie, es blieb unverwandt auf die Fremde geheftet. Der Vorhang fiel, — die Blicke des ganzen Hauſes waren auf die ſchöne intereſſante Frau gerichtet, deren Augen triumphirend über die Menge ſchweiften; doch ſpielte ein ſpöttiſches Lächeln um ihre Lippen. Sie ſprach hie und da einige Worte mit ihrem Begleiter, welcher, den goldenen Knopf eines eleganten Stockes an die Lippen drückend, lächelnd ihr zuhörte. Meta gewann nach und nach ihre Selbſtbeherrſchung wieder, und mit anſcheinend munterer Laune ſagte ſie zu ihrem Nachbar: „Aber Herr von Strahlen, ich finde Sie etwas langweilig im Theater; Sie unterhalten uns ja gar nicht, ſie kritiſiren nicht, Sie loben und tadeln nicht; ich glaube, die ſchöne Dame da drüben hat Sie ganz verſteinert.“

„Mein Fräulein,“ antwortete Paul höchſt erregt, „wenn Sie wüßten, welches Intereſſe mich an dieſe Erſcheinung feſſelt, Sie würden nachſichtig ſein. Ich bitte, betrachten Sie dieſes Portrait. Finden Sie nicht eine

Digitized by Google

Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Kindergeſichte und jener Dame?“ Meta griff erſtaunt und begierig nach dem kleinen Bilde, welches Paul ihr reichte, betrachtete es mit großer Aufmerkſamkeit, dann fiel ihr Blick prüfend auf die Fremde. „Wahrlich, Herr von Strahlen,“ flüſterte ſie jetzt, „jene Dame trägt die ausgebildeten Züge dieſes reizenden Kindergeſichtes, doch die meiſte Aehnlichkeit finde ich in den auffallend ſchönen großen Augen. O ſprechen Sie,“ fuhr ſie noch leiſer fort, „welch' Geheimniß iſt zwiſchen dieſem Bilde und jener Dame?“

„Gebe Gott, daß ich es ergründe,“ entgegnete Paul geheimnißvoll; „morgen, Meta, morgen will ich Ihnen mittheilen, was mich ſo bewegt; doch ſchweigen Sie vorerſt gegen Jedermann. Ich will Ihnen vertrauen, Sie werden mir helfen, dieß Dunkel zu lichten.“ — „Ich bin ſtolz, wenn Sie mir vertrauen,“ erwiderte Meta leiſe; „glauben Sie, ich bin nicht ſo leichtſinnig als ich ſcheinen mag.“

„Ich weiß es,“ ſagte Paul, „Ihr Herz iſt groß, edel und gut — und dieß Herz wird Sie retten aus der Schalheit, die Sie umgibt.“ — „Wenn es einen ſichern Führer findet,“ flüſterte Meta, „wenn Sie dieſer Führer ſein wollen,“ hauchte ſie erröthend hinzu.

War es Zufall oder hatte die Fremde bemerkt, daß Paul und Meta ſich eifrig mit ihr beſchäftigten, ſie ergriff ihr Glas und blickte lange nach ihnen herüber, ſprach mit ihrem Begleiter mit wie zum Spotte aufgeworfenen Lippen, dann ſchien ſie ihre Aufmerkſamkeit der Vorſtellung zuzuwenden; doch noch oft begegnete ihr ſtrahlender Blick dem Auge Pauls, welches voll Bangigkeit wie feſtgezaubert auf ihr ruhte und ſich nicht von ihr zu trennen vermochte.

Die Nacht war ſchon weit vorgerückt, Paul konnte nach dieſem Abend nicht Ruhe finden; ſein Kopf brannte, fieberheiß glühte ſeine Wange — er ſehnte ſich hinaus in die kalte ſtille Nacht. Schnell warf er ſeinen Mantel um, leiſe ſchlich er die Treppe hinab und zum Hauſe hinaus. Aus dem dunkeln klaren Blau des Himmels glitzerten die Myriaden von Sternen ſo wunderbar ſchön hervor, wie man dieß nur in ſehr kalten Winternächten findet; doch Paul hatte jetzt keinen Sinn für die Schönheiten der Natur. Nur mit dem einen Gedanken an Hanna und die Fremde beſchäftiget, die er in ſeiner Phantaſie nicht mehr zu trennen vermochte, war er eine Beute der quälenden Unruhe, die Gefundene wieder zu verlieren. So war er unwillkürlich an das Hotel gekommen, wo ſie wohnte. Er blickte an dem Gebäude empor; Alles war dunkel; nur in einem Zimmer des erſten Stockes brannte noch Licht. Hinter den Vorhängen, welche dieß Fenſter verhüllten, bemerkte man einen Schatten, welcher unruhig ſich hin und her zu bewegen ſchien. Pauls Auge war wie durch einen Zauber an dieſen Schatten gebannt, und der eine Gedanke, welcher ſeine ganze Seele erfüllte, ſchien ihm ſelbſt

Digitized by Google

unbewußt ſich verkörpern zu wollen, denn beinahe willenlos rief er die Worte: „Hanna, Hanna!“ laut und klagend durch die ſtille Nacht. Die Gardine an dem beleuchteten Fenſter hob ſich raſch in die Höhe; eine Geſtalt in weißem Nachtgewande mit aufgelöstem dunkeln Haare erſchien daran, im Begriffe, es zu öffnen; doch ſchnell, wie ſich beſinnend, fuhr ſie mit der Hand über die Stirne, trat zurück, die Gardine fiel herab und das Licht erloſch. — „Sie iſt es,“ murmelte Paul dumpf vor ſich hin, „ſie, die Unglückliche, die Gefallene, ſie iſt Angelika's Tochter, und ich — ich ſoll ſie retten! — Ha, Unglücklicher! rette dich vor dir ſelbſt, vor dem Zauber ihres Auges, das deine Sinne empört, dein Herz in glühender Leidenſchaft entzündet hat! — O, Fanny, holder Engel meines Lebens, umſchwebe mich mit deiner reinen Liebe!“ ſtöhnte ſein angſterfülltes Herz. „O Geiſt Angelika's, umſchwebe mich mit deiner erhabenen Tugend und ſchütze mich vor dem böſen Zauber deiner Tochter, daß ich Muth und Kraft finde, die Verlorne gerettet in deine Arme zu führen!“

Planlos irrte Paul durch die ſtillen Straßen, kämpfend mit ſich ſelbſt, mit einer Leidenſchaft, die, je mehr er dagegen anzukämpfen ſtrebte, ihn immer mehr und mehr umſtricken wollte. Seine erſte Liebe war Fanny, ſie war rein und klar, mild erwärmend, wie die Frühlingsſonne in ſein junges Herz eingekehrt; kein Hinderniß hatte ſie geſteigert. Fanny's milde, ſanfte Seele liebte ihn mit gleicher Zärtlichkeit, und ihr Glück dauerte ruhig und ungeſtört drei beneidenswerthe Jahre, da verſetzte der Tod die zarte Blüthe in's Himmelreich. Pauls Jammer, Pauls Sehnſucht nach ihr ging nach und nach in völlige Schwermuth über, welche ſeine Lebenskraft aufzuzehren drohte. Da kehrte Angelika bei ihm ein, und der überzeugenden, ernſten, ruhigen Würde ihres Troſtes gelang es, ſeinen Schmerz zu mildern, ihn der Welt und dem Leben wieder zu gewinnen. Sein Herz war von Dankbarkeit und Bewunderung für ſeine mütterliche Freundin erfüllt, und es beſchäftigte ihn nur der einzige Gedanke, die wunde Stelle ihres ſo ſchwer heimgeſuchten Herzens zu heilen. Er ſetzte es ſich zur Aufgabe, ihr die verlorne Tochter wieder zuzuführen. Es war daher kein Wunder, daß ſeine Phantaſie dieſe Tochter mit dem verführeriſchen Reize des Unglücks umhüllte, daß er voll Angſt und Mitleid für die Unglückliche war, und ſo gingen allmählig ſeine Empfindungen der Anhänglichkeit von der Mutter auf die unbekannte, in alle erdenkliche Leiden ſchuldlos verſunkene Tochter über, von der er ſich angezogen, gefeſſelt fühlte. Hätte er Hanna gefunden, wie ſeine Phantaſie ſich ihr Bild geſchaffen hatte, gebeugt, geknickt, in Elend und Kummer verſunken, ſo wäre das Gefühl liebender Anhänglichkeit vielleicht aufgegangen in dem des Mitleids; doch ſo fand er ſie umgeben vom Luxus des Lebens, im Glanze üppiger, berauſchender Schönheit, ſtolz, übermüthig, ihrer Siege und ihrer Ueberlegenheit ſich bewußt. Ueberraſcht, betäubt, unterlag er dem

Digitized by Google

Zauber, welchen dieſe Erſcheinung auf ſeine Sinne übte, und die bis jetzt ſich ſelbſt unbewußte Liebe brach gleich einer verzehrenden Flamme aus ſeinem Innern und drohte ihn zu verderben.

Von dieſer Leidenſchaft aufgeregt und raſtlos fortgetrieben, irrte er planlos mehrere Stunden in den Straßen herum, bis er endlich in der Morgendämmerung ermüdet in dem Schatten eines großen Gebäudes niederſank, ſeine heiße brennende Stirne wider die eiſige Mauer drückend, um den Fieberbrand ſeines Gehirnes zu kühlen. Nicht lange ruhte er dort, da blendete ein heller Schein ſein Auge, eine Glocke, mild und feierlich, tönte wie ein Himmelsruf in ſein Ohr, heilige Töne der Orgel vermiſchten ſich mit den andächtigen Stimmen einer frommen Gemeinde, und zitterten in wehmüthigen Klängen an ihm vorüber. Er raffte ſich empor, ſcheu und doch mächtig angezogen betrat er das Gotteshaus; ein heiliger Schauer durchrieſelte ihn — er ſank auf die Kniee und ſtammelte Gebete mit der andächtigen Menge. Die Beklemmung ſeines Herzens löste ſich nach und nach, und je tiefer und je mächtiger ihn die Nähe Gottes durchdrang, je ruhiger wurden ſeine Sinne; die Leidenſchaft, welche ſich ſeiner bemächtiget, mußte weichen an dieſem heiligen Orte, das Böſe und Unreine verſchwinden im Tempel des Herrn. Die andächtige Menge hatte ſich bereits verloren, Paul kniete noch an den Stufen des Altars, verſunken in Gebet; gereiniget, beruhigt, richtete er ſich empor, und ein Engel des Friedens geleitete ihn aus dieſen heiligen Mauern.

Einige Tage ſpäter verließ Paul das Haus ſeines Freundes. Er hatte in dieſen letzten Tagen gerade nur ſo viel mit der Familie verkehrt, als es die Höflichkeit gebot. Meta's Neugierde wegen der Fremden hatte er unbefriedigt gelaſſen, und ſein ernſtes Weſen ſchreckte ſie zurück, ihn darum zu fragen. Nur als er ſich bei ihr verabſchiedete, ſagte ſie ihm mit Thränen in den Augen: „O ich weiß, warum Sie uns ſo ſchnell verlaſſen, auch ſie iſt vor einer Stunde abgereist. Sie reiſen ihr nach, Sie werden bald gar nicht mehr an mich denken — aber ich werde Sie nicht vergeſſen. Sie haben mich auf die Nichtigkeit meines bisherigen Lebens aufmerkſam gemacht, und wenn Sie einſt wiederkehren ſollten, werden Sie eine andere Meta finden.“ Gerührt ergriff Paul ihre Hand, indem er ſagte: „Leben Sie wohl, Meta! Folgen Sie ſtets den Eingebungen Ihres edlen Herzens, es wird Sie ſicher leiten. Habe ich meine Aufgabe erfüllt, ſo ſehen wir uns wieder und dann ſoll Ihnen Alles klar werden.“ Paul ging. Meta verſchloß ſich mehrere Stunden in ihr Zimmer, und als ſie endlich wieder im häuslichen Kreiſe erſchien, war ihr Auge trübe und ihre Wangen erbleicht. Zwar kehrten nach einigen Tagen Glanz und Blüthe zurück, aber aus dem oberflächlichen neckiſchen Mädchen war eine ſanfte liebenswürdige Jungfrau geworden, deren Nähe überall den holden Zauber echter Weiblichkeit verbreitete.

Digitized by Google

Hanna war abgereist, und Paul folgte ihrer Spur; er wollte, er mußte sie sprechen; doch gelang ihm dieß nicht auf der Reise, denn ihr Begleiter ließ sie nicht einen Augenblick unbeobachtet. Wenn es Paul möglich wurde, sie hie und da einmal zu sehen, so heftete sie fragend und forschend ihr dunkles Auge auf ihn. Der Weg, welchen sie verfolgte, führte nach ihrer Vaterstadt. „Was will sie dort, — wird sie da bleiben?“ fragte er sich oft. Eine Stunde von M., ihrer Vaterstadt, hielt sie in einem kleinen Städtchen und schien hier einen längern Aufenthalt wählen zu wollen, denn ihr Begleiter miethete einen Garten mit großem Gartenhause außerhalb des Städtchens, welches sie bezogen. Paul stieg in einem Gasthofe ab. Ihr Begleiter war Lord B., wie Paul schon in Köln erfahren hatte; doch welchen Namen sie führte, war ihm unbekannt. Er war entschlossen, sie in den nächsten Tagen in ihrer Wohnung aufzusuchen; da brachte der Postbote einen Brief, welcher die wenigen Worte enthielt: „Sie und kein Anderer war es, der den Namen Hanna unter meinem Fenster in Köln rief. Ich will Sie sprechen, heute Nacht 11 Uhr im Garten an meiner Wohnung.“

So sehr er sich auch nach einer Unterredung mit ihr gesehnt hatte, so erfüllte ihn doch eine höchst peinliche Unruhe, wenn er daran dachte, ihr jetzt so ganz nahe zu kommen. Obschon die wilde Leidenschaft, welche sich seiner eine kurze Zeit bemächtigt hatte, verschwunden war, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß eine Neigung zu ihr in ihm fortlebe; sie war jedoch gereiniget und er sich bewußt, was er wollte. Hanna retten aus der Schmach, welche sie umgab, — sie retten und an das Herz ihrer Mutter zurückführen. Alles dieses war er sich klar bewußt, und dennoch bebte er vor der Zauberkraft ihres Auges, ihrer unmittelbaren Nähe. Der Schönheit eines Weibes gegenüber fühlt sich der Mann immer schwach, und es gehört viel Muth und Kraft für ihn dazu, mit dem Gefühle der Liebe im Busen nicht der sinnlichen Gewalt verführerischer Reize zu unterliegen.

Noch ehe die Glocke elf schlug, hüllte sich Paul in seinen Mantel und eilte an den ihm bezeichneten Ort. Es war eine trübe unangenehme Nacht; ein lauer Wind hatte seit einigen Tagen den Frost des Winters verjagt und ein feiner durchdringender Regen löste die Schneedecke von dem erstarrten Boden; Alles hatte eine graue düstere Färbung angenommen; die Ahnung von dem nahen Frühling hatte in diesem Kampfe der Natur noch nicht die Oberhand gewonnen; — öde und schaurig war Alles rings umher. Paul hatte den Garten erreicht, die Thüre war nur angelehnt, er trat ein, — Alles war stille; das Haus, eine dunkle Masse, starrte ihn unheimlich an; er schlich auf dem schlüpfrigen Boden unsicher vorwärts, da huschte eine kleine behende Gestalt aus der Thüre, ergriff seine Hand, ihm zuflüsternd: „Schnell, schnell, Miß Rosa wartet.“ Sie leitete ihn vorsichtig eine mit weichen Teppichen belegte Treppe hinauf, öffnete eine Thüre, nahm schnell

Digitized by Google

Pauls Mantel und Hut und verſchwand. Alles war dunkel; nur durch die Spalte eines ſchweren Sammtvorhanges, welcher den Eingang zu einem anſtoßenden Zimmer verhüllte, ſchimmerte ein matter Lichtſtrahl. Eine weiche Hand ſchlug nach einigem Zögern den Vorhang zurück und eine gedämpfte Stimme ſprach: „Treten Sie ein, mein Herr!“ — Paul gehorchte, und er ſtand Hanna oder Miß Roſa gegenüber. Eine drückende Schwüle ſenkte ſich einen Augenblick auf Pauls Bruſt, es war ihm bange, beklommen in dieſem engen, mit Teppichen, Vorhängen und koſtbaren Möbeln überladenen Gemache. Hanna, im ſchwarzen Kleide, mit den funkelnden Brillanten im dunkeln Haare, ſchien ihm wie durch einen böſen Zauber hiehergebannt zu ſein. Sie heftete feſt und durchdringend ihr ſtrahlendes Auge auf ſein bleiches Antlitz, dann frug ſie ihn mit ſcharfem Tone: „Weßhalb verfolgen Sie mich? Ich würde Sie für einen Thoren halten, wie es deren ſo viele gibt, und mich nichts weiter um Sie bekümmern, aber Sie haben einen Namen genannt, den ich nicht mehr hören möchte, weil er der Vergangenheit angehört. Wer gab Ihnen ein Recht, mich ſo zu rufen?“

„Ihre Mutter,“ ſagte Paul ruhig. Hanna erbebte, dann ſagte ſie mit zitternder Stimme: „Ich habe keine Mutter mehr. Sie iſt todt.“

„Todt!“ rief Paul. „Wer hat Ihnen dieß geſagt, Unglückliche? Sie lebt, und mich hat ſie ausgeſandt, ihr verlornes Kind zu ſuchen.“ Unbeſchreiblich war der Ausdruck der Ueberraſchung, welchen dieſe Worte auf Hanna's Geſicht hervorriefen. Bewegungslos ſtarrte ſie einige Augenblicke Paul an, dann trat das höchſte Entzücken auf ihre Geſichtszüge. „Sie lebt,“ ſtammelte ſie, und Thränen ſtürzten aus ihren Augen: „O, mein Herr, iſt es wahr? ſagen Sie es noch einmal, ſie lebt? ich habe ſie nicht getödtet? Sie lebt — ich werde ſie wiederſehen — doch nein — nein — ich werde ſie nicht wieder ſehen, will ſie niemals wieder ſehen,“ und Hanna warf ſich ſchluchzend in den Divan, ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckend.

„Und weßhalb wollen Sie Ihre Mutter nicht wieder ſehen, die ſo ſehr nach Ihnen verlangt?“ Hanna wiſchte die Thränen aus ihren Augen, und ihr ſchönes Geſicht ſtolz nach Paul wendend, fragte ſie ihn ſchnell und herriſch: „Wer gibt Ihnen das Recht, mich darnach zu fragen? Wo ſind die Beweiſe, daß meine Mutter Sie ſendet?“

Paul zog das kleine Portrait Hanna's hervor mit den Worten: „Dieſes Bild, welches Ihre Mutter auf dem Herzen trug, bis ſie es mir übergab, um an dieſen Zügen die Verlorne wieder zu erkennen.“ Hanna griff haſtig darnach. „Wer ſind Sie, der Sie meiner Mutter ſo nahe ſtehen?“

„Ihr Freund,“ erwiderte Paul. — „O, ſo müſſen Sie auch wiſſen, was in Paris aus ihr geworden iſt, als ich — als ich ſie verließ?“

Digitized by Google

„Ich kenne ihre ganze unglückliche Geſchichte. Die Arme mußte, als ſie hilflos und regungslos dalag, noch den Schmerz empfinden, durch Verläumdung ihr geliebtes Kind ſich immer mehr und mehr entfremden zu hören.“

„Ha, es war alſo ſchändliche Lüge, Alles, was dieſe Dubois mir ſagte, und ich vertraute ihr ſo ganz; ich liebte ſie mehr als die unglückliche Mutter. Sie hatte ja auch immer nur Schmeicheleien für mich, ſo wie die Mutter immer nur Tadel! Aber dennoch war mir das Andenken der Mutter heilig! Was ich jetzt bin — ich bin es erſt, ſeit ich ſie nicht mehr unter den Lebenden glaubte — dieß wußte die Schlange und darum hat ſie mir ihren Tod vorgelogen. Der Vater vollends zu Grunde gerichtet — um mit der Schönheit der Tochter Handel treiben zu können! O entſetzlich!“ Hanna's Wangen hatten ſich mit Purpur übergoſſen, ihre Augen ſprühten Blitze, und ohne auf die Gegenwart Pauls zu achten, fuhr ſie in leidenſchaftlich aufgeregtem Tone, wie zu ſich ſelbſt ſprechend, fort: „Ja, ja, verkauft hat ſie mich — und er mich, er, mein Vater. Genießen ſoll man das Leben, ſo lange man es hat, dieß ſagten ſie mir immer — und mir gefiel die Pracht, der Glanz, das Gold — da folgte ich ihm in ſein prächtiges Schloß — ich wollte leben, genießen — war ſie doch todt, vor deren Blick ich allein zurückgebebt wäre, ſo zu leben — ha, und jetzt iſt ſie wieder erſtanden!“ — Sie hielt inne, wie plötzlich an Pauls Gegenwart erinnert, dann machte ſie eine ſchmerzliche Bewegung mit der Hand nach dem Herzen und nach einer kleinen Weile ſtieß ſie krampfhaft und gewaltſam die Worte hervor: „Gehen Sie, ſagen Sie ihr, Hanna ſei todt. Miß Roſa kann und will nicht ihr Kind ſein — nun ſie lebt, muß Hanna todt ſein! Schwören Sie, ſchwören Sie mir, mich nicht zu verrathen.“

Paul betrachtete tief ergriffen die ſchöne Unglückliche, dieſes Opfer des Unglaubens und einer verderbten, modernen Erziehung. Er ergriff ihre Hand und ſie mit ſanfter Gewalt auf den Divan niederziehend, beſchwor er ſie, ruhiger zu werden, den Willen ihrer Mutter zu ehren, mit ihm zu gehen, das Laſter zu fliehen und in Reue und Erkenntniß ihrer Sünden Vergebung zu ſuchen. Sie hörte ihn eine Weile an, dann ſchüttelte ſie ihr Haupt und ſagte feſt und beſtimmt: „Ich gehe nicht mit Ihnen — meine Mutter ſehe ich nie wieder! Die Schaam würde mich tödten, wenn ihr reines Auge auf mich fiele; — auch wird ſie glücklicher ſein, wenn ſie mich todt glaubt, als wenn ſie mich ſo wiederfindet. Sie werden — Sie müſſen ihr dieß ſagen.“

„Nein, dieß werde ich nicht, Unglückliche!“ rief Paul, „denn es handelt ſich hier nicht nur um Ihr zeitliches, ſondern auch um Ihr ewiges Heil.“ Beinahe überraſcht, ſah Hanna in Pauls Auge. „Wie,“ rief ſie ſpöttiſch, „Sie wollen mich glauben machen, daß Sie wirklich an eine Fortdauer nach dieſem Leben glauben? Sie mit ihrem geiſtreichen, intereſſanten Geſichte wollen den Gläubigen, vielleicht gar den gläubigen Chriſten ſpielen?“

Digitized by Google

„Den will ich nicht ſpielen, der bin ich in Wahrheit," ſagte Paul mit Ernſt und Würde. „An dem frommen Glauben, an der feſten, ſtarken Seele Ihrer Mutter habe ich mich emporgerichtet, bin ich zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit gelangt. Sind Sie etwa glücklich bei Ihren Zweifeln? Kann Ihr Verſtand ergründen, was Sie nicht glauben wollen? Kann Ihre flügelnde Vernunft Ihnen die Allgegenwart Gottes erſetzen? Doch wie kann Ihre Seele jetzt ſchnell erfaſſen, was nur durch eine Reihe von Jahren entarten konnte! Dieß iſt nicht möglich — aber Ihr Gefühl ſagt Ihnen bereits, auf welchem Wege der Schande und des Seelenelends Sie wandeln. Ihre Mutter ruft Sie, reicht Ihnen die rettende Hand — und Sie zaudern noch, ſie zu ergreifen? Auf, Hanna, folgen Sie Ihrem Herzen, dem kindlichen Gefühle, werfen Sie ſich zu den Füßen Ihrer Mutter, ihre ſchützenden Arme werden Sie umſchlingen, ihre Hand Sie führen zu dem ſchönen Ziele der Verſöhnung mit Ihrem Gotte und ſich ſelbſt!" Paul hatte mit Innigkeit und Wärme ihre Hand erfaßt und ſah flehend zu ihr auf. „Laſſen Sie mich — laſſen Sie mich — was ſoll ich bei ihr, bei Ihnen? Ich weiß, ich fühle, daß ich eine Sünderin bin; — doch eure Gebete können mich nicht rein waſchen, und darum will ich auch nicht mehr beten lernen. Nein," rief ſie heftig, „ich will bleiben, was ich bin. Verhöhnt mich die Welt — ſo lache ich dazu — und wenn ich nicht mehr leben mag, dann weiß ich zu ſterben, und dann iſt Alles, Alles aus."

„Dann," ſagte Paul ſanft, „dann erſt beginnt das Leben, das wahre Leben. Dieſer kurze Erdentraum iſt nur ein Vorſpiel des Jenſeits. Dieſes Leben wäre ohne alle Bedeutung, ohne allen Zweck, wenn es hier enden könnte." — „Mein Leben aber ſoll hier enden!" rief Hanna heftig, „ich habe genug, mehr als genug mit dieſem Leben."

„Weil Sie den wahren Werth des Lebens nicht kennen. O, eilen Sie an das Herz Ihrer Mutter! Dort werden Sie finden, was Ihnen Noth thut — Liebe und Glauben und Gottvertrauen." Hanna ſprach nicht mehr, ſie drückte ihr Geſicht in die weichen Polſter des Divans, ihr Athem ſtürmte in raſchen, unregelmäßigen Zügen. Paul näherte ſich ihr, faßte ihre Hand und flehte mit ernſtem, eindringlichem Tone: „Folgen Sie mir, dem Rufe Ihrer Mutter, dem Zuge Ihres Herzens, das von der Welt verdorben, aber nicht verloren iſt. Fragen Sie ſich aufrichtig, ob Sie noch glücklich, nur einen Augenblick noch ruhig ſein können, wenn Sie an Ihre leidende, gequälte Mutter denken, welche ſo viel um Sie geduldet. Wie wird ſich die Edle freuen, ihr gerettetes Kind wieder zu ſehen! Wie wird dieß neue Leben ſich heiter und zufrieden um Sie ſelbſt geſtalten! Muth, Hanna, Sie werden Sich ſelbſt wieder finden! Sie werden die Fehler Ihrer Erziehung und Ihres Umgangs ablegen — Ihre Mutter wird Sie lieben und Gott wird Ihnen verzeihen!"

Digitized by Google

Hanna ſah ihn plötzlich durchdringend an, „und Sie,“ fragte ſie raſch, „was werden Sie thun? Sie, der Sie ſich ſo unberufen in meinen Weg werfen?“ — „Unberufen,“ antwortete Paul ſchmerzlich, „unberufen? Sagte ich Ihnen nicht, daß ich der Abgeſandte Ihrer Mutter und deren Freund ſei? — Und wenn ich auch beides nicht wäre — und ich hätte Sie geſehen und Ihr unglückliches Geſchick erkannt, ich würde Ihnen dieſe Hand zur Rettung bieten; ich würde“ — Paul hielt inne, er fühlte in der verführeriſchen Nähe Hanna's eine Leidenſchaft wieder erwachen, die er ertödtet glaubte. Die menſchliche Schwäche machte ſeinem beſſeren Selbſt den Sieg ſtreitig; er wollte klar und ruhig den beſten Weg gehen, dieſe ſchöne, unglückliche Sünderin zu retten, da drohten ſeine Gedanken ſich zu verwirren, und er fühlte, daß die Sinne ſeine beſſeren Gefühle zu überwältigen drohten. Eine lange Pauſe trat ein; Hanna ſah ihn feſt und erwartungsvoll an. „Nun,“ ſagte ſie endlich, „nun, was würden Sie thun?“

„Ich — ich,“ rief Paul, „ich würde Ihnen folgen, bis Sie meine rettende Hand ergriffen, bis Sie mir gefolgt, fort von dem Schauplatze Ihrer Schande, bis Sie heiß bereut die unglückſelige Verblendung Ihres Lebens, bis in Ihrem Herzen Glaube und Liebe und mit ihnen Glück und Friede erwacht wären.“ Hanna fuhr gedankenvoll über ihre weiße Stirne. „Glaube, Liebe, Glück und Friede,“ ſprach ſie langſam und kaum hörbar vor ſich hin und eine Thräne rollte über ihre jugendliche Wange. Sie ſchien mit einem Entſchluſſe zu kämpfen, und wie wenn neue und ſeltſame Gefühle ſie bewegten, faltete ſie krampfhaft beide Hände auf ihrer hochwogenden Bruſt. Da tönte hell und heftig angezogen eine Glocke durch das ſtille Haus. Erſchrocken fuhr Hanna zuſammen; — das junge Mädchen, welches Paul hereingeführt, ſtürzte herein mit den Worten: „Schnell, mein Herr, folgen Sie mir! der Lord iſt erwacht, John iſt bereits bei ihm, ihn anzukleiden; vielleicht kömmt er herüber zu Miß Roſa. Schnell, ſchnell, mein Herr!“

Eine tiefe Röthe der Schaam und Entrüſtung hatte Hanna's ganzes Geſicht übergoſſen. Paul blieb regungslos ſtehen, ein furchtbarer Schmerz kämpfte in ihm. Hier Angelika's Tochter, dieß unglückliche Opfer der Sünde und des Wahns, durfte, konnte er ſie verlaſſen? O, nein, nein, rief es laut in ihm, wenn du von ihr geheſt, iſt ſie verloren. Er ergriff ihre Hand, „folge mir,“ ſagte er in feierlichem, befehlendem Tone und zog ſie nach dem Ausgange. Hanna ließ ſich von ihm fortziehen; „Schnell, ſchnell, rette mich,“ flüſterte ſie ihm zu, „ich will dir glauben, fort, fort!“ Sie eilten lautlos und haſtig die Treppen hinab und hatten noch nicht den Ausgang des Gartens erreicht, da hörten ſie ſchnelle Schritte und Stimmen hinter ſich. Hanna zitterte und konnte kaum gehen, Paul legte ſeinen Arm um ſie, nach dem Ausgange hindrängend, da ergriffen ihn ſtarke Arme, welchen er ſich vergebens zu entwinden bemühte. Hanna wurde von ſeiner Seite geriſſen, er

Digitized by Google

hörte einen Schrei, und eine übermenſchliche Anſtrengung befreite ihn auf einige Augenblicke von ſeinen Banden, da erhielt er einen heftigen Schlag auf den Kopf, der ihn betäubend zu Boden warf. Als er wieder zur Beſinnung kam, fing bereits der Tag zu grauen an. Er fühlte eine Erſtarrung in allen Gliedern, und nur mit Mühe gelang es ihm, ſich emporzurichten. Er ſuchte ſich zu orientiren und fand, daß er einige hundert Schritte von dem Städtchen entfernt in einem Chauſſeegraben gelegen. Mühſam ſchleppte er ſich fort, von dem Wehe des Körpers ſowohl, als auch von dem Seelenſchmerze tief gebeugt, welcher ſich ſeiner in der Erinnerung an die verfloſſene Nacht bemächtiget hatte. Da ſchreckten ihn die Töne eines Poſthornes auf, und mit ungeheurer Schnelligkeit raſſelte ein ihm wohlbekannter Reiſewagen mit vier Pferden beſpannt, vorüber. Es war der Wagen des Lords, und er durfte nicht zweifeln — dieſer entführte Hanna aus der Gegend.

Der Herbſt hatte in den grünen Schmuck der Bäume bereits gelbe und röthliche Blätter geſtreut und ſie dadurch mit einem neuen, doch gefährlichen Reize geſchmückt; jeder rauhe Luftzug nahm dieſe Herbſtblüthen mit ſich fort und zerſtreute ſie, und dieß Spiel erneute ſich ſo fort, bis endlich der noch kurz vorher dicht belaubte Baum ſeine kahlen Aeſte dem Winter entgegenſtreckte. Mehr als ein halbes Jahr war verfloſſen ſeit der Nacht, in welcher Paul Hanna gefunden und wieder verloren hatte. Vergebens waren alle ſeine Nachforſchungen. Der Lord war ſpurlos mit ihr verſchwunden. Paul war abermals nach England gereist, mancher unſicheren trügeriſchen Spur gefolgt, und kehrte endlich, an Körper und Geiſt ermattet, nach Deutſchland zurück, troſtlos, Angelika keine Nachricht, keinen Troſt von der verlornen Tochter bringen zu können. Er ſehnte ſich nach der ſtillen Waldeinſamkeit, nach ſeinem Kinde, nach Angelika, welche mit dem Frühjahre in das ſtille Thal zurückgekehrt waren. Sein Weg führte ihn abermals den Rhein herauf, und er beſchloß, einige Tage in Köln bei ſeinem Freunde zu bleiben und zu ſehen, was aus Meta geworden. Hatte er doch ſein Verſprechen noch nicht gelöst, ihr noch keine Aufklärung über ſein Intereſſe an der ſchönen Fremden gegeben. Es zog ihn zu dem heitern Mädchen, welches trotz den Fehlern, die ihr anerzogen waren, ſo oft ein gutes Herz verrieth, ſo oft von beſſeren Gefühlen durchdrungen ſchien. War ſie ihrem Hange zur Weltluſt, zur Eitelkeit gefolgt, oder hatte der beſſere Funke in ihr die Oberhand gewonnen? Dieß waren die Fragen, welche in ihm aufſtiegen, als das Dampfboot ihn ſchnell der alten reichen Handelsſtadt zuführte.

Es dunkelte bereits, als er ſich dem Hauſe des Banquiers Schmitt näherte. Unbemerkt ſtieg er die Treppen hinauf; er befand ſich in dem Vorgemache, welches in das Familienzimmer führte; leiſe pochte er an die bekannte Thüre des Wohnzimmers, kein freundliches „Herein!“ wurde ihm zur Antwort. Leiſe öffnete er die Thüre, Niemand befand ſich in dem bei-

Digitized by Google

nahe dunkeln Zimmer, doch fiel ein Lichtſtrahl durch die angelehnte Thüre eines Kabinetes, welches Meta gewöhnlich zum Arbeiten benützte; er öffnete ſie. Meta ſaß, den Rücken der Thüre zugekehrt, vor einem Schreibpulte und ſchien, das Köpfchen in beide Hände gedrückt, in tiefes Nachdenken verſunken. Sie hatte ſein Eintreten nicht bemerkt, und erſt als er ihren Namen nannte, fuhr ſie empor, blickte um, und mit einem leiſen Schrei der Freude und des Schmerzes tönte es: „Paul!“ von ihren Lippen; dann fing ſie an zu zittern und, mühſam nach Faſſung ringend, ſtammelte ſie einige Worte der Höflichkeit hervor. Paul ſchritt auf ſie zu, ergriff ihre Hand: „O Meta,“ ſagte er ſanft, „laſſen Sie dieß; ich bin ja Ihr Freund, und auch Ihr Herz iſt mir geneigt, — warum es uns verbergen, daß wir ergriffen ſind uns wieder zu ſehen?“ Sie ſchlug die Augen zu ihm auf und ſah ihn durchdringend an. Es war nicht mehr die neckiſche, ausgelaſſene Meta, die vor ihm ſtand — ſie erſchien ihm größer, ihre ganze Erſcheinung durchgeiſtigt, die blühende runde Wange war ſchmal und bleich geworden, das muthwillige Auge blickte ihn groß und fragend an, es ſchien als wollte es ſagen, was willſt du bei mir, du, der du mich verlaſſen haſt und dem ſchönen Trugbild nachgezogen biſt?

„Ich habe Ihnen viel zu erzählen, viel zu vertrauen, meine Freundin,“ ſagte Paul nach einer langen Pauſe zu Meta; „ich bin Ihnen noch Aufklärung über mein Betragen ſchuldig, das Sie befremden mußte; ich konnte Sie Ihnen damals nicht geben, ich mußte fort, — und Sie, damals noch ein Kind voller Launen, hätten mich auch nicht verſtanden.“ — „Und glauben Sie, daß ich Sie jetzt verſtehen würde?“ fragte Meta gedehnt und mit ſchmerzlichem Ausdrucke, indem ſie ihm ihre Hand entzog und feſt auf ihr Herz preßte.

Paul ſah ſie überraſcht und forſchend an; es wurde ihm klar, daß ſie ihn liebe. Ein banges Gefühl überkam ihn; er hatte nur Freundſchaft, nur warme Theilnahme für ſie, er hoffte daſſelbe bei ihr zu finden, und fand — o Himmel! fand ein Gefühl, das ihn ſelbſt für Hanna entflammte und das er vergebens aus ſeinem Herzen zu bannen verſuchte. Die ſchöne unglückliche Sünderin war nicht aus ſeiner Seele zu verdrängen, ſein ganzes Leben an ihre Rettung zu ſetzen, ſein feſter Entſchluß. Meta, dieß heitere Kind, hatte ihn intereſſirt, weil ihre gute Natur in dem ſchalen Treiben um ſie her unterzugehen, in Tändeleien und Eitelkeiten zu erſticken drohte; er hatte mit Wonne bemerkt, wie empfänglich ſie für das Beſſere war, wie jede nur flüchtig angeregte edlere Idee Wurzel bei ihr faßte. Hätte der Gedanke, Hanna zu ſuchen, und die verführeriſche Erſcheinung der Fremden nicht ſo mächtig auf ihn eingewirkt, aus ſeinem Streben, Meta auf den richtigen Weg zu leiten, wäre vielleicht Liebe zu dem folgſamen, edeln Mädchen entſtanden, und er wäre glücklich im ruhigen Beſitze eines ſo lieb-

Digitized by Google

lichen Weſens geworden. Die Leidenſchaft, welche Hanna's zaubervolle Schönheit in ihm angefacht, hatte ſich mit der Idee, ſie für den Himmel und ihre Mutter zu retten, ſo innig verwoben, daß er ſie nicht mehr zu trennen vermochte. Er wollte ſich Meta anvertrauen; ſein Herz, von tauſend widerſtreitenden Gefühlen erſchüttert, bedurfte eines theilnehmenden, mitfühlenden Herzens. Er war auf dem Wege zu Angelika, er ſehnte ſich nach ihr; doch je näher er dem Orte kam, wo ſie mit ſeinem Kinde weilte, wo der dahingeſchiedenen Gattin Grab ſich erhob, je mehr überkam ihn eine unnennbare Scheu, dort eine Leidenſchaft zu geſtehen, die, wie er ſich ſelbſt ſagte, ihn nicht beherrſchen ſollte, und welche, wie ſein innerſtes Gefühl ihm leiſe zuflüſterte, ſeiner unwürdig war. Meta's freundliches, theilnehmendes Bild ſchwebte vor ſeiner Seele, ihr erſter Anblick ſagte ihm, daß ſie geworden, wie er gehofft, und nun wollte er ihr die Aufgabe, welche er ſich geſtellt, vertrauen und auch den Kampf ſeines Herzens; — da ſah er ſich geliebt von ihr — er ſchwankte, er zögerte, eine trübe Wolke zog über ſein blaſſes Geſicht, eine Thräne hing in ſeinen Wimpern, dann faßte er ſie ſanft an der Hand, zog ſie zu ſich nieder auf den weichen Divan, und mit leiſer Stimme ſprach er bewegt zu ihr: „Liebe Meta, ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie innig verehre, denn ich habe nie einen Augenblick an Ihrem ſchönen, edlen Herzen gezweifelt; ich ſchied von Ihnen, um der zauberhaften Erſcheinung nachzueilen, welche ich längſt ſuchte. Sie iſt die Tochter einer Frau, welche ich hochhalte, verehre, liebe wie eine Mutter; ihr gelobte ich, das verlorne Kind wieder zu bringen. Eine Kette höchſt unglücklicher Schickſale hat dieß bedauernswerthe Weſen zu dem gemacht, was es jetzt iſt; ich ſah, ich ſprach die Verlorne, ſie wollte mir folgen, da wurde ſie mir wieder entriſſen und ſeitdem ſuche ich vergebens ihre Spur. Sie iſt verloren für mich, für ihre Mutter.“

Paul ſchwieg. Meta, die ihr Ohr zu ihm hingeneigt, ſah auf; die Erregtheit ſeiner Züge erſchreckte, ſchmerzte ſie. „Paul, ich danke für Ihr Vertrauen,“ ſagte ſie ruhig, vergebens ihrer Stimme Feſtigkeit zu geben bemüht; „doch Eins haben Sie vergeſſen auszuſprechen, aber ich weiß es dennoch: Sie lieben die ſchöne Verlorne, Sie ſuchen ſie, um in ihrem Herzen den Dank für die Rettung zu finden. Dieß iſt ſchön von Ihnen, es iſt edel, ja es muß edel ſein, da Sie es thun — auch eine Gefallene kann an Ihrer Seite wieder rein und glücklich werden.“ — „Glauben Sie, daß die Liebe die Sünde ſühnen könne?“ rief Paul, indem er einen beinahe bittenden Blick auf Meta richtete.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete ſie zögernd und nach einigem Nachſinnen; „es war mir, als müſſe in Ihrer Nähe alles Unreine rein, alles Häßliche ſchön werden — und dennoch möchte ich, daß Sie nichts Unreines liebten. Ob die Liebe, welche nach Genuß ſtrebt, entſündigen könne — ach,

Digitized by Google

ich fürchte nein — eine Versöhnung mit Gott bringt sie sicher nicht." — „Ja, Sie haben Recht," sagte Paul; „ich fühle dieß, seit ich Hanna fand und ihre Abwege erkannte, und dennoch vermochte ich nicht, Herr meiner Leidenschaft für sie zu werden. Angelika hat an eine solche Leidenschaft nicht denken können; in ihrer erhabenen Ruhe kennt sie die Leidenschaft nicht, in ihrer reinen Frauenseele nicht die Untiefen eines Männerherzens. Ich wollte noch einige Tage bei Ihnen weilen, doch es zieht mich fort zu der Mutter der Unglücklichen; mein gequältes Herz hat schon einmal Ruhe in ihrem erhabenen Troste gefunden; bei ihr und am Grabe Fanny's will ich sie auch jetzt wieder finden, oder sterben." Er war aufgestanden. „Leben Sie wohl, Meta, beten Sie für mich! Ich wollte Verlornes retten und nun bin ich selbst verloren." Er drückte einen Kuß auf Meta's Stirne, und war verschwunden, rasch, lautlos, wie er gekommen. „Lebe wohl, armes Herz!" hauchte Meta ihm nach und blickte hinauf zu dem umwölkten Himmel. „Lebe wohl!" sprach sie noch einmal, und ihre Thränen strömten unaufhaltsam über die blassen Wangen.

Einige Tage später lag Paul zu den Füßen Angelika's, der er auch die leiseste Regung seiner Seele enthüllte. Der Gedanke, daß Hanna verloren sei, erfüllte sein ganzes Wesen mit unendlichem Schmerze. Angelika bekämpfte mit der frommen Gottergebenheit ihrer Seele den eigenen Schmerz um das geliebte Kind, und war unablässig bemüht, Paul auf den rechten Weg zurückzuführen, indem sie ihm immer das Tadelnswerthe, das Unwürdige seiner Leidenschaft vorführte. Ihren milden Worten gelang es endlich, den Sturm seines Innern zu beschwören. Im Umgange mit seinem holden Kinde, das sich des Vaterherzens bemächtigte, und unter den unwiderstehlichen Tröstungen eines festen Glaubens wurde endlich seine Seele ruhiger.

Der Winter war früh und kalt über das stille Thal gekommen, die weiße Schneedecke breitete eine todtenähnliche Ruhe und Gleichförmigkeit darüber aus; der klare Himmel mit seinen funkelnden Sternen zog den Blick mächtig nach Oben und ließ ihn fest daran haften. Angelika dachte oft in solchen Augenblicken des schönen Traumes in jener gräßlichen Nacht, in welcher Hanna sie in Paris verließ, und der ihr einziger Trost in dem unsäglichen Jammer ihres spätern Lebens blieb. Ihr Vertrauen auf Gott stand unerschütterlich fest, und die heißen Gebete, welche sie für die Rettung ihres Kindes zum Himmel sandte, sollten erhört werden.

Angelika war eben beschäftiget, eine schöne grüne Tanne zum heiligen Abend für Emmy zu schmücken, welche bereits schlief; Paul sah ihr zu oder reichte ihr die kleinen bunten Sachen, um sie an dem Weihnachtsbaum zu befestigen. „Wie wird Emmy sich freuen morgen Abend," sagte Angelika, „und Sie mit ihr," fuhr sie fort, als Paul schwieg; „wie herrlich ist doch dieß heilige Fest für uns Alle, an dem unser Herr und Heiland geboren

Digitized by Google

wurde. Durch dieſe Menſchwerdung Chriſti, wie glücklich iſt die Menſchheit geworden, wie glücklich durch ſeine erhabene Lehre, durch ſeine göttliche Liebe, durch ſeinen Opfertod! Laſſen Sie uns froh ſein, Paul, — was ſind alle Leiden dieſer Erde gegen die Seligkeit, zu der wir durch Ihn berufen ſind!"

„Ja, Angelika, ich will ſtreben nach dieſer Seligkeit des Jenſeits. Meine ſchwankende Seele wird aus dieſen Wirren des Lebens gereinigt hervorgehen, die irdiſchen Leidenſchaften werden ſchweigen, und mein Blick ſei von nun an nach Oben gerichtet."

Die Klingel des Hauſes wurde angezogen, ſchwach, leiſe, kaum daß ihr Ton Angelika's Ohr erreichte. Es war dieß ſo ganz außergewöhnlich an dieſem einſamen Orte, daß ſie die Zimmerthüre öffnete, um zu hören, was dieß bedeute; da hörte ſie die Dienerin einen Schrei ausſtoßen. Paul fuhr empor und eilte raſch mit ihr die Treppe hinunter. „Was gibt es, Anna?" rief Angelika im Hinuntersteigen. „O kommen Sie ſchnell!" rief die Dienerin, „eine Sterbende liegt auf der Schwelle."

Paul und Angelika waren nach dem Eingange geeilt, wo Anna mit dem Lichte ſtand. Ein ſchwaches Stöhnen war hörbar und kam von einer in einen zerriſſenen Mantel gehüllten weiblichen Geſtalt, welche zuſammengekauert auf der Thürſchwelle lag. Paul und die beiden Frauen erhoben ſie und trugen ſie in Angelika's Gemach, welches zunächſt im Erdgeſchoſſe lag. „Schnell," rief Angelika, „ein warmes Getränk; die Arme iſt von Kälte und Hunger ganz erſchöpft." Sie ſchlug nun die Kapuze zurück, welche über das Geſicht der Erſtarrten herabgefallen war. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihren Lippen. Paul ſah in das Geſicht der Sterbenden und erkannte Hanna's furchtbar entſtellte und ihm doch ſo wohlbekannte Züge. Angelika faßte ſich ſchnell und bat ihn mit flehendem Blicke, ſich zu entfernen, entkleidete mit Hilfe der Dienerin die Arme, erwärmte den erſtarrten Körper, flößte ihr einige Löffel warmer Suppe ein und hatte nach kurzer Mühe die Freude, wieder Leben und Wärme zurückkehren zu ſehen.

Paul, nachdem er vernommen, daß die Unglückliche in tiefen Schlaf verſunken ſei, zog ſich in ſein Zimmer zurück. Die Mutter wachte am Bette der wiedergefundenen Tochter, durch heiße Gebete die Angſt und Sorgen verſcheuchend, welche dieß unerwartete Ereigniß in ihr hervorgerufen. Erſt als es anfing Tag zu werden, zog ſie ſich zurück, um einige Augenblicke zu ruhen und Kraft und Stärke für das zu ſammeln, was ihrer harrte. Hanna ſchlief noch, als ſie an ihr Lager zurückkehrte; die Helle des Tages drang in das Gemach und beleuchtete das blaſſe, hagere und entſtellte Geſicht Hanna's. Endlich ſchlug ſie die glanzloſen Augen auf; ihr erſter Blick fiel auf die bekümmerte Mutter. „Habe ich dich endlich gefunden," ſtammelte ſie; „vergib mir und dann laſſe mich ſterben." Angelika drückte einen heißen Kuß auf ihres Kindes lebenskalte Lippen.

Digitized by Google

„Sei ruhig, Hanna," ſprach ſie ſanft; „du biſt nun endlich bei mir, und jetzt laſſe ich dich nicht mehr." — „O du weißt nicht, wer ich bin," flüſterte die Unglückliche; „oder hat er es dir erzählt? Ach, ich wollte ja zurückkehren mit ihm; da riß mich der häßliche Mann wieder fort, dem ich mich verkauft hatte, führte mich weg auf ſein Schloß in Schottland und ſperrte mich ein. Doch entfloh ich endlich mit Liſt, und erſt nach zwei Monaten und nach unzähligen Mühen und Gefahren kam ich nach Köln, wo ich deinen und ſeinen Aufenthalt erfuhr. Von da ſchleppte ich mich als Bettlerin und krank bis hieher zu der Schwelle deines Hauſes, welche ich, von Kälte und Müdigkeit erſtarrt, kaum noch erreichte. Du nahmſt mich auf, mich, dein gefallenes, entwürdigtes Kind, das dich verlaſſen hatte. O vergib — und laſſe mich ſterben!"

Hanna hatte mit äußerſter Erſchöpfung ihrer Kräfte geſprochen; eine Ohnmacht war die Folge, welche in eine heftige Krankheit überging. Erſt nach einigen Wochen war ihr Leben außer Gefahr; ſie erholte ſich nur langſam, denn das Leben ſchien ihr nicht erwünſcht. Nur ſehr ſelten verließ die beſorgte Mutter das Krankenbett der Tochter; ihren ſanften, milden Worten, ihrer hingebenden Liebe gelang es endlich, Hanna's Seele milden Empfindungen zugänglich zu machen, ihre Leidenſchaftlichkeit zu mäßigen, den Trübſinn ihrer Seele zu lichten.

Es vergingen beinahe zwei Monate, ehe Hanna das Zimmer verlaſſen konnte. Paul hatte ſie während ihrer Krankheit nicht wieder geſehen; ſo wollte es die Mutter, und ſein beſſeres Gefühl konnte ſie darum nicht tadeln. Er bekämpfte mit Muth und Standhaftigkeit den noch einmal auflodernden Sturm ſeines Herzens. Er machte Ausflüge in die Gegend, ſuchte die Armen und Leidenden auf, ſchaffte Hilfe, wo er es vermochte, und wo dieß unmöglich war, da hatte er wenigſtens Troſt für das Unglück. Er wurde der Schutzgeiſt, der Retter der Armen in der ganzen Gegend genannt. — Hanna's Herz fühlte ſich ſeit ihrer erſten Unterredung mit Paul mächtig zu dieſem hingezogen. Er war der erſte Mann, welcher in einer ſchönen männlichen Reinheit vor ſie hingetreten war, die Würde der Menſchheit vertheidigt, die Ahnung derſelben in ihr geweckt hatte; kein Wunder, daß dieſer ſchöne Held triumphirend in ihr Herz eingezogen war. Hanna liebte ſeitdem Paul mit der ganzen Gluth ihrer feurigen Seele; doch je gereinigter ſie ſelbſt in dem Umgange mit ihrer frommen Mutter wurde, deſto tiefer empfand ſie jetzt die Kluft, welche ihn und ſie für dieſes Leben trennen mußte, deſto klarer wurde es ihr, daß ſie der Welt entſagen müſſe, um die Schuld ihrer Jugend zu ſühnen. Der Zufluchtsort für Unglückliche, für reuige Sünderinnen, für gequälte Herzen, die hehre Stille eines Kloſters war für ſie noch der einzige paſſende Ort. Nachdem ſie an dem weichen Herzen der Mutter den Irrthümern ihrer Jugend unter heißen Thränen und

Digitized by Google

Gebeten entsagt hatte, sprach sie mit Freudigkeit ihren Entschluß aus, sich ausschließend dem Dienste Gottes zu weihen.

Ruhig und gefaßt empfing sie Paul, um ihm für dieses Leben Lebewohl zu sagen. Sie wollte in einem entfernten Kloster den Schleier nehmen; ihre Mutter sollte sie dahin begleiten. Da kam ein Brief aus M. mit der erschütternden Nachricht, daß der unglückliche, schuldbeladene Gatte Angelika's krank und elend dorthin war gebracht und in das städtische Hospital aufgenommen worden. Der frühere treue Buchhalter, jetzt ein angesehener Kaufmann in M., hatte Angelika diese schmerzliche Nachricht mitgetheilt. Sie reiste so schnell als möglich mit der Tochter ab und kam noch einige Tage vor seinem Ende dort an. Erschütternd war die Scene, als Mutter und Tochter an das Sterbelager des Gatten und Vaters traten, welcher durch Leichtsinn und Unglauben Beider Leben vergiftet hatte. Mit christlicher Milde vergaben sie ihm. Ihr Anblick erweckte die tiefste Reue in ihm. Schon längst hatte seine Mitschuldige ihn verlassen, und ohne alle Mittel schleppte er unter den fürchterlichen Qualen der Selbstanklage ein sieches, jammervolles Leben dahin, bis er endlich seine Vaterstadt M. erreichte, um dort elend und verachtet zu sterben. Angelika und Hanna beteten an seinem Lager um Vergebung für ihn, doch die Schrecken seiner Todesstunde konnten sie nicht verscheuchen, in der alle Laster seines ganzen Lebens in einer langen Reihe an ihm vorüberzogen und ihm den Himmel zu versperren drohten. — — „Gott wird ihn gnädig richten!" sprach Angelika unter Thränen, als sie ihm die Augen zugedrückt; „wir werden den Reuigen dort wieder finden!" Sie nahm die tief erschütterte Hanna in ihre Arme und führte sie weg von der Leiche des Vaters, — führte das geliebte Kind in die stillen, heiligen Mauern, sie der Fürsorge der frommen Aebtissin empfehlend. Als die gebeugte Mutter zu Paul zurückkehrte, fand sie einen Brief von Meta. Sie hatte derselben auf Hanna's Wunsch vor ihrer Abreise geschrieben und ihr deren Entschluß mitgetheilt. Meta's Brief war voll Unruhe um Paul, und aus jeder Zeile leuchtete ein Herz voll Liebe für ihn.

Der Frühling kam mit seinen Blüthen, und Paul verließ auf dringendes Bitten seiner Schwägerin, Frau von Wallner, auf einige Zeit sein stilles Thal. Angelika und Meta hatten sich öfter geschrieben und liebgewonnen. Letztere hatte so oft schon den Wunsch geäußert, die liebe Freundin persönlich kennen zu lernen, daß diese sie nun dringend bat, während Pauls Abwesenheit sie zu besuchen. Meta erfüllte diesen Wunsch um so lieber, als er mit dem des eignen Herzens so sehr übereinstimmte, und nach kurzer Zeit lag sie in den Armen ihrer mütterlichen Freundin. Welch' wehmüthig süßes Glück war es für Meta, hier zu weilen, wo Alles sie an Paul erinnerte; mit welch' zarter Liebe schloß sie sein anmuthiges Kind an's

Digitized by Google

Herz, und die kleine holde Emmy kannte außer Angelika bald keine größere Freude als Meta. Sie versprach, so lange zu bleiben, bis Paul seine Rückreise anzeigen würde, dann wollte sie heimkehren. Konnte sie doch den Ort sich jetzt vergegenwärtigen, wo er weilte, sich ein Bild von Angelika und seinem guten Kinde machen und mit dem Bewußtsein scheiden, daß er im Umgange dieser vortrefflichen Frau und seines lieben Kindes endlich die Schmerzen seines kranken Herzens vergessen werde.

Es war ein schöner, herrlicher Sommerabend, jenem gleich, an welchem wir diese trauliche Einsamkeit zum ersten Male erblickten, nur war die Sonne noch nicht hinter die Berge gesunken und beleuchtete noch mit vollem Glanze Haus und Garten. Meta und Angelika saßen unter den Eichen, Emmy pflückte auf der angrenzenden Wiese bunte Blumen; sie hatte ihr ganzes Körbchen voll und brachte es jubelnd Meta. „Schnell," rief die Kleine, „einen Kranz, liebe Meta! Hier sind viele, viele Vergißmeinnicht und rothe und gelbe und weiße Blumen; darf ich auch noch Rosen und Jasmin pflücken, liebe Angla?" wendete sie sich zu dieser, „daß der Kranz recht schön wird?"

„Ja, einige, doch nicht viele. Du weißt, der Vater sieht die Blumen so gerne im Garten und will nicht, daß man sie pflücke." — „Dann will ich lieber keine haben; wenn er gleich nicht hier ist und es nicht sieht, so will ich es doch nicht thun."

Angelika küßte das liebe, folgsame Kind, nahm es an der Hand, zeigte ihr einige versteckte Rosen und half sie ihr pflücken. Meta ordnete die Blumen und band einen schönen Kranz, nahm dann das liebe Kind auf den Schooß und setzte den Kranz auf seinen schönen Lockenkopf; doch diese nahm ihn wieder weg und drückte ihn auf Meta's blonde Flechten. „Für dich habe ich die Blumen geholt, für dich ist der Kranz. Bitte, lasse ihn sitzen, du bist so schön darin!" Meta lächelte und drückte das holde Kind liebkosend an sich; es schmiegte sein Köpfchen an ihre Brust und sah an ihr hinauf, doch müde von der Hitze des Tages und dem vielen Herumlaufen fielen die schönen dunkeln Augensterne zu, und in wenigen Minuten schlief es fest in Meta's Armen. „Du holder Engel," flüsterte sie bewegt, „wie werde ich es tragen, dich nicht mehr zu sehen!" Sie beugte sich über das Kind, seine blühende Wange küssend; da kamen rasche, leichte Schritte durch den Garten — und Paul stand vor ihr. Meta blickte überrascht und verlegen empor. Paul wußte nichts von ihrem Aufenthalte hier. „Sie hier!" rief er erstaunt, doch mit freudig bebender Stimme. — „O stille," bat sie, „sonst wecken Sie Ihr liebes Kind." Behutsam stand sie auf. Die Sorge um Emmy gab ihr einige Fassung; sie reichte es ihm zum Kusse hin, dann entfernte sie sich rasch mit der süßen Last.

Angelika reichte Paul die Hand. Auch sie war durch seine Ankunft überrascht; sie hatte Meta versprochen, ihr dieselbe mitzutheilen, denn das

Digitized by Google

zartfühlende Mädchen wollte hier nicht mit ihm zusammentreffen. „Meine Sehnsucht hieher," entschuldigte er sich gegen seine mütterliche Freundin, „ließ mich nicht länger fort. Zürnen Sie mir nicht, daß ich Sie nicht von meiner Ankunft in Kenntniß setzte; ich hatte keine Ahnung davon, Meta hier zu finden."

„Es ist vielleicht eine Fügung von Oben, daß Sie dieß edle Wesen noch hier finden," entgegnete Angelika ernst; „sie ist Ihnen mit ungetheilter, grenzenloser Liebe zugethan, und ihr schönes Herz verdient, daß es auch von Ihnen geliebt werde." Paul blieb lange in ernstes Nachdenken versunken. Angelika hatte sich entfernt, um dieß nicht zu stören.

Der Mond warf bereits mehrere Stunden seinen milden Glanz auf das stille Thal, als Paul sich erhob, um in das Haus zu gehen. Er sah Meta an diesem Abende nicht mehr, doch in seinen wachen Träumen sah er sie mit seinem Kinde an der Brust und den Kranz in dem schönen blonden Haare, und er glaubte ein lieblicheres Bild nie gesehen zu haben.

Meta war, nachdem sie Emmy in ihr Bettchen gelegt, heftig bewegt nach ihrem Zimmer geeilt; sie fühlte, daß sie nicht in der Nähe Pauls bleiben könne, ohne ihm mit jedem Worte, mit jedem Blicke zu verrathen, daß ihr ganzes Herz ihm gehöre, und da sie an seine Liebe nicht glauben, nicht denken konnte, war ihr Entschluß schnell gefaßt, ihm die Pein ihrer Gegenwart zu ersparen. Sie packte daher schnell ihre Sachen zusammen, um morgen frühe abreisen zu können, und war eben damit zu Ende, als Angelika bei ihr eintrat. „Sie wollen abreisen?" fragte sie ernst. — „Muß ich nicht?" stammelte Meta, und ihrer Gefühle nicht mehr mächtig, warf sie sich weinend in Angelika's Arme. „Sie wissen, daß ich ihn liebe, grenzenlos liebe, doch Sie wissen auch, daß er nur Freundschaft für mich empfindet. Es müssen erst noch Jahre vergehen, ehe ich ihn ruhig sehen kann; darum will ich fort, schnell fort. Ich will ihn nicht mehr sehen — ich fühle mich nicht stark genug dazu. Morgen, wenn noch Alles schläft, lassen Sie mich zur nächsten Station bringen. Sie sagen ihm mein Lebewohl — ich vermöchte es nicht."

„Ruhig, mein liebes Kind," beschwichtigte Angelika, „Sie sollen reisen, doch nicht so, nicht in diesem aufgeregten Zustande. Sie werden heute Nacht Fassung gewinnen, und morgen finden wir uns wie jeden Tag zum Frühstücke unter den Eichen, dann wollen wir von Ihrer Abreise reden. So schnell, so plötzlich, können, dürfen Sie nicht fort." Sie küßte Meta, sprach noch viele beruhigende Worte zu ihr und verließ sie erst spät, als sie sich wieder einigermaßen gesammelt hatte.

Millionen funkelnde Thautropfen hingen an den Blättern und Blüthen; die Morgensonne spiegelte sich tändelnd in ihnen, bis ihr brennender Strahl sie einsog; — der Kranz, den Emmy auf Meta's Haupt gedrückt, und der bei dem raschen Wegtragen des Kindes herabgefallen war, lag noch auf

Digitized by Google

derſelben Stelle, friſch und grün, wie eben erſt gewunden; Paul kam langſamen Schrittes in den Garten, er ſah den Kranz, hob ihn auf, und ein heiteres, glückliches Lächeln zog über ſeine Züge, als er denſelben betrachtete und an ſeine Lippen drückte. Angelika ließ das Frühſtück auftragen. Meta fehlte noch — endlich kam ſie zögernden Schrittes durch den Garten, doch war ſie ſcheinbar ruhig. Mit Anmuth und weiblicher Würde ging ſie auf Paul zu und ihre Stimme zitterte kaum merklich, als ſie ſagte: „Sie ſind wohl erſtaunt geweſen, mich hier zu finden, doch Angelika wird Ihnen das Räthſel meines Hierſeins gelöst haben. Ich wollte dieſen lieben Aufenthalt vor Ihrer Rückkehr verlaſſen, Ihre ſchnelle Ankunft hat dieß vereitelt; doch jetzt — Sie werden dieß begreiflich finden — will ich fort und komme, Ihnen Lebewohl zu ſagen.“ Sie konnte eine Thräne nicht verbergen, welche über ihre leicht geröthete Wange glitt.

Paul ergriff ihre Hand und zog ſie ſanft auf eine Bank neben ſich nieder. „Meta,“ ſprach er mit ernſter Rührung, „bleiben Sie hier, für immer hier. Genügt Ihnen ein Herz, das Schmerz und Leidenſchaft lange gemartert haben und das an Ihrer Seite für das Leben zu geneſen hofft, ſo nehmen Sie mit dieſem Herzen auch dieſe Hand.“

Sprachlos ſtarrte Meta ihn an. „Aber Sie lieben mich nicht,“ ſagte ſie ſchmerzlich, „ich würde Sie nie beglücken können.“

„Doch Meta, ich würde glücklich, unendlich glücklich werden durch Ihren Beſitz. Das krankhafte Schwanken meines Herzens hat aufgehört; ich fühle, daß ich dem Leben wieder gehöre, und daß meine Liebe Ihnen gehören wird bis an's Grab. Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich leben und wirken — glauben, hoffen und lieben!“

„Amen!“ ſagte Angelika und drückte Emmy's Kranz als Brautkranz auf Meta's Haupt. Still, ſelig neigte ſie daſſelbe an Pauls Bruſt, und ein inniger Kuß der Liebe vereinigte ihre Herzen.

Angelika ſtand zur Seite und blickte auf das glückliche Paar. Ihre reine ſtarke Seele konnte in dieſem Augenblicke einer menſchlichen Schwäche, einer irdiſchen Regung nicht widerſtehen. „Hanna,“ bebte es in ihrem Mutterherzen und ihr Auge ſenkte ſich zur Erde. Doch ſchnell es wieder erhebend, die Hände gefaltet, richtete ſie den frommen Blick mit dem ſtummen Gebete nach Oben: „Dein iſt ſie, o Herr, blicke gnädig auf ſie nieder! Laſſe ſie als würdige Braut des Himmels ſterben!“

Digitized by Google

Sonnenſtrahlen.

Von Iſabella Braun.

I.

Im reichen Grafenſchloſſe
Gefeiert wird ein Feſt;
Zu Wagen und zu Roſſe
Hinſtrömen viele Gäſt'.

Am feinernen Portale
Viel bunte Fahnen weh'n,
Und im geſchmückten Saale
Die Edelfräulein ſteh'n.

Von Sammet und von Seide
Erſtrotzet ihr Gewand,
Viel köſtliches Geſchmeide
Durchzieht des Haares Band.

Da ſchweifen in der Runde
Die Blicke her und hin:
„Wer iſt in dieſer Stunde
Der Schönheit Königin?“

Doch Eine aus dem Kranze
Steht unbeachtet fern,
Wie auch in leiſem Glanze
Am Himmel mancher Stern.

Nicht ſchmücken Edelſteine
Das blüthenweiße Kleid,
Ein Röslein nur alleine,
Das iſt ihr ganz Geſchmeid.

„Wer wird des Veilchens achten
In tropiſcher Natur?
Verblühen und verſchmachten
Mag's ſtill und einſam nur.“

Hegt ſolchen Leidgedanken
Vielleicht die Kleine gar?
Zwei Thränlein ſeh ich ſchwanken
An ihrem Augenpaar.

Sie tritt zur Fenſterniſche
Und ſchauet himmelwärts,
In reine Aetherfriſche
Zu tauchen ihren Schmerz.

Und ob im ganzen Kreiſe
Auch Keines ihrer denkt:
Die Sonne hat ihr leiſe
Gleich einen Blick geſchenkt.

Und wie die Zähren beide
Im Auge ſie gewahrt,
Iſt ihr vom kleinen Leide
Die Quelle offenbart.

Da reißt mit einem Male
Die Wolke ſie entzwei
Und eilt mit ihrem Strahle
Zum Troſte nun herbei.

Sie taucht die bleichen Wangen
In's gold'ne Sonnenlicht,
Daß ſie geröthet prangen
Wie ſonſt kein Angeſicht.

Dann ſtreift die Augenlider
Sie ab in holder Luſt,
Die Thränen fallen nieder
Zum Röslein auf die Bruſt.

Wie Perlen ſchönſter Weiße,
Erglänzen ſie nun hier;
Wer hat im ganzen Kreiſe
So wunderbare Zier?

Und in des Kleides Falten
Sie goldne Streifen webt,
Und goldne Spangen halten
Den Buſen, der ſich hebt.

Und alle Edelfrauen,
Die Ritter ſtolz und fein,
Beneiden und beſchauen
Das Sonnen-Mägdelein.

Dieß Liedchen aber ſinge
Ich jeder armen Maid,
Ohn' Perlen, ohne Ringe
Und ohne jed' Geſchmeid.

Mit wahrem Hochentzücken
Es flüſtert leiſe nur:
Am beſten weiß zu ſchmücken
Die gütige Natur.

Digitized by Google

II.

Durch des Waldes dicht Gezweige, wo das grüne, weiche Moos
Nie den Fuß des Menſchen fühlet, wo es ruhet feſſellos,
Windet heut' mit finſtrer Miene ſich ein trotziger Geſell,
Lauert, ob kein menſchlich Weſen außer ſeinem ſei zur Stell'.

In den beiden rauhen Fäuſten hält er ſpähend ſein Gewehr,
Und der Ranzen auf der Schulter iſt von friſcher Beute ſchwer;
Aber nicht des Jägers Freude luſtig aus dem Auge bricht, —
Nein, darinnen brennt und leuchtet gar ein unhellvolles Licht.

Räuber iſt des Mannes Name; ſein Gewerb die böſe That;
Seine Wohnung — eine Höhle, wie der dunkle Forſt ſie hat.
Seine Freunde — Spießgeſellen, durch die Schuld verbunden nur
Und durch einen ſündenvollen, einen blut'gen Racheſchwur.

Hat der Mann auch ein Gewiſſen? — Nun, ſo ruht's im tiefen Schlaf,
Den kein Gnadenſchein vom Himmel wohl ſeit langen Zeiten traf.
Oede iſt's im Herzen drinnen, einer großen Wüſte gleich,
Ohne Brunnen, ohne Blumen, ohne Stätte warm und weich.

— Alſo geht er ſeinem Treiben, ſeinem böſen Raube nach.
Müde iſt er nun geworden, und er ſucht ein ſchirmend Dach
In des Dickichts ſichrer Zelle, um zu halten ſeine Raſt,
Um allhier ſein Mahl zu koſten, abzulegen ſeine Laſt.

Seine Schritte hält er inne; — eben dort gefällt's ihm wohl,
Eine ſchattig ſtolze Eiche, für die Beute weit und hohl;
Und ein Raſen weich wie Polſter, unberührt von einem Tritt,
Eng umſchloſſen vom Geſtrüppe, wohl zu tiefſt in Waldesmitt'. —

Nieder wirft er ſich zur Erde, ſchaut gedankenlos umher.
Plötzlich wird's ihm bang zu Muthe und ſein Athem tief und ſchwer.
Wie im Traum ſteigt dieſe Stelle vor dem innern Aug empor;
War er hier in dieſem Walde, dieſem Orte je zuvor?

Immer heißer in den Adern wallt ſein aufgeregtes Blut.
Brennet unter dieſem Raſen tief verborgne Höllenglut?
Nimmer kann er raſtend liegen, langet nach dem Flintenlauf,
Springt von ſeinem weichen Sitze voll der innern Qualen auf.

Von geheimer Macht getrieben, will er fliehen aus dem Tann;
Doch ſein Fuß iſt feſt gebunden, wie von einem Zauberbann;
Und ſein Aug' iſt feſt gerichtet auf die dunkle Stelle dort;
Iſt's ihm doch, als hör' er ſchreien: „Frevler! nimmer gehſt du fort!“

Alle Kraft nimmt er zuſammen, reißet mit gewalt'ger Hand
Von Verzweiflungsmuth getrieben, das Geſtrüppe auseinand';
Eine Säule ſieht er ſtehen, dran ein Bild geheftet iſt,
Und mit Grauſen und mit Beben er der Tafel Worte lieſt.

Digitized by Google

Zu der Erde ſinkt er nieder; — Alles iſt ihm ſonnenklar,
Ob es auch vor langen Zeiten, ja, vor zwanzig Jahren war.
Hier zur Stell' hat ſeine Kugel durch die Zweige einſt geſauſt,
In des eignen Bruders Herzen voll der Rache Durſt gehauſt.

Lange liegt er auf dem Boden, wie ein Todter hingeſtreckt;
Doch es ward in ſeinem Buſen das Gewiſſen aufgeſchreckt,
Und in furchtbar grellem Lichte ſieht er ſeine blut'ge That,
Die er niemals noch bereuet, lange ſchon vergeſſen hat.

Weinend, wie am Mutterbuſen liegt ein reuevolles Kind,
Drückt er ſeine rothen Augen an den Raſen weich und lind.
Hilflos in der Nacht des Glaubens liegt der Brudermörder da,
Weiß es nicht, wie ihm ſein Heiland iſt mit ſeiner Hilfe nah.

Endlich richtet er die Glieder mühſam bis zum Kniee auf,
Stützet ſich mit beiden Händen an der Flinte blankem Lauf,
Starrt mit unverwandtem Auge auf die finſtre Stelle hin,
Meint er doch, er ſehe liegen noch den todten Mann darin!

Plötzlich fließt vom Himmel nieder, leuchtend wie ein helles Licht,
Nun ein Strahl der gold'nen Sonne, der ſich an der Säule bricht;
Und es funkelt an dem Kreuze, welches mahnend dorten ſteht,
Um bei ſeinem Gang den Jäger einzuladen zum Gebet.

Als ein Strahl der Gnadenſonne fließt er in des Sünders Bruſt,
Betend faltet er die Hände, der vom Beten nichts gewußt;
Hin zum Kreuze kriecht er reuig in der Buße lautem Drang,
Und umſchließet es im Beten, viele, viele Stunden lang.

Und die Sonne, wohl ein Bote aus des Himmels Gnadenlicht,
Trocknet ſeine heißen Thränen, kläret ihm das Angeſicht,
Waſchet ſeine Büßerſeele rein von ſeiner blut'gen Schuld,
Denn wo groß die Reu' und Buße, — iſt noch größer Gottes Huld.

III.

Bei frühem Tageslichte
Schon ſitzet mit der Spul
Der Weber mit bleichem Geſichte
Vor ſeinem Webeſtuhl.

Er richtet Kett' und Laden,
Tritt mit dem Fuße dann,
Und ſchleudert des Schiffleins Faden
Hinunter und hinan.

Ei, wie in ſchnellem Schuſſe
Es luſtig fliegt dahin!
Als wie ein Schifflein im Fluſſe,
Ein Denken durch den Sinn.

Dem Weber aber klinget
So luſtig nicht die Sach';
Aus ſeinem Innerſten ringet
Sich oft ein banges Ach!

Er läſſet ſeine Hände
Entſinken auf das Knie;
Und wie er ſchaut auf die Wände
Wird bang ihm, wie noch nie.

Er ruft: „Ihr kalten Tropfen,
Ich kenn' euch nur zu gut!
Ihr habt als ſorgendes Klopfen
Im Herzen mir geruht.

Digitized by Google

„Da ſitz' ich wie begraben
In dieſer feuchten Gruft,
Dieweil ſich Andere laben
An freier Himmelsluft.

„Man preiſet das ſchöne Leben;
Das iſt ein falſcher Spruch!
O, könnt' ich heute noch weben
Doch ſelbſt mein Leichentuch!"

So ſeufzt und ſpricht der Arme,
Und ſeine Arbeit ruht;
In quälend drückendem Harme
Erſterben will der Muth.

Urplötzlich dringt ein Schimmer
Durch's Keller-Fenſterlein,
Und hält in farbigem Flimmer
Nun an der Wand den Reih'n.

Und alle Tropfen glänzen
Und leuchten wunderbar;
Wie von demantenen Kränzen
Der Raum geſchmücket war.

Da wird's dem armen Manne,
Als ob ein ſchöner Traum
In luſtigem Zauberbanne
Ihn trüg' zum Wieſenſaum.

Ihm iſt's, als ob die Sonne
Zum Herzen dringe mild,
Und dort in ſeliger Wonne
Sich ſchaffe ein Gefild.

Ihm iſt, als hör' er ſprechen
Den lieben, gold'nen Strahl:
„Es ſoll mein Schimmer brechen
In deiner Thränen Qual.

„Und kannſt du nicht ergehen
Dich in des Frühlings Zier,
Will ſelber ich nach dir ſehen
Im dumpfen Keller hier.

„Und wie ich dieſe Mauern
Verklär' mit meinem Schein:
So wird dein Sorgen und Trauern
Verklärt im Himmel ſein."

Der Weber hat verſtanden
Dieß lichte Sternenwort;
Frei von des Kummers Banden
Schiebt er das Schifflein fort.

Die Sonne hilft ihm leiſe
Noch manche Stund' dabei,
Und folgt des Schiffleins Geleiſe
In holder Spielerei.

IV.

Auf ihrem weichen Lager ruht eine holde Maid,
Die langen Wimpern ſchließen ein Aug voll herbem Leid,
Und eine Thränenperle ſteht noch auf ihrer Bahn,
Wer ſieht dem klaren Tropfen den bangen Zweifel an?

Ob weich und voll die Kiſſen und aufgeſchüttelt ſind,
Sie dünken hart wie Felſen dem ſchönen, armen Kind;
Denn in des Herzens Mitte da liegt ein ſchwerer Stein
Von Eiferſucht gebettet; — den fühlt ſie nur allein.

Da lag ſie ohne Ruhe; die geiſtervolle Nacht
Hat nur die Schmerzensflamme auf's Neue angefacht.
In rieſenhafter Größe der Kummer ſie umſchlingt,
Daß müde ſich die Seele im Leidenskampfe ringt.

Jetzt aber trat der Schlummer mitleidig zu ihr hin,
Strich mit der Hand gelinde um ihren bangen Sinn,
So wie die Mutter zärtlich des Kindes Wange ſtreicht,
Bis unter ihrer Liebe das Denken all entweicht.

Digitized by Google

Da lag die Maid im Schlafe; doch zuckt es um den Mund,
Der Traum hat mit dem Schmerze geſchloſſen einen Bund,
Und ſeine Truggeſtalten, die tanzen um den Geiſt,
Wie wenn des Irrlichts Schimmer im öden Moore kreiſt.

Schon ſteiget aus dem Oſten der neue Tag hervor;
Die Sonne ziehet prächtig durch's aufgeſchloſſ'ne Thor,
Sie weckt die Schläfer alle mit ihrem hellſten Licht,
Dieß Lächeln weiß zu klären jedwedes Angeſicht.

Nun langt ſie an dem Fenſter des holden Kindes an,
Sie klopft mit gold'nem Finger erſt leiſe nur daran;
Doch ſchieben die Gehänge ſich heute nicht zurück,
Und nicht begegnet freundlich ſich Aug- und Sonnenblick.

Da ſchaut ſie jene Thräne, die an der Wimper bebt,
Und ſieht, wie ſich der Buſen in bangem Schmerze hebt,
Und ſieht des Mundes Zucken, und Alles iſt ihr klar,
Denn eine ſtille Zeugin ſie ihres Kummers war.

Nun hüllt in eine Wolke ſie traurig ſich hinein
Und denkt: „O Herz, wie magſt du dein eigner Quäler ſein!
Ich kenne ja die Beiden, ſo treu und lieb und gut,
Und Jegliches im Zweifel ſich ſelber wehe thut.“

Doch reißet ihren Schleier ſie plötzlich nun entzwei,
Daß ſtrahlenvoll ihr Auge wie Gold und Feuer ſei,
Und ſenkt ſich auf die Wimper und küßt die Thräne weg
Und bahnet ſich zum Auge ſo einen gold'nen Steg.

Da öffnen ſich die Lider; ein Lächeln wonnevoll
Durch ihre Roſenlippen gleich einem Düften quoll.
„Mein Liebſter!“ flüſtert leiſe ſie noch im Traumgebild,
„Wie iſt dein Kuß ſo glühend, wie iſt dein Blick ſo mild!“ —

Da ſchleicht die Sonn' von hinnen; ſie hat ihr Werk gethan;
Gelöſet iſt des Traumes und auch des Zweifels Bann;
Zu freudigem Vertrauen wacht auf die junge Maid,
Im neuen Wiederſehen vergeſſen iſt das Leid.

V.

Vor des Kindes Lagerſtätte
Eine Mutter wacht
Ohne Thränen und Gebete
Schon die ganze Nacht;

Starret voller Angſt und Bangen
In ſein Angeſicht;
Streichelt ſeine kalten Wangen,
Doch erwärmt ſie nicht;

Und ſie küßt die Lippe nimmer
Lebensfriſch und roth,
Es erſtirbt des Auges Schimmer
Und das Kind iſt todt! —

Auf die Leiche ſtürzt ſie nieder,
Legt ſie in den Schooß,
Deckt und wärmt die kalten Glieder,
Läßt ſie nimmer los.

Digitized by Google

Alſo kniet ſie manche Stunde
Da in ihrem Wahn,
Bis auf ſeiner Morgenrunde
Schleicht der Tag heran.

Wie ein Freund bei tiefem Leide
Leiſe tritt herein,
Nahet auch im fahlen Kleide
Sich der Dämmerſchein.

Aber wie er in die Kammer
Schleicht zur Leiche vor,
Fährt die Mutter voller Jammer
Aechzend nun empor.

Denn in ſeinem bleichen Lichte
Wird ihr Alles klar;
Auf des Kindes Angeſichte
Es geſchrieben war.

Plötzlich, wie ein Gnadenbote
Aus der andern Welt,
Nun ein Sonnenſtrahl auf's todte,
Bleiche Kindlein fällt.

Seine Glieder ſind getauchet
In den goldnen Schein,
Seine Wangen angehauchet
Gleich dem Engelein.

Und es theilen ſich die Strahlen
Nun zu jeder Seit',
Und ſie weben und ſie malen
Ihm ein Flügelkleid. —

Wie aus einem wirren Traume
Wacht die Mutter auf,
Schaut umher im lichten Raume,
Folgt dem Strahl hinauf.

Und ihr iſt, als ob erſchloſſen
Dort der Himmel wär',
Wo von hehrem Glanz umfloſſen
Schwebt der Engel Heer.

Auf die Kniee ſinkt ſie nieder,
Ruft im Glaubensſinn:
„Nimm mein Kindlein, nimm es wieder,
Lieber Vater, hin!"

VI.

Hinter roſt'gem Eiſengitter
Ein Gefangner wacht,
Schauet in das Ungewitter,
Das am Himmel kracht;

Sieht der Blitze helles Leuchten,
Hört den wilden Sturm
Und die Dohlen, die verſcheuchten,
Krächzen um den Thurm.

Sauſend peitſcht der Wind den Regen,
Der durch's Gitter bricht,
Und der Mann hält ihm entgegen
Wild ſein Angeſicht.

Wie aus ſeinem Haar die Traufe
Plätſchert auf den Stein,
Höhnt er: „Soll das meine Taufe
Zum Gefangnen ſein?

„Wohl, ſo taufet mich, ihr Tropfen,
Tauft mir um das Herz!
Denn ſein Leiden und ſein Klopfen
Schreien himmelwärts!

„Feſt geglaubt im Kindesſinne
Hab' ich alle Zeit,
Daß die Tugend uns gewinne
Auch Gerechtigkeit.

„Aber nein! die Eiſenſtangen
Klagen wider Gott!
All mein Beten und mein Bangen
Wecken ſeinen Spott.

„Alter Zeus! in dieſer Stunde
Bin ich ewig dein!
Laß den Blitz zu unſerm Bunde
Nun ein Bote ſein!

„Nimm den Leib, die ſchlechte Habe,
Schmettre ihn entzwei;
Mach aus dieſem dumpfen Grabe
Mich auf ewig frei!"

Alſo ruft er. Schreckensbilder
Raſen durch den Geiſt,
Und Verzweiflung immer wilder
Seinen Sinn zerreißt.

Digitized by Google

Sieh! da ward die Kraft gebrochen
In des Grams Gewicht.
Lange Tage, lange Wochen
Hört und fühlt er nicht.

Endlich kehrt zurück das Leben
Mit dem frommen Sinn,
Und das kindliche Ergeben
Wachet auf darin.

Gottes Gnade und Erbarmen
Fleht er wieder an,
Wieget ſich in Gottes Armen
Wie er ſonſt gethan.

Plötzlich bringt ein Strahl der Sonne
Durch den Gitterraum,
Schleichet voller Glanz und Wonne
An des Lagers Saum;

Steiget dann zu ſeinen Augen
Leiſe, ſacht hinauf,
Küßt mit einem warmen Saugen
Alle Thränen auf.

Und der Strahl iſt zweien Schwingen
Eines Engels gleich.
Hört er nicht die Harfen klingen —
In dem Himmelreich?

Seine Augen ſich verklären
In der Strahlen Glanz,
Und ſie weben voller Ehren
Um ſein Haupt den Kranz.

Lange ſegnen ſie die Stätte,
Scheiden endlich dann;
Doch ſie laſſen auf dem Bette
Einen todten Mann.

Aber ſeine Seele tragen
Sie zu Gott hinauf,
Wo des Zweifels bange Fragen
All ſich löſen auf.

Und der Engel Chöre ſingen:
„Sei willkommen hier!
All dein Leiden und dein Ringen
Zahlt der Himmel dir!“

VII.

Der Frühling iſt vom Schlaf erwacht
Nach langer, kalter Winternacht.
Sein milder Odem, ſein Zephyrhauch
Küßt liebend die Erde, den Baum und Strauch.
Bei ſolchem Kuß da reget ſich
Das ganze Leben tief innerlich;
Es ſtrömet herfür in Gras und Blatt,
Ein jegliches ſeine Perle hat;
Die Blumen prangen in neuem Kleid
Viel holder als die ſchönſte Maid.
Im grünen Moſe funkelt's rein,
Die Käfer ſind Smaragdgeſtein,
Rubinen ſind's lebendiger Art,
Der liebe Gott hat nichts geſpart.

Doch in des Waldes tiefer Mitt',
Ein Plätzchen voller Kummer litt.
Vergeſſen ward's vom Frühling gar
Und auch von ſeiner Boten Schaar.
Denn enggereihet an einand
Hier Baum an Baum gelehnet ſtand.
Da hat es der Frühling nicht beachtet,
Und trauervoll das Plätzchen ſchmachtet.

Digitized by Google

Ein Veilchen nur in ſtillem Drang
Hervor ſich aus der Erde rang,
Und eine kleine Gräſerſchaar
Ihm leiſe nachgefolget war.
Doch all ihr reger, guter Trieb
In Dunkelheit verkümmert blieb:
Wie manches Kind vor Pein und Noth
Kann nimmer werden jugendroth.
Und ob das inn're Herzensblatt
Auch Sehnen nach dem Frühling hat,
Es iſt zu ſchwach in eigner Kraft,
Und es verſiegt der Lebensſaft.

Da zog einmal aus gold'nem Thor
Frau Königin Sonne nun hervor;
Im höchſten Staate wie noch nie
Macht' ihre weite Runde ſie.
Ihr Auge glänzte in Huld und Gnad'
Hernieder auf den Erdenpfad;
Und wo ſie zog, auf allen Wegen
Da ward verſpürt ihr reicher Segen.

Urplötzlich auf ihrer Morgenfahrt
Die öde Stelle ſie gewahrt.
Da hält ſie inne; — erbarmungsvoll
Ihr Herz in lauter Liebe ſchwoll.
Mit einem Blicke ſo glühend heiß
Beſchauet ſie den engen Kreis,
Beſchaut das Gräslein ſo dünn und ſchwank,
Die Veilchenknoſpe bleich und krank.
Iſt auch der Weg gar ſchmal und eng,
Sie macht ſich Bahn durch's Laubgedräng,
Und küßt das Veilchen in's Herz hinein
Mit ihrem glühendſten Sonnenſchein.
Das war ein Kuß, der wohl gethan,
So nur die Liebe beleben kann! —
Gleich ſpringen die Herzensblättlein auf,
Die Gräſer ſteigen hervor in Hauf;
Das kranke Veilchen iſt geſund
Und öffnet den kleinen Blüthenmund,
Und jauchzt mit ſeinem ſüßen Duft
Rings durch die friſche Waldesluft;
Und alle Blätter im Verein,
Sie ſtimmen in das Düften ein,
Und wo ein Trieb noch ruht verſteckt,
Gleich hat ihn der Sonnenſtrahl geweckt,
Und wo ein Blatt verkümmert war —
Geholfen iſt ihm wunderbar! —

Digitized by Google

Das iſt mein Lied vom Sonnenſchein.
Doch gilt's der Sonne nicht allein;
Den Herzen allen ſing ich's auch,
Die thun nach edlem Sonnenbrauch;
Die mit des Auges hellem Strahl
Verſcheuchen herbe Leidensqual,
Zu Oede und Verlaſſenheit
Sich neigen in Barmherzigkeit;
Die mit der Nächſtenliebe Glut
Erwecken faſt erſtorbnen Muth;
Die einem kummervollen Leben
Den neuen Herzens-Frühling geben.

Degen und Feder.

Novelle von Hermann Breuſing.

I.

Der General und ſein Jäger ſuchten ein Dickicht von Buchenſchlagholz ab. „Schaller," ſagte der General. — „Befehlen Excellenz," ſagte der Jäger. „Was iſt das, was ſich da oben, dahinten zwiſchen den Zweigen verbirgt?"

Schaller ſah hin, ſcharf, genau, ſah wieder hin. „Das iſt eine Katze, Excellenz." — „Hm, eine Katze, — ja, das ſeh' ich jetzt auch; aber das iſt keine gewöhnliche Katze."

„Ah, eine Katze ſieht auch nicht wie die andere aus." — „Das iſt eine wilde Katze."

„Ja, alle Katzen ſind wild, wenn es junge Haſen und Rebhühner zu rauben gibt. Sie ſind ein Verderben für die Jagd." — „Nichts da; dieß iſt eine eigentliche wilde Katze; ich ſehe es an der Größe und am Pelze."

„Eben ſo gut, wie ich des Küſters Frau bin, wenn ich ihre Nachtmütze auf dem Kopfe habe." — „Halt's Maul, Kerl!" Der General legte an und ſchoß. Die Katze ſchrie auf, wankte, ſuchte ſich an den Zweigen zu halten, ſtürzte zur Erde, warf ſich wirbelnd hin und her, ſtreckte ſich, war todt. Der General und der Jäger gingen hinzu. „Ob ich Recht hatte," brüſtete ſich der Erſtere, „es gibt keine zahmen Katzen von ſolcher Größe und Farbe. Die hat ſich irgend woher aus großen Waldungen hierher verirrt. Steck' ſie bei."

„Ein Hinze iſt es, aber von einem der nächſten Höfe. Der Burſche hat ſchon manches Mal die Milchkammer beſtohlen und auf dem Dache geſungen." — „Kerl, kann ich dir das viehiſche Widerſprechen nicht abgewöhnen?"

Digitized by Google

„Aber, mich soll der Teufel holen, . . ." — „Der holt dich auch noch in meiner Gestalt," schrie der General. „Achtung! Nicht euch! Präsentirt's Gewehr! Schultert's Gewehr! Rechts um kehrt! Marsch, nach Hause."

Der Jäger ging ab. Der General aber hob die Katze beim Schwanze auf, betrachtete sie von allen Seiten, prüfte selbstzufrieden ihr Gewicht, dann, seiner Ueberzeugung nochmals recht gewiß geworden, weidete er das Thier aus und steckte es in seine Jagdtasche, trug aber Sorge, daß der ungewöhnlich dicke Kopf recht prahlend zur Schau hervorhing. Endlich lud er seine Flinte auf's Neue und setzte seine Jagd fort.

Der General war das Haupt einer alten westfälischen Familie von dem echten und rechten Adel, der seinen Ursprung im Bauernstande hat, wie die westfälischen Patrizierfamilien sammt und sonders dem Bürgerstande entsprossen sind; das ist eben Volk zum Volke gesellt. Bei Waterloo hatte er als Oberst junge Truppen geführt, meist immer vor den Reihen gehalten und sich vielfach in Reden ergangen. Als dann aber ein Angriff französischer Küraſſiere bevorstand, hatte man mitten aus dem Viereck heraus die ruhige Löwenstimme gehört: „Jetzt pocht euch wohl das Herz und ihr denkt an eurer Mütter Töpfe; feuert nur ruhig, auf Befehl, und gleich sollt ihr hören, wie die Erbsensäcke euch vor die Füße fallen." Und als die Donnerwolke heranbrach, und als der Hagel in sie hinein fegte und die Gepanzerten auf den blutigen Grund herniederraſſelten, da hatte es wirklich so geschallt, als ob Erbsensäcke von einer Höhe herabfielen. Und als es zum Handgemenge mit feindlichem Fußvolke ging, hatte er gerufen: „Schlagt sie mit dem Kolben hinter die Ohren; gegen einen tollen Hund hilft ein Stück Holz besser als ein Bratspieß!" Und die Bursche schlugen auch wirklich auf die französischen Garden hinein, daß denselben das Feld zu enge wurde und die grauen, blutigen Haufen sich in wilde Flucht auflöseten vor der unerfahrenen jugendlichen Schaar. Und wenn der General fernerweit von seinen Truppen verlangt hätte, daß sie ihm folgen sollten, wenn er hinginge, den Teufel an der Spitze der ganzen Hölle beim Barte zu fassen, sie würden keinen Augenblick sich bedacht, keinen Augenblick gezögert haben. Es war eine kurze, gedrungene Gestalt; die Augen glänzten mattblau, hell und scharf; aus den Zügen sprach entschiedene Gutmüthigkeit, aber um den Mund zog sich der Ausdruck zäher, trotziger Entschlossenheit; das einst dunkelblonde Haar hatte weniger durch die Mühen als von der Zeit eine graue Färbung erhalten. Nach den Feldzügen hatte er noch einige Jahre weiter gedient, dann seinen Abschied gefordert und bewirthschaftete gegenwärtig die uralte Besitzung seiner Väter. Aus einer spät geschlossenen sehr glücklichen, jedoch bald durch den Tod der Dame wieder getrennten Ehe blühete ihm ein einziges Kind. Clara war des Vaters Augapfel, sein eigenstes Herz; aber sie war auch ein verkörperter Lichtstrahl, eines jener sonnenhellen opferseligen weiblichen Gebilde, wie sie

Digitized by Google

nur in der Einſamkeit des Landlebens, nicht in dem eitlen, ſelbſtſüchtigen, ränkevollen Geſellſchaftsleben der Städte erwachſen. Die Glut der erſten Liebe goß gerade jetzt ihren Sehnſuchtsglanz über das ſüße, holdſelige Geſchöpf aus. Seit einigen Monaten war ſie mit einem jungen Manne verlobt, der bei dem Amte in dem nahe belegenen Marktflecken als Aſſeſſor arbeitete.

Der General hatte das Buchendickicht verlaſſen und trieb ſich in den anliegenden Kämpen — von Wallhecken eingeſchloſſene Ackerſtücke — umher. Aber es wollte mit der ferneren Jagd nicht gehen. Sie war unternommen, um ein paar junge Hunde zu verſuchen. Die Probe war nicht nach Wunſch ausgefallen. Man hatte die Thiere, deren nicht hinlänglich geſchulter Eifer hinderlich war, unterwegs in einem Hauſe eingeſperrt zurücklaſſen müſſen. Gerade deßhalb jedoch hatten Eigenſinn und üble Laune dem alten Herrn am wenigſten Ruhe gegönnt. Endlich übte die Wärme des Tages ihren Einfluß, die Ermüdung machte ihr Recht geltend. Ein friſcher Trunk wurde als willkommenes Labſal erſehnt. Mit dem Jäger war auch die Feldflaſche fortgeſchickt. Der General kannte indeß die Gegend wie ſeinen Hausgarten. Er bog auf einen Fußweg ein, der ſich die Wälle entlang und mehrfach über dieſelben hinzog. Nach kurzer Friſt lag eins jener prächtigen Gehöfte vor ihm, wie ſie über das mittlere Weſtfalen zerſtreut ſind. Eine lebendige Hecke umſchloß den Garten, eine Mauer aus Bruchſteinen den weiten Hof. Inmitten einer Fülle von Eichen mit gewaltigen Stämmen und rieſigen Kronen ragten die Gebäude, vor Allen das Haupthaus hervor, weithin bemerklich durch ſeine hohen Giebel, ſeine breiten Dachflächen.

Es war Mittag. In der Küche, um den mit einem blauen Leintuche bedeckten Tiſch gereiht, ſaßen die Dienſtboten beim Eſſen; am Heerde die Hausfrau, neben ſich den großen Topf, um fortwährend vorzulegen, wie die kleine Magd ihr die geleerten Schüſſeln zutrug. Da öffnete ſich die Seitenthüre; der General trat ein, ging geradeswegs auf das Feuer zu, zeigte auf den leeren Platz an der Wand, wo gewöhnlich der Herr vom Hauſe ſitzt, und ſagte: „Bisbeck iſt nicht zu Hauſe?“

„Nein, Slenz; guten Tag, Slenz; ſeid willkommen.“ Die Frau ſtand auf und rückte dem Gaſte den großen eichengeſchnitzten Lehnſeſſel hin.

„Guten Tag,“ erwiderte der General und ſetzte ſich. — „Bisbeck iſt mit einer Zucht Schweine nach dem Leher Markte gefahren,“ fuhr die Frau fort.

„Ah ſo. Hört, Frau Bisbeck, Ihr müßt mir einen Trunk Buttermilch geben, mir klebt die Zunge am Gaumen.“ — „Mit Freuden, Slenz. Wir haben vor einer Stunde gebuttert. Aber will Slenz nicht lieber ein Glas Branntwein und einen Trunk Bier nehmen? Unſer Märzenbier iſt dieß Jahr beſonders gerathen.“

Digitized by Google

„Ein anderes Mal, Frau Visbeck; heute will ich Buttermilch.“ Die rüſtige Frau, ein wahres Bild kerniger Geſundheit, eilte in die Milchkammer, kam bald mit einem ſchäumend gefüllten großen Kelchglaſe zurück und wendete ſich nach dem Glasſchranke, der glänzend hell polirt dem Heerdfeuer gegenüber an der Wand ſtand. „Nun, was wollt Ihr?“

„Einen Teller holen, Slenz.“ — „Ach was; gebt her; Eure Hand iſt der beſte Teller, den Ihr habt.“ Er nahm das Glas und trank in langen Zügen. Die Frau hatte ſich wieder an ihren Platz begeben und theilte ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen ihrem Gaſte und ihren Hausgenoſſen. „Es iſt warmes Wetter heute, Slenz. — Was iſt das, Herm Dirk? Willſt du nicht mehr? das wußte ich wohl. Du hältſt dich gut an die Arbeit und gut an die Koſt, und das lobt Gott und der Bauer. Raſch, Geske Marie, Herm Dirks Schüſſel her. Bring' die von Gerd Anton gleich mit, der ißt am liebſten das Dicke. — Es iſt eine Luſt, Slenz, wenn die Leute in ihr Mittagsbrod beißen, wie eine Säge in Tannenholz. — Ah, Mieftrine will auch noch einen Löffel voll.“

Der General ſchaute der berufsfrohen Frau wohlgefällig aber ſchweigend zu. Solches Schweigen fällt in Weſtfalen eben nicht auf. Jetzt klopfte der „Schulte“ — der Oberknecht — mit dem Meſſerſtiele auf den Tiſch. All' die Männer entblößten ihre Häupter, alle falteten die Hände; die junge Magd ſprach das Dankgebet. Dann wurde geräuſchvoll aufgeſtanden. Die Knechte begaben ſich auf die Diele, die große Magd gab dem Hunde zu freſſen, die jüngere Genoſſin räumte Schalen und Schüſſeln vom Tiſche. Der General erhob ſich. „Wollt Ihr nicht noch verweilen, Slenz?“

„Nein, ich will gehen; macht nur, daß Ihr auch zu eſſen bekommt.“— „Ja, bei uns kommt die Frau zuletzt an die Reihe. Darum entzieht ſie ſich aber nichts.“

„Das ſehe ich,“ ſagte der General und bot ihr die Hand. — „Ich will Euch noch ein Glas Milch holen,“ erwiderte die Wirthin, ihre Hand gebend.

„Ich habe genug; es gehe Euch gut!“ — „Auch ſo, Slenz.“

Kaum hatte der Scheidende die Thüre hinter ſich geſchloſſen, ſo wandte ſich die junge Magd an ihre Herrin. „Was hatte er in der Jagdtaſche?“

„Ich habe nicht darauf geachtet. Daß es ein Thier war, ſah ich wohl; aber was für ein Thier, weiß ich nicht.“ — „Ich glaube, es war eine Katze.“

„Ja, und ich will wohl ein Teufel ſein, wenn es keine Katze war,“ miſchte ſich die in dieſem Augenblicke mit ihren Milcheimern aus der Waſchkammer tretende große Magd in das Geſpräch. „Eine Katze?“ fragte die verwunderte Frau. „Gewiß und wahrhaftig eine Katze. Noch mehr: es war unſer grauer Kater. Ich habe ihn ganz gut erkannt. Als Slenz von Euch Abſchied nahm, drehete er ſich ſo, daß mir der Kopf deutlich in die

Digitized by Google

Augen fiel." — „Ja, es war unser Kater," fiel die kleine Magd plötzlich überzeugt ein. „Der Kopf von dem Thiere kam mir gleich so bekannt vor; jetzt ist es mir klar, es war wahrhaftig unser grauer Kater."

„Unser Kater?" zweifelte die Frau noch immer. — „Ja, ja, ja!" riefen beide Mägde zu gleicher Zeit. „Er hat ihn todtgeschossen, um ihm das schöne Fell abziehen zu lassen."

„Das muß ich doch heute Abend sogleich meinem Manne erzählen," rief die Frau jetzt aus, verletzt und gestachelt durch den Gedanken, daß der General sich nicht blos an ihrem Eigenthum vergriffen, sondern ihr auch noch den Gegenstand seines Frevels so recht übermüthig vor Augen gebracht habe.

II.

Der General hatte unterdeß den Weg nach Hause eingeschlagen. Eine von breitem Wassergraben, über den eine Zugbrücke zu einem niedrig gewölbtem Einfahrtsthore führte — umschlossene, um einen Hofraum gereihte unregelmäßige Zusammenfügung verschiedener ungleichartiger Giebelgebäude bildete seinen Wohnsitz. An der einen Seite lag der Garten, theilweise im altfranzösischen Geschmacke angelegt. Ueberall sonst ringsumher dehnte sich eine weite Wiesenfläche, von gekrümmten, kiesüberfahrenen Wegen durchschnitten, mit ausländischen Bäumen und Gesträuchen gruppenweise oder einzeln in der Art bepflanzt, daß der Nutzbarkeit wenig Eintrag geschah und der Schönheit ihr Recht zu Theil wurde. Den Abhang des Berges im Hintergrunde bedeckte schattige Buchenwaldung; auf der kahlen Gipfelfläche, inmitten einer Anlage für blühende Gebirgspflanzen, war ein kleines achteckiges Gebäude, fast nur aus Fenstern errichtet, „der Glaskasten," wie der General es nannte, und seinem Töchterchen bestimmt, damit dasselbe, vor Wind und Zugluft geschützt, meilenweit die schöne Heimath überschauen könne.

Das Töchterchen aber befand sich in seinem Zimmer und bei ihr der Verlobte. Sie war Blüthenduft und Blüthenschnee, eine Marmorpsyche im Scheine des Morgenroths, eine selige Verklärung von Reinheit, Güte und Liebe. Eduard dagegen stand in dem Frühsommer seiner Mannheit, und kühne, ausdauernde Mannhaftigkeit sprach aus seinem ganzen Wesen, leuchtete von der breiten gewölbten Stirne, zuckte um die festgefügten bartlosen Lippen, machte sich in der Rundung des bartlosen Kinnes geltend.

Er hatte ihren Platz am Fenster eingenommen. Sie hatte ein Rückenkissen vom Sopha geholt, neben ihm auf die Erde gelegt und kniete ihm zur Seite, indem sie sich mit den Armen auf seinen Schooß stützte. Er hatte eben etwas gesagt und nickte zur Bekräftigung mit dem Kopfe, während ein schelmischer Zug um seinen Mund spielte. Sie entgegnete lächelnd, rasch aufblickend, mit einem halb trotzigen, halb schmeichelnden, unbeschreiblich süßen Ausdrucke der feingeschnittenen Lippen, und kaum hatte sie gesprochen, so

Digitized by Google

ſchlug ſie blitzesſchnell die Augen nieder und barg das Geſichtchen in beide Hände, obſchon dieſe viel zu klein waren, um die plötzlich aufgeſtiegene Purpurglut zu bedecken. Der Verlobte aber ſah wie ein Verzückter auf das Mädchen hernieder. Sie mußten etwas ſehr Zartes, nur überaus leiſe Antaſtbares berührt haben, denn ſie wechſelten ſofort den Gegenſtand ihres Geplauders.

Gleich darauf zog er ein Papier aus der Bruſttaſche, entfaltete es ganz gemüthlich und nahm aus dem, was für den Augenblick ſeine Doſe vorſtellte, eine Priſe. Ihr fiel etwas von dem Tabak auf Schultern und Buſen. „Ach, nun hält er mich für eine Melone und macht es mit mir wie der alte Oberſt Breddenberg," ſcherzte ſie mit klagender Stimme. „Der ißt keine Melonenſchnitte, ohne ſie vorher mit Spaniol beſtreut zu haben." Er ſuchte ſie mit dem Taſchentuche zu ſäubern. Darüber ſtanden Beide auf. „Das erſte, was ich dir jetzt ſchenken will, ſoll eine Doſe ſein," ſagte ſie. „Ich habe nichts dagegen, daß du ſchnupfeſt. Wenn man Jemanden ſo, ſo, ſo lieb hat, nimmt man auch ſeine häßlichen Eigenſchaften mit in den Kauf. Aber deine Papierwirthſchaft iſt mir widerwärtig."

„Hm, ich halte nun einmal viel vom Papier, es iſt der Stoff, aus dem ſich mein Ruhm und meine Größe baut. Auf Aktenſtößen ſteige ich gen Wallhall empor. — Uebrigens habe ich mehrere Doſen und darunter eine von der prachtvollſten ciſelirten Arbeit."

„Ja, ſchöne Leute haben ſchöne Sachen." — Und ſie flog ihm um den Hals und küßte ihn, und dann von ihm umfangen, ihn noch mit den Armen umſchlingend, den Kopf zurückgebogen, ſah ſie ihn mit der vollen jauchzenden Luſt ihrer Seele an und ſagte tief aufathmend: „Du, Liebling du!"

In dieſem Augenblicke trat der General in das Zimmer. Er hatte Jagdtaſche und Gewehr auf der Hausflur einem Bedienten gegeben und war ſogleich zu ſeiner Tochter geeilt. Das Brautpaar flog auseinander. Ueber die wettergebräunten Züge des alten Mannes aber zog eine milde, innige Verklärung herauf, und er ſagte lächelnd mit dem weichſten Tone ſeiner Stimme: „Oh, Kinderchen, laßt Euch nicht ſtören. Hätte ich das gewußt, würde ich Euch nicht überfallen haben."

„Aber, Väterchen," ſchmollte das Mädchen, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, „wer bricht auch ſo in das Zimmer einer Dame herein?" — „Einer Dame, die einen Herrn unter vier Augen bei ſich ſieht, und nicht blos in gehöriger Entfernung von ſich hält, ſondern —" der Alte brach lächelnd ab.

„Ja, aber ich bin Braut. Und Väterchen, du biſt recht unartig. Haſt du nicht ſo oft über den Anſtandskäfig geſpottet, in den man anderswo die Verlobten ſtecke?" — „Allerdings. Als ob es nicht Gelegenheiten und Verſtecke genug gebe, um zwei Menſchen ſich finden zu laſſen, die ſich nun

Digitized by Google

einmal durchaus finden wollen." Das Mädchen wendete rasch das Gespräch. „Väterchen, Väterchen, jetzt bin ich deinetwegen in großer Noth. Ich habe gar nicht so früh auf dich gerechnet, habe nichts für dich bereit. Bei meinem eigenen Mittagessen hat mich Eduard überrascht und seiner Liebe den Ausdruck des gewaltigsten Hungers gegeben. Ich habe mich selbst nicht sättigen können um den Bösen."

„Hat er dir die Bissen vom Teller oder wohl gar vom Munde weggenommen?" — „Väterchen!" Sie wurde blutroth.

„Nun, mache dir keine Sorge meinethalben. Gib mir Kaffee, etwas kaltes Fleisch, Butter und Brod." — „Es soll augenblicklich in Ordnung sein." Das Mädchen ergriff begierig die Gelegenheit, sich der süßen Verwirrung zu entziehen, in der sie sich ihrem Vater gegenüber befand, und schlüpfte mit jugendlich behender Anmuth aus der Thüre.

Der alte Herr ließ sich ganz gemächlich auf den Sopha nieder. Sein zukünftiger Schwiegersohn betrachtete schon seit längerer Zeit mit ungemeiner Aufmerksamkeit eine Stickerei seiner Braut, die auf deren Arbeitstischchen lag. „Nun, Eduard, zählen Sie nicht vergeblich die Stiche, weil ihrer zu viel sind, und denken dabei: so viel Stiche, als da stehen, so viel Lämmlein, als da gehen — und so weiter. Hierher. Angetreten. Kopf hoch, Brust heraus. Wie ist es? Ich muß Ihnen den Brautstand wohl um einige Monate abkürzen?"

Der General war offenbar in der allerrosigsten Laune. „Lieber Vater —" stammelte Eduard.

„Wie Sie befehlen," ergänzte der alte Herr mit herzlichem Lachen. „Ich soll noch wohl befehlen? Als ob ich euch nach dem Pfarrer zu schicken brauchte! Als ob ihr nicht ganz freiwillig und ungebeten hinliefet, sobald ich euch nur den Weg frei mache. Und das soll geschehen. Ihr Beiden seid Kinder. Aber ich will Kinder um mich haben, die ich auf den Schooß nehmen kann. Euern ältesten Jungen will ich selbst das Reiten lehren. So lange hält das alte Gebäude ja wohl noch Stand. Aber sagen Sie mir zuerst einmal, Eduard, haben Sie denn nun endlich einen Entschluß hinsichtlich des Aufgebens Ihres Dienstverhältnisses gefaßt?" — „Lieber Vater, mein Vermögen ist nicht bedeutend, dagegen sind meine Aussichten im Dienste ganz vorzüglich."

„Immer noch das alte Lied. Ich liebe den Stolz. Er gehört zum Manne. Aber ich hasse den gottvergessenden Hochmuth, namentlich des Geldsackes, der sich jetzt in der Welt so breit macht. Auch der ärgste Lump kann das große Loos gewinnen. Hören Sie. Als Sie zu mir kamen und sagten: Herr, geben Sie mir Ihr Mädchen; habe ich da erwidert: Herr, haben Sie Geld? und wieviel? und zeigen Sie auf? Ich habe ein paar Schritte hin und her gemacht, und dann habe ich gefragt: mögt ihr euch leiden? Und als

Digitized by Google

Sie bejaheten, habe ich Sie in den Garten geſchickt bis auf weitere Nachricht. Und dann habe ich Sie rufen laſſen und habe mein Mädchen bei der Hand genommen, mein einziges, mein unſchätzbares Kleinod, und habe ſie Ihnen zugeführt und geſagt: da habt ihr euch und Gott ſegne euch. Und dann bin ich hinausgegangen und habe geweint und gebetet. Still da, junger Mann, unterbrechen Sie mich nicht; laſſen Sie mich ausſprechen. Ihren Dank müſſen Sie mir durch die That beweiſen. Als ich Ihnen mein einziges blühendes, leuchtendes Kind, als meine Tochter Ihnen ein Herz voll des unſäglichſten Reichthums an Liebe und Treue in den Arm legte, war das eine Gabe, die nach Geld zu ſchätzen war, bei der an Geld gedacht werden darf? Geld iſt viel werth; die Nothdurft des Lebens hat das erſte Recht und bedingt alles höhere Daſein. Aber meine Tochter hat genug für euch Beide. Und meiner Anſicht nach kann ein tüchtiger Mann, wenn ſeine Verhältniſſe es ihm irgend geſtatten, in gegenwärtiger Zeit nur Bauer ſein, oder Soldat oder Schulmeiſter. Ja, Schulmeiſter; das heißt kein ſolcher, der ſich mit Redensarten einen warmen Rock zeugt, auf dem Boden kriecht oder Gift ſpeit, wie eine Schlange, und in jedem Falle ſeinen Herrgott zum dummen Jungen machen will. Ich weiß mich nicht recht auszudrücken. Ich habe aber ſolche Schulmeiſter gekannt, den Arndt zum Beiſpiel, und habe die gewaltigſte Ehrfurcht vor ihnen. Die verſtehen es, einem Manne das Herz heiß zu machen, und was ſie ſagen, fährt wie ein Donnerſturm in die Leute hinein, und treibt zur Ausdauer und zur That, ganz anders wie ein Befehl oder ein Geſetz. Ich hege eben keine übergroße Vorliebe für euch Herren vom grünen Tiſche. Ihr haltet nur nothdürftig zuſammen, was einmal zuſammengefügt iſt, und was ihr eure Schöpfungen nennt, dazu entnehmt ihr Andern den Plan und verpfuſcht rückſichtsſelig den urſprünglichen Gedanken, oder ihr baut eitel Kartenhäuſer, deren Werth in dem großen Namen beſteht, den ihr ihnen verleiht. Im Uebrigen verderbt ihr viel, legt den Leuten viel Schlingen in den Weg und leitet die Bedeutung eures Daſeins von der Menge der Strauchelnden ab. Drängt ſich der Adel da unter euch, meint auf dieſe Weiſe heutiges Tags etwas vorſtellen zu können. Sehen Sie um ſich hier in Weſtfalen; beachten Sie den blühenden Wohlſtand faſt aller unſerer alten Geſchlechter auf dem Lande und in den Städten. Ich ſpreche jetzt nur vom Edelmann. Der ſchlüpft nicht hier oder da in einen bunten Rock mit ſtählernem Flederwiſch und Schnallenſchuhen und Beſoldung, bettelt ſich nicht bei Vettern und Baſen in Gehalt und Anſehen hinein. Mäßig und ſtolz ſitzt er auf ſeinem Eigenthume, baut ſeinen Acker, hält ſich vorzugsweiſe nur deßhalb für edel, weil ſein Haus ſeit Jahrhunderten den ſchöffenbar freien Männern, die unter ihm im Heerſchilde ſtehen, in Zucht und Sitte, in Ehrfurcht vor Gott und dem Recht, im unausgeſetzten Streben nach dem Beſſern voranging. Solch' ein thatſächliches Beamtenthum

Digitized by Google

des Beiſpiels, das greift durch. Der alte Marſchall hatte Recht, wenn er über die Federn jammerte und Alles was daran hing. Gott ſegne Seine Majeſtät! Wenn Sie meine Dienſte bedarf, ſo ſoll Sie ihrer nicht entrathen, ſo alt ich bin. Aber in Betreff der Mannheit ſtehe ich dem Könige gleich. Zum ſcherwenzelnden Schreiber oder zum Kammerjunker gebe ich mich nicht her. Eduard, werfen Sie den bunten Rock ab, in den jedes alte Weib paßt, machen Sie ſich frei und leben Sie hier bei mir, der ſtolzeſte und mannhafteſte Bauer unter Bauermännern. — Sie wollen wohl verlangen," fügte er weich und wieder lächelnd hinzu, „daß der alte Mann ſein koſtbarſtes Kleinod, ſein eigenſtes Herz weit hinwegführen laſſen ſoll, damit er tagelang reiten und reiſen muß, um das herzige Geſicht zu ſehen, um ſein ſüßes Kind, ſeine Enkel zu küſſen?"

„Hier, Wort und Handſchlag, lieber Vater!" rief Eduard tief bewegt, ſeine Hand hinhaltend, die der General aufſpringend ſofort ergriff, „zu meinem Hochzeitstage nehme ich meine Entlaſſung." — Nach kurzer Zwiſchenfriſt, während er neben dem vor Freude ſtrahlenden alten Herrn auf und niederging, fuhr er fort: „Es iſt ſo. Schon der Zwang des Geſellſchaftslebens, wie er täglich vom Morgen bis zum Abend andauert, bedingt eine wahrhaft unmänniche Abhängigkeit. — Nein, ich bleibe bei Ihnen. Hier will ich mit meinem lichten Engel in einander verwachſen zu einem einzigen Baume des Lebens für viele Geſchlechter!"

„Bin ich der lichte Engel?" ſprach Clara's fröhliche Stimme zur geöffneten Thüre herein. „Herr Aſſeſſor, dero Fräulein Braut ſtellt das Geſuch an dieſelben, über den eben vorgekommenen Thatbeſtand und namentlich über das zu ihren Gunſten abgelegte Zeugniß, zur mehreren Gewährleiſtung der Wahrheit und zum demnächſtigen Gebrauche gegenüber einem grämlichen unzufriedenen Ehemanne eine wohlformulirte rechtsbeſtändige Urkunde aufzunehmen."

„Süßer Böſewicht, ich will dich zur Unterſuchung ziehen, weil du dem Könige einen Diener entfremdeſt." Seine Augen funkelten. — „Ja, dein kleiner Böſewicht, aber deiner," erwiderte ſie halb laut, halb flüſternd, eben ſo innig als ſchelmiſch; dann zu dem General gewendet: „Nun komm, armes Väterchen: im Eßzimmer iſt für dich gedeckt und für ihn auch; Eduard wird gleich noch einmal den Beweis liefern, daß ſelbſt ein königlicher Beamter nicht von der Liebe allein lebt."

„Mich mußt du entſchuldigen, Liebling, und auch Sie, lieber Vater. Dringende Geſchäfte rufen mich nach Hauſe. Ich kam nur eine Stunde in aller Eile herübergeritten." Das Mädchen ſah unmuthig drein. „Gib dich zufrieden," ſagte der General. „Ich liefere ihn dir bald für immer gebunden in dein Zimmer, und er ſoll ſeine Feſſeln ſtolzer tragen, als die ſtolzeſte Ordenskette, und gar nicht gelöſet ſein wollen, wenn du ihn auch löſen

Digitized by Google

möchteſt. — Nehmt nun Abſchied von einander. Ich gehe, um mit meinem Kaffee zu koſen. Noch eins, Eduard; Sie und Ihre beiden Kollegen werden auf übermorgen zum Mittageſſen hier erwartet, und dann laden Sie mir auch den ſchnurrigen Apotheker ein. Er hat es gar zu gern, wenn man ihn ein wenig anerkennt, und ich mag den Leuten wohl einen Gefallen thun."

„Der Apotheker hat Beſuch, ſchon ſeit einigen Tagen, von einem Univerſitätsbekannten." — „Was iſt das für ein Menſch?"

„Ich weiß nicht. Er ſieht aus wie eine Telegraphenſtange und ſoll ſich für einen Telegraphen aller Weisheit halten." — „Einerlei; wenn wir den Apotheker einladen, können wir ſeinen Gaſt nicht zu Hauſe laſſen. Bitten Sie beide."

Der General hatte gegeſſen. Clara war bald zu ihm gekommen und hatte ihm die Butterbrode geſchnitten. Jetzt goß ſie ihm wieder eine Taſſe ein und ging dann zu einem Pfeilertiſchchen, auf dem ſämmtliche Erforderniſſe zum Rauchen ihren Platz hatten. Die Reinigung der Pfeifen wurde allerdings von dem Bedienten beſorgt. Im Uebrigen aber hatte der alte Herr es gar zu gern, daß die Hände ſeiner Tochter ſie ihm vor den Augen füllten. Er ließ ſich von dem Mädchen bedienen wie ein Kind, ließ ſich die Spitze in den Mund geben, die Flamme auf den Tabak halten. Dann lehnte er ſich behaglich in den um und um gepolſterten Seſſel, ein Geſchenk ſeiner Tochter zur letzten Weihnacht, und blickte das neunzehnjährige Frauenbild, welches ſich, den Arm auf die Lehne des Seſſels geſtützt, ſchalkhaft lächelnd ihm zur Seite geſetzt hatte, mit dem ganzen Entzücken eines Vaters an. „Nun, des Herrn Generals Excellenz, geſtrenger Herr und Gebieter von, auf und zu, aber mein liebes, liebes Väterchen, ich muß dir einen Vortrag halten."

„Womit kann ich dir eine Freude machen, mein Kind?" — „Du gutes Väterchen. Nein, es handelt ſich um Haushaltsſachen. Marie will heirathen."

„Das iſt eine gute Magd, die ſich die Herrin zum Vorbilde nimmt." — „Wie du weißt, brauchen wir ſie erſt drei Monate nach der Anzeige gehen zu laſſen. Die Verhältniſſe ſtellen ſich aber ſo, daß es den jungen Leuten und ihren beiderſeitigen Familien wünſchenswerth iſt, ſchon in vier Wochen zu trauen, und Marie will deßhalb gerne bereits in vierzehn Tagen den Dienſt verlaſſen und ſich zu ihren Eltern begeben. Biſt du damit einverſtanden?"

„Mein Mädchen, das geht dich allein an. In deinen Haushalt miſche ich mich nie. Mache mit den Dienſtboten, was dir gut dünkt. Dinge die Mägde, jage ſie fort, nimm ſie wieder zu Gnaden an, wie das letztere deine Leidenſchaft iſt: ich habe nichts dabei zu erinnern." — „Gut. Ich muß dann nur noch für ein paſſendes Hochzeitsgeſchenk ſorgen."

„Aber, ſag' mir einmal, Plankauge, wann willſt du heirathen?" — „Oh! — fünfzig Jahre alt möchte ich über dem Warten nicht werden."

Digitized by Google

„Das iſt ehrlich, weil es ſo viel heißt, als: je eher, je lieber.“ — „Du haſt unſern Brautſtand auf ein Jahr beſtimmt, und davon ſind ſchon reichlich fünf Monate verfloſſen.“

„Du wirſt es wohl viel genauer wiſſen; ich glaube überhaupt, keine Rechnung wird ſorgſamer in dieſem Köpfchen geführt.“ — „Du biſt ein böſes Väterchen. Es ſoll mich wohl freuen, wenn Eduard uns nach kurzem Verweilen wieder verläßt! Ich ſoll wohl nicht die Zeit herbeiſehnen, wo er ununterbrochen bei mir iſt, jeden Herzſchlag, jeden Gedanken ſofort mit mir theilt!“

„Nun, mein verſtändiges Kind, mache einen Strich durch deine Rechnung; ſie iſt falſch. In vier Wochen ſollt ihr Mann und Frau ſein.“ — „Väterchen — — oh, wie wird Eduard jubeln — liebes, liebes Väterchen!“ Und ſie warf ſich dem alten Manne um den Hals und küßte ihn und ſtreichelte ihm die grauen Haare, und verſicherte ihm, dann werde er doppelte Liebe und Sorge erfahren von ſeinen beiden Kindern, und doppelte Aufmerkſamkeit werde ihm an den Augen abſehen, was ihm lieb ſei. Und dann weinte ſie, aber keine Thränen des Schmerzes, und der alte Mann weinte mit. „Und Eduard verläßt den Dienſt und bleibt hier,“ ſagte der General; „er hat es mir heute verſprochen.“

„Oh, das habe ich längſt erwartet. Ich hätte ihm auch keine Ruhe gelaſſen; und er gibt mir auch immer nach, wenn ich durchaus will und recht ſüß bitte.“ — „Eigentlich ſoll die Frau dem Manne folgen. So hat es deine ſelige Mutter auch gemacht, mein liebes Kind.“

„Es iſt aber doch ein Unterſchied, ob man in die weite kalte fremde Welt hinausziehen ſoll, oder in der ſüßen, trauten Heimat bleibt, und wäre ſie noch ſo dürftig. Eduard hat keine Heimat; wie reich bin ich aber. Und muß er nicht Alles mit mir theilen? Und darf er wohl ſeine kleine Frau hinausſchleppen in die öde Ferne, ſo weit, mein Väterchen, von dir? — Aber laß mich; ich will Marie erſt glücklich machen.“ — „Und an Eduard ſchreiben.“ Sie legte den Finger auf den Mund, verneigte ſich ſcherzhaft und war verſchwunden.

Als ſie wieder hereintrat, war ihre erſte Frage: „Aber Väterchen, was haſt du geſchoſſen? Eine Katze und eine ganz abſcheuliche.“

„Das iſt eine wilde Katze.“ — „Eine wilde Katze?“

„Ja, Cläre,“ — Clara wurde von ihren nächſten Angehörigen meiſt Cläre angeredet — „eine Seltenheit. Die Art iſt hier nicht einheimiſch, verirrt ſich aber aus waldreicheren Gegenden wohl hierher. Eben ſo der Wolf. Es iſt arges Raubzeug, eine Peſt für Haſen und Hühner. Doch ſoll, wie ich mich erinnere geleſen zu haben, das Fleiſch nicht blos eßbar ſein, ſondern einen eigenthümlich duftigen Wohlgeſchmack beſitzen.“ — „Pfui, Katzenfleiſch!“

„Was willſt du? Es gibt viele Vorurtheile, an die ſich ein vernünftiger Mann nicht kehrt. Auch der Bär iſt ein reißendes Thier und doch

Digitized by Google

gilt ſein Fleiſch in den Ländern, wo er lebt, für einen Leckerbiſſen. Ich will wenigſtens einmal verſuchen —"

„Du, du willſt die Katze eſſen?" — „Ich will ſie jedenfalls zubereitet haben, und dann findet ſich das Weitere."

„Die Köchin wird ſich nicht beſtimmen laſſen, dabei Hand anzulegen." — „Liebes Kind, ich bin nicht gewohnt, mich den Launen meiner Dienſtboten zu fügen." — „Nun gut, Väterchen; du ſollſt, am wenigſten heute, nie Widerſtand gegen irgend einen deiner Wünſche von mir erfahren. Ich will das Thier ſelbſt herrichten. Wie ſoll ich es dir vorſetzen?"

„Ah, da fällt mir ein, daß ich auf übermorgen die Beamten und den Apotheker und noch ſonſt Jemanden zu Tiſch erwarte. Eine Paſtete wäre mir am liebſten." — „Aber Eduard ſoll nicht davon eſſen, und ich thue es auch nicht."

„Nach deinem Belieben, Cläre. Doch halt. Du könnteſt mir meinen ganzen Plan verderben. Du magſt Eduard hindern, von dem Inhalte der Paſtete zu koſten. Indeß dein Ehrenwort, daß du ihn in keiner Weiſe, auch durch die leiſeſte Andeutung nicht, von dem Sachverhalte in Kenntniß ſetzen willſt." — „Meine Hand darauf. Er ſoll nicht davon eſſen, aber er ſoll auch nicht wiſſen, was die Andern eſſen."

„Zu rechter Zeit will ich die Herren ſchon ſelbſt aufklären. — Ich möchte wohl wiſſen," fuhr der Herr in eigenthümlicher Weiſe lächelnd fort, „was der Feinzüngler, der Amtmann, zu der Schüſſel ſagen wird; und der Apotheker ſoll ſeine Prahlerei wahr machen, daß er ſich nie über das Weſen eines Stoffes täuſche, den er ſehe, rieche und ſchmecke." Es war wohl nicht bloß Wißbegierde, welche den General veranlaßte, die Eßbarkeit und den Wohlgeſchmack von wildem Katzenfleiſche zu verſuchen, ſondern auch ein wenig gutmüthige Bosheit.

III.

Das Amt, in deſſen Bezirke die Beſitzungen des Generals lagen, war mit drei Beamten beſetzt. Der Amtmann war das treue Bild des rückſichtsloſen Selbſtgefühls nach oben und nach unten, der peinlich ſtrengen Rechtlichkeit, welche, verbunden mit ein bischen Langeweile, die hervorſtechenden Eigenſchaften ſeines Standes in einem norddeutſchen Staate bildeten. Ein bedeutendes Vermögen neben einer reichlichen Dienſteinnahme geſtatteten ihm, allen ſeinen Liebhabereien Genüge zu leiſten und ſeine Neigung für ein ſtattlich gediegenes Hausweſen vollauf zu befriedigen. Denn während er ſeine Geſchäfte mit einer langſamen und peinlichen Regelmäßigkeit betrieb, welche in Treue und Pflichtgefühl wurzelte und der Würde ſeiner äußern Erſcheinung einen nur um ſo größeren Glanz verlieh, wurde ſein Verhalten im Uebrigen vorzugsweiſe von dem Verlangen nach dem ungeſtörten Genuſſe

Digitized by Google

seiner Behaglichkeit und eines wohlbesetzten Tisches geleitet. Von seinem Mittagsschlafe auf dem Sopha pflegte er in einem wohlgepolsterten Lehnsessel „auszuruhen.“ Er liebte ein weites Kelchglas, nicht wegen der Menge des hineinzufüllenden Getränkes, sondern weil seine Räumlichkeit der Nase gestatte, sich während des Trinkens an dem lieblichen Dufte des Weines zu erfreuen. Außer dem Hause trug er regelmäßig einen Uniform-Ueberrock, hatte die dazu gehörige Dienstkappe jedoch durch eine gelbe Pudelmütze ersetzt. „Wer den größten Theil der Vorschrift erfülle,“ war seine juristische Ansicht, „gelte dafür, als habe er sie ganz erfüllt.“ Außerdem meinte er, „die leichte Dienstkappe sei zweckmäßig genug, um Auditoren und Supernumerarien den Kopf abzukühlen nach der Erhitzung des Studentenlebens, eigne sich aber nicht für Männer, die im Dienste ergraut, die Folgen ihrer vielfachen Erfahrungen bereits zu spüren anfangen.“

Von ihm verschieden war der zweite Beamte. Kräftig und durchgreifend, hatte er es für unbedingt nothwendig gehalten, sich neben seinem juristischen Wissen die genaueste thatsächliche Kenntniß der Amtseingesessenen, ihrer Verhältnisse und Zustände zu verschaffen. Er wußte, was er wollte, sowohl in Beziehung auf den scharf begrenzten Zweck, als auf die genau erwogenen Mittel. Er verstand es, den Bauern zu leiten, in dessen Anschauungsweise einzugehen, sie zu schonen, sie lächerlich zu machen, ihr geradezu in's Gesicht zu schlagen durch kurzen, kernigen Hohn. Er führte nöthigenfalls etwas mit Gewalt durch, um durch die That die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit einer aus diesen Gesichtspunkten angefochtenen Maßregel oder Einrichtung zu beweisen. Vorzugsweise gern hielt er sich draußen auf den Gehöften auf und konnte Stunden, ja halbe Tage einem scheinbar unbedeutenden, nach der Meinung mancher Leute unwürdigen Verkehre mit den Landbewohnern widmen. Jedesmal aber wußte er Andere anzuregen oder sich seinerseits zu belehren. Er baute Straßen und reihte sie mit Obstbäumen ein; er ließ Flächen herrichten, Flüsse begradigen, Brunnen bohren und schuf Sandfelder in üppige Wiesen um. Jedes, auch das geringste der Regelung bedürftige Verhältniß in seinem Bereiche hielt er seiner Sorge werth, veranlaßte oder zwang die Betheiligten zur wiederholten Prüfung ihres Verfahrens, ihrer Absichten, leitete sie zu besserer Einsicht oder drängte ihnen seine Ueberzeugung von Recht und Billigkeit auf. Aller Rechtsstreitigkeiten entschiedenster Feind, verhinderte er viele derselben von vorn herein, dämpfte bei andern die bereits lodernde Glut, indem er mit der Keule seiner Worte und Gründe rücksichtslos auf die Streitenden einfuhr, den Widerspenstigen die volle Bedeutung seiner Persönlichkeit fühlbar machte, neben der juristischen ganz besonders der sittlichen Seite der Sache Geltung verschaffte. Er wurde gefürchtet, aber den Vorwand entnahm man nur seinem schroffen Gebahren; weit mehr wurde er eifrig geliebt, geachtet, und selbst die ihn scheuten, vertrauten ihm unbedingt.

Digitized by Google

Und es gab manches ehrenhafte geringe Haus, wo man seiner ganz in der Stille mit Thränen des Dankes gedachte. In der Stille; denn als der Vater gekommen war, um vorgeschossenes Geld zurückzubringen, da war er hart angefahren: „Was? du mir Geld schuldig? Ich dir Geld geliehen?“ Und immer drohender war die Stimme geworden, und ein seltsames einschüchterndes Zucken war über die schroffen Züge gefahren: „Willst du mich zum Narren haben? hinaus aus der Thüre mit sammt deinem Gelde! hast es nöthig genug; und wenn du noch einmal irgendwo den Mund davon aufthust, lasse ich dich beistecken.“

Ihm hatte sich Eduard, der nur erst als Hilfsarbeiter, wenn gleich mit dem Range und den Befugnissen eines wirklichen Beamten angestellt war, vorzugsweise angeschlossen, suchte sich nach ihm zu bilden. Die Ansichten der beiden Männer stimmten ziemlich mit einander überein, weniger der Ausdruck, die äußere Bethätigung, welche Jeder von ihnen seinen Meinungen gab. Vor Allem jedoch verband sie das Thatbedürfniß.

Die Beamten an der Spitze, bildeten die vornehmeren Einwohner des Marktfleckens einen geselligen Verein, den der General als Ehrenmitglied nicht selten zu besuchen pflegte. Durch Ergebenheit und Dienstfertigkeit hatte sich ihm hier der Apotheker werth gemacht und war zum genaueren Verkehr herangezogen. Der kleine wohlgenährte drollige Mann war seiner festen Ueberzeugung nach, durch die Verhältnisse zwischen Arzneibüchsen und Salbentöpfe gestellt, herabgewürdigt, während ihn die Natur zum Dichter geschaffen, zum Fluge nach der Sonne empor beschwingt habe. Freilich hatte ihm bisher nur seine eigene Hand den Lorbeer auf das wohlgeölte Haar gedrückt. Allein das störte ihn wenig, denn er wußte, daß das Verdienst erst nach dem Tode anerkannt wird. Seine Vorliebe für die Kunst hatte einige Irrungen und Abenteuer veranlaßt, von denen er nicht gern sprechen hörte. Er hatte Priesterinnen und Gegenstände der Kunst miteinander verwechselt, in eigenthümlicher, indeß sehr verzeihlicher Weise, da Schauspielerinnen auf der Bühne und im gewöhnlichen Leben sich häufig nur fast unmerkbar unterscheiden. Seitdem hatte er sich dem Drama gewidmet, ob aus Rache, ob in seliger Erinnerung an entschwundenes theures Glück, wußte Niemand zu sagen. Untadelhaft und vorschriftsmäßig verabreichte er seinen Mitbürgern auf deren eigenes Verlangen oder ihrer Aerzte Geheiß, was zur Gesundheit oder Krankheit dienlich sein mochte, und dachte bei den verschiedenen dazu erforderlichen Verrichtungen sehnsüchtig an die Herstellung und Mischung der Bestandtheile eines Lustspiels. Demnächst dann widmete er sich ganz und uneingeschränkt seinem geistigen Streben, wandelte niedlich gekleidet und sauber behandschuht als hoffnungsgrüner Mann auf den Gassen, schielte den Frauen unter die Hüte, nach Stoff und Anregung zu zarten Verwicklungen suchend, belauschte die Wirklichkeit des Lebens an geschlossenen Fensterläden,

Digitized by Google

um Veranlaſſung zur verklärten Darſtellung zu finden. Endlich Abends ſpät auf ſeinem Zimmer erſchien er ſich im Schlafrocktalare wie ein Prieſter der erlöſeten Menſchheit, und heilig war der Teppich, den er mit entſtiefelten Füßen betrat. Ehrfurchtsvoll betrachtete er den Wiederherſteller des deutſchen Drama im Spiegel, blickte ſchwärmeriſch träumend zur Decke empor, deren Verzierungen ſich für ihn zu leuchtenden, aus ferner Höhe herabwinkenden Ruhmeskronen geſtalteten, freilich für jeden Andern aber wie geringelte Affenſchwänze ausſahen.

Gegenwärtig war ein Univerſitätsbekannter bei ihm zu Gaſte, der ſich zum ſchriftſtelleriſchen Herold und Gaſſenkehrer angeboten hatte. Seitdem der Doktortitel weniger durch Geiſt und Kenntniſſe, als größtentheils faſt nur durch die Verwendung einer gewiſſen Geldſumme erworben wird, fängt man vielfach bereits an, ſich deſſelben zu ſchämen. Vor Allem nichtsſagend und werthlos iſt aber der Doktortitel der Philoſophie, und ziemlich genügend nach der in neuerer Zeit wirklich vorgekommenen Thatſache zu beurtheilen, daß ein einfacher, indeß wohlhabender Landwirth, um dem Verlangen ſeiner albernen Braut zu genügen, eine Abhandlung über den Dünger ſchreibt, unter Beifügung von fünfzig Thaler Gold an eine kleine deutſche Hochſchule ſendet und dafür den Dr. phil. in beſter Form ausgefertigt erhält, zur großen Befriedigung ſeiner Dame Gänſeblume, welche nun erſt ihre Jungfräulichkeit preiswürdig an den Mann gebracht zu haben glaubte, und nur der Mißgunſt die Schuld beimaß, daß man ſie hinter ihrem Rücken Frau Miſtdoktorin nenne. Des Apothekers Gaſt hatte ſich indeß dieſen Dr. phil. nicht erſparen mögen, einmal um ſeiner Perſon für Schrift und Rede einen beſſern Handgriff als ſeinen übeldeutſamen Namen Gifthorn anzufügen, dann weil er das Bedürfniß eines Aushängeſchildes für den Haken- und Kramwaarenhandel in ſeinem Kopfe empfand, endlich weil er eine Stempelung ſeines Weſens erforderlich hielt, um der böswilligen Verkennung, beſonders von Seite der lieben Jugend, von vorn herein unzweideutig vorzubeugen. Er hatte ſich nämlich dem Schulfache gewidmet und war als Lehrer der Mathematik und Geſchichte an einer Erziehungsanſtalt beſchäftigt. Und zwiſchem dem Kaiſerreiche Geſchichte und der Republik Mathematik bewegte ſich des Mannes Daſein in allen ſeinen Regungen und Offenbarungen. Er ſtand auf der Warte der Zeit, zugleich vorwärts und rückwärts hauend, wie eines jener holzgeſchnitzten, in jeder Hand einen Säbel haltenden Soldatenbilder, die man hier und da als Windfahne auf dem Firſt der Häuſer aufzuſtellen pflegt. Eben deßhalb aber hielt er ſich für ein auserwähltes Geſchöpf und widmete ſeine Mußeſtunden den tiefſinnigſten Fragen, wie zum Beiſpiele der Geſchichte vom Bel zu Babel, hinter welcher er das bedeutſamſte naturwiſſenſchaftliche Geheimniß, eine noch unbekannte Triebkraft, verborgen wußte. Ob er ſeine Frau aus Liebe zu ihr ſelbſt oder zu den

Digitized by Google

Gegenſätzen, aus Wißbegierde in Betreff der Ergebniſſe einer ſolchen Verbindung, geheirathet habe, iſt in Folge ſeiner eigenen Aeußerungen unbeſtimmt geblieben; gewiß war nur, daß ihre äußere Erſcheinung von oben bis unten die Lehre von der Kugel und dem Kegel zur körperlichen Anſchauung brachte, während ſeine Figur lediglich von geraden Linien begrenzt wurde, ſich in ſpitzen Winkeln bewegte. Doch lebten beide ziemlich glücklich mit einander, ein rührendes Bild von langer Pfeife und Schlackwurſt im traulichen Vereine, trotzdem daß die rundungsſelige Schönheit an der fortwährenden Ausbildung ihrer bedeutenden redneriſchen Fähigkeiten arbeitete und ihrem Gatten häufige Anſprachen über den Satz hielt: „David, David, du biſt ein Eſel.“ Er war viel zu tief von der Achtung für ſeine Pythia durchdrungen, um ihr zu widerſprechen, und hätte ſich nöthigenfalls eher, wozu er alle Anlage beſaß, wie ein Raſirmeſſer zuſammengelegt und in einen Kohlenſack ſtecken laſſen, als an ihrer Wahrhaftigkeit und Unfehlbarkeit gezweifelt.

Der Tag, an welchem der General ſeine Gäſte erwartete, war da. Einer der Beamten, dießmal der zweite, durfte den Ort nicht verlaſſen, um für eilige, unvorhergeſehene Fälle bei der Hand zu ſein. Der Amtmann war gut gelaunt und bot dem Apotheker und deſſen Beſuch den Mitgebrauch ſeines Wagens an. Eduard ritt, wie immer.

Der General empfing den Amtmann und Eduard kurz und herzlich. Es erfolgte dann die Vorſtellung des Dr. Giftthorn durch den Apotheker Flohtrog, wobei der letztere ſich ſehr zierlich und angemeſſen ausdrückte, der erſtere mit dem Oberkörper einige Male nach vorn überſchnappte, wie der Hahn am Flintenſchloſſe. Der General mochte nun eigentlich ſolche hagere, gelblederne, ausgetrocknete Geſtalten „unter den Ständen, welche ſich ſatt eſſen können und nicht zu zehrenden körperlichen Anſtrengungen gezwungen ſind,“ wenig leiden, „denn,“ ſagt er, „entweder hungern ſie aus Geiz und dann ſind ſie mir verächtlich, oder ſie ſind ſo mit Gift und Galle getränkt, daß keine Nahrung bei ihnen anſchlagen und gedeihen will, und dann ſind ſie mir widerwärtig wie eine Schlange oder ähnliches Ungeziefer;“ aber er war ſich der Pflichten des Hausherrn eben ſo ſehr wie der Rechte deſſelben bewußt. So empfing er die „lebendige Hornlaterne“ wohlwollend und mit dargebotener Hand. Indeß der General und Giftthorn paßten in keiner Weiſe zu einander, oder der letztere war nicht an den Umgang mit Männern gewöhnt, hatte vielleicht ſeit Jahren nur mehr den Griff ſeines herzallerliebſten Centnergewichtes empfunden. Er beklagte ſich demnächſt gegen den Apotheker, daß ihn der General wie mit eiſernen Klammern gefaßt und Thränen in die Augen gepreßt habe. Worauf der Apotheker mit tröſtlicher Miene: dem General gehe allerdings die feinere Bildung gänzlich ab, beſonders jene Glättung, welche den Duft und die Blüthe des Lebens, zumal unter holden Frauen bilde.

Digitized by Google

Clara befand ſich nicht im Zimmer und Eduard hatte ſich bereits auf ſeine eigene Hand hinaus verloren, um nach ihr umzuſehen, der General aber unterdeß den zurückbleibenden Herren mitgetheilt, daß ſeine Tochter ſich in der Küche verſpätet habe und jetzt erſt mit ihrem Anzuge beſchäftigt ſei. Der Amtmann nahm dieſe Nachricht als Beweis der dem Mittageſſen gewidmeten Fürſorge offenbar mit großer Zufriedenheit auf. Endlich brachte Eduard die wunderſüße Maid, welche er durch höchſt unanſtändiges, drängendes und ſchandbar frevelhafter Weiſe Einlaß begehrendes Gebahren vor ihrer Thüre zur Eile der Verzweiflung gezwungen hatte. Und anſtatt ihm zu zürnen, war ſie ihm um den Hals gefallen und hatte ihn geküßt. Wahrlich, die beiden Menſchen mußten eigentlich ausgeſtrichen werden aus dem Gedächtniſſe aller ehrbaren Leute. In Geſellſchaft verhielten ſie ſich ruhig gegen einander, aber man durfte nur ihre Augen beobachten, dann entdeckte man Blicke, — mein Gott, was mochten ſie wohl im Geheimen treiben, und der thörichte alte Vater geſtattete den ungehindertſten Verkehr und meinte in ſeiner Einfalt, ihnen dadurch eine goldene Brücke in den Eheſtand zu bauen. Clara entſchuldigte die durch ſie verurſachte Zögerung mit dem Haushalte, ließ ſich darauf den Dr. Gifthorn vorſtellen und ſetzte ohne ihr Wiſſen das Bund Reibzündhölzer, welches ſein Herz vorſtellte und von ſeiner Frau wohlweislich immer feucht erhalten wurde, ſofort und vollſtändig in Flammen. Seine Untreue fing bei der Hand an, die ſie ihm zur Begrüßung entgegenhielt. Was konnte der Unſelige dafür, daß ſich ihm ſofort eine Vergleichung aufdrängte zwiſchen dieſem kleinen feinen Kinderhändchen und dem viermal eingeſchnittenen Fleiſch- und Knochenſtücke, das bei ſeiner Gattin das Ende einer von der Schulter ausgehenden beweglichen Walze bildete? Und er hätte ſich ſchon jetzt entſchließen können, ſeine Untreue bei des Mädchens Hand enden zu laſſen. Dann mußte ihn aber der General gegen das Weib zu Hauſe ſchützen, das ihm plötzlich wie ein einen Schatz hütender Drache vorkam, welcher durch ſeine Krallen einzig und allein die ungeheure Entwicklung gehindert hatte, deren er ſeine Natur nach Maßgabe und in Anbetracht der Eigenſchaften aller ſonſtigen Gummifabrikate ohne Ausnahme für fähig hielt.

Ein Bedienter hatte gemeldet, daß angerichtet ſei. — Die Geſellſchaft ſaß um den runden Tiſch im Eßzimmer vereinigt, dem General zur Linken der Amtmann, dann Gifthorn, Flohtrog, Eduard und Clara wieder zur rechten Seite des Vaters. Die Suppe war verzehrt, von dem Amtmann mit all' dem Ernſte und der Bedächtigkeit, welche er nicht minder dem Dienſte ſeiner Perſon wie des Staates widmete. Der Madeira, aus dunkeln ſtaubigen Flaſchen in den leuchtenden Kryſtall ambrafarbig, ambraduftig perlend, hatte ſeine Runde gemacht. Der Amtmann war mit dem Weine zufrieden. Der Fiſch war herumgereicht. Auch er hatte ſein Recht erfahren. Er ſollte ſchwimmen. Die feurigen, lange eingekerkerten, in Finſterniß

Digitized by Google

begrabenen Geister des Rheines hatten ihre Fluthen ergossen im hellen Tageslichte, hatten sehnsüchtig geglitzert und gefunkelt, mit so klaren Liebesaugen aus den Römern aufgeschaut, daß sich die Lippen ihrer küssend erbarmten und von den Wonnen des Kusses durchglüht, immer wieder küßten und immer auf's neue. Die Gesellschaft wurde lebendiger. Nur der Amtmann hielt auch mitten im Genusse die würdevolle Besonnenheit fest, welche den Genuß vervielfältigt, indem sie ihn zergliedert, nahm meistens die Aufmerksamkeit blos des Generals durch ruhige sachgemäße Erörterungen in Anspruch, betheiligte sich aber wenig an der allgemeinen Unterhaltung, außer daß er ein Geschichtchen, eine Erinnerung hineinwarf, wenn er sich für Augenblicke irgendwie besonders angeregt fühlte. Flohtrog fing allmälig an, seine schöngeistige Bildung hervorzukehren. Gifthorn suchte das Gespräch auf die Kleidertrachten der Römerinnen zu lenken, für welchen Stoff er nicht nur einer Dame vorzugsweise Empfänglichkeit zutraute, sondern über den er auch kürzlich eine mit Zeichnungen ausgestattete Abhandlung gelesen hatte. Eduard belebte und begünstigte ihre beiderseitigen Ergießungen wechselsweise und hielt in dieser Art den Einen durch den Andern im Schach. Clara sorgte zunächst für die leibliche Befriedigung Aller und war im Uebrigen eine geduldige Zuhörerin, weckte und förderte durch lächelnden Liebreiz, durch einzelne, immer kluge, anmuthige, süße, milde Worte und Gedanken. Und der General achtete auf Jeden seiner Gäste, bekümmerte sich um Jeden seiner Tischgenossen und man sah ihm an, daß er am zufriedensten war, wenn alles um ihn her von Zufriedenheit strahlte.

Andere Speisen waren aufgesetzt und mit ihnen rückte die südfranzösische Ritterschaft von der Rebe heran, schwergerüstet, heißblütig, den Ernst des Willens in der dunkleren Farbe zur Schau tragend. Nach dem anmuthigen Lanzenbrechen mit dem Krieger von der flammendurchglühten Insel des Meeres, nach dem süßen Gekose mit der Heimath und ihren Kindern, begann jetzt erst die eigentliche Feldschlacht, wo sich Jeder seinen Gegner im tiefpurpurfarbenen oder hochgoldenen Waffenrocke als Tischwein erkor. Und der General war ein Führer, der frischweg draufging, und nicht den Seinigen, nicht dem Feinde eine schlaffe Ruhe gewährte, und der Amtmann neben ihm hatte viele solcher Schlachten geschlagen. Mehr und mehr fühlte Gifthorn sich angetastet. Er kam sich selbst wie ein von innen heraus brennender Wiesbaum vor. Bisher hatte er sich nicht geltend machen können nach Gebühr und Würde. Aber wie er das Wehen des Geistes im Stuhlkissen spürte, kam die Entschlossenheit über ihn und setzte das Getriebe seiner Seele in Bewegung wie eine Wäscherin ihre Kaffeemühle. Und sofort bot sich ihm auch ein Redestoff dar, von dem er bestimmt erwarten durfte, daß er die Beamten ansprechen werde, der außerdem die Wirklichkeit zur Dichtung erhob, beide zu einem schauerlichen Bilde einte. An die Erwähnung

Digitized by Google

einer vielfach in den Zeitungen beſprochenen Criminalgeſchichte anknüpfend, trug er eine ähnliche Begebenheit vor, wie ein Mann in furchterregender Nähe von des Erzählers Wohnorte ſeinen Vater und ſeinen Bruder ermordet habe oder von ihnen ermordet ſei. Flohtrog verſtummte vor dem Dämon, der aus dem Gefährten ſprach. Die Uebrigen hörten zu, wie die Sitte es fordert. Aber der Amtmann ſaß lauernd da. Ihm erſchien eine ſolche Unterhaltung beeinträchtigend und ſtörend, und der runde Tiſch bedinge gleiches Recht und vor Allem ſeinen Zweck. Lange vorher, ehe Gifthorn den Richtplatz erreichte, war ſeine Geſchichte dem hochnothpeinlichen Halsgerichte verfallen und ſtarb den Tod der Lebendigbegrabenen. Nur einen Augenblick ſtockte er athemholend —

„Kurzes Verfahren mit den Uebelthätern, wie es in meiner Jugend Sitte war," fiel der Amtmann ein, und der Schlüſſel ſtack im Schloſſe und wurde raſch umgedreht, und Gifthorn ſtand maulend vor der Thüre wie ein Bube vor der Aepfelkammer. „Das hatte ſeinen Nutzen. Es war da Markt im Orte, wo ich als Auditor ſtand. Brachte der Bettelvogt einen Taſchendieb auf's Amt, — war aus dem Holländiſchen — betheuerte hoch und heilig ſeine Unſchuld und Ehrlichkeit. Die Schuld ſtand moraliſch feſt; jede Geſchwornenbank hätte den Burſchen verurtheilt. Es fehlte aber am juriſtiſchen Beweiſe. Hatten eine Zeitlang mit ihm gehandelt, der Amtmann und ich als Protokollführer. Half nichts. Sagt endlich der Amtmann: Ja, Mann, du haſt Unglück; ich glaube ſchon an deine Rechtlichkeit und daß du dem Bauer die Uhr nicht aus der Taſche gezogen; aber das muß ſeinen geſetzlichen Gang gehen; thut mir leid; du haſt einmal Unglück; es iſt gerade ſehr viel zu thun, und Alles nach der Reihe; Gerichtsfrohn, bringe er den Mann zum Gefangenhauſe; daß er gut untergebracht und heute über vier Wochen wieder vorgeführt wird. — Fing der Menſch einen ſchrecklichen Lärm an, daß er ſo lange auf Verdacht ſitzen ſolle. Der Amtmann blätterte aber ruhig in Akten, die neben ihm lagen, rief weiter: Halt, das geht nicht; da liegen noch andere Sachen vor; erſt heute über ſechs Wochen kann die Geſchichte wieder vorkommen. — Darauf — na, das war ein Geheul und ein Geſchrei. Der Amtmann jedoch, immer ruhig: Es iſt nicht anders möglich; ich habe mehr zu beſorgen; ja, wenn du geſtändeſt, dann ließe ſich die Dummheit ſchnell abmachen; liefeſt heute noch wieder auf freien Füßen umher. — Beſinnt ſich Inculpat, ſagt: wolle eingeſtehen, habe es gethan. Gibt Art und Weiſe des Diebſtahls ausführlich an, ganz übereinſtimmend mit den Zeugenausſagen. Beſcheid: fünfundzwanzig Peitſchenhiebe und nach beſchworener Urfehde Landesverweiſung. Sagt der Kerl jetzt: könne nicht gut Schläge vertragen, wolle ſie aber lieber aushalten, als ſechs Wochen ſitzen. Rümpft der Amtmann die Naſe. Empfängt alſo der Kerl die erſten aufgemeſſen, erhebt aber ſofort ein wahrhaft

Digitized by Google

gräuliches, unstatthaftes Gezeter. Halt! schreitet der Amtmann plötzlich ein; ich habe mich über dem Lärm verzählt; Gerichtsfrohn, fange er noch einmal von vorne an. — Alles Widersprechen des Kerls half nicht; nahm aber die neuen fünfundzwanzig hin ohne Laut. Mußte endlich Urfehde schwören, und wurde mit der Verwarnung entlassen: im Wiederbetretungsfalle fünfzig, Rechnungsfehler nicht mit eingeschlossen, und auf seine Gefahr, außerdem Zuchthaus. Hat sich aber nie wieder sehen lassen."

Unterdeß war der Tisch abgeräumt und neuerdings mit zwei Pasteten besetzt. Während man noch über die Erzählung des Amtmannes sprach, und selbst der letztere das Factum nur in der Vergangenheit rechtfertigte, bei den heutigen Zuständen und Begriffen, und für die Gegenwart dagegen rücksichtslos verdammte, wendete sich Clara flüsternd an Eduard. „Weißt du noch, Liebling, als du zum ersten Male hier zu Tische warest, daß dir eine Rebhuhnpastete so besonders gefiel, die ich selbst gemacht hatte? du ließest alle andern Schüsseln dafür stehen."

„Ob ich es weiß!" erwiderte er gleichfalls flüsternd. — „Nun sieh', da ist heute auch eben wieder eine solche, bei der ich abermals ganz allein Hand angelegt habe; wirst du ihr die gleiche Ehre erweisen, wie der früheren?"

„Kannst du noch fragen?" Clara zog die eine Pastete, welche in ihre Nähe gestellt und zum Unterschiede von der andern Petersilie verzierten mit Citronenscheiben umlegt war, mehr zu sich heran.

„Champagner non mousseux!" befahl der General. — „Trüffel!" schmunzelte der Amtmann, halb fragend, halb bekräftigend.

„Versteht sich, antwortete der General und bemächtigte sich der Pastete, die seine Tochter nicht an sich genommen hatte, wartete, bis Jeder mit der neuen Weinsorte versehen war, und legte dann vor. Clara versah ihrerseits den Verlobten. „Ist das der Anfang eurer eigenen Haushaltung?" scherzte der Vater leise.

„Väterchen!" bat Clara, sichtlich verlegen. Und mit dieser Verlegenheit schien sie auch die bisherige Aufmerksamkeit für die übrigen Tischgenossen verloren zu haben. Es wurden Allen, mit Ausnahme von Clara und Eduard, Teller vorgesetzt, welche der General gefüllt hatte. „Oh," säuselte der Amtmann, einen riesigen Trüffel betrachtend, den er auf der Gabel gespießt hatte. Dann ließ er ihn zwischen den Lippen verschwinden, biß aber sichtlich nicht hinein, sondern hielt ihn auf der Zunge schwebend.

„Trinken Sie dazu," erinnerte der General. „Köstlich, köstlich," sagte der Amtmann mit verzückten Augen und setzte das Glas nieder. „Köstlich, köstlich," echoeten Flohtrog und Gifthorn, die andächtig mit ihren Tellern beschäftigt gewesen waren und nun auch getrunken hatten.

Der Amtmann nahm wieder einen Bissen auf die Gabel und führte ihn zum Munde. Jetzt bewegte er aber die Kinnbacken, strengte sie sofort

Digitized by Google

einigermaßen an und ein Schatten flog über seine bisher sonnigen Gesichtszüge. „Der Hase scheint nicht jung gewesen zu sein," bemerkte er gedehnt.

„Unmöglich," behauptete der General und fiel ohne Zögern mit einem Heißhunger über seinen Teller her, als ob er eine vierundzwanzigstündige Enthaltsamkeit von aller Nahrung wieder einzubringen habe. „Ich wollte, ich hätte ein Glas Wasser," sagte Clara zu Eduard gewendet. Sie war offenbar erhitzt; eine tiefe Röthe lag ihr über Stirn und Wangen ausgegossen. „Ein Glas Wasser!" wiederholte sie lauter gegen die Bedienten am Schenktische.

Aber die Bedienten und der Jäger am Schenktische sahen nicht und hörten nicht. Sie hatten unter einander zu wispern und zu lachen, und stießen sich an und blickten und nickten verstohlen nach der Gesellschaft hin. „Scheller, Scheller!" rief Eduard auffahrend dem Jäger.

„Schaller, lieber Eduard," begütigte und verbesserte die Braut. „Einerlei, Schaller oder Scheller," zürnte der Verlobte, und den Herbeieilenden ansahrend: „Wenn Sie nicht besser dem Fräulein gewärtig sind und Ihre Pflicht erfüllen, so werde ich Ihnen eine Schelle anhängen, die Ihnen Ihr ganzes Leben lang vor den Ohren läuten soll; rasch ein Glas Wasser."

Der General hatte längst seinen Teller geleert. Der Amtmann speisete mit noch merklicherer Bedächtigkeit als vorher und trank fast nach jedem Bissen. Er dachte bei sich: ich bin ein Opfer des Anstandes; schicklicher Weise kann ich das Fleisch nicht liegen lassen, wenn ich die Trüffeln verzehre; ich begreife nicht, wie man in der Küche des Generals einen solchen alten nichtsnutzigen Hasen nur einmal der Mühe des Abziehens werth gehalten hat. — Das Fleisch ist allerdings hart und grobfaserig, dachte Flohtrog, und wird allein durch die Zuthaten genießbar; aber gerade insoferne ist es ein Bild der Wirklichkeit, wie sie verschönert und erträglich gemacht wird durch Kunst und Dichtung. Und schweigend verzehrte er das Dasein und dessen Verklärung, und fügte noch eine weitere Würze hinzu, durch einen kühlen Trunk. — Das Fleisch ist freilich zähe, dachte Gifthorn, aber in solcher Weise zubereitet, mag mir meine Frau Sohlleder oder ihre eigene Zunge vorsetzen; ich werde ihrer mächtig. So räumte er tapfer und unverdrossen auf, was vor ihm stand, und stärkte und erweiterte Magen und Seele durch kampfdurstige siegesfrohe Züge aus dem blinkenden Glase.

„Noch ein Glas Wein, meine Herren!" sagte der General, als die Arbeit allseitig gethan war; „ich bringe es Ihnen Allen!" Sie tranken sämmtlich aus bis zur Nagelprobe. Der General sah mit sichtlichem Wohlgefallen um sich; Clara fand sich erleichtert und griff mit Hast nach der vor ihr stehenden silbernen Schelle, um der Dienerschaft das Zeichen zum Abnehmen zu geben. Dann wendete sie sich lächelnd an Gifthorn. „Wir wollen gleich auf das Wohlsein unserer Liebsten anstoßen."

Digitized by Google

O Gifthorn, Gifthorn! dem Keller, der Küche und der Tochter des Generals gegenüber war er bereits, ſo weit man das überhaupt durch Wunſch und Gedanken werden kann, ein vollendeter Hochverräther geworden an der Ehrfurcht, welche er ſeiner Gattin nach ſeinem eigenen, zu ihren Füßen oft wiederholten Geſtändniſſe ſchuldete, an aller ehelichen Liebe und Treue. In dieſem Augenblicke galt ihm das Weib, einſt ſeines Herzens, jetzt nur mehr ſeine angetraute Hausgenoſſin, lange nicht ſo viel als ihr gebratenes Ebenbild, welches in Geſtalt eines gewaltigen Rinderlendenſtücks gerade vor dem Generale hingeſetzt wurde. Der Anrede der Dame vom Hauſe legte er übrigens, fein und liſtig, wie er ſich ſelber ſtets vorkam, erleuchtet, wie er gegenwärtig wirklich war, einen weiteren Sinn unter. Kaum hatte der General die Vorlegegabel in den Braten geſteckt, ſo bat Gifthorn, ſich erhebend, die Gläſer zu füllen, und als dieß geſchehen war, hub er an. „Ja, bis zum Rande, denn mein Herz iſt bis zum Rande voll von dem Trinkſpruche, für den ich mir die Aufmerkſamkeit erbitte. Der General que nous aimons! nicht, wie es verderbter Weiſe ausgeſprochen wird, Knuſemong, ſondern rein, wirklich und wahrhaftig, que nous aimons. Es beſteht dieſer Trinkſpruch aber aus zwei Theilen, und wende ich ihn erſtlich, indeß in umgekehrter Folge, auf das gnädige Fräulein an, welches eben ſo ſehr das ganze ſchöne Geſchlecht hier bei uns vertritt, als es deſſen geſammte Tugend und Vortrefflichkeit in ſich vereinigt und deßhalb füglich mit genügſamer Begründung eine mater beatitudinis, venustatis, omnium deliciarum genannt werden dürfte, wie ich daſſelbe denn hiemit als regina coenae et coeli terrestris anerkannt und ihm als ſolcher gehuldigt haben will. Der zweite Theil aber begreift des Herrn Generals Excellenz, unſern hochverehrten Feſtgeber, te validissime, strenuissime, fortissime hujus domus magister, deſſen vielfältige und außerordentliche Verdienſte den Zeitgenoſſen nicht kundbar gemacht zu werden brauchen, da ſie kundbar genug ſind —“

„Amen,“ ſchallte es ſalbungsvoll und bedächtig aus des Amtmanns Munde, der ſich langweilte, den Inhalt und Vortrag von Giftthorns Herzergießungen zur unwillkürlichen Verwechſelung derſelben mit einer Predigt veranlaßten. Zugleich ſtieß der alte Herr ganz gemüthlich mit dem General an und gab damit das Zeichen zur allgemeinen klingenden Bewegung. Einen wüthenden Blick warf Gifthorn dem Störer zu. Er hatte fernerweit in beſcheidener Weiſe ſeiner Fähigkeiten erwähnen und andeuten wollen, daß er ſich gemüßigt finden könne, die Thaten des Generals, in das ihnen gebührende hellglänzende Licht geſetzt, der Nachwelt treu zu überliefern. Aber noch war er ſeines Gottes und ſeiner Weihe voll, ſeligſtolz in dem Bewußtſein ſeiner ſelbſt, und konnte ſich nur einen Pulsſchlag lang ärgern. Da — „Auf das Wohl Ihrer Frau Gemahlin, Herr Doktor,“ nickte ihm Clara,

Digitized by Google

lächelnd, mit dem Glaſe winkend, entgegen. — Und wie ein fauſtdicker Ball aus Schnee und Eis ſank es ihm durch die Kehle, durch die Speiſeröhre in den Magen hernieder, dehnte ſich dort ſchauerlich erkältend aus, wie ein Abendnebel in einer Bergſchlucht nach dem ſonnigſten Tage. Er fühlte eine Anwandlung von Schlagfluß. Wie zu zwei Nothhelfern griff er mit der einen Hand nach der Stuhllehne, mit der andern nach dem gefüllten Becher. Allein er war ein Mann. Er hatte ſeine Mannheit oft genug der böswilligen aufrühreriſchen Jugend bewieſen. So zerrte er ein Lächeln auf ſein Angeſicht, verbeugte ſich und trank.

Der Braten tröſtete ihn wieder. Das Fleiſch war unvergleichlich ſaftig, zart, milde, von einem echten Osnabrücker Ochſen, wie man im mittlern Weſtfalen alles beſonders ſchwere auf der Weide gemäſtete Rindvieh nennt, weil es vorzugsweiſe auf dem im Herbſte vor den Thoren von Osnabrück abgehaltenen, drei Wochen lang dauernden Markte in den Handel gebracht wird. Und dazu ein Bourgogne Beaune, der wie Oel über die Zunge glitt und weiter hinab heiß brannte, wie heimliche Liebe. Flohtrog und Gifthorn fanden ſich durch deſſelben wunderbare Kraft ſeltſam angeregt. Der erſtere blühte wie eine Paetonie, der letztere ſah aus wie eine Vitsbohnenranke im Mondſchein. Und wie es denn zu geſchehen pflegt, wenn die Seligkeit des Menſchenherzens wächſt wie die Fluth, Beide vermochten die Fülle ihrer Gedanken nicht mehr auszuſprechen, nicht mehr ſelber zu faſſen, ſondern fühlten ſich regellos fortgeriſſen von dem, was die übrigen Tiſchgenoſſen äußerten und meinten, und hackten ſich mit den Zacken ihres Geiſtes bald an dieſem, bald an jenem Worte zu Bemerkungen feſt, die nach ihrer Anſicht überaus launig und geiſtreich waren. Doch inmitten all' des Blüthenreichthums, den ihre ſchwellende Luſt aus dem Nichts erſchuf, ſchwebte bei jedem von ihnen ein wonniges Bild feſt und unerſchütterlich, nur freilich in weiter Ferne, auf dem abwechſelnd nebelgrauen und leuchtenden Hintergrunde ihrer Seelen. Flohtrog ſah ſeine Apotheke in eine Bühne, und alle Flaſchen und Büchſen und Krüge in reizende Schauſpielerinnen verwandelt, deren Jede die Glanzrolle eines ſeiner noch zu ſchreibenden Luſtſpiele vorſtellte, und ſie Alle harrten demüthig-ſehnſüchtig mit ausgebreiteten Armen, welche von ihnen der große Meiſter durch ſeine Liebe beſeligen werde; und er war entſchloſſen, ein Türke zu werden, um nicht ſo viele ſüße Frauen unglücklich zu machen auf Koſten von einer. Gifthorn dagegen erblickte ſich auf einem, aus einem Ballen ſeiner eigenen Schriften errichteten Fußgeſtelle als ſein eigenes Standbild und zugleich als gemeiner Stadt Röhrbrunnen aufgeſtellt und ſchwelgte in dem Bewußtſein, wie volksthümlich groß und klar ſein ganzes Daſein geweſen, daß man es ſo vollſtändig begriffen und ihn der Nachwelt nicht als träge Puppe, ſondern als ſegenſpendenden Zierrath zur öffentlichen Verehrung überliefert habe.

Digitized by Google

Der Nachtiſch war aufgetragen. Und zu den ſüßen Tändeleien, zu den duftigen Früchten geſellte ſich ein gaukelnd ſinnverwirrender Reigen. Da ſprengte ein Ungar auf feurigem Roſſe daher, da lachte ein Greis von Chios wie der Dichter, der am Lachen geſtorben, da ſprühete der Champagner empor, geſtaltete ſich wechſelsweiſe zu Blumenthau und blüthenfriſchem Giſcht. Und in den Kreis der üppig lockenden Fremde hinein trat ruhig-ernſt der Heimat urkräftiger Zauber. Von der Liebfrauenkirche zu Worms kam der Sänger daher, goldigprangend, ſonnenhell, eine Sprache redend aus Flammen und Veilchen und Roſen. Und ſein züchtig-erglühendes Lied nahm die Zecher gefangen, badete ihre Seelen in Morgenroth, beflügelte ihre Geiſter mit Schwanenſchwingen, bettete ſie wieder am perlenden Lebensquell unter den Wölbungen epheuumrangter heimiſcher Eichen, und der Heimat, der ſtarken frommen Heimat galt ihr jubelnder Ruf, galt das Glockengeläute der Römer.

Clara erhob ſich und überließ mit freundlichem Grüßen die Herren ſich ſelbſt, wie die Sitte das heiſchte. Und Giſthorn, der in ſeiner Unſchuld des kühnſten Gedankens fähig war, dachte nicht daran, ſie zu halten. Er war ein Geiſterbanner geworden von ſchrankenloſer Macht, und die Welt war ſein, mit allen ihren Geheimniſſen, und alle Zahlen und Gleichungen hatten ſich in Eulen und Raben gewandelt und raunten ihm die Löſung aller denkbaren und undenkbaren Fragen in's Ohr, und eine neuentdeckte Rechnung des Unendlichen tauchte vor ihm auf im funkelnden Glaſe, und er griff darnach mit den Lippen, und im ſeligen Entzücken des Beſitzes griff er immer und immer wiederholt.

Lange ſchon hatte ſich Clara entfernt, da wurde auf einen Wink des Hausherrn der Tiſch völlig abgeräumt, das Tiſchtuch ſelbſt weggenommen. Giſthorn ſah aufgeſchreckt wehmüthig drein wie ein vom Hunde vertriebener Kater in den geleerten Milchtopf. Flohtrog lächelte; er kannte die Bedeutung dieſes Nichts in dieſem Hauſe, wußte, daß es nur der Schöpfung eines Paradieſes ohne Weib vorhergehe. Ein Augenblick, und auch Giſthorns Geſicht klärte ſich auf wie ein Schuh unter der Bürſte. Denn ſchon wurde auf die glänzende Tiſchplatte ein mächtiges Porzellangefäß geſetzt, daneben eine Silberſchale mit geſtoßenem Zucker und ein Körbchen von Filigranarbeit mit friſchen Orangen. Schon wurde eine Platte mit Bechern vom reinſten Kryſtall hinzugefügt, und dem General zur Seite auf den Fußboden ſtellte ein anderer Bedienter einen wohlgefüllten Flaſchenkorb, ſich ſelber, den Korkzieher in der Hand, dahinter.

Die Weihe des Augenblicks erforderte Schweigen bei dem jüngeren Geſchlechte. Der Ernſt des Geſchäftes thronte ſichtlich auf den Stirnen der beiden alten Herren. Sie prüften jede einzelne Frucht und entſchieden ſich mit Sorgfalt über den Vorzug der Verwendung; ſie bemaßen den Zucker

Digitized by Google

und tauschten flüsternd Erwägungen aus; sie mischten verschiedenen Wein und wechselten geheimnißvoll bedeutsame Blicke; sie kosteten schlürfend mit emporgehobenen Augen, wiegten unschlüssig, unbefriedigt den Kopf, suchten hierher und dorther ihren Ausstellungen vorsichtige Abhilfe, kosteten wieder; endlich der Amtmann: „Das will es thun," und der General: „So ist er recht."

Das Werk war gelungen. Aus der Schale glänzte es hervor wie der Mond in klarer Sommernacht, duftete süß wie Geisblatt und Jasmin zur heimlichen Laube gewölbt, wo Liebe und Wonne sich findet. Flohtrog bestrebte sich recht unschuldig zu lächeln, und Gifthorn sah aus, als ob er fest entschlossen sei, den Himmel durch dick und dünne zu suchen und sich nöthigenfalls selbst als Springstock zu gebrauchen, wenn ihn sein Pfad an einen Graben führe. Ein Kistchen Cigarren noch auf den Tisch, und die Dienerschaft verließ das Zimmer. Die Schöpfkelle klang und andächtig erschlossene Herzen empfanden im süßbebenden Schauer Gegenwart und Kraft der Gnadenquelle aus Duft und Geist, die man in Westfalen eine Ente nennt, während man sie als würziges Feuerbad des Phönir bezeichnen sollte. Blaue Wölkchen wirbelten die Cigarren empor, und fesselloß freier noch wie vorher strömten die Worte, wallten die Seelen.

Eduard begnügte sich mit einem einzigen Becher; dann ging er hinaus und kehrte nicht wieder. Ihn zog es zu der Theuern in das Wohnzimmer, wo zwei kleine Hände ihn hielten, zwei rosige Lippen sich ihm boten. Die Andern bekümmerten sich um seine Abwesenheit nicht; nur Gifthorn unterstand sich endlich, sie zu rügen, verlangte die Rückkehr des Fahnenflüchtigen, wie er ihn nannte, erfuhr aber von dem General, daß dieser glaube, Niemanden in seinem Hause mehr ehren zu können, als indem er ihm seinen freien Willen lasse.

Auch Gifthorn und Flohtrog hatten demnach ihren völlig freien Willen. Und sie schwangen sich an ihm auf zu dem Entschlusse gewaltigster That. Sie wollten die beiden alten geprüften Zechgenossen unter den Tisch trinken. So Becher auf Becher den Beiden gebracht und Becher auf Becher von jenen erwidert und wieder gefüllt und wieder geleert, und so weiter, fortan ein stürmisches Drängen. Und Gifthorn und Flohtrog erreichten sichtlich ihren Zweck. Sie stießen sich an und nickten sich zu, wie die beiden alten Herren mit den Köpfen wackelten und in ihren Sesseln schwankten, ja, wie ihre Unruhe so groß wurde, daß das ganze Zimmer davon in Bewegung gerieth, und der Tisch tanzte und die schweren Armleuchter darauf auch, und die Wände sich neigten und das Feuer im Kamine sich geberdete, als wolle es der Herren Gifthorn und Flohtrog nähere Bekanntschaft machen und sich nur auf das Getränk zu Gaste bitten, was leider verschüttet war, weil der General mit der Schöpfkelle ihre dargebotenen Becher auch gar nicht mehr

Digitized by Google

zu treffen wußte. Und dann sahen sie nichts mehr und dachten auch nichts mehr, wußten aber doch so unendlich viele witzige Sachen und saßen in Betrachtung derselben versenkt und lachten so herzinnig in ihr Inneres hinein. Und da war es Flohtrog, als flögen lauter Gänseriche um ihn herum und strichen ihm immer mit den Schwanzfedern über die Augen. Gifthorn jedoch hörte seine Gattin ein bekanntes Wiegenlied singen, und es klang ihm unausgesetzt in die Ohren: „Söhnchen, dein Vater ist lederbedeckt.“ Da sank er zurück in den Sessel und Flohtrog neben ihm zu gleicher Zeit und Beide schliefen den Schlaf der Gerächten.

Denn es dauerte nicht lange, und der Amtmann neigte das Haupt, ermannte sich jedoch noch einmal und murmelte: „Anspannen, anspannen; nach Hause.“ Und der General schellte und gab die nöthigen Befehle. Die Dienerschaft wunderte sich eben nicht über das, was sie sah, was im Hause des Generals keine Seltenheit war. Sobald der Wagen vorfuhr, wurden Gifthorn und Flohtrog rücksichtsvoll hineingetragen, der Amtmann vom Hausherrn selbst hingeleitet. Ein Bedienter des letztern wurde dem Kutscher beigegeben zur Aushilfe bei möglichen Unfällen. Und fort rollte die Fracht.

Nach einiger Zeit ward es wieder lebendig im Wagen. Luft und Bewegung hatten den Amtmann etwas aufgefrischt. Mit großer Selbstzufriedenheit stimmte er ein Studentenlied an. „Als Noah aus dem Kasten war, da trat zu ihm der Herre dar,“ übertönte es das Rasseln des Gefährtes. Dann trat eine augenblickliche Stille ein. Wieder, mit Ueberspringung einiger Verse, schallte es: „Drum möcht' ich armer alter Mann, ein anderweit Getränke han.“ Von Neuem brach der Sänger ab. Doch noch einmal flammte sein Behagen auf: „Und item, daß ein guter Christ, in Wein niemalen Wasser gießt, dieweil darin ersäufet sind, all' sündhaft Vieh und Menschenkind.“ Die letzten Worte wurden jedoch nur mehr gemurmelt hervorgebracht. Dann war es still im Wagen, wie es die höchste Seligkeit ist und der Tod.

Sie hatten den Amtssitz erreicht. Die zeitweilig Entseelten wurden ihren weiblichen Behörden abgeliefert und in häuslichen Gewahrsam gebracht.

Sofort nach beendigtem Kampfe hatte der General, ein müder Feldherr, sich auf seine Zimmer zurückgezogen, ohne seiner Tochter gute Nacht zu sagen. — Eduard ritt allein nach Hause.

IV.

Am andern Morgen war Sprechtag auf dem Amte. Die Beamten gaben Jedermann ohne Unterschied Gehör, der ihren Rath einzuholen, besondere und öffentliche Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln, Verträge vor ihnen abzuschließen, von ihnen verbrieft zu sehen wünschte. Im Wartezimmer hatten sich bereits verschiedene Personen eingefunden, hielten sich

Digitized by Google

still auf den Bänken an der Wand, schritten ungeduldig auf und ab, machten sich zuthulich an den Amtsdiener, um durch dessen Vermittlung bevorzugten Zutritt oder sonst eine Gunst zu erlangen.

Die Streiter von gestern waren von ihrem Tode nicht in Wallhall erwacht. Flohtrog lag noch im Bette, stellte sich auch nach seinem Erwachen längere Zeit schlafend, um sich selbst über sein grenzenloses Elend, die Auflösung seines ganzen Wesens zu täuschen, ließ sich dann durch die Thränen seiner hübschen Haushälterin, in der er das Weib zu ehren behauptete, wenn man ihm seine Nachgiebigkeit gegen dieselbe vorwarf, eine Tasse schwarzen Kaffee aufdrängen, gleich hinterher aber von seinem Gehilfen eine halbe Unze Chinatinktur fordern und verschluckte sie auf einmal, aller Homöopathie zum Trotze. Gifthorn war bereits beim Grauen des Tages, jedes Frühstück verabscheuend, ungekämmt und ungewaschen, aus den Kissen und dem Hause in die frische Luft geflüchtet, trug seinen entsetzlichen Jammer durch Feld und Wald, und brach fast in alle Gehöfte ein, die ihm entgegenliefen oder denen er entgegenlief, er wußte es selbst nicht, um mit gepreßter Stimme und stieren Blicken einen Trunk Wasser zu fordern, und nach seiner Entfernung mehrfach von den Leuten als Geisteskranker bemitleidet zu werden.

Der Amtmann dagegen war an seinem zähen Pflichtgefühle wieder zur Höhe seines Selbstbewußtseins hinaufgeklommen. Doch befand er sich recht herzlich schlecht, in höherem Grade als sonst wohl nach ähnlichen Anstrengungen. So machte es ihm doppelte Mühe, sich seiner Frau zu erwehren, die, für gewöhnlich höchst nachsichtig, heute in einem Anfalle übler Laune ihm unausgesetzt durch Wort und Verhalten den verwahrloseten Zustand vorwarf, in welchem er gestern Abend ihrer Sorge anheimgefallen war. Er konnte sich müde predigen: „Mein liebes Kind, nicht eine allzugroße Menge geistigen Getränkes hat die von dir getadelte Wirkung auf mich ausgeübt; es hat mich vielmehr ein Schwindel oder ein anderweiter krankhafter Zustand angewandelt, wie ich mich denn auch noch in diesem Augenblicke höchst unwohl fühle, aber nicht an den mir wohlbekannten Nachwehen übermäßigen Weingenusses, sondern in Folge der, durch Druck und Krampf ganz entschieden angedeuteten verzweifelten Anstrengung meines Magens zur Bewältigung eines zähen, widerspenstigen Stoffes; und vermuthe ich, nicht ohne hinreichenden Grund, daß ein zu einer allerdings köstlichen Pastete hergerichteter, an sich aber durchaus nichtsnutziger, alter, schlechter Hase die eigentliche Ursache meines gestrigen schließlichen Mangels an Besinnung ist, sowie derselbe noch heute durch hartnäckige Unauflösbarkeit ein andauerndes Uebelbefinden veranlaßt; ich werde mich deßhalb vorläufig aller schwereren Speisen enthalten.“ Die Antwort seines ehelichen Gemahls bestand nur in neuen Veränderungen, Erläuterungen und

Digitized by Google

Verzierungen des urſprünglich von ihr aufgeſtellten Satzes: „Pfui, ſich ſo zu betrinken!“ Endlich wurde er es überdrüſſig, ſich zu vertheidigen und zu entſchuldigen, ſchellte dem Bedienten, ließ ſich ankleiden, trank noch einige Gläſer Selterſer Waſſer und ging auf die Amtsſtube.

Hier befand ſich der zweite Beamte bereits in voller Thätigkeit. Eben jetzt wurden ihm ein Grundbeſitzer und deſſen neu antretender Pächter vorgeführt, welche um die gerichtliche Aufnahme ihres Vertrages baten. Der Beamte erkundigte ſich lediglich nach der Belegenheit des Hauſes, der Ländereien, ſowie nach der Größe des Pachtſchillings, denn die ſonſtigen Bedingungen pflegte er ſich nicht von den Leuten ſagen zu laſſen, ſondern ſie ihnen vorzuſchreiben, und machte ſich dann raſch an die Arbeit. Plötzlich ſah er auf und fragte den vermiethenden Eigenthümer: „Wie viel Streu ſoll er haben?“

„Gar keine.“ — „Und was ſoll er denn in ſeinen Stall bringen?“

„Da laß ihn zuſehen. Ich gebe ihm nichts.“ — „Und womit ſoll er ſeinen Acker düngen? Das Land, was Ihr ihm gebt, iſt zur Hälfte wilder Boden. Das auf den bereits urbaren Feldern gezogene Stroh muß wieder eben dahin kommen, wenn ſie Saft und Kraft behalten ſollen.“

„Das geht mich nicht an; das iſt ſeine Sache.“ — „Und was ſagſt du dazu?“ hieß es gegen den noch ziemlich jugendlichen Pächter.

„Es iſt ſehr ſchlimm, daß ich keine Streu bekomme; aber was ſoll ich machen? ich muß heirathen, und heutiges Tages iſt ein Unterkommen ſo leicht nicht zu finden. Da muß man nur zugreifen.“ — „Und wer ſoll ihn denn ernähren mit Frau und Kind,“ wurde der Vermiether wieder gefragt, „wenn er nothgedrungen verarmt und Ihr ihn aus dem Hauſe ſetzt, nachdem Ihr zur Deckung ſeiner Rückſtände Vieh und Hausrath ihm habt verkaufen laſſen?“— „Das weiß ich nicht; dafür muß er ſelbſt ſorgen oder andere Leute.“

Auf vom Stuhle flog der Beamte mit raſch erglühendem Angeſichte, mit funkelnden Augen; ſeine Stimme klang ſchmetternd hell. „Du liederlicher Kerl, und du denkſt, daß ich die Hand dazu hergeben ſoll, deinen Mitmenſchen zu betrügen, zu mißbrauchen, an den Trunk, in's Elend zu bringen mit Frau und Kind? Halt her deinen Hut!“ Unwillkürlich, unter dem Einfluſſe des Schreckens, ſtreckte der Beſtürzte die Hand mit der Kopfbedeckung hin.

Und ſchon mit zwei heftigen Griffen hatte der Beamte den Bogen, den er theilweiſe beſchrieben, in mehrere Stücke geriſſen, warf dieſe mit der Eile der Erregung in den Hut hinein und rief: „Da, da, das iſt dein Vertrag werth, und was mich angerührt zu haben ekelt, das magſt du behalten, und nun hinaus mit dir, und komm mir nicht wieder vor die Augen, und fort du auch, du dummer, leichtſinniger Schlingel, der du mit offenen Augen in dein Verderben rennſt!“ Mit dem unbehilflichen Gebahren der äußerſten

Digitized by Google

Betroffenheit, der Ehrfurcht vor dem Manne und Orte zugleich, aber eilig genug, zogen sich die Verwiesenen in das Wartezimmer zurück, von da auf den Amtshof, fühlten sich auch hier noch beengt und unbehaglich, und verfügten sich deßhalb auf die Straße, um die erfahrene Begegnung und deren Veranlassung zu erörtern.

Dem Amtmanne wurde unterdeß der Colonus Visbeck gemeldet. Das Wort Colonus, aus der Sprache westfälischer Urkunden vollständig in Mund und Schrift des Volkes übergegangen, bezeichnete ursprünglich den unfreien Bebauer eines gleichfalls im Obereigenthume eines Andern befindlichen Grundstücks, gegenwärtig jedoch, mit veränderter Bedeutung, den Besitzer eines alther markenberechtigten geschlossenen Hofes, wird als Ehrenbenennung angesehen, in dieser Eigenschaft dem Namen vorgesetzt, häufig jedoch von den Bauern selbst mit der einfachen Endung mißachtet, und deßhalb durch ein eingeschobenes i, Colonius, verziert. Der Colonus Visbeck war seiner äußern Erscheinung und seinem Auftreten nach ein einfaches Kind der rothen Erde, aber aus dieser Einfachheit sprach ganz entschieden der Grundzug alles westfälischen Lebens und Wesens, die tiefe unerschütterliche Ehrfurcht vor dem Rechte, dem eigenen wie dem fremden, die zäheste, ausdauerndste, thatkräftige Widerstandslust, Haß, Zorn gegen die Willkür, mag sie nun in der Form des Gesetzes oder unter dem Mantel der Phrase sich Geltung erstreben. — „Nun, Visbeck, was habt Ihr?"

„Wenn es Euch genehm ist, Herr Amtmann . . ." — „Ich bin eben deßhalb hier, um Euch und Jeden anzuhören, der meines amtlichen Rathes oder meiner amtlichen Thätigkeit bedarf."

Der Amtmann unterdrückte einen Seufzer; seine Anwesenheit machte ihm ganz und gar keine Freude; der Kopf schmerzte zu sehr. „Ich will mich über Slenz beklagen."

„Was hat der General Euch gethan?" — „Seht einmal, Herr Amtmann, ich halte große Stücke auf Slenz. Das ist ein Herr, vor dem man Achtung haben muß. Ich will ihn auch nicht eigentlich verklagen, so daß es ihn Geld kostet; oder daß er sonst Aerger davon hat. Ich will nur, daß er mir mein Eigenthum, mein Vieh in Ruhe läßt."

„Was hat er denn mit Eurem Vieh angefangen?" — „Was er damit angefangen hat? Es ist schon hart genug, daß man auf seinen eigenen Gründen nicht einmal Schlingen legen darf, und daß man ansehen muß, wie sich Andere mit der Flinte dort umhertreiben, um die Hasen und Hühner wegzuholen, welche man selbst groß gefüttert hat. Aber das ist einmal so von Alters hergebracht, und ich sage davon nichts. Und wenn es einmal sein muß, will ich Slenz noch am liebsten auf meinen Feldern laufen haben. Aber meine Katzen braucht Slenz mir nicht todt zu schießen. Die gehen ihn nichts an."

Digitized by Google

„Eine Katze iſt allerdings kein jagdbares Wild oder Thier. Hat der General Eure Katze todtgeſchoſſen?“ — „Gewiß hat er das gethan. Meine Frau und meine Mägde haben es geſehen.“

„Und Ihr wollt nun Schadenerſatz, und ein Verbot ähnlicher Uebergriffe in Euer Eigenthumsrecht für die Zukunft?“ — „Nein, Herr Amtmann; ich habe es erſt ſchon geſagt. Slenz braucht mir die Katze nicht zu bezahlen. Es war ein ſchöner graugewolkter Kater, aber todt iſt todt, und ich will ihm auch keinen Verdruß machen. Nur ſoll er das Recht nicht haben und nicht behaupten, meine Katzen auf meinen eigenen Gründen zu ſchießen, wenn ſie ihm gerade in den Weg kommen und er dazu aufgelegt iſt. Deßhalb möchte ich ihn verwarnt haben.“

„Ich will Euern Vortrag zu Protokoll nehmen.“ — „Ich dächte, das wäre nicht nöthig. Sie könnten es ihm vorläufig einmal mündlich beibringen.“

„Lieber Mann, das geht nicht. Was Ihr mir hier mittheilt, erfahre ich in meiner amtlichen Eigenſchaft und muß demzufolge auf amtlichem Wege vorgehen.“ — „Ich will aber keinen Streit mit Slenz haben.“

„Das iſt auch nicht nöthig, wie es denn überhaupt noch gar nicht feſtſteht, in welcher Weiſe die Sache behandelt werden ſoll. Das hängt zunächſt von dem Beſcheide auf Euern Vortrag ab, und dieſer Beſcheid iſt noch nicht erlaſſen. Ein Protokoll muß ich aufnehmen. Ich kann Euch aber gleich ſchon im Voraus verſprechen, daß daſſelbe dem General ohne fernere Auflage blos zur Nachricht mitgetheilt werden ſoll.“ — „Das iſt gerade mein Wunſch. Der General ſoll wiſſen, daß ich keine Luſt habe, mir meine Katzen todtſchießen zu laſſen. Und thut er es denn doch wieder, ſo findet ſich das Weitere.“

„Ihr bezweckt eigentlich nur eine Rechtsverwahrung, und die wird Euch zugeſtanden. Nun ſeid ſtill; ich will ſchreiben. Setzt Euch dort auf den Stuhl.“ Während der Amtmann ſchrieb, entließ der zweite Beamte einen Vormund, der über eine Angelegenheit ſeiner Verwaltung Rückſprache mit ihm genommen hatte. Kaum hatte ſich die Thüre des Wartezimmers hinter demſelben geſchloſſen, ſo öffnete ſie ſich wieder und die vorher hinausgewieſenen Grundbeſitzer und Pächter traten abermals ihrem ſtrengen Richter entgegen. Ein finſterer Blick maß ſie, als ſie ſcheu ſich ihm näherten. „Was wollt Ihr?“

„Er ſoll die Streu haben,“ brachte der Verpächter eilfertig heraus. — „Wie viel?“

„Zwanzig Fuder; — er muß ſie aber ſelbſt ſchaufeln und holen.“ — „Und dafür zahlt er?“

„Nichts mehr.“ — „So; jetzt will ich euch die Beſchreibung aufſetzen.“ Faſt zu gleicher Zeit laſen ſowohl der Amtmann als der zweite Beamte jeder

Digitized by Google

seinem Theile das aufgenommene Protokoll vor. Die Leute entfernten sich. Der Amtmann schellte und schickte den Amtsdiener auf die Schreibstube, um sofort eine Abschrift zur Nachricht von dem Aktenstücke anfertigen zu lassen. Dann kamen andere Anträge und Geschäfte zur Verhandlung. Endlich meldete aber der Amtsdiener, daß Niemand mehr da sei, der den Herrn Amtmann zu sprechen wünsche. Dem Amtmann wurde es leichter um das Herz. Er stand auf, um sein Zimmer und seinen Lehnsessel aufzusuchen.

Im Amtshofe traf er Eduard an, der gerade von der Verhörstube und von der Untersuchung wider zwei Cigarrenmacher kam, die in Veranlassung einiger kürzlich von ihnen gelesener Ritterromane und einiges reichlich genossenen Branntweins sich auf einen zum Wegbau bestimmten Steinhaufen an der Heerstraße gelagert, und von dieser ihrer Burg aus die vorübergehenden Männer unter dem Rufe: „Kämpfet, tapfere Ritter!“ mit Schlägen und Stößen, die Frauen dagegen mit nur allzuhandgreiflichen Huldigungen bedacht hatten, durch eine herbeigeholte zahlreiche Menge nach dem heldenmüthigsten Widerstande endlich überwältigt und in ein Verließ gebracht waren, wo sie sich noch befanden, um wegen schlechter Witze, die das Gesetz Landfriedensbruch nennt, Rechenschaft zu geben. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, Erkundigungen und einem flüchtigen Rückblicke auf den gestrigen Tag, sagte Eduard: „Mein Bedienter geht gleich nach Tische zu meinem Schwiegervater; soll ich auch einen Gruß von Ihnen bestellen, College?“

„Versteht sich, ganz bestimmt; und halt, ich habe auch etwas für den General, was Ihr Bedienter gleichfalls besorgen kann. Schicken Sie den Menschen gefälligst bei mir vor.“ — „Rechnen Sie darauf; in zwei Stunden etwa.“ Die Herren gingen Jeder seinen Weg.

Mit dem Befinden des Amtmanns wollte es sich indeß nicht bessern. Seine Frau setzte ihm zu Mittag eigentliche und sorgsam zubereitete Krankenspeisen vor, allein sie mundeten ihm nicht. Es stellte sich wirklich heraus, daß der alte Herr an Unverdaulichkeit leide, und je mehr er sein Leid empfand und darüber grübelte, desto trübseliger aber auch gereizter wurde seine Stimmung. Den Bisbeck'schen Antrag händigte er Eduards Bedienten wohlverschlossen zur Uebergabe an den General ein. Dann suchte er vergeblich den Schlaf auf dem Divan, die Ruhe im Sessel. Und zudem war die einzige Fliege, welche sich seit langer Zeit wieder einmal in sein Zimmer eingeschlichen hatte, von der hartnäckigsten Neigung für seine Nasenspitze besessen, und bethätigte trotz alles Scheuchens ihre Leidenschaft immer auf's Neue. In voller Wuth wurde Jagd auf sie gemacht, aber durchaus umsonst; und die fruchtlose Anstrengung hatte nur eine Erschöpfung veranlaßt, welche nun auch zum Verzicht auf den gewohnten, bereits in Erwägung gezogenen Spaziergang in der frischen Luft nöthigte. Gerade bei geringeren

Digitized by Google

körperlichen Beſchwerden geberden ſich die Männer im Gegenſatze zu den Frauen vorzugsweiſe kindiſch und albern. Der Amtmann ſtöhnte und ſeufzte ganz erbärmlich, und als gegen Abend die jeden Augenblick erſehnte und gehoffte Beſſerung nicht eintreten wollte, verzagte er in wehmüthigſter Form, ſah ſich ſchon auf dem Sterbebette und im Begriff, die letzten Worte den Seinigen zuzuhauchen. Der herbeigerufene Arzt wußte, daß er der Anſicht des alten Herrn in Beziehung auf die vorhandene Gefahr nicht widerſprechen dürfe, wenn er eine ſorgfältige Beobachtung ſeiner Vorſchriften erwirken und eine weitere Aufregung der krankhaft geſteigerten Einbildungskraft verhindern wolle, ſprach daher zu gleicher Zeit Sorge und Vertrauen aus, bezeichnete die Verdauungswerkzeuge als den zeitweiligen Sitz des Uebels, warnte vor einer Uebertragung deſſelben auf edlere Theile, verbürgte ſich bei zweckmäßigem Verhalten für die Geneſung, ſchrieb Arznei und Lebensordnung vor. So ſaß denn der Amtmann da, wie ein Todtkranker angethan, mit Nachtmütze und Flanellbinden, und todtkrank ſeiner Ueberzeugung nach, wehklagend und zürnend, vom tiefſten Mitleiden mit ſeinem Zuſtande erfüllt und auf die ganze Welt ergrimmt, beſonders auf den General und ſich ſelbſt, weil er dieſen beiden würdigen Männern Schuld gab, daß ein Geſtern die Veranlaſſung des Heute geweſen.

Unterdeß war Eduards Bedienter zurückgekehrt, und dem Amtmann wurde ein von dem Burſchen für ihn mitgebrachter Brief überreicht. Anfangs warf er denſelben gleichgiltig von ſich. Als ihn ſeine Frau dann aber bis morgen zur Seite legen wollte, beſtand der unwirſche, ungefüge Herr darauf, ihn ſofort zu leſen. Er überflog das Schreiben. — Seine Augen, ſeine Züge wurden ſtarr, wie vom Krampf gefaßt; ſeine Arme, ſeine Hände erzitterten. Schreckhaft aufſchreiend, einen Schlagfluß befürchtend, ſprang ſeine Frau hinzu. Er ſchob ſie ungeſtüm, ohne einen Laut von ſich zu geben, zurück. Abermals richteten ſich ſeine Blicke auf die Zeilen. Der gläſerne Ausdruck eines Augenblickes wich der Empörung unbändiger Wuth. Kerzengerade erhob er ſich, ſtraff wie ein Baum, drehte ſeinen Kopf im Halbkreiſe, ſtumm, mit bebenden Lippen. Dann brach es mit Donnergewalt aus ſeiner tiefſten Bruſt hervor: „Der verruchte Kriegsknecht! der ſchandbare Mörder!“

„Mein Gott, mein Gott!“ jammerte händeringend die Frau. — „Der niederträchtige Bube!“ brüllte der Amtmann wieder. Dann ſtampfte er mit dem Fuße auf den Boden und ſchüttelte die geballt erhobene Fauſt. Die Adern ſeiner Stirn und ſeiner Schläfen ſpannten ſich an; ſein ganzes Geſicht war plötzlich dunkelroth gefärbt. Im äußerſten Schrecken riß die Frau den Schellenzug faſt ab und ſchrie dem hereinſtürzenden Bedienten entgegen: „Nach dem Arzte, nach dem Arzte!“ — „Der verruchte Kriegsknecht!“ rief der Amtmann wieder und wiederholte den Ausruf weiter mit dem innerlichſten,

Digitized by Google

verbiſſenſten, boshafteſten Wohlgefallen wohl zehn bis zwanzig Male. Seine dunkle Geſichtsfarbe hatte ſich plötzlich in aſchgrau gewandelt. Dann fiel er in ſeinen Seſſel zurück. Das zerknitterte Blatt entſank ſeiner Hand auf den Boden. „Um Gotteswillen, ſage mir, was dir iſt!“ flehte die Frau.

„Katzenfleiſch,“ ſtöhnte er. Und nach einer Pauſe: „Katzenfleiſch hat er uns zu eſſen gegeben.“ — „Katzenfleiſch?“

„Einen liederlichen, alten, ausgemergelten Kater!“ Die Frau blickte ihn mit der Sprachloſigkeit der Verwirrung, des mangelnden Verſtändniſſes an. „Da, da, lies!“ Er winkte nach dem Briefe. Sie hob den Brief auf, ſtierte hinein, ſuchte in eiligſter Haſt ihre Brille, las, die Anrede überſpringend: „Der Visbeck'ſchen Rechtsverwahrung fehlt der Thatbeſtand, da die von mir allerdings geſchoſſene Katze nicht zu der zahmen, ſondern zu der wilden Gattung gehörte, wie Sie ſelbſt mir bezeugen müſſen, nachdem Sie von der geſtrigen Trüffelpaſtete gegeſſen. Ich habe nun freilich von der Genießbarkeit einer ſolchen wilden Katze, die ſich wohl zuweilen in unſere Gegend verirrt, einige übertriebene Vorſtellungen gehegt; allein der Wildgeſchmack des Fleiſches, wie Sie daſſelbe denn auch für Haſenfleiſch hielten, ſprach ſich zu entſchieden aus, als daß eine Verwechslung mit der Hauskatze möglich wäre, die ich zudem vom bloßen Anſehen überflüſſig gut kenne. Dieſem nach bitte ich den Visbeck zu beſcheiden. Der von demſelben vermißte Kater wird ſich wohl in Herzensangelegenheiten auf Reiſen befinden und ſeiner Zeit ausgehungert und dürre heimkehren. Mit dem Wunſche, daß Ihnen der geſtrige Tag gut bekommen ſein möge, verbinde ich die Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen — —“

„Mein Gott, mein Gott!“ klagte die geängſtigte Frau, und führte in der Verwirrung anſtatt des Taſchentuches den Brief nach dem Geſichte, um ihre Thränen zu trocknen. Sie verſtand das Schreiben nur theilweiſe. Den Amtmann verletzte die Klage. Ihn verlangte nach Scheltworten, nach leidenſchaftlichen Ausdrücken, nach Schmähungen. Er ſprang auf und lief ungeſtüm auf und ab. Sie dachte ihn zu beruhigen und näherte ſich ihm. Er wollte nicht dulden, daß ſie dicht an ihn herantrat, wehrte ſie ſchon aus der Entfernung mit vorgeſtreckten, haſtig bewegten Händen von ſich ab. Der loderndſte Zorn hatte ihn in einen fieberähnlichen Zuſtand verſetzt, hatte jede Beſinnung erſtickt, preßte alles Empfinden in eine einzige Glut des Ingrimms zuſammen, die ſich nur einzeln in abgeriſſenen Worten kund gab, trieb ihm das Blut in ſo krampfhaft geſchwellten Wogen durch den Körper, daß man wohl einen Schlaganfall fürchten durfte. Gerade die ruhigen, gleichmäßigen Gemüther bäumen ſich in der allergewaltſamſten Weiſe auf, wenn ſie einmal von der Leidenſchaft ergriffen werden. Die Frau ſtand händeringend am Fenſter und wußte mehr und mehr weder zu rathen noch zu helfen. Das Gebahren ihres Mannes, vorzugsweiſe aber ihre Unbekanntſchaft mit

Digitized by Google

dem zu Grunde liegenden Sachverhältnisse, verstörte sie bis zur Gedankenlosigkeit, wirbelte die Begriffe: Katzenfleisch, Pastete, Mörder, in ihrem Geiste zu einer einzigen, auf ihren Mann bezüglichen, verworrenen Vorstellung voll der quälendsten Angst in einander. Und Niemand von Beiden war im Stande, Erläuterungen zu geben oder zu fordern.

Da kam der Arzt. Erst nach geraumer Zeit gelang es ihm durch rücksichtsvolle Geduld und unermüdliches Forschen sich und der Frau vollständige Aufklärung zu verschaffen. Er beruhigte zunächst. Schon der Widerwille, den Katzenfleisch errege, sei ein Beweis, daß es sich nicht zum Nahrungsmittel eigne. Der Genuß desselben, besonders wenn es von einem alten zähen Thiere herrühre, könne sehr nachtheilige Wirkungen üben und werde in Verbindung mit anderen Ursachen allerdings das gegenwärtige Befinden des Amtmanns veranlaßt haben. Allein dieser möge nur unbedingt seiner starken Natur vertrauen, welche mit Hilfe der Wissenschaft die Folgen von dem etwas starken Scherze des Generals wohl zu überwinden vermöge. Ueber das Benehmen des letztern Herrn brauche er, der Arzt, sich nicht auszusprechen, da der Amtmann zu einer Beurtheilung desselben mehr wie genügend befähigt sei. Von einer Erwägung des deßhalb einzuschlagenden Verfahrens, von einer Beschlußfassung müsse er indeß für den Augenblick dringend abrathen. Nach des Amtmanns eigener, häufig mitgetheilter und entwickelter Ansicht seien Abend und Nacht der Ruhe bestimmt, und dieser richtige Grundsatz müsse auch auf Privatangelegenheiten seine Anwendung finden.

Nachdem sie endlich Einsicht in die Begebenheiten und deren Zusammenhang gewonnen, hatte sich die Frau rasch genug gefaßt und war im Stillen sogar nicht übel geneigt, die ihrem Gatten widerfahrene Täuschung zu belächeln, zumal sich ihre hausmütterliche Eigenliebe schon mehrfach durch seine der Küche des Generals gespendeten Lobeserhebungen verletzt gefühlt hatte. Zunächst aber suchte sie im Verein mit dem Arzte den noch immer nach allen Seiten hin widerspenstigen alten Herrn dahin zu stimmen, daß er die Ruhe im Bette für heilsam erachtete und aufsuchte. Es gelang ihr, weniger dagegen die eigentliche Beschwichtigung des Sturmes. Die ersten gewaltsamsten Zuckungen hatten ein Ende genommen; eine schwüle Erbitterung blieb auf der Seele des Amtmanns lasten. Lange Zeit fand er keine Rast, wechselte häufig seine Lage, setzte sich wiederholt aufrecht, murmelte vor sich hin: „Der verfluchte Kerl; jetzt weiß ich, weßhalb ich so elend bin.“ Endlich indeß wich die Aufregung der Erschöpfung. Nach kurzem unruhigen Schlummer fiel er in einen tiefen, festen Schlaf.

Er war nicht mehr elend am andern Morgen. Natur und Arznei hatten sich gleich wirksam erwiesen; nicht minder aber stachelten die erlittene Kränkung, die Scheu vor jedem Beweise von Schwäche, das stolze Gefühl

Digitized by Google

seiner Würde, das Verlangen nach ruhig entschiedener Wahrung derselben zur Genesung an. In gewohnter Weise erschien er zum Frühstück bei seiner Frau, begab sich ganz zu derselben Zeit wie sonst in sein eigenes Zimmer, rauchte zunächst, auf- und abgehend wie immer, seine regelmäßige Morgenpfeife, die ihm indeß heute doch nicht besonders schmeckte, und setzte sich dann gemächlich an seinen Arbeitstisch zum Schreiben nieder.

Was ihn zuerst beschäftigte, hatte er fertig gebracht, überlas es noch einmal und sprach schließlich vor sich hin: „Ja, so bin ich mit mir selbst einverstanden; nicht zu viel und nicht zu wenig;" als der Bediente hereintrat und die Herren Flohtrog und Gifthorn meldete. „Es ist allerdings noch reichlich früh," meinte der Amtmann; „laß sie jedoch eintreten; es wird sich nicht um einen Anstandsbesuch handeln, sonst müßten die Herren in das blaue Zimmer geführt werden; es soll mir sehr angenehm sein."

Der Bediente ging. Gleich nachher wurde etwas ungehörig angeklopft, die Thüre sofort geräuschvoll geöffnet und herein drangen Flohtrog voran, Gifthorn hinterher. Der Amtmann erhob sich verwundert. „Guten Morgen, Herr Amtmann. Ach, entschuldigen Sie die unschickliche Hast. Aber das ist abscheulich!" rief Flohtrog, kirschroth im Gesichte, und schwenkte seinen Hut, daß die darin befindlichen Handschuhe, der eine an den Ofen, der andere unter den Sopha flog. „Unter aller Würde!" stöhnte Gifthorn mit grau in gelb schillerndem Antlitze, den Hut unter dem Arme, die eine Hand in der Tasche seines Beinkleides, mit der andern an der Schleife seiner Halsbinde zupfend.

„Was, meine Herren, wenn ich bitten darf?" fragte der Amtmann ziemlich schneidend. „Ein gemeiner Kater!" rang es sich von Flohtrogs bebenden Lippen. „Das übelberüchtigte männliche Thier der Hauskatze," spulte Gifthorn hervor. „Ah so!" sagte der Amtmann; die Spannung seiner Züge machte einem ruhig gemessenen Ausdrucke Platz; „setzen Sie sich, meine Herren."

„Fast wäre das Dasein aus meinem innern Menschen hervorgebrochen," eiferte Flohtrog, ohne der Einladung zu folgen. „Mir wurde unbeschreiblich weh, wie Göthe's Ratte," zürnte Gifthorn und sah sich nach einem Stuhle um. „Was habe ich gestern ausgestanden!" stieß Flohtrog heraus. „Mein Leid machte mir die Welt zu enge, den Tag zu einer Walpurgisnacht; oh, ich ahnte, daß ein widerwärtiges, zähes, brünstiges Vieh im Spiele war, ein Teufel vom Hausboden durch den Zauber der Küche in einen Engel auf der Schüssel gelogen," predigte Gifthorn.

„Wer hat Ihnen den Thatbestand mitgetheilt?" erkundigte sich der Amtmann.

„Heute Morgen, der Arzt, als er zur Apotheke kam; ich war Ihres Befindens halber in Unruhe; das Ihnen gestern verordnete Mittel machte

Digitized by Google

mich bedenklich, deßhalb fragte ich; und da erfuhr ich denn — oh, es iſt empörend, es iſt grauenhaft!“ ergoß ſich Flohtrog im Fluge, athmete tief auf, holte ſein Taſchentuch hervor, rieb damit ſeine glühende Stirn, vergaß nebenbei auch nicht, ſein Haar zu glätten. Gifthorn ſchwieg; er hatte vorgebracht, was ihm unterwegs eingefallen war, und mehr wußte er nicht; aber er verdrehte voll Bosheit die Augen, als habe er ſie an zwei Pfropfenzieher geſpießt. „Sie finden alſo auch, daß wir einigermaßen ſchnöde behandelt ſind,“ bemerkte der Amtmann. „Schändlich, roh, verächtlich!“ ſchnaubte Flohtrog. „Wie dumme Jungen, wie Nebulones!“ ſchnarrte Gifthorn.

„Ich meine aber,“ fügte der Amtmann feſt und ſtolz hinzu, „daß ich ein ſolches Verhalten gegen mich nicht dulden will; daß ich dazu thun werde; daß ich nicht der Gegenſtand ſein mag, an dem irgend Jemand ſeinen Witz erprobt.“ — „Eben deßhalb kommen wir zu Ihnen, Ihnen unſer Beileid zu bezeugen, mit Ihnen zu überlegen, uns Ihren Rath, Ihre Hilfe zu erbitten,“ beeilte ſich Flohtrog zu ſagen.

„Mein Verfahren iſt einfach aber genügend; ich kann Sie mit dem Schreiben bekannt machen, was dem General noch heute zugehen wird; hören Sie,“ entgegnete der Amtmann, ergriff zugleich das betreffende Blatt und las: „Ew. Excellenz haben vorgeſtern durch einen unwürdigen Betrug alle Rückſichten mit Füßen getreten, die Sie ſich ſelbſt und Ihren Gäſten ſchuldeten, und können nach Maßgabe Ihres eigenen Ehrgefühls nur eine Genugthuung darin finden, wenn ſich Jemand einer Wiederholung derartiger Begegniſſe entzieht und deßhalb, wie hiemit geſchieht, jeden Verkehr mit Ihnen und den Ihrigen abbricht.“

„Gut, vortrefflich! das unterzeichnen wir auch,“ ſtimmte Flohtrog ſehr lebhaft zu. „Das geht nicht,“ lautete die kühle Erklärung des Amtmanns; „ich muß für mich allein handeln; überhaupt fechte ich immer ſelbſtſtändig aus, was mich angeht; ich will nicht gebunden ſein.“

„Und ich würde auch nicht unterzeichnen,“ äußerte Gifthorn ziemlich verdroſſen. „Warum nicht?“ warf der Amtmann leicht hin. „Ich bin Familienvater,“ wurde ihm erwidert; „der General könnte mich fordern und mich mit der Reitpeitſche angreifen, weil ich mich pflichtgemäß weigern müßte.“

Der Amtmann ſchwieg. Um ſeinen Mund ſpielte ein eigenthümliches Zucken. Flohtrog ſtand ſtill und nachdenklich da. Plötzlich wurde er regſam, richtete ſich auf, platzte heraus. „Ich bezahle ihn mit gleicher Münze; anſtatt der nächſten Arznei, die ihm verordnet wird, gebe ich ihm Asa foetida, zu deutſch Teufelsdreck; das mag er ſchlucken und verwinden, wie ich ſeinen Kater; puh!“

„Thun Sie das nicht,“ meinte der Amtmann, fügte mit Betonung hinzu: „den königlichen Aemtern liegen Disciplinar- und Criminal-Unter-

Digitized by Google

ſuchungen aller Art ob." — „Ich weiß es beſſer," grollte Giſthorn; „ich verleumde ihn, ich mache ihn ſchlecht; ich verſtehe das."

„So?" fragte der Amtmann gedehnt. „Wahrhaftig," prahlte Jener; „ich habe noch erſt kürzlich ein Brautpaar aus einander hetzen geholfen, mir war die Verbindung nicht recht; den Mann ſtachelte ich zu Dummheiten, das Mädchen tränkte ich mit Argwohn, beide zuſammen überſchüttete ich mit Mißtrauen; alles durch die dritte Hand."

„Das ſieht Ihnen ähnlich," fiel der Amtmann mit grenzenlos wegwerfendem Ausdrucke ein. „Ja," fuhr der Andere unbehindert fort, „und mir konnte Niemand etwas anhaben, und das Mädchen wurde demnächſt meine vertraute Freundin." Das Geſicht des Sprechenden verzog ſich zu einem übermüthigen Grinſen.

Flohtrog fühlte ſich unbehaglich. Hoch und kalt trat der Amtmann einen Schritt zurück; ſeine Stimme klang tief und ſcharf. „Ich will die Herren nicht länger aufhalten. In der vorliegenden Sache mögen Sie thun, was Sie verantworten zu können glauben. Meine Zeit iſt bemeſſen. Guten Morgen."

Giſthorn ſah ſo eben noch ganz befriedigt aus, aber jetzt erſtarrte er vor dem Blicke voll Zorn und Verachtung, der aus den Augen des Beamten funkelte. Der Letztere winkte unwiderſtehlich mit der Hand. Flohtrog ſtotterte einige verworrene Worte, verbeugte ſich ungelenk und ſchritt der Thüre zu. Hinter ihm verließ ſein Gefährte ſtumm und ſteif das ihm plötzlich furchtbar unheimlich gewordene Zimmer.

Einige Zeit ſpäter ſchickte der Amtmann den Abſagebrief für den General auf die Schreibſtube mit dem Befehle, ſofort eine Ausfertigung davon zu machen und ihm zur Unterzeichnung vorzulegen. Bei der Reinſchrift wurde natürlich die dem Entwurfe eigene Form eines amtlichen Erlaſſes auch äußerlich beobachtet, und in ſolcher Geſtalt überbrachte der Amtsdiener, zugleich mit den übrigen eingegangenen Sachen, das Schriftſtück dem Amtmann zur weiteren Verfügung. Der alte Herr, in der verbiſſenen Verfolgung des Hauptzweckes wenig um Nebendinge bekümmert, ſchrieb ſeinen Namen darunter und gab dem Amtsdiener die Abſendung durch einen beſondern Boten auf. Der Amtsdiener legte daſſelbe vorläufig in den Schriftenkaſten zu ſeinen übrigen Papieren und ſetzte zunächſt ſeinen gewöhnlichen Rundgang fort. So kam das Schreiben dem zweiten Beamten um ſo eher zu Geſichte, als der Amtsdiener ihn von der Kenntnißnahme nicht ausgeſchloſſen halten durfte oder konnte; wurde durchgeſehen, nach längerem Bedenken, ohne eine Bemerkung gegenüber der untergeordneten Perſönlichkeit, den ſonſtigen Eingaben, Geſuchen und Beſcheiden wieder beigefügt, und wanderte mit ihnen fernerweit auf die Verhörſtube, wo Eduard bereits in Thätigkeit war. Dieſer aber war mit der Untugend ſo vieler Beamten behaftet. Was nicht in ſeinen

Digitized by Google

besondern Geschäftskreis gehörte, ihm mithin nicht zur allererſten Unterzeichnung vorgelegt wurde, unterſchrieb er meiſtens, ohne ſich um den Inhalt zu bekümmern, im vollen Vertrauen auf denjenigen ſeiner Amtsgenoſſen, dem die Bearbeitung der Angelegenheit oblag und der in dieſer Eigenſchaft alle dieſelbe betreffenden Ausfertigungen zuerſt vorgelegt erhielt und durch ſeinen Namen beglaubigte. Heute, zudem gerade in einer wichtigen Verhandlung durch das Erſcheinen des Amtsdieners geſtört, war er mit ſeiner Unterſchrift noch raſcher bei der Hand als ſonſt wohl, und ſo eignete er ſich denn ohne Weiteres die koſtbare Mittheilung des Amtmanns an ſeinen zukünftigen Schwiegervater an. Schließlich trug denn der Amtsdiener ſeinen Schriftenkaſten auf die Schreibſtube, ließ die Botſchaft an den General ſiegeln und, ſeinem Auftrage gemäß, durch einen gerade anweſenden Untervogt ſofort befördern.

Zu Flohtrog und Gifthorn aber kam, gleichfalls noch vor Mittag, der Bediente des Amtmanns mit den von erſterem aus dem Hute geſchleuderten und am Boden vergeſſenen Handſchuhen und der mündlichen Beſtellung: „Der Herr Amtmann ſehe dem Beſuche der Herren nicht wieder entgegen, und ſchicke deßhalb die bei ihm zurückgebliebenen Gegenſtände.“ Die beiden Leute ſahen ſich groß an. Dann entbrannte der Zank, welcher ſich bereits ſeit ihrer Heimkehr zwiſchen ihnen angeſponnen hatte, auf's Neue, artete ſo ſehr aus, daß die Hausbewohner, durch das Geräuſch und die Geberden herbeigerufen, zur ernſtlichſten Beſorgniß veranlaßt wurden, bis endlich Gifthorn die Grenzen des Anſtandes ſo weit überſchritt, daß er ſich gezwungen ſah, augenblicklich in einen Gaſthof überzuſiedeln und am folgenden Tage in die Arme ſeiner Gattin zu enteilen.

V.

Clara ſaß in ihrem Zimmer und ſchrieb an den Verlobten: „Vor Allem mit viel tauſend Grüßen ſollſt du erfahren, daß unſer lieber, lieber Vater mich eben wiederholt auffordert, dich zur ſchleunigſten Bewerkſtelligung deines Austrittes aus dem Dienſte zu bewegen und mich bereit zu halten, denn binnen vier Wochen wolle er uns verheirathet ſehen. Und ich ſage dir ganz offen, daß ich den Tag herbeiſehne, an dem ich ganz die Deinige werde, daß ich die Nachricht mit Jubel begrüßt habe, daß ich —“

In dieſem Augenblicke ließen ſich haſtige Schritte hören; die Thüre flog auf und, ein Papier in der Hand, trat der General herein, ſichtlich tief bewegt, auf jeder ſeiner Wangen ein ſcharf begrenzter dunkelrother Fleck, in ſeinen Augen eine ſtetige Glut. Er ſchritt geradeswegs zu ſeiner Tochter heran, ſchloß ſie in die Arme, wie ſie verwundert, erſchreckt aufſtand, küßte ſie auf die Stirn und grollte aus tiefſter Bruſt hervor: „Du armes, armes Kind!“ —

Digitized by Google

„Vater, was haſt du? Du ängſtigſt mich.“ — „Ha, dieß Federvieh! und vor Allem der Bube!“

„Welcher Bube? Vater! Vater!“ — „Er, der nicht werth iſt, den Staub zu küſſen, den dein Fuß betreten hat, und der es doch hat wagen dürfen, mein ſüßes Kind zu umarmen.“

„Barmherziger Gott!“ — „Sag', gelobt ſei Gott, mein Mädchen.“

„Eduard? Eduard?“ — „Mit dieſen meinen Händen könnte ich ihn erwürgen.“

Clara ſank vernichtet in den Seſſel zurück. „Sag', gelobt ſei Gott, mein Mädchen, denn noch biſt du nicht unauflöslich an ihn gebunden.“

Sie konnte kein Wort über die Lippen bringen, richtete aber einen Blick auf ihren Vater, in dem ſich die furchtbarſte Qual und die flehendſte Bitte mit einander verſchmolzen. Er achtete nicht darauf und fuhr nach kurzem Schweigen fort. „Ich will mich nicht lächerlich machen, indem ich die Rechenſchaft von ihnen fordere, die der Mann dem Manne ſchuldet. Die Männer würden tauſend Entſchuldigungen wiſſen für eine. Es iſt des Geſindels Art. Sie ſtechen mit der Feder und mit der Zunge, und dann ſtürzen ſie den Kochtopf ihrer geläuterten Begriffe als Tarnkappe über die Schurken!“

Das Mädchen raffte ſich auf. „Vater, ſprichſt du von meinem Verlobten?“

„Der dein Verlobter war, ja.“ — „Ich bin deine Tochter, ich fordere Gründe.“

„Es macht dir wohl Freude, zu erfahren, daß man mich einen unwürdigen Betrüger nennt; es wird dich erquicken, wenn du ſiehſt, daß man dich zur Seite wirft, wie eine abgerauchte Cigarre. Da, mein Kind, da, lies dein und deines Vaters Urtheil.“ Clara überflog das Schreiben des Amtmanns. Der Kopf ſank ihr auf die Bruſt, aber nur für einen Augenblick. Sofort richtete ſie ſich empor, faltete das Papier zuſammen, ſah dem General feſt und flammend in's Auge. „Eduards Name ſteht hier; wie er dahin gekommen iſt, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß dieſe Zeilen keinen Gedanken von Eduard enthalten.“

„Was den Burſchen bewogen hat, ſeinen Namen dahin zu ſetzen, iſt mir gleichgiltig; die Thatſache iſt unzweifelhaft, und die Thatſache ſoll behandelt werden, wie es ihr gebührt.“ Er nahm das Papier aus der Hand ſeiner Tochter, ballte es mit einem heftigen Griffe zuſammen, warf es auf den Boden, trat es unter den Abſatz ſeines Stiefels, ſchleuderte es mit der Fußſpitze in einen Winkel des Zimmers. „Das für die Botſchaft! Demnächſt zu den Sendern!“

„Was willſt du mit Eduard?“ — „Du und ich und der Menſch haben nichts mehr mit einander gemein.“

„Halt, Vater! du weißt, ich bin dein treues Kind. Aber ehe ich nicht klar ſehe in dieſer unſeligen Geſchichte, unterwerfe ich mich deinem Willen

Digitized by Google

nicht, biete ich die Hand nicht, das Band zu löſen, das du ſelber geſegnet." — „Ihm zu Füßen willſt du um ſeine Huld betteln?"

„Für ein Daſein habe ich ein Daſein gegeben. Ich bin Theil von ihm; ich muß ihn hören. Und bis ich ihn verdammen kann auf ſein eigenes Wort, will ich ihm zur Seite ſtehen als ſeine treue Maid. Wer ſoll ihn noch vertheidigen, wenn ich ihn aufgebe? wer ihm Freund bleiben, wenn ich ihn verlaſſe?" — „Wo iſt dein Stolz geblieben, Mädchen?"

„Schmach dem Weibe, das ihre Liebe an ihren Stolz, an eine eingebildete Kraft verhandelt. Eine Buhlerin, lügt ſie die Selbſtſucht zur Liebe. Vater, in allen Dingen gehorche ich dir. Aber Eduard ſchleudere ich nicht ungehört von mir, und dann vielleicht erſt gar nicht, und wäre ſeine Schuld auch noch ſo groß." — „Cläre, Cläre!"

„Nein, Vater. In meiner demüthigen Liebe liegt meine Macht, denn durch ſie bin ich eine fürſtliche Gebieterin vom Herzen zum Herzen. Ich möchte keinen Mann zwingen, um ihn nicht zu verachten. Nur die rückſichtsloſeſte Theilnahme an ſeinem ganzen Schickſale macht das Weib zur Genoſſin des Mannes, zur Seele ſeines Hauſes. Liebe iſt Himmelsglut, aber ſie wallt auf und ab, wie Luft und Flut. Nicht der gebrechlich dehnbaren Ankerkette vertrauen ein rechtes Weib, ein rechter Mann all' ihr Wollen und Vollbringen an. Die Treue iſt der Liebe Schutzengel, ſtützt die ſchwankende, heilt die krankende, weckt die geſtorbene zum Leben wieder auf. Vater, fordere nicht von deinem reinen Kinde, daß es ſich dem Arme des einen Mannes entzieht, mit der tröſtlichen Ausſicht, in den eines andern überzugehen." — „Nicht du gibſt ihn auf; er hat dich ſchmählich verſtoßen."

„So ſagſt du. Mich geht der Schein nichts an. Dafür bin ich ſein eigen." — „Gut das. So wahre ich allein unſere Ehre."

„Thu', was du willſt. Ich halte zu Eduard bis er mir Auge in Auge ſagt — doch, was ſoll das hier? Es iſt nicht möglich. Bis dahin aber mag alle Schmach und alles Unheil auf der Welt ſich über ſeinem Haupte zu einer einzigen Gewitterwolke ballen, ich will mich an ſeine Bruſt lehnen, ihn küſſen, ſtärken und tröſten. Ich habe ſeinem Herzſchlage gelauſcht, aus ſeinem Geiſte getrunken; uns trifft der Blitz zuſammen, beide zugleich, oder Keinen von beiden." — „Mädchen, Mädchen!" —

„Hältſt du deine Tochter für eine Memme, Vater? Glaubſt du, ich würde meiner Schwäche, meiner Furcht, meiner Eitelkeit meine Liebe preis geben? Drohe mir nicht, Vater. Die Liebe iſt die Ehre des Weibes. Ich werde meine Ehre ſchützen. Selbſt deine Gewalt kann keine Unſittlichkeit von mir begehren. Und thut ſie es, ſo widerſtehe ich."

Der General ſtürzte von ihr fort nach ſeinem eigenen Zimmer. Einen Augenblick beſann er ſich; dann ſetzte er ſich und ſchrieb: „Nach der Mittheilung, die mir das königliche Amt heute hat zukommen laſſen, kann mir der Entſchluß

Digitized by Google

deſſelben nur willkommen ſein, und bis zur völligen Erneuerung der gegenwärtigen nichtsnutzigen Behörde werde ich dafür ſorgen, daß ihre Mitglieder ſchon durch meine Dienſtboten von meinem Hauſe fern gehalten werden.“ In bebender Eile, wie das Schreiben auf das Papier geworfen war, wurde es gefaltet, geſiegelt, an das königliche Amt adreſſirt, einem herbeigerufenen Reitknecht zur eiligen Beſorgung übergeben. Fünf Minuten ſpäter ſprengte der Bote aus dem Thore. Noch war der Hufſchlag nicht verklungen, da trat Clara zu dem Vater herein. „Wirſt du meinen Verkehr mit Eduard zu hindern ſuchen?“ fragte ſie ruhig und ſanft. „Nein; ich lege die Wahrung deiner Ehre in deine eigene Hand.“ — „Ich danke dir, lieber Vater.“

„Aber merke dir, mein Haus darf er nicht betreten. Und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich meine Einwilligung in eure Verbindung zurücknehme.“

„Du haſt ſo eben Franz fortgeſchickt, willſt du Heinrich für mich ſatteln laſſen?“ Statt aller Antwort ging der General zum Schellenzuge und befahl dem alsbald eintretenden Bedienten, daß der zweite Reitknecht ſich zur Vollziehung eines ihm von dem Fräulein zu ertheilenden Auftrags ſofort fertig machen ſolle. Dann wandte er ſich an Clara. „Mädchen, Mädchen, meine Wonne und mein Stolz! bring' nicht meine grauen Haare mit Schande und Jammer zur Grube.“

„Verlaß dich auf mich, mein lieber, lieber Vater; ich bin ſeine Braut, aber auch deine Tochter.“ Und zu gleicher Zeit fiel ſie dem alten Manne um den Hals, küßte ihn unter einem Strome von Thränen und eilte raſch hinaus. Die Hände auf dem Rücken gekreuzt, ſchritt der General einige Male hin und wieder. Plötzlich ſtampfte er mit dem Fuße auf den Boden und rief: „die verfluchte Katze!“

Dem Amtmann wurde das Schreiben des Generals überreicht, als er von ſeinem Mittagsſchlafe ausgeruht hatte. Er las daſſelbe, ohne eine Miene zu verziehen, legte es bei Seite, nahm es wieder an ſich, prüfte nochmals die Adreſſe, und dort ſtand: „An das königliche Amt,“ prüfte nochmals den Inhalt, und hier war von dem „königlichen Amte,“ von der „Behörde“ die Rede. Er neigte eine Zeitlang bedeutſam den Kopf, ſtand endlich vom Seſſel auf, zündete eine Pfeife an, trank eine Taſſe Kaffee mit mehr wie gewohnter Bedächtigkeit, ſchritt langſam in den Garten hinaus, in den ſich eine Glasflügelthüre aus ſeinem Zimmer öffnete, kehrte zurück, ging zum Schellenzuge, blieb ſinnend ſtehen, wendete ſich ab und murmelte: „Nein, bis morgen; Amtsehrenbeleidigung; thut mir weh, ſehr weh um den alten braven Mann; ich kann ihm nicht helfen; warum hält er ſich nicht in den gehörigen Schranken? es iſt peinlich, höchſt peinlich; die Herren auf morgen früh zur Sitzung einladen laſſen.“

Nicht weit vom Gute des Generals lag ein Gehöft, ſtattlich und behäbig vor andern, in jeder Einrichtung, in ſeiner ganzen Erſcheinung auf

Digitized by Google

das Vorhandensein bedeutender Mittel und deren zweckmäßig gediegene Verwendung deutend. Mit dem Geschlechte seiner Besitzer hatte es sonst einer Hausgenossenschaft angehört, einem der Vereine uralt schöffenbar freier Grundbesitzer, wie sie vielfach zu Schutz und Trutz und gemeinsamer Beerbung in Westfalen bestanden, deren Mitglieder mit eigenthümlichem Rechte und unter eigenen erblichen Vorstehern, davon der Eine meist ein mächtiger Herr von fürstlicher Geltung, nicht wie der Knecht, zu Fuße, sondern selbstbewußt, als reisige Männer, zu Roß mit Helm und Schwert gegenseitig für einander einstanden und die Fehden des Einzelnen als Angelegenheiten der Gesammtheit ausfochten. Mit den veränderten staatlichen Verhältnissen hatten sich auch die besonderen kriegerischen und rechtlichen Einrichtungen bis zur gänzlichen Auflösung gewandelt, aber der Geist, der sie geschaffen, den sie ihrerseits wiederum gehegt und gepflegt, hatte sich mit dem altsächsischen Blute fortgepflanzt bis auf den heutigen Tag, und offenbart sich in der Selbstständigkeit des Gedankens und der That, in der Anerkennung von Menschenwürde und Menschenpflicht, in der Achtung vor der Wirklichkeit und dem Wesen, in der Verachtung des Scheins.

Clara war mit der Familie bekannt, hielt sie werth, wurde werth gehalten. In das Haus derselben hatte sie Eduard durch eine Mittheilung eingeladen, welche nur in wenigen Zeilen das Allernothwendigste enthielt. Mit Freuden hatte man ihr den besten Raum des Hauses zur Verfügung gestellt, ein saalartiges, an der einen Giebelseite belegenes, hellerleuchtetes Gemach, durch eine Treppe und über einen kleinen Vorplatz von der Küche aus zugänglich, seiner Bestimmung für häusliche Feierlichkeiten und zahlreicheren gastlichen Zuspruch gemäß einfach aber sorgfältig ausgestattet. Das Mädchen wartete bereits in Gesellschaft eines sehr bedeutenden Vorrathes von Kaffee und Eßwaaren, mit denen die eine Tochter des Hauses den Tisch vor dem Sopha belastet hatte. Gegen eine solche Bezeigung freundlicher Gesinnung hilft kein Widerspruch, wird nur als eine Kundgebung der Bescheidenheit aufgefaßt. Der westfälische Landbewohner kann sich einen Besuch, zumal einen lieben, durchaus nicht anders als in Verbindung mit Keller und Speisekammer denken.

Im wildesten Rosseslaufe stürmte ein Reiter den Fahrweg entlang; eine Bewegung der Hand, ein Anlegen der Schenkel, ein Klatschen der Zunge: das Thier im Bogen über den Schlagbaum des Hofes hinweg, zwei Sprünge weiter, vor der Thüre sich selbst parirend. Mit gleichen Füßen der Reiter aus dem Sattel, Zügel weg in die erste beste Hand, in zwei Sätzen die Treppe hinauf, athemlos, glühend, funkelnden Auges zu den Knieen der unsäglich Geliebten. Eine eilige Frage, kurze Entgegnungen, rasche Erörterung, und das ganze Sachverhältniß, des Verlobten Unterschrift, war aufgeklärt. Clara's Brust hob sich leichter. Eduard klagte, brach in Worte und Geberden

Digitized by Google

leidenſchaftlicher Selbſtbeſchuldigung aus. Des Mädchens Sorge richtete ſich zunächſt auf die Beruhigung des Verſtörten. „Wohl gebe ich die Hoffnung nicht auf,“ eiferte er, „aber ich wollte dich auf Blüthen betten, und habe den Schmerz und den Zwang um dich gehäuft. Wir kennen des Vaters ſtarre Gemüthsart. Gerade aus meiner Vertheidigung wächst ein neuer Vorwurf empor. Leichtſinn, Unzuverläſſigkeit, Verſäumniß im Dienſte wird es jetzt weiter heißen, und das ſind Frevel in ſeinen Augen, und gegen den ſo Bezichtigten iſt er unerbittlich, iſt er ohne alle Nachſicht.“

„Eben weil du ſo unzuverläſſig biſt in Allem, was ſich nicht auf mich bezieht, ſollſt du meiner Leitung übergeben werden,“ lächelte ſie; „ich bekümmere mich noch um Vieles außer dir; du um nichts; deßhalb mußt du ſofort den Dienſt verlaſſen, dem du nicht mehr gewachſen biſt.“ — „Ach, mein Austritt aus dem Dienſte genügt jetzt lange nicht mehr.“

„Immerhin. Aber der Vater hat mich lieb, und ſeine Liebe zu dir erliſcht auch nicht von heute bis morgen. Er iſt gut. Und wenn er nebenbei ſeinen Starrſinn nicht allzugeſchwinde bezwingen kann, ſo bin ich ſeine Tochter und habe ein wenig Ausdauer von ihm geerbt. Ich werde mich ihm nicht trotzig und hart gegenüberſtellen. Auf dieſem Felde ſeid ihr Männer unbeſiegbar; es iſt euer eigener koſtbarer Boden. Aber wir wollen ſehen, was meine Geduld und Zärtlichkeit wirkt.“

„Engel du! Sieh, es iſt noch nichts verloren, wenn nur wir uns nicht verlieren.“ — „Wir uns verlieren? Wir wollen uns gehören und trotz dem Teufel, wer er ſei.“

Auf die Kniee ſank der ſtolze Mann vor dem zarten Geſchöpfe, das in der Fülle ſeiner Holdſeligkeit, leuchtend wie ein Stern, glühend wie ein Strahl der Sonne, unantaſtbar wie die Jungfrau, die ſie war, eine Fürſtin der Klarheit und Liebe, vor ihm ſtand. Und er ergriff die wunderkleine Hand, welche ihn emporheben wollte, und hauchte die Glut ſeiner Küſſe darauf hin, und war nie mehr ihr eigen mit allem ſeinem Denken und Wollen, ſeinem Sinnen, Trachten und Vollbringen, als in dieſem Augenblicke. Es iſt ſo. Die Kraft der Milde wirkt einen Zauber, der das Weſen ſchaffend beſeligt, der das Daſein ſelbſt und nicht blos ſeine äußeren Erſcheinungen geſtaltet. Clara fuhr fort. „Sei ruhig, mein Liebling; ich bin dein. Der Zwieſpalt wird geheilt werden. Geſchähe das aber nicht, kettete ſich eine Verwirrung an die andere, zum immer mehr unlösbaren Knäuel: — meine Liebe kann ich nicht opfern; nur mit ihr gehöre ich dem Vater, dem Leben, der Welt an. Eduard, wenn es ſein muß, ich folge dir, dir, wohin du willſt. Ich bin dein durch jeden Schmerz bis zur Schmach!“ Er war ſprachlos. Sie küßte ihn auf die Stirn und flüſterte: „Eduard, die Ehe iſt eine Weſen und nur nebenbei eine Form.“ Da flog er auf, da brach es aus ihm hervor, wie wenn plötzlich eine Eiche in voller Kraft ſich dem Boden

Digitized by Google

entringt, allfertig daſteht eine gewaltige Wucht, weit hinaus über den Raſen, gen Himmel empor, die mächtigen Aeſte breitet. „Zum Schmerze? zur Schmach, durch die Wonne zum Heil! — Schmerz über uns; es iſt der Menſchheit Angebinde von der Wiege bis zum Grabe. Schmach grinſe uns an mit dem ſchmutzigen verzerrten Angeſichte; die Geiſter der Finſterniß thun, was ſie wiſſen und verſtehen. Aber durch den Nebel zum Lichte, durch die Brandung an's Ufer! Mag kommen, was will: ich wanke nicht, ich weiche nicht. Leg' das Haupt in meine Arme; du haſt den Mann dir erwählt. Ich trage dich und halte dich, und ſo drauf und dran, durch jeglichen Sumpf des Lebens!"

Von der Braut eilte Eduard ſofort zum Amtmann. Schon nach den erſten Worten ſagte dieſer: „Die Sache ſteht anders, wie ſie geſtanden hat." Zugleich reichte er das letzte Schreiben des Generals zur Einſicht. Eduard erſchrack auf das Aeußerſte. Nach einigen Gängen durch das Zimmer fuhr er auf. „Sie wollen doch wohl den alten Soldaten nicht für einen Irrthum in der Form verantwortlich machen?"

„Dieſer Irrthum bedingt eine Amtsehrenbeleidigung." — „Eine Amtsehrenbeleidigung hat doch wohl unbedingt nicht in der Abſicht des Generals gelegen. Er hat Sie und mich treffen wollen, aber nicht das Amt."

„Ich halte mich vorläufig einzig an den Thatbeſtand, wie er vorliegt." — „Aber, College, begreifen Sie doch —"

„Hören Sie, College, ich thue meine Pflicht von Amtsdirektoriumswegen. Ueber die weiteren Schritte iſt zu entſcheiden. In einer Privatangelegenheit würde ich unaufgefordert und von vorn herein auf Ihre Stellung zu dem General jede mögliche Rückſicht nehmen. Ihre Betheiligung an dem urſprünglichen Zwiſte iſt nicht durch mich veranlaßt. Wie aber jetzt die Sache liegt, bezweifle ich ſogar, ob ich Ihnen, eben wegen Ihrer Beziehungen, auch nur irgendwelchen Einfluß auf dieſelbe geſtatten darf. Gern werde ich die Mittheilung Ihrer Auffaſſung entgegennehmen und im Protokolle niederlegen, aber Ihrer Stimme geſtehe ich für dieſen Fall kein Gewicht zu."

„Das heißt ſo viel als: ich will meinen Willen haben. Mich merzen Sie aus. Des andern Collegen Stimme gilt nicht, weil ſie eins gegen eins ſteht und das Amtsdirektorium in's Spiel kommt. So geht der Unfug los. Glauben Sie, daß ich unter ſolchen Umſtänden hier beim Amte noch irgendwie arbeiten werde?"

„Ich verzeihe Ihnen Ihre Ausdrücke, College. Ihre Lage entſchuldigt viel. Indeß bitte ich Sie recht dringend Ihrer ſelbſt halber um Mäßigung. Ich wiederhole nochmals, daß ich Ihr Urtheil über die Sache morgen zu Protokoll nehmen werde. Die Oberbehörde wird endgiltig beſchließen. Im Uebrigen gehen Sie Ihren Weg als Mann, erlauben mir aber nach meiner Ueberzeugung daſſelbe zu thun."

Digitized by Google

Eduard ſtürmte fort. Kaum eine halbe Stunde hatte er unruhig, beweglich, in ſeiner Wohnung verweilt, ſo empfing er den Beſuch des zweiten Beamten. „Ich habe Sie ſchon heute Mittag, gleich nach Beendigung meiner Geſchäfte, aufgeſucht," ſagte Jener.

„Ach, ich war zu ihr hinübergeritten." — „Ich wünſchte Sie vorher zu ſprechen, und wußte nicht, daß Sie ſich früher wie ſonſt auf den Weg machen würden."

Eduard ſchwieg; der Freund fuhr fort. „Es iſt etwas in der Luft, was Sie nahe angeht, und was nicht taugt."

„Oh, ich habe längſt meine ganze Wirthſchaft in Brand geſteckt; was kümmert mich das Uebrige." — „Was hat der Amtmann mit dem General?"

„Fragen Sie lieber, was ich mit ihm habe." — „Kennen Sie die Zuſchrift des Amtmanns an Ihren Schwiegervater?"

„Ich habe ſie ſelbſt unterzeichnet." — „Sind Sie toll?"

„Sagen Sie blödſinnig." Der Andere ſtarrte den Sprecher an. In Eduards Geſichte wechſelte der Ausdruck von Schmerz, Hohn, Bitterkeit in raſcher Folge. Er ſprach weiter: „Sie ſcheinen wenig von der ſaubern Geſchichte zu kennen."

„Bis jetzt nur zwei Ergebniſſe derſelben, des Amtmanns Schreibübung und Ihren Zuſtand." — „Pah! der General ſchießt eine angeblich wilde Katze und ſteift ſich darauf, ſie zu eſſen. Der Amtmann hilft den Leckerbiſſen verſpeiſen und ſagt dafür dem General allen ferneren Verkehr auf. Der letztere erklärt nun wiederum das ganze Amt in die Acht und verweiſet behufs Ausführung dieſes Beſchluſſes auf ſeine Dienſtboten. Den Erguß des Amtmanns, er ſah einer gewöhnlichen Verfügung ſo ähnlich wie ein Ei dem andern, habe ich ungeleſen in der Eile mitunterzeichnet und bin deßhalb von meinem Schwiegervater vorläufig aus allem Recht und Pflicht geſetzt. Aber der Amtmann will nun in Beziehung auf den Erlaß des Generals ein Verfahren wegen Amtsehrenbeleidigung einleiten. Und das iſt das Schlimmſte. Und ich kann nichts thun. Der Eine will nichts von mir wiſſen, der Andere will nicht auf mich hören."

„Das iſt ein verdammt nichtsnutziges Stück Arbeit." — „Meinen Sie?"

„Wäre ich doch nur heute Morgen gleich zu Ihnen gegangen."

„Hätte ich heute Morgen nur geruht, die Kenntniſſe anzuwenden, die ich dem Schulmeiſter verdanke, der mich das Leſen lehrte."

„Die Sache muß kurzweg abgeſchnitten werden. Je weiter ſie gedeiht, deſto mehr Unheil wächst mit ihr groß, deſto mehr Verwirrung ſtreut ſie rings um ſich aus. Daß Sie den alten Soldaten in's Geſicht geſchlagen haben, iſt das wenigſte; er wird ſich beſänftigen laſſen —" — „Ich trete aus dem Dienſte."

„Der Schritt hilft mit. Aber der Amtmann — der ſtiftet erſt jetzt den rechten Spuck, mit ſeiner Reihe von Aufregungen, Kränkungen, Verletzungen

Digitized by Google

und dem eingefleiſchten Haſſe als giftiger Frucht. Was ſagt Ihre Braut?“ — „Sie hält zu mir.“

„Gut, ſo lange es dauert. Aber wenn das Unwetter gar kein Ende nimmt, wenn es immerfort ſchneit und hagelt, und ſchlackert und ſtürmt und blitzt — ah, Frauen ſind zarte Blumen und verlangen mit Recht nach ruhigem Sonnenſchein, um ihr Herz und ihre Geſichtsfarbe zu ſchonen.“ — „Herr!“ Eduard richtete ſich hoch auf.

„Ach, laſſen wir das; wir haben Dringenderes zu thun, als zu ſtreiten. Uebrigens will ich auch wohl eingeſtehen, daß mein Urtheil, ſoweit ich die Dame kenne, auf Ihre Braut nicht paßt. Sonſt jedoch — es iſt einmal ſo, College. Das Herz eines wahren Mannes iſt eine Burg mit einem einzigen Thore. Das Herz einer Frau iſt ein Theater, auf dem Liebe und Entſagung, Krieg und Sieg geſpielt wird, zu deſſen Vorderthüre ſtets neue Handelnde hereinwandern, während hinten ein abgedankter Schauſpieler nach dem andern hinausgeworfen wird oder ſich leiſe fortmacht.“ — „Sie mögen in vielfacher Hinſicht Recht haben, nur nicht in Beziehung auf Cläre.“

„Wohl, ſie iſt ſtandhaft, unverbrüchlich treu. Aber ſteht ſie allein in der Welt? Iſt der General nur allein ihr zugänglich, überall gar keinem ſonſtigen Einfluſſe unterworfen? Iſt nicht die Familie ſeiner Frau, ſind nicht andere Menſchen da? Und wiſſen Sie gar nicht, mit welchem Schmutz und Ausſatz das ſchamlos eitle Thier, der Menſch, ſofort alle kranken Verhältniſſe ſeines Nebenmenſchen anhaucht? Ein Sprüchwort ſagt: ſoll man dich loben, ſo ſtirb; willſt du geſchmäht ſein, heirathe. Kennen Sie die zungentrommelnden Fahnenträger der Verleumdung? Ich kenne ſie. Und ſeien Sie rein wie friſchgefallener Schnee, von der einen Seite wird man Sie mit Geifer beſpritzen, von der andern Ihnen die Flecken als Schuld anrechnen; ſeien Sie ſtarr und ſtolz wie ein Fels, man wird Sie gemeinſam unterwühlen und untergraben und Ihren Sturz verhöhnen. Zum Engel geſellt ſich der Teufel im Weibe. Es iſt ein entſetzliches grauenhaftes Geſchlecht, jene liebesheißen und liebeleeren, in Zucht und Glut vertrocknenden Frauen mit ihrer Knappſchaft in Bart und Watte und Beinkleid; nicht zu beſchreiben wie Geſpenſter überhaupt, in der äußern Erſcheinung verſchieden, dem Weſen nach Schmeißfliegen, die die Fäulniß beleben; Fiſtelgeſchwüre, die alle gährenden Stoffe der Geſellſchaft ſammeln und in Eiter verwandeln.“

„Aber dafür muß doch Rath zu ſchaffen ſein.“ — „Wohl, indem wir die ätzende Lauge nicht weiter fließen laſſen, damit an ihr nicht gewaſchen werden kann.“

„Auf Sie habe ich meine ganze Hoffnung für die Umſtimmung des Amtmanns geſetzt.“ — „Ich werde das Meinige thun, nun ich weiß, was ich zu thun habe.“ Es entſtand eine Pauſe. Eduard nahm das Geſpräch wieder auf.

Digitized by Google

„Ich begreife übrigens, daß Sie nicht heirathen.“ — „Es gab eine Zeit,“ warf der Andere nachläſſig hin, „wo das Weib die Genoſſin des Mannes war, ihm Ergänzung und eigenſtes Selbſt und die Mutter ſeiner Söhne. Heutzutage hat es ſich zur blanken anſpruchsvollen Puppe entwickelt, die ihren Beruf in den Eigenſchaften einer Bühnenprinzeſſin findet. Ich eigne mich nicht dazu, der Welt ein Affenweibchen zu zeigen.“ Eduard antwortete nicht. Die beiden Herren gingen bald von einander.

VI.

In der Amtsſitzung am folgenden Tage brach der Sturm bald genug aus. Durch eine ſchlafloſe Nacht mit ihren Betrachtungen völlig überreizt, duldete ſich Eduard nur mit Mühe und Noth während des von dem Amtmann über die betreffende Zuſchrift des Generals gehaltenen Vortrags. Kaum aber hatte der Berichterſtatter ſein Gutachten abgegeben, ſo flammte er auf: „Und das ſoll wirklich Ihr Ernſt ſein?“

„Im Dienſte ſcherze ich nie,“ bemerkte der Amtmann beſtimmt. — „Ihre Zwiſtigkeiten mit meinem Schwiegervater gehören nicht zum Dienſte.“

„Eine allerdings zunächſt perſönliche Angelegenheit iſt von dem General auf das dienſtliche Gebiet verpflanzt.“ — „Das iſt ein eben ſo abſichtsloſer Mißgriff wie die ganze Katzengeſchichte von vorn herein.“

„Die Katze kommt nicht mehr in Frage,“ entgegnete der Amtmann ſcharf betont; „und ich muß überhaupt daran erinnern, daß wir uns in Geſchäften auf dem Amte befinden.“ — „Nun denn,“ und Eduard ſtand auf, „dem Amte zur Nachricht, daß ich mich mit ihm nicht mehr befaſſen will. Das werde ich noch heute der Oberbehörde anzeigen. Die in meinen Händen befindlichen dienſtlichen Papiere ſtehen zur Verfügung.“ Ehe noch eine Erwiderung fallen konnte, hatte er das Zimmer verlaſſen.

„Da geht er hin,“ ſagte der zweite Beamte ſpöttiſch-trocken und lehnte ſich bequem in den Seſſel zurück. Er hatte ſich bis jetzt ganz ſtill gehalten. „Ah,“ äußerte der Amtmann mit einiger Verlegenheit, „man muß ſeiner peinlichen Lage Manches zu Gute halten, kann ihr aber doch nicht jede Rückſicht opfern.“

„Für's Erſte hat er ſchießlich Leſen und Schreiben gelernt, und der Unterricht iſt ſchon einige Pein werth.“ — „Dem General iſt auch eine Lehre zu gönnen,“ meinte der Amtmann. „Dieſe alten Soldaten überheben ſich nur zu gerne. Und die Mißachtung, welche ein ſolcher Mann gegen Geſetz und Behörden an den Tag legt, wirkt höchſt nachtheilig auf die übrige Bevölkerung ein und veranlaßt nicht zum geringſten Theile den Mangel an Gehorſam und Beſcheidenheit, über den man gegenwärtig mit Recht zu klagen hat.“

„Das iſt wahr und nicht wahr, wie man es nimmt. Ich bin nicht in Sorge, mir die nöthige Ehrfurcht zu verſchaffen.“

Digitized by Google

„Lasse ich mir etwa meine Stellung verkümmern?“ — „Wer sagt das? Darum glaube ich aber noch nicht an Beleidigungen aus Fahrlässigkeit.“ — „Wie so?“

„Aus Fahrlässigkeit kann Jemand die einem Andern schuldige Achtung außer Augen setzen. Zur Beleidigung gehört aber die entschiedene deßfallsige Absicht.“ — „Liegt die hier etwa nicht vor?“

„Ich zweifle.“ — „Was? klaren Ausdrücken gegenüber? Unter Umständen wird der böse Wille sogar vorausgesetzt.“

„Ja, die Umstände bestehen hier nur darin, daß der Kundige den Unkundigen auf den Weg geleitet hat. Wer vom Lehrstuhle hinabspricht, muß sich die Antwort auf den Lehrstuhl hinauf gefallen lassen.“ — „Der General nennt mit dürren Worten das Amt.“

„Und Ihr anfängliches Schreiben an den General war durchaus wie ein amtlicher Erlaß gehalten.“ Der Amtmann stutzte, sah vor sich hin, fuhr nach einigem Bedenken fort: „Ich erinnere mich, freilich; aber wenn auch die äußere Form etwas fehlerhaft sein mochte, so sprach sich doch die Beziehung nur allein auf mich verständlich genug aus.“

„Wenn nur die zweite Unterschrift nicht wäre.“ — „Auch dann bleibt sich der Fall gleich, denn als Behörde konnten wir den Verkehr gar nicht aufsagen; wir wären selbst strafbar geworden.“

„Was weiß der General von dem, was wir können und dürfen, und vor Allem, was wir wirklich thun. Von einer Persönlichkeit wie die seinige sind, namentlich im Zustande der Erregung, juristische Unterscheidungen weder zu erwarten noch zu verlangen.“ — „Die Erregung habe ich nicht zu verantworten.“

„Sie kommt auf Rechnung Ihres verletzten Privatgefühls. Indem dieses sich überhaupt Luft machte, führte es die Erregung herbei, und weil seine Aeußerungen sich mit einem amtlichen Scheine umgaben, lenkte es die Entgegnung wider diesen Schein. Der General schlug und traf Kleid und Mann.“ Der Amtmann saß ganz still. Der Andere begann von Neuem:

„Juristisch betrachtet, liegt die Sache mindestens zweifelhaft; daß sie aber zur Lächerlichkeit führen wird, ist gewiß.“

Der Amtmann fuhr auf. „Wo in aller Welt soll die Lächerlichkeit für uns herkommen?“

„Bitte um Entschuldigung, College; damit haben Sie allein zu thun. Ich befasse mich mit der ganzen Geschichte nicht.“ — „Was? Und eben sprachen Sie in der Mehrzahl?“ — „Ich habe mich im Ausdrucke geirrt,“ wurde kühl erwidert. „Nein, dieß Feld haben Sie selbst geackert und bestellt; die Früchte gehen Sie allein an.“

Sichtlich befremdet blätterte der Amtmann in den vor ihm liegenden Akten. Etwas gedehnt fügte der zweite Beamte bei: „Und doch würden

Digitized by Google

mich alle die ſchlechten Witze weder treffen noch rühren, die auf das verſchlungene Buch in der Offenbarung Johannis Bezug nehmen und Ihr Verfahren aus dem Geſichtspunkte eines Verdauungsmittels betrachten werden.“ Der Amtmann ſah ganz verſtört drein. Endlich ſagte er kleinlaut: „Es muß aber doch etwas geſchehen.“

„Darüber bin ich vollkommen mit Ihnen einverſtanden,“ hieß es lebhafter auf der andern Seite; „oder glauben Sie, daß ich mich bedanke, wenn wir Alle ſammt und ſonders kurzweg aus dem Hauſe geworfen werden ſollen? Nun hören Sie aber auf mich. Ich meine es genügt, in Anbetracht der Veranlaſſung und der betheiligten Perſonen, wenn der General dieſerhalb und zugleich wegen des Katzenſpuckes ſein Bedauern ausdrückt.“

„Ach, ſchweigen Sie von der Katze. Ja, wenn der alte Eichenſtumpf ſein Unrecht eingeſtehen wollte; — das thut er aber nicht.“ — „Und wenn ich ihn dazu bewege?“

„Er müßte ſich aber perſönlich und mündlich entſchuldigen,“ verwahrte ſich der Amtmann, wieder ermuthigt. — „Auch gut; iſt die Sache unter dieſer Bedingung abgemacht?“

Der Amtmann zögerte einige Augenblicke nachdenklich, indem er den Zeigefinger der rechten Hand an die Wange legte; dann raſch herausgeſtoßen: „Ja, laß es drum ſein. Es iſt im Grunde doch ein alter braver Kerl, dem man wohl einmal eine Uebereilung zu Gute halten kann. Eine Aeußerung des Bedauerns ſteht, was ihn angeht, einer Abbitte und Ehrenerklärung faſt gleich. Und mehr bezweckte auch mein beabſichtigtes Verfahren nicht.“

„So ſoll denn ſofort ein Ende ſein. Ich gehe noch heute hinaus, um einige Widerſpenſtigkeit zu betrachten und in guten Willen zu verwandeln.“ — „Zugeſtimmt!“ ſagte der Amtmann gutgelaunt. Die Angelegenheit war erledigt.

Der zweite Beamte begab ſich dann zu Eduard. „Sind Sie damit fertig, den Sprühteufel zu ſpielen?“

Ein ſtolzer, indeß zugleich fragender Blick war die einzige Antwort. „Ich denke, Sie könnten wenigſtens damit fertig ſein.“

„Was iſt beſchloſſen?“

„Sie ſind eben nicht in die Demuth verliebt und müſſen gleichwohl dieſer etwas zweideutigen Dame Ihren Herzensſchrein öffnen.“ — „Bitte, quälen Sie mich nicht.“

„Das Amt wird ſich mit einer Entſchuldigung des Generals begnügen; ich werde den Letzteren deßhalb dieſen Nachmittag bearbeiten. In Beziehung auf Sie werde ich aber Reu' und Leid vortragen müſſen. Es iſt Ihr Schwiegervater. — „Für Cläre thue ich Alles!“

„Spaziere durch Waſſer oder Feuer nach beliebigem Verlangen mit meinem ganzen theuren wohlgepflegten Selbſt von oben bis unten, das

Digitized by Google

heißt vor der Hochzeit. Nachher mag man nicht einmal eine Fingerſpitze eintauchen. Ja, die Frauen werden ſchnell fadenſcheinig, aber die Männer nutzen ſie ſo ab." — „Höhnen Sie, ſo viel Sie wollen; nur helfen Sie, führen Sie glücklich hinaus."

„Eben darum laſſen Sie heute noch Ihr Entlaſſungsgeſuch abgehen, damit ich den General von der vollendeten Thatſache in Kenntniß ſetzen kann." — „Ich will mich ſogleich daran machen."

„Aber vernünftige Ausdrücke." — „Wenn es mir möglich wäre, ſollte ich mit Ihnen über dieſen Zweifel zanken."

„Wirklich? Als wenn es mir an der überflüſſigſten Begründung fehlte. Doch nichts mehr davon. Erzeigen Sie mir einen Gefallen." — „Sprechen Sie."

„Erinnern Sie ſich zuweilen an das, was ich Ihnen jetzt ſage. Ihre Cläre iſt ein Weib, ſo glorreich wie nur irgend eins geboren, aber immer nur ein Weib, eine blüthenprangende Erbin der Schwachheit. Stehen Sie ihr zur Seite als ein echter Mann, der kein Wanken kennt und keinen Wandel, an dem die Zeit wirkungslos vorbeiwallt, den der Beſitz, der Genuß von innen heraus wachſen läßt in zäher Geduld, in ſtarker Liebe, in unantaſtbarer Treue." Er hielt die Hand hin. Eduard ſah ihm feſt in das Auge und ſagte langſam, zugleich einſchlagend: „Ich will verantwortlich ſein für ſie immerdar!"

Unterdeß hatte Clara peinliche Stunden verlebt. Seit der General ſeinen Zorn in ſein letztes Schreiben ausgeſchüttet, war er ruhiger geworden und hatte bald von ſelbſt eingeſehen, daß Eduard ſich der Braut und des Schwiegervaters unmöglich in der Weiſe entledigen werde, die durch das fragliche Schriftſtück bedingt war; daß ſeiner Theilnahme an den darin enthaltenen Aeußerungen vielmehr eine andere Veranlaſſung zu Grunde liege. Clara's Rückkehr von ihrer Zuſammenkunft mit dem Verlobten hatte nun freilich das Sachverhältniß aufgeklärt. Damit war aber noch nicht viel gewonnen. Der General erging ſich in bittern Bemerkungen über Beleidigungen aus Leichtſinn und liederliche Vernachläſſigung der Dienſtpflicht und verfügte ohne Weiteres eine Züchtigung, die in einer längern Verbannung aus ſeinem Hauſe und folgerichtig auch in einem Aufſchub der Heirath beſtehen ſollte. Die Tochter ſuchte zu begütigen, aber ſie hatte durch ihr anfängliches Auflehnen und ihre fortgeſetzten Einwendungen den Widerſpruchsgeiſt des alten Herrn auch gegen ſich gereizt und war ferner viel zu ſehr bei der Angelegenheit betheiligt, von viel zu ſelbſtſtändig ſtolzer Gemüthsart, als daß ſie über die dem Vater ſchuldigen Rückſichten hinaus ſich in dem Grade ſchmiegſam hätte benehmen können, wie ihn auch nur die Möglichkeit des Erfolgs gegenüber dem einmal aufgeregten Starrſinn vorausſetzte. Um Mittag hatte Eduard in Beziehung auf die Abſichten des Amt-

Digitized by Google

manns geſchrieben, ſeinen ſofortigen Austritt aus dem Dienſte angezeigt. Die Nachricht war dem Vater mitgetheilt. Der alte Herr hatte ſeinen Aerger und ſeinen Hohn über das ihm zugedachte Verfahren zu allernächſt wieder gegen Eduard gekehrt, und als ihm bemerkt war, daß dieſer nicht ohne ſchwere Verantwortung ſogar die geſchäftliche Verbindung mit dem Angreifer ſeines Schwiegervaters rückſichtslos abgebrochen habe, hatte ihn dieſe angeblich bodenloſe Unbeſonnenheit nur noch weiter geſtachelt, und zu dem Ingrimm hatte ſich die Sorge eines Vaters um die Zukunft einer Tochter geſellt, die er eben in ihrem jetzigen prächtigen Eifer nun erſt recht anbetete. Dann abwechſelnd ergoß ſich ſein Groll gegen den Amtmann, gegen Beamte überhaupt, ſteigerte ſich endlich zu ſolcher Aufwallung, daß er wirklich ausführte, womit er bisher nur gedroht hatte, ſeine ſämmtlichen Bedienten vor ſich forderte und ihnen aufgab, den Mitgliedern des benachbarten Amtes den Eintritt in ſein Haus zu verweigern.

Nach Tiſche hatte ſich dieſe Stimmung etwas geändert. Die beiden Familienglieder befanden ſich in der Wohnſtube; Clara ſaß am Fenſter, der Vater im Lehnſtuhle am Kamin. Von Zeit zu Zeit verlieh der alte Herr ſeiner Erbitterung noch immer einen neuen Ausdruck. „Er iſt im Stande, dich an einen Andern abzutreten, ohne daß er ſelbſt nur einmal davon weiß," murrte er.

„Darauf kann ich gar nicht antworten, lieber Vater," ſagte das Mädchen. Zugleich warf ſie zufällig einen Blick auf den Hof und ſah den zweiten Beamten gerade ganz gemüthlich durch den Thorweg ſchreiten, in demſelben Augenblicke aber auch den Kutſcher, der eben mit dem Spülen eines Wagens beſchäftigt war, in großer Haſt, als habe er etwas ſehr Wichtiges vergeſſen, dem Stalle zueilen, hörte außerdem, wie der Bediente im Vorzimmer ſich mit raſcheren als leiſen Schritten entfernte. Zu ihrer nicht geringen Zufriedenheit und Beluſtigung war ihr der Zuſammenhang ſofort klar. Eduard würde natürlich jede Rückſicht erfahren haben, die gegen den Verlobten der von den Dienſtboten vergötterten Dame vom Hauſe nur beobachtet werden konnte. Wie man ſich hinſichtlich des Amtmanns verhalten hätte, blieb ungewiß. Aber der zweite Beamte hatte ſich bei der geſammten Amtsbevölkerung ſo gründlich in Ehrfurcht geſetzt, daß Niemand wagen mochte, ihm in einer irgendwie kränkenden Weiſe in den Weg zu treten, und daß auch die Dienerſchaft des Generals es unter allen Umſtänden ihm und ihrem Herrn überließ, ihre Geſchichten nur gefälligſt allein mit einander auszumachen.

„Der Fehler beſteht nur darin," bemerkte der General wieder, „daß ich mich überhaupt mit ſolchen Geſchöpfen in Bart und Beinkleid abgegeben habe, die zu nichts gut ſind, als Bauern bange zu machen und einen alten Soldaten zu ärgern."

Digitized by Google

Es wurde geklopft. „Was iſt?“ rief der General, in der Meinung, daß der Bediente etwas mitzutheilen habe. Die Thür öffnete ſich, und der zweite Beamte trat herein. Ueberraſcht, leichthin verwirrt, ſtand der General unwillkürlich auf und ſagte ärgerlich: „Iſt denn Niemand da, Sie anzumelden?“

„Ich fand das Vorzimmer leer, Excellenz, und ſo habe ich mich unerwartet einzudrängen gewagt,“ lautete die ehrerbietige aber feſte Erwiderung. Der General vermochte es nicht über ſich, den geehrten Mann zu beleidigen. Doch hatte er ſich bereits gefaßt und ſagte ſtörrig-kalt: „Bitte, ſetzen Sie ſich.“

Der Beamte begrüßte ſich mit dem Fräulein. Dann begann er von Neuem. „Der Zweck möge meinen Beſuch entſchuldigen.“

„Welcher Zweck?“ fuhr der General auf, ſogleich aber wegwerfend: „Ah, die Herren von der Feder laſſen immer viel Rauch vor ſich herwehen. Sie wollen mir anzeigen, daß der Amtmann das Geſchrei über Amtsehre gegen mich loslaſſen will. Und das nennen die Herren ehrenhaft. Als wenn ſie darum weniger hinterrücks und ſchleichend verführen!“

„Lieber Vater!“ fiel Clara bittend ein, indem ſie zugleich aufſtand. „Geneigen Ew. Excellenz —“ leitete der Beamte ein.

„Pah!“ unterbrach der General ihn ſofort; „wenn ich die Ehre des Amtes antaſten will, muß ich den Herren doch wohl auf dem Amte oder im Amte entgegentreten.“ Von einem ruhig ſicheren Blicke ſeines Gaſtes getroffen, hielt der Sprecher inne. Der Erſtere nahm wieder das Wort: „Ich trage nicht die ſilberne Ehrenkrone Ew. Excellenz auf dem Haupte, meiner Jahre ſind verhältnißmäßig nur wenig, und wohl mag es mir nie gelingen, meines Lebens Raum mit ſolcher Thätigkeit für des Landes und meiner Mitmenſchen Heil zu füllen, wie Excellenz gethan haben. Aber doch habe ich ein Recht darauf, gehört zu werden.“

Der General ſenkte den Kopf; Clara ſah ganz glücklich vor ſich hin. Der Andere ſprach weiter. „Ich weiß ganz gut, daß eine Amtsehrenbeleidigung nur während der Ausübung des Amtes oder in Beziehung auf dasſelbe vorkommen kann; ich weiß indeß gleichfalls, daß keiner dieſer beiden Fälle gegenwärtig vorliegt.“

„Nicht im Traume habe ich daran gedacht, mich um die Amtsführung der Herren zu bekümmern,“ murmelte der General. Die gehaltene Weiſe des als ſo ſchroff und rückſichtslos bekannten Mannes übte einen mächtigen Einfluß auf ihn. „Dieſe Ueberzeugung hat jetzt auch der Amtmann gewonnen.“

„Er hätte ſie von Anfang herein haben ſollen.“ — „Inſofern hätte ich Excellenz alſo nur von der Uebereinſtimmung der Anſichten in Kenntniß zu ſetzen gehabt. Aber nicht deßhalb kam ich. Ich bitte vielmehr um Genugthuung für eine von mir nicht veranlaßte Beleidigung.“

Digitized by Google

„Beleidigt? ich Sie?“ — „Womit habe ich verdient, daß Excellenz mich durch Ihre Bedienten aus dem Hause werfen lassen wollen? Ja, das ist der Kern der Sache und ihr wahrer Name. Excellenz haben nach Ihrer eigenen Erklärung unter dem Ausdrucke Amt die Beamten in ihren Privatverhältnissen verstanden, mich also mit einbegriffen.“

Einen jähen Blick warf der General auf den Sprecher; zugleich überflog ein eigenthümliches Zucken seine Züge; er wendete sich ab, warf die Hände auf den Rücken, schritt einige Male rasch hin und her. Plötzlich blieb er stehen. Clara kehrte ihr süßes Gesichtchen dem Fenster zu. „Ich habe Unrecht!“ rief er eifrig aus; „welche Genugthuung verlangen Sie? Scheuen Sie sich nicht vor dem Mädchen da zu sprechen. Die ist kühn genug, und wird wenigstens diese Verpflichtung ihres Vaters zu ehren wissen.“ Die letzten Worte wurden in etwas herbem Tone hervorgebracht.

Das Mädchen trommelte mit den feinen Fingerchen gar zierlich auf einer Scheibe. „Ihre Hand, Excellenz,“ sagte der Beamte mit dem Ausdrucke der mannhaftesten Offenheit und hielt die seinige hin. Dem alten Herrn ging das Herz auf. „Wahrhaftig, da ist sie, und nehmen Sie meine Bitte um Entschuldigung hinzu,“ entgegnete er einschlagend; „es thut mir leid, sehr leid. Aber es ist nicht vorsätzlich, wenigstens ohne Ueberlegung geschehen. Der Amtmann hatte mich arg gereizt, und dann der Bursche, den mein Mädchen unverdienterweise lieb hat und außerdem verzieht.“

Das Mädchen hielt sich ganz still. „Ich danke, Excellenz; ich bin zufrieden. Was übrigens den Amtmann angeht, so sind Excellenz selbst der beste Richter, ob seine Aufwallung verzeihlich war oder nicht.“

„Ja, das weiß ich nicht recht,“ warf der General hin. Er war versöhnlichen Betrachtungen zugänglich geworden. — „Sollten Excellenz keinen Anstoß genommen haben, wenn man Ihnen eine der allgemeinen Ansicht nach widerliche Speise unter Umständen vorgesetzt hätte, die Ihnen kein Urtheil und keine Wahl gestatteten?“

Clara wendete sich den Sprechenden wieder zu; ihre Blicke leuchteten die lebendigste Spannung. „Ehrlich gesagt,“ meinte der General, „die Sache ist mir später unangenehm gewesen. Ich habe mich selbst in einer Hinsicht getäuscht. Einen schlechten Scherz habe ich durchaus nicht beabsichtigt; nur eine Probe wollte ich anstellen. Diese hätte freilich offen behandelt werden müssen. Das ist wahr. Doch wollte ich mich gleich hinterher erklären. Auch das ist unterblieben. Der Amtmann ist indeß viel zu weit gegangen. Die Katze war immerhin wild.“

„Es würde den Amtmann sehr glücklich machen, wenn er von Excellenz hörte, was ich so eben erfahre.“ — „Glauben Sie, daß ich mich scheue, eine Uebereilung einzugestehen? Aber der Herr hat mir den Stuhl vor die Thür gesetzt, hat mir den Verkehr aufgesagt. Nie betrete ich sein Haus wieder.“

Digitized by Google

„Ich glaube, daß Excellenz ſich durch die Aufregung des Amtmanns gar nicht ſo weit hätten hinreißen laſſen, wenn der Name Ihres Schwiegerſohns dem betreffenden Schreiben nicht ein ſo eigenthümliches Gewicht verliehen hätte.“

„Das iſt leicht möglich. Ich verſchließe mich nicht gegen vernünftige Anſchauungen, und fühlte, daß ich in Beziehung auf den Amtmann etwas verſehen hatte.“ — „Excellenz ſetzen keinen Zweifel in mein Zeugniß?“

„Im Gegentheile; alles was ich von Ihnen weiß, wie ich Sie jetzt von Neuem kenne, berechtigt mich zu dem unbedingteſten Glauben.“ — „So nehmen Sie von mir die allerentſchiedenſte Verſicherung, daß Ihr Schwiegerſohn an dienſtlicher Tüchtigkeit Niemandem nachſteht, daß ein Mißgriff, wie der ſeinige, im Drange der Geſchäfte leicht vorkommen kann und hauptſächlich eine Folge des Vertrauens iſt, das man ſich gegenſeitig ſchenkt, und das namentlich der Amtmann in ſo reichem Maße verdient. Ihr Schwiegerſohn war mit der ganzen Angelegenheit völlig unbekannt, und iſt nun tief bekümmert über einen raſchen Federzug, durch den Sie verletzt ſind. Er hat mich beauftragt, Ihnen nicht blos ſein inniges Bedauern auszudrücken, ſondern Sie auch um Verzeihung zu bitten.“

Funkelnden Auges, die Arme feſt auf die Bruſt preſſend, trat Clara einen Schritt vor. „Es freut mich, das eben von Ihnen zu hören,“ erwiderte der General, bereits gut gelaunt. „Ihm ſoll auch verziehen ſein, ſpäter heißt das; erſt muß er gebußfertigt werden. Sagen Sie ihm das nur. Sagen Sie auch dem Amtmann, was ich Ihnen mitgetheilt habe.“

„Er würde es lieber von Excellenz ſelbſt hören.“ — „Was? Ich ſoll mich ſchmiegen wie ein Knabe, dem die Ruthe gezeigt wird? Nie betrete ich ſein Haus wieder. Und mir wird er auch nicht kommen; ſo iſt er nicht. Und mit dem Schreiben bin ich vollſtändig fertig.“

„Excellenz haben den letzten, den allerſchärfſten Schlag geführt; Sie ſprechen auch mit dem meiſten Anſtande das erſte Wort. Der Amtmann iſt es wohl werth, daß Sie ein Wort an ihn wenden.“

„Es geht nicht, es geht nicht.“ — „Geneigen Sie einen Vorſchlag zur Ausgleichung von mir in Erwägung zu ziehen. Verbannen Sie Ihren Schwiegerſohn noch drei Wochen aus Ihrer Nähe, dann aber übergeben Sie ihn Ihrer Tochter zu Hand und Haft, in Gewahrſam und Leitung. Heute über drei Wochen, es iſt gerade ein Donnerſtag, treffen wir ſämmtlich vor der Kirche zuſammen. Excellenz werden dem Amtmann einige wohlthuende Worte nicht entziehen, die Sie ihm bereits zugedacht haben. Und dann haben wir Trauung und Hochzeit.“

Zu dem Vater hin flog das wunderholde Frauenbild, ſchlang ihre Arme um ſeinen Nacken, küßte ihn auf Stirne und Mund, flüſterte, ſchmeichelte, leiſe, innig: „Liebes, liebes Väterchen, bitte, bitte.“ Und dann

Digitized by Google

quollen ihr die hellen Thränen aus den klaren Augen, und wieder hauchte ſie unter Liebkoſungen: „Liebes, liebes Väterchen, bitte, bitte.“

Eine kurze Zeit wehrte der alte Herr ſie ab, ſchwach, ſanft. Dann flog ein Lächeln über ſein Geſicht, und gleich hinterher lachte er hell und herzlich auf und ſagte: „Du böſes, ungehorſames, ungeſtümes Kind; ich muß dich nur zum Gehorſam und zur Schicklichkeit und zur Ordnung zurückführen, indem ich dir den Willen thue.“

* * *

Drei Wochen ſpäter fuhr bei der Kirche des Amtsortes der Staatswagen des Amtmanns vor. Aus ihm ſtiegen feſtlich gekleidet die Beamten und der Apotheker, den der Amtmann auf deßfallſiges ehrerbietiges Begehren nach gehöriger Verwarnung wieder in Gnaden angenommen hatte. Gleich hinterher rollte der Staatswagen des Generals und einige andere Wagen heran, denen der General in großer Uniform, Clara im Feſtgewande der Braut, nebſt mehreren Freunden und Verwandten entſtiegen.

Unter der Thüre der Kirche trat der General den Amtmann an, bot ihm die Hand und ſagte: „Ich bedauere die Mißverſtändniſſe, zu denen —“

„Wir dürfen die Damen wohl nicht dem Luftzuge ausſetzen, unterbrach ihn hier ſchon ſein ehrenwerther Gegner; „zudem wartet der Herr Paſtor ſchon vor dem Altare.“ Mit jugendlich raſcher Verbeugung bot er Clara die Hand und führte ſie die Kirche hinauf, dem Geiſtlichen zu. Eduard folgte am Arme des Generals.

Und ſie waren Mann und Frau. In kurzem Galopp rollten ſämmtliche Wagen nach dem Gute des Generals hinaus. Der Letztere hatte ſich zu dem Amtmann geſetzt und ſprach ſich ſehr lobend über deſſen Pferde aus.

Bei dem Hochzeitsmahle gab es kein Katzenfleiſch. Den Trinkſpruch beim Braten brachte der Amtmann aus. Giftthorn war in Sein und Gedanken weggeworfen, wie eine Vogelſcheuche vom vorigen Jahre. Und als die Porzellanſchale aufgeſetzt wurde, ließen Eduard und Clara wieder die übrige Geſellſchaft allein.

Tod und Leben.

Von P. Zingerle.

Was dieſen Morgen ich geſchaut, da ich geſeſſen
An eines Kranken Bett, nicht leicht werd' ich's vergeſſen.
So nahe hab' ich nie beim bleichen Tod geſeh'n
Des Lebens ſchönſtes Bild in vollem Glanze ſteh'n:
Ein Mädchenantlitz hell von Roſenſchein umfloſſen,
Des Sterbenden Geſicht von Bläſſe übergoſſen;

Digitized by Google

Des Einen Augen ſchon erſtarrt in düſt'rer Nacht,
Und ihre Augen klar in milder Sternenpracht.
Ihm ſtreckten furchtbar ſich im Tod die kalten Glieder,
Friſchblühend bog ſie ſich wehmüthig auf ihn nieder.
Ihm ſtockte mehr und mehr der ſchwache Athemzug,
Indeß er voll und laut ihr bang im Buſen ſchlug.
Ich mußte bald auf ihn mit wehmuthsvollem Grau'n
Und wieder dann auf ſie mit ſtillem Mitleid ſchau'n.
O, dacht' ich, glühſt du gleich, von Roſen jetzt umfloſſen,
Einſt wird auch dein Geſicht mit Bläſſe übergoſſen.
Strahlt gleich dein Auge jetzt ſo feurig noch und hell,
Einſt trübt auch dir der Tod des Lichtes heitern Quell,
Und auch auf deinen Reiz, auf deine blüh'nden Glieder
Senkt lähmend ſich die Laſt des letzten Schlummers nieder.
Darum, du ſchönes Kind, o trau' leichtſinnig nicht
Der ſüßen Jugendluſt, dem roſigen Geſicht!
Von dieſer Stunde trag' in dir ein Angedenken,
Darin du in Gefahr dich ſinnend magſt verſenken.
Lockt dann das Leben dich, der Sünde Pfad zu geh'n,
So laß das Angeſicht, das bleiche, vor dir ſteh'n!
Du ſollſt in reiner Freud' in deiner Seele Garten
Der Himmelsblume, die wir Unſchuld nennen, warten.
Mag deine Schönheit dann, die äußere, vergeh'n,
In ew'ger Jugend wird die innere beſteh'n.

Der Student.

Aus dem münſterländiſchen Volksleben von H. Overhage.

1. Aus der früheſten Jugendzeit.

Der Herr Baron, der zehn Minuten vom Dorf, im ſogenannten Schloſſe wohnt, gäbe ſicher tauſend Thaler darum, wenn ſein Barönchen nur halb ſo feine Züge und Manieren hätte, als Jännschen Stelling, das Bauernkind, und er legte wohl noch zweitauſend Thaler hinzu, wenn der kleine Junker Max von So und So eben ſo viele Conduiten im Kopfe beherbergte. Mit dem Geſichte des kleinen Johannes könnte es wohl ein Grafenkind thun: die Stirne hoch, Naſe und Lippen fein, die Farbe des Geſichts weiß, mit ſanfter Röthe wechſelnd, weiße und rothe Roſen in Einem Kranze; die Mienen ſo fromm, wie bei Sanct Aloys, nur ſind ſeine Augen blau und ſanft wie der Sommerhimmel, und ſeine Haare hellblond wie der feinſte Flachs; er iſt ein deutſcher Aloyſius. Seit ſeinem ſechsten Jahre grüßte er ſchon alle Leute, die ihm begegneten, und nahm noch dazu ſein

Digitized by Google

Käppchen ab, und etwas später verstand er's schon leidlich, sich zu bücken, wenn ihm Honoratioren des Kirchspiels oder des Dorfes begegneten, wie zum Beispiel der Herr Baron und die gnädige Frau, oder der Herr Pastor, der außer dem Bückling noch ein sorgfältig gewaschenes Händchen bekam, so weiß und rein als ein Sträußlein Schneeglöckchen, oder wenn der Herr Magister und Küster nahten, oder der Schulze Eichhorst, der Gemeindevorsteher; selbst der Polizeidiener wurde von ihm ausgezeichnet, wohl wegen des rothen Bandes, das dieser um die Kappe trug, oder von wegen des ansehnlichen Schnurrbarts, oder aus wahrem Respekt, denn dem Stoffer, der nicht immer so guten Willens war wie Jännschen, hatte der Vater oft mit dem Polizeidiener gedroht, daß derselbe ihn in's Pumpenhaus bringen und auf Wasser und Brod setzen lassen werde; daher war das Kind etwas bange geworden vor dem Oberbuddemann des Dorfes und suchte ihn durch Artigkeit zu entwaffnen. Es folgte den Worten seines klugen Vaters: Bücke dich eher dreimal zu viel als einmal zu wenig, — und „warum sollt' ich nicht artig sein? es kostet nichts und bringt viel ein." Es hatte sich auch den Spruch der Frau Mutter gemerkt: „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Fasse Essig."

Schon früh zeigte der Knabe einen überaus frommen Sinn und viele Gelehrigkeit. Mit dem vierten Jahre konnte er das Gebet des Herrn, den Glauben, die zehn Gebote und die sechs Stücke ohne Stocken hersagen, um von dem hl. Kreuzzeichen nicht einmal zu sprechen, das er mit zwei Jahren schon andächtig und ganz richtig zu machen verstand. Diese Gebete hatte das Kind von seiner Mutter gelernt während der Unterstunde oder während der Eulenflucht, das ist die Zeit, wo es allmälig dunkel wird und man noch kein Licht anzünden mag.

Mit dem fünften Jahre nahm die Mutter den Knaben zum ersten Male mit sich zum Dorfe, daß er gegen Weihnachten das Krippchen sähe. Wie der kleine Johannes die Augen unverwandt auf das Christkind lenkte, und dann zu den Schaflämmchen und Täubchen, welche von seinen Hirtenkindern getragen wurden, und zu der Mutter Gottes, die am reichsten gekleidet war, in einem rothseidenen Gewande mit blauem Mantel, und zum hl. Joseph mit dem Bart, und zu den Hirten mit den Schäferschippen! Dann hatte das Kind die Mutter allerlei zu fragen, die es mit Thränen in den Augen beantwortete; noch weiß der Sohn genau die herzlichen und angemessenen Worte herzusagen; es würde gar nicht schaden, wenn alle Lehrer es auch so machten, als Mutter Stelling. — Nachher besah Johannes die ganze Kirche, die Altäre, glänzend wie Gold und Silber; er konnte sich nicht satt sehen und war kaum aus der Kirche wegzubringen. Diese mit Krippe und Altären, mit Bildern und Weihrauchduft, und den vielen Lichtern und Schellen, machte einen überaus wohlthuenden Eindruck auf den

Digitized by Google

Kleinen, ſo daß er immer wieder mitgenommen werden wollte. Beſonders kam das Jeſuskind gar nicht aus ſeinem Sinn. Es war ihm, wie es in dem alten Hirtenliede heißt:

„Als ich hinging, o welches Glück!
Das Kindlein wollt mit mir zurück.
Es legt' ſich ſelbſt an meine Bruſt,
Und macht mir da all' Herzensluſt;
Den Schatz muß ich verwahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freuden voll."

Als der kleine Johannes nun wieder zu Hauſe ankam, da war des Erzählens kein Ende, als wäre er aus einem fremden paradieſiſchen Lande heimgekehrt, wo die Uebrigen noch nie geweſen.

Schweſter Stinchen lehrte das Kind nun folgende alten Reime, die ſie ſelbſt vom Großvater erlernt hatte:

„Gegrüßt ſeiſt Du, o Jeſulein,
Mein allerliebſtes Brüderlein!
Ich fall' zu Deinen Füßelein,
Und küſſe ſie von Herzen mein.
Ich bitt' zu tauſendmal zugleich,
Laß Dein' Geburt mich machen reich:
Ein reines Herz auf dieſer Erd',
Gib, daß in mir geboren werd'.
Gegrüßt ſeiſt Du, o Jeſulein,
Du biſt der Allerliebſte mein!
Gib, daß ich mit Gewiſſen rein
Dich lieb' mit allen Engelein;
Dann bin ich Dein und Du biſt mein,
Dein Herz — mein Herz — Ein Herz ſoll ſein!
O allerliebſtes Brüderlein,
Laß mich in Dir verſchmelzen ſein!"

Aus ſeiner früheſten Jugend tönen dem Johannes noch immer dieſe frommen, einfachen, kindlichen Worte wie Zuruf aus dem Paradieſe oder aus dem Himmel entgegen, und wenn er jetzt auf Mittewinter dieſes alte Kirchenlied wieder hört — man ſingt es zum Glücke noch in jenem Dorfe — ſo wird's ihm gar eigen zu Muthe, ſein Herz wird ihm ſo voll, und er kann's nicht hindern, daß ihm die hellen Zähren in die Augen treten.

Lisbeth, die älteſte Magd, die ſeit unvordenklichen Zeiten bei Stellings wohnte und Freud' und Leid redlich mittrug, daher auch ein Wort mitſprechen darf und mitunter ſogar ſchmält, ſelbſt mit der Herrſchaft, wenn etwas dem Erbe zum Schaden ſein könnte, hat den Benjamin bei Stellings ein Kinder-Abendgebet gelehrt, welches dieſer mit großer Andacht ſtets nachſagte:

„Abends, wenn ich in's Bettchen tret',
Tret' ich in Mariä Stätt';
Maria iſt meine Mutter,
Sanct Jannes iſt mein Bruder,

Digitized by Google

Der liebe Herr iſt mein Geleitesmann,
Der mir den Weg wohl weiſen kann,
Und mein liebes Schutzengelein
Will auch immer bei mir ſein.
Im Namen Jeſu ſchlaf' ich ein."

Von der Mutter aber hatte Jännschen das Abendgebet gelernt, welches beginnt:

„Herr Jeſus, ich will ſchlafen geh'n,
Laß vierzehn Engel bei mir ſteh'n" u. ſ. w.

Als die Stillwoche kam, und ſich hie und da an den Wallhecken ein Veilchen und Blättchen vom wilden Erdbeerenſtrauch ſehen ließ, als am Morgen ſchon ein einzelner Levering (Lerche) ſingend zum Himmel ſtieg, und am Abend der Geitling (Schwarzamſel) ſich hören ließ, als wollte er freudig aller Welt es verkünden, daß er den kalten Winter glücklich überlebt, und daß der liebe Gott ihn trotz des Leichen- und Hungertuchs von Schnee doch erhalten habe; da ſtrömten die Leute aus dem Kirchſpiel alle zum Dorfe nach der Kirche, beſonders am grünen Donnerſtage, am ſtillen Freitage und am Paſchabend, denn der Paſtor hatte an den Sonntagen in den Faſten den Klingelbeutel umhalten laſſen für ein neues Grab. Das war glücklich zu Stande gekommen: oben ſchimmerten und flimmerten die gläſernen Kugeln in allen Farben, es war eine rechte Pracht, beſonders zur Abendzeit, wenn die ſchönen Andachten gehalten wurden vom bittern Leiden und Sterben des Herrn. Unten lag der liebe Heiland, wie zum Schlafe ausgeſtreckt, ſein Geſicht ſo blaß und fromm, und die hl. fünf Wunden ſtrahlten; oben am Grabe glänzten zahlloſe Kerzen, vor demſelben ſaßen immer viele ſtille Beter, und zuweilen hörte man zwiſchen dem Kniſtern der Kerzen ihre Seufzer. Sie kamen aus dem Herzen frommer Menſchen, die an des lieben Heilandes Paſſion mit Andacht dachten. Als nun von dieſem neuen Grabe im Hauſe ſo viel Rede war, wollte Jännschen abſolut wieder nach dem Dorfe zur Kirche mitgenommen werden. Da hat es gefleht und gedrungen und geſchmeichelt, und ſein Beſtes verſprochen, bis man ihm nachgab. Dort hat denn die Mutter ihm wiederum Alles gezeigt, und der Knabe hat dann zu Hauſe gleich wieder Alles erzählt; nichts war vergeſſen und ihm entgangen. Darüber waren Vater und Mutter über die Maßen froh und dachten, daß Jännschen gewiß ein braver Menſch werden würde, weil er ſo gern in der Kirche ſei. Der Schluß iſt eben ſo unrecht nicht; es gehen zwar auch viele Menſchen zur Kirche, die nicht fromm ſind, aber es bleiben auch viele von dieſen daraus, und die andern gehen nicht gerne hin; die Frommen fehlen aber nie darin, und nur ſie gehen gerne hin.

Stinchen lehrte das Brüderchen wiederum fromme Sprüche aus der alten Zeit, die ſie vom Großvater gehört und von denen Johannes noch folgende Verſe behalten hat:

Digitized by Google

Chriſtus, der Herr, im Garten ging,
Sein bitt'res Leiden bald anfing,
Da trauerte Laub und grünes Gras,
Weil Judas ſeiner bald vergaß u. ſ. w.

Dann wird das bittere Leiden weiter erzählt; gegen die Mitte heißt es:

An's Kreuz ſie hingen Jeſum bald,
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebſtes Herz!
Ich ſterb' zugleich von gleichem Schmerz."

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir meine Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ' ſie von dann',
Daß ſie nicht ſchau' mein' Marter an!"

Maria unter'm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.

Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie führen allzuſchön,
Ich will ſie tröſten wohl und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter thut!

Ich weiß nicht, daß grade viel Dichtkunſt in dieſen Verſen iſt, aber deſto mehr Gefühl und Andacht. Sie machten indeß immerdar einen ſo tiefen Eindruck auf das Gemüth des frommen anſpruchloſen Kindes, daß es kaum zu ſagen. Nie kommt im Jahreslauf die ſtille Woche, daß Johannes nicht noch immer mit tiefer Wehmuth an jene frommen einfachen Worte zurückdenket. Blühet dann wieder das Veilchen an der Wallhecke, ſingen Lerche und Droſſel wieder die alten Weiſen — die Natur wird ja jedes Jahr jung und ſchön — wir Menſchen ändern uns und altern, — dann tritt die Charwoche ſeiner Jugendzeit immer lebhaft vor des Johannes Auge und Herz, und ſtimmt ihn ſo wehmüthig und freudig.

2. Der Knabe.

Mit ſechs Jahren wurde Jännschen zur Schule gebracht. Er trug ſein A-B-C-Buch mit buntem Umſchlag unter dem Arm; ſie hatten ihm ein neues Jäckchen extra angeſchafft, und die blonden Haare waren von der Mutter ſorgfältig gekämmt und glänzten recht von Brunnenwaſſer. Sein feines zartes Geſicht war ſpiegelblank. Stinchen aber hat das Brüderchen hingeführt. Der Knabe hat ſich wahrhaftig freiwillig geſtellt, ja ſchon ſeit Wochen darauf gefreuet, obſchon die Knechte und Mägde ihm den Lehrer als zweiten Buddemann der Gemeinde geſchildert, der ſeinen Stock nicht aus der Hand lege. Sein drittes Wort ſei: die Ruthe, die Ruthe macht aus böſen Kindern gute, und je ſchärfer die Ruthe, deſto beſſer das Kind, und die beſte Zucht ſind gute Worte und harte Strafe.

Die Eltern bemerkten, daran habe der Lehrer auch ganz recht. Jännschen ſollte nur gehören zu den guten, dann habe er nicht zu fürchten die Ruthen, und würde er hören auf die guten Worte, dann ſei er auch frei von der harten Strafe. Voll der beſten Hoffnungen trat das Kind ſeine Studien an. Schon um 5 Uhr Morgens war Johannes ungeweckt aufgeſtanden, und wollte ſich kaum Zeit zum Kaffeetrinken nehmen. Die Mutter

Digitized by Google

meinte, über Jahresfrist würde er wohl solche Eile nicht mehr haben, und Stoffer meinte, es sei auch noch gar zu früh. An der Hand führte Stinchen ihr Brüderchen dem Lehrer zu. Der Knabe gab diesem von selbst sein Händchen und machte seine Verbeugung. Der Lehrer sah gar freundlich aus, sprach seine besten Worte und gab dem Kinde ein Bild, St. Johannes, seinen Namenspatron vorstellend, mit dem frommen jugendlichen Gesichte, den Adler an seiner Seite. Darüber war das Kind höchlich erfreut. Ein Knabe flüsterte dem andern zu: „Das wird noch anders kommen!"

Darauf wurde Johannes examinirt; er verstand sämmtliche Gebete, die ein Christenmensch später wissen muß, die man aber noch nicht alle von einem so zarten Kinde erwarten darf. Als Jännschen auf der ersten Seite i e u o a anfangen sollte, da mußte es doch lächeln, als wollte es sagen: da bist du gar sehr im Irrthum, und unterschätzest mein Wissen doch über die Maßen, das sollst du anders gewahr werden; er zeigte hinten im Buche, las schon flott vom Blatt, und sah dabei den Lehrer an, was er nun wohl sagte. Wie der Lehrer staunte! Das hatte ihm Stinchen beigebracht. Zur Belohnung erhielt der junge Student nun noch ein Bild, den andern Johannes, den Täufer, darstellend: der Knabe Jesus und der Knabe Johannes, der eine noch schöner und frommer als der andere, gehen Arm in Arm als die besten Freunde einher. Da wurden die Züge des Kleinen doch so heiter, wie sie wohl noch nie gewesen, und ich glaube, gäbe man einem Großen einen Kassenschein von 100 Thalern, er könnte nicht froher darüber sein.

Da zischte wieder der eine Knabe dem andern zu: „Ich glaube, es kommt nicht allein davon, daß der Magister mit beiden Händen gibt, weil Jännschen so fromm und gelehrt ist, sondern auch von dem großen Korbe, den die Stellings diesen Morgen mitgebracht haben." — „Ruhe!" rief der Lehrer mit Donnerstimme. Da erschrack Jännschen, wie wenn bei der Prozession aus den Katzenköpfen urplötzlich geschossen wird, und man nichts davon wußte, so daß es unwillkürlich von der Bank aufsprang und schon weinen wollte, und es dachte an die Ruthe und an den Stock und an sonstige Folter-Instrumente der Jugend. Der Lehrer aber legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach freundlich: „Frommen Kindern, wie du bist, thu' ich nichts zu Leide. Ich sehe da zwei Buben, die den ganzen Morgen schwätzten." Hierbei verfinsterte sich wieder sein Gesicht und er rief: „Crescendo!" — sie mögen sich in Acht nehmen. — Diese fanden es aber nicht für gut, sich in Acht zu nehmen, sondern stellten allerlei Betrachtungen über die ausnehmende Vorliebe gegen die Stellings an, darum hielt der Lehrer sein Wort und zwar von Rechtswegen. Da erscholl auch wirklich aus des Magisters Munde das Donnerwort: „Die Ruthe — die Ruthe, macht aus bösen Kindern gute!" Jännschen aber erschrack darüber wieder sehr, und wunderte sich über das Aprilwetter auf dem Gesichte des Lehrers: nun ein freundlicher

Digitized by Google

Sonnenſtrahl, dann wieder eine ſchwarze Wolke, nun ſanftes Säuſeln, dann wieder Sturm.

Sonſt fiel an dieſem Morgen nichts von Bedeutung vor. Das Knäbchen lernte fleißig ſeine Lection, blickte nicht auf und ſprach kein Wörtchen. Das war der erſte Morgen. Nachher holte die Schweſter das Brüderchen wieder ab, und es war eine Freude in Stellings Hauſe, beſonders bei dem Vater und bei der Mutter, über Jännschens beide Prämien und Ehrenzeichen. Auch der Knecht Joſeph war über die Bilder hoch entzückt.

Der Knabe hat nur ein einziges A-B-C-Buch verſchliſſen, und dieſes iſt ihm ſofort zu Kopfe geſtiegen, ein Ereigniß, das in den Jahrbüchern der Schule zu Oſtkirchen wohl aufgeſchrieben zu werden verdiente. Der kleine Katechismus und das Sittenbüchlein folgten ſchnell auf einander, und in zwei Jahren — um ſie in unſerer Geſchichte etwas vorzugreifen — war er ſchon im großen Overberg, ſo daß er mit Recht für einen Ueberflieger gelten konnte; aber ſein Fleiß hat auch viel dazu gethan. Wenn Keiner die Antwort wußte, dann ſtreckte Jännschen ſein Fingerchen aus, und er fehlte ſelten, ſo daß er als rechter Nothhelfer in der Schule galt. Anfangs neckten den frommen Janns einige muthwillige Dorfbuben, malten ihm mit Kreide eine Figur auf den Rücken und ſchrieben darunter: „Sanct Johannes," oder „das Herrchen," oder practizirten einen langen Papierſchnitzel unter den Kragen ſeines Kamiſols; es währte aber nicht lange. Das Kind war ſo ſanftmüthig, ſo beſcheiden, ſah ſo traurig aus, wenn man ihm ein Leid anthat, daß man bald davon abließ; und im ſchlimmſten Falle fehlte es ihm an Verbündeten nicht. Mit ihm hielten alle Knaben, die auf Recht ſahen, denn unter dem kleinen Völkchen gibt es wirklich ſtets Viele mit Rechtlichkeitsgefühl — ich glaube mehr, als unter den Großen, — dann die armen Kinder, die bei Stellings aßen, und endlich im ſchlimmſten Falle war ja auch der Herr Lehrer noch da, und Birkenbäume und Haſelnußhecken fehlten noch nicht im Kirchſpiele Oſtkirchen. So hat das Kind im Ganzen in der Schule viele frohe Tage verlebt. Von Spielen war Johannes kein ſonderlicher Freund, aber auch kein Spaßverderber; er machte oft mit, daß man nicht ſagen ſollte, er hielte ſich zu gut dazu.

3. Was Joſeph, der Knecht, und Lisbeth, die Magd, dem Knaben verſprechen.

Joſeph, der Knecht, hielt viel auf ſeine Herrſchaft, noch mehr auf die Kinder, und am allermeiſten auf das fromme Jännschen, und wo er dieſem eine Freude machen konnte, da unterließ er's nicht. Sobald im Frühjahre die Weiden ſapp (ſaftig) wurden, machte er ihm Flöten, worauf das Kind ſeine beſten Melodieen erſchallen ließ draußen im Garten, wo der Buchfink im Pflaumenbaume mit ihm in die Wette ſang, oder auf der Diele, wo die Schwalbe ihn zu überbieten ſuchte. Gern hätte Joſeph ihm auch Flitzenbogen, Säbel, Flinten und andere Kriegswaffen gefertigt, das war

Digitized by Google

aber nichts für unſern friedfertigen Knaben. Die Kinder haben's bald weg und irren ſelten darin, wer ſie wahrhaft lieb hat; daran ſchließen ſie ſich gerne an, und ſo war Johannes immer hinter dem Joſeph, und dieſer mußte ihm allerlei erzählen und vorſingen. Auf das Singen verſtand ſich der Joſeph überaus wohl; beſonders ſtanden ihm eine Maſſe Volkslieder zu Gebote, die der Knabe für ſein Leben gern hörte. Da ſang z. B. der Joſeph:

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!
Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Was hat ſie dir denn zu Eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo hat ſie dir denn das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Womit hat ſie denn das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das Uebrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!
Es iſt in tauſend Stücke geſprungen,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hinmachen?
Maria, mein einziges Kind!
Du ſollſt mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh, Frau Mutter, wie weh!

Der Knabe horchte mit der größten Aufmerkſamkeit und eine Thräne ſtand in ſeinem Auge; er ſprach: „Ein recht trauriger Sang, Joſeph! das Fiſchlein iſt wohl eine giftige Schlange geweſen, und darum hat die Mutter der armen Maria, dem einzigen Kind, ein Bettlein auf dem Kirchhof machen müſſen?"

„Recht verſtanden, mein Kind!" entgegnete Joſeph.

„Kann es wohl ſolche böſe Menſchen geben, wie die Großmutter?"

„Es gibt wohl ſolche, aber gottlob nicht viele. Deine Großmutter und dein Großvater waren ganz das Gegentheil. Der Letzte hatte dich faſt zu lieb.

Digitized by Google

Das Kind erinnerte ſich deſſelben noch eben und ſprach: „Ich wollte, er lebte noch! Ich würde ihm ſo viele Freude machen, als ich könnte. Noch einen Sang, Joſeph, noch einen, der muß aber nicht ſo traurig ſein!“

Der gutmüthige Joſeph ſang alſo ſeinen zweiten Sang, und zwar viel feierlicher und ernſter als den erſten.

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's lieblichſte erklingen.
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel ſchlafen ſein
Und nicht mehr mögen ſingen.
Laß dein — Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor Allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Da wollte Joſeph einhalten, das Kind aber bemerkte, der Sang könne noch nicht aus ſein, es müſſe ihn bis zu Ende hören, die Worte lauteten ſo hübſch und die Weiſe darauf gehe ſo ſchön. Da ſetzte Joſeph fort:

Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt' und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht
Sein Leben zu vollbringen.
Drum dein — Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor Allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Inzwiſchen hatte ſich auch Stinchen eingeſtellt, die gleichfalls eine große Freundin von ſolchen Sängen war. Das Brüderchen hob den Finger, daß die Schweſter kein Wörtchen ſagen und den Joſeph im Sange nicht ſtören ſollte. Das hatte ja keine Noth, ſie ſtimmte vielmehr ſofort mit ein:

Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſein bei dieſem Freudenſchall,
Und läſſet ſich auch hören,
Verweiſ't uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben alle Zeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein — Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor Allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Digitized by Google

Der Knabe lallte die Worte: „Drum dein — Stimmlein“ — ſchon leiſe mit, und er hatte bald die Weiſe weg. Die beiden ſangen weiter, Stinchen hatte die hohe Stimme und Joſeph ſecundirte nun, es klang vortrefflich:

Die Sterne ſo am Himmel ſteh'n,
Sich laſſen Gott zum Lobe ſeh'n,
Und Ehre ihm beweiſen;
Die Eul' auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu' preiſen.
Drum dein — Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor Allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Nur hör', mein liebſtes Vögelein,
Wir wollen nicht die Trägſten ſein
Und ſchlafen liegen bleiben:
Vielmehr bis daß die Morgenröth'
Erfreuet dieſe Wälderöd'
In Gottes Lob vertreiben!
Laß dein — Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor Allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Als Joſeph dieſen ſchönen Sang beendigt hatte, da klatſchte Johannes vor Freuden ihm Beifall. Sie ſaßen eben unter der Eiche des Hofes auf der hölzernen Bank. Es war gerade ein Frühlingsabend, wovon auch im Liede die Rede iſt. Die Nachtigall hatte ſich nicht umſonſt rufen laſſen; dort in der Weide am Wieſenbache ſang ſie Gottes Lob nach Kräften, und der Wiederhall des Sanges ließ ſich aus dem dichten Buſche vernehmen, als hätten die frommen Menſchen die ſchlummernde Natur zum Preisgeſange des Herrn aufgeweckt. Der Mond ſchien nicht, aber deſto freundlicher und heller funkelten die Sterne; dieſe Begleiter und Diener des Mondes thaten ihr Beſtes, um des Herrn Abweſenheit zu erſetzen.

Es kam der Winter; da ſaßen die Mägde im Stübchen, welches ſo klein war, daß einige Mädchen mit ihren Spinnrädern es ganz ausfüllten, und ſo niedrig, daß der große Chriſtopher nicht darin ſtehen konnte, ohne ſich zu bücken; er hatte wohl oft den Kopf an der Thüre geſtoßen. Uebrigens war es jetzt ſehr behaglich drinnen; die Winterblumen an den kleinen Scheiben waren längſt zerronnen, denn in den Plattenofen — Judith mit dem Kopfe des Holofernes davor — hatte man fleißig Holz geſteckt, woran es bei Stellings nie mangelte. Darin ſaßen nun die Mägde, während die Knechte Abends am Herde weilten, wo ſie außer der warmen Luft auch zugleich friſche und reine hatten. Die Mädchen ſpannen, erzählten, kicherten und ſangen. Dahin ging der Knabe oft, um ein Märlein zu hören von dem Haidenmann, — etwas wie Erlkönig — von dem wilden Jäger, der auf Oſtern unter der Hochmeſſe gejagt, und nun zur Strafe immer durch die Luft jagen muß, wie man oft die Rüden laut bellen, die Hörner ſchallen höre, es ſei ein Sauſen und Brauſen in der Luft, daß Einem recht unheimlich werde. Eine andere Magd erzählte von dem Manne im Monde, der auf Vierhochzeiten Holz geſtohlen habe; man ſeh' ihn noch immer gebückt mit der Buſche im Monde ſtehen, der Knabe ſolle nur hinblicken, er könne ihn ſelbſt dort ſchauen.

Digitized by Google

Wieder eine andere wußte von dem Manne zu erzählen, der dort am Scheidewege um Mitternacht umhergehe und — wie graufig — seinen Kopf unter dem Arm trage, und von der Frau, die ungerecht gehaspelt, und dafür nun im Lindenbaume sitzen und haspeln müsse bis zum jüngsten Tage. Dann erzählte man von den Geistern, welche die Observanten-Mönche in die Davert gebannt; jene hätten zuvor rumort auf den Schlössern und Plätzen, da wären zur Nachtzeit die Thüren los- und zugeschlagen, man hörte seufzen, wimmern, schreien, Kettenklirren, daß kein Mensch die Augen hätte schließen und auf dem Gute hätte wohnen können, bis sich die Paters erbarmt und den Geist in einem Wagen in die weite öde Davert gebracht. Dort angekommen, seien der Pater und Kutscher rasch aus dem Wagen gesprungen, hätten schnell, damit die Pferde nicht mit durchgingen, die Wagenstricke durchschnitten, der Wagen selbst aber sei nun mit dem Unhold in die Luft gefahren unter Heulen und Sturmwindbrausen.

Darauf kam die Rede auf den Knüppelhund, der von 9—12 Uhr allabendlich macht die Rund,

Von seinen Augen, tellergroß und breit,
Von seinem Rachen, wie ein Ofenloch so weit,
Der seinen mächtigen Knüppel schleppet nach,
Wie ihn oft genug geseh'n die nächtliche Wach'.

Nun wurde wieder erzählt von verwünschten und verwandelten Prinzessinnen, und wer sie erlöset, und wie schwer es ihm geworden, und wer ihm dabei geholfen. Dann führte das Gespräch auf Vorgeschichten, woran doch, wie die meisten meinten, mehr sei, als an den genannten Märchen. Hiervon wußte die Eine noch mehr zu erzählen, als die Andere. Der habe ein Haus brennen sehen, und richtig über ein Jahr sei es abgebrannt; da habe ein Lämpchen bei einem Sarge auf der Kammer gebrannt, es sei auch wirklich über drei Monate Einer dort gestorben, man habe den Sarg nun gar nicht auf diese Kammer stellen wollen, aber es sei durch Zufall doch geschehen, und die Vorgeschichte ausgethan. Dort habe man einen Wagen zur nächtlichen Zeit durch das Thor fahren hören, es sei aber zum Glück nicht ein Todtenwagen, sondern ein Brautwagen gewesen. Der Schäfer Herm gehe Nachts oft zwischen Kanonen und Pulverwagen, zwischen Fußvolk und Pferdevolk, es würde gewiß einen schweren Krieg geben.

Wie horchte der Knabe solchen Erzählungen, die ganz seine Einbildungskraft erfüllten! Daß aber diese Erzählungen dem Kinde nicht schädlich wurden, dafür sorgten die vernünftigen Eltern, und der Herr Lehrer setzte ihm später auseinander, was davon zu halten. Nur ungern ließ Jännschen sich ausreden, daß an allen diesen Dingen nichts sei. Zum Schlusse sangen zwei Mädchen auf des Knaben Ansinnen ein Volkslied; die Eine vertrat die Mutter, die Andere das Kind, die Uebrigen sangen das Erzählte:

Digitized by Google

Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir säen geschwind.
Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geschwind.
Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreschen geschwind.
Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geschwind.
Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geschwind.
Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind schon auf der Bahr.

Der Inhalt des Liedes war so traurig, die Weise ging so wehmüthig und die drei Mägde sangen so schön, daß Jännschen sich die Augen reiben mußte, als wäre er schläfrig; das hatte aber keine Noth, solche Lieder hätte er hören mögen bis morgen früh.

„Sollt' das Liedchen wohl wahr sein, Lisbeth, oder ist's wie mit den Hexen und Gespenstern?“ so fragte der Knabe.

„Das Lied will wohl lehren, wenn ich's recht verstehe, wie unrecht und lieblos Eltern handeln, die für ihre Kinder nicht sorgen. Es gibt nicht viele solche Eltern, am wenigsten solche Mütter; aber Kinder gibt's genug, daß Gott erbarm, die schlecht für ihre Eltern sorgen und sie verhungern ließen, wenn fremde Leute nicht ein besser Herz dagegen hätten, als ihr eigenes Fleisch und Blut. Danke du dem Herrn, daß du so gute Eltern hast, und besonders eine so herzliebe Mutter; du weißt nicht, was Hunger und Sorge ist; das Tischchen ist gedeckt, du setzest deine Füßchen darunter und legst deine Händchen darauf, und langst fleißig zu den Schüsseln; dein Bettchen ist gemacht, du legst deine Glieder zwischen den schneeweißen Laken im Flaumteich und schläfst wie ein Prinz. Du sprichst nur: Tischchen, decke dich! Bettchen, öffne dich! und läßt deine Eltern sorgen. Nun werde aber hübsch brav und vergelt' es den Guten mit Dank.“

„Das will ich gerne thun,“ sprach der Knabe.

Nun kam die Mutter, um Jännschen daran zu erinnern, daß es Bettgehens Zeit sei. Dieser erzählte alsbald der Mutter, was er Schönes gehört von der Spinnerin im Lindenbaum, von den verwunschenen Prinzessinnen, von dem Hund mit den tellergroßen Augen, und von den grauseligen Vorgeschichten. Die Mutter bemerkte: „Wichter, nehmt euch nur in Acht vor dem Lindenbaum! — Aber macht mir mein Kind nicht zu ängstlich und setzt ihm nicht Flausen in den Kopf! Sonst ging es Abends allein über die

Digitized by Google

große Diele, nun muß es Begleitung haben; es fürchtet wohl vor einen Sarg zu ſtoßen, oder ein Todtenlämpchen zu ſehen."

„Hat keine Noth, ich glaube nicht die Hälfte davon, Mütterchen!"

„Glaubſt du wenig oder nichts davon, es wär' vielleicht noch beſſer. Daß du mir aber das Abendgebet nicht vergiſſeſt vor lauter Prinzen und Prinzeſſinnen, und Geiſtern und Vorgeſchichten."

„Das hab' ich noch nie vergeſſen, Mütterchen."

Darauf ſegnete ſie den Knaben, der ihr die Hand gab und artig „Gute Nacht!" wünſchte. — Sein Abendgebet hat er nicht vergeſſen, aber auch die Erzählungen nicht. Er konnte lange kein Auge ſchließen, glaubte hier ein Todtenlämpchen zu ſehen, meinte dort einen Wagen zu hören, und zog endlich die Bettlaken über ſein Geſicht, als die Todtenuhr in der Wand pickte, wahrlich, wie eine Uhr! Wenn's nur nicht die Mutter oder den Vater, oder Stinchen, oder irgend einen im Hauſe bedeutet! Er wandte ſich an ſeinen hl. Schutzengel und dachte, daß, wie die Mutter oft geſagt, der liebe Gott ſowohl bei Nacht als bei Tage regiere, und daß des Herrn Auge nie ſchlafe, ſondern ſtets auf ſeine Kinder blicke; da iſt denn das Kind endlich eingeſchlafen, aber es hat viel und ſchwer geträumt und im Schlafe gerufen; Johannes war ſelbſt ein verwünſchter Prinz in einem verwünſchten Schloſſe, ſeine vielliebe Mutter war geſtorben, dabei hatte er hellauf gerufen. Wie froh war er, als am Morgen die freundliche Stimme der Mutter ihn weckte, und er ihr in die ſanften Augen und in's gütige rothe Geſicht blickte!

4. Was der Knabe treibt.

Von dem Kinde ſo frommer Eltern brauchen wir nicht zu erzählen, daß ſein erſter Blick am Morgen zu Gott gelenkt wurde, welcher auch am Abend ſein letzter Gedanke war. Nicht umſonſt ſprachen ihm die Eltern ſtets zu: Fromm ſein, iſt zu allen Dingen gut; bete und arbeite. Daß der Knabe nach Art der Chriſtenmenſchen aß, nämlich mit dankbarem Hinblick zum Himmel, woher jede gute Gabe kommt, und nicht dem ſchmutzigen Thiere gleich, welches nicht aufſchaut zum Baume, von dem es ſich nährt, brauche ich nicht zu bemerken. Trink und iß, Gott's nicht vergiß; ſo hatte er's von den Eltern gelernt. Nur das will ich noch bemerken, daß er Abends lange vor ſeinem Altärchen betete, welches er ſich mit Hilfe des treuen Joſeph gefertigt hatte. Daran waren alle Bilder angebracht, die er ſich ſelbſt in der Schule verdient, und Stinchen langte auch aus ihrem reichen Vorrath her; der Stoffer hatte einmal ſogar in roſiger Laune, als er das Korn in Münſter recht theuer verkauft, große, recht bunte Heiligenbilder mit ſchier fühlbaren Farben mitgebracht, welche die bedeutendſten Altargemälde ausmachten. Der Joſeph hatte ihm zwei hölzerne Leuchter geſchnitzelt, und ein kleines Cruzifix war von der Mutter hinzugefügt. Vor

Digitized by Google

dieſem Altare betete der Knabe jeden Abend vor dem Bettgehen längere Zeit, weil ſonſt wohl nicht viel daraus geworden wäre, denn der eine Fuß, den er im Bette hatte, ſchlief ſchon, während der andere noch vor dem Bette ſtand.

Der Johannes gehörte zu den wenigen jungen Studenten, die vom Lehrer nicht mal eine Rüge, geſchweige denn eindringlichere Gründe bekommen hatten. Die Wiſſenſchaft brauchte in ihn nicht hineingeſchlagen zu werden, wie Nägel, und nicht heraus, wie Feuer aus dem Kieſelſtein. Was konnte man mehr verlangen? Er las, wie man ſpricht, liſperte, ſtotterte, leierte nicht, gab die letzten Sylben rein, ſetzt' den Ton, wo er muß ſein. Keine Frage, die ſich eben nicht zu hoch verſtieg, ließ er unbeantwortet. Er that, was der Lehrer forderte, und noch viel mehr, und liebte und achtete denſelben hoch. Er wollte auch immer etwas für den lieben gelehrten Mann mitnehmen. Da wurde nicht gebacken, nicht geſchlachtet, dem Lehrer mußte der Zehnte entrichtet werden, und das war dem armen Dorfprofeſſor auch wohl zu gönnen, denn ſonſt erhielt er zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel; gewiß eine unangenehme Art des Daſeins! — Jännschen war immer am Lernen, in der Schule, ſelbſt auf der Straße ſprach er in ſich, zu Hauſe, auf den Kämpen, beſonders auch in den Büſchen, wo er von Niemanden glaubte gehört zu werden; ſelbſt im Traume hörte ihn einmal die Mutter ſprechen: Wer iſt es und wie iſt er beſchaffen u. ſ. w. Von allen Spielen war ihm Schulhalten am liebſten. Er ſammelte eine Schaar um ſich, die Kleinen mußten aufſagen, er fragte, tadelte ſanft, berichtigte, lobte, ſpornte an, und die kleinen Trabanten ließen ſich gut von ihm ſagen und regieren. Des Nachbars Kaſpar hatte das Schulhalten von einer ganz andern Seite aufgegriffen. Er brauchte ſtets die beliebteſten Kraft- und Kerndrohworte des Herrn Lehrers und handhabte fortwährend die großmächtige Ruthe, daß der Spaß bald Ernſt wurde, ein großes Wehgeſchrei unter dem kleinen Völkchen entſtand und daſſelbe ſich gegen den kleinen Deſpoten endlich förmlich empörte. Merkwürdig, daß man dieſelbe Sache ſo verſchieden aufgreifen, nachahmen und treiben kann! Der Gute merkt auf die Lichtſeite, der Böſe auf die Schattenſeite; die Biene ſucht Honig in den Blumen, worin andere Thiere vielleicht Gift finden. Zu den ſonſtigen Lieblingsſpielen des Jännschen gehörte auch das Prozeſſionhalten; dazu wurden viele Nachbarskinder eingeladen, an den Stäben trugen ſie einen Bogen Flittergold, das waren die Fahnen, an Schellen und Geſang fehlte es nicht. Solches Alles aber geſchah in den erſten Schuljahren und noch früher; ſpäter wurde der Knabe zu verſtändig dazu. Aber das iſt nachher auch wohl noch vorgekommen, daß der Janns auf einen Baum kletterte, welcher die Kanzel vorſtellte, und ſeine Predigt an die umherſtehenden Bäumchen — ſein Publikum — mit ſehr ernſter und lauter Stimme hielt, gewiß ein Zeichen und eine Vorgeſchichte, daß der Knabe dereinſt in den Dienſt der Kirche treten werde.

Digitized by Google

Der Johannes hatte auch viele Eigenheiten, die man an Kindern selten findet; er liebte sehr die Einsamkeit, während seine Altersgenossen den Lärm des Spielplatzes auf dem Rasen vor der Schule vorzogen, und er war ein überaus großer Freund der Natur, deren Schönheiten bei den gedankenlosen Kindern meist spurlos vorübergehen. Er folgte dem Sprüchlein: „Halt dich rein, acht' dich klein, sei gern allein, mit Gott gemein."

Wenn die Sonne am Morgen hinter dem Gebüsche hervorkam, oder am Abend sich im Westen senkte hinter dem Hügel, und wenn die Lerchen auf dem Felde, die Schwarz- und Graudrosseln im Busche, die Nachtigall im Garten das Kommen und Scheiden der Königin des Tages mit ihren besten Liedern feierten, dann blieb der Knabe nicht unempfindlich, denn er wußte recht gut, wer der Sonne ihren Glanz verlieh, wer die Vögel singen lehrte, und wofür jene leuchtet und wärmt und diese so schön singen. Die Vögelein sind ihm überhaupt immer recht liebe Freunde und Gesellschafter gewesen, drum wußte er gern ihre Nester, nahm sie aber nicht aus. Er liebte den Distelfink wegen seines schönen Gefieders, und besonders die Nachtigall und das Schwarzplättchen wegen ihres schönen Gesanges. Wenn im Winter die weite weiße Decke über Wälder und Felder, über Bäume und Sträuche ausgebreitet war, und die Vögelein so ängstlich piepten und so zahm wurden, wenn die Lerche trauernd mit herabhängenden Flügeln auf den Hof flog und, das Häubchen niedergeschlagen, vor der Thüre hin- und hertrippelte, wie ein halberfrornes hungriges Bettelkind, unermüdet im Kehricht suchte und kaum darauf achtete, mochte auch die Thüre geöffnet werden oder der Hund aus dem Hause laufen, oder wenn selbst die sonst so scheue Schwarzdrossel auf die Diele flog, dann hatte der Knabe mit ihnen herzliches Erbarmen, und er streute den Hungernden Körnchen hin, welches die Mutter ihm erlaubt hatte, obschon der Vater es übertrieben und Stoffer gar völlig närrisch fand. Hörte der Johannes aber im Frühling diese Vögel wieder, so war er überaus froh, daß sie den harten Winter glücklich überlebt hatten. Im Frühjahr und Sommer gingen Stinchen und er nicht selten heraus, um im Busche Blumen zu suchen. Sie wußten, wo die ersten Veilchen zu finden waren, nämlich an der Wallhecke, die gegen Norden geschützt ist und wogegen die Sonnenstrahlen prallen. Die Wiesen boten schon früh Ketten-, Ringel- und Butterblumen dar; aus den Kettenblumen machten sie einen Halsschmuck für Stinchen oder meistens doch für kleinere Kinder. An der Wallhecke wuchs die blaue Vinka, später zeigte sich in den Weiden die rothe Pfingstblume; der Busch brachte schon jetzt die weiße Waldblume mit den schönen grünen Blättern und mit dem frischen und gewürzigen Dufte hervor. Daraus flochten sie Kränze; die Kinder theilten sich dieselben redlich, die Hälfte setzte Stinchen unter ihr Muttergottesbild, die andere Hälfte prangte auf Jännschens Altar. Bisweilen steckte Stinchen

Digitized by Google

einen hübſchen Strauß vor Jännschens Kappe, und aus den himmelblauen Roggenblumen machte das Brüderchen wohl einen Kranz für Stinchens blondes Haar als Gegenſchmuck. Zuweilen fertigte der Knabe aus Binſen auch hohe Hüte für die kleinen Nachbarskinder, die ſtolz genug waren über dieſe hohe Zierde. Machen ſich ja die kleinen wie die großen Kinder gerne größer als der Schöpfer ſie hat wachſen laſſen.

Der Stoffer war zur Erntezeit immer hinter den Pferden, griff auch ſchon tüchtig an, das Brüderchen hatte aber weniger Freude daran; doch ging es zuweilen mit zum Einfahren, und wenn dann der Wagen ſo ſchnell und raſſelnd zum Felde fuhr, weil man Regen befürchtete, und wenn der Knabe nachher oben auf dem Korn ſitzen durfte oder auch auf dem Pferde, ſo hat es ihm doch viele Freude gemacht. Im Spätſommer gab die Wallhecke eine reiche Ausbeute von Himbeeren und der Buſch von Waldbeeren. Im Herbſte aber hatte der Johannes recht ſeine Luſt im Obſtgarten, wie alle Kinder; war eben ein Gewitterſchauer geweſen, und hatte der Wind die Bäume tüchtig gerüttelt und Obſt abgeſchüttelt, dann lief er, was gibſt du, was haſt du, unter die Bäume, mochten auch die Regentropfen vom Wehen des Windes noch ſo dicht herabfallen, er ſammelte fleißig und brachte den Ertrag mit Ausnahme einiger, die ſofort verſpeiſet wurden, redlich der Mutter, die dann eine Vertheilung zwiſchen die Kinder vornahm, und war Stinchen nicht dabei, ſo bewahrte das Brüderchen ihren Theil jedesmal gewiſſenhaft. Selbſt der Spätherbſt war ihm nicht gleichgiltig: wenn der Sturm in den Bäumen des Obſtgartens und in den Büſchen wüthete, wenn die Blätter hin- und herflogen gleich Schneeflocken, wenn der Wind ſauste und brauste, daß die Sparren des Hauſes knappten, die Fenſter des Balkons zugeſchlagen wurden und es ganz geiſterhaft im Schornſtein gohrte, dann überfiel den Knaben ein eigenthümliches Gefühl, worüber er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft ablegen konnte, das ihn aber nicht auf eine unangenehme Weiſe beſchäftigte. Er ſchlich dann wohl aus dem Hauſe, um dem Treiben des Sturmes näher zuzuſehen und ſeine laute Sprache ganz zu vernehmen. Auch der Winter brachte ihm Freude; dann trat recht das Glück des Hauſes und der Häuslichkeit hervor: der trauliche Herd, um den ſich Abends die ganze Familie ſchaarte, wo Neues und Altes erzählt wurde, wo der Abend ſammelte, was der Tag getrennt hatte, wo der Winter im Hauſe zuſammenführte, was der Sommer mit ſeiner lieblichen Luſt von einander geſchieden. Das Brüderchen und die Schweſter haben ſich im Winter auch wohl mit Schneeballen geworfen, aber nicht, wenn Thauwetter eintrat und der Schnee ſo feſt klebte, daß die Ballen ſteinhart wurden; auch ſetzte der Knabe wohl mit Hilfe der Nachbarskinder einen tüchtig großen Schneemann an den Eichbaum des Hofes, der zur Nachtzeit recht grauſelig ausſah, und nur langſam hinſiechte, wenn Thauwetter eintrat.

Digitized by Google

5. Eine Lection der Mutter.

Jännschen war einmal zur Zeit der Unterstunde allein bei seiner Mutter, die sich eben hingesetzt hatte, um einige Augenblicke auszuruhen; da sprach die Gute unter Anderem, das Kind solle des Tages recht oft an den lieben Gott denken. Da sprach das Kind: „Wie kann ich das, und wie muß ich's machen, daß ich ihn nicht vergesse?“ Darauf die Mutter: „Stehst du Morgens auf, so denke: In der vorigen Nacht sind sehr, sehr viele Menschen gestorben, und einige davon ganz gewiß auch verdorben; sehr Viele, Viele haben das Auge nicht schließen können, die Krankheit, Schmerz, Sorgen oder das böse Gewissen haben's nicht zugelassen; du aber hast ruhig geschlafen und nichts hat dich gestört. Dann frage dich, wer hat dich so ruhig schlafen lassen?“

„Ich muß sagen, der liebe Gott, und muß ihm dafür Dank wissen.“ Also das Kind. „Gut; du ziehst deine Kleider an, sie sind fest und dicht, du fühlst wenig von der Kälte des Winters und von der Rauhheit des Wetters; du kennst andere Kinder, deren Kleider so dünn sind, daß Wind und Wetter ungestört eindringen; wem hast du's zu verdanken, daß du besser gekleidet bist?“

„Euch, liebe Eltern!“

„Aber wer gab es uns in den Sinn, daß wir so gut gegen dich sind und für dich sorgen vom Morgen bis in die Nacht?“

„Das hat euch gewiß der liebe Gott eingegeben oder mein Schutzengelchen.“

„Aber andere Eltern haben doch auch ein Herz für ihre Kinder, warum sind diese denn nicht so gut gekleidet und so genährt, als du, mein Kind?“

„Ihre Eltern können es nicht so gut.“

„Also hast du wieder Ursache genug, an den lieben Gott zu denken und ihm zu danken, daß er dich besser bedacht hat.“

„Aber — entgegnete der Knabe — warum gibt denn der liebe Gott nicht dem Einen so viel als dem Andern?“

„So mußt du nicht leicht fragen, Kind! Was Gott thut, ist immer gut; nur daß wir es nicht immer einsehen. Ich kann's dir doch für dießmal beantworten. Viele wollen selbst nicht voran, wollen keine Hand und keinen Fuß regen um das tägliche Brod, wie es im Sprüchwort heißt: „Trägheit geht immer langsam voran, so daß die Armuth sie bald einholen kann;“ und „wer will haben, der muß graben.“ Andere bewahren nicht, was sie verdienen, werfen es weg für Unnöthiges: „Wer aber nicht spart zur rechten Zeit, darbt zur Unzeit;“ „Sparschaft gibt Baarschaft;“ und „Nahrhand und Sparhand kaufen anderer Leute Land.“ Nun gibt's aber auch fromme Arme, die nicht Schuld haben an ihrem Elend. Der liebe Gott will, daß die Reichen ihnen mitgeben und so den Himmel verdienen; die Armen sollen denselben durch geduldiges Leiden und dankbares Annehmen gewinnen,

Digitized by Google

und ſo will der liebe Herr Arme und Reiche ſelig machen; ich denke, das iſt doch Grund genug."

Der Knabe horchte aufmerkſam und nickte mit dem Köpfchen. Die Mutter fuhr fort: „Du gehſt zur Schule, durch den Obſtgarten, durch die Wieſe, durch den Buſch, durch die Felder; nun denke, wer hat die Wieſe wie ein langes weites Tuch von der feinſten grünen Seide mit gelben eingeſtickten Blumen ausgebreitet? Wer nähret darin unſer Vieh, welches uns ſo vielen Nutzen bringt? Wer läßt die Eiche, wie ein Kirchthurm hoch, und die Buche ſchlank und glatt, wie eine Kerze, wachſen? Wer ſtreuet die weißen und rothen Röschen im Frühling über unſere Birn- und Apfelbäume, wer füllet zur Herbſtzeit ihre Zweige mit Frucht, daß ſie ſich zur Erde ſenken von der Schwere, als wollten ſie uns zurufen: Nun ſtreckt nur die Hand aus, hier iſt ſchöne Koſt für euren Tiſch!"

„Der gute liebe Gott," antwortete das Kind mit gefalteten Händen.

„Wer hat aus dem vermoderten Körnchen und aus dem ſpitzigen Pflänzchen den ſchlanken Halm mit der vollen Aehre hervorkommen laſſen? Sie ſtehen gerade wie die Bäumchen im Buſche, und bewegen ſich, wie die Wellen des Fluſſes! Wer hat das Korn wachſen laſſen, wer hat die rechte Witterung gegeben, wofür iſt's geſchehen?" So ſprach die Mutter mit Wärme und Andacht.

„Alles hat der liebe Gott gethan für ſeine Menſchen; er muß ſie wohl recht lieb haben und wir müſſen ihm dafür dankbar ſein und ihn wieder lieben, ſo hab' ich's in der Schule gelernt, und das kann ich recht gut einſehen," verſetzte das verſtändige Kind.

„Recht! — Du kommſt dem Kreuze vorüber unter dem großen Lindenbaume; du weißt wohl, wen das Bild daran vorſtellt und an wen du alſo denken mußt."

„An den lieben Heiland, der am Kreuze ſein koſtbares Blut vergoſſen hat blos aus Liebe, um die Menſchen zu erlöſen und ſelig zu machen, und dem wir dafür unſer Lebenlang nicht genug danken können. Darum geht auch kein Chriſtenmenſch vorüber, der ſich nicht ſegnet oder den Hut nicht abnimmt." Alſo das Kind.

„Es ſteht auch eine Bank davor; wozu ſoll denn dieſe dienen? Um ſich dahin zu ſetzen und auszuruhen?"

„Nein, dazu iſt die Bank zu niedrig, ſondern um dort hinzuknieen, wenn man eben Zeit hat, und einige Vaterunſer zu beten, dazu iſt ſie da."

„Getroffen! — Du gehſt am Morgen erſt zur Kirche, darin erinnert dich Alles an Gott, und ich brauche dir das nicht lange zu ſagen. Der liebe Gott iſt wohl überall, aber zwei rechte Prachtwohnungen und Lieblingsorte hat er, auf der Erde die Kirche und dort oben den Himmel. Was du im Gotteshauſe denken und nicht denken, thun und nicht thun ſollſt, weißt du gewiß ſchon?"

Digitized by Google

„Es kommt ja Alles im kleinen Katechismus beim zweiten Gebote vor, und wir ſind ſchon einige Blätter weiter.“

„In der Schule ſprechen der Herr Lehrer und der Herr Paſtor und die Bücher oft genug vom lieben Gott; wenn ihr nur das eine Ohr hübſch öffnet, daß der ſchöne Unterricht hineinkommt, und das andere ſchließet, daß er nicht wieder herauskommt.“

Bei dieſen Worten mußte Jännſchen etwas lächeln, und gab die Verſicherung, daß er den Unterricht ziemlich gut verſtehen und auch behalten könne; umſonſt ſäße er nicht oben an, und die Guten und die Bilder bekäme er auch nicht um Gotteswillen.

Nun bemerkte die Mutter, hierauf ſolle er ſich ja nichts einbilden, denn der liebe Gott habe ihm den Verſtand und das Gedächtniß gegeben; worauf Jännſchen roth wurde und erwiederte, ſo habe er's auch nicht gemeint.

„Wenn du von der Schule zurückkommſt, — fuhr die Mutter fort — kannſt du auf ähnliche Weiſe an den lieben Gott erinnert werden. Gehſt du nun Abends zu Bette und legſt zuvor deine Kleider ab, ſo magſt du denken: es kommt eine Stunde, wo fremde Menſchen dir die Kleider ausziehen müſſen, wie man einem kleinen Kinde thut, und dich in eine enge, enge Bettlade und in ein hartes, hartes Bettlein legen, dann denke an den lieben Herrn und bete ſchon frühzeitig, daß dieſes Stündlein möge glücklich für dich ſein, und daß du mögeſt ruhig ſchlafen können in dem dumpfen Kämmerlein, in der engen Bettſtelle und in dem harten Bettlein.“

Darüber wurde das Kind überaus traurig, daß ihm das Weinen nahe ſaß; darauf ſchlang die Mutter ihre Arme um den frommen Sohn und ſprach ſanft: „Dieſe Stunde, mein liebes Kind, kommt für uns Alle, aber wir wollen uns darum nicht gar zu ſehr betrüben, wollen oft an Gott denken, glauben und handeln nach ſeinem hl. Willen, dann macht uns der liebe Herr dieſe Stunde kurz und leicht und führt uns in ſeinen ſchönen Himmel, und wo ſollte es wohl beſſer ſein? — Nun — ſchloß ſie — müſſen wir an's Werk, die Knechte ſind ſchon aufgeſtanden. Gott ſieht auch gern, wenn wir arbeiten, in der rechten Meinung, ihm zu Ehre und zu Liebe. Du holſt mir erſt Holz vom Hofe, dann darfſt du eine Stunde mit des Nachbars Kindern ſpielen.“

Alſo unterrichtete die Mutter ihr Kind; der Paſtor und der Lehrer haben's wohl nicht beſſer gemacht, wenigſtens können ſie es nicht mit mehr Ueberzeugung, mit mehr Liebe, noch mit ſanfterer Stimme und mit frömmerem Geſichte und mit freundlichern Augen vorbringen. Das Kind wird dieſe Lection gewiß auch nie vergeſſen; ob es mit allen Lectionen des Paſtors und des Lehrers eben ſo gehen wird, dafür kann ich wenigſtens nicht gutſagen. Möchten es die Mütter doch alle recht erkennen, gleich Frau Stelling, wie wichtig, verantwortlich und ſegensreich ihr Beruf iſt, auch als erſte Lehrerin und Erzieherin der Kinder!

Digitized by Google

6. Sanct Nikolaus.

Einige Tage treten noch jetzt dem Johannes Stelling als Sonnenblicke durch eine Wolke aus ſeinem Knabenalter entgegen; unter dieſe gehört vor vielen der Sanct Nikolaustag. Die ganze Gegend war durch eine Schneedecke verhüllt, die auch im Winter grünen Kämpe mit dem Winterkorn, dieſe einzigen Gegenſtände der Freude und Hoffnung ſelbſt in der traurigſten Jahreszeit, waren jetzt ganz zugedeckt, und es ſchaute kein Kornſpitzchen hervor; die Bäume im Buſche glichen den Fahnen, worüber man einen weißen Ueberzug macht, um ſie zu ſchützen vor Staub, Schmutz und dem Einfluſſe des Wetters. Die majeſtätiſche Eiche auf dem Hofe ſtand da wie ein unbeweglicher Rieſe, wie eine Schildwache auf dem Poſten vor dem Hauſe, recht eigenthümlich und geiſterhaft in ſeinem weiten, weiten weißen Mantel. Der Silberſtreif des Wieſenbaches war nicht mehr zu ſehen, er hatte ſeine Bewegung eingeſtellt und gab durch kein Murmeln und Rieſeln mehr ein Lebenszeichen von ſich. Die Birnbäume ſahen indeß wahrlich ſchier aus wie im Frühjahr, wenn ſie die vielen weißen Blüthen tragen. Bei ſolchem traurigen Anblicke der Natur draußen iſt ein ſchöner Feſttag im Hauſe eine doppelte Luſt.

Frau Stelling ging am Morgen zum Dorfe, zunächſt nach der Kirche. Sie mußte aber heute noch andere Geſchäfte daſelbſt abzumachen haben, denn ſie trug außer dem Gebetbuch einen recht großen Korb mit ſich; es war jedoch nichts darin; Kaufgegenſtände brachten die Mägde zur entferntern Stadt, und wenn milde oder ſonſtige Gaben nach dem Dorfe zu bringen waren, ſo ließen die Kinder ſich ſolches nicht nehmen, denn ſie machten und ſahen gern frohe Geſichter, und die Eltern waren einſichtig und fromm genug, um frühzeitig alles Gute, namentlich den Wohlthätigkeitsſinn, in den Kindern zu wecken.

Der eigentliche Grund ihres Gehens war dieſer: Im Dorfe wohnte nun wohl nicht ein Konditor, aber doch ein Bäcker, der das im Dorfe und Kirchſpiele bei außerordentlichen Gelegenheiten nöthige Kunſtbackwerk außer ſeinen ſonſtigen Schöpfungen wohl zu bereiten verſtand. Einen großen Nikolaus mit einer Kopfbedeckung, die eine Biſchofsmütze vorſtellen ſollte, und mit einem langen Stabe wußte er doch zu fertigen. Dazu kamen Soldaten mit ſogenannten Schwertern und Flinten in der Hand; endlich Schaflämmchen, Gluckhennen, Tickhähne und Piepenten, Kühe und Pferde, alle in Butterteig und mit einem leiſen Anfluge von Zucker. Was immer an der Kunſt und am Geſchmacke fehlen mochte, das erſetzte die lebhafte Einbildungskraft der Kinder; gleichwohl kam es vor, daß man irgend eins dieſer Geſchöpfe in eine unrechte Klaſſe der Naturgeſchichte ſetzte, welches jedoch Alles nicht viel zu bedeuten hatte, denn die Freude der Kleinen war darum nicht minder groß.

Als die Mutter zurückkam, trug ſie nicht mehr ſo leicht am Korbe wie beim Weggehen, und ſie brachte ihn ſofort in die Kammer. Da das vorwitzige Stinchen ihr nachſchlich und den Deckel aufheben wollte, bekam ſie

Digitized by Google

einen leichten Klapps, der mit den Worten begleitet war: „Der Neugierigen Gilde führt Böses im Schilde," worauf das Mädchen erröthend von ihrem Vorhaben abstand. So verging der Tag vor dem Feste. Abends saßen die Kinder noch beim Feuer, da öffnete sich die Küchenthüre, Alle standen auf und riefen ängstlich: „Da ist er, da ist er, der Sanct Nikolaus!" Ein großer Mann trat zum Herde, mit einer spitzen Mütze von Flittergold und einem langen Talar, der das bischöfliche Kleid vorstellen sollte; in seiner Hand trug er statt des Bischofsstabs eine mächtige Ruthe, halb so groß wie er selbst. Stinchen flüchtete hinter den Stuhl der Mutter, Jännschen an die linke Seite gegen das Mauerhöhlchen des Herdes, als hätte er hineinkriechen mögen vor lauter Schrecken. Die Knechte und Mägde stellten sich herum und schienen der Kinder Angst keineswegs zu theilen; es schwebte vielmehr ein Schmunzeln und verbissenes Lachen um ihren Mund; Stoffer war ähnlich gesinnt, er rückte nicht von der Stelle. Die beiden Kleinsten mußten herworkommen ohne Gnade. „Wollt ihr euch wohl beten!" erscholl eine tiefe Stimme aus dem Munde von Sanct Nikolaus. Stinchen sagte ihre besten Gebete her, und dem Jännschen machten Alle Muth, daß es gleichfalls anfing, anfangs weinerlich und stockend, dann aber fertig und geläufig. Sie ernteten Lob ein, und Sanct Nikolaus sprach:

„Fromme Kinder hab' ich lieb und gern,
Von ihnen bleibt meine Ruthe fern,
Heute Nacht komm' ich mit meinem Schimmel
Und bringe euch schöne Gaben vom Himmel,
Bretzeln und Zuckerwerk hab' ich für die Guten, —"

dann wandte er sich mit feurigen Augen und mit donnernder Stimme an den Stoffer und rief: „Aber für die verstockten Bösewichter Ruthen. Willst du dich wohl beten!" Der Stoffer schien den Sanct Nikolaus zu kennen und ihn für Bernd Hinrich, den Baumeister, zu halten; er wollte nicht beten, und abermals erscholl dieselbe Stimme im Comparativ mit demselben Erfolge; da wurde die Ruthe gehandhabt. Der Stoffer sah dabei trotzig aus und betete nicht, und abermals erklangen dieselben Worte im Superlativ, und abermals schwieg Stoffer, und es schien, daß er nicht üble Lust hatte, es mit dem Nikolaus aufzunehmen; wiederum wurde die Ruthe gebraucht, bis die Mutter einen ernsten Blick auf den gestrengen Herrn warf, worauf Nikolaus aufhörte zu donnern und zu züchtigen. Er entfernte sich mit den Worten:

„Kinder, die sich nicht lassen sagen,
Werden von mir mit der Ruthe geschlagen,
Die sich leiten lassen im Guten,
Brauchen nicht zu fürchten meine Ruthen;
Du großer Christopher bess're dich,
Sonst bind' noch dickere Ruthen ich!"

Digitized by Google

Der Stoffer verzog ſeine Miene zum Schmerz wohl wie zum Scherz, er hatte doch ſeinen Willen behalten. Der Knabe beſaß nämlich viel von der Zähigkeit der münſterländiſchen Landleute, die ihr Gutes und ihr Schlimmes hat, die ſich nicht leicht etwas Gewohntes und Gutes nehmen, aber oft auch ſelbſt Gutes und Ungewohntes ſich nicht geben, noch weniger ſich aufdringen laſſen will. Stoffer kannte den eigentlichen Sanct Nikolaus ſehr wohl, denn er war der Aelteſte der Kinder, durfte es aber nicht einräumen, denn es heißt, die Kinder dürften ihren Teller nicht aufſetzen, die den hl. Mann kennen.

Die Mutter erzählte nun noch recht viel Schönes über den rechten und wahren Sanct Nikolaus, wie gut der gegen die Armen geweſen, wie er nächtlicher Weile herum gegangen ſei, gleich einem Engel Gottes, und den Bedürftigen, beſonders den armen Kindern, Geld durch die Fenſter geworfen, daß ſie nicht in Gefahr hätten kommen ſollen zu ſündigen. Die drei Kinder hatten bereits ihre Teller auf den Koffer in der Schlafkammer der Eltern geſetzt. Beſonders Jännschen konnte anfänglich gar nicht einſchlafen; er hörte ein Trampeln und Getöſe, und zweifelte nicht, es komme vom weißen Schimmel des Sanct Nikolaus, und doch machte Stellings Lammert, der im Winter wenig zu thun hatte, den ganzen Spektakel im Stalle, wie denn Müſſiggang aller Laſter Anfang iſt. Jännschen glaubte zu hören, daß das Fenſter an der Schlafkammer der Eltern geöffnet würde, durch welches Sanct Nikolaus hineintritte, und doch war es nur das Klittern und Klirren des Bleies im Fenſter, wogegen der Wind den Schnee trieb. Als das Kind endlich die Augen ſchloß, da hatte es doch keinen ruhigen Schlaf, ſondern lauter Träume, aber nicht ſehr unangenehmer Art. Es ſah den hl. Nikolaus mit Mitra, Hermelin, Rochett, Stola und Biſchofsſtab; er glich aber nicht jenem, den der Knabe Abends vorher geſehen, ſondern dem ſchönen Bilde in der Kirche an dem einen Pfeiler. Immer aber drangen die Worte in des Kindes Ohren:

Heute Nacht komm' ich mit meinem Schimmel
Und bring' euch ſchöne Gaben vom Himmel.

Des andern Morgens brauchte Jännschen nicht geweckt zu werden, es ſtand von ſelbſt auf und fand Stoffer und Stinchen bereits in der Küche. Kaum konnten ſie das Beten abwarten, und ſie mögen für dieſes Mal wohl viele zerſtreute Gedanken gehabt haben. Dann gingen die Kinder mit den Eltern zur Schlafkammer. Welcher Anblick! Auf großen Schüſſeln (nicht Tellern!) von gutem Zinn — das zerbrechliche Porzellan wurde damals bei Stellings noch nicht gebraucht — prangten in Pyramidenform: unten Kuchen, dann die dickſten rothen Paradiesäpfel, von denen Jännschen meinte, ſo große und ſchöne wüchſen in dieſer Welt nimmermehr, ſie müßten wirklich aus dem Paradieſe ſtammen; in den Aepfeln befanden ſich Geldſtücke; unter dem Teller lag für Stinchen ein Kleidchen, ein Jäckchen für Jännschen und

Digitized by Google

eine Weſte für Stoffer. Zur Seite ſtanden mächtige Sanct Nikolauſe, hoch zu Pferde, von Butterteig und Zucker. Neben Stinchens Schüſſel lag eine „Hl. Genovefa“, neben Jännschens Schüſſel ein „Heinrich von Eichenfels“, neben Stoffers Schüſſel ein „Kern aller Gebete“. Stoffer, als der Aelteſte, auch wohl aus einem andern Grunde, hatte etwas vorab, nämlich eine Rieſenruthe. Der Freude, des Jauchzens, des Fragens, der Verwunderung war kein Ende. Der Stoffer probirte gleich einen von den Paradiesäpfeln, Stinchen wollte ſich wohl die Augen ausſehen an dem bunten Kleidchen, und Jännschen hatte ſeine größte Freude an dem Heinrich von Eichenfels in einem Kleide von Flittergold. Die Mutter wurde inzwiſchen zur Küche gerufen; es waren vier kleine Mädchen angekommen, bei denen Frau Stelling auf dem Fünfenſtein (Taufſtein, von Fons) geſtanden. So iſt es nämlich hier zu Lande Sitte. Geringe Leute nehmen ſich gern vornehme Taufpathen, und ſie wiſſen wohl, warum. Der oder die Pathe haben zunächſt den Kaffee nebſt Bretzeln und Zwieback nach der Taufe zu zahlen, dann das erſte Kleidchen, ferner das erſte A-B-C-Buch. Auf den gemeinſchaftlichen Namenstag kommen die Pathenkinder und gratuliren dem Pathen oder der Pathin, dann gibt es in der Regel ein Geſchenk für das Pathenkind. Frau Stelling ſchrieb ſich Maria Anna, woraus man hier zu Lande Jännchen macht. Auf Maria Himmelfahrt fehlten daher ſämmtliche Pathenkinder nicht. Später nimmt der Pathe oder die Pathin den Knaben oder das Mädchen wohl in den Dienſt, und erſtere glauben mit ihnen ſchon mehr Recht zu haben, wie es in der That denn auch iſt. Auf Sanct Nikolaus ſtellen ſich die Pathenkinder natürlich ein mit ihrem Teller, und der bleibt auch nicht leer. Nun waren die vier Pathenkinder gekommen, um ihre vier vollen Teller zu holen. Darauf lag mehr Nöthiges als blos Angenehmes, obſchon Aepfel und Backwerk auch hier nicht fehlten; die Kinder eſſen dieſe Delikateſſen gar zu gern. Warum ſollte man den Armen für wenig Geld nicht ein großes Vergnügen machen? Auf allen Tellern auf dem blauen Koffer, — auf dem rothen ſtanden die Geſchenke für die eigenen Kinder — fand ſich ein Kleidchen von Biber. Die Kleider vom vorigen Jahr waren ſchon verſchliſſen; es wird den Kleinen gut thun im kalten Winter; als Luxusartikel prangte da noch bei jedem Kleidchen ein buntes Tüchlein; damit werden ſie aber auf Weihnachten ſtolziren! Ich wollte, daß alle Reichen geſehen hätten die frohen Geſichter der armen Kinder, und gehört hätten ihre Freudenlaute, ſie hätten wahrhaftig Luſt bekommen, die Tellerchen auch auf ihren Sekretär oder auf ihre Goldſchränke ſetzen zu laſſen; ich wenigſtens hätte mir gewünſcht, ich wäre ein Millionär, ſo ließe ich mir von allen armen Kindern meiner Umgegend das Tellerchen bringen, und es ſollte über und überfließen, ſo meine ich wenigſtens jetzt, da ich kein Millionär bin. Ueberhaupt ſollte man wünſchen, ein recht reicher Sanct Nikolaus zu ſein, welche Freude könnte man dann Andern und ſich ſelbſt

Digitized by Google

bereiten! Man ginge nächtlicher Weile herum und würfe diesem die halbzerbrochenen Scheiben vollends ein mit harten Kronthalern, daß der Hausbewohner neue einsetzen könnte und daß der Wind nicht länger dort aus- und einginge; man nähme aus dem langen Sacke einige Hände voll Zwei-Thalerstücke, daß ein armes Waisenkind ein ordentliches Gewerbe zu erlernen, oder ein braver Jüngling sein Geschäft anzufangen im Stande sei; und einige Rollen Doppelpistolen reichten hin, um eine ehr- und tugendsame Jungfrau zu Platze zu bringen. — Nun müssen wir doch in unserer Geschichte fortfahren. Der Stoffer machte von wegen der Ruthe gute Miene zum bösen Spiele; aber er mußte sie doch in den Kauf mitnehmen, und er mochte denken, daß auf dieser Welt doch keine Freude ganz rein sei. Er that sich übrigens bei den Eltern, in denen er den hl. Nikolaus erkannte — gewiß keine üble Verwechslung! — hübsch bedanken, und nahm sich vor, daß man die lästige Zugabe doch bei ihm nicht oft gebrauchen solle. Jännschen las sofort den Heinrich von Eichenfels durch und durch, ja er verschlang ihn; solche Freude hatte er noch nie am Lesen gehabt, dieß war sein erstes weltliches Buch; dann mußte ihm Stinchen die Genovefa geben. Diese lasen beide zusammen durch, und sie haben redlich mit der armen unglücklichen Frau und mit dem kleinen Schmerzenreich geweint und sich nachher vor Freude nicht zu bergen gewußt, als Alles doch am Ende so gut gegangen ist; besonders haben sie auch ihre Lust an der Hirschkuh gehabt.

7. Des Kindes Freude.

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoss',
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß!
Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht!

Die beiden Schöpfungen Gottes, die der Natur- und die der Gnade, gewährten dem Kinde unsägliche Freuden. Der traurige Winter brachte außer dem Sanct Nikolaustag das frohe Christfest, wo in der Kirche die schöne Krippe aufgestellt ward, das freundliche Christkind darinnen; es war dem Knaben, als hätte es ihn freundlich angelächelt, hatte er ja so viel Schönes von demselben schon gehört; dazu kamen nun die kindlichen Lieder, die er jetzt in der Kirche schon mitsingen konnte und welche zu Hause am Herde fortgesetzt wurden von Groß und Klein. Der Joseph secundirte dann dabei, er war einer der Vorsänger, und bei feierlichen Gelegenheiten, wenn etwa der hochwürdigste Bischof zur Firmung kam, oder des Pfarrers Namenstag war, wo der Lehrer ein vierstimmiges Lied einüben ließ, da durfte der Joseph nicht fehlen, sein Baß kam recht tief aus der Brust, und er sang, wie er sprach, recht tief aus dem Herzen. In der Fastenzeit brachte der

Digitized by Google

Palmſonntag den Palmſtock, mit welchem geziert Janns bei der Prozeſſion um den Kirchhof ging. Der Joſeph ſchnitzelte ihn, und kein ſchlankerer, glatterer und geſchmackvollerer war dann zu ſehen. In der Mitte des Stelling'ſchen Gartens ſtand Buchs, hoch wie ein Baum gezogen, grün im Winter wie im Sommer. Daraus wurde der nöthige Bedarf zu der Krone genommen und er mußte die ausländiſche Palme erſetzen. Nun hatte die Mutter immer einige Prachteremplare von Aepfeln aufbewahrt, dick und kürbisartig, wo möglich mit rothen Backen. Dieſe wurden hervorgezogen aus einem verborgenen unzugänglichen Winkel, der ſicher war vor Froſt, Mäuſen, wie vor Kindern. Sie wurden unter der Krone zwiſchen einigen dünnen ſchlanken Stäbchen befeſtigt. Die Palmblätter waren mit Nüſſen und ſonſtigen Leckereien künſtlich geziert. Der Stock war ſo ſchwer, daß ihn Jännschen nicht allein zum Dorfe bringen konnte, ſondern dazu der Beihilfe des Joſeph bedurfte, der ihm dieſen Liebesdienſt von Herzen gern erzeigte, denn der Stock war ſein ipse fecit und der Knabe ſein Liebling.

Dann kamen die letzten Tage der Charwoche; es war eine Luſt, wenn der Knabe unter dem Gloria am grünen Donnerſtage mit am Glockenſeil ziehen durfte, oder wenn er am Altare diente und die hölzernen Glocken handhaben konnte. Auf Charfreitag hätte der fromme Johannes um keinen Preis bei der Prozeſſion gefehlt, und ihm war recht eigen zu Muthe, wenn er auf den Gaſſen das wehmüthige Lied: „Chriſti Mutter" und das „O crux" vor dem Kruzifix an den vier Stationen mitſang. An dieſen letzten Tagen war er die meiſte Zeit in der Kirche vor dem Grabe, worin der hl. Leichnam mit den hl. fünf Wunden ſo traurig lag. Hatte der Knabe am Oſtertage, wo die beſten reingewaſchenen Röchel mit den rothen Kragen angezogen wurden, das Glück, bei der hl. Meſſe zu dienen, wer war dann froher als er! Gern ſah er auch die Paſchfeuer, die in jeder Bauerſchaft am Abend des Oſtertags angezündet werden, und er machte gern mit, wenn Groß und Klein um daſſelbe einen Reihen ſchloß, und „Chriſtus iſt auferſtanden" aus voller Bruſt ſang, daß es wiederhallte in den Büſchen und von den Hügeln.

Das Frohnleichnamsfeſt bot wieder neue Freuden. Tags vorher waren er und ſeine Geſpielen mit Blumenſammeln überaus beſchäftigt; ſie ſuchten in den Wieſen, in den Büſchen, gingen auch zum Herrn Baron, zum Rentmeiſter und zu einigen Schulzen, in deren Gärten Blumen zu finden waren, und ſprachen dieſe um eine kleine Beiſteuer an. Ueberall waren die Kinder willkommen und ſie wurden noch dazu reichlich bewirthet, wenigſtens nach ihrer Meinung, denn der Kleinen Bedürfniſſe und Wünſche ſind beſcheiden. Dann brachten ſie ihre Blumen und das Laubwerk den Jungfrauen des Dorfes, die der Kinder Fleiß lobten und aus der reichen Spende Kränze und Guirlanden fertigten zum Schmucke der Kirche oder der vielen Bögen und der Altäre an den verſchiedenen Stationen.

Digitized by Google

Bei der zweiten Prozeſſion war die Anſtrengung noch größer, dabei hatte der Knabe in der Regel faſt immer ein Amt; er war Fahnenträger oder er trug nebſt einigen Genoſſen das Bild des hl. Joſeph. Zu dieſer Würde wurden die beſten und eingezogenſten Knaben genommen; ſie waren mit einer Schärpe geſchmückt, und zu den vier Seiten des Heiligen ſtanden Pyramiden von Blumen. Die ſittſamſten Mädchen, weiß gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupte, trugen das Muttergottesbild. Bei ſolchen Geſchäften und Feſtlichkeiten war Alles dazu angethan, das Herz froh zu ſtimmen: die Natur um dieſe Zeit in ihrem Vierhochzeitskleide, der Himmel in ſeinem hellſten Gewande, die Sonne ohne Schleier, in den Wieſen und Büſchen Wohlgeruch der Blumen, Schatten und Vogelſang. Dann arbeitete man auch im Dienſte Gottes, Alle halfen ſich, Alle ſtrebten nach demſelben Ziele. Beſonders ſchön war die Prozeſſion in der freien Natur; der Zug ging von der Kirche durch einen Theil des Dorfes zu einer großen Weide mit dem üppigſten Grün; zur Seite wuchſen Blumen genug zum Schmucke, und weicher und großartiger konnte der Fußteppich nicht ſeyn. Unter einer Eiche, die ihre langen Zweige bis zur Erde ſtreckte, war die erſte Station; an die Eiche lehnte der Altar. Dann bewegte ſich der Zug durch einen Buſch von Eichen und Buchen; ein natürlicher Tempel, worin die Bäume die Pfeiler und Schiffe bildeten, die Stauden und Blumen als Fahnen und Zierathen erſchienen, die wenigen lichten Räume zwiſchen den Blättern und Aeſten als Scheiben, wodurch die Sonne nur ſpärliche Strahlen entſenden konnte. Am Ende dieſes Buſches, unter einer hohen alten Buche mit einem Madonnenbilde, war der zweite Altar angebracht. Dann zogen die Waller betend und ſingend durch weite Roggen- und Weizenfelder, bis zur Rochuskapelle, nicht weit von der Landſtraße: das Mauerwerk grau und mit Epheu bedeckt, überſchattet von Kaſtanienbäumen, ein ſpitziges Thürmchen mit einem hellen Glöcklein, das man dann nach Kräften zog, ein beſcheidener Altar, mit Blumen umwunden, wo der Segen gegeben wurde. Endlich bewegte der Zug ſich wieder der Kirche zu, nachdem die vierte Station bei den drei Linden, mit dem Chriſtusbilde darunter, abgehalten worden.

Die Rückerinnerung an alle dieſe Feſtlichkeiten, wobei Religion, Andacht und Natur ſo ſchön zuſammenwirkten, iſt dem Johannes noch überaus ſüß und köſtlich, und wenn dieſe hl. Zeiten im Laufe des Jahres wiederkommen, dann tritt Alles ſo lebhaft abermals vor ſein Geiſtesauge, dann fühlt er ſich von Neuem ganz als Kind, und iſt ſo glücklich dabei, mag er auch ſeine Thränen kaum zurückhalten können. Wahrlich, das Leben eines unſchuldigen, frommen, eben nicht ganz armen Kindes, iſt ein Weilen im Paradieſe, iſt ein Beſuch des Himmels; ſchade, daß man nicht lange darin bleibt! Umgeben von beſorgten, liebevollen Eltern, umgeben von guten Menſchen, wie vom hl. Schutzengel, die wenigen Bedürfniſſe befriedigt, —

Digitized by Google

Kinderhände ſind ja leicht gefüllt, Kinder Wünſche ſind leicht geſtillt — unbekannt mit wirklichen oder ſelbſtgemachten Sorgen, fern von den Unholden der Leidenſchaften und Laſter, der Geiſt frei von Zweifeln und von Vorurtheilen, das Herz ſo rein und voll Frieden, ohne die Dornen der Weltſorgen, ohne den Felſen der Selbſtſucht, empfänglich für jede gute Saat, das Gewiſſen ſo ruhig, daß man nach dem Gebete am Abend das Auge gleich ſchließt und, ohne ſich umzuwenden, ſchlummert bis zum Morgen, wo eine gute Mutter uns weckt mit freundlicher Stimme; ach, wer immer ſo glücklich bliebe! — — Dann die Freuden des Gebetes, das nicht geſtört wird durch Gedanken an die Landwirthſchaft oder an das Joch Ochſen und an das Weib, dieſer ungehemmte Verkehr, dieſe trauliche Unterhaltung des Kindes mit dem himmliſchen Vater, womit ſind ſie zu vergleichen? Welche Wonne mag das gute Kind empfunden haben, wenn es an ſeiner Mutter Kniee das Morgengebet ſprach, oder wenn es noch am ſpäten Abend hinkniete vor ſein Altärchen, während Alles im Hauſe ſtill war und ſchlief, und nur etwa vom Garten her der Wind in den Bäumen ſäuſelte wie Geflüſter frommer Beter, und die Zweige ſich wie anbetend vor dem Schöpfer neigten! Welche Seligkeit mag es genoſſen haben, wenn es vor dem Kruzifixe unter den Linden ſaß, die eine Art Naturkapelle über dem Bilde formten, in welchem Bienen ſummten oder der Buchfink ſein Lied wie zum Lobe des Gekreuzigten anſtimmte, oder wenn der Knabe ſich niederließ vor dem Muttergottesbilde am Saume des Buſches, wo der Wind in den Bäumen und Geſträuchen und der Bach gleich Glöckchen und Schellen tönten, und wo rings Blumen um das Heiligthum blühten und überall Schmetterlinge von Blüthen zu Blüthen flogen! Ach, wer doch wieder ein Kind werden könnte!

8. Pläne.

Der Johannes war zwölf Jahre alt und in allen Künſten und Wiſſenſchaften, die in einer Dorfſchule zu erlernen ſind, wohl erfahren. Er gehörte zu der erſten Klaſſe, behauptete ſtets die erſte Bank und meiſt auch den erſten Platz in derſelben. Er überflügelte alle Dreizehn- und Vierzehnjährigen, die Buben, groß wie Hünen und ſtark wie Bäume, und ein eingezogeneres und folgſameres Kind konnte es im ganzen Kreiſe nicht geben. Vater und Mutter hatten ihre Herzensfreude daran, wenn der Janns ſo häufig ein Bild vom Lehrer und einigemal gar ein Buch vom Herrn Paſtor mit nach Hauſe brachte. In den Büchern ſtand von des Herrn Hand: „Für Fleiß, Fortſchritte und gute Aufführung.“ Die Eltern fehlten in der chriſtlichen Lehre nie, da konnten ſie hören, wie der Janns einen langen Strang aus dem Katechismus herſagen konnte, ohne zu ſtocken, als hätte er eine Predigt gehalten, ohne auf's Papier zu ſehen, oder als hätte er vom Knäuel einen langen Faden gewickelt, ohne daß dieſer je brach und wieder angeknüpft

Digitized by Google

werden brauchte. Der kleine Johannes las in den Winterabenden ſo geläufig vor wie das Stinchen, und bekamen die Stellings etwa eine Vorladung vom Amtmann oder vom Gerichte einen Brief, ſo las der Knabe das Geſchreibſel flott und ſofort ab; mochte auch ſelbſt Latein dazwiſchen ſein, und der Schreiber eine noch ſo gelehrte Hand ſchreiben, das machte nichts. Gegen ſeine Aufführung und ſeine Andacht war in der That auch nichts zu erinnern, doch gegen ſein Arbeiten Vieles. Es ſaß ihm gar nicht, und ſo behende er ſonſt war, zum Arbeiten ſtanden ihm alle ſeine Glieder im Wege; er faßte des Beil oder die Schleppharke an als wären ſie ſo eben aus dem Feuer gekommen, und er hieb ſo darauf los, daß ſeine eigenen Hände und Füße mehr Gefahr hatten als das Holz, das er ſpalten ſollte; kurz, zum Arbeiten paßte er wie das fünfte Rad im Wagen, ſo ſagte der Stoffer, der freilich in dieſer Beziehung das Brüderchen weit überragte, was er nur zu gut wußte; ſeine mächtigen Glieder trug er ziemlich zur Schau und prunkte nicht wenig mit ſeinen Samſonskräften. Wenn Stoffer ſo prahlte und ſtichelte, dann nahm Stinchen den Janns in Schutz und bemerkte wohl, „es ſei beſſer ein kleiner Kregel als ein großer Flegel," und „Groß ſein, thut's nicht allein, ſonſt holte die Kuh den Haſen ein." — Der Vater ſprach öfter zur Mutter: „Was fangen wir mit dem Kinde an? Am Bauernwerk hat er keinen Sinn; er ſieht nicht mal nach den Pferden, auf die der Stoffer in ſeinem Alter ſtets ſo verſeſſen war; er hat Händchen wie ein Schreiber und Glieder ſo zart wie ein Stadtkind."

„Hat er auch keine Hände zum Arbeiten, ſo hat er doch einen Kopf zum Studiren. Wer aber einen Kopf hat, bekommt leicht einen Hut, und der Kopf iſt ſtärker als die Hand. Sagte nicht der Herr Paſtor noch neulich, in dem ſtecke ein Geiſtlicher, und ſprach der Knabe nicht ſchon in ſeinem fünften Jahre, er wolle ein Paſtor werden? Die andern Knaben müſſen wohl ähnlich denken, ſonſt nennten ſie ihn nicht immer das Herrchen."

„Frau, auf das Lied paßt eine ſchwere Melodie; wir werden dabei wohl Athems zu kurz kommen."

„Er wäre der erſte Geiſtliche nicht, der von einem Bauernhofe käme. Ich hab' mir ſagen laſſen, das Pfund Studentenfleiſch koſte zehn Thaler. Studentenblut, das theure Gut, wenig gewinnt und viel verthut. Wenn auch, wir bringen wohl ſo viel zuſammen, ſo gut wie der und der."

„Aber wenn nun nichts aus dem Burſchen würde; wenn er einige hundert Thaler verſtudirte und ſagte dann, ich mag nicht mehr, ich will mich von der Welt nicht ganz ſcheiden, und würde dann ein lateiniſcher Bauer wie der und der, wie dann?"

„Das wollen wir nun nicht hoffen, und es iſt bis dahin noch nichts an dem Jännschen, weßwegen wir ſolches fürchten brauchten. Man muß bei allen Dingen etwas wagen. Wer nicht wagt, nicht gewinnt."

Digitized by Google

„Aber es könnte doch kommen! Wagen gewinnt, wagen verliert. Waghals brach ſchon oft den Hals.“

„O du Doktor Sicher! was könnte nicht Alles kommen? Wenn der Himmel einfällt, dann fallen wir Alle mit. Wer nicht will wagen, bekommt nicht Pferd noch Wagen.“

„Wenn's nur nicht ſo viel koſtete! Die beſte Koſt, die nicht viel koſt't.“

„Was nichts koſtet, iſt nichts werth; das Holzſchuhmachen iſt freilich eher und wohlfeiler zu erlernen. Was koſtet denn nichts? Zu jedem anſtändigen Gewerbe iſt Geld nöthig; hat der Knabe ſeinen Brautſchatz verſtudirt, ſo hat er auch ſein Brod gekauft, und mehr als Brod.“

„Aber wenn er dann ſpäter keine Luſt am geiſtlichen Stande mehr hätte?“ fragte Stelling, indem er bedeutſam den Zeigefinger erhob.

„Nun, ſo thäte uns das leid und wir wollen ihn nicht zwingen, dann könnte er doch ein braver Mann werden,“ verſetzte Frau Stelling ruhig und gelaſſen.

„Aber ein Schreiber oder Doktor ſoll er nie werden, das koſtet Wagen voll Geld; dieß iſt ein Punkt und ein Hauptpunkt, und dann heißt's auch: Neuer Arzt — neuer Kirchhof, und der Paſtor arbeitet auf dem Acker Gottes und der Doktor auf dem Gottesacker, und Advokaten und Soldaten ſind des Teufels Spielkameraden — und Juriſten ſind ſchlechte Chriſten.“ Alſo Zeller Stelling. „Es heißt auch,“ ſo entgegnete Frau Stelling: „Kein Menſch iſt ohne ein Aber, und jeder hat ein Hemd von Menſchenfleiſch. Man muß die Quecken nicht allein auf dem Acker des Nachbars ſuchen.“

„Nun, wir wollen vorläufig 'mal annehmen, daß Janns ein Geiſtlicher würde; wie Alle meinen und wie es ganz den Anſchein hat, ſo würde uns das in unſern alten Tagen doch große Freude machen; ich kenne wirklich nichts Beſſeres und Größeres auf der Welt, als einen braven Geiſtlichen: wie viel Gutes kann der ſtiften! und darauf kommt am Ende doch Alles an. Was haben auch die Eltern ſpäter von den andern Kindern? Sie heirathen, hangen an Weib und Kindern — ſo muß es ja auch ſein — und gedenken nicht mehr ſo ſehr der Eltern, wenn ſie dieſen eben auch keinen Verdruß machen. Der geiſtliche Sohn aber bleibt unſer, an ihm hat die ganze Familie eine Stütze, bei ihm können Alle Rath und That finden. Ja, wenn ich's noch erleben ſollte, daß ich den Janns am Altare oder auf der Kanzel ſähe, ich muß geſtehen, das wäre der größte Freudentag meines ganzen Lebens.“ Dieſe letzten Worte ſprach Mutter Stelling mit vieler Wärme, faſt dem Weinen nahe.

Der Vater war auch keineswegs ein unempfindlicher Mann, er mußte ſich dieſe Freude gleichfalls wohl recht lebhaft denken, denn er rieb ſich die Augen, als wenn ein Stäubchen hineingeflogen wäre, und die Eheleute waren nun ſchon halb einverſtanden. Nachdem der Herr Paſtor ſich auch für das Studiren entſchieden ausgeſprochen hatte, war die Sache richtig. Wie froh

Digitized by Google

war der Knabe, da er dieß heraus hatte! wie froh war auch Stinchen, die ſo feſt und innig an dem Bruder hing! Dem Stoffer war es nicht ſo ganz lieb, er bemerkte, man müſſe ſich nur das Arbeiten nicht angewöhnen, dann brauche man es auch nicht, und habe man einmal den Herrenrock an, ſo müſſe man ihn ja nicht ausziehen, dann behalte man ihn auch an.

Ihm bemerkte Stinchen, es gebe noch andere Arbeiten als jene im Buſche und auf dem Felde, und der feine Kopf richte mehr aus als die groben Hände. Darauf Stoffer: „Hennen, die viel gackern, legen wenig Eier.“ Darauf Stinchen: „Wenn die Henne ihr Gackern ließe, wüßte man nicht, daß ſie gelegt hätte; und wer Eier haben wolle, müſſe ſich das Gackern gefallen laſſen; und endlich werde es doch Tag, ohne daß der Hahn krähe.“ So ſprachen ſie zu einander, halb im Scherz, halb in Ernſt.

Bald darauf ging die Mutter zum Herrn Kaplan, damit dieſer dem Knaben das erſte Latein und ſonſtige Wiſſenſchaften beibringen möge. Er ging darauf ein, und unſer Janns beſuchte nun außer der Elementarſchule in den Nebenſtunden auch den Unterricht des Herrn Kaplans. Dieſer hatte ſeine rechte Freude an dem Knaben, da er ſo leicht auffaßte und dabei ſo überaus fleißig war; von Mensa bis dies, dann von Amo bis zum Miltiades, Cimonis filius dauerte es gar nicht lange. Allmälig hörte der Knabe auch etwas aus der Weltgeſchichte und aus der Erdbeſchreibung: eine neue Welt that ſich ſeinem Geiſte auf, ſein Wiſſensdurſt wurde immer mehr geſtillt, und er empfand das hohe Glück, welches wir bei der erſten Erweiterung unſerer Kenntniſſe ſo recht tief fühlen, während wir ſpäter immer mehr einſehen, daß wir doch in der That ſo wenig wiſſen.

Nun wurde von dem Knaben zu Hauſe auch wenig leibliche Arbeit mehr gefordert; nur das Geflügel hatte er in den Mußeſtunden noch zu verſorgen, und dieſes Nebenamt gefiel ihm. Er hatte jeden Morgen die Hühner zu füttern, die ihm dafür auch nachliefen, wo ſie ihn nur ſahen; und Abends mußte er die Enten nach Hauſe holen. Er ſammelte die Eier und bekam für eine gewiſſe Anzahl einiges Geld, welches er nach Belieben verwenden konnte, denn die Eltern wußten wohl, daß er's nicht zu Leckereien verwandte. Er kaufte dafür wohl ein Weißbrod für einen hungrigen Schulkameraden, oder Bretzeln für ein krankes Kind, und der fromme Janns warf auch ſchon einige Pfennige in den Opferſtock der Kapelle, worüber Sanct Rochus ſtand. Dieſes Amt eines Oberinſpektors des Geflügels an dem Stellings Hofe machte ihm die meiſte Laſt, aber auch die meiſte Freude, beſonders zur Brütezeit, wenn da auf einmal 12—16 piepende Küchlein in allen möglichen Farben mit der glückenden Henne von dem Boden oder von der Hille, oder aus dem Bienekorbe auf der Diele kamen, oder wenn ein Dutzend junge Entchen ihren erſten Gang aus dem Ei in die Welt durch den Teich machten. Die Freude ſteigerte ſich, wenn die Küchlein ſchnell heranwuchſen, immer ſchöner wurden,

Digitized by Google

das Gefieder mehr glänzte, und wenn die Hähnchen, deren Kämme immer mehr hervortraten, anfingen, gleich muthwilligen Bübchen gegen einander zu kämpfen oder um die Wette zu jeder Zeit zu krähen, ohne daß es eben anderes Wetter wurde, nicht anders, als hätten sie es aller Welt verkündigen wollen, wie weit sie es in ihrer Kunst schon gebracht. Es war ferner eine Lust zu sehen, wie die Entchen sich schon so geschickt auf den Kopf stellten und untertauchten, als hätten sie sich bereits längere Zeit darauf geübt. In etwas war des Johannes Last und Mühe dadurch verringert worden, daß man bei Stellings in den letzten Jahren die Gänse ganz abgeschafft hatte. Sie gingen dem Nachbarn wohl zu Schaden, — was freilich die Nachbarsgänse auch dem Stelling thaten — dann wurde vom Nachbar, einem giftigen Manne, viel gelärmt und gepoltert; einmal hatte derselbe einen Staats-Gänserich — ein Thier wie ein Schwan! — gar erschossen und zudem gedroht, den Stelling über den Geistberg zu schicken (darüber ging nämlich der Weg zur Stadt und zum wohllöblichen Stadt- und Landgerichte). Da schlug dem Stelling der Verdruß hinein, und er sprach: „Ich will mir um diese Langhälse nicht das Gallenfieber und einen Prozeß zuziehen, und wer einen Prozeß um eine Henne hat, nehme lieber das Ei und lasse die Henne fliegen."

Darauf hat man die Störenfriede nach und nach über die Klinge springen lassen, und längere Zeit gab es bei Stellings jeden Sonntag einen Gänsebraten zur großen Freude des Gesindes und der Kinder; dem Stelling selbst wollten sie aber nicht schmecken. Längere Zeit wurde der lieben Schuljugend der nöthige Bedarf von Schreibfedern vom Stelling'schen Hofe allein geliefert, und die Mägde stopften sich manches Kissen von den Flaumfedern. Da der Johannes jedoch zu sehr von den Wissenschaften in Anspruch genommen wurde, um allein seinem Nebengeschäfte mit der nöthigen Sorgfalt nachzukommen, so wurde ihm Stinchen zur Seite gesetzt; weil er aber dieses Amt stets mit Lust und Liebe und Gewissenhaftigkeit verwaltet hatte, so behielt er die Oberaufsicht und das Schutzrecht über des Hofes Geflügel bei.

9. Der traurigste Tag des Knaben.

Um diese Zeit, nämlich als Johannes etwa zwölf Jahre alt war, hatte das Stelling'sche Haus eine sehr harte Heimsuchung. Der Vater klagte erst viel über Müdigkeit, dann über Kopfschmerz; anfänglich wollte er sich nicht geben und arbeitete darauf los, so sehr ihn die Frau auch bat, sich zu schonen, zu Bett zu gehen und den Arzt zu gebrauchen. Er war noch wenig oder nie recht krank gewesen, darum meinte er, daß er nicht ernstlich krank werden könne. „Es fällt keine Eiche vom ersten Streiche," sprach er. Endlich mußte er sich doch legen. Frau Stelling dachte bei sich: „Zu vorsichtig ist man nicht leicht; besser zu früh, als zu spät!" und ließ ohne seinen Willen einen geschickten Arzt aus Münster kommen. Der schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln und

Digitized by Google

machte eine bedenkliche Miene. Die Frau ward leichenblaß, ihre sonstige Entschlossenheit schien sie für einige Stunden verlassen zu haben, sie ging nachdenkend auf und ab, lief hin und her, kümmerte sich nichts mehr um's Hauswerk, suchte, was sie in der Hand trug, und war nun bald nicht mehr aus der Schlafkammer ihres Mannes zu entfernen. Sie pflegte ihn, wie die Mutter ihr Kind, ja ihre liebevollen Fragen, ihre übereifrigen Dienste fielen dem Kranken fast lästig. Stinchen war ihr stets zur Seite, nur bisweilen mußte sie auf den Hof gehen, um Luft zu schöpfen und sich auszuweinen, daß es die Mutter nicht sähe. Stoffer ritt hin und her, um den Arzt oder die Arznei zu holen, oder was immer dem Vater lieb und nützlich sein konnte; er zeigte einen Eifer, eine Lebendigkeit, Theilnahme und Liebe, deren der oberflächliche Beobachter ihn kaum fähig gehalten. Der sinnige Johannes schmiegte sich so theilnehmend und liebevoll an die Mutter und bat sie, doch nicht so sehr zu trauern und auf den lieben Gott zu vertrauen; dann schlich er in seine Kammer und betete andächtig, der Herr möge doch den geliebten Vater erhalten. Halbe Nächte hat er für ihn gebetet und die Tage über hatte er selbst am Studiren kaum Luft. Viele Thränen hat das Kind in seinem stillen Kämmerchen und im einsamen Busche um des kranken Vaters willen vergossen.

Die frühere Besonnenheit und Entschlossenheit der Mutter kehrten allmälig zurück. Diese ungewöhnliche Frau bebte, wenn ein Gewitter im Anzuge war, zeigte sich aber stark, wenn Blitze auf Blitze und Schläge auf Schläge folgten. Sie drang darauf, der Kranke möge sich mit den hl. Sakramenten versehen lassen, der beste Arzt und die beste Arznei sollten ihm nicht fehlen, nicht unvorbereitet sollte der Mann ihrer Liebe in die Ewigkeit eingehen. Er gab es gern zu, ja er wünschte es. Trauriger und zugleich erhebender Anblick! Der Kranke, den Pforten des Todes nahe, empfängt mit aller Andacht und Ruhe die Tröstungen der hl. Religion, und rings herum Alle, die seinem Herzen die Nächsten sind, den tiefsten Schmerz auf den Gesichtern, die zugleich verklärt werden durch ihre Andacht und ihren Glauben, wie wenn Wolken auf Augenblicke die Sterne und den Mond verhüllen, dann aber wieder schwinden und der Glanz dieser Lichter nun um so mehr hervortritt, oder wie die Antlitze der leidenden und hoffenden Heiligen erscheinen, die ein frommer Künstler malte.

Ein Glück, daß man den Kranken hatte versehen lassen! Gegen Abend redete er schon irre. Nun war er in den Büschen, nun auf dem Felde, nun befahl er dem Gesinde, nun schmälte er mit dem Gesinde, jetzt sprach er mit den Pferden, er war am Fahren, er verkaufte Korn; — es verletzte die tief religiöse Frau nicht wenig, daß nur Zeitliches seinen Geist in diesen ernsten Stunden beschäftigte; doch sie konnte auch ganz andere Erfahrungen machen: er bewegte viel den Mund, er betete, man verstand die Worte deutlich, er machte das hl. Kreuzzeichen; er sprach: „Laßt den Pastor kommen,

Digitized by Google

geſchwind! — Was hilft mir die Welt, wenn ich Gott nicht habe! — Vor einem jähen und unvorhergeſehenen Tode bewahre uns, o Herr! Gott iſt gütig und barmherzig, er verzeiht denen, die ihn lieben. — Gott verſtößt mich nicht. — Ich bin mir nun nichts Böſes mehr bewußt. Gut Gewiſſen, iſt ein ſanftes Ruhekiſſen. Gutes Gewiſſen iſt täglich Wohlleben." — Dieſe Worte erklangen der frommen Frau viel beruhigender. Die Worte eines Fieberkranken und Irren laſſen trotz des Mangels an Zuſammenhang einen tiefen Blick in deſſen Herz werfen, wie Blitze die Nacht auf einige Augenblicke erhellen. Nun kam ein höchſt ergreifender Auftritt. Der Kranke ſang mit lauter Stimme eine Strophe aus einem alten Kirchenliede:

Wann du dann biſt genommen hin,
Kein Menſch wird nach dir fragen,
Bald aus dem Aug', bald aus dem Sinn,
Das Sprüchwort pflegt zu ſagen,
All' Lieb' und Treu'
Wird man ohn' Scheu
In's Grab mit dir verſcharren,
Dann wem die Welt
So wohl gefällt,
Wird nicht allhie verharren.

Unglücklicher und ungerechter hätte bei ſolcher Umgebung nie ein Wort gewählt werden können; doch es war ja auch nicht gewählt, es lag keine Abſichtlichkeit zu Grunde. Der treuen Frau ging dennoch dieſes Lied wie ein Meſſer durch's Herz, es ſchallte ihr, wie Gekrächze des Raben und wie der Schrei des Leichhuhns; ſie warf ſich ihrem Manne um den Hals und rief laut: „Nein, nein! nimmermehr werd' ich und dieſe guten Kinder Liebe und Treue gegen dich vergeſſen!" Dann vergoß ſie einen Thränenſtrom, die Kinder weinten mit und ſuchten die Mutter zu tröſten, vermochten es aber kaum vor Schluchzen. Der Kranke erwachte wie aus einem Traume, lächelte nun die Seinen freundlich an und reichte ihnen die Hände, die ſie voll Liebe ergriffen und drückten. Dann ſchlief er, nachdem man ihm Arznei und Thee gereicht, wieder ein und ſchien ſüß zu ſchlummern. Die Mutter winkte den Kindern, ganz ruhig und ſtill zu ſein, um den Vater nicht zu ſtören. Dann träumte er wieder und ſprach: „Stoffer, ſei gut gegen deine gute Mutter! mach' ihr kein Herzeleid!" — Der Sohn weinte laut auf, gab ſeiner Mutter die Hand und verſprach ihr, er wolle es, ſo wahr ihm Gott möge gnädig ſein. — Dann ſprach der Kranke: „Frau, du haſt mir ja Alles vergeben? Du biſt beſſer als ich. Viel haben wir auch nicht gegen einander gehabt; du biſt mir immer lieb geweſen; wo iſt ein Haus, wodurch nicht etwas Rauch geht? etwas Rauch beißt nicht!" Die gute Frau ergriff ſeine Hand und ließ ſie nicht los. — Der Kranke fuhr nach einer Pauſe fort: „Der Tod kommt als ein Dieb und ſcheidet Leib und Lieb. — Der Tod iſt Ende aller Noth. Der Tod hat keinen Kalender. — Zum Todesſchlaf iſt Keiner müde."

Digitized by Google

Man konnte aus allen diesen Worten unschwer erschließen, womit der Kranke sich beschäftigte. Die Frau wich nicht vom Bette des Mannes, mochte Alles zurückgehen; sie dachte nur an ihn, sie pflegte nur ihn, sie lebte nur für ihn. Auch die Kinder waren nicht aus der Kammer zu entfernen, sie wollten es sich nicht nehmen lassen, zusammen zu pflegen, zu weinen, zu beten, zu trösten. Der entscheidende neunte Tag kam, er brachte dem Kranken die Besinnung wieder. Dieser gab nun Verordnungen, wie er's nach seinem Tode gehalten wissen wollte, ermahnte seine Kinder, nahm von ihnen Abschied, reichte Jedem die Hand und sagte ihm: „Gute Nacht!" Um 10 Uhr endete er unter den Gebeten des Pfarrers. Er starb in den Armen seiner treuen Frau, umgeben von seinen drei braven Kindern; er starb als Christ, ergeben in Gottes Willen, er ging mit Hoffnung in die Ewigkeit; aufrichtige Thränen, Segenswünsche und Gebete der geliebten Seinigen folgten ihm. Sie werden ihn nie vergessen. Am Begräbnißtage gingen die beiden Söhne unmittelbar hinter der Leiche, und wenn Einer von den zahlreichen Begleitern hinblickte zu den frommen guten Kindern, dann wollte ihm das Herz übergehen. Nie haben sie und hat Stinchen so bitterlich geweint, nie haben ihnen die Glocken so traurig geklungen als damals, da die Nachbarn den guten Vater mit seinem engen schwarzangestrichenen und mit einem weißen Kreuze versehenen Bretterhäuslein in die dunkle Grube hinabsenkten, und als der Priester drei Schaufeln voll Erde darauf warf, daß es dumpf aus dem Grabe wiederhallte und bei der Stille auf dem Kirchhofe nachtönte. Sie wußten wohl, was sie verloren hatten; in diesem Augenblicke traten des Vaters Liebe und Sorgfalt so recht lebendig vor ihre Seele, und sie dachten nun, daß der Gräber den drei Schaufeln des Priesters viele nachsenden werde und sie den guten Vater in diesem Leben nie wiedersehen würden. Man hörte zwischen den Gebeten des Priesters und dem Knistern der Lichter das laute Schluchzen der Kinder; doch mit einem doppelten Troste verließen sie den Gottesacker, sie hatten dem Verblichenen nie Herzeleid zugefügt, und sie durften hoffen, ihn einst bei dem himmlischen Vater wiederzusehen. Von dem Schmerze der treuen liebevollen Frau will ich hier nichts sagen, wer ein Herz hat, wird ihn am besten mitfühlen. Ich vermag ihn nicht zu schildern und ahme daher den Künstler nach, der bei dem Opfer der Iphigenie auf Tauris das Angesicht des Vaters verhüllt darstellte, weil er daran verzweifelte, das Wehe desselben genügend auszudrücken.

10. Des Knaben schönster Tag.

Johannes war dreizehn Jahre alt, da feierte er den glücklichsten Tag seines Lebens; er ging zum ersten Male zum Tische des Herrn. Diese Handlung ist zu heilig, als daß ich in einer halb weltlichen Erzählung viel davon sprechen möchte; das geschieht am besten in der Kirche und in Erbauungs-

Digitized by Google

büchern. Es ziemt ſich, daß man das Allerheiligſte zuweilen verhülle, wie der Prieſter um das Ciborium am grünen Donnerſtag einen Schleier legt und das hochwürdigſte Gut in einem verſchloſſenen Tabernakel aufbewahrt wird. Nur Einiges muß ich doch davon anführen, denn meine Geſchichte iſt doch auch eine halb geiſtliche. Wer einen König zu erwarten hätte, könnte ſein Haus nicht ſorgſamer ſäubern, nicht ſchöner ausſchmücken als der Knabe ſein Herz zum Empfange des himmliſchen Gaſtes. Mehrere Wochen vorher begann er ſchon mit dieſem Geſchäfte; da mußten alle weltlichen Bücher und Wiſſenſchaften weichen, nur das Eine nahm ſeine ganze Seele in Anſpruch vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend; es war ſelbſt der Gegenſtand ſeiner unſchuldigen Träume zur Nachtzeit. Dann weilte er bei den Engeln und Heiligen im Himmel, hörte die Lobgeſänge der Cherubim, ſah den Dreieinigen in einem Lichtmeere; und wiederum ſtand er im Kreiſe der iſraelitiſchen Kinder, die der göttliche Heiland ſegnete, auch er drängte ſich an den göttlichen Freund, dieſer blickte auch ihn ſo liebreich an und ſprach ſo leutſelig und ſanft, zu ihm zu kommen, und der Knabe knieete tief gebeugt vor ihm nieder, ſeines Segens harrend; oder er befand ſich in der Kirche, die Orgel ließ ihre ſanfteſten Töne vernehmen und es erklangen Geſänge, ähnlich wie jene im Himmel; am Altare ſtand der Pfarrer, das goldene Ciborium in der Hand, von welchem Strahlen ausgingen wie von der aufgehenden Sonne; der Tiſch war gedeckt, das Tuch von blendend weißer Leinwand flimmerte gleich dem gefrornen Schnee, worauf die Sonne ſcheint; dann warf ſich der fromme Knabe zur Erde nieder, klopfte an die Bruſt und erwachte. — Keiner im Hauſe ſtörte ihn in ſeiner Andacht, Alle erbauten ſich an ihm, Alle erſuchte er um ihr Gebet, daß er möge würdig die heiligſte Handlung begehen. In der Nähe des Knaben enthielten ſich die Knechte des Singens und Flötens, die Mägde ſprachen leiſer und lachten nicht, und wenn die Mutter und der treue Joſeph auf das fromme Kind blickten, ſo konnten ſie ſich nur mit Noth der Thränen erwehren. Es ſah nur freundliche Blicke, es hörte nur liebe Worte, denn die Unſchuld hat einen mächtigen Zauber für Jeden, wie viel mehr für gute Menſchen! ſie feiert herrliche Triumphe, ohne dieſelbe zu wiſſen und zu wollen. Nur mit der ſinnigen und innigen Schweſter verkehrte der Knabe ſtets; ihr konnte er ſeine Bedenklichkeiten über ſeinen Gewiſſenszuſtand mittheilen, ohne belächelt zu werden, denn Beide waren nicht nur Ein Herz und Eine Seele, ſondern auch zwei gleich reine Herzen und Seelen. Die Schweſter betete mit ihm und unterhielt ſich mit ihm über das bevorſtehende Glück, das ihr ſchon vor mehreren Jahren war zu Theil geworden.

Am Abende vor dem hohen Feſte — dem dritten Sonntage nach Oſtern — verließ der Knabe ſein Kämmerchen gar nicht, er war nur mit Beten beſchäftigt, nur Ein Gedanke lebte in ſeinem Geiſte, nur Eine Liebe

Digitized by Google

füllte ſein Herz. Wie ſich wohl ſein hl. Schutzengel über ihn in dieſen Stunden gefreuet hat! Früh erwachte er, für dieſes Mal hatte er vor Allen zuerſt ſein Bett verlaſſen. Als die Mutter in's Kämmerchen trat, kniete er bereits vor ſeinem Altärchen. Noch nie hatte die Mutter freundlicher und liebreicher zu ihm geſprochen wie an dieſem Morgen, obſchon ſie noch nie unfreundlich zu ihm hatte ſprechen müſſen. Sie gab ihm einen ganz neuen Anzug vom Kopfe bis zu den Füßen, und es kleidete den Knaben wunderſchön; zu ſeinem natürlich hübſchen Aeußern war nun noch die Kunſt gekommen. Nie — ſo kam es dem Johannes vor — war die Sonne ſo freundlich aufgegangen, hatten die Lüfte ihn ſo ſanft angeweht, hatten die Vögel ſo lieblich geſungen, die Bäume ſich ſo geſchmückt, wie an dieſem Tage. Es war ein ſpätes Oſtern geweſen, und darum Alles ſchon in Blüthe. Stinchen war bereits angekleidet, ging im Garten auf und ab und ſang mit der Lerche und Nachtigall um die Wette ein Lied des Großvaters:

Die ganze Welt, Herr Jeſu Chriſt,
In Deiner Urſtänd fröhlich iſt;
Jetzt grünet, was nur grünen kann,
Die Bäum' zu blühen fangen an.

Es ſingen jetzt die Vögel all',
Jetzt ſingt und klingt die Nachtigall,
Der Sonnenſchein jetzt kommt herein
Und gibt der Welt einen neuen Schein.

Wie lieblich klangen dem Knaben dieſe Worte aus dem Munde ſeiner frommen Schweſter! Noch eine Stunde, da erſchallen auch die Glocken aus dem Dorfe ſo hell, ſo freundlich bei der ſtillen Luft und dem blauen Himmel, wie Engelſtimmen. Alles ſchien dem Johannes heute ſchöner auszuſehen und lieblicher zu erſchallen wie ſonſt. Wo Frühling im Herzen wohnt, da iſt der äußere Frühling ja doppelt ſchön.

An dieſem Tage blieb nur der eine Knecht während des Hauptgottesdienſtes zu Hauſe — er war ſchon in der Frühmeſſe geweſen — und das noch ungern. Die Andern wollten insgeſammt dem Feſte der unſchuldigen Kinder beiwohnen; um keinen Preis hätten ſie heute gefehlt, zumal da das allgemein beliebte fromme Kind des Hauſes ſich unter der glücklichen Schaar befand. Als ſie in die Kirche gingen, da ſeufzte die Mutter, indem ſie zum Grabe des Mannes und Großvaters den Blick warf: „Ach, lebten Beide noch, wie würden ſie ſich heute freuen! doch ſie freuen ſich ohnehin mit.“ Die Kirche war gedrängt voll, Viele ſtanden auf den Bänken, Viele weilten vor der Thüre; doch keine Unruhe, keine Störung; man war ja zu der heiligſten Handlung verſammelt. Die Geſänge und Gebete klangen heute, als wären ſie aus dem Himmel ſelbſt gekommen. Der hehrſte Augenblick war endlich da. Stille wie um Mitternacht in der Sommerzeit, wenn der Hauch der Luft zu ſchwach iſt, das Schilf am Ufer, den Stengel der Blume im Garten, den Aſt des Baumes zu bewegen, wenn man den Thautropfen ſchier hören könnte, der von der Blume des Beetes fällt. Die Orgel ſchwieg, nur den Prieſter hörte man am Altare die geheimnißvollen Worte ſprechen.

Digitized by Google

Welche Andacht, welche Rührung, welcher feste Glaube, welche kindliche Liebe, welches Glück in den Mienen der Kinder! Tritt ja nie das Himmlische und Engelähnliche im Menschen — er beherbergt leider auch nur zu viel Irdisches und Böses — offener und schöner hervor als bei unschuldigen Kindern und als am Tage ihrer ersten hl. Kommunion. Der Knabe geht unter ihnen wie ein Engel des Himmels! Da bleibt kaum ein Auge trocken. Eine feierliche Viertelstunde und das heiligste Geheimniß ist gespendet.

Nach einigen Gebeten erhebt sich der Pfarrer, er hält seine Predigt, fühlt sich in diesem Augenblicke glücklicher als an irgend einem andern Tage im Jahre: er empfindet jetzt recht die Wonne, ein geistlicher Vater der ihm Anvertrauten zu sein. Nie sind ihm die Kinder ergebener, nie drängen sie sich so vertrauend an ihn, nie scheinen die Eltern mehr überzeugt, daß sie an einem guten Priester einen hohen Segen Gottes für sich und die Ihrigen haben. Der Pfarrer sprach aus dem Herzen, es mußte zu Herzen gehen. Daß die Kinder und deren Eltern weinten, brauch' ich nicht zu sagen. Selbst Männer, die nicht leicht zum Weinen kommen, griffen nach ihrem Taschentuche. Wer hätte es z. B. von des Knaben einzigem Bruder erwarten sollen? Er trug allerdings Licht in seinem Geiste, aber es brannte oft darin wie in einer geschlossenen Laterne, und seinem Herzen fehlte es keineswegs an Feuer, nur daß es mit einer dichten Lage Asche bedeckt war. Der Pfarrer hatte die Asche heute ganz weggeblasen und die Flamme zeigte sich deutlich genug. Rührend erschien besonders die Theilnahme des treuen Joseph; er war nachher fast auf sich selbst böse, daß er geschluchzet wie ein weichherziges Mädchen. Manchen mochten auch die Zähren entströmen, weil sie sich gestehen mußten: „Wir sind nicht mehr so rein, unschuldig und glücklich wie diese Kinder! Wir könnten es sein und wollten es nicht; es gab eine Zeit, da waren wir auch wie diese reinen Seelen; ach, könnten wir sie zurückrufen! es war doch besser damals, nun haben wir das Paradies verloren durch eigene Schuld — wehe!"

Als die Kinder aus der Kirche kamen, drängten sich die Verwandten und Bekannten um sie. Es ging zum Pastorat, wo sie dem Pfarrer für seinen schönen Unterricht und für seine viele Mühe, die er mit den Kindern gehabt, dankten. Jedes erhielt zum Andenken an den hl. Tag ein Bild, das hl. Abendmahl darstellend. Unser Knabe ließ das seine später in einen Rahmen einfassen und hat es sein Leben lang sorgfältigst aufbewahrt. Vor der Thüre warteten auf den Johannes die Mutter, Stinchen, Stoffer und der treue Joseph. Jeder wollte dem frommen glücklichen Knaben zunächst sein. Im Hause war köstlicher wie sonst angerichtet. Der Knabe bekam von den Meisten im Hause kleine Geschenke zum Andenken. Kein Knecht und keine Magd wollte heute zurückbleiben, irgend ein Bild wurde zum Mindesten hervorgesucht. Die Mutter übergab dem Knaben jetzt des seligen

Digitized by Google

Vaters Uhr und ſprach dabei: „Werde brav wie dein guter Vater, und wenn du dieſe Uhr anſiehſt, ſo denk an ihn, daß der Herr ihm die ewige Ruhe gebe, wenn er ſie nicht ſchon gefunden hat, wie wir wohl hoffen dürfen.“ Die Mutter ſprach dieſe Worte weich und ſtockend, und dem Knaben ſtanden die Thränen dabei in den Augen. Sie fuhr fort: „Du haſt gewiß heute ſchon an ihn gedacht, nie erhört der Herr dein Gebet eher und lieber als an dieſem Tage.“

„Mutter, wie du fragen kannſt? Woran hätte ich denken ſollen, wenn ich das vergeſſen hätte?“ Am Nachmittage fanden ſich alle Kommunionkinder wieder in der Kirche ein. Dann brachte der Johannes mehreren Armen ein reichliches Almoſen, das ihm die Mutter geſchenkt, denn der Herr Paſtor hatte geſagt, wer es könne, ſolle an dieſem Tage vorzugsweiſe Werke der Barmherzigkeit verrichten; man müſſe ja an dem Tage, wo der Heiland die größte Ehre und höchſte Liebe dem Menſchen erzeigt habe, ihm wieder etwas zu Liebe thun.

Was vom ſchönen Tage noch übrig blieb, das wurde frommen Geſprächen im engſten Familienkreiſe gewidmet. Nie hat der Knabe ſein Abendgebet andächtiger verrichtet, nie iſt er ruhiger und früher zu Bette gegangen als am Abende des ſchönſten Tages ſeines Lebens. Die ganze Nacht über verweilte er im Himmel, bei dem lieben Heilande, bei deſſen Jüngern, bei den unſchuldigen Kindern, bei den Engeln des Himmels; ſie nannten ihn bei Namen, ſie führten ihn in einen Luſtgarten, das Firmament ſtrahlte wie Gold und Silber und Edelſteine, himmliſche Bäume mit himmliſchen Früchten, Blumen in nie geſehener Farbenpracht, wunderliebliche Geſänge der Engel und Heiligen! Die Mutter Gottes als Königin des Himmels, eine goldene Krone tragend mit Diamanten, die mehr ſtrahlten als Sterne, im blauen Mantel, das Scepter in der Hand, blickte ſo freundlich auf ihn und winkte, näher zu kommen. Hier iſt gut ſein, hier laßt uns Hütten bauen! — Zwei Sterne warfen ihre Strahlen durch die leiſe bewegten Aeſte des großen Birnbaums in die Bettſtelle und in des Knaben Geſicht; ſie ſtrahlten ſo freundlich und lieblich, als wären es die Augen des Herrn ſelbſt geweſen.

11. Der Student.

Kurz nach dieſer Feier wurde Stinchen die Frau des Schulzen Eichhorſt und Stoffer heirathete des Letztern Schweſter. Johannes ſtudirte nun gar fleißig und zeigte ſich als einen rechten Ueberflieger. Er lernte nun zum Lateiniſchen noch gar das Griechiſche, und τύπτω hat ihm nicht viel mehr Laſt gemacht, als wenn der Stoffer einige Morgen Landes umpflügte. Er hatte den pythagoräiſchen Lehrſatz los, wie die Mutter ihren Kalender; nur konnte dieſe es nicht begreifen, was alle Dreiecke und Vierecke und die Winkel und

Digitized by Google

die Zirkel auf der Schiefertafel des Studenten ſollten mit dem geiſtlichen Stande zu thun haben. In der Weltgeſchichte wußte der Knabe auch ſchon ziemlich Beſcheid, und er mußte dem Joſeph oft genug Abends unter der Eiche oder am Herde erzählen von Alexander, Hannibal und Cäſar, oder von Sokrates, Diogenes und Cicero. Kurz, der Johannes durfte es ſchon wagen, nach Münſter zum Examen zu reiſen. Eichhorſt gab ſeinen Kutſchwagen her; der Herr Kaplan, der bisherige Profeſſor des jungen Studenten, zog mit; die Mutter und Stinchen ſchloſſen ſich an, und der Stoffer wollte ſelbſt fahren, zumal da man den Hanns vorſpannte, der noch immer ſeine krummen Sprünge machte. Der Koffer war mit allem Nöthigen hinreichend verſehen. Janns nahm von Allen Abſchied, Alle hatten ihn lieb und wünſchten ihm zu ſeinem neuen Stande von Herzen Glück. Der Herr Paſtor gab ihm gute Lehren auf den Weg, und der Joſeph, die treue Seele, zog ein Schauſtück aus ſeinem ledernen Beutelchen zum Andenken. Der Abſchied ging noch leidlich gut, denn die Beſten und Liebſten hatte der Student bei ſich; nur bei der Trennung von Joſeph war's freilich nicht ganz ohne Thränen abgegangen. Dieſer hatte lange dem Wagen nachgeſehen. Als es mit der Kutſche durch das Dorf ging, da ſtanden viele von Janns Kameraden auf der Gaſſe, reichten ihm die Hand und bedauerten es aufrichtig, daß der gute Bube von ihnen ſchied. Einige Stunden weiter glaubte der Knabe, der noch nie weit vom Hauſe geweſen, ſchon in ferner, ferner Fremde zu ſein. Andere Kämpe, Büſche, Weiden, andere Kirchen und Thurmſpitzen hier und da, und andere Menſchen. Noch einige Stunden weiter, da erblickte man ſchon den Lambertithurm, der über die andern hervorragt wie eine ſchlanke Eiche über die dickeren Eichen und Buchen des Waldes. Welche Freude! Jetzt war der Knabe dem Sitz aller Wiſſenſchaften und Künſte, wie er glaubte, nahe.

Bei dem Einzuge in die Stadt, wie ſchön und hoch erſchienen ihm die Häuſer, beſonders die Kirchen, an welchen ſie vorbeikamen, denn auf dieſe hatte das angehende Herrchen ſein Hauptaugenmerk mit Recht gerichtet. Doch etwas beengend kam es ihm in den Straßen vor; da wehte nicht der friſche Wind wie auf den Kämpen ſeiner Heimat. Jeden Augenblick mußten ſie einem Wagen vorbei, und die Mutter und Stinchen und Janns fürchteten es möge ein Unglück geben, denn der Hanns vom Lande war eben in ſeiner hoffärtigen Laune und ſtolzirte gegen die Herrenpferde vor den ſchönen Kutſchen an, die in der Sonne ſpiegelten, während die von Eichhorſt in den letzten Jahren nicht lackirt und jetzt mit Staub bedeckt war. Da konnte ſich der Janns überzeugen, daß es doch noch prächtigere Wagen in der Welt gebe als der von Eichhorſt. Daß es aber noch prächtigere Roſſe geben ſolle als der Hanns, das gab wenigſtens Stoffer nicht zu. Sie hielten nun ihre Einkehr, nicht in dem König von England, aber doch in

Digitized by Google

einem anſtändigen Wirthshaus. Der Knabe war verlegen und ſprach leiſe, als er die fremden Geſichter in der Wirthshausſtube ſah, und es berührte ihn unangenehm, als ein Mann mit einem großmächtigen Barte einen etwas unſaubern Witz machte, worüber der Janns für den Inhaber des Bartes nicht wenig roth wurde. Darauf nahmen ſie einige Erfriſchungen, und gleich darauf gingen der Dorfprofeſſor und der Dorfſtudent zum Herrn Direktor des Gymnaſiums. Der Dorfknabe antwortete erſt befangen, dann beſſer, endlich ſehr gut; er wurde in die dritte Schule (nach dem alten Style) aufgenommen, und der Student war nicht wenig froh, als ihm der gelehrte und freundliche Mann auf die Schulter klopfte und ihm ſeinen Beifall zu erkennen gab; nicht viel weniger froh war auch der Dorfprofeſſor, denn ein guter Lehrer liebt ſeinen guten Schüler, und ein guter Schüler iſt begeiſtert für ſeinen guten Lehrer.

Es wurde dem Kaplan ſchwer, auf dem Rückwege ſeinem Jünger nachzukommen. Dieſer lief ihm endlich voraus, drang in aller Eile in die Wirthshausſtube und rief trotz der Anweſenheit einiger Fremden zu ſeiner Mutter und Schweſter: „Aufgenommen! in die dritte Schule! Victoria!“ Nun waren Mutter und Schweſter auch überglücklich, und die anerkennenden Worte, womit ſonſt die Mutter eben nicht verſchwenderiſch war, hatten kein Ende, und es fehlte wenig, ſo hätte Stinchen mit dem jungen Studenten in der Wirthsſtube herumgetanzt vor lauter Seligkeit. Selbſt der Stoffer, der nicht leicht in Begeiſterung zu bringen war, nickte beifällig und ſprach: „Guter Anfang!“ und beſtellte ſich vor lauter Luſt ein zweites Glas Bier. Er forderte zudem den gelehrten Bruder auf, ſich auf den Schreck auch etwas zu erquicken. Tags darauf wurde eine Miethe für den jungen Studenten aufgeſucht und gefunden. Er wurde bei braven Bürgersleuten untergebracht, die auch ein Auge auf ihn haben ſollten. Er wohnte und ſchlief auf demſelben Zimmer; dieſes war tapezirt, wenn auch klein, und dem Johannes machte es nicht geringe Freude, daß er ein Zimmer für ſich allein hatte, wie ein Herr, und ungeſtört ſtudiren konnte nach Herzensluſt. Nachmittags zogen die Begleiter wieder ab, und dabei fielen dem Studenten die hellen Thränen aus den Augen, er ſtellte ſich oben auf Ludgeri Thor, ſah dem Wagen nach, bis eine Staubwolke denſelben ſeinen Blicken entzog, hörte noch eine Zeitlang das Raſſeln, dann ſah und hörte er nichts mehr. Er ſetzte ſich unter eine Linde, tiefſinnig, das Haupt auf die Bruſt geſenkt.

Am Tage hatte er noch Zerſtreuung; er ſah ſich das gothiſche Rathhaus an, blickte ſtaunend zum hohen Gewölbe der ſchönen gothiſchen Lambertikirche hinan und zur Kanzel mit Sanct Michael und dem Lindwurm und mit dem langen, langen Schwerte des Erzengels; ging dann in den Dom und bewunderte die Uhr mit dem kleinen Trompeter und das jüngſte Gericht über der Thüre und den großen Chriſtophorus; er ſtierte darauf zum großen

Digitized by Google

Schloſſe hinauf, das ihm ſchier als ein ganzes Dorf vorkam, und ging einſam im Schloßgarten ſpazieren. Endlich beſuchte er Ueberwaſſers Kirche, worin die Dorfkirche mehremalen wohnen konnte; auch betete er in jeder Kirche gar andächtig, daß der liebe Herr ihm möge in ſeinem neuen Stande beiſtehen, und daß er gegen Oſtern möge Alle geſund und glücklich wiederſehen, vor Allen die Mutter, das Stinchen, den Stoffer, auch den treuen herzigen Joſeph, und die Herren, den Paſtor und Kaplan. Dann ging er, nachdem er ſich lange auf den Straßen verirrt, auf ſein Stübchen, ſah gar traurig aus, legte den Kopf auf ſeine Hand und dachte, wo jetzt alle die Lieben in ſeiner Heimat wohl wären und was ſie begännen oder ſprächen. Die ganze Nacht über war er in der Heimat, unter der Eiche des Hofes, im Buſche, im Kämmerchen, bei der Mutter, er hörte deutlich Stinchens freundliche Stimme, Stoffer fiel vom Hanns herunter und zerbrach ein Bein, worauf der Student ein Geſchrei erhob und erwachte.

Am andern Morgen war er mit den Vögeln auf — denn heute begann der Unterricht — um ja nicht zu ſpät zu kommen. Die Geſänge in der Jeſuitenkirche gefielen ihm ſehr wohl, und er betrug ſich ſo anſtändig und betete ſo andächtig als Einer oder gar als Keiner. In der Schule war's ihm auch eben recht, der Herr Profeſſor ſchien doch noch gelehrter zu ſein als der Herr Kaplan. Der Student freuete ſich, daß ſein Wiſſensdurſt jetzt ganz befriedigt werden könnte, und er entſchloß ſich ernſtlich, daß er nicht hinter den Andern zurückbleiben wollte, dann nähme er lieber ſelbſt die Nacht zu Hilfe. Als Johannes in der Stadt herumgegangen war, da hatte er vor Jedermann ſein Käppchen gezogen und Jedem die Zeit des Tages gewünſcht, wie er von den Eltern zu Hauſe und vom Lehrer in der Schule unterwieſen war, daß man thun müſſe. Es fiel ihm nun ſchmerzlich auf, daß Viele von ſeiner Artigkeit gar keine Kenntniß nahmen, Einige nicht mal wiedergrüßten, Andere lächelten; einmal hörte er, daß man bemerkte, man könne doch auf hundert Schritte weit die Kinder vom Lande erkennen. Vor der Schule und nach der Schule hatte er auch ſchon einiges Herzeleid, es kam nicht von ihm, ſondern von ſeinem Rocke und ſeiner Kappe; die Sache verhielt ſich, um philoſophiſch gründlich zu ſein, alſo: Meiſter Treff — ſo hieß der erſte Kleiderkünſtler des Dorfes, weil das Gelingen bei ihm ein Treffen war — Meiſter Treff demnach hatte dieſen Rock gemacht; er hatte für dieſes Mal am Tuche nichts geſpart und in der Scheere war auch nichts geblieben; leider hatte er aber beim Anfertigen ſothanen Kleides eben ſeinen guten Tag nicht, es hätte noch wohl ein Johannes II. darin zugeknüpft werden können. Darüber hatten die Stadtkinder das Landkind entſetzlich zum Beſten; dann war der Schnitt ſeiner Kappe auch ſeit zehn Jahren in der Stadt bereits aus der Mode, während man auf dem Lande noch immer damit glänzen konnte; das war der zweite

Digitized by Google

Punkt des Anſtoßes und Gelächters und Aufziehens. Das Stinchen hatte das ganze Unglück wohl vorhergeſehen und dem Meiſter Treff gehörig die Leviten geleſen; aber geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ungeſchehen machen, und zum Aendern des Rockes war keine Zeit mehr da. Endlich hörte er, wie einige Studenten, Kinder aus der Stadt, das Wiſſen, Leiſten und Leben ihres Profeſſors einer überaus ſcharfen, bittern und höhniſchen Kritik unterwarfen, welchen Herrn der Johannes vom Lande aber höchlich ehrte, wie es denn auch nicht anders als recht iſt. Das that dieſem in der Seele wehe, und er glaubte ſich berufen Einſpruch dagegen einzulegen. Dazu kam, daß er bei einigen unſaubern Reden jener Burſchen etwas den Predigerton anſtimmte, worauf und wodurch er ſich dann den Namen pius Aeneas zuzog. Darüber wurde der Knabe ſehr betrübt, weil er es ſo gut meinte und nur nach dem Katechismus gehandelt hatte. Das Blättchen wendete ſich indeß allmälig, es wurde componirt und der pius Aeneas kam in die erſte Bank; das gab gleich einigen Reſpekt, der ſich mehrte, als unſer Student auf keine Frage die Antwort ſchuldig blieb und des Profeſſors volle Anerkennung fand. Nach und nach ſchloſſen ſich ihm einige Freunde an; es ſchien in der That, als wenn die Bewerbung um ſeine Freundſchaft bei Einzelnen nicht ganz ohne eigennützige Abſichten geweſen, als wenn dieſe nämlich durch den ambroſiſchen Duft der aus der Heimat mitgebrachten Schmeckewell herbeigezogen wären, womit Johannes auch gar nicht geizte. Das war es aber nicht allein; den Eigennutz muß man mehr in den höhern Lebensaltern ſuchen, als in der frühen Jugendzeit. Viele Schüler gewannen den Knaben doch, trotz ſeines weiten und breiten Gewandes und ſeiner altfränkiſchen Kappe, lieb, weil er ſo ſanft, wirklich fromm und liebenswürdig war. Er fand allmälig, wenn man ihn aufziehen wollte, Vertheidiger, die dem Bedrängten nöthigen Falls auch ihre Arme geliehen hätten. Bald war indeß der Johannes mit Allen ohne Unterſchied gut Freund.

Drei Tage lang hatte er ein entſetzliches Heimweh, er ſehnte ſich nach der friſchen Luft der Saatenfelder, nach dem Schatten und Geſange in den Büſchen, nach den traulichen Unterhaltungen der Landleute, nach der Liebe ſeiner Mutter und Schweſter; es war ihm, als hätten die großen Häuſer ihm auf den Kopf fallen und die Schwüle in dem Schulzimmer ihn erſticken wollen, und als hätten die Glocken auf den Stadtthürmen wie Todtengeläute geklungen. Da fiel ihm nicht ſelten das wehmüthige Lied ein, welches er oft von dem Joſeph gehört:

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an,
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das ging nicht an!

Digitized by Google

Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht,
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment,
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenknab' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan,
Das klag' ich an.

Wie dem Schweizer, der den Kuhreigen hört, so war unserm Studenten zu Muthe. Zum Glücke währte dieser Zustand nicht lange. Die Liebe zu den Wissenschaften drang durch, eine neue Welt von Begriffen und Kenntnissen eröffnete sich vor seinen Augen und er sah dorthin mit der Sehnsucht des Columbus, als dieser Land — Land erblickte.

12. Der Besuch.

Der Student war bereits eine Woche zu Münster, da hielt er es für hohe Zeit, denen in der Heimat etwas von sich hören zu lassen. Er schrieb an seine Mutter, wie lieb er sie habe, es vergehe kaum eine Stunde, daß er nicht an sie denke, und kein Abend, wo er sie nicht in sein Gebet einschließe, und keine Woche, wo er nicht gern einmal bei ihr wäre. Dann theilte er mit, daß er mit den andern Studenten recht gut über Wege kommen könne, in der ersten Bank sitze und hoffe, diesen Platz auch zu behaupten; ferner, daß er noch keine Sylbe Pönitenz habe schreiben brauchen, und daß ihm der Herr Professor noch kein hartes Wörtchen gesagt, ja ihn noch nicht mal sauer angesehen habe. Den Stoffer und seine Frau und den treuen Joseph grüßte er zum Schlusse viel tausendmal. Daß die Mutter solches gern hörte, brauch ich wohl nicht zu erzählen; der Joseph war schier närrisch darüber, daß der liebe Knabe ihn noch nicht vergessen, der Stoffer und seine Frau hörten's auch gern, und es war ihnen im Grunde jetzt doch ziemlich recht, daß der Janns studire, wenn sie dachten, daß sie künftig einen geistlichen Herrn in ihrer Familie haben sollten. Stinchen bekam auch einen eigenen Brief voll von Anspielungen auf die gemeinschaftlichen unschuldigen Freuden ihrer Jugend, voll Liebe und Herzlichkeit, voll Offenheit über seine kleinen Leiden und seine großen Freuden; insbesondere bat aber der Knabe um Neuigkeiten aus dem Dorfe und dem Kirchspiel, denn er meinte, es müsse

Digitized by Google

ſchon Unſägliches dort vorgefallen ſein; vor allen Dingen aber erſuchte er darum, ihm aufrichtig zu ſchreiben, wie es der lieben Mutter noch ginge. Stinchen war ganz entzückt und antwortete noch den nämlichen Tag, wo ſie das Schreiben empfangen hatte, denn es machte ihr wenig Mühe, einen Brief aufzuſetzen, und es war in der That ein trefflicher Brief, wenn ihm auch lakoniſche Kürze fehlte, denn die iſt überhaupt der Frauen Sache nicht, und in Betreff des Mir und Mich hatte ſie auch ſchon viel wieder vergeſſen, im Uebrigen hätte ſie ein Bild für den Brief verdient. Sie ſchrieb auch über die Schulzeit, wie ſie zuſammen gelernt, geplaudert, Blumen geſucht und ſo glücklich geweſen; dann über die Mutter, die mit jedem Tage jünger werde, kein Rünzelchen auf der Stirn, Backen ſo roth wie Päonia im Garten, flink wie ein Lämmchen auf der Weide, noch wie vor zwanzig Jahren; ſie dürften hoffen, dieſelbe noch lange, lange zu beſitzen, um welches ſie auch den lieben Herrn täglich auf den Knieen bitten wollten; dann ſchrieb ſie von ihren eigenen Angelegenheiten, wie der Herr ſie in Allem geſegnet, wie gut und glücklich ihr Mann und wie zufrieden die alten Leute ſeien; dann kamen die Neuigkeiten, daß des Nachbars Dölfchen eben vor dem Tode wiedergekehrt und der alte Todtengräber, der ſo Manchen in die Grube geſenkt, jetzt gleiches Loos erfahren, daß der Hanns den Joſeph abgeworfen, dieſer aber Gottlob keinen Schaden bekommen habe, und daß man im Begriff ſtehe, die Kirche zu weißen, und daß man im künftigen Frühjahr noch ein Fach an Eichhorſts Haus anſetzen wolle. Am Schluſſe ſprach ſie ihre Freude darüber aus, daß er gegen Oſtern in die Ferien reiſen, und was dieß für ein Feſt im ganzen Dorf und Kirchſpiel geben werde. Einige Tage ſpäter bekam auch der Herr Paſtor einen Brief, worin der Student verſichert, daß er die guten Ermahnungen nie vergeſſen werde, die er bei dem Abſchiede bekommen. Dann ſchrieb er ihm viel über den Eindruck, den die großen Kirchen, der Gottesdienſt und die mächtigen Prediger auf ihn gemacht, und endigte damit, daß er ſich in das Gebet ſeines lieben ehemaligen Pfarrers einſchloß, deſſen ein ſo unerfahrenes Kind wie er in einer großen Stadt wohl bedürfe. Ein Brief an den Herrn Kaplan lag ein. Dieſes Schreiben enthielt außer Dankesäußerungen lauter Wiſſenſchaft und Kunſt, welche Klaſſiker vorgetragen würden, wie man das Ueberſetzen und Erklären hier angreife, wie weit ſie in der Mathematik gekommen, und einige Aeußerungen über die Geſchichte der Römer, welche der Herr Profeſſor ſo ſehr anziehend vortrage u. ſ. w. u. ſ. w. Die beiden geiſtlichen Herren haben den Knaben auch nicht lange auf Antwort warten laſſen. Die Mutter war aber nicht ſehr von Schreiben; ſie ſchickte nach einiger Zeit einen Extrakourier ab, wozu auf ſein inniges Verlangen der treue Joſeph auserkoren wurde. An einem ſchönen Morgen ſattelte er die Docke — der Hanns war für ihn zu gefährlich und er für den Hanns zu ſteif, der duldete nur, wie der Bucephal den

Digitized by Google

Alexander den Großen, seinen Herrn, Christophorum Magnum. Docke war aber fromm, und zwar nicht aus Mangel an Hafer, sondern von Natur, wohlgenährt, kurz und gedrungen, konnte Hitze und Kälte vertragen ohne Schnupfen zu bekommen, nur bedurfte sie zuweilen einer kleinen Ermahnung und Nachhilfe mit einem Sträuchlein aus der Hecke oder mit dem Fuß, beileibe aber nicht des Sporns, dann wäre sie rasend geworden trotz ihrer sonstigen Gutmüthigkeit. Hintenauf war ein inhaltsreicher Sack geschnürt. So zog nun der Joseph mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt fürbaß. Er ritt Stunde auf Stunde, denn er machte weder an Menschen noch Vieh übertriebene Anforderungen, gleichwohl hätte er vermittelst des Sträuchleins oder der Füße leicht einige Stunden ausgewinnen können, ohne daß es der Docke an die Gesundheit oder gar an's Leben gegangen wäre. Vor den Wirthshäusern am Wege hielt Docke still, denn hierin war sie die Dummste nicht, und nur einmal stieg ihr Reiter freiwillig ab, um seinem Gaul Brod und Wasser und sich selbst einen Schluck Bier verabreichen zu lassen. Ungefähr zur Mitte des Weges gelangt, schien das Roß zu meinen, es sei nunmehr Zeit etwas auszuruhen; sein Herr konnte nicht verhindern, daß er sich urplötzlich auf einer Wirthshausdiele befand, und es bedurfte der ganzen Kraftentwicklung des Reiters, daß er nicht mit in den Stall hinübergezogen wurde, denn Docke zeigte nunmehr, daß sie auch wohl etwas vermöge. Uebrigens kamen Beide glücklich in Münster an. Auf der Straße ritten sie mit Hindernissen; einige Straßenbuben, die bemerkten, wie gemächlich Beide waren, suchten durch Steinwürfe der Docke Schnelligkeit beizubringen, worauf der Joseph ihnen einige gehörige Verbindlichkeiten sagte und bedauerte, seine Peitsche zu Hause gelassen zu haben, aber nicht wegen der Docke. Darauf erhoben die artigen Burschen ein Geschrei und schlugen mit einem Stock auf den armen Gaul, daß wenig fehlte, der Joseph wäre zum Falle gekommen. Docke hob sich nämlich stolz von vorn und schlug wüthend von hinten, denn bei aller Frömmigkeit war sie nicht gewillt, sich Solches bieten zu lassen; aber die Frevler litten am wenigsten durch diesen Ingrimm, denn genannte Bewegung war nur für Joseph gefährlich. Dieser wollte nun lieber absteigen als abgeworfen werden, darum entschloß er sich zu Ersterem, nahm das Pferd an dem Zügel und drohte den Buben mit geballter Faust, was er mit einigen Kraftworten begleitete. Allgemach ward der Joseph wieder gelassener, er streichelte Docke am Halse und sprach dabei: „Docke, sei nur nicht zu sehr böse! der Klügste gibt nach. Ist wirklich nicht der Mühe werth, daß du dich über Solche ereiferst. Zwar steigt den Pferden immer das Blut in den Kopf, sie bäumen sich und schlagen aus, wenn ihnen auf den Wegen Esel begegnen, — hab's oft bemerkt — aber diese sind doch noch gar zu klein, wenn sie auch schon ziemlich geläufig ihr I—a schrei'n. Docke, mit solchen Langohren und Schreihälsen kannst du im Kampf keine Ehre einlegen!

Digitized by Google

Wend' ihnen den Schweif zu und laß ſie ihre Straße ziehen." Docke ſchien die Worte zu verſtehen und zog gelaſſen weiter, den Kopf jetzt demüthig zur Erde geneigt, weil derſelbe nun nicht mehr vom Zaum nach oben gezogen wurde, denn nicht aus Hochmuth trug ſie den Kopf hoch, ſondern nur, wenn es ein Muß war.

Joſeph führte nun ſein Roß in ein Wirthshaus dritten Ranges und ging, den gefüllten Sack auf dem Rücken, zum Hauſe des Studenten. Er war durch die oben erzählten Angelegenheiten nicht in roſige Laune verſetzt, aber als er den lieben anhänglichen Knaben ſah, der ihn ſo herzlich froh und freundſchaftlich empfing, und ſeine beiden ſchwieligen, gewichtigen Hände ergriff und drückte, da war wieder bei ihm das heiterſte Sonnenwetter. Nun ging es an ein Fragen, an ein Antworten, an ein Erzählen, daß man gar nicht zu Ende kommen konnte. Den ganzen Abend waren ſie zuſammen. Erſt nach einer Stunde wurde der Bündel gelöſet; welche Freude! er enthielt einen neuen Rock von ſehr feinem Tuche, von einem Stadtkünſtler gefertigt, ein Geſchenk von Stinchen, dem Johannes ſein anfängliches Mißgeſchick offen mitgetheilt hatte. Wer in demſelben jetzt den Studenten erblickt, der ſoll das Landkind vom Stadtkinde nicht unterſcheiden, dafür bürge ich. Der Rock paßt, als wär' er in eine Form gegoſſen worden. Dann wurde hervorgezogen eine ziemliche Anzahl beſtverwahrter Aepfel, ächte Prachtexemplare von der Mutter, die für den Nikolausteller wohl gepaßt hätten. Darauf folgten Knabbeln von ſorgſam geſäetem Weizen, worin an Eiern und Milch nicht geknickert war, weiß wie Narziſſen, von Stoffer eigenhändig gebacken, womit er Ehre einzulegen ſuchte und Ehre einlegte. Ferner wurde hervorgelangt ein Korinthenſtuten, koloſſal angelegt, mit gehöriger Beimiſchung von Zucker und den ſchwärzlichen kleinen Bohnen, eine Gabe von Lenchen, der jungen Frau Stelling, die jetzt mit der ganzen Familie in einem Schiffe war und den Johannes nicht allein loben hören konnte, ſondern auch ſelbſt lobte. Den Schluß bildete eine Aepfeltorte, vom Kourier ſelbſt aus eigenen Mitteln angeſchafft. Die leckern Sachen wurden verſucht und für gut befunden. Der Joſeph ſträubte ſich lange, Antheil zu nehmen. Es half nicht, er mußte. Dann ſprachen ſie ohne Aufhören. Joſeph erzählte Neues, und ſie kamen dann wieder auf das Alte. Die große Glocke auf Lambertithurm wurde gezogen, der Zapfenſtreich geſchlagen, die Trommeln wirbelten, die Flöten quiekten, die Stadtkinder tanzten vor den Trommeln her. Unſere Freunde achteten kaum darauf. Der Nachtwächter kündigte vom Lambertithurm endlich 11 Uhr, zur Verwunderung Beider. — Am andern Tage ſchämte ſich der Student des Knechtes nicht, führte ihn überall herum, zeigte und erklärte ihm alle Merkwürdigkeiten aus der alten Zeit auf dem Friedensſaale, die Sehenswürdigkeiten im Dome, die der Joſeph wohl früher ſchon geſchauet hatte, aber ohne Begleitung eines ſo gelehrten Cicerone.

Digitized by Google

Kurz, Beide waren ſelig. Bei dem Abſchiede beſchlich aber den Studenten wieder einiges Heimweh und Joſeph kämpfte mit aller Gewalt gegen ſeine Gefühle. Sie vertröſteten ſich auf die Oſtervacanz. Mit zahlloſen Beſtellungen und Empfehlungen zog der Joſeph von dannen, ohne beſonderes Mißgeſchick auf der Rückreiſe zu finden.

13. Die Vacanz.

Der Spätherbſt ging vorüber. Wenn Abends der Sturm um die hohen Häuſer und Kirchen ſauste und brauste und die dicken Regentropfen vor die Fenſterſcheiben der Stube des Studenten ſchlugen, da fand dieſer ſich ſo wohl bei ſeinem Cäſar und Ovid, bei ſeinem Penſum und Scheller und ſelbſt bei ſeinen Analyſen und Aequationen. Der Winter ging vorüber; wenn nun die Leute auf der Straße ſchnelle liefen, die Winterblumen an den Scheiben vor der Wärme des puffenden Ofens zerrannen und es ſtiller und leerer draußen wurde, dann ließ ſich ſo recht ungeſtört ſtudiren und viel leiſten. An einigen ſtillen Freuden fehlte es auch nicht: der Johannes erlernte nämlich das Schlittſchuhlaufen, freilich nach manchen Fällen, Un- und Umfällen, er wollte doch auch nicht für einen beſtändigen Stubenhocker gelten; am Mittwoch Nachmittag war er ſicherlich auf der Aa zu finden, und er konnte bald Zirkel machen und eben ſo ſchnell nach dem Kump gelangen, als die übrigen Muſenſöhne. Zuweilen bekam er auch Beſuch, denn einige Herzensfreunde beſaß er, und dieſe nahmen gern vorlieb mit den Gaben des Landes, die der Joſeph — man nannte ihn in dieſem Kreiſe den Jüngling aus der Fremde — gebracht hatte, und wovon zu Zeiten noch Zufuhr anlangte, wenn z. B. der Stoffer Korn nach der Stadt brachte. Es kam die Faſtenzeit; die hohen Linden auf dem Domhofe wurden brauner, in den Lindenbäumen der Promenade ließ ſich ſchon hie und da „Spinndicke" — eine Meiſe, ſo genannt nach ihrem Sange — hören, und auf den Feldern erhob ſich bei heiterem Wetter bereits die eine oder die andere Lerche. Johannes hatte nämlich das Bedürfniß, zuweilen das Freie zu ſuchen, um an ſeine Heimat erinnert zu werden und die reinen Freuden der Natur zu genießen. Der fromme Student unterließ es auch nicht, regelmäßig den Faſtenpredigten im Dome beizuwohnen. Dieſe hielt ein Prieſter mit ſehr freundlichen Zügen, mit offener, freier Stirne und blauen Augen. Seine Stimme war hell und kräftig, bald einſchmeichelnd ſanft, bald überwältigend ſtark, ſeine Darſtellung einfach und würdig, ſeine Geſtus überaus natürlich. Er redete vom Herzen zu Herzen. Wer kennte dieſen würdigen Schüler Stolbergs und Overbergs nicht? Ich brauche ſeinen Namen nicht zu nennen. Die Oſterferien kamen immer näher. Draußen in den Büſchen ließ ſich ſchon die Graudroſſel hören, die Stachelbeeren wurden bereits grün und der Dorn trug ſchon die Knoſpe im Munde. Die Crocus in den Herrengärten

Digitized by Google

lugten unter dem Schnee hervor. — Die Charwoche kam; die herrlichen Betrachtungen wurden von den Professoren in der Jesuitenkirche gehalten. Diese war ganz angefüllt; Kutschen hielten auf dem Vorplatze. Zu den aufmerksamsten Zuhörern gehörte unser Student, er dachte jetzt selbst nicht an die Vacanz. Am grünen Donnerstage hielten Lehrer und Schüler zusammen ihre Andacht. Johannes war noch so rein und glücklich wie damals, als er zum ersten Male dieses Glück hatte. Dann wurde die Censur verabreicht; unser Student hatte Nr. I., alles „sehr gut." Welche Freude! jetzt konnte er doch etwas aufweisen, woraus hervorging, daß die großen Kosten nicht umsonst aufgegangen waren. Kaum nahm sich Johannes so viele Zeit, daß er erst sein Frühstück genoß. Er schnürte sein Tornisterchen an, setzte seine Kappe auf — es war eine neue, ganz nach der Stadtstudentenmode — sein Rock, der Schwester Geschenk, glänzte recht in der Sonne. Dann zog er seinen Ziegenhainer, mit den Namen seiner besten Freunde, hervor — es war damals so Sitte auf der Universität und fand Nachahmung auf dem Gymnasium und unser Student machte mit. Jetzt konnte er sich überall in Stadt und Land sehen lassen. Einige Stunden weit hatte er Begleitung. Wenn das so fortgeht, so ist er einmal so geschwind vermittelst seiner Füße zu Hause, als der Joseph mit seinem Rosse. Eine Stunde weiter mußte er schlechterdings etwas ausruhen und in einem Wirthshause an der Landstraße Erfrischungen einnehmen. Wie artig die Frau Wirthin mit ihm sprach, obschon er nur wenig verzehrte! So freundlich sind doch die Stadtleute nicht! Kam es von seinem feinen Rocke, oder von seiner jetzigen Gelehrsamkeit, oder von seinem künftigen Stande? — Das Versäumte wurde bald wieder eingeholt. Wie wohl that dem Knaben die frische Landluft, die freie schöne Umgebung! Da fand sich nichts Bedrückendes und Einengendes. Nun ging's durch Kämpe mit der grünen Roggensaat, nun durch Wiesen, worin sich neben dem Grün schon Ringelblumen-Knospen und Butterblumen zeigten; nun führte der Weg durch den Busch mit seiner geheimnißvollen Sprache, die der Knabe wohl verstand. Sieh da, an der Wallhecke die blaue Vinca, unter den Bäumen die lieblichen Schneeglöckchen! jetzt kam der Student auf die Landstraße, dort am Graben sind schon Veilchen genug zu sehen, weiter steht unter den Linden ein Kruzifix, vor dem Schemel betet der Knabe einige Vaterunser; eine Viertelstunde weiter ein Muttergottesbild unter Kastanienbäumen, er legt dort einige Blumen nieder. Siehe da, ein spitzer Thurm! er hat Aehnlichkeit mit jenem der Heimat, doch scheint er dem Knaben nicht so hoch, auch der Pastoratgarten ist kleiner. In das Pfarrhaus kehrt er eben ein und wird von dem künftigen Confrater herzlich empfangen; doch er muß eilen. Nun hört er einen bekannten Gesang von einer bekannten Stimme:

„Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an."

Digitized by Google

Lieblicher kann dem Schweizer das Alphorn nicht klingen. Es iſt Joſeph; kein Anderer kann es ſein. Der Student ſetzt den Sang fort:

„Das Alphorn hört' ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das geht wohl an!“

Nun kannte der Joſeph auch ſeinen Mann: „Vivat, das Herrchen! Vivat, der Student! Vivat Johannes! Hurrah hoch!“ ſo ſchallt's von drüben, daß man es gewiß eine Viertelſtunde weit hören konnte. — „Vivat Josephus, amicus meus optimus!“ ſo ſcholl es von hüben. Bald waren ſie zuſammen. Welcher Jubel! Der Joſeph war ihm entgegen gegangen. Sie waren ſo ſelig, als hätten ſie ſich in Jahr und Tag nicht geſehen. Joſeph wollte nun das Torniſterchen tragen, das gab aber Johannes nicht zu, und ich möchte faſt glauben, daß es nicht allein Artigkeit war, ſondern auch etwas Eitelkeit damit unterlief. Der Bündel ſchien ihm zum Studenten zu gehören; es iſt die erſte Schwäche, die wir an dem Knaben entdecken, und wir werden ſie ihm wohl nicht ſo hoch anrechnen.

Eine Viertelſtunde weiter, da kam urplötzlich Schweſter Stinchen aus dem Gebüſche geſprungen; ſie erhob ein Freudengeſchrei, hielt ihren geliebten Bruder umfangen, nahm ihn bei der Hand und in den Arm. Da war ein Fragen, wie es noch ginge, und Janns konnte kaum zu Worte kommen, weil dem Stinchen die Worte nicht ausgingen. Er mußte erſt bei Eichhorſts einkehren und etwas genießen. Das ging nicht anders. Ihr Mann mußte ja den gelehrten Bruder ſehen, worauf die Schweſter ſtolzer war, als auf ihre ehemalige reiche Ausſteuer, und das artige Herrchen mußte ja mit den alten Leuten ſprechen, die ein ſo großes Stück auf daſſelbe hielten; und der alten guten Eliſabeth, die ihm ſo manchen wohlverwahrten Apfel ehedem geſchenkt, mußte der Student ja einen guten Tag wünſchen. Darauf führte Stinchen den Bruder nach Hauſe. Der Kettenhund ſchlug an, ſchwieg aber bald und wedelte mit dem Schwanze; die Mutter kam aus der Thüre, ſchnell war der Knabe bei ihr. Neues Entzücken! Die Mutter war nicht ſo lebhaft wie Stinchen, aber nicht weniger innig und weich; nur ließ ſie's ſich nicht ſo aus, aber an ihrem überaus freundlichen Geſichte, an ihren ſanften Worten merkte man leicht ihr Glück. Der Stoffer kam raſch herbei, Lenchen, ſeine Frau, fehlte nicht; ſie gaben dem Studenten die Hand, und wußten nicht, was ſie ihm zu Gefallen thun ſollten. Der Stoffer hatte eine recht frohe Vierhochzeitsmiene angenommen, und das Lenchen hatte eigens ihr Sonntagnachmittagskleid angezogen und ſich mit nächſt beſter Mütze aufgeziert. Sie ſetzte dem Herrn Schwager ſofort einen Stuhl, und bei dem Stuhl einen Tiſch, und auf den Tiſch eine Fülle von Erfriſchungen. Nun zog der Herr Schwager ein Gebetbuch mit Goldſchnitt für die Frau Schwägerin aus dem Torniſterchen — er hatte dieſes alſo nicht ganz allein zur

Digitized by Google

Schau getragen, wie der Soldat das ſeine bei der Parade — Lenchen lachte dabei mit dem ganzen Geſichte. Es kam auch die Kathrin, die ſich überaus freuete, daß ſie der Knabe noch ſo gut kannte. Die Nachbarskinder hatten ſchon den ganzen Nachmittag auf ihn gewartet, das Dölfchen war auf die Eiche geſtiegen und hatte dort über eine Glockenſchlagenſtunde Schildwach geſtanden, um zu ſehen, ob das Studentchen bald käme. Jetzt iſt eine Unruhe, ein Gehen und Laufen im Hauſe wie nie. Es iſt dort ſo voll, wie zu Münſter unter dem Bogen.

Abends 7 Uhr war Andacht im Dorfe. Dabei wollte der Knabe nicht fehlen, ſo müde er war, und es iſt ihm gar eigen zu Muthe geworden, als er die alten Sänge wieder hörte, das Grab ſah und die vielen Kerzen davor, und die Knaben mit den Röcheln und mit den hölzernen Glocken. So andächtig hatte er im hohen Dome und in der Jeſuitenkirche noch nicht gebetet. Nach der Andacht ſchaarten ſich die alten Freunde um ihn, und waren froh, daß der Student noch ſo gemein war und mit Allen ſo freundlich ſprach. Er mußte den Herrn Paſtor und den Herrn Kaplan noch eben begrüßen, das war nicht mehr als recht. Dann ging er mit zahlreicher Begleitung nach Hauſe. Lenchen hatte ihm die Stube ſchön ausgeziert, das Altärchen war noch in Würden, die Betttücher konnten nicht weißer ſein, und neue Fenſter mit großen Scheiben waren eingeſetzt. Da konnte ein Student und ein Herrchen wohl logiren. Dieſer hat auch wieder vor dem Altärchen gebetet wie vordem; als nun die Heimchen am Herde in der Küche zirpten, von der Diele her die Pferde ſchnauften und der Hahn auf dem Wieme um 12 Uhr krähete, als durch die Fenſter der Sommerbirnbaum ſchaute und durch deſſen Aeſte einige Sternchen verſtohlen lugten, als die alte Kuckuksuhr ſchlug und rief in gewohnter Weiſe, da war der Knabe wieder ganz einheimiſch und glücklich. Am hl. Charfreitag hat der Student der Prozeſſion beigewohnt und das Stabat mater, o coeli obstupescite und o crux ave auf Latein mitgeſungen, nicht anders, als wäre er ſchon ein geiſtlicher Herr geweſen, und er hat ſich ſehr erbauet. Abends iſt er auch den Kreuzweg allein gegangen und hat mit tiefer Andacht und Wehmuth auf den Gräbern ſeines Großvaters und ſeines lieben Vaters lange gebetet und manche Thräne darauf fallen laſſen.

Am Charſamſtage war der Student faſt den ganzen Tag zu Hauſe, die Mutter mußte ja auch etwas von ihm haben, ſie war ihm doch die liebſte Seele auf der Welt. Sie kamen ehe an Athem als an Gegenſtänden des Geſpräches zu kurz. Wenn die Mutter verhindert war, ſuchte der Knabe ſeine Lieblingsplätze wieder auf, den Garten mit einigen Roſen- und Nußſträuchen, den Obſthof, wo er auf dem grünen Raſen mit des Nachbars Kindern ſich oft munter herumgetummelt, und wo ſo manche paradieſiſche Frucht auf den Bäumen ihm gelacht hatte. Dann begab er ſich zur Wieſe,

Digitized by Google

in deren Quelle er ſich im Sommer oft gewaſchen, deren Rieſeln er oft in abendlicher Stille belauſcht, wo er ſo häufig mit Stinchen Blumen gepflückt und Kränze gewunden; nun trat er in den Buſch, deſſen Bäume ſich ſchon bräunten, und es erſchollen ihm bekannte liebe Stimmen, freundliches Geflüſter aus den Eichen und Buchen entgegen, und der Märzgeitling begrüßte traulich den alten Bekannten. Endlich ſuchte er das vom Großvater geſetzte Kruzifix unter den dichten Linden auf, aus welchen der Buchfink ihn willkommen hieß. Er vergaß es nicht, einige Minuten betend hinzuknieen. Die ganze erſte Jugendzeit und Unſchuld trat ihm als eine liebe Bekannte, als eine treue Freundin entgegen. An dieſem Tage zog er erſt ſeine Cenſur hervor, es ſchien faſt, als wollte er durch dieſe Selbſtverleugnung die Geſchichte mit dem Torniſterchen wieder abbüßen. Der Stoffer las, nickte mit dem Kopf und ſprach: „Das lautet nicht übel!“ und Lenchen ſprach: „Das kann ja nicht beſſer lauten!“ Die Mutter ſprach nichts, aber in ihrem Auge glänzte eine Freudenthräne, ſie ergriff des Knaben Hand und hielt ſie lange feſt. Als Stinchen ſpäter die Cenſur las, verſprach ſie dem jungen Gelehrten ein ſchönes Prämium. Lieber konnte dieſem kein Lob erſchallen, als aus dem Munde der Genannten. So waren denn Alle glücklich. Am Charſamſtage wurden dem Jannes die Oſtereier, wie ehedem, gereicht, am Gründonnerstage hatten auch der grüne Pfannenkuchen und am Charfreitage die üblichen Struven nicht gefehlt, nur waren für dieſes Mal noch mehr Roſinen und Korinthen in den letzten, wie weiland. Am Oſtermorgen war der Student früh auf und ging in den Garten. Da hörte er die beiden lieben hellen Glöckchen des Dorfes, und ihren ſanften Tönen mußte ſelbſt der tiefe Baß der Paulusglocke weichen. Sie läuteten alle frommen Jugendgefühle auf, läuteten den Frieden und die Freude in ſeine Seele hinein, wie wenn man im Frühjahr die erſte Lerche oder Schwalbe hört. Er ſang die Oſterlieder und die Halleluja beim Hochamte alle mit, und hörte wieder mit tiefer Erbauung die einfachen und herzlichen Worte des Pfarrers, zu deſſen Füßen er die Religion kennen gelernt. Die Oſtertage über mußte der Student ſchlechterdings bei Eichhorſt zubringen, Stinchen ließ ſich nicht anders zufrieden ſtellen. Dem Herrchen zu Liebe gab es noch einige Gerichte mehr; unter andern war eine Gans eigens zu dieſer Viſite gemäſtet und aufgehoben. Der Student hatte ſein eigenes tapezirtes Zimmer, worin nichts fehlte, was ihm angenehm ſein konnte.

Merkwürdig, das Dörfchen kam ihm nun kleiner vor, und die Häuſer erſchienen ihm niedriger wie ehedem; es mußte daher rühren, daß er jetzt ſchon einen andern Maßſtab an die Gegenſtände legte; wer von Paris oder London nach ſeiner Vaterſtadt Münſter zurückkehrte, dem würde es auch wohl ſo gehen; nur die Natur war dem Knaben gleich ſchön geblieben, ja ſie kam ihm nun noch viel ſchöner vor. — Er hatte aber ſeine Liebe den

Digitized by Google

Kirchſpiels- und Dorfbewohnern bewahrt, und dieſe ihm die ihrige. Alle haben wohlgefällig auf den Studenten geblickt und geſagt, nun ſei er in der That ein Herrchen und werde noch wohl ein großer Herr werden. Am Dienſtage und Mittwoch nach Oſtern brachte er die meiſte Zeit in der Paſtorat und Kaplanei zu. Er ſuchte in des Paſtors Garten die alten Plätze auf, wo er ſo manchen Genuß gehabt: die Roſenhecke, die ſo reichliche Ausbeute zum Namenstage des Lehrers liefern mußte, die Hecke mit Johannis- und Stachelbeeren, worin er ſo manches Hänflingsneſt gewußt und woraus er ſo manche Leckereien genoſſen; die Beete, im Sommer mit Levkojen bepflanzt, wo jetzt die ſchlanke Narciſſe in ihrem grünen Kleidchen mit der reinen weißlichen Haube bereits prangte, dann das Bosquet mit dem fremden Holze, beſonders dem Goldregen, der freilich jetzt noch nicht ſein Prachtkleid angezogen hatte. Gern nahm der junge Gelehrte ſich auch ein Buch aus des Paſtors Bibliothek und flüchtete ſich damit nach der Bank in dem Garten, über welche eine Traueresche ihren Schirm ausgeſtreckt hatte, oder er nahm das Buch mit ſich nach Hauſe, denn auf das Leſen war er ſehr verſeſſen, und damit noch beſchäftigt, wenn Alle längſt ſchliefen. Die übrigen Tage riß man ſich recht um den Studenten, er konnte allen Einladungen nicht nachkommen. Dem alten lieben Lehrer durfte er kein Körbchen geben; dann waren der Onkeln und Tanten noch zahlloſe, bei Allen ſollte er einkehren, Kaffee trinken, Kuchen eſſen; es war ja keine Möglichkeit, Allen zu genügen; Viele wurden auf die Herbſtferien vertröſtet. Wer möchte des Knaben Glück ſchildern! Mit Gott, ſich ſelbſt und allen Menſchen in Frieden, rein und unſchuldig wie am Tage ſeiner erſten hl. Kommunion, geſund an Leib und Seele, ohne Leidenſchaft, ohne Sorge, von lieben Menſchen umgeben, denen er mit aller Herzlichkeit anhing, die ihm hinwieder ganz ergeben waren und ihm das Leben zu verſüßen trachteten! — Mögeſt du lange ſo glücklich bleiben, guter Knabe!

Die ſchönen Tage näherten ſich ihrem Ende. Am Sonntag nach Oſtern nahm der Student Abſchied, gegen Abend waren alle ſeine Freunde zugegen, um ihn noch einmal zu ſehen. Stinchen, die junge Frau Eichhorſt, machte ſich in der Stadt zu thun, ließ ihre Kutſche anſpannen, zwei mächtige Roſſe davor, die wohl über Weg kommen konnten, und in vier Stunden waren die Reiſenden ſchon in Münſter. Eine beſſere Begleitung hätte ſich der Student nicht wünſchen können, nur die Mutter, die alte Frau Stelling, ausgenommen, wie ſich von ſelbſt verſteht.

Hiemit wollen wir für jetzt dieſe Geſchichte ſchließen, nur ſo viel muß ich noch ſagen, daß der Johannes immer gut ſtudirt und ſich brav gehalten hat, bis auf dieſen Tag. Seiner Mutter liebſter Wunſch iſt erfüllt worden, ſie hat den ſchönſten und freudigſten Tag erlebt; ſie ſah ihren Sohn am Altar und auf der Kanzel. Nie haben ihm und ihr die Glöckchen ſo lieblich erſchallt

Digitized by Google

als damals, wo ſie die Gläubigen ſeiner Geburtsgemeinde zur erſten hl. Meſſe des jungen geiſtlichen Herrn riefen. Dieſer trug das Meßgewand, welches die Schweſter Stinchen ihrem Verſprechen gemäß dem Herrn Bruder geſchenkt; es flimmerte und ſchimmerte von Gold und Silber; nach der Mutter war die Schweſter die glücklichſte bei dieſer heiligen Handlung, denn wie eine Mutter freuet ſich auf der Welt kein Weſen über des Kindes Glück.

Der Johannes iſt ein ſehr würdiger Geiſtlicher geworden, den die ganze Gemeinde einſtimmig lobt, die Freude und Ehre ſeiner Familie, beſonders der guten Mutter, einer noch immer rüſtigen Frau. Der geiſtliche Herr beſucht jedes Jahr eine Woche lang ſeine Familie und bringt davon die eine Hälfte im elterlichen Hauſe, die andere bei der Schweſter zu; er iſt jetzt noch willkommen, wie ehedem als Student, und es wird ihm recht eigen zu Muthe, wenn er wieder auf ſeinem Kämmerchen weilt, wo man das Altärchen zum Andenken an ihn hat ſtehen laſſen, oder unter der Eiche des Hofes, oder wenn er ſpaziert zum Buſche unter den Bäumen, die unterdeß ſehr gewachſen ſind, während ſonſt die Natur beim Alten blieb, und zur Wieſe, wo er mit der Schweſter ehedem Blumen pflückte, oder zum Kruzifixe unter den Linden. Er ſchauet auch jedes Mal die zwei Kreuze auf dem Kirchhofe wehmüthig an. Auf den beiden Gräbern wachſen hohes Gras und wilde Blumen. Die Kreuze hat er neu anſtreichen und die Inſchriften erneuern laſſen. Dort betet er bei jedem Beſuche. Auch vergißt er nie die Paſtorat, dieſe einſt für ihn ſo trauliche und liebe Stätte mit dem ſchönen Garten, zu beſuchen. Den frühern lieben Bewohner, der Johannes zur hl. Kommunion führte, findet er zu ſeinem tiefen Bedauern dort nicht mehr; der brave alte Herr hat unterdeß eine beſſere Stelle bekommen — im Himmel. Alle Jahre beſucht auch die Mutter auf vier Wochen ihren geiſtlichen Herrn Sohn, und das iſt dann ein rechtes Feſt. Der Sohn hätte ſie gern ganz bei ſich, das geht aber aus verſchiedenen Gründen nicht: ſie hat im geiſtlichen Hauſe nicht genug zu wirthſchaften, und ſie mag noch immer nicht die Hände in den Schooß legen; dann meint ſie auch, und ſoll wohl Recht haben, ein alter Baum laſſe ſich nicht wohl verpflanzen. Erſter Grund! — Stoffer und Lenchen wollen die Mutter nicht um irgend einen Preis ziehen laſſen, ſie können ſie ja gar nicht bei den Kindern entbehren; Alles würde offenbar zurückgehen, und was würden die Leute wohl ſagen? es ſähe wahrhaftig aus, als wenn man ſich nicht vertragen könnte und als wenn ſie ſich einander müde wären. Zweiter Grund! — Dann meint endlich Stinchen, wenn überhaupt verzogen werden ſollte, ſo hätte ſie eben ſo viel Recht auf die Mutter als der geiſtliche Herr, und dieſelbe unendlich nöthiger als der Paſtor Johannes in ſeinem ſtillen geiſtlichen Hauſe. Dritter Grund!

Wohl dir, brave Frau, wohl euch, brave Kinder! So lautet es gut, ſo muß es ſein!

Digitized by Google

Das Kölner Dombild.

Von **

Vom Himmel her geſchah ein Zeichen
Zu Köln, der alten, wunderreichen
Beglückten Stadt am ſtolzen Rhein.
Beſchloſſen iſt's, auf kühnen Streben
Soll ſich ein Wunderbau erheben
Ob der drei Könige Gebein.

Geſegnet von dem Sakramente
Schon ſind gelegt die Fundamente
Nach tief geheimnißvollem Plan,
Wie ihn der Meiſter im Entzücken
Geſchaut; ſchon hebt vor Aller Blicken
Der Säulenwald ſich himmelan.

Und heiß bemüht zum heil'gen Ende
Froh regen Tauſende die Hände
Vom Frühlicht bis zur Dämmerung.
Im Steinbruch höhlt ſich Lag' um Lage,
Oft hallt bei Nacht ſelbſt wie am Tage
Des Meißels Stoß, des Hammers Schwung.

Da wirft ſich ſpät beim Sternenlichte,
Des Sinnens Ernſt im Angeſichte
Und heil'ger Andacht Majeſtät,
Ein grauer Künſtler ſanft und bieder
Am Altar eines Kirchleins nieder
Und alſo tönt ſein fromm Gebet:

Preis Dir dem Ewigen, Dreieinen,
Deß Stärke herrlich mit den Deinen,
Der alle Welt mit Wonnen tränkt!
Dank Dir, der aller Künſte Meiſter,
Der in die Herzen, in die Geiſter
Jedweden Hochgedanken ſenkt!

Du gabſt es ein, es wird gelingen,
Du hobſt empor auf Andachtsſchwingen
Des Meiſters Geiſt zu Deinen Höh'n.
Was Glaube, Lieb' und Gottvertrauen
Vermecht, die Zukunft wird es ſchauen,
Wenn auch Jahrhunderte vergeh'n.

Er iſt noch jung, ich alt an Jahren,
Ob in der Kunſt nicht unerfahren,
Doch nah' iſt meiner Tage Ziel.
Ach, daß die Sehnen mir erſchlaffen,
Soll Alles er, ich nichts erſchaffen,
Entflammt vom ſelbigen Gefühl?

Schon ſeh' im Geiſt ich gegenwärtig
Den Tag, wo dieſes Wunder fertig,
Zu Gottes Ehren auferbaut.
Wie wird der Geiſt auf Andachtsſchwingen
Von Säul' empor zu Säule dringen,
Vom Unermeßlichen umgraut!

O ſtände da, den Blick zu heften
Im engen Raum, von Menſchenkräften,
Geſtählt durch Gottes Geiſt, ein Bild,
Wie dort die Kuppel rauh erhaben,
Erquickend durch der Schönheit Gaben,
Die Seelen labend himmliſch mild.

Im dunkeln Raum ich's drunten ſehe:
Es eilt der Geiſt von ſchwindler Höhe,
Und Ehrfurcht macht der Freude Platz;
Nach der vermeſſ'nen Kühnheit Wagen
Sieht wonnig er die Liebe tagen,
Im Jeſuskinde ſeinen Schatz.

Ha, will's die Seele mir entrücken?
Schon ſteht das Bild vor meinen Blicken,
O ſüßer Sehnſucht Allgewalt!
Die Mutter mit dem Jeſuskinde,
Die Kön'ge und ihr Angebinde,
Vollendet jegliche Geſtalt!

So iſt es, ja, ſo muß es werden!
Hell mir, ein Pilgrim noch auf Erden
Bin ich, noch iſt mein Gott mir nah'.
Sei er gelobet und geprieſen!
Er hat das Bildniß mir gewieſen,
Wie Schön'res nie ein Auge ſah.

Die Mutter hehr voll Mild' und Würde,
Sanft wie der deutſchen Frauen Zierde,
Doch unausſprechlich hehr und groß;
Des Sternenheeres Machtgebieter,
Der Seelenſchöpfer, Hort und Hüter,
Das Kindlein zart auf ihrem Schooß.

Vor ihr die Kön'ge ſich verneigend
Im Purpur ihre Scepter beugend,
Vollkommen Farben und Figur.
Sie blicket drein voll Huld und Frieden,
Hold würdigend, was ſie beſchieden,
Ganz Gnade, Wahrheit und Natur.

Digitized by Google

O wonnig Bild, das in dem Rahmen
Beſchließt die ſüßeſten der Namen
Jeſus, Maria, heit're Pracht,
Von welchem, gleich der Frühlingsſonne,
Von allen Seiten uns die Wonne
Des heil'gen Geiſt's entgegenlacht,

Von dem des Himmels Friedenslüfte,
Des Paradieſes Lenzgedüfte
Uns lieblich mild entgegenweh'n!
Noch von der Rechten und der Linken
Uns heilige Geſtalten winken,
Iſt des Anmuth'gen viel zu ſeh'n.

Laß, eh' beſtreut vom Schnee der Jahre,
Ich friedlich zu den Vätern fahre,
Dieß Bild vollenden meine Hand.
Wär's möglich, daß du es vergebens
Gezeigt, die Wonne meines Lebens,
Wenn ungemalet es entſchwand?

Nicht wird's geſchehen! Wonnig helle
Hoch glänzt an deiner heil'gen Schwelle
Zu Häupten mir der Hoffnung Stern.
Warm ſtrömt ein Aether durch die Glieder,
Der Jugend Kraft ſie kehrt mir wieder,
Klar ſeh' die Zukunft ich von fern.

Zwar zieht gleich einer finſtern Wolke,
Weil erſte Lieb' erloſch im Volke,
Vergeſſen hohen Werk's heran.
Wild Eiferſucht die Gluten ſchüret
Und böſe Zwietracht Alle führet
Fern von dem Gleis der hehren Bahn.

Lang werden ſtreiten ſie und kämpfen,
Spät werden ſie den Hader dämpfen,
Der ſchnöd' gebrochen ihre Kraft.
Dann werden ſie zu Gott ſich wenden
Und Reueſeufzer aufwärts ſenden,
Daß ſie beim hohen Werk erſchafft.

Es wird ein ſchön' Jahrhundert kommen,
Ein wenig wird die Schmach genommen
Von Deutſchland in der Zeiten Lauf:
Vom Streit zum Frieden ſie ſich ſehnen,
Und mächtig wacht bei heißen Thränen
Der Einheit alt Gedächtniß auf.

Dann herrſcht ein weiſer, bied'rer König,
Dem gern das Rheinland unterthänig,
Ein König, edel, fromm und gut.
Des hohen Bau's verfall'ne Mauern
Sieht er mit heil'ger Wehmuth Trauern;
In Gott erwacht ſein kühner Muth.

Schen zuckt voll heißer Sehnſucht Schmerzen
Das hohe Bild durch alle Herzen,
Das Volk und Fürſten ſchnell vereint.
Zu Kön'gen Kön'ge ſich geſellen,
Reich ſpringen aller Schätze Quellen,
Unmögliches bald möglich ſcheint.

Dann weckt der Herr, deß Rath den Seelen
Rechtſchaff'nen Willens nie wird fehlen,
Des alten Plans Erkun'rung auf.
Entzückt mit Hülfe guter Geiſter
Schaut jauchzend ihn der deutſche Meiſter
Und führt das Werk im raſchen Lauf.

Und, o was ſeh' ich, darf ich's ſagen,
Noch ſteht in jenen ſchönen Tagen
Das Bild, ſo meine Hand geſchafft;
Das Kölner Dombild wird es heißen,
Den Meiſter wird man ſelig preiſen,
Sein Werk erhöht des Eifers Kraft.

Alſo der Greis, das Herz erreget
Und tief im Innerſten beweget,
Ihm war's, als ob er Gott vernahm.
Hoch pocht ſein Herz, die Lampe flimmert, —
Sein Auge überirdiſch ſchimmert.
Herr Stephan Lochner war ſein Nam'.

Digitized by Google

Der Waiſenknabe,

Erzählung von Karl Hiemer.

Es war ein trüber, regneriſcher Novemberabend. Meine Frau Gevatterin ſagte: „Die Seelentage verleugnen ſich doch nie, ſo viele Tropfen in der Octav Allerheiligen vom Himmel fallen, ſo viele Thränen vergießen die armen Seelen im Fegfeuer, aber all' dieſe Thränen vermögen die Flamme nicht auszulöſchen, welche zuvor das ſtatt des Goldes, Silbers und Edelgeſteines von ihnen gebaute Holz, Heu und Stoppelwerk*) verzehren muß, ehe ſie in den Himmel aufgenommen werden können, in welchen nichts Unreines geht." Sie kam eben von einem Leichenbegängniſſe zurück. Ein Elternpaar, welches vier unmündige Kinder hinterließ, war beinahe in einer und derſelben Stunde am Nervenfieber geſtorben. Das ganze Dorf hatte ihm das Grabgeleite gegeben, und ich mochte ſtehen und gehen wo ich wollte, überall vernahm ich die Worte: „Ach, die wackern Leute! ſie waren die fleißigſten, die redlichſten, die frömmſten im ganzen Orte, und ſo jung noch, ſo plötzlich dahin ſterben! die Guten müſſen fort, die Schlechten bleiben. Mich dauern nur die armen Kleinen, das älteſte iſt neun Jahre alt; mit ihren Eltern iſt ihnen Alles geſtorben, ſie haben weit und breit keinen Freund**), nur tief, tief hinten in Ungarn ſoll noch ein Bruder ihres ſeligen Vaters leben, aber wie wäre es möglich, den zu finden? Und arm ſind ſie auch, blutarm. Was, die Verſtorbenen waren zwar überall, hinten und vorn, ſie ließen ſich's ſauer genug werden, aber wenn ein Pärchen nichts zuſammengebracht hat, wie kann es in dieſer harten Zeit etwas vor ſich bringen? Wird Alles ſein, wenn der Flecken nicht die Leichenkoſten bezahlen muß."

Es that mir wehe, dieſem würdigen Paare nicht durch Erweiſung der letzten Ehre auch meine Anerkennung gezollt zu haben; ich hatte mich durch einen unbedeutenden Schnupfen von Erfüllung dieſer heiligen Pflicht abſchrecken laſſen; aber ich beſchloß, das ſo feiger Weiſe Verſäumte, ſo weit es noch möglich war, nachzuholen, und machte mich auf den Weg nach dem Trauerhauſe. Die Verſtorbenen hatten ein Hinterſtübchen in einem einſtöckigen mit Stroh gedeckten Hauſe bewohnt. Man konnte ſich in der Familienſtube kaum umdrehen, und außer dieſer war den Armen nur noch ein kleiner Raum unter dem Dache zur Verfügung geſtanden; ſie hatten ihn als Schlafgemach für die Kinder benützt. In der Wohnſtube erblickte ich noch die Betten, in welchen die Eltern ihr Leben ausgehaucht hatten. Daneben ſtand ein großer eichener Tiſch, an dem ſich die Familie ſonſt um

*) 1. Cor. 3, 12.

**) Provinzialismus ſtatt „Verwandten."

Digitized by Google

ihr spärliches Mahl versammelt hatte. Statt der freundlichen Gesichter, aus denen mir sonst der Friede entgegenstrahlte, der allen Begriff übersteigt, der Friede Gottes, sah ich jetzt an diesem Tische nur Trauermienen, auf denen ich fast eine bittere Frage an das Schicksal zu lesen glaubte. Die Nachbarn und Nachbarinnen waren um denselben versammelt und nippten von Zeit zu Zeit aus einem Gläschen, das den Todten zu Ehren von einer Freundin des Hauses herumgeboten wurde. Auch ich benetzte meine Lippen mit dem Leichenweine, und unwillkürlich entquoll meinen Augen eine Thräne und rollte hinab in den Becher. Ich fragte nach den Kleinen. „Sie sind droben in ihrem Dachkämmerchen," antwortete mir das Mädchen, das die Besorgung des Hauswesens übernommen hatte, die älteste Tochter des Schullehrers; „hören Sie nicht, wie der kleine Georg so eifrig für die Seelenruhe seiner guten Eltern betet? O, ich sage Ihnen, solche Kinder gibt es wenige. Aus dem hätte was werden können, wenn ihm der unerforschliche Rathschluß der Vorsehung Vater und Mutter nicht so früh geraubt hätte." — „Und warum sollte nicht dessenungeachtet noch was aus ihm werden können?" fragte ich. — „Ach, Vater und Mutter," erwiderte Karoline — dieß war der Name der Jungfrau — „Vater und Mutter sind nie zu ersetzen. Und wer wird sich des armen Kindes annehmen? Vermögen ist keines da, die wenigen Habseligkeiten, aus denen die Hinterlassenschaft besteht, werden kaum zur Deckung der Begräbnißkosten hinreichen. Und was kann die Gemeinde viel Kostgeld zahlen?" — „Was, Kostgeld zahlen?" fiel ein gelbsüchtiges Weib ein, die Frau Bürgermeisterin, die sich mehr aus Neugierde als aus Theilnahme, mehr, um das Gute zu verhindern, als um es zu fördern, im Trauerhause eingefunden hatte, „da müßte man zuletzt der Gemeinde selbst das Dach umdecken*), wie man es noch den Verstorbenen umdecken würde, wenn sie eines gehabt hätten. Ich habe es immer zu meinem Mann gesagt, er solle sich mit Händen und Füßen gegen die Aufnahme dieser Bettelbrut wehren. Aber nein, herein mußten sie, da half Alles nichts. Nun haben wir's, nun muß der Flecken die Kinder „verhalten". Aber ich will nichts davon; wer uns das Pack aufgehängt hat, soll es ernähren." Das war Alles auf mich gemünzt, wiewohl die Sprecherin mir nie in's Angesicht sah, sondern ihre Blicke stets entweder zu Boden senkte, oder, plötzlich den Kopf in die Höhe werfend, seitwärts auf die Fensterscheiben richtete. Ich ließ mich nicht aus der Fassung bringen und versetzte lächelnd: „Ereifern Sie sich doch nicht so gewaltig, Frau Bürgermeisterin. Es finden sich vielleicht schon noch Leute in dieser Gemeinde, welche das eine oder das andere dieser verlassenen Kinder zu sich nehmen. Haben doch Sie selbst das jüngste aus der Taufe gehoben, und was

*) Provinzialismus statt „versteigern."

Digitized by Google

Pathenpflicht iſt, wiſſen Sie." — „Ja freilich weiß ich's," erwiederte die Kümmelſpalterin, wie ſie wegen ihres Geizes im Dorfe genannt wurde, „ja freilich weiß ich's, und ich habe auch meine Pathenpflichten ſtets redlich erfüllt, und werde ſie auch fernerhin redlich erfüllen. Ich wickle jedesmal, wenn ich zu Gevatter ſtehe, — und weiß der Himmel, unſer Eins muß oft genug zu Gevatter ſtehen! natürlich, an wen will ſich das Bettelpack wenden als an diejenigen, die noch was beſitzen? ſie müſſen doch Jemand haben, der ihren Kindern an Weihnachten den heiligen Chriſt beſcheert und an Oſtern den „Haſen legen" läßt — ja, ich wickle jedesmal, wenn ich zu Gevatter ſtehe, meinem Pathenkinde ein blankes Guldenſtück ein und gebe ihm zum Chriſtkindlein ein paar Ellen Zeug zu einem Kleidchen, an Oſtern ſchicke ich den Alten eine Metzelſuppe oder ſonſt etwas in die Haushaltung, den Jungen aber ein paar Charfreitagsbretzeln und etliche Oſtereier . . ." — „Das iſt Alles recht ſchön und löblich von Euch, Frau Bürgermeiſterin," fiel ich der Redſeligen in's Wort; „aber noch ſchöner und löblicher wäre es, Ihr würdet Eure Pathenpflichten in ihrem ganzen Umfange erfüllen, Ihr würdet Vater- und Mutterſtelle an Eurem Pathenkinde vertreten, mit einem Worte, Ihr würdet es an Kindesſtatt annehmen, oder ihm wenigſtens Obdach und Nahrung geben." — „Daß ich eine Närrin wäre!" erwiederte die Frau Bürgermeiſterin. „Ich habe ohnedieß „Mäuler" genug zu „verhalten", wir ſitzen unſer nicht weniger als zwölf am Tiſche." — „Um ſo beſſer," verſetzte ich; „wo Zwölfe eſſen, wird das Dreizehnte auch noch ſatt." — „Wißt Ihr was?" erhielt ich zur Antwort, „nehmt Ihr den „Bankert" an Euren Tiſch." — „Ich führe keinen Tiſch," erwiederte ich, „aber zurückſtehen will ich darum nicht, wenn Ihr Eure Pathenpflicht erfüllt und das Jüngſte auf Euch nehmt, ſo will ich das Aelteſte auf mich nehmen; ich will es einer Familie gegen Entſchädigung in Koſt und Pflege geben." — „Nun wenn Ihr dieß thut," verſetzte die Frau Bürgermeiſterin, „ſo will ich auch was Uebriges thun. Wenn Ihr mir das Koſtgeld für das Aelteſte bezahlt, ſo will ich das Jüngſte in den Kauf nehmen und umſonſt „verhalten." — „Ei, wie großmüthig Ihr auf einmal werdet, Frau Gevatterin!" rief Karoline im Tone des höchſten Erſtaunens, und zugleich fiel ihr eine andere Nachbarin in die Rede: „Dazu brauchen wir Euch nicht, das thu' ich." — „Und ich, und ich, und ich!" erſcholl es von allen Seiten. Die Wahl that mir weh, für wen ich mich entſcheiden ſollte. Ich ließ meine Augen im ganzen Kreiſe umherſchweifen. Karoline bemerkte, was in mir vorging, ſie warf mir einen bedeutſamen Blick zu und ſagte: „An unſerm Tiſche fände ſich wohl auch noch ein Plätzchen für das eine oder das andere der verwaiſten Kinder, und gern würden wir auf das Koſtgeld verzichten." — „Auch ich könnte mich entſchließen, eins anzunehmen," ſagte eine andere Nachbarin; „'s iſt wahr, wie der Herr vorhin bemerkt hat, „„wo zwölfe

Digitized by Google

essen, wird das Dreizehnte auch noch satt.““ Und unser Herr und Heiland spricht: „„Wer eines dieser Geringsten aufnimmt, der nimmt mich auf.““ Es bleibt dabei, ich nehme eins zu mir, und ich verlange kein Kostgeld.“ — „Auch ich, auch ich, auch ich!“ erscholl es wieder von allen Seiten; und wie ich die Sorge für die Waisen zuvor als eine Pflicht einschärfen mußte, so sah ich sie jetzt als ein Recht beansprucht, um das die Leute sich stritten. Unschlüssig, wem ich es zuerkennen sollte, fällte ich endlich das salomonische Urtheil: „Wer zuerst kommt, der malt zuerst,“ und das Aelteste und Jüngste wurde der Familie des Schulmeisters, die beiden Uebrigen zwei andern gottseligen Familien zugesprochen; die Frau Bürgermeisterin sah sich mit ihrer Großmuth nicht weiter in die Enge getrieben, sie blieb mit der Vergrößerung ihrer Tischgenossenschaft verschont.

Karoline ging in das Dachkämmerchen hinauf und holte die Kleinen. Georg lag noch auf den Knieen und schüttete sein kindliches Herz vor dem Throne seines himmlischen Vaters aus. Er fühlte, was er verloren hatte, und er weinte heiße Thränen, aber diese Thränen hatten ihre Quelle nicht in der Selbstsucht, sie hatten sie in der Liebe; er dachte weniger an sich als an die Hingeschiedenen; er empfand allerdings seine Verlassenheit, und eine unnennbare Sehnsucht, ein unbeschreibliches Heimweh zog ihn den Vorangegangenen nach, aber er hatte sich schon in seiner zarten Kindheit so tief und so innig in die Gegenwart Gottes und seiner Heiligen hineingelebt, daß er sich bei all' seiner Verlassenheit von unsichtbaren Hütern umgeben, von unsichtbaren Händen getragen fühlte und mit seinem Heilande sprach: „Ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir.“ *) — „Ja, der Vater ist bei mir,“ fuhr der Knabe in seinem Gespräche mit Gott und sich selbst fort, nachdem sich Karoline auf die Bitte, ihn noch eine Zeitlang oben zu lassen, mit den übrigen Kindern entfernt hatte. „Ja, der Vater ist bei mir. Unser lieber Heiland hat ja gesagt: „„Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen: Ich will zu euch kommen.““ **) Gedenke dieses Wortes, o Jesu, laß uns nicht als Waisen zurück; komme zu uns. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels hat uns den Vater entrissen, hat uns die Mutter entrissen, ersetze Du uns den Vater, ersetze Du uns die Mutter. Doch Du hast sie uns beide schon ersetzt, ehe ich Dich darum bitte, Du hast uns beten gelehrt: „„Unser Vater, der Du bist im Himmel!““ und Du hast uns Deine Mutter, die hochgebenedeite Jungfrau, zur Mutter gegeben, indem Du auf Johannes blickend zu ihr spracheſt: „„Siehe, Dein Sohn!““ und zu dem Jünger der Liebe: „„Siehe, Deine Mutter!““ †) Und dieser Vater und diese Mutter kann uns kein Tod entreißen. O verleihe uns nur die Gnade,

*) Joh. 16, 32.
**) Joh. 14, 18.
†) Joh. 19, 26. 27.

Digitized by Google

Allbarmherziger, daß wir sie uns nicht selbst entreißen, daß wir die kindliche Ehrfurcht und Liebe nicht aus den Augen setzen, welche sie von uns fordern. Im Uebrigen mache mit uns, was Dein heiliger Wille ist. Dir übergebe ich uns mit Leib und Leben, mit Allem, was wir sind und haben, was wir thun und denken. Verstoße uns nur nicht, sondern verleihe uns Deinen Segen und laß uns Deinen Frieden zu Theil werden." Der fromme Knabe besiegelte sein Gespräch mit dem Gebete des Herrn und dem Ave Maria, das er noch nie mit solcher Fülle der Empfindung und Wärme der Andacht gesprochen, und schloß endlich mit den Worten: „O Jesu, Dir leb' ich, o Jesu, Dir sterb' ich, o Jesu, Dein bin ich im Leben und im Tode!" Verklärten Angesichts, als werfe die Glorie der Heiligen, aus deren Gegenwart er so eben herkam, ihren Reflex auf seine wunderliebliche Gestalt, trat der Knabe in die Familienstube mit dem schönen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" und die ganze Trauergesellschaft erwiderte: „In Ewigkeit!" Georgs Geschwister hatten bereits eine neue Heimat gefunden, Gott hatte ihnen wirklich die Eltern schon ersetzt, ehe sie ihn darum baten. Das jüngste, ein Kind von zehn Monaten, die Erbin des Namens der heiligen Jungfrau und dadurch der Obhut derselben besonders empfohlen, der Liebling unsers Georgs, mit dem er nun derselben Familie zugetheilt war, die kleine Marie, saß auf dem Arme der trefflichen Karoline und spielte, der rauhen Wirklichkeit entrückt, freundlich lächelnd mit ihren Locken. Das zweitjüngste, Elsbeth mit Namen, ein Mädchen von zwei Jahren, saß auf dem Schooße einer Bäuerin und heftete von Zeit zu Zeit einen fragenden Blick der Wehmuth auf diesen oder jenen Theil ihrer schwarzen Kleidung. Das zweitälteste, ein Knabe von fünf Jahren, durch seinen Namen der Obhut des heiligen Erzengels Michael übergeben, stützte sich mit den Ellbogen auf die Kniee eines Tischlers, meines nächsten Nachbarn, und blickte mit seinen großen himmelblauen, aber heute von Thränen umflorten Augen, ein halberzwungenes Lächeln auf den Lippen, an dem Manne empor, der ihm schon seit längerer Zeit besonders hold war.

„Sieh, wie der Herr, der Vater der Waisen, schon für deine Geschwister gesorgt hat!" sagte ich zu Georg, der kaum eingetreten war, als er auf mich zuging und mir die Hand bot. „Er hat auch für dich gesorgt. Er hat deinem jüngsten Schwesterchen seine Pathin, die würdige Tochter deines Herrn Lehrers, unsers allverehrten Schulmeisters, zur Mutter gegeben. Sie wird auch deine Mutter sein; du gehst diesen Abend mit ihr in ihr elterliches Haus; dort wirst du fortan schlafen und essen, deine beiden übrigen Geschwister gehen, das eine, Elsbeth, mit eurer Frau Nachbarin, unserer würdigen Schloßbäuerin, das andere, dein Michael, mit dem wackern Tischler nach Hause, in dessen Werkstatt du deinen Geschwistern und sogar mir schon so hübsche Sächelchen zusammengezimmert und zusammengeleimt hast."

Digitized by Google

„So werden wir alſo auseinander geriſſen?“ fragte der Knabe mit dem Tone tiefer Wehmuth. „Ach jetzt, jetzt erſt fühle ich meinen Verluſt in ſeiner ganzen Größe. Ich habe nicht nur Vater und Mutter, ich habe auch Bruder und Schweſter verloren. Doch Dein Wille geſchehe, nicht der meine!“ ſetzte er voll Ergebung hinzu, und ich konnte mich nicht enthalten, dem frommen Kinde einen Kuß auf ſeine Stirne zu drücken.

Georg war ein höchſt liebenswürdiger Knabe und berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen. Er war äußerſt lernbegierig und ſaß ſchon in aller Frühe über ſeinen Büchern. Erſt neun Jahre alt, war er ſchon ein fertiger Rechner und ſchrieb eine Schrift, wie keiner ſeiner Mitſchüler. Im Rechtſchreiben behauptete er ſchon ſeit einem halben Jahre unbeſtritten den erſten Rang. Aber dieß war noch nicht Alles, er hatte auch ſchon die Elemente der lateiniſchen Sprache inne, und eben jetzt wollte ich das Griechiſche mit ihm anfangen. Georg ſollte Geiſtlicher werden, er fühlte ſich zu dieſem hohen Berufe geboren, Gemüth und Geiſt zogen ihn unwiderſtehlich nach oben, er ahnete, er fühlte, daß er einer höhern Welt angehörte, als die Erde war; er verglich das zeitliche Leben mit einer Schule, er betrachtete es nicht als Zweck, ſondern als Mittel, als eine Erziehungsanſtalt, in welcher er für das ewige herangebildet werden ſollte. Und dieſes ewige Leben war das Ziel, das er nie aus den Augen verlor; er lernte ſchon im zarteſten Alter „vergeſſen, was hinter ihm lag, und ſich nach dem ausſtrecken, was vor ihm lag; dem vorgeſteckten Ziele eilte er zu, dem Preiſe der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.“ *) Und dieſem ſelben Ziele, dem Himmel, zu dem alle Menſchen von Gott berufen ſind und für den doch ſo Viele, ſo unendlich Viele verloren gehen, glaubte Georg, beſonders nun die bisherigen Wegweiſer, die treuen Eltern, geſtorben waren, auch ſeine Geſchwiſter zuführen zu müſſen. Der Tod von Vater und Mutter machte ihn für das zeitliche und ewige Wohl derſelben verantwortlich. Das Bewußtſein dieſer Verantwortlichkeit aber, und die Gnade Gottes, welche mit ihm war, erfüllte ihn mit einer Entſchloſſenheit und Kraft, die ihn in den Stand ſetzten, mit freudigem Herzen die größten Opfer zu bringen und in vollendeter Selbſtverleugnung auf ſeinen höchſten Wunſch zu verzichten. Er war bis jetzt Willens geweſen und hatte mit ganzer Seele und aus allen Kräften darauf hingearbeitet, ſobald als immer möglich die gewöhnliche Bildungslaufbahn des katholiſchen Theologen zu betreten und aus der Schule unmittelbar in ein niederes Seminar überzugehen. Aber wenn er auf dieſem Wege auch aller Auslagen für ſich ſelbſt überhoben war, und bis zur Vollendung ſeiner Studien vom Staate unterhalten wurde, der die Erziehung und Ausbildung ſeiner Geiſtlichen auf ſeine Koſten übernommen hatte, um

*) Phil. 3, 13. 14.

Digitized by Google

die Kirche wenigstens einigermaßen für die Einziehung ihrer Güter zu entschädigen, schnitt er sich dagegen für den ganzen langen Zeitraum, den seine Studien erforderten, die Mittel ab, seinen Geschwistern mit der gehörigen Thatkraft unter die Arme zu greifen. Und diese bedurften — das fühlte er wohl, und Niemand war im Stande es ihm auszureden — und diese bedurften, sagte er zu sich selbst, wenn sie irgend eine Zukunft sich gründen sollten, seiner Unterstützung früher, weit früher, als er sie ihnen, wenn er seinen ursprünglichen Entschluß ausführte, angedeihen lassen konnte. Er verzichtete deßhalb auf seinen höchsten Wunsch, auf seine schönste Hoffnung, und beschloß, den schönen Plan, den er sich entworfen hatte, zwar nicht ganz aufzugeben, aber nicht mehr so ausschließlich, wie bisher, zu verfolgen, und sich einen zweiten Weg zu öffnen und offen zu halten, auf dem er seinen Geschwistern in kürzerer Zeit hilfreiche Hand leisten könnte. Er hatte bisher die wenigen Erholungsstunden, die er sich gönnte, größtentheils in der Werkstätte des nunmehrigen Pflegevaters seines Bruders zugebracht und sich im Tischlerhandwerke bereits einige Fertigkeit erworben. Er beschloß, dieses Handwerk förmlich zu erlernen, er blieb dann doch mit demjenigen vereinigt, an dessen Seite es ihn ohnedieß immer so unwiderstehlich hinzog, und er konnte ihm und seinen übrigen Geschwistern, wo sie dessen immer bedürften, sogleich mit Rath und That an die Hand gehen. Ach, er konnte den Gedanken kaum ertragen, sich von ihnen zu trennen. Er öffnete mir sein Herz, unterwarf sich aber zum Voraus meiner Entscheidung. Ich konnte seinen Entschluß nicht ganz billigen, konnte ihn aber auch nicht ganz verwerfen, und besprach mich mit seinem Lehrer, der nunmehr zugleich Vaterstelle an ihm vertrat. Dieser schlug einen dritten Weg vor, der die Vortheile der beiden andern in sich vereinigte und die Nachtheile derselben von sich ausschloß. Er meinte, Georg sollte sich dem Schulfache widmen. „Dann könnte er," fuhr er fort, „für immer bei uns und seinen Geschwistern bleiben, und würde sich bald ein, wenn auch spärliches, so doch immerhin sicheres Einkommen erwerben, von dem er sie wenigstens einigermaßen unterstützen könnte. Ich würde ihn zuerst als Incipienten oder Schullehrerzögling und nach Verfluß seiner Lehrzeit als Provisor annehmen; nach meinem Tode könnte er mein Nachfolger werden: ein bescheidenes Loos, aber nicht ohne seine stillen, süßen Genüsse. Oder er könnte nebenbei immer zugleich auch seinen ursprünglichen Plan verfolgen und, sobald er es für geeignet fände, vom Lehrfache zum Studium der Theologie übergehen; er würde sich eben hierin ganz der Leitung der höhern Hand überlassen, und während er seinen Gang ginge, dem Herrn die Richtung seines Weges anheimstellen." Der Vorschlag des Lehrers erhielt meinen vollen Beifall, und Georg ging mit der freudigsten Bereitwilligkeit auf denselben ein, bat uns aber um die Erlaubniß, seine Erholungsstunden wie

Digitized by Google

bisher in der Werkstätte des Tischlermeisters zuzubringen, der dem Lieblinge seines Herzens, seinem theuern Michael, Vater geworden war. Wir ertheilten ihm dieselbe mit Freuden, und der Knabe war wieder glücklich. Er hatte vor wenigen Tagen Vater und Mutter verloren, und sein Herz blutete noch lange von dem entsetzlichen Riß der Trennung. Aber dieses Herz „bestrafte ihn nicht, darum hatte er Zuversicht zu Gott, und wußte, daß er, um was er bat, von ihm erlangte, weil er seine Gebote hielt und that, was ihm wohlgefällig war.“*) Und diese Zuversicht zu Gott machte ihn bei all' seinem Schmerz über den Verlust der heißgeliebten treuen Eltern glücklich, unaussprechlich glücklich: ein schlagender Beweis für die große Wahrheit, daß es kein Unglück gibt, als die Sünde, und daß die härtesten Schläge des Schicksals nichts über den Jünger und Nachfolger Christi vermögen.

Der neue Lebensplan war entworfen, aber an der Tagesordnung änderte er wenig. Nach wie vor besuchte Georg die Schule des Dorfes, bereitete sich aber von nun an unter der Leitung des Lehrers darin allmälig auf den Uebergang von der Rolle des Lernenden zur Rolle des Lehrenden vor, und ertheilte jüngern Schülern, die der Nachhilfe bedurften, in besondern Stunden Privatunterricht, während er seinerseits als Präparand vom Schulmeister in besondern Stunden auch Privatunterricht erhielt. Daneben setzte er unter meiner Leitung die Uebungen in der lateinischen und griechischen Sprache fort und begab sich von mir aus tagtäglich zu meinem Nachbar, dem Tischlermeister, um seine Feierstunde bei seinem Bruder Michael, in der Regel an der Hobelbank beschäftigt, zuzubringen. Die Sonn- und Feiertage heiligte er dem Herrn. Er wohnte Vormittags und Nachmittags voll Andacht dem Gottesdienste bei und brachte die Abendstunden zum Theil bei den Pflegeeltern seiner beiden Schwestern, zum Theil bei seinem verehrten Pathen, dem Tischlermeister, in Gesellschaft seines voll Heils- und Lernbegierde den Worten des jungen Lehrers und Predigers lauschenden Bruders, zum Theil bei mir auf meiner Studirstube oder in meinem Garten, selbst voll Heils- und Lernbegierde meinen Worten lauschend, zum Theil im Kreise der würdigen Familie seines geliebten Lehrers und Pflegevaters unter erbaulichen Gesprächen zu. „Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“**)

Mit dem zwölften Jahre wurde Georg, als man ihn dieser Ausnahme in jeder Beziehung würdig fand, aus dem Schulverbande entlassen und seinem bisherigen Lehrer als Incipient oder Präparand übergeben. Hatte er sich bisher schon durch sein liebreiches Betragen, durch seinen unermüdeten

*) 1. Joh. 3, 22. 23.
**) Luc. 2, 47. 52.

Digitized by Google

Fleiß und durch sein seltenes Lehrgeschick nicht wenige Schüler erworben, so wuchs jetzt die Zahl derselben mit jedem Monate, und der Präparand konnte seinen Titel bald mit größerem Rechte mit dem T als mit dem D schreiben, er war mehr Präparant als Präparand, d. h. er bereitete mehr Andere auf eine höhere Laufbahn vor, als er von Anderen, von seinem Lehrer nämlich, auf eine solche vorbereitet wurde; wer irgend seine Kenntnisse über den Lehrkreis einer gewöhnlichen Dorfschule ausdehnen wollte, fand bei ihm die schönste Gelegenheit und griff mit beiden Händen nach der kräftigen Nahrung, die seinem strebsamen Geiste geboten war, und die Mehrzahl der schulpflichtigen Dorfjugend schaarte sich zu einer zweiten höheren Schule zusammen, in welcher der Lehrzögling Lehrmeister war. Man gab derselben den für sie besonders sich eignenden Titel Secundarschule, sowie ihrem kaum den Kinderschuhen entwachsenen Vorstande den Titel Secundarlehrer, durfte ihn aber, wenn man ihn nicht gegen sich aufbringen wollte, nie mit diesem Titel anreden, obgleich sein eigener Pflegevater, der durch den sich daraus entwickelnden Gegensatz als Primarlehrer erschien, selbst auf die Bescheidenheit dieses Titels aufmerksam machte, der ihm offenbar blos den zweiten Rang nach ihm, seinem Meister, zuspräche. Er wollte sich überhaupt nicht als Lehrer, sondern stets nur als Zögling betrachtet und bezeichnet wissen. „Ich lehre nicht," sagte er, „um zu lehren, sondern um zu lernen, „„docendo discimus, lehrend lernen wir,"" sagt der Römer." Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, nahm er von seinen Zöglingen auch kein Schulgeld an, lehnte aber aus Rücksicht für seine Geschwister die Geschenke darum nicht ab, die ihm der wohlhabendere Theil derselben zuweilen brachte. Diese Geschenke bestanden in der Regel in Gegenständen, die der Geber selbst erzeugte oder aus seiner Handthierung zog. Die Bäuerin brachte Eier, Butter, Schmalz, der Bäcker dann und wann einen mürben Kuchen, der Fleischer ein paar Pfündchen Fleisch, die Müllerin ein Säckchen Mehl, der Krämer Zucker und Kaffee oder einige Ellen Zeug. Bei besondern Anlässen, am Geburts- oder am Namenstage, an Weihnachten und an Ostern, am Tage nach der Prüfung, wenn die glücklichen Eltern viel Schmeichelhaftes von den Fortschritten ihrer Kinder gehört und gesehen hatten, stellte sich zuweilen auch wohl ein Stück Schatzgeld ein, zierlich und hübsch in buntes Papier eingewickelt. Georg mußte diese kleinen Geschenke, die Beweise der Anerkennung und Dankbarkeit annehmen, wenn er die Leute nicht, wie man sagt, vor den Kopf stoßen wollte, und er nahm sie voll Freuden über diese Anerkennung wenigstens seines guten Willens an. Er war auch nicht im mindesten in Verlegenheit über die Art und Weise, in welcher er sie verwenden sollte. Er führte zwar so wenig einen eigenen Tisch als ich, aber er hatte Geschwister am Tische Anderer sitzen, denen ihn die göttliche Vorsehung zum Vater gegeben hatte, und er saß selbst am Tische

Digitized by Google

Anderer, die keinen Kreuzer Koſtgeld von ihm annahmen. So ließ er denn ſeine Geſchenke in der Ordnung, wie ſie ſich einſtellten, die Runde an den Tiſchen machen, an welchen er und ſeine Geſchwiſter zu Gaſte ſaßen; nur das baare Geld, das er zuweilen bekam, behielt er für ſich, aber nicht für immer, nur auf eine Zeitlang, bis ſich bei ihm ſelbſt oder bei einem ſeiner Geſchwiſter irgend ein Bedürfniß einſtellte, das über die Zwangsſteuer hinausging, welche der Magen ſo unnachſichtlich eintreibt, bis das Eine oder das Andere ein neues Kleidungsſtück, ein neues Buch, ein neues Schreibheft oder ſonſt etwas dergleichen nöthig hatte.

Die drei Präparandenjahre verſtrichen, Georg meldete ſich zur Proviſoratsprüfung, er erſtand ſie mit glänzendem Erfolg, er erhielt, der Einzige unter Allen, — und bei weitem die Meiſten waren Zöglinge eines Schullehrerſeminars, deſſen Ruf weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinausreichte — er erhielt, der Einzige unter Allen, die beſte Note, die man erhalten konnte. Man bot ihm trotz ſeiner Jugend — er zählte erſt fünfzehn, zwei Jahre weniger als die Beſtimmung des Geſetzes forderte — ein Proviſorat in der Hauptſtadt an, er ſchlug es aus und bat, ihn ſeinem bisherigen Lehrer als Gehilfen zuzutheilen, die ganze Gemeinde und ſein Lehrer ſelbſt unterſtützte dieſe Bitte, und die oberſte Schulbehörde fand keinen Grund, dieſelbe zurückzuweiſen. Der neue Gehilfe erhielt einen jährlichen Gehalt von ſechzig Gulden, und dem Schulmeiſter lag deſſen Verköſtigung ob. Georg trug jetzt das lohnende Bewußtſein in ſich, mit ſeiner Perſon Niemanden mehr zur Laſt zu fallen, er ſuchte auch ſeine Geſchwiſter ſo weit zu bringen, daß ſie ihr Brod ſelbſt verdienten. Seinen Michael ſah er dieſem Ziele bereits nahe gebracht. Er beſuchte ihn immer noch täglich an ſeiner Hobelbank, und der holde Knabe, ſein Ebenbild nicht nur an Geſtalt, ſondern auch an Eifer und Frömmigkeit, fühlte ſich ungemein glücklich, wenn ſein älterer Bruder, in dem er zugleich ſeinen Lehrer verehrte, ein Wörtchen der Anerkennung über ſeinen Fleiß und ſeine Kunſtfertigkeit fallen ließ. In einem Alter von zwölf Jahren erſetzte er ſeinem Meiſter bereits einen angehenden Geſellen, und nicht ſelten äußerte derſelbe lächelnd: „Dein Eſſen und deine Kammermiethe verdienſt du nun ſchon, und nächſtens werde ich dir auch noch einen Lohn ausſetzen müſſen, falls dir anders unſer Dörfchen nicht zu enge wird.“ — „Unſer Dörfchen mir zu eng?“ fiel der junge Tiſchler ein. „Unſer Dörfchen iſt mir lieber als die ganze Welt; in dieſem Dörfchen bin ich geboren, in dieſem Dörfchen will ich auch ſterben. Wenn Ihr mich behalten möget, lieber Götte*), ſo bleibe ich meiner Lebtage**) bei Euch und nehme nie einen Lohn von Euch. Was Ihr an mir thut und gethan

*) Provinzialismus ſtatt „Pathe.“

**) Statt „mein Leben lang.“

Digitized by Google

habt, könnte ich ohnedieß mit allen Schätzen der Erde nie bezahlen."— „Denke an mich, lieber Junge," erwiederte der Schreinermeister, „'s wird dir auch noch anders kommen. So „gern" ich dich habe, es wäre mir nicht einmal lieb, und dir wäre es nicht gut, wenn du „all' deiner Lebtage" bei mir bliebeſt. Bin auch nicht immer daheim geblieben, habe ganz Deutſchland und halb Frankreich durchreist, und die Schweiz und einen guten Theil Italiens obendrein. Draußen lernt man erſt, wer man iſt und was man in der Welt thut*), und wie man's machen muß, daß man ſich durchſchlägt, ohne an Leib und Seele bankerott zu werden. Haſt du nicht „letzt"**) deinen Bruder ſelbſt gehört, wie er, ich glaube aus Schiller's Glocke, declamirte:

„„Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben,
Muß laufen und ſpringen,
Das Glück zu erringen?"" †)

Ja, mein lieber Michael, du mußt hinaus in die Fremde; bei mir haſt du bald ausgelernt; ich verſtehe zwar noch Manches, was ich dir noch nicht gezeigt habe, was hier zu Land, in dieſem Miſthaufenneſte, gar nicht vorkommt; ich habe in Dresden drei Jahre lang bei einem Kunſtſchreiner gearbeitet, da hatt' ich täglich meinen Gulden und dreißig Kreuzer, und wenn ich auf Stück arbeitete, was bei der ſchönen Arbeit, die ich lieferte, nicht ſelten vorkam, wenn ich auf Stück arbeitete, ſage ich dir, konnte ich mich des Tags auch auf meine zwei preußiſchen Thaler „ſchaffen." Doch, wie geſagt, die Zeiten ſind vorbei, hierorts kommen nur grobe Arbeiten vor, höchſtens, daß ich dann und wann etwas „Ordentliches" in's Pfarrhaus liefern muß, oder daß die Frau Miniſterin, die zuweilen Sommers einige Wochen auf ihrem hieſigen Schloſſe zubringt, etwas „Extra's" bei mir beſtellt. Aber ich habe ſchon daran gedacht, ob es ſich nicht wegen der Nähe der Reſidenz doch vielleicht der Mühe lohnen würde, eine Kunſtſchreinerei, verbunden mit einer Möbelhandlung, hier einzurichten; in der Stadt ſind die feinern Tiſchlerarbeiten, beſonders die eigentlichen Kunſtprodukte, zu theuer, und die meiſten hohen Herrſchaften laſſen ſie gar aus Paris kommen. Ich kann dir aber ſagen, mein lieber Michael, ich bin auch ſchon in Paris „geweſt", ich habe anderthalb Jahre in einer der erſten Möbelfabriken der franzöſiſchen Hauptſtadt gearbeitet, und ich ſage dir, in unſerem königlichen Schloſſe ſteht manches Stück, auf welchem der Name meines ehemaligen Prinzipals in Paris prangt, es iſt keine andere Hand darüber gekommen als die meinige, und ich wollte mir noch heute getrauen, den ſtolzeſten Palaſt auszumöbliren, daß man den Künſtler, der es gethan, nirgends

*) Statt „zu thun hat."
**) Statt „neulich."
†) Traveſtirt ſtatt:

„Muß rennen und wagen,
Das Glück zu erjagen."

Digitized by Google

anders als in Paris ſuchen ſollte. Aber das Alter hat mich überfallen wie ein Reiſiger, und ich habe längſt auf die Ausführung meiner hochfliegenden Plane verzichtet. Aber du, lieber Junge, du könnteſt vielleicht mit der Zeit der Mann werden zur Verwirklichung dieſer Träume; du könnteſt dadurch unſerem ganzen Dorfe auf die Beine helfen. Laß dir nur den Gedanken vergehen, dich auf dein ganzes Leben lang in die Grenzen ſeiner Markung einzubannen. Nein, du mußt, je früher je beſſer, in die Welt hinaus. Bei mir haſt du, wie geſagt, bald ausgelernt. Wenn ich dich auch vielleicht noch in das Heiligthum der eigentlichen Kunſt einführen könnte, ſo würde dir dieß wenig nützen. Die Kunſt iſt der Veränderung unterworfen, wie alles Irdiſche, jede Zeit hat ihren eigenen Geſchmack wie ihren eigenen Geiſt; was vor Jahrzehnten für ſchön galt, wird heute für häßlich erklärt. Betrachte dir nur einmal den alten Kaſten, den der Herr Pfarrer in ſeinem Studirzimmer ſtehen hat. Es iſt noch ein Stück von der Ausſteuer ſeiner Großmutter. Ja, der hat ſeiner Zeit, ich will wenig ſagen, ſeine hundert Gulden gekoſtet, und unſtreitig war er damals ein Gegenſtand der Bewunderung, bei deſſen Anblick eine arme Beamtenwittwe vom Lande in ihrer Ehrfurcht wohl die köſtliche Frage aufwerfen konnte: „„Aber, ich bitte Sie, Frau Geheimräthin, wie hoch iſt Ihnen dieſer Herr Sekretär zu ſtehen gekommen?““ Die jetzige Welt findet dieſen Kaſten im höchſten Grade geſchmacklos und begreift nicht, wie man nur je etwas dergleichen für ſchön halten konnte. Er trägt das Gepräge der bewunderungswürdigſten Kunſtfertigkeit an ſich, aber er iſt mit Moſaik und Schnörkelwerk bis zum Ekel überladen. Künſtler und Handwerker ſind an den Geſchmack der Zeit gebunden, ſie müſſen ſich nach dieſem Geſchmack richten, ſie müſſen ſich ihren beſondern Geſchmack aus demſelben bilden. Wer es immer, ſei es in dieſer oder in jener Sache, zur Meiſterſchaft bringen will, muß ſich auf die Höhe der Zeit zu ſchwingen und ſich auf dieſer Höhe zu erhalten, ja ſich wo möglich noch über dieſelbe zu erheben ſuchen. Und darum muß er in die Welt, in das Leben hinaustreten, muß ſehen, wie's Andere treiben, und es, wenn er ſieht, daß ſie's damit zu Etwas bringen, eben ſo treiben, muß, wie der Apoſtel ſagt, Alles prüfen und das Beſte behalten. Ein Handwerksgeſell, der nicht die halbe Welt durchreist, der nicht in den erſten Hauptſtädten, nicht bei den erſten Meiſtern arbeitet, wird's nie weit bringen. Der Menſch, und insbeſondere der Handwerker, lernt nie aus. In jedem Geſchäfte erwirbt er ſich eine neue Fertigkeit, eignet er ſich einen neuen „Vortheil“ *) an. Darum, wie geſagt, ſollſt du dein Pfund nicht in meiner Werkſtatt „vergraben“; ich gedenke dich dieſer Tage als Lehrjungen einſchreiben zu laſſen, ich könnte dich, wär's nicht um der Zunftgeſetze willen, ſogleich als Geſellen einſchreiben

*) Provinzialismus ſtatt „Kunſtgriff.“

Digitized by Google

laſſen, ſo weit haſt du dich ſchon in's Handwerk hineingeſchafft, aber, wie geſagt, du ſollſt nichts „Apartes“ *) haben, du ſollſt deine volle Lehrzeit bei mir durchmachen, dann kann ich dir auch einen Lehrbrief ausſtellen laſſen, daß jeder Altgeſelle das Käppchen davor lüpfen muß. Und „wie“ **) deine Lehrzeit vorüber iſt, gehſt du mir in die Fremde und bildeſt dich in den berühmteſten Werkſtätten vom gewöhnlichen Handwerker zum vollendeten Künſtler aus.“

Mittlerweile ſaß Michaels Schweſter, die neunjährige Elsbeth, die bei der Theilung der Hinterlaſſenſchaft ihrer Eltern einer mitleidigen Bäuerin zugefallen war, am Ofen neben der Frau Tiſchlermeiſterin und ihrem Töchterchen Anna, einem Mädchen von zehn Jahren, und drehte fleißig die Spindel. „Sieh, Anna,“ ſprach die Mutter, „wie tief du wieder von der Elsbeth beſchämt wirſt, die doch ihr volles Jahr jünger iſt als du! Sie hat nun bereits die dritte Spindel aufgeſteckt, und eben fängt ſie die vierte an, du aber leierſt immer noch an deiner zweiten herum. Ich meine faſt, ich will ſie nur vollends ganz zu mir nehmen, damit du ihr Beiſpiel immer vor Augen habeſt, ohne einen ſolchen Sporn kommſt du doch nie aus deiner Trägheit und Schläfrigkeit heraus. Sie iſt ohnedieß zu zart und zu ſchwächlich für das Bauerngeſchäft. Was meinſt du, Elsbeth, würdeſt du nicht auch lieber bei uns die Spindel drehen oder in unſerem kleinen Hausweſen „herumpoſſeln“ †), wo du immer in deiner warmen Stube ſitzen könnteſt, oder höchſtens zuweilen in der Küche bei mir oder in der Werkſtatt bei deinem Michael zu thun hätteſt, als bei deiner Bäuerin die Kühe anbinden und melken, und mit der Miſtgabel in der Hand auf Aeckern und Wieſen herumtrampeln, daß dir der Koth über den Kopf zuſammenſpritzt? Sprich, Elsbeth, möchteſt du nicht lieber für immer bei uns bleiben? Du hörſt ja ohnedieß ſo gern meinem Schreiner zu, und zu uns kommt auch dein Georg öfter als zu deiner Bäuerin; es vergeht kein Tag, daß er nicht zuſpricht, und wenn der erſt mit meinem Schreiner in's Geſpräch kommt, da iſt's eine Luſt zuzuloſen, man kann nicht ſatt kriegen ... Nun, ſo ſprich dich doch einmal aus. Ich möchte dich gar zu gern deiner Bäuerin abſpannen, und ich glaube faſt, ſie würde ſich die Augen nicht um dich herausgreinen, wie die heilige Ottilie um ihren Vater, der in der Hölle ſaß.“

Wer weiß, wie lange die redſelige Frau noch ſo fortgemacht hätte, wenn ihr nicht endlich „ihr“ Schreiner in's Wort gefallen wäre. „Ei, ſo höre doch endlich auf,“ ſagte er, „das geht ja wieder aus deinem Munde heraus wie gehaſpelt; nicht einen Augenblick ſteht deine Zunge ſtill; da glaube

*) Provinzialismus von dem franzöſiſchen à part, ſtatt Exceptionelles, Beſonderes.

**) Sobald.

†) Provinzialismus ſtatt „ſpielend arbeiten“, oder, wie das Volk wohl auch ſonſt ſagt, „ſchäffeln.“

Digitized by Google

ich denn wohl, daß es keine Weiber im Himmel gibt, weil es in der Offenbarung Johannis heißt, es sei eine Stille im Himmel gewesen bei einer halben Stunde; ich wüßte gar nicht mehr, wie mir wäre, wenn ich erleben würde, daß du einmal nur fünf Minuten lang still wärest, ich müßt' es meiner Treu in's Kamin schreiben. Führe da den interessantesten Discurs über Handwerk und Kunst, und alle Augenblicke bringst du mich „draus" mit deinem „Gepappel."

„Ei was!" erwiederte die Frau Tischlermeisterin, „unser einem ist der Schnabel auch nicht umsonst gewachsen, und wenn mein „Tischgurs" auch nicht so gar interessant ist als der deine, so ist er darum nicht minder wichtig. Ich meine immer, wir sollten die Elsbeth auch vollends zu uns nehmen, 's ist so ein stilles fleißiges Mädchen, und sie „kann's" gar mit unserer Anna, sie käme auch mir wohl in der Haushaltung, ein Bettchen hätt' ich für sie, und Kleidchen vor der Hand auch, so viel sie für den ersten Augenblick brauchen würde, wiewohl sie brächte ja auch noch Einiges von ihrer Bäuerin zu uns; und was das Essen betrifft, das hätte ich nicht anzuschlagen, es ginge vollends in Einem hin, zudem brächte sie es mir zehnfach durch Spinnen herein."

„Mach du, was du willst," erwiederte der Tischlermeister. „Du weißt, in solchen Angelegenheiten rede ich dir nichts ein, nur möchte ich der Bäuerin das Kind nicht gerade abspannen, wie du vorhin gesagt hast; das göttliche Gesetz verbietet dieß ausdrücklich, und Elsbeth's Pflegemutter ist eine zu brave Frau, als daß ich ihr nur einen trüben Augenblick bereiten könnte. Ja, wenn ich wüßte, daß es ihr recht wäre, — ich habe schon den gleichen Gedanken gehabt, den du da äußerst, — wenn ich wüßte, daß es ihr recht wäre: mit Freuden würde ich ja sagen, aber anders um keinen Preis. Was meinst du, Elsbeth? du mußt am besten wissen, wie du mit deiner Bäuerin stehst, ob sie dich gern oder ungern verlöre."

„O, meine liebe Mutter ist brav!" antwortete das Mädchen, „sie würde mich ungern verlieren, sie hat mich gar so lieb, ich bin ihr in's Herz hineingewachsen, und sie mir, es würde mir entsetzlich schwer fallen, mich von ihr zu trennen; aber weil ich denn doch in ihrem Hause Niemand habe als sie, weil mich der Bauer und noch mehr sein ältester Sohn nicht recht leiden kann und sie mich, wo sie können, herumpuffen, wohl auch meiner guten Mutter in meiner Gegenwart zuweilen schnöde Vorwürfe machen über ihre „verrückte Gutmüthigkeit," wie sie sich ausdrücken, in der sie sich einen solchen Wechselbalg hätte aufbinden lassen, daß sie oft bittere Zähren weint, und weil ich hier doch auch bei meinem lieben Michael wäre, und Georg, der sich wegen des rauhen Wesens meines Pflegevaters nur selten bei uns sehen läßt, auch alle Tage bei Euch zuspricht, so könnte ich mich am Ende doch zum Tausche entschließen, und meine liebe Mutter würde wohl auch ihre

Digitized by Google

Einwilligung dazu geben, ſie wäre dann doch der ewigen Vorwürfe los, die man ihr wegen meiner tagtäglich auf der Suppe zu eſſen gibt.“

Elsbeth hatte kaum dieſe Worte ausgeſprochen, als diejenige eintrat, von welcher ſie handelten. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ grüßte die Bäuerin. „In Ewigkeit!“ antwortete die Familie. „Ich muß doch auch einmal wieder bei Euch zukehren,“ begann die gute Frau; „muß auch wieder ſehen, wie's in anderer Leute Häuſern auf- und zugeht, habe ſo Niemand, dem ich mein Leid klagen könnte. Nun, ich ſehe, daß bei euch doch immer der Frieden zu Hauſe iſt, und der Frieden iſt die Hauptſache. Unſer lieber Heiland hat nicht umſonſt immer den ſchönen Gruß im Munde geführt: „„Friede ſei mit euch!““ Was hat man auch in dieſer Welt Anderes als den lieben Frieden? Geld und Gut haben keinen Werth, und gut Eſſen und Trinken macht's auch nicht aus; ein Gericht Kraut mit Liebe, ſagt der weiſe Salomon, iſt beſſer, denn ein gemäſteter Ochs mit Haß. Das erfahre ich täglich an mir ſelber am beſten. Doch ich will ſchweigen, ich will Euch das Herz nicht auch noch ſchwer machen, es iſt genug, übrig genug, daß es mir ſo ſchwer iſt ... Elsbeth,“ fuhr ſie nach einer Pauſe gegen ihre geliebte Pflegetochter fort, „ich bin eigentlich gekommen, dich zu holen, der Vater „ſchmält“ *) wieder, daß du ſo lange ausbleibſt. Er iſt gar argwöhniſch, mein Bauer,“ ſetzte ſie gegen ihre Gevatterin, die Frau Tiſchlermeiſterin, hinzu, „er meint immer, das gute Kind verſchwätze ihn, wenn es bei andern Leuten ſei. „„Lieber ſoll ſie mir ganz aus dem Hauſe,““ ſagte er dieſen Abend, „„und ſie muß mir auch noch aus dem Hauſe, brauch' keine ſolche „Calfacterin“, die immer auf zwei Achſeln Waſſer trägt ...““ Die arme Elsbeth fing zu weinen an. Ihre Pflegemutter tröſtete ſie mit den Worten: „Mußt nicht gleich alles ſo hoch aufnehmen, du albernes Ding; wenn er auch ſchmält, er meint's doch nicht ſo bös; zeige ihm nur nie ein unfreundliches Geſicht; er iſt nun einmal ſo, wir machen ihn nicht mehr anders ... Nein, aber daran habe ich ſchon gedacht,“ fuhr ſie gegen die Frau des Hauſes fort, „weil er nun einmal ſo iſt, will ich, wenn er nicht anders wird, das gute Kind ſpäter zu Leuten in Dienſt ſchicken, bei denen es weniger herumgeſtoßen wird als bei mir; denn ich muß geſtehen, und warum ſollt' ich's auch verſchweigen? meine ungeſchlachten „Mannsnamen“ plagen das arme Mädchen, daß es eine Schande iſt, und daß es Einem das Herz abdrücken möchte, wenn man's nur mit anſieht.“

„Liebe Frau Bas,“ fiel ihr die Frau Tiſchlermeiſterin in die Rede, „dem iſt bald abgeholfen. Schickt Eure Elsbeth nur gleich zu mir in Dienſt, da iſt ſie gut aufgehoben und wird gewiß von Niemand geplagt ... nicht wahr, Schreiner?“

*) Provinzialismus ſtatt „zankt.“

Digitized by Google

„Ja, Frau G'vatter, mein Weib hat Recht," bestätigte der würdige Handwerker, „und sie hat eben erst davon gesprochen, sie thäte, wenn sie wüßte, daß Ihr nichts dagegen hättet, Eure Elsbeth gern zu sich nehmen, sie käme ihr gar wohl in der Haushaltung, sagte sie, und unsere Anna hätte dann doch auch eine Kamerädin, und eine Kamerädin, von der sie auch was lernen könnte; denn Eure Elsbeth ist gar gut gezogen. Was meint Ihr? Könntet Ihr Euch entschließen, das Mädchen herzugeben? Wie gesagt, bei uns sollte es gut aufgehoben sein, das weiß mein Michael, ihr Bruder."

„O ja, liebe Frau Bas," mischte sich nun auch der Knabe in's Gespräch, „tretet die liebe Elsbeth uns ab, ich will Euch recht dankbar dafür sein, und Euch thun, was ich Euch nur immer an den Augen ansehe."

Auch Anna legte das Gewicht ihres Wortes in die Wagschale, und so erwiederte denn die Bäuerin: „Nun, wenn Ihr Euch Alle gegen mich vereiniget, so muß ich mich am Ende gefangen geben; viel Hunde, sagt das Sprüchwort, sind des Hasen Tod. Ich sehe schon, 's ist Gottes Wille, 's kommt Alles zusammen, und wenn Alles zusammenkommt, um uns ein Opfer abzudrängen, das unserem schwachen Herzen zu schwer fällt, können wir sicher darauf rechnen: Gott will es haben, daß wir dieses Opfer bringen, und wenn wir es nicht bringen, wenn wir seinen Wink nicht beachten, wenn wir starrköpfig auf unserem Sinne beharren und mit Gewalt durchzusetzen suchen, was nun einmal nicht sein soll, berauben wir uns als Empörer gegen den göttlichen Willen auch alles göttlichen Segens und verwandeln all unser Gebet in eitel Fluch; denn während wir sprechen: „„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden,"" handeln wir diesem Willen selbst beharrlich entgegen und flechten damit in jede der sieben Bitten des Vaterunsers die Verneinung ein, ja wir machen uns schon im ersten Worte zu Lügnern, indem wir Gott unsern Vater nennen, indeß wir aufgehört haben seine Kinder zu sein ... Ja, es ist Gottes Wille, mich von dir zu trennen, liebe Elsbeth, und Gottes Willen darf ich nicht widerstreben. So sei's denn; so schwer es mir fällt, ich will mein Liebstes opfern. Abraham war ja auch bereit, seinen geliebten Sohn dem Herrn zu schlachten, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet*). Aber heute, liebes Kind, gehst du noch einmal mit mir; ich will's meinem Bauer vortragen, und wenn er nicht andern Sinnes geworden ist, will ich dich morgen wieder hieher bringen in dein neues Quartier, und meine liebe Base wird dir werden, was ich dir gewesen bin; sei aber auch du dann so folgsam gegen sie, wie du gegen mich warst."

Eben schlug es sieben Uhr auf dem nahen Kirchthurme; es war die Zeit, in welcher in der Regel Georg sich einstellte. Er hatte in den Abend-

*) Röm. 4.

Digitized by Google

ſtunden bei mir Unterricht in der lateiniſchen und der griechiſchen Sprache. Die Stunde von ſieben bis acht Uhr war zu ſeiner Erholung beſtimmt; er brachte ſie gewöhnlich bei meinem Nachbar, dem Tiſchlermeiſter, entweder in deſſen Wohnſtube oder in deſſen Werkſtätte zu. Die Bäuerin war ſo eben aufgeſtanden und an den Tiſch getreten; ſie nahm gerade ihr Licht aus der Laterne, um es anzuzünden, als der zweite Lehrer des Dorfes eintrat. Sie ſtellte ihre Laterne auf den Tiſch und ſteckte ihr Licht wieder unangezündet hinein. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ſagte der Eintretende, und lieferte dadurch den vollgiltigen Beweis, daß er nicht, wie ſo viele ſeiner Standesgenoſſen, zu der neugebackenen Sippſchaft der ſeichten Aufklärlinge gehörte, die ſich des alten Glaubens und der alten Sitte ſchämen, ſondern daß er noch dachte wie der Apoſtelfürſt, dem das Evangelium Chriſti eine Kraft Gottes war, die da ſelig machte Alle, die daran glauben. „In Ewigkeit,“ antworteten alle Anweſenden mit Einer Stimme, und die Bäuerin konnte ſich der ſchmeichelhaften Bemerkung nicht enthalten: „Was, Ihr ſeid halt doch noch vom guten alten Schlage, Herr Lehrer, darum bewährt ſich aber auch das Wort des Apoſtels an Euch: „„den Hoffärtigen widerſtehet Gott, aber den Demüthigen gibt er Gnade.““*) Ihr laßt Euch doch auch noch bei den Leuten ſehen und ſprecht mit ihnen, wie's der Brauch iſt; Ihr meinet nicht, unſer Eins ſei auf der Straße gefunden worden. Wenn ich mir da den Proviſor in unſerem Nachbarorte, in Weilheim drüben, denke, mit ſeinen Storchenbeinen, ja, der meint Wunder wer er ſei, der ſtolzirt an unſer Einem vorüber, als wären wir gar nichts. Vom Grüßen iſt nun einmal gar keine Rede; er muß gut aufgelegt ſein, wenn er Einem nur dankt. Nur wenn ihm ein Höherer begegnet, da heißt es „„fehl'**) mich g'horſamſt, fehl' mich unterthänigſt““ hinten und „„fehl' mich g'horſamſt, fehl' mich unterthänigſt““ vorn. 'S mag ihn aber auch kein Menſch, und mit all ſeinen „„g'horſamen Dienern und g'horſamen Deckeln““ wird er's ſeiner Lebtage zu nichts bringen.“

„Nun, man kann's nicht wiſſen,“ verſetzte Georg; „der Herr Proviſor von Weilheim iſt ſonſt ein ſehr wackerer Menſch und hat ſehr ſchöne Kenntniſſe, er kann's immerhin noch weit bringen; aber wahr iſt's, er würde beſſer in die Stadt taugen als auf's Land; er iſt auch in der Stadt aufgewachſen und es fällt ihm ſchwer, ſich an die Sitten und Gebräuche des Landvolkes zu gewöhnen; doch Ihr thätet ihm groß Unrecht, wenn Ihr ihm deßhalb Stolz und Hoffart zur Laſt legen wolltet.“

„Ja, ja, Herr Georg,“ fiel der Tiſchlermeiſter ein, der ſich nun einmal dieſe Betitlung angewöhnt hatte, „man weiß „eineweg“ †), woran man

*) 1. Petri 5, 5.

**) Statt „empfehle“.

†) „Einer Wege“, Provinzialismus ſtatt „deſſenungeachtet.“

Digitized by Google

iſt. Sie kehren eben bei Allem nur die gute Seite heraus, beſonders wenn es die Vertheidigung eines Abweſenden gilt, und ich muß ſagen, es gefällt mir ſo Vieles an Ihnen, ja, es gefällt mir Alles an Ihnen; aber nichts gefällt mir beſſer an Ihnen, als eben dieß. Kann's ſelbſt für den Tod nicht ausſtehen, wenn man Leuten eins anhängt, die ſich nicht vertheidigen können."

„Da habt Ihr die rechte Geſinnung, lieber Meiſter," verſetzte Georg, „und eben um dieſer Geſinnung willen liebe und ſchätze ich Euch auch von ganzem Herzen und fühle mich unwiderſtehlich zu Euch hingezogen, ſo daß mir „wind und wehe" iſt, wenn ich nur einen Tag verſtreichen laſſe, ohne bei Euch geweſen zu ſein, ja daß ich dieſen Tag für verloren halte, wie der edle Titus, der römiſche Kaiſer, jeden Tag für verloren hielt, an dem er nicht irgend Jemanden Gutes gethan, obwohl ich eigentlich mit den Beſuchen, die ich Euch mache, Niemanden Gutes thue als mir ſelbſt."

„Nur nicht wieder gar zu beſcheiden und demüthig, Herr Georg!" fiel der Schreinermeiſter ein. „Nicht ſich, ſondern lediglich mir und meiner Familie, vor Allem aber Ihrem Michael, dem Armen, der ſo gar keine Kameradſchaft bei mir hat, thun Sie Gutes mit den Beſuchen, womit Sie uns beehren. Denn ſchon Ihre äußere Erſcheinung hat etwas Wohlthuendes für das Auge wie für das Gemüth, und wenn man Sie reden hört, geht Einem das Herz vollends auf. Meinem lieben Michael hüpft es allemal im Leibe, ſobald er Sie nur ſieht, er fühlt ſich oft ſo verlaſſen; doch jetzt wird ihm auch wieder leichter werden, wir wollen Ihre Elsbeth, das holde Kind, zu uns nehmen, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, Herr Georg."

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden," verſetzte Georg; „aber eine andere Frage iſt," fuhr er, gegen Elsbeths bisherige Pflegemutter gewendet, fort, „eine andere Frage iſt, ob Sie nichts dagegen einzuwenden haben, Frau Schloßbäuerin."

Die Angeredete ſtieß einen tiefen Seufzer aus und erwiederte: „Wenn es auf mich allein ankäme, Herr Lehrer, ich hätte freilich Mancherlei dagegen einzuwenden; aber was kann ich machen? ich muß froh ſein, wenn man mich „mit hinkommen" läßt; meine „Mannsbilder" ſind Meiſter im Haus, und ich kann es nicht leugnen, mein Bauer und mein älteſter Bub' haben die arme Kleine beide ſtark „auf dem Zug", ich wundere mich oft, wie ſie's nur „preſtirt", denn ich ſelbſt preſtir's kaum; Ihr dürfet mir glauben, Herr Lehrer, mir thut's weher als ihr; aber wie geſagt, was kann ich machen? ich bin, zu meiner Schande muß ich's geſtehen, in meinem eigenen Hauſe das fünfte Rad am Wagen. Da hab' ich denn freilich, wenn's ſie's ihr gar zu arg machten, ſchon oft gedacht, ob es nicht beſſer wäre, ich gäbe das Mädchen weg, ich wußte nur nicht, wem ich es geben ſollte, denn natürlich wollte ich es auch nicht aus dem Regen unter die

Digitized by Google

Traufe ſchicken. Gott iſt in's Mittel getreten. Er hat mich dieſen Abend hiehergeſchickt, meine Elsbeth zu holen, weil ſie meinem Bauer zu lange in der Kunkelſtube war, und das Erſte, womit mir meine Frau Gevatterin entgegenkommt, iſt der Vorſchlag, ihr das Kind in Dienſt zu geben, und Alles unterſtützt ihren Vorſchlag, mein G'vattermann, der Schreiner, Euer Bruder, ſein Lehrjunge, und endlich gar noch die kleine Anna. Was konnt' ich anders thun als Ja ſagen? Morgen, wenn's meinem Bauer noch ſo iſt wie heute, bring' ich das Mädchen mit ihrem Bettlein und ihrem „Häs“ *), und ich muß ſagen, ſo ſchwer es mich ankommt, mich von ihr zu trennen, ſo gern mag ich's dem armen Ding gönnen, daß es wieder zu Chriſtenleuten kommt, und zu gar ſo ſtillen und braven, die ihr nicht immer das Bischen Eſſen vorrücken.“

„Ach Gott!“ fiel ſchmerzlich ergriffen Georg ein, „das Eſſen hat man meinem guten Schweſterchen bei Euch vorgerückt? Aber wie iſt das möglich? Habe ich mich nicht oft genug erboten, das Koſtgeld für Elsbeth zu bezahlen? Ihr ſchlugt es beharrlich aus, und Euer Mann, der Schloßbauer, ſtellte ſich jedesmal höchlich beleidigt, wenn ich dieſen Gegenſtand nur berührte. Und jetzt muß ich das noch hören? Aber ich will mir's zur Warnung dienen laſſen. Meine Geſchwiſter ſollen Niemanden mehr auch nur mit eines Kreuzers Werth zur Laſt fallen, und ich ſage Ihnen, Frau Gevatter, wenn ich nichts dagegen einwenden ſoll, daß meine Schweſter zu Ihnen in die Pflege komme, ſo müſſen Sie ſich's gefallen laſſen, daß ich Ihnen wenigſtens ein kleines Koſtgeld bezahle. Wenn Sie keine Entſchädigung von mir annehmen, wird nichts aus der Sache.“

„Gut,“ erwiederte die Schreinermeiſterin, „darüber fangen wir keine Händel an. Ihr bezahlet mir das Koſtgeld für Eure Schweſter und ich bezahle ihr den Magdlohn, denn ich habe ſie als Magd gedungen; aber einer Magd bin ich denn doch vor Allem das Eſſen ſchuldig. Wenn Ihr nun das Eſſen für ſie zahlen wollt, ſo muß ich ihr natürlich um ſo mehr Lohn geben; den mag ſie dann in die Sparkaſſe legen, ſo kann ſie ſich mit der Zeit auch eine „Ausſteuer“ **) anſchaffen.“

„Ach, Sie ſcherzen, verehrteſte Frau Bas!“ fiel Georg ein. „Man ſagt zu den Kindern, wenn man ihrem Fleiß und ihrer Fertigkeit ſchmeicheln will, um ſie zu größerer Anſtrengung anzuſpornen: „„Du biſt einmal eine Magd, du kannſt ſchaffen trotz Einer.““ So meinen Sie's wohl auch, und es freut mich, daß Sie ſo guter Laune ſind. Nein, nein, ich weiß wohl, daß meine Geſchwiſter ihr Brod noch nicht ſelbſt verdienen können, aber ſie ſollen's verdienen lernen, und ich ſollte Ihnen eigentlich nicht nur das

*) Provinzialismus ſtatt „Kleidervorrath,“ „Kleidung.“

**) Statt „Ausſtattung.“

Digitized by Google

Koſtgeld, ich ſollte Ihnen auch ein Lehrgeld bezahlen, wenn Sie meine Elsbeth mit den Geſchäften der Haushaltung vertraut machen, wie ich auch für Michael ein Lehrgeld bezahlen ſollte und mit der größten Freude bezahlen würde, wenn es ſein Meiſter, unſer lieber Herr Gevatter, nicht beharrlich ausſchlüge, und Michael es nicht durch Verdoppelung ſeines Fleißes und durch Verlängerung ſeiner Lehrzeit wieder einbringen könnte."

„Nun ebenſo," fiel die Frau Tiſchlermeiſterin ein, „wollen wir's rückſichtlich des Koſtgeldes Eurer Elsbeth halten; wir wollen Alles wett und eben machen. Michael erſpart meinem Schreiner einen Geſellen und Elsbeth mir eine Magd, dafür gebührt Beiden ihr Lohn, und ich muß Euch nur ſagen, Herr Lehrer, Ihr habt nicht einmal das Recht, dieſen Lohn im Namen Eurer Geſchwiſter auszuſchlagen; Ihr habt zwar die Pflicht, ſie in ihrem Eigenthume zu ſchützen, aber nicht das Recht, ſie in ihrem Eigenthume zu beeinträchtigen. Doch wir wollen meinetwegen ſo weit nachgeben, wir wollen weder Eurem Bruder noch Eurer Schweſter einen Lohn ausſetzen, dafür aber müßt Ihr auch mit Eurem Lehr- und Eurem Koſtgelde daheim bleiben."

Es wurde noch eine geraume Zeit über dieſen Gegenſtand hin- und hergeſtritten; endlich bewahrheiteten ſich die Worte Göthe's:

„Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß."

Die Frau Tiſchlermeiſterin hatte eine Zunge, und zwar eine ziemlich geläufige; ſie behielt Recht. Michael und Elsbeth waren verſorgt, ohne irgend Jemanden zur Laſt zu fallen; ſie trugen das Bewußtſein in ſich, ihr Brod ſelbſt zu verdienen. Georg ging noch an demſelben Abende mit ſeiner Elsbeth und ihrer bisherigen Pflegemutter zu der letztern geſtrengem Herrn Gemahl und brachte die Sache vollends in's Reine. Der Schloßbauer mußte, wie er ſich ausdrückte, ſeinem Stolz eine Schlappe geben laſſen, und von Georg eine kleine Entſchädigung als ſchwachen Beweis ſeiner Dankbarkeit annehmen. Am andern Morgen ſchnürte Elsbeth ihr Bündel und verabſchiedete ſich von ihren Pflegeltern. Die Schloßbäuerin ſchluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen können; ſelbſt ihrem hartgeſottenen Bauern traten Thränen in die Augen, als er dem weinenden Kinde die ſchwielengehärtete Hand bot.

Die liebliche Marie war nun noch das einzige der vier Waiſenkinder, das ſein Brod noch nicht ſelbſt verdiente; aber ſie ſaß eigentlich nicht ſowohl am Tiſche ihrer Pflegeltern, als vielmehr am Tiſche ihres Bruders. Denn dieſer richtete ſich, ſeitdem er als Proviſor angeſtellt war und ſich mit dieſer Anſtellung gewiſſermaßen eine ſelbſtſtändige Exiſtenz errungen hatte, nach und nach einen eigenen Hausſtand ein. Er führte zwar noch keinen beſondern Tiſch, aber er ging nicht mehr wie bisher beim Schulmeiſter in die Koſt, ſondern gab, wie es die Frau des Hauſes ſelbſt wünſchte, ſeinen

Digitized by Google

regelmäßigen Beitrag für ſich und ſein Schweſterchen zur Beſtreitung der Küche und nahm dagegen aus der Ortskaſſa die für den Proviſor ausgeſetzte Koſtentſchädigung in baarem Gelde in Empfang. Was ſein Schweſterchen an Kleidern und Weißzeug nöthig hatte, ſchaffte er ihm ohnedieß aus eigenen Mitteln an, und für die Pflege, deren es bedurfte, entſchädigte er die Familie durch eine Privatſtunde, die er einem zehnjährigen Sohne derſelben im Lateiniſchen gab. So ſtand nun Georg, der arme Waiſenknabe, ſchon in ſeinem fünfzehnten Jahre mit ſeinen drei Geſchwiſtern, die er, ſelbſt noch ein Kind, an Kindesſtatt angenommen hatte, und denen er ein eben ſo treuer Vater als liebevoller Bruder war, im eigentlichen Sinne des Wortes als Freiherr im Leben; aber er ſollte auch noch wirklich in den Rang und Stand eines Freiherrn erhoben werden.

Georgs Ruf beſchränkte ſich bald nicht mehr auf die engen Grenzen der Markung ſeines Dorfes; er drang auch in die Mauern der Hauptſtadt und gelangte zu den Ohren der oberſten Schulbehörde. Man ſchickte eine Prüfungskommiſſion nach Neudorf — dieß war der Name des Ortes, den die göttliche Vorſehung unſerem Georg zum Wirkungskreiſe angewieſen. Sie richtete ihr Augenmerk weniger auf die gewöhnliche Schule, die aus den ordentlichen Prüfungen ohnedieß als eine der beſten Dorfſchulen des Landes bekannt war, als vielmehr auf die im Dorfe ſogenannte Secundarſchule, die von dem ſtrebſamen Jüngling gegründete Privatanſtalt, in welcher er das docendo discimus in Anwendung brachte und in denjenigen Fächern Unterricht ertheilte, in denen er ſelbſt theils bei ſeinen beiden Lehrern, dem Schulmeiſter und mir, theils und zwar hauptſächlich bei den vorzüglichſten Lehrbüchern Unterricht nahm. Die Kommiſſion konnte den Zuſtand dieſer zweiten Schule nicht genug rühmen, und auf ihren Bericht hin wurde dieſelbe alsbald auf die Rangſtufe der vom Staate gegründeten ſogenannten Realſchulen erhoben, durch Beſtätigung ihres bisherigen Titels aber vor dieſen ihren Schweſteranſtalten beſonders ausgezeichnet. Allein Georg hatte erſt die Proviſoratsprüfung erſtanden; wenn er als Leiter einer Schule, und gar vollends einer höhern, anerkannt werden ſollte, mußte er ſich einer zweiten Prüfung, der Reallehrerprüfung, unterwerfen. Er that es, und ein glänzender Erfolg gab Zeugniß nicht nur von den außerordentlichen Gaben, womit ihn die liebende Vorſehung ausgerüſtet hatte, ſondern auch von dem außerordentlichen Fleiß, den er auf die Ausbildung dieſer Gaben verwendete. Acht Tage nach der Prüfung wurde Georg von der oberſten Schulbehörde zum öffentlichen Lehrer an der von ihm errichteten Secundarſchule mit dem Rang und Gehalt eines Reallehrers ernannt. Er zählte noch nicht ganz achtzehn Jahre und hatte es als armer Waiſenknabe durch bloßes Privatſtudium auf ſeinem Dorfe bereits weiter gebracht, als mancher vom Erdenglück begünſtigte Sohn reicher Eltern, der vielleicht noch einmal ſo alt war und auf einem

Digitized by Google

Halbdutzend Universitäten die berühmtesten Lehrer gehört hatte. Es kommt nicht darauf an, wo man studirt, sondern wie man studirt. Man kann in der Stille seiner vier Wände, im Umgange mit Gott und sich selbst, unter Anleitung guter Lehrbücher so viel lernen, als im Getümmel des Universitätslebens aus den Vorträgen der berühmtesten Professoren; und wenn ich Gesetzgeber wäre, ich würde keine Anstellung vom Besuche einer Hochschule abhängig machen, dagegen für alle Fächer, besonders für das Lehrfach, die praktische Ausbildung zur conditio, sine qua non erklären.

Georgs Secundarschule erwarb sich bald einen bedeutenden Namen in der Nähe und Ferne. Von mehreren Seiten liefen Gesuche um Aufnahme von Zöglingen ein. Der jugendliche Lehrer sann hin und her, wie er es möglich machen könnte, denselben zu entsprechen. Er kam auf mancherlei Gedanken, aber keiner erhielt seinen vollen Beifall. Da gedachte er der Worte des Herrn: „Wenn Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen," und er beschloß sich im Namen Jesu mit seinen beiden Lehrern, dem Schulmeister und mir, zu berathen und der höhern Eingebung zu folgen, welche diesem hohen Rathe von Demjenigen werden müßte, der in seiner Mitte säße. Das Ergebniß unserer Berathung war, daß den eingelaufenen Gesuchen unter allen Umständen entsprochen werden müßte, und daß vorderhand der Schulmeister die auswärtigen Zöglinge in Kost und Wohnung nehmen sollte, bis man ein geräumiges Lokal für die neue Schule gefunden haben würde, in welchem die Schüler zugleich beherbergt werden könnten. Man beantwortete demzufolge die eingelaufenen Gesuche zusagend und sah sich nach einem passenden Lokal für die Erziehungsanstalt um, zu welcher die Secundarschule erweitert werden sollte. Und man durfte nicht in der Ferne suchen, was man in der Nähe haben konnte. Von einer Anhöhe herab, die das ganze Thal beherrschte, winkte ein Schloß, das den größten Theil des Jahres über leer stand. Die Besitzerin desselben, Wittwe eines längst verstorbenen Ministers aus dem Geschlechte der Freiherren von Neudorf, das eben mit diesem Minister erloschen war, hatte ihren Wohnsitz in der benachbarten Hauptstadt aufgeschlagen und bezog es nur Sommers für einige Wochen, nahm aber höchstens fünf oder sechs Zimmer für sich und ihre Dienerschaft in Anspruch. Zwei große Flügel waren das ganze Jahr hindurch unbewohnt; einer derselben reichte vorderhand für unsern Zweck aus. Ich wandte mich in einem ehrfurchtsvollen Schreiben an die Freifrau von Neudorf und trug ihr in herzlichen Worten unser Anliegen vor. Begeistert für einen Plan, dessen Ausführung einen neuen Glanz auf ihren gefeierten Namen werfen mußte, stellte sie uns nicht nur augenblicklich das ganze Schloß zur Verfügung, sondern übernahm auch die Ausrüstung desselben auf ihre Kasse und ersuchte uns, die letztere, sobald es an der Zeit wäre, auf ihre Rechnung besorgen zu lassen. Was

Digitized by Google

blieb uns noch zu wünschen übrig? Die angemeldeten Zöglinge stellten sich ein. Unser Schulhaus hatte noch Raum für sie, und die Frau Schulmeisterin und ihre erwachsene Tochter, die treffliche Wirthschafterin, unterzogen sich mit Freuden der Pflicht, für ihres Leibes Nothdurft zu sorgen. Mittlerweile wurde die Ausrüstung des Schlosses mit dem regsten Eifer betrieben. Die Hauptsache bei derselben war die Schreinerarbeit. Sie wurde natürlich dem Lehrherrn und Pflegevater Michaels übertragen; er hatte von jeher in's Schloß gearbeitet. Michael konnte sich keine bessere Gelegenheit wünschen, seinem Wohlthäter zu vergelten und der Welt zu zeigen, wie weit er es unter seiner Leitung gebracht hatte, was er jetzt schon zu leisten vermochte und was man sich erst für die Zukunft von ihm versprechen konnte.

Das Winterhalbjahr war verstrichen — Georg hatte bei seiner Secundarschule bereits die städtische Zeitordnung eingeführt, vermöge der das Schuljahr in den Winter- und Sommerkurs zerfällt und beide Kurse durch einige Wochen Ferien von einander getrennt sind — das Winterhalbjahr sage ich, war verstrichen. Die auswärtigen Zöglinge gingen nach Hause, um im Kreise ihrer Familie sich von ihrer Anstrengung zu erholen und neue Kräfte zu neuen Anstrengungen zu sammeln. Ihre Worte, ihre Fortschritte, ihr Betragen gaben Zeugniß von der Schule, die sie besuchten, und von dem Geiste, der darin herrschte, und mit jedem Tage liefen neue Gesuche um Aufnahme ein. Man mußte die Ferien um einen ganzen Monat verlängern, um ihnen entsprechen zu können; das Schulhaus war überfüllt und die Ausrüstung des Schlosses noch nicht vollendet. Endlich kam die heißersehnte Zeit heran, in welcher wenigstens ein Flügel desselben bezogen werden konnte. Es sollte in feierlicher Weise geschehen. Man wählte den Pfingstmontag dazu. Die auswärtigen Zöglinge, ihrer Zwanzig an der Zahl, hatten sich bereits eingestellt; die meisten hatten ihre Eltern oder Vormünder, oder Geschwister, oder sonstige Verwandte bei sich; auch die einheimischen, der Zahl nach doppelt so stark, waren von ihren Angehörigen und Freunden begleitet. Es war ein herrlicher Maitag: der Sonnenball trat wie ein Bräutigam aus den goldenen Thoren seines Brautgemaches hervor und warf seine glänzenden Purpurtinten, als wäre er sich seiner Würde bewußt, durch die weiten Räume des Himmels, dessen blaues Gewand in ein schimmerndes Lichtmeer tauchend; und segnend streckte die Braut des heiligen Geistes, die Königin des Himmels, ihre gnadentriefenden Hände über den festlich geschmückten Erdball, und alle Herzen der Christenheit flogen entzückt dem heiligen Geiste entgegen, den der Herr in diesen großen Tagen über seine Gläubigen ausgießt. Sämmtliche Zöglinge, die auswärtigen in städtischen, die einheimischen in ländlichen Feierkleidern, erschienen mit dem Anbruche des Tages auf dem freien Platze, der den Zugang zum stattlichen Schulgebäude bildete. Jeder schulterte einen schlanken Pappelzweig und trug

Digitized by Google

ein junges Eichenlaub auf der Mütze, und mitten auf dem Platze schüttelte eine mit allerlei Bändern gezierte Birke ihren prachtvollen Schmuck im erfrischenden Hauche des Morgens. In ihrem Schatten stellte sich der König des Festes, der allverehrte Georg, auf und eröffnete die Feier des Tages mit einem Gebet, worin er voll Glauben und Vertrauen die neugegründete Anstalt in die Hut des Herrn stellte und den Beistand des heiligen Geistes für sich und seine Zöglinge und die ganze Gemeinde anrief. Vor ihm standen, durch die steinerne Treppe, die zur Hausthüre hinan führte, von einander getrennt, seiner Rechten gegenüber die fremden, seiner Linken gegenüber die einheimischen Zöglinge in Reihe und Glied, und hinter ihm in gleicher Entfernung, aber in beliebiger Ordnung oder vielmehr Unordnung unter einander gemischt und in größeren oder kleineren Gruppen geschieden, die Angehörigen der Zöglinge und die übrigen Zuschauer, die das seltene Fest herbeigelockt hatte. Nachdem das Gebet gesprochen war, setzte sich der Zug in Bewegung. An der Spitze desselben flatterte eine blaue Fahne, worauf mit Silberplättchen die Worte gestickt waren: „Im Namen Jesu für Glauben und Wissen.“ Ein Schüler aus dem Dorfe, des Schulmeisters Sohn, der schon seit langer Zeit den ersten Platz behauptete und sogar den auswärtigen Zöglingen, welche zum Theil schon die höheren Lehranstalten der Hauptstadt besucht hatten, die Hoffnung abschnitt, ihm mit der Zeit den Vorrang streitig zu machen, der zwölfjährige Eduard erfreute sich der Auszeichnung, das heilige Banner zu tragen. Hinter ihm schritten paarweise die übrigen Secundarschüler des Dorfes und hinter diesen die auswärtigen, zum größten Theil erst eintretenden Zöglinge, Jeder seinen Pappelzweig emporstreckend; man hätte sie, ohne gerade Macbeths angsterhitzte Einbildungskraft zu besitzen, aus der Ferne für ein wanderndes Gehölze oder wenigstens für eine wandernde Allee halten können; zur linken Seite seiner Schuljugend ging der jugendliche Lehrer, der ruhmgekrönte Georg. Den langen Zug der gefeierten Helden des Tages schloß, im Doppelglied aufgestellt, das acht Mann starke Musikcorps des Dorfes, das an den hohen Festen den Gottesdienst mit den schmetternden Tönen seiner Blasinstrumente verherrlichte und heute besonders den ganzen Zauber seiner Kunst aufbot, die Feier des Tages zu erhöhen. Hinter ihnen gingen wieder paarweise, den würdigen Schulmeister des Dorfes zur Seite, die Primarschüler, ebenfalls Jeder seinen Pappelzweig in der Hand, zuerst die Knaben, dann die Mädchen. Eine unabsehbare Nachhut bildete das bunte Gemenge der übrigen Theilnehmer. Unter festlichem Glockengeläute und rauschender Trompetenmusik ging es zuerst dem Hause des Herrn zu. Dort wurde ein feierliches Hochamt und nach diesem eine der hohen Bedeutung des Tages entsprechende Predigt gehalten. Nach dem Gottesdienste bewegte sich der Zug, den Pfarrer des Orts, von zwei Meßgehilfen begleitet, mit dem Bilde des Gekreuzigten

Digitized by Google

an der Spitze, in der bisherigen Ordnung durch die Hauptstraße des Dorfes dem Schlosse zu, und wurde unter dem Portale desselben von dessen hochherziger Besitzerin, der Freifrau von Neudorf, und ihrem Gefolge empfangen und in den festlich geschmückten Lehrsaal eingeführt. Am obern Ende dieses Saales erhob sich, das ganze Zimmer beherrschend, der Katheder. Er war mit rothem Tuche belegt, das auf allen drei Seiten bis auf den Boden herabfiel. Auch die Tischbänke oder Subsellien, die zu beiden Seiten des Saales hinliefen, waren mit Tüchern von derselben Farbe, und der Gang, der den Saal der Länge nach in zwei Hälften theilte, mit grünen Teppichen belegt, die Wände aber und besonders die Fenster mit Blumenguirlanden und Laubgewinden behängt. Der Geistliche betrat den Katheder zuerst und segnete den Saal unter Gebet zum Heiligthume des Herrn ein, hielt dann eine ergreifende Rede über das Wesen und den Werth einer christlichen Erziehung und empfahl zum Schlusse die ganze Anstalt dem Schutze des Himmels. Nach ihm sprach der Schulmeister einige herzliche Worte an die Zöglinge, an ihren Lehrer und an die ganze Versammlung. Endlich eröffnete Georg sein neues Institut mit einem salbungsvollen Vortrage und verlas am Schlusse desselben die Haus- und Schulordnung. Sie begann mit den Worten: „Aller Anfang mit Gott," und stellte an die Spitze ihrer Grundgesetze den goldenen Spruch: „Ora et labora," — bete und arbeite — mit der weitern Ausführung: „Bete aber, als hälfe kein Arbeiten, und arbeite, als hälfe kein Beten." Geist und Gemüth waren in diesen Statuten gleich sehr bedacht; der ganze Lehr- und Erziehungsplan hatte seinen Angelpunkt im Glauben und stützte sich auf den einzigen Grund, der nicht trügerisch ist, den Herrn Jesum Christum, den Felsen, auf den der Weise sein Haus baut, damit es den Stürmen und Platzregen trotze, unter denen die Häuser zusammenstürzen, welche auf Sand gebaut sind. Georg hielt es mit seinen Zöglingen, wie er es mit sich selbst hielt. Er führte sie jeden Morgen, ehe sie an ihr Tagewerk gingen, in die Kirche und stellte sie dort dem Herrn zum Opfer dar. Aus dem Hause Gottes mit ihnen zurückgekehrt, eröffnete er seine Schule mit Gebet und begann sofort unter Anrufung des heiligen Geistes seinen Unterricht. Die Lehrgegenstände waren Religion, und zwar sowohl Glaubens- als Pflichtenlehre, Geschichte, besonders Kirchengeschichte, Erdbeschreibung, Völker- und Staatenkunde, Naturgeschichte, niedere Mathematik, Elementarphysik, deutsche Sprache, und in außerordentlichen Stunden, an denen man nicht gerade theilnehmen mußte, die französische, die lateinische und die griechische Sprache. All' diesen Fächern konnte natürlich Georg nicht allein genügen. Er bedurfte eines Gehilfen, und hatte sich einen solchen bereits von der obersten Schulbehörde erbeten, die ihm hierauf einen geprüften Lehramtscandidaten vorgeschlagen, die Annahme desselben aber lediglich seiner freien Wahl anheimgestellt und ihm ausdrücklich

Digitized by Google

die Vollmacht ertheilt hatte, ſich aus der Zahl Derjenigen, welche die vorgeſchriebene Prüfung erſtanden hätten, die erforderlichen Lehrgehilfen ſelbſt zu wählen. Georg hatte den Vorgeſchlagenen angenommen, und er ſollte es nicht zu bereuen haben. Die oberſte Schulbehörde hatte den Geiſt ſeiner Anſtalt erkannt und ihm einen Jüngling zugewieſen, der gleich ihm von dem Grundſatze ausging: „Die Furcht Gottes iſt der Anfang der Weisheit.“ Dieſer Jüngling nach dem Herzen Gottes ließ ſich eben bei ihm melden, während er die Schulordnung verlas. Georg ließ ihm ſagen, er möchte im Nebenzimmer warten, bis er ihn empfangen und einführen würde, und fuhr in ſeinem Vortrage fort. Er war mit der Schulordnung zu Ende und ging zur Hausordnung über. Die auswärtigen Zöglinge wurden im Schloſſe beherbergt; ſie ſchliefen in einem gemeinſchaftlichen Saale, Georg und ſein Gehilfe in einem daran ſtoßenden Verſchlage. Sommers um fünf Uhr, Winters um ſechs Uhr Morgens wurde mit einer Glocke das Zeichen zum Aufſtehen gegeben. Eine halbe Stunde war für das Ankleiden und Waſchen beſtimmt. Nach Verfluß derſelben verſammelte man ſich zum Morgengebet in einem eigenen Oratorium, worin ein kleiner Altar ſtand und die Bildniſſe des Gekreuzigten und ſeiner gebenedeiten Mutter, der heiligen Jungfrau, Sinne und Herz zur Sammlung und Andacht riefen. Nach dieſem häuslichen Gottesdienſte trat man den Weg in die Kirche an. Von dieſer zurückgekehrt, nahm man im Speiſeſaale das Frühſtück, eine einfache Brodſuppe, ein, und erluſtigte ſich dann je nach der Jahreszeit und Witterung noch eine Zeitlang im Hofe oder in den Gängen, oder auf den beiden Studirzimmern. Um ſieben Uhr, Winters um acht Uhr, begann der Unterricht und dauerte bis elf, Winters bis zwölf Uhr. Schlag zwölf Uhr rief das Zeichen der Glocke zum Mittagsmahle. Natürlich wurde jede Mahlzeit mit Gebet eröffnet und mit Gebet geſchloſſen, überhaupt jedes Geſchäft durch Gebet geheiligt. Nach Tiſch war Erholungsſtunde bis zwei Uhr. Dann wurde wieder Unterricht ertheilt bis vier Uhr. Die Zeit von vier bis acht Uhr brachten die Zöglinge entweder hinter ihrem Pult auf dem Studirzimmer, theils mit Vorbereitung auf die Lehrgegenſtände des folgenden Tages, theils mit Einprägung des bereits Vorgetragenen beſchäftigt, oder, ſoweit ſie ſich an den außerordentlichen Stunden betheiligten, auf ihrer Bank im Lehrſaale zu. Um acht Uhr rief die Glocke zum Abendeſſen. Dann hatte man frei bis neun Uhr; und nun verſammelte man ſich wieder im Oratorium zum Abendgebete und begab ſich von dort aus in den Schlafſaal. An den Sonn- und Feiertagen wurde kein Unterricht ertheilt, aber die Zöglinge ſowie die ganze Schuljugend des Dorfes mußten im Hauſe des Herrn weilen, ſo lange Gottesdienſt darin gehalten wurde. Den Abend hatten ſie frei bis zum Nachteſſen; ſobald jedoch die Glocke zum Ave Maria rief, mußte Alles zu Hauſe ſein. Am Schluſſe jedes der beiden Schulhalbjahre trat eine Ferienzeit von vier

Digitized by Google

Wochen ein, welche die Zöglinge nach Belieben in der Anſtalt oder je nach der Beſtimmung ihrer Eltern oder Vormünder irgend anderswo zubringen konnten. Die einheimiſchen Schüler waren natürlich blos an die Schulordnung gebunden, ſie wohnten bei ihren Angehörigen im Dorfe und waren der bei dieſen eingeführten Hausordnung unterworfen.

Am Schluſſe ſeines Vortrages ſetzte Georg ſeine Zöglinge von der Ankunft des erwarteten Gehilfen in Kenntniß, ging in das Nebenzimmer, begrüßte denſelben und ſtellte ihn mit wenigen herzlichen Worten vor. Alsdann verließen die Einheimiſchen das Schloß und gingen nach Hauſe, die Auswärtigen verſammelten ſich im Speiſeſaale zu einem Feſtmahl, das ihnen die edle Beſitzerin des Schloſſes, Freifrau von Neudorf, hatte bereiten laſſen, und bei dem ſie ſelbſt als Schirmherrin der jungen Anſtalt den Vorſitz führte. An dieſem Mahle nahmen außer dem jugendlichen Lehrer und ſeinem Gehilfen, ſowie dem Pfarrherrn und dem Schulmeiſter, auf beſondere Einladung auch Georgs Geſchwiſter, Michael, Elsbeth und Maria, der würdige Tiſchlermeiſter und ſeine Ehehälfte, die älteſte Tochter des Herrn Schulmeiſters, die treue Pflegerin Karoline, und mit Haaren dazu herbeigezogen, ſogar die Schloßbäuerin Theil. Die unbefangenſte Heiterkeit führte den Scepter. Nach Tiſch begab man ſich in den Schloßgarten, den die edle Freifrau der Anſtalt zur Benützung überließ, und bald konnte man mit dem wonnetrunkenen Jüngling das Lied anſtimmen:

„Hier ſitz' ich auf Roſen
Mit Veilchen bekränzt,
Hier will ich auch trinken,
Hier will ich auch trinken,
Bis lachend am Himmel mir Heſperus glänzt."

Die Sterne goſſen ihre milde Silberfluth ſchon längſt durch die tiefblauen Räume des Himmels, als man ſich trennte, um die heiteren Bilder des Tages im Schweigen der Nacht zu noch heiterern Traumgeſtalten zu verklären.

Am folgenden Tage begann der regelmäßige Unterricht, und bald hatte ſich Alles in die neue Ordnung der Dinge hineingelebt. Georg bewerkſtelligte ſeinen Umzug aus dem Schulhauſe in das Schloß. Karoline übernahm die Beſorgung der Küche und die Führung des Hausweſens; ihre treffliche Mutter ging ihr mit Rath und That an die Hand, und Elsbeth trat als Magd bei ihr ein. Die Koſten der Anſtalt wurden aus den Geldern beſtritten, welche die Zöglinge zu bezahlen hatten. Von Denjenigen, welche Koſt und Wohnung im Schloſſe nahmen, hatte, mit Ausſchluß des Unterrichtsgeldes, Jeder zweihundert Gulden jährlich zu entrichten. Diejenigen, welche blos die Schule beſuchten, hatten auch blos das Unterrichtsgeld zu bezahlen, und dieß betrug, ſo lange Georg noch ſeinen Gehalt bezog, dreißig Kreuzer, als

Digitized by Google

aber dieſer ſpäter wegfiel, zwei Gulden halbjährlich. Die oberſte Schulbehörde hatte es dem Gründer der Anſtalt freigeſtellt, ſie an den Staat zu übergeben und damit auch von deſſen Mitteln erhalten zu laſſen, oder ſie als Privatanſtalt für ſich zu behalten und damit auch die ganze Verwaltung derſelben auf ſeine eigenen Schultern zu nehmen. Georg hatte das Letztere vorgezogen, damit aber auch auf jeden Gehalt und jeden Staatsbeitrag verzichtet. Indeſſen blieb er darum ſtets noch an die Beſtimmungen des Schulgeſetzes gebunden und durfte die Grenzen nicht überſchreiten, welche ihm von dieſen geſteckt waren. Er hatte bis jetzt erſt die gewöhnliche Reallehrerprüfung erſtanden und war ſomit auch blos zur Leitung einer gewöhnlichen Realſchule befähigt. Als ſolche wurde ſeine neue Anſtalt vorderhand noch betrachtet. Aber er fühlte es wohl und die Behörde fühlte es mit ihm, daß ſie auf einer höheren Stufe ſtand, und, wenn ſie nicht in ſich ſelbſt zerfallen ſollte, ſich auf eine noch höhere erheben mußte. Sie war ihrer ganzen Anlage nach zum Mittelgliede zwiſchen der niedern und der hohen Schule beſtimmt und ſollte unmittelbar der Univerſität die Hand bieten. Einer ſolchen, die Stelle des Gymnaſiums oder Lyceums vertretenden Anſtalt vorzuſtehen, war Georg noch nicht befähigt, aber er arbeitete unter weiſer und ſeinen Lehrerpflichten nie zu nahe tretender Anwendung ſeines alten Grundſatzes: docendo discimus mit unermüdetem Eifer darauf hin, ſich dieſe Befähigung zu erwerben. Schon ſeit längerer Zeit ſo weit vorangeſchritten, daß er des mündlichen Unterrichts entbehren konnte, ſchöpfte er nur noch unmittelbar an der Quelle und ſuchte ſeine Ausbildung im Umgange mit den Meiſtern ſelbſt, d. h. im Studium ihrer Werke zu vollenden. Morgens um vier Uhr ſaß er ſchon über ſeinen Büchern und nicht ſelten überraſchte ihn die Mitternachtſtunde noch auf ſeinem Arbeitszimmer; durch ſeine Träume ſelbſt zog ſich der Faden ſeiner Studien.

Zwei Jahre waren ſeit der Eröffnung ſeiner Anſtalt verfloſſen; die Zahl der auswärtigen Zöglinge war auf dreißig geſtiegen; mit jedem Monate liefen neue Geſuche um Aufnahme ein, und viele, ſehr viele hatte er ſchon ablehnen müſſen; er durfte noch nicht unmittelbar auf die Univerſität vorbereiten. Aber bald fühlte er ſich der höhern Aufgabe gewachſen, die er ſich geſtellt hatte. Er meldete ſich zur Profeſſoratsprüfung und erſtand ſie wieder mit glänzendem Erfolge. Er hatte ſein Ziel erreicht; er konnte ſeiner Anſtalt die Ausdehnung und Vollendung geben, welche er ihr von Anfang an beſtimmt hatte, und er gab ſie ihr, und weiter und weiter verbreitete ſich ihr Ruhm, und höher und höher ſtieg die Zahl ihrer Zöglinge, und herrlicher und herrlicher erglänzte der Name des Waiſenknaben. Da gedachte denn der liebende Bruder, der mit ſo unwandelbarer Vatertreue für ſeine Geſchwiſter ſorgte, ſich endlich auch einen eigenen Herd zu gründen und die ganze Waiſenfamilie um denſelben zu verſammeln. Aber er blickte nicht hinaus in die Ferne, er hielt ſich, wie bei Allem, ſo auch bei der Wahl ſeiner Lebensgefährtin an den Grundſatz Göthe's:

Digitized by Google

„Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh', das Gute liegt ſo nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da."

Er hatte in der nächſten Nähe ein beſcheidenes Veilchen entdeckt, und ſeine ganze Seele erquickte ſich an dem ſüßen Dufte der ſtillen Tugenden desſelben. Es war die liebliche Anna, die Tochter des würdigen Tiſchlermeiſters, der ſeinem Michael und ſeiner Elsbeth Vater geworden. Aber Jahre lang verſchloß er ſeine Liebe in die Tiefe ſeiner Bruſt, und Diejenige, welcher ſie galt, hatte kaum eine Ahnung davon, als er endlich, ein Jüngling von vierundzwanzig Jahren, die neunzehnjährige Jungfrau um Herz und Hand bat. Vier Wochen darnach empfing das glückliche Paar den Segen des Prieſters. Die edle Freifrau von Neudorf wohnte der heiligen Handlung bei und überreichte, die kinderloſe Wittwe, nach Vollendung derſelben dem wonnetrunkenen Bräutigam zur Hochzeitsgabe ein mit dem königlichen Siegel verſehenes Pergamentblatt, das ihn zum Erben der Rechte und Titel der in ihrem Gemahl erloſchenen freiherrlichen Familie von Neudorf und ſeine Anſtalt zum Erben der Güter derſelben erklärte. Nur noch Eines fehlte zur Vollendung ſeines Glückes. Der Bruder war ſchon vor fünf Jahren in die Fremde gezogen, und noch hatte er keine Silbe von ſich hören laſſen. Er mußte wohl todt ſein. Auf dem höchſten Gipfel des Glückes gedachte Georg des Heißgeliebten, und eine Thräne ſchmerzlicher Wehmuth entquoll ſeinem Auge. Doch die Wonne des Tages ſollte durch keine Thräne getrübt werden. Der Vermißte trat dem aus der Kirche tretenden Brautpaare unter dem Portale derſelben entgegen. Er hatte ſich nach Verfluß ſeiner Lehrzeit, ein fünfzehnjähriger Knabe, auf die Wanderſchaft begeben, hatte, der Ermahnungen ſeines treuen Pflegevaters eingedenk, in den erſten Hauptſtädten des In- und Auslandes bei den vorzüglichſten Meiſtern Arbeit genommen und ſich unter dem Beiſtande Gottes, den er ſtets vor Augen hatte, vom gewöhnlichen Handwerker zum ausgebildeten Künſtler hinaufgearbeitet. Wohl hatte ſich dem aufſtrebenden Jünglinge, wenn er ſich ſeiner Geſchicklichkeit und Berufstreue wegen überall bevorzugt ſah, zuweilen der Verſucher genaht, ihn in die Falle des Hochmuths zu locken und mit dem Netze des Verderbens zu umſtricken. Aber ſein Schutzheiliger, den er Morgens, wenn er aufſtand, und Abends, ehe er ſich niederlegte, zu Hilfe anrief, jagte den Feind in die Flucht, den er ſchon im Himmel niedergeworfen und in die Hölle geſchleudert hatte, und Michael kehrte mit reinem Herzen aus den Irrſalen der Welt zurück, in denen er ohne den feſten Grund des Glaubens, den er in ſeinem ſtillen Dorfe gelegt hatte, wahrſcheinlich zu Grunde gegangen wäre.

Die beiden Brüder lagen ſich lange ſprachlos in den Armen. Da nahmen auch die beiden Schweſtern, die wunderlieblichen Brautjungfern,

Digitized by Google

Elsbeth und Marie, ihren Theil an der unerwarteten Freude des Wiedersehens in Anspruch, und die Eltern der Braut und der würdige Schulmeister und seine Familie, und die Schloßbäuerin und Alles, Alles drängte sich um den neuen Ankömmling; und unter dem Getöse von tausend und aber tausend Fragen und Gegenfragen, dem Rauschen eines Bienenschwarmes vergleichbar, setzte sich der Zug, zum unentwirrbaren Knäuel zusammengeballt, wieder in Bewegung. Im Schlosse erwartete ihn das Hochzeitsmahl. Die edle Schirmherrin der Anstalt führte wieder den Vorsitz, und die reinste Heiterkeit war in alle Herzen und über alle Gesichter ausgegossen, und die Engel im Himmel sangen dazu das Gloria in excelsis. Nicht nur Bräutigam und Braut, alle Anwesenden ohne Ausnahme nannten diesen Tag den glücklichsten ihres Lebens.

Am andern Morgen hielt die Neuvermählte ihren feierlichen Einzug. Vier Gespielinnen ihrer Jugend trugen ihr die ländliche Garderobe in hochgethürmten Zainen voran. Ihre beiden Schwägerinnen, Elsbeth und Marie, zwei bildschöne Mädchen, das eine achtzehn, das andere sechzehn Jahre alt, folgten mit Spinnrocken und Rechen tragend, um sie an ihre Pflichten als Hausfrau und Landwirthin zu erinnern. An sie schloß sich das Musikcorps unter wahrhaft betäubendem Trompetengeschmetter. Hinter demselben knarrte ein vierspänniger Wagen, höher als der größte Heuwagen, beinahe unter seiner Last, der überreichen Aussteuer der Braut, zusammenbrechend. Dann erschien der lange Zug der ledigen Töchter und zuletzt noch als Nachhut die weibliche Schuljugend des Dorfes. Diese ganze unabsehbare Menge wurde zur Nachfeier der Hochzeit auf dem Schlosse bewirthet, und Lachen und Weinen stritten sich ohne Unterlaß dabei um den Vorrang; endlich, als es an's Abschiednehmen ging, gewann das letztere die Oberhand. Braut und Bräutigam reichten unter Bezeugung des innigsten Dankes noch einmal Jedem die Hand und reichlich flossen die Thränen auf beiden Seiten. Eins nach dem Andern zog sich zurück, die Räume des Schlosses lichteten sich mehr und mehr. Auch die bisherige Besitzerin desselben, die edle Freifrau von Neudorf, verabschiedete sich bei den Erben ihrer freiherrlichen Rechte und Titel, dem fremden Zweige, den sie, durch einen besondern Akt der königlichen Gnade dazu ermächtigt, auf den ausgestorbenen Stamm gepfropft hatte. Sie kehrte mit ihrem Gefolge in die Residenz zurück, in der sie schon längst ihre bleibende Wohnung genommen. Alles, Alles zog wieder fort, wie es gekommen war; nur die nunmehrige Gebieterin des Schlosses und Georgs drei Geschwister, sowie die Verwalterin des Hauses, die unersetzliche Karoline, die Lehrgehilfen Georgs, deren er bereits fünf hatte, und die auswärtigen Zöglinge, ihrer fünfzig an der Zahl, immerhin eine ziemlich starke Besatzung des vor wenigen Jahren noch so verödeten Schlosses, blieben. Michael wollte sich dem Drängen des liebenden Bruders lange nicht fügen.

Digitized by Google

„Mein Kind," ſagte er, „ſpricht die Schrift, bleibe gern im niedrigen Stande. Du, lieber Bruder, haſt dich zu hoch hinaufgeſchwungen, ich kann dir nicht folgen; der armſelige Schreiner und der hochadelige Freiherr taugen nicht zuſammen; ich will mir meine Werkſtätte im Hauſe deines Schwiegervaters einrichten; es würde ihm zu wehe thun, wenn ich nach einer fünfjährigen Abweſenheit nur gekommen wäre, um mich für immer von ihm zu trennen." — „Du ſollſt dich nicht von ihm trennen," erwiederte der Bruder, „ihr ſollt euch Beide eine gemeinſchaftliche Werkſtätte hier im Schloſſe einrichten, meine Frau kann ohnedieß nicht ohne ihre Mutter leben. Die ganze Familie ſoll unter Einem Dache beiſammen wohnen, und Erde und Himmel ſollen ſich deſſen freuen." Der Bruder mußte ſich geben. Er zog mit ſeinen geliebten Pflegeltern zu ſeinem Georg, und richtete ſich und ſeinem würdigen Lehrherrn in der ehemaligen Wohnung des Pförtners eine gemeinſchaftliche Werkſtätte ein. Dort findeſt du ihn an jedem Werktage vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend an der Hobelbank, und nicht ſelten triffſt du daſelbſt auch ſeinen Bruder, den Direktor der blühenden Anſtalt, den hochbegnadeten Waiſenknaben, mit der gleichen, ihm ſchon in zarter Kindheit ſo lieb gewordenen Arbeit beſchäftigt. Du frägſt, ihn für einen Geſellen haltend, voll Ehrfurcht vor dem allgefeierten Namen, nach Seiner Gnaden, dem Freiherrn von Neudorf, und verlierſt vor Erſtaunen die Sprache, wenn du vernimmſt, daß der, den du ſucheſt, in der Perſon des vermeintlichen Tiſchlergehilfen vor dir ſteht. Aber deine Bewunderung erreicht den höchſten Grad, wenn du am Arme des liebevollen Mannes, aus deſſen mildem Lächeln dir die ganze Fülle des Friedens entgegentritt, die Räume des Schloſſes durchwanderſt, und überall, wo du gehſt und ſtehſt, nur Spuren einer ſtillen, aber unermüdeten, mit Ruhe und Ordnung vermählten Thätigkeit findeſt, und allen Geſichtern den Stempel der Gottſeligkeit und der ihr entquellenden Seligkeit in Gott aufgedrückt ſiehſt, und im Innerſten erquickt und zu neuem Leben geboren, als wäreſt du im Hauſe des Herrn geweſen und hätteſt mit Gott geredet, trittſt du heraus aus den heiligen Räumen.

Digitized by Google

Marienbilder.

Vom Verfaſſer von „Welt und Glaube.“

I. An die heilige Jungfrau.

(Im Versmaße des Geſanges Gottfrieds von Straßburg.)

1.

O Jungfrau, Mutter deines Herrn
Und Schöpfers, lichter Morgenſtern,
Mitleid leuchtend fern
Den Schiffern auf dem Meere,
Erd' und des Himmels Wonn' und Zier,
Die ewig preiſen Gott in dir,
Gelänge mir
Ein Lied von dir, o Hehre!
Du, deren kindlich heil'ge Macht
Der Welt, beherrſcht von Geiſtern
Des Abgrunds und der ew'gen Nacht,
Durch deinen Sohn das Heil gebracht,
Der Lob geſagt
Von allen guten Meiſtern

2.

O rühr' auch mich mit einem Strahl
Von deiner Wonn' im Thränenthal,
Laß ſchön zumal
Mein Saitenſpiel erklingen.
Wer laut in ihm dein Lob erweckt,
Alsbald des Herren Frieden ſchmeckt;
Nichts ihn erſchreckt
Beim fröhlichen Gelingen.
Doch, wer dir, ſüße Gottesmagd,
Vor allen Erdentöchtern
Erkoren, freudig Lob nicht ſagt,
Dem hat noch Friede nicht getagt,
Ein Wurm ihn nagt,
Sein Loos muß ſich verſchlechtern.

3.

Laß Leiden und der Sünde Schmach
Vergeſſen, Gnaden mannigfach
Am trüben Tag
Aus deinem Schatz mich koſten.
Du, ſtärke mich und leite mich,
Nach ew'gem Gut dann lange ich,
Nicht, ſicherlich,
Nach Schätzen, welche roſten.
Denn aus der ſel'gen Heimat fällt
Ein höh'res Licht hernieder
Auf dieſe dunkle trübe Welt,
Im ew'gen Plane dargeſtellt,
Und frenderhellt
Schwingt Hoffnung ihr Gefieder.

4.

Schon glaub' ich ob den Sternenhöh'n
Im Himmelsäther dich zu ſeh'n
Dort hehr und ſchön,
Wo Engelharfen ſchallen,
Das Antlitz heiter, ſonnenklar,
Die Augen licht, vom gold'nen Haar
Der Locken Schaar
Zu beiden Seiten wallen.
Zu deinen Füßen ſchwimmt der Mond
Sanft in der blauen Weite,
Ob deinem Haupt die Krone thront,
Womit, der in der Höhe wohnt,
Dich reich belohnt,
O du Gebenedeite.

5.

Und unter ſel'gem Jubelſchall
Tief dir zu Füßen liegt das All,
Der Erde Ball
Erblaßt in Dämmerfernen;
Weit von dem ſel'gen Tag des Lichts
Noch harrt der Stunde des Gerichts
Sie, nach dem Nichts,
Und ſehnet nach den Sternen.
Noch ſchlummernd träumt im Nachtrevier
Die Creatur der Erde
Mit Steinen, Pflanzen, Kraut und Thier,
Von der Stadt Gottes ew'ger Zier
Gewandt zu dir
Mit ängſtlicher Geberde.

Digitized by Google

6.

Im Roſenhain, auf Lilienau'n,
Dich, Königin, der ſie vertrau'n,
Sie hoffend ſchau'n
In Frieden aller Enden,
Die dem Dreieinigen gefiel,
Die ſeiner reichſten Liebe Ziel,
Zu der im Spiel
Sich ſel'ge Engel wenden.
Und ſchreckt ſie Angſt, auf dich ſie ſeh'n
In ihren bangen Träumen,
Wenn das Gericht auf jenen Höh'n
Erſcheinet, werdeſt einzuſteh'n,
Hervor du geh'n,
Fürbittend mild nicht ſäumen.

7.

O Jungfrau, in der Welt Gefahr,
Du in dem Reich, wo Alles klar
Und ewig wahr,
Walt' gnädig unſ'rer Sachen,
Steh' bei uns in des Lebens Traum
Nicht finde Sünd' und Täuſchung Raum,
Wo ahnend kaum
Uns dämmert das Erwachen.
O ſend' aus ſel'ger Ewigkeit
Zum trüben Erdenrunde
Uns einen Strahl der Wirklichkeit,
Zeig' hier das Leid und dort die Freud',
Hilf in der Zeit
Und in der letzten Stunde.

II. Madonna

nach Dürer.

Sieh', jungfräulichen Blicks und hold, ehrwürdig die Mutter,
Ihr auf dem Kiſſen im Schoß ſtehet das göttliche Kind;
Engel, ſie kommen herab und ſenken auf's Haupt ihr die Krone,
Die uns das rettende Heil, Krone der Menſchheit gebar.
Engel zur Rechten begrüßen mit Trommeln und Pfeifen die Hehre,
Röthende Trauben dort bringt fröhlich zur Linken die Schaar.
Drunten trompetet mit Macht ein rüſtiger Engel, ein and'rer
Hält voll Eifers erfreut Blätter der Noten ihm vor.
Ja aus der Ecke ſogar vor luget ein ſchalkhaftes Englein,
Tragend die Flaſche, als wollt' fragen es: Iſt es erlaubt?

III. Das Bild am Meere.

Vom umbuſchten Geſtad' an des brandenden Ozeans Wogen
Schauet die off'ne Kapell' heiliger Jungfrau auf's Meer.
Segnend wandelt ihr Blick vom Oſt zum verdämmernden Weſten,
Frieden ſpendend und mild über die endloſe Fluth.
Ueber dem dunkelnden Hain ſeh'n kreuzende Schiffer die Sonne
Frühe erſtehen, von dort wandelnd die himmliſche Bahn.
Flammend ſie ſehen von Glut umleuchtet die dämmernde Halle
Und aus erhobener Bruſt drängt ſich ein Ave hervor.
Still und dunkel und kühl am lauten und brennenden Mittag
Scheinet die Stätte, von der heiliger Friede nicht weicht.
Doch, wenn ſinket der Tag und zum Untergang neiget die Strahlen,
Und von dem Weſten zum Oſt flammend die Brücke ſich zieht
Herrlich aus Demant und Licht, dann glüh't in dem ſterbenden Strahle
Purpurumleuchtet und hehr drinnen das heilige Bild.
Staunend erblickt es vom Spiegel der Fluth im Nachen der Fährmann
Und wie vom Himmel bewegt betet ein Ave er leis;

Digitized by Google

Unter dem Sternengewölb' dort wünscht er bei Nacht zu verziehen,
Und in die dunkelnde Bucht treibt er den gleitenden Kahn.
Längst schon vom Strahle des Tags, vom Thaue der Nacht und vom Seewind,
Bleichten in Wetter und Sturm Farben und Züge des Bilds;
Aber dem Original bleicht keine der Blumen im Kranze,
Tief zu Füßen ihr dort zieh'n die Jahrhunderte hin.

IV. Hochbild.

Ich sah ein Bild: Ob dunklem Felsenthal,
In dessen wald'ger Schlucht, von Tod umdroht,
Ein bunt Gewirre sich dem Anblick bot
Von Menschen reich an Jammer, Noth und Qual,
Erglänzt urplötzlich hell ein gold'ner Strahl;
Wie eine Herrlichkeit vom höchsten Gott
Baut sich ein Wolkenzelt aus Morgenroth,
Die Jungfrau sieh, und Engel sonder Zahl!
Den Sternenkranz um's heil'ge Haupt, zu Füßen
Den Mond, die Schlange, hub die gold'ne Schale
Sie hoch empor, die sich mit Lichtglanz füllte;
Und abwärts in der Engel Schalen gießen
Sah hehr und mild ich sie den Glanz; zu Thale
Ausgossen die; schnell aller Gram sich stillte.

V. Der Tod Maria's.

Nach einer Legende.

Als sie, die uns den Herrn gebar,
Dem Ziel des Lebens nahe war,
Kam durch des heil'gen Geist's Bedeuten
Der Jünger Schaar von allen Seiten,
Nochmals die Heilige zu seh'n,
Durch die der Welt das Heil geschieht.

Und als vereint in stiller Nacht
Ihr Huldigung sie dargebracht,
Wo Sanct Johann der Heil'gen Bette
Bereitet, um die Lagerstätte
Still trauernd, fehlte Thomas noch,
Der fern in Indien verzog.

Doch als genahet der Moment,
Der von dem Leib die Seele trennt,
Sie kommen fühlt ihr irdisch' Ende,
Da faltete die Lilienhände
Die Heil'ge, und den Blick erhöh't,
Sprach sie mit sanfter Majestät:

„Mit inn'ger Liebe segn' ich euch!
Euch segne aus dem ew'gen Reich
Der Vater, seines Sohnes Jünger,
Zu ihm, dem Freund und Friedenbringer
Geh' jetzo ich, in jenen Höh'n
Für euch und für die Welt zu fleh'n.

Nimm Sohn, nehmt Alle meinen Dank
Für eure Liebe sonder Wank.
In Glaub' und Hoffnung euch beschieden,
Bewahrt die Lieb', bewahrt den Frieden,
Treu eurer Seele höchstem Gut.
Bald sinkt die Welt in Aschenglut!"

Sie sprach's; da ward ihr Aug' erhellt
Vom Glanz der überird'schen Welt;
Die Arm' erhebend in Verzückung,
Erfuhr sie nicht der Seel' Entrückung,
Den Geist bereits in jenen Au'n,
Nicht sollt' den Tod die Heil'ge schau'n.

Digitized by Google

Doch als die Jünger, unverwandt
Knieend im Staub, ſie todt erkannt,
Von Himmelsſchönheit ſah'n die Leiche
Umſtrahlt, die mehr als Engelgleiche,
Da ward der Schmerz des Scheidens wach,
Der vor in lautem Schluchzen brach.

Selbſt in Johannes Augen war
Zu ſeh'n die Thräne demantklar;
Jedoch von höh'rer Lieb erſchüttert
Zerdrückt er, die ihm Aug' ihm zittert,
Und durch des Trauergewölkes Nacht
Zuckt beſſern Lebens ew'ge Pracht.

Beim Frühwind und der Hähne Schrei'n
Senkt man die heil'ge Leiche ein,
Gehüllt in köſtliche Gewande
Mit Spezereien vielerhande,
Am Orte, den kein Weltlärm ſchreckt,
Von Blumenraſen überdeckt.

Jedoch ſeitdem am dritten Tag,
Als eben man Gebetes pflag
In ſel'ger Trauer bei dem Grabe,
Kam Thomas her am Wanderſtabe,
Von Schweiß und Staub bedeckt entlang,
Bang' weinend er die Hände rang.

So ſollt' ich, o des Jammers Weh'n,
Nicht die Gebenedeite ſeh'n?
Mußt' Harm und Müh'n des Weges haben,
Daß unterdeß ihr ſie begraben?
Weh mir! thut auf des Grabes Grau'n!
Herbei, ich will, ich muß ſie ſchau'n!

Da ward der Jünger Herz bewegt
Von ſeinem Jammer, Mitleid regt
Sein Flehen, bald im Abendwinde
Eröffnen ſie die Schauergründe,
Und heben in des Lichts Revier
Der Lade wunderreiche Zier.

Im Strahl des Unterganges ſtand
Der Sarg am off'nen Grabes Rand,
Den rothe Lichter ſüß umſpielen,
Auf den des Frühlings Blüthen fielen.
Den Deckel öffnet man, ha! leer,
Und drinnen keine Leiche mehr.

Da überlänft ſie mit Gewalt
Des Wunders Schauer heiß und kalt,
Aus Thomas Augen Blitze leuchten,
Anbetend all' im Staub ſich bengten
Und prieſen Gottes ew'ge Huld,
Die nicht gedenket unſrer Schuld.

Doch wie ſie nochmals in das Grau'n
Des off'nen Sarges niederſchau'n,
Seh'n ſie von Lilien und Roſen
Erfüllt den Raum der Fleckenloſen,
Und Engellieder, Himmelsduft
Erfüllen weit umher die Luft.

Da ſchwinden Sarg und Ort und Welt.
Ein himmliſches Geſicht erhellt
Die Erſtlinge im Chriſtenvolke.
An Gottes Thron, in goldner Wolke
Seh'n ſie der Jungfrau Majeſtät
Ob allen Geiſterchör' erhöht.

Viel tauſend Engel rechts und links
Dort harren ſelig ihres Winks.
Sie aber ſtreckt die Arm' zum Sohne,
Ihr nahend von des Vaters Throne;
Doch keine Menſchenzunge ſpricht,
Welch' Glanz von ihren Augen bricht.

Du, welcher in der Gottheit Schein
Darreicht des ew'gen Lebens Wein
Dein Sohn, o Mutter aller Gnaden,
Sieh uns auf der Verſuchung Pfaden!
O fleh' für uns mit Blick und Mund
Jetzt und in herber Todesſtund'!

Digitized by Google

Echte Liebe.

Von *

„Haſt du ſchon die Kunſtausſtellung beſucht?“ rief ein junger Mann ſeinem Freunde zu, als ſie ſich auf der Straße begegneten. Der Angerufene verneinte die Frage, worauf die Beiden gemeinſam, Arm in Arm, den Weg zur Bildergallerie einſchlugen.

Eine große Mannigfaltigkeit von Gemälden bot ſich hier der Bewunderung dar. Links neben dem Fenſter hängt die Anſicht einer norwegiſchen Gegend. Mitten in einer von dunklen Tannen beſchatteten Bergſchlucht, durch welche der Gießbach ſchäumend braust, ſteht ein verirrter, einſamer Wanderer. Neben dieſem ſchauerlich ſchönen Gemälde zieht eine liebliche Landſchaft die Aufmerkſamkeit an. Dieſe führt uns in das durch ſeine wunderbare Schönheit weltberühmte Neapel. Der tiefblaue Himmel ſpiegelt ſich auf der Meeresfläche, und der ſüdliche Glanz der Sonne hüllt die Bergeskette in einen violetten Schleier. Aber auch der magiſche Glanz des Mondes hat einen Darſteller gefunden. Ein ländlicher Gottesacker am Fuße des Gebirges iſt von dem milden Glanze des Mondes beſchienen, und die vergoldeten Kreuze und Inſchriften ſcheinen im bleichen Silberſchimmer zu ſchwanken.

Alle Jahreszeiten ſind hier vereint. Dort hat der Winter ſeine Schneedecke ausgebreitet. Ein großer Zug buntgekleideter Landleute nähert ſich der hellerleuchteten Kirche, um der heiligen Chriſtmette beizuwohnen.

Die zweite Wand iſt beinahe gänzlich von einem großen hiſtoriſchen Gemälde eingenommen, welches den franzöſiſchen König Ludwig IX. darſtellt, wie er eben die Peſtkranken bedient. Der heilige König hält einen ſterbenden Greis im Arme, während er mit ſeiner rechten Hand tröſtend gen Himmel weiſet.

Dort verwiſcht den tiefen Ernſt, welchen dieſes Bild in der Seele erweckte, ein niedliches Genrebild, auf welchem eine Schaar fröhlicher Kinder die Oſtereier rings im weiten Garten ſucht. Daneben prangt der Sommer in aller Herrlichkeit. Die tropiſche Blüthenwelt zeigt ſich dem Blicke; ein ſchimmernder Kolibri und der in Azur gekleidete Achilles umflattern die Blumen.

Nun durchwandern die beiden Freunde die andern Abtheilungen, bis ſie in der letzten ein Bildniß gewahren, vor welchem ſie wie angewurzelt ſtehen bleiben. Es iſt das Porträt eines achtzehnjährigen blühenden Mädchens. Ein friſcher Kornblumenkranz liegt auf dem ſchwarzlockigen Haare, das ein lieblich geformtes Geſichtchen ſchmückt. Die Stirne iſt ſanft gewölbt, ſchön gezeichnete Augenbrauen und lange Wimpern vermehren die Schönheit der großen, blauen, kryſtallklaren Augen, deren heiterer und doch

Digitized by Google

wieder ſo ſeelenvoller Ausdruck ſich beſonders in das Herz des einen der jungen Männer — Ferdinand war ſein Name — faſt zauberhaft ſtahl. Während ein Strom von erwachenden Gefühlen ſeine ſchwärmeriſche Seele beſtürmte, vernahm er folgende Worte, die ihm ſein Freund leiſe in's Ohr flüſterte: „Wenn dich ſchon dieß Bild ſo hinreißt, wie würde dich erſt der Anblick des Originals entzücken, denn die Schönheit des Mädchens iſt in der That nur ſchwach wiedergegeben!“

„Du biſt alſo ſo glücklich, dieſes reizende Geſchöpf zu kennen?“ rief Ferdinand, wie aus einem ſchönen überirdiſchen Traum erwachend. — „O, ſag an, wo wohnt ſie? wem gehört ſie an? wie heißt ſie?“

„Nun, nun, du beſtürmeſt mich ja völlig mit deinen Fragen,“ entgegnete der Freund lächelnd. „Doch ich will dir gerne Auskunft geben. Ihr Name iſt Theodolinde, und ſie ward aus Barmherzigkeit von meiner Hausfrau, deren arme entfernte Verwandte ſie iſt, aufgenommen.“

„O ich bitte dich, lieber Freund, verſchaffe mir ſo bald als nur möglich den Genuß, dieſes Mädchen kennen zu lernen. Trügt mich nicht all' meine Menſchenkenntniß, ſo muß dieß ein verkörperter Engel ſein; dieß Auge kann nicht trügen! in dieß Auge verſenke ich mit Zuverſicht mein Lebensglück.“

Da mahnte der Freund den ſchwärmeriſchen Ferdinand, daß die Bureauſtunde bereits geſchlagen habe, und daß ſie ſogar durch den langen Aufenthalt in der Bildergallerie das Mittageſſen verſäumt hätten. Aber Ferdinand dachte nicht mehr an ſolche materielle Genüſſe; die raſch entſtandene Liebe, wenn auch vorerſt nur zu einem Bilde, hatte ſie alle gänzlich verſcheucht.

Dieſes Mal koſtete es dem jungen, ſonſt ſo fleißigen Beamten eine große Selbſtüberwindung, ſeinen Beruf zu erfüllen, und wie entſetzlich trocken erſchienen ihm heute die Akten! Endlich, endlich! — denn noch nie war ihm die Zeit ſo langſam verſtrichen — durfte er dem Drange ſeines Herzens folgen und, von ſeinem Freunde aufgeführt, in die Nähe des lieblichen Weſens treten, das er bereits im Geiſte zu ſeiner Braut erkoren hatte.

Mit klopfendem Herzen trat er in das Wohnzimmer, wo Theodolindens Pflegemutter ihn freundlich empfing und ein lebhaftes Geſpräch anknüpfte. Wie ſchwer aber fiel es ihm, demſelben zu folgen, indem ſein Geiſt auf einen andern Gegenſtand gerichtet war. Endlich trat aus dem anſtoßenden Zimmer das ſchöne Mädchen, ſtrahlend im Zauber holder, blühender Jungfräulichkeit.

Der junge Mann bemühete ſich zwar, Theodolinden jenes wonnige Gefühl zu verbergen, das ihr Erſcheinen in ſeiner offenen Seele verdoppelt hervorrief. Aber dieß ſchien ihm nicht gänzlich zu gelingen, da Theodolinde zu wiederholten Malen ſanft erröthetete und das klare Auge faſt verwirrt niederſchlug.

O welch' eine leicht faßliche Sprache beſitzt die reine Liebe!

Digitized by Google

Ferdinand war nun der tägliche Gast im Hause, und ehe eine Woche verstrichen war, hielt er feierlich um Theodolindens Hand an. Mit namenlosem Entzücken hörte er das Jawort des Mädchens, deren Wangen so herrlich erglühten, als beschiene sie der Purpur der aufgehenden Sonne. Auch die Pflegemutter war mit dieser Bewerbung einverstanden, denn Ferdinand vermochte ein gesichertes, wenn auch bescheidenes Auskommen zu bieten.

Jetzt benützte das glückliche Brautpaar jegliche sich darbietende Gelegenheit sich sehen und genießen zu können, wodurch sie auch in verschiedene Gesellschaften eintraten, und sich also theils zu Hause in trauter Einsamkeit, als auch unter Fremden, unter Bekannten und Freunden sahen. Aber ach! wie oft verliert das Ideal, wenn man es näher betrachtet, an seinem blendenden Glanze, gleichwie bei leiser Berührung von den Flügeln des Schmetterlings manch Purpurstäubchen zur Erde herabfällt. So entdeckte auch der Bräutigam neben Theodolindens vortrefflichen Eigenschaften eine sehr betrübende, welche ihn um so tiefer bekümmerte, als sie seinem eigenen Wesen gar so entgegengesetzt war. Theodolinde war schön, — aber auch ihrer Schönheit bewußt! Ihre Augen besaßen einen mächtigen Zauber, und sie wollte diesen auch geltend machen. Es war keine ausgesprochene Koketterie, aber doch ein kleines neckisches Spiel mit Andern; sie *wollte* gefallen, Allen gefallen, und Ferdinand hatte doch nur ein Auge für sie! warum beachtete sie aber noch die Andern? So fragte er sich oft unter eifersüchtiger Qual und machte seiner Braut hierüber auch zu wiederholten Malen herzliche, aber ernstliche Vorstellungen. Als er jedoch wahrnahm, daß seine Worte spurlos an Theodolindens Ohr verklangen, daß diese kleine Gefallsucht ihr zur zweiten Natur geworden sei, da erwachte ernstliche Sorge für ihr beiderseitiges Glück in seinem Herzen. Immer unzufriedener regte es sich in seiner Seele, wenn er aus einer Gesellschaft nach Hause kam, in der sich Theodolinde gefeiert sah. Nach langem Erwägen faßte er endlich den Entschluß, dem schönen und immer noch geliebten Mädchen zu erklären, daß der nähere Umgang ihn überzeugt hätte, ihre beiderseitigen Charaktere seien zu verschieden, um, durch das unauflösliche Band der Ehe vereint, wahrhaft glücklich werden zu können.

Mit diesem Vorsatze begab er sich eines Tages zu Theodolinden, aber nicht vermochte er, ihr denselben mitzutheilen, als sie ihm so freundlich entgegen kam, ihn so herzlich bewillkommte und mit ihren blauen Augen gar lieblich in seine traurigen hineinblickte. Mit schwerem Herzen verließ Ferdinand die Holde, denn es peinigte ihn der Gedanke, morgen den gefaßten Entschluß doch ausführen zu müssen.

Als er am andern Tage mit diesem schmerzvollen Vorhaben in das ihm so wohlbekannte Haus trat, wo er so viele frohe und wieder so traurige Stunden verlebt hatte, ward ihm die unerwartete Kunde, daß seine Braut

Digitized by Google

während der Nacht von heftigem Fieber ergriffen worden, und der Ausbruch einer schweren Krankheit zu befürchten sei.

Diese Nachricht erfüllte seine Seele mit tiefer Trauer. All die liebenswürdigen Eigenschaften seiner Braut strahlten in neuem Glanze vor seinem Herzen; die traurigen Schattenseiten waren gänzlich vergessen, und er fühlte nur, daß er Theodolinden unbeschreiblich liebe. Wenigstens dreimal des Tages erkundigte er sich nach Theodolindens Befinden, deren Krankheit rasche, erschreckende Fortschritte machte.

Eines Tages, als er an der Thüre von Theodolindens Krankenzimmer ängstlich ihre Athemzüge belauschte, vernahm er deutlich, wie sie in heftiger Fieberaufregung folgende Worte sprach: „Ferdinand, Ferdinand! o, warum siehst du so traurig aus? — warum lächelst du nicht? — welch ein Kummer lastet auf deinem Herzen? — Bin ich Schuld? — o, sag' es mir! dann verzeih, verzeih! — Reich' mir deine Hand zur Versöhnung!" rief sie heftig aus, indem sie nach dem Polster griff, es krampfhaft umfaßte und mit Thränen benetzte.

Fast konnte er sich nicht mäßigen in seiner Rührung und seinem Schmerze, und trat leise ein paar Schritte vor, bis er, vom Vorhange beschattet und verhüllt, die Kranke erblickte. Aber wie erschrack er über den Anblick, der ihm ward! Das vor Kurzem noch so reizende Gesicht war von den schwarzen Blattern gräßlich verheert, und die angeschwollenen Augen waren fest geschlossen.

Da sank er nieder zur Erde und flehte Gott an um die Erhaltung des theuren Lebens seiner Braut; er wollte ja liebende Geduld tragen und seine Liebe sollte sie von allen kleinen Seelenmängeln heilen.

In peinlicher Spannung brachte er diese Nacht hin, welche die Aerzte als die entscheidende erklärten. Von Zeit zu Zeit näherte er sich der Thüre, um die theure Kranke wenigstens von ferne beobachten zu können. Da gewahrte er zu seiner hohen Freude, wie Theodolinde in einen sanften Schlummer fiel und vernahm, wie ein glücklicher Traum sie umgaukelte, indem sie rief: „Dank, Ferdinand! Dank, daß du mir vergeben hast! O wie lieb und freundlich leuchtet dein Auge! Aber du sollst meinetwegen nie mehr einen Kummer haben!" Nach langem, tiefem Schlummer erwachte sie und erklärte ihrer Pflegemutter, sie fühle sich sehr gestärkt; während des Schlummers sei sie durch einen frohen Traum so erquickt worden, daß sie ihn noch immer um ihren Geist schweben sehe.

Nun verließ Ferdinand frohen Muthes das Nebenzimmer, um sich ein Stündchen Schlafes zu gönnen. Als er auf dem Heimwege in früher Morgenstunde Zeuge eines schönen Sonnenaufgangs war, sah er darin ein Bild seines eigenen, neu erwachten Glückes. Noch nie hatte ein ähnlicher Anblick einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, welches nach einer Nacht banger Sorgen wieder von dem Lichte der Hoffnung erhellt war.

Digitized by Google

Da erſcholl das Frühmeßgeläute, welches ihn mahnte, ſich in die Kirche zu begeben, um Gott für die gnädige Erhörung ſeines Gebetes herzinnigen Dank darzubringen. Dieſem Rufe folgte er alſogleich; denn mit Freude opferte er die Ruheſtunden Demjenigen auf, der ihm in liebender Vatergüte eine ſo große Sorge vom Herzen genommen hatte.

Immer näher ſchritt Theodolindens Geneſung, und nach ſechs Wochen endlich hatte Ferdinand die Freude, ſeine geliebte Braut wieder zu ſehen. Aber ſie wurde bitter getrübt. Er fand die einſt ſo ſchöne, jetzt kaum mehr erkennbare Theodolinde im Lehnſtuhle ſitzend. Die langen Flechten waren abgeſchnitten; eine Leichenbläſſe überzog das einſt ſo holde, blühende Geſicht, welches mit rothen Blatternarben überſäet war. In den Augen brannte kein Licht, ſie ſtarrten öde und leer hinaus; langſam öffneten ſich die fahlen Lippen und, indem ſie ihm die Hand hinſtreckte, ſagte ſie: „Wie lange ſchon ſehnte ich mich nach deinem Beſuche! Aber wäre ich doch ſo glücklich, dich zu ſehen! ach, dieſe Nacht! dieſe ewige Nacht!“ ſeufzte ſie.

Faſt zu Tode erſchrocken erwiederte Ferdinand: „Wie meinſt du das? Sitze ich dir doch ſchon länger gegenüber! O Theodolinde, ſag, wie meinſt du das?“

„So haben Sie dir es alſo bisher ſchonend verſchwiegen, daß ich blind bin? —“ Bei dieſen Worten zog Theodolinde ihren Brautring ab und reichte denſelben in den ungewiſſen Raum hinaus, während ſie hinzufügte: „Nimm es zurück, dieß Unterpfand der Liebe! Mit meiner Erblindung iſt dein Treueſchwur gelöst! Wie könnte mein entſtelltes Angeſicht dich fürder erfreuen, und wie vermöchte die Blinde dir eine paſſende und glückbringende Lebensgefährtin zu ſein!“

Aber tief ergriffen ſank Ferdinand vor der bleichen, blinden Theodolinde nieder auf ſeine Kniee, ſteckte den Ring an ihren Finger und ſprach unter Thränen: „Sprich nicht ſo, Theodolinde, Braut meiner Seele! Wie vermöchte ich es, dich jetzt zu verlaſſen, wo du mir von Gott, der mein heißes Flehen hörte, von Neuem wieder geſchenkt biſt! Nein, nichts ſoll mich von dir trennen; wie freue ich mich, deine Stütze zu ſein, dich mit meinen eigenen Augen lenken und bewachen zu können.“

Nun folgte eine tiefergreifende Scene, die ſich ſchwer beſchreiben, aber deſto beſſer nachfühlen läßt. Es ward endlich nach langem, großmüthigen Weigern von Theodolindens Seite feſt beſchloſſen, daß die Hochzeit mit dem beginnenden Frühlinge, nach der ſchönen Oſterzeit gefeiert werden ſollte.

Endlich erſchien dieſer feſtliche Tag, und freundlich blickte die Sonne an jenem Morgen in Theodolindens Zimmer. Doch dieſe gewahrte ſie nicht; ihre Seele aber war doch froh erhellt durch die Strahlen reiner Liebe und wonniger Hoffnung.

Es bot einen ergreifenden Anblick, dieſes Brautpaar auf dem Kirchgange zu beobachten. Der junge ſchöne Mann, welcher in der Fülle ſeiner

Digitized by Google

Kraft ſtand, führte ſorgfältig, gleich einer liebenden Mutter, die hochzeitlich geſchmückte, aber ſo gänzlich der Schönheit beraubte, erblindete Theodolinde. Sie glich einer durch Ungewitter plötzlich verwüſteten und entblätterten Roſe. Als ſie am Altare knieten und der Prieſter vor ihnen ſtand, da klang aber in Ferdinands „Ja" eine ſo volle und hohe Zuverſicht, daß alle Anweſenden ſich tief ergriffen fühlten.

Von dieſem Tage an begann für Theodolinde und Ferdinand eine lange Reihe der glücklichſten Jahre. Der zärtliche Gatte leiſtete ſeiner blinden Frau die ſorgfältigſte Pflege, und ſtand ihr immer treulich in jedem Liebesdienſt zur Seite. Es gewährte ihm ein wahres Vergnügen, die blinde Theodolinde ſpazieren zu führen und ſo lange es Blumen gab, ſie mit ſolchen zu erfreuen, deren Duft ſie erquickte und die Erinnerung an ihre lieblichen Geſtalten hineinmalte. In jeder freien Minute zu Hauſe las er ihr ſchöne Poeſieen oder Erzählungen vor, oder ſie ſangen gemeinſam ein Lied. Theodolinde aber hatte Eines beſonders lieb gewonnen, das ſie mit ihrer weichen melodiſchen Stimme immer und immer wieder ſang:

Das Lied der Blinden.

Mir fehlen die Augen zu ſchauen
Der Erde ſo herrliche Pracht,
Ich wand're in düſterem Grauen,
Umhüllet von ewiger Nacht.
Zwar hör' ich das Erdengetümmel,
Ich Arme! doch ſehe ich nicht
Die flimmernden Sterne am Himmel,
Der Sonne ſo reizendes Licht.

Doch darf ich nicht ſeufzen und klagen,
Kann Gott ja im Geiſte beſchau'n,
Er liebet mich, darf ich mir ſagen,
Froh will auf den Himmel ich bau'n.
Auf Erden, da müßt ich ja ſehen
Viel Thränen, viel Jammer und Noth;
Drum will ich getröſtet nun gehen
Durch's Leben zum einſtigen Tod.

Aber nicht nur Ferdinand war beſtrebt, ſeiner Theodolinde das Leben auszuſchmücken, — dieſe wandte all ihren Seelenreichthum an, um dem guten Manne täglich Freuden zu bereiten und ihm ſo ſeine treue Liebe zu vergelten.

Als ſie zum erſten Male den Jahrestag ihrer Hochzeit feierten, ward derſelbe noch durch eine beſondere Freude verherrlicht — nämlich durch die Geburt eines ſehnlich erhofften Kindleins. Da die Mutter ihr Söhnchen nicht ſehen konnte, was ſie freilich tief und ſchmerzlich empfand, ſo ließ ſie ſich die Züge deſſelben von ihrem treuen Gatten genau ſchildern und betaſtete leiſe das liebe Kindergeſichtlein.

Digitized by Google

Obgleich Theodolindens Leben größtentheils heiter verfloß, ſo gab es in demſelben doch auch trübe Augenblicke, in welchen ſie der Gedanke ängſtigte, ihren für ſie ſo liebevollen Gatten nicht ganz glücklich zu machen.

Als dieſer eines Tages früher wie gewöhnlich nach Hauſe kam, fand er Theodolinde in Thränen. Ach, welch ein trauriger Anblick, eine Blinde weinen zu ſehen! Als Ferdinand den Grund ihres Schmerzes erfuhr, beruhigte er ſie mit folgenden Worten: „Obgleich der Glanz deiner Augen erloſchen iſt, der meine Liebe zu dir entzündete, ſo biſt du mir doch viel, viel theurer als damals; denn gleich der Nachtviole, die nach Sonnenuntergang ihren Blüthenkelch erſchließt und einen ſo herrlichen Wohlgeruch verbreitet, wie kaum eine andere Blume im Glanze des Tages, ſo entwickelte ſich auch dein Inneres, ſeit dich die Nacht der Blindheit umgibt, auf eine mir ſo wohlthuende Weiſe, für welche ich Gott und dir, mein ſüßes Weib, nicht genug danken kann! — O, innere Schönheit iſt beglückender, als jeder äußere Reiz!“

Miszellen.

Von Reding von Biberegg.

Von einem Einſiedel.

War mal ein Einſiedel im Frankenreiche, der diente gar inniglich der hl. Anna, weil ſie die Mutter war jener wunderbaren Maid, die uns den Chriſt gebracht. Da kam es denn eines Tages, daß er gar keine Broſämlein mehr hatte, ſeinen Hunger zu ſtillen, ging alſo in die Stadt, um dort Brod zu bitten. Als der Tag unterging und er zu ſeiner Klauſen rückwandelte, da begegnete ihm ein Mörder. Der aber gedachte in ſeinem Sinne, es wäre ein reicher Kaufmann, der nur aus Schalkheit ſolchen Habit angelegt, um des Nachts ſicher ſeines Wegs zu fahren, griff ihn alſo und heiſchte Gold und Silbers. Der Eremit bat um Gnade, ſprechend wie er nichts habe und ſeiner Armuth wegen Brod in der Stadt gebettelt hätte, wann er wäre ein armer Einſiedel. Das wollt' der Mörder nicht glauben, meinte, er wäre doch ein reicher Kaufherr, der eitel Gut in Fülle mit ſich trüge, zog alſo ſein Schwert aus und wollt' ihm den Hals abſtechen. Der Eremit bat ihn um St. Anna, unſer lieben Frauen Mutter willen, daß er ſeiner ſchonen möcht', wollte ſein Leben lang für ihn bitten. Aber der Andere ſprach: „Kannſt du wohl bitten, ſo bitte nun St. Annen für dich ſelbſten, daß ſie dich erlöſe aus meinen Händen.“ Da rief der Einſiedel mit lauter Stimme St. Annen an; als das aber der Mörder hörte, zog er ihn nieder zu der Erden,

Digitized by Google

ſtach ihn durch die Kehle, ſchlug ihm das Haupt ab und warf es weit von dannen. Darauf zog er ſeinen Leichnam an ein Waſſer und warf ihn dareín. Da ſah er plötzlich eine ſchöne Frau, aus deren Augen und Angeſicht blinkende Klarheit ging, gleich der Sonne Strahlen, deren Haupt ein ſchönes Band umgab, wie ein Regenbogen, und darinnen ſtunden geſchrieben drei Namen, Jeſus, Maria und Anna mit goldenen Buchſtaben, und ſiehe da, die Frau trug des Eremiten Haupt in ihren Händen und lief dem ſchwimmenden Leichnam nach. Als der Mörder das ſah, blieb er in Schrecken ſtehen und vermochte ſeine Füße nicht zu rühren, um fortzugehen. Und wie die Frau an den Leichnam kam, da ſetzte ſie ihm das Haupt an und ſprach: „O mein getreuer Diener, ſtehe auf und beweiſe, daß ich des Heilands Ahne bin.“ Alſogleich ſtund er auf mit fröhlichem Angeſichte, gleich als ob er vom Schlaf erwacht wäre; die ſchöne Frau aber entſchwand aus des Mörders Augen. Der fiel nun, als er das geſehen, vor dem Einſiedel auf die Kniee und bat ihn um Vergebniß und begehrte, daß er für ihn bitten wollte. Und diente darnach St. Annen inniglichen mit großer Andacht, ging in tiefe Wüſtenei, wo er annoch ſein Leben lang in großer Strengheit lebte, bis er ſeliglichen ſtarb.

Von Gottes Gerechtigkeit.

Es war ein reicher Burger, der hatte einen Knecht und war lange Zeit bei ihm geweſen. Und auf einmal, da man ob dem Tiſch ſaß eſſend, da begab ſich die Rede, daß der Knecht ſprach: Es iſt dannoch ein hübſch Ding, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden noch ein Fürgang hat und das Banner trägt. Der Herr ſprach: Das iſt nicht; Falſchheit und Untreue die haben das Regiment auf Erden und nit die Ehrbarkeit. Der Knecht ſprach: Es wäre nicht ſo. Der Herr wettete mit ihm um hundert Gulden, und der Knecht ſollte ihm ſeine beiden Augen daran ſetzen. Der Knecht ſprach: Wer ſoll es aber urtheilen? Er ſprach: Wir wöllen drei Richter nehmen, den Kaufmann in der Stadt, den Abt in dem Kloſter auf dem Wald und den Edelmann auf dem Schloß, und welcher zwei Richter hat, der hat es gewonnen; haſt du zwei Urtheil, daß die Gerechtigkeit und Wahrheit ein Fürgang hat, ſo nimm die hundert Gulden; hab' aber ich zwei Urtheil, daß die Falſchheit und Ungetreue ein Fürgang hab', ſo gib mir deine zwei Augen. Sie waren der Sach' eins, und kamen zu dem Kaufmann und hielten ihm die Sach' für, was er meint, ob Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit das Banner trüg' auf Erden. Der Kaufmann ſprach: Ich meine, die Falſchheit regiere, das weiß ich wohl, wann ich nit Vortheil braucht' in Kaufen und Verkaufen mit dem Gewicht, Maß und Ellen, ich würde mager dabei fahren. Alſo thun Andere auch, darum regiert die Falſchheit jetzt. Sie gingen hinweg; der Herr ſprach: Ich hab' ein Urtheil gewonnen. Sie gingen

Digitized by Google

nun zu dem Abt und hielten ihm die Sach' für. Der Abt ſprach: Wann Recht für Recht ging, ſo wär' ich nit Abt, aber ich hab' die Stimm' erbettelt und erkauft; Falſchheit und Ungerechtigkeit regiert jetzt auf Erden. Sie gingen hinweg. Der Herr ſprach: Ich hab' zwei Urtheil gewonnen. Kamen nun noch zum Edelmann und legten ihm den Handel vor. Der ſprach: Wann ich nit raubte und mich nit des Sattels ernährte, ſo wär' ich ein armer Edelmann. Nun höret, wie es mir zu demnächſt ergangen iſt: Meine Diener und Reiter ſind zweien Kaufleuten ankommen und haben wohl drei Gulden in den Taſchen bei ihnen funden und genommen. Nun kamen die Kaufleute zu mir auf das Schloß und klagten, wie meine Knechte ſie beraubt, ich ſollt' es ihnen wieder geben. Fragt' ich darauf, ob ſie die guten Röck' auch angehabt, ſprachen ſie ja. Da antwortet' ich, die ſeien nicht meine Knechte, die hätten ihnen die guten Röcklein nit gelaſſen, ſondern auch genommen. Darum iſt mein Urtheil, daß Falſchheit das Banner trägt.

Da gingen der Herr und ſein Knecht in den Wald und ſprach der Herr: Wohlan, ich hab' drei Urtheil gewonnen! Band den Knecht an einen Baum, ſtach ihm beide Augen aus, gab ihm einen Stecken in die Hand und ließ ihn gehen. Der arme Blinde war traurig, wußte nicht, wohin gehen und gedachte: Ich will vorerſt recht da in dem Wald unter dem Baum bleiben dieſe Nacht. In der Nacht da kamen die böſen Geiſter auf demſelben Baum zuſammen, hielten Rath und ſprach jeglicher, was er geſchafft hätte. Da rühmte der Eine: Ich hab' geſchafft, daß der Meiſter ſeinem Knecht die Augen hat ausgeſtochen. Sprach herwieder ein anderer Teufel: Du biſt ein Narr, wächſt ja ein Kraut unter dem Baum, wenn er daſſelbe in die Augen drückt, würden ſie ihm wieder wachſen. Damit fuhren ſie davon. — Der Blinde kniet nieder und bat Gott den Herrn, daß er ihm zu dem Kraut verhelfe, fing an zu ſuchen und wann er ein Kräutlein fand, drückt er es in die Augen, alſo ergriff er zuletzt das gerechte und ward geſehend, danket Gott und ſuchte des Krautes mehr. Nun war nit weit davon ein großer Landesherr, der hatte eine Tochter, die war blind, und ließ verkünden allüberall, wer ſie ſehend machte, dem wollte er ſie zur Ehe geben und Gutes genug dazu. Da ging der Arme hin, machte ſie ſehend, gewann ſie zur Ehe und viel Gutes darzu. Da ſein Meiſter hörte, daß er ſehend worden und ſo reich, kam er zu ihm, bittend, er möge ihm verzeihen, ſollt' ihm doch ſagen, wie das gegangen. Er ſagt es ihm, von dem Kräutlein unter dem Baum und zeigt' ihm denſelben. Da er den Baum fand und das Kraut ſuchen wollt', da ward es Nacht und mußte alſo unter dem Baum bleiben. Die böſen Geiſter hatten aber eine Verſammlung darauf. Da ſprach der Eine: Zunächſt waren wir auch hier und iſt der Blinde unter dem Baum geſeſſen und iſt ſehend worden, wann er hörte, was wir geſprochen; muß lugen, ob nit aber Einer darunter ſei. Da fand er den darunter und ſtach

Digitized by Google

ihm beide Augen aus. Da ward offenbar, daß die Wahrheit ein Zeitlang war unten gelegen, aber sie hat überwunden und führt die Gerechtigkeit das Banner noch.

Das Studentenleben.

Das war am „gumpenden" Donnerstag des Jahres 1620, da haben die Studiosen auf der berühmten hohen Schul zu Altdorf einen großen Mummenschanz und wunderlichen Aufzug zugerichtet. Und das war solchergestalt, daß leicht zu befinden: Der, so das Ganze geordnet und gedichtet, müsse nicht blöde am Haupt gewesen sein.

Es verhielt sich aber so damit: Voraus fuhr ein Schlitten, wohlbespannt mit lustigen Rossen, drauf saßen die Stadtthürmer und Zinkenisten mit Heerpauken und weitschallender Musica, schöne Tonweisen anhebend und blasend aus Herzenslust. Dem folgte der erste Wagen. Darauf fuhren etliche Bacchanten mit einem Magister, der sie wohl unterwies, wie nicht jedweder Tölpel zum Studiren der freien Künste und Wissenschaften geschickt sei, wie daß zum Ersten alles Grobe ausgehauen und abgeschlissen werden müsse. Diesen folgte auf dem andern Wagen ein fleißiger Student, so die Bücher aufgeschlagen, gelesen, geschrieben, und es ihm lassen einen sonderlichen Ernst sein. Auf dem dritten Wagen folgte item eine gar schöne und liebliche Musik; verstehe: daß ein Student nicht allein kalmäusen und unter den Büchern verschimmeln, sondern auch seine Lustbarkeit zu Zeiten haben dürfe. Darbei saße, von zween bösen und zween guten Gesellen umgeben, die Göttin der akademischen Freiheit, bald huldreich lächelnd, dieweilen auch die Hände ringend und über dem Haupt kläglich zusammenschlagend. Und hatte das seine gute Bedeutung, wie männiglich selbsten ein Einsehen und Verständniß haben wird. Weil dann nun mit ehrlicher Gesellschaft ein Trunk zu thun nicht auszuschlagen und zulässig ist, folgte diesem der vierte Wagen, in welchem waren gar lustige Bürschlein, die zechten trefflich herum und hielten oft reinen Mund. In dem fünften Wagen waren etliche junge Gesellen und Jungfrauen, die courtesirten ganz artiglich und stattlich. Weil aber nicht Jedermanns Ding ist, mit Frauenzimmer umzugehen — denn Mancher wär' gern dabei (und ist von guten Frauen viel zu lernen) kann's aber nicht — derohalben war in dem sechsten Wagen eine Compagnia, die trieb Würfel-, Brett- und Karniffelspiel. Und war aus der Reihenfolge der Wägen abgesehen auf das alte Liedlein: „Wann die Eltern fragen, wo ist das Geld, so ist es verzecht, verthan und verspielet." Nun kommt es aber zum öftern vor, daß man sich bei dem Spiel verzürnet, derohalben kam auf den sechsten Wagen der siebente, darauf sich zween mit einander balgten und manchen unbequemen Stoß wechselseitig abkriegten. Weil nun dabei Mancher mit blutigem Haupt abziehen muß, bei Trunk und Gelage große Wehtage, bei

Digitized by Google

Jungfrauen geringe Ehre und Gunſt, bei Spielen zerriſſene Kleider, Karten, leere Beutel u. ſ. w., ſo ward ſolches darzuſtellen nicht vergeſſen. Kam Einer im achten Wagen mit verbundenem Haupt, zerſchlagenem Geſicht, die Bücher lagen zerſtreuet, die Kleider zerriſſen, die Stühl zerbrochen, und vor ihm ſtund eine Jungfer, die ihn um des Kindes Vater anſprach. Darob ergrimmete der Arme ſo ſehr und ſchlug ihm all ſein Elend ein Fieber auf den Hals, daß er ſehr ſiech ward; deßhalben fuhr er auf dem neunten Wagen krank mit dem Medico und Tod und Teufel, die, mit dem Arzt ſtreitend, des Abgangs harrten. Der Krank' aber ſchlug immer an ſeine Bruſt und hatte ſeiner Sünden leid. Alſo kam er dieſesmal noch davon, denn im letzten Wagen lag er als graduirte Perſon der Schutzgöttin Minerva zu Füßen, die ihn huldreich aufnahm in ihren Dienſt.

„Fuhren die Herren Studioſen faſt den ganzen Nachmittag umeinand, auch gen Nürnberg, und war in allen Gaſſen und Plätzen unzählig Volks, ſo ſchauend herzugelaufen. Glaube auch, es ſei ein nützlich Spiel geweſt, ſo nur Kurzweil, anderen aber gute Lehr gebracht. Heunt zu Tag ſeind die Leut anders worden.“ Mit dieſen Worten ſchließt der Bericht eines meiner Vorfahren, des braven Claus von der Biberegg. Der gute alte Herr hatte in ſeiner Jugendzeit dieſen Tag zur fröhlichen Erinnerung ſorgſam aufgezeichnet, ſpäter, als er grämlich geworden, bereits mit veränderter Hand, den Schlußſatz dazu geſetzt. Vielleicht ein andermal mehr aus ſeinen Aufzeichnungen.

Roſa von Lima und das treue Vöglein.

Von P. L. Brunner.

Holde Roſa, Lima's Zierde, Himmelsau'n entſtammte Blume,
Die in Peru's Palmengarten ſtill erblüht zu Chriſti Ruhme:
Bald, o bald dein Herbſt wird kommen. Sieh', es bleicht das Roth der Wangen,
Und die nächſten Blüthenkränze werden ſchon dein Grab umfangen!

Roſa fühlt den Tod die bleiche Hand auf's Herz ihr zögernd legen;
Doch der Heimat heiß Erſehnen drängt dieß nur zu vollern Schlägen.
Scheidend grüßt ſie ihre lieben Blumen, die ſie groß gezogen,
Und die Vöglein, die ſo traulich nicken rings vom Blüthenbogen.

Drauf, mit des Gebetes Lampe ihres Bräut'gams ſtill zu warten,
Birgt ſie ſich im engen Häuschen, wandelt nimmer durch den Garten.
Seit ſie nicht die Freundin ſchauen, ſenkt ſich trauernd Baum und Flieder,
Und des Liedes voller Regen nimmer rauſcht vom Laube nieder.

Digitized by Google

Aber wenn zur Raſt die Sonne niederſinkt zum Purpurpfühle,
Mit des Duftes würz'ger Welle wehet ſüße Abendkühle,
Und das Lied aus Roſa's Munde Gott lobpreist im Liebesdrange,
Kommt ein Vöglein goldigſchimmernd, froh bereit zum Wechſelſange.

Als es war zuerſt erſchienen, jauchzte es ſo wonnetrunken,
Daß der Jungfrau zarte Stimme in der Töne Strom verſunken.
„Vöglein, mußt beſcheiden ſingen," mahnte Roſa, „wie es billig;
Laß im Wechſel Gott uns loben!" und das Vöglein ward ihr willig.

Sieh', wie iſt es jetzt ſo artig, ſchweigend harrt es lang am Aſte,
Nur der Flügel leiſes Mahnen lenkt der Jungfrau Blick zum Gaſte.
Freudig dann begrüßt ihn dieſe, winkt herbei den kleinen Dränger,
Hat gedichtet gar ein Liedchen zum Willkomm dem frommen Sänger:

„Singe, Philomele;
Aus der Bruſt, ſo klein,
Laß die Liederquelle
Rauſchen voll und rein!
Sing' ihm, der dir Leben,
Kleid und Koſt verlieh'n,
Und zur Luſt gegeben
Süße Melodie'n!"

Als die Jungfrau ſo das Vöglein zum Gefährten froh geladen,
Schickt ſie auf des Liedes Schwinge Pſalm um Pſalm zum Herrn der Gnaden.
Doch nach jedem hält ſie inne, und wenn ſanft verhallt ihr Singen,
Darf des Liedes gold'ne Fäden Vöglein außen weiter ſchlingen.

Leiſe erſt ſo wechſeln Beide, ruhig ſchmiegt ſich Ton zum Tone,
Aber bald zu raſcherm Gange zwingt der Liebe heiße Sonne.
Mächtig wie aus vollem Chore jubelt Roſa's Tönereigen,
Und das Vöglein jauchzt als klänge Frühlingslied von hundert Zweigen.

In einander jetzt verſchlingen raſtlos ſich der Beiden Töne,
Wie an's Ziel die Kämpfer ringen, daß zuerſt der Sieg ſie kröne.
Horch! jetzt helle in das Jauchzen ſchlägt das Wort aus ehr'nem Munde,
Glockenruf, zur Ruhe mahnend, weil genaht die nächt'ge Stunde.

Alles muß zum Opfer geben ſchnellbereit die treue Nonne
Am Altare des Gehorſams, ſelbſt die liebe Liederwonne.
Deßhalb ſchnell, auf Jubels Höhen, ſtockt der Töne Flug, es wehret
Roſa's Winken ſtill dem Freunde, der zum nahen Walde kehret.

Abend windet ſeine Roſen in der Bäume Kronen wieder,
Vöglein harrt vor Roſa's Fenſter lange ſchon im duft'gen Flieder,
Schlägt die Flügel, daß ſie rauſchen, läßt ſchon leiſe Töne ſchweben;
Doch kein Laut grüßt durch die Schleier, die das Fenſter heut umgeben.

Durch die weiße Hülle funkelt's wie vom Flammen vieler Kerzen.
Horch, jetzt tönt's wie ſtilles Stöhnen aus gebroch'nem Frauenherzen!
Ach, wo weilſt du, liebe Roſa, komm', des Vöglein's Bangen ſtille!
Sieh', wie ängſtlich hüpft das arme, — hab' ſein Sehnen nicht zum Spiele!

Digitized by Google

Sieh', ein Lüftchen ſcherzend faſſet jetzt den Vorhang keck am Saume,
Zieht vorwitzig ihn vom Fenſter; Vöglein blickt zum hellen Raume.
Ach, welch' Anblick! Roſa ſchlummert, eingewiegt von Todeshänden,
Kann das bleiche Leichenantlitz freundlich nicht zum Freunde wenden.

Lilie hat den Sarg umfangen, Roſe ſchmiegt ſich in die Locke,
Doch die Jungfrau nimmer grüßet zu der Blume Stern und Glocke.
Und der Schweſtern Küſſe glühen auf die Hand, um's Kreuz geſchlungen,
Doch die Bleiche nimmer rühren treu'ſter Liebe Huldigungen.

Und das Vöglein ohne Scheuen kommt an Roſa's Sarg geflogen,
Läßt entſprudeln, ſie zu wecken, ſeines Liedes volle Wogen.
Singt und ſingt die ſchönſten Weiſen, daß die Frau'n bewundernd lauſchen;
Doch umſonſt, — zum Gegengruße will kein einz'ger Laut entrauſchen.

Schon ermatten ihm die Kräfte. Voll Erbarmen nähert leiſe
Eine Nonne ſich dem Thierchen, will's erfriſchen reich mit Speiſe.
Doch zur Höh' erſchrocken flattert's, — plötzlich aber fällt es wieder,
Auf die Bruſt der todten Freundin ſinkt das treue todt hernieder.

Das heilige Kreuz.

Ein Geſchichtsbild von Dr. Lang.

Den Reſt des römiſchen Weltreiches, das der Allmächtige aus winzigen Anfängen hatte entſtehen und über die blühendſten Länder, über die gebildetſten Völker ſich hatte ausbreiten laſſen, damit das Reich ſeines Sohnes um ſo leichter und ſicherer in den Herzen der Menſchen aufgerichtet werde, beherrſchte am Ende des ſechsten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung der Kaiſer Mauritius. Er genießt mit Recht den Ruhm eines trefflichen Fürſten, und zierte den oſtrömiſchen Kaiſerthron mit mancher leuchtenden Tugend; aber er war zu ſchwach für jene böſe, wirrenvolle Zeit, in welcher kaum der kräftigſte, weiſeſte Herrſcher den allenthalben brauſenden Stürmen von Krieg und Aufruhr hätte widerſtehen können.

Das Feuer der Empörung loderte bald da, bald dort empor in den Provinzen; Italien war der Schauplatz der greulichſten Wirren, und die Hauptſtadt ſelbſt, das glänzende, üppige Konſtantinopel, erbebte unter den Schlägen der ſchmählichſten aller Parteikämpfe, die je die Blätter der Geſchichte beſudelt haben, nämlich jener elenden Eiferſüchteleien zwiſchen den „Grünen" und „Blauen". Das waren bekanntlich die Bezeichnungen der in den Wagenrennen mit einander kämpfenden Parteien, deren Intriguen ſelbſt die politiſchen und religiöſen Verhältniſſe des Reiches vergifteten, und deren Namen bald nur mehr die Erinnerung an ihren Urſprung erweckten

Digitized by Google

in der That aber die tiefe Ohnmacht der Regierung und die Zerrissenheit des Volkes charakterisirten.

Endlich stellte sich ein ehrgeiziger Feldherr an die Spitze eines Soldatenhaufens, der ihn in augenblicklicher Laune, die Prätorianer des alten Roms nachahmend, zum Kaiser ausrief und im Triumph nach Konstantinopel führte. Der Thron des Mauritius, längst von den Parteikämpfen unterwühlt, stürzte zusammen; der unglückliche Fürst, welcher in der allgemeinen Verwirrung den Kopf verloren, ward aus der Kirche, in die er sich geflüchtet, hervorgezogen und nach kurzem Prozeß nebst seinen Söhnen zum Tode verurtheilt. Nur einer derselben hatte sich nach Persien retten können.

Am Morgen des 27. Nov. 602 bestieg Mauritius bei Chalcedon, jenseits des Bosporus, seiner Hauptstadt gegenüber, das Blutgerüst. Fünf seiner Söhne wurden vor seinen Augen nacheinander hingeschlachtet. Er aber bewies dabei den Muth eines Helden und die Ergebung eines Christen. So oft der Scharfrichter den tödtlichen Streich nach dem Haupte eines seiner Söhne führte, rief Mauritius mit den Worten des königlichen Sängers aus: „Du bist gerecht, o Herr! und gerecht sind Deine Urtheile!"

In wilder Unruhe umgab das Volk, das zahlreich aus der Hauptstadt herbeigeströmt war, den Schauplatz dieses Greuels. Ueber ein Jahrhundert lang hatten die schauerlichen Parteikämpfe die Herzen der Menge zu einer blutgierigen Grausamkeit aufgestachelt; je schrecklicher die Scenen von Mord und Gewaltthaten aller Art waren, wie sie jedes Jahr brachte, desto mehr Unterhaltung fand die entmenschte Pöbelmasse. Nur Wenige bewahrten noch eine Gesinnung, die zu Opfern für das Vaterland fähig und bereit war. Unter ihnen erwähnt die Geschichte einer Frau. Aber die That derselben ist von jener traurigen Größe, die in Zeiten politischer Umwälzungen manchmal auftritt, wie ein Meteor durch den nächtlichen Himmel hinflackernd, ohne Wärme und Segen, nur zündend und überraschend.

Martina hieß diese Frau. Sie hatte die jüngsten Söhne des Kaisers gesäugt und erzogen und liebte sie wie ihre eigene Mutter. Als ihr Herr und Gebieter mit seinen Söhnen dem schmählichen Tode durch Henkershand entgegensah, sann sie in fieberhafter Aufregung nach einem Mittel, sie zu retten. Aber ihr Sinnen und Trachten blieb vergeblich; wie sie auch ihren Geist mit den verschiedenartigsten Plänen zermarterte, es blieb ihr zuletzt nichts übrig, als den Kaiser und seine Söhne das Schaffot besteigen zu sehen. Jeder Streich, der eines der theuern Häupter vom Rumpfe trennte, zuckte ihr in's Herz, als gälte er ihrem eigenen Leben. So lag sie, zitternd vor innerer Qual, ihr Söhnlein Theodor im Arm, hart am Blutgerüste. Ihre Augen irrten über die Stufen, die hinaufführten, über die Henker und Soldaten, von deren Tritten die Bretter erdröhnten, über den Kaiser, der betend gen Himmel sah.

Digitized by Google

Schon fiel das Haupt des vierten der kaiſerlichen Prinzen unter dem Schwerte, und das um's Schaffot herum lärmende Volk, vom Anblick des vergoſſenen Blutes berauſcht und bis zum Wahnſinn erhitzt, brach in ein furchtbares Freudengeheul aus. Jetzt war noch der letzte hinzuſchlachten, ein blühender Knabe von ſechs Jahren. Das Kind hatte die Binde von den Augen geſtreift und ſah, wie das Haupt ſeines Bruders in den Sand rollte; es fing zu ſchreien an und verſuchte ſich an der Bruſt des Vaters zu verbergen, als ein Henkersknecht nach ihm griff, um es zu entkleiden.

Da litt es Martina nicht länger. Sie flog die Stufen hinauf, ihr Kind mit ſich fortreißend, warf ſich über den Prinzen, bedeckte ihn mit Küſſen und Thränen, beſchwor das Volk mit der zarten Jugend des Kindes Mitleid zu haben, flehte um Erbarmen ſelbſt die ſo lang an Blut und Tod gewöhnten Scharfrichter an. Dieſe aber ließen, im Kreiſe ſtehend, einen Krug Wein von Hand zu Hand gehen, und achteten nicht des jammernden Weibes.

Endlich riß ſich Martina los und ſank am Rand des Schaffots ohnmächtig zuſammen, einen Knaben mit ſich niederziehend. Aber dieß war nicht mehr ihr Theodor, ſondern der Prinz, ſtatt deſſen ſie, wie um den Henkern eine Arbeit zu erſparen, jenen entkleidet hatte, und der mit ihrem Söhnlein an Größe und Geſtalt viele Aehnlichkeit hatte.

Aber ſo raſch und von Allen unbemerkt dieſe That war vollbracht worden, die mit dem Morde des leiblichen Kindes ein fürſtliches hätte retten ſollen, als wenn am Leben dieſes einzigen Prinzen die Fortdauer des Reiches hinge, ſo war ſie doch dem Kaiſer nicht entgangen. Mit jener Seelengröße, die ihm in dieſer erſchrecklichen Stunde als koſtbares Geſchenk von Gott zu Theil geworden, machte der tiefgebeugte Vater den Henker auf die geſchehene Verwechslung aufmerkſam, entriß Theodor dem Tode und gab dafür mit der Gewiſſenhaftigkeit, die eines Chriſten würdig war, ſein eigenes Kind in den Tod dahin. Bald ſank auch er entſeelt auf die Leichen ſeiner Söhne, und ſeine Seele ging zu Gott, um dort ihr Urtheil zu empfangen.

Martina büßte ihren Verſuch, den Prinzen zu retten, mit lebenslänglicher Gefangenſchaft. Ohne die Bitten und Thränen Theodors hätte das ergrimmte Volk ſie gleich getödtet; jetzt ging er mit der Mutter in's Gefängniß. Die ſchönſte Zeit ſeiner Jugend verlebte er nun in einem düſtern Kerker zu Konſtantinopel. In den Jahren, in welchen andere Kinder, in voller Freiheit ſich umtreibend, Gottes herrliche Natur bewundern und von den Geſchenken ſeiner Liebe auf jedem Tritt und Schritt ſich überſchüttet fühlen, ſah der kleine Theodor nur ſelten das Licht des Tages, fühlte Monate lang keinen friſchen Lufthauch, hatte keine andere Geſellſchaft als die ſeiner weinenden Mutter und anderer Unglücklichen, die, wie ſie, für ihre Anhänglichkeit an den ermordeten Kaiſer mit lebenslänglichen Feſſeln beſtraft wurden.

Digitized by Google

Und doch war dem jungen Gefangenen der Aufenthalt in dem finstern dumpfen Kerker zum Heile, und nicht ihm allein, sondern allen seinen Mitgefangenen. Denn in ihrer Mitte, in Fesseln wie sie, lebte ein frommer Priester, der es gewagt hatte, das göttliche Strafgericht dem Kaiser Phokas für seine Grausamkeit anzukündigen. Anastasius betete, wenn seine Unglücksgefährten ihr Schicksal verwünschten, pries Gott, wenn sie murrten, sang heilige Psalmen, wenn sie weinten. Und daß dieser ehrwürdige Mann der einzige war, der nie klagte, der immer gleich freundlich und heiter blieb, wenn die Andern sich unmäßig dem Schmerz ergaben, der die Jammernden so sanft und liebreich tröstete, für Jeden ein Wort der Ermunterung hatte und, wenn manchmal Alle zusammen über das Elend des finsteren Kerkers bitter klagten, sie an den himmlischen Lohn erinnerte, der frommen Leidenden zu Theil wird, — das erfüllte des Knaben Herz mit einer innigen Ehrfurcht für ihn, das zog ihn mehr und mehr in seine Nähe, und endlich wollte er nicht mehr von seiner Seite weichen, und weil seine Mutter von ihm sich nicht trennen mochte, so saßen sie zuletzt Beide Tag um Tag zu den Füßen des frommen Anastasius und hörten gerührt, dankbar, oft freudig zu, wenn er sie ermahnte, ihre schweren Leiden dem lieben Gott zu opfern, dessen eingeborner Sohn unschuldig die bitterste Noth ertragen und selbst den schrecklichsten Martern sich unterzogen.

Wie wenn im Frühling einmal die liebe Sonne die ersten Blümlein aus dem vom Winterschnee befreiten Boden gelockt hat, nach und nach deren immer mehrere emporschießen, bis endlich der Wiesengrund im buntesten Schmucke prangt, so führte das Beispiel der Geduld und der christlichen Leidensfreudigkeit, welches Anastasius gab, nicht nur Theodor und seine Mutter, sondern nach und nach alle ihre Mitgefangenen in das Glück einer stillen, demüthigen Gottergebenheit ein, und das Auge des Herrn ruhte wohlgefällig auf diesen Armen, welche die Welt vergessen zu haben schien.

Die Bewohner von Konstantinopel waren inzwischen auch nicht auf Rosen gebettet. Phokas ließ sie und alle seine Unterthanen die Wucht seiner Herrschaft bitter fühlen, und oft wüthete in der Hauptstadt der Aufruhr des Volkes und der Grimm der Soldaten, welche die Empörungen niederschlugen. Von Osten her streiften die Perser, von Norden die Avaren bis an die Mauern von Konstantinopel; dann herrschte in der weiten Stadt Schrecken und Verzweiflung, Hungersnoth und Elend aller Art. Endlich, nach einer achtjährigen Regierung, wurde Phokas von Heraklius, dem Sohne des Statthalters in Afrika, vom Throne gestürzt. Von wilder Rachsucht entflammt, fielen jetzt seine Feinde über ihn her, stachen ihm die Augen aus, schleiften ihn durch die Straßen der Stadt und warfen endlich den zerfetzten Leichnam unter dem Jubelgeschrei des Pöbels auf den Scheiterhaufen. Die, welche Phokas in die Verbannung geschickt, wurden zurückgerufen, den

Digitized by Google

Beraubten ihre Güter, den Gefangenen ihre Freiheit zurückgegeben. Da verließen auch Anaſtaſius und die, welche mit ihm die Leiden einer achtjährigen Gefangenſchaft überſtanden hatten, den engen Kerker. Der greiſe Prieſter wurde wieder in ſein Amt eingeſetzt; Martina aber begab ſich in ein Kloſter, denn ihr Sohn war trotz der Kerkerhaft zu einem blühenden Jüngling herangereift; die Luft der Freiheit ſtärkte ſeine Glieder, und er trat in die Leibwache des neuen Kaiſers.

Heraklius, ein Mann von majeſtätiſchem Anſehen, ſtand in dem Rufe eines kriegserfahrenen muthigen Helden. Auf ihn baute das tiefgebeugte Volk die Hoffnung, daß er die auswärtigen Feinde bändigen werde, welche das Reich von allen Seiten anfielen. Aber er ſchien dieſe Hoffnung nicht erfüllen zu wollen; die ſinnlichen Freuden, welche ihm ſeine Macht gewährte, feſſelten ihn mehr als ſeine Pflichten. Dieß wurden die Feinde bald gewahr und erneuerten ihre Angriffe nur um ſo heftiger. Der gefährlichſte unter ihnen war der ſtolze, eroberungsſüchtige Chosroes, der Schach von Perſien. Aus den Wüſten ſeiner Heimat drang er, Schlag auf Schlag die Römer beſiegend und die blühendſten Städte Aſiens zerſtörend, im Jahre 614 bis nach Jeruſalem vor. Die Stadt Davids wurde mit Sturm genommen; das Feuer verwüſtete die prachtvollen Kirchen, welche vor dreihundert Jahren der große Kaiſer Konſtantin und ſeine heilige Mutter Helena da erbaut hatten. Die zahlreichen Juden in Jeruſalem hatten in der Hoffnung, daß die Heiden ihnen das Land ihrer Väter zurückgeben würden, denſelben die Eroberung der heiligen Stadt durch Verrath erleichtert; jetzt fielen ſie über die Chriſten her und tödteten ſie haufenweiſe, und deren ſie nicht ſelbſt habhaft werden konnten, die erkauften ſie ſich von den Perſern, um ſie zu ihrer Unterhaltung niederzumetzeln; ſo ermordeten ſie deren neuntauſend.

Das heilige Kreuz in der Grabeskirche hütete der fromme Patriarch Zacharias von Jeruſalem mit ſeinen Prieſtern, zu denen in den letzten Tagen vor der Eroberung der Stadt der greiſe Anaſtaſius aus Konſtantinopel gekommen war. Das Verlangen, die heiligen Stätten zu ſehen und, wie ſchon einmal in ſeiner Jugend und in ſeinem Mannesalter, am Grabe des Erlöſers zu beten, hatte ihn hergeführt. Aber die wilden Heiden ſteckten mit den andern Kirchen auch die des heiligen Grabes in Brand, und als der Patriarch mit den Prieſtern das koſtbarſte Kleinod, das heilige Kreuz, aus den Flammen retten wollte, fielen ſie alle zuſammen nebſt ihrem Schatz in die Hände einer Perſerſchaar. Darüber entſtand großer Jubel im Heere der Feinde; jetzt erſt glaubten ſie der Chriſten für immer Meiſter zu ſein. Zacharias mußte vor ihren Augen das heilige Kreuz in eine ſilberne Lade legen und verſiegeln; ſie dachten den Chriſten dafür ein großes Löſegeld abzupreſſen. Einſtweilen ſchleppten ſie es nebſt ſeinen Wächtern

Digitized by Google

mit in die Heimat, dazu die unzähligen heiligen Gefäße der Kirchen, und was sonst die Pilger in fünf Jahrhunderten an Geschenken und Opfergaben am Grabe des Erlösers niedergelegt hatten.

Schwer bekümmerte diese Nachricht die ganze Christenheit, die zugleich an einer furchtbaren Hungersnoth und unter der Geißel einer so heftigen Seuche litt, wie sie noch nie erlebt worden. Rastlos brachen die Perser jedes Jahr aus ihren Sandsteppen hervor; Afrika, die blühendste Provinz des oströmischen Reiches, wurde von ihren wilden Schaaren mit Elend aller Art erfüllt; andere Haufen der Heiden unterwarfen das vordere Asien, zerstörten die Kirchen, opferten auf den christlichen Altären der von ihnen als Gott verehrten Sonne und dem Feuer, ließen zehn Jahre lang ihre Fahnen im Angesicht von Konstantinopel auf der gegenüber liegenden Küste von Asien flattern, und schwemmten ihre pfeilschnellen Rosse in den Wellen des Meeres, welches die Hauptstadt des oströmischen Reiches bespülte.

Aber nicht die Perser allein waren es, welche das, wie es schien, von Gott ganz verlassene Reich so schwer bedrängten; auch die Avaren streiften von Norden her weit herein. Heraklius konnte ihnen keinen Widerstand leisten; er mußte froh sein, im Jahre 618 um schweres Geld einen kurzen Frieden von ihnen zu erkaufen und sich eine trügerische Ruhe dadurch zu verschaffen, daß er zum Schrecken seiner Unterthanen zahlreiche Haufen dieser entmenschten Wildlinge in seinen Sold nahm, um sie gegen die Perser und die Empörer in Italien zu gebrauchen. Noch immer aber war Heraklius nicht zur Besinnung auf das, was Noth that, gekommen; die klägliche Frist, welche dieser schimpfliche Frieden gewährte, vergeudete er mit verschwenderischen Festen. Die Avaren jedoch benützten den unseligen Freudentaumel zu einem Versuch, den Kaiser mitten in seiner Hauptstadt gefangen zu nehmen.

Heraklius saß, von stolzer Pracht umgeben, in der Rennbahn zu Konstantinopel und weidete seine Augen an einem jener unsinnigen Vergnügen, welche damals Mode waren und die Aufmerksamkeit fast des ganzen Volkes mehr fesselten, als die Leiden, die Gott zu seiner Züchtigung über dasselbe verhängt hatte. Mit leidenschaftlicher Lust folgten seine Blicke den geschmückten Rossen, die wetteifernd in der Rennbahn dahin flogen, daß die leichten Wägen, die sie zogen, kaum den Boden berührten — da füllte sich plötzlich der ganze Circus mit jenen wilden Gestalten, die man in der Ferne schon fürchtete und die jetzt in schrecklicher Nähe erschienen. In sinnloser Flucht stürzten alle Zuschauer den Thoren zu. Die Avaren — das waren die ungebetenen Gäste — theilten sich; die Einen eilten den wehrlosen Frauen, den feigen Männern nach, um sie zu berauben und niederzustoßen; die Andern drängten dem Kaiser zu, der vor Schrecken regungslos auf seinem goldenen Stuhle saß. Aber das Auge Gottes wachte über Heraklius. Seine Leibwache, unter ihr der junge Theodor, bildete rasch einen Kreis

Digitized by Google

um ihn, und wie viele dieſer Treuen auch todt oder verwundet niederſanken, der Kaiſer konnte unter ihrem Schutz entfliehen, und die Barbaren begnügten ſich mit der Plünderung der Vorſtädte, aus denen ſie große Reichthümer und eine Unzahl von Gefangenen davon ſchleppten.

Jenſeits der Meerenge, an welcher Konſtantinopel liegt, drüben auf dem aſiatiſchen Ufer, ſtand das Heerlager der Perſer. Chosroes war eben dort eingetroffen, um perſönlich die Anſtalten zur Eroberung der oſtrömiſchen Hauptſtadt zu leiten, während er bisher meiſt in träger Ruhe und ſchwelgeriſchem Wohlleben in ſeinen Luſtſchlöſſern ſich aufgehalten hatte. Verzweifelnd an der Rettung des Vaterlandes, griff der Kaiſer zu dem äußerſten Mittel: er ſandte ſeine vornehmſten Kriegsoberſten mit einem Gefolge der ſchönſten jungen Offiziere ſeiner Leibwache — unter ihnen Theodor — in's Perſerlager hinüber. Reiche Geſchenke beſtimmten einen der perſiſchen Feldherren, den Geſandten Zutritt beim Schach zu verſchaffen. Auf ihr fußfälliges Flehen, Chosroes möge der Welt den Frieden geben und nicht länger unſchuldiges Blut vergießen, antwortete der ſtolze Tyrann, eine wahre Geißel Gottes, den Geſandten und ließ es Heraklius melden: „Kein Friede zwiſchen mir und dem römiſchen Kaiſer, bis nicht er und die Seinigen von ihrem gekreuzigten Gott ablaſſen und niederfallen vor der Sonne, der großen Gottheit Perſiens.“

Dieſe Bedingung erſchien dem Kaiſer doch zu ſchmählich; er erinnerte ſich, daß er ein chriſtlicher Fürſt ſei, und indem er jener heldenmüthigen Martyrer gedachte, welche dem heiligen Glauben zu Lieb Hab und Gut, Leib und Leben geopfert, legte er in die Hände des Patriarchen von Konſtantinopel den Schwur ab, mit ſeinem Volke leben und ſterben zu wollen. Aber eben dieſes Volk ließ ihn zuerſt im Stiche; denn als er es, auf Gottes Hilfe vertrauend, wider die Feinde hinausführte, warf es, von plötzlicher Angſt beim Anblick dieſer wilden Schaaren betäubt, die Waffen von ſich, lief auseinander wie eine Heerde von Schafen, in die der Wolf gefallen, und verkroch ſich hinter den dicken Mauern von Konſtantinopel, kaum fähig, den eigenen Herd, die letzte Zuflucht wider die Barbaren, zu vertheidigen. Erſt als einige Angriffe der Perſer an den ſtarken Befeſtigungen der weiten Hauptſtadt abprallten, gewannen die Bewohner wieder Muth; das Beiſpiel des Kaiſers, der mit wunderbarer Aufopferung, mit raſtloſer Thätigkeit die Vertheidigung leitete, ſpornte zuletzt auch die Zaghafteſten an, und nach einigen Monaten ſah Chosroes ein, daß es für dießmal unmöglich ſei, Konſtantinopel zu erobern. Da er ſein großes Heer in der ausgeſogenen Gegend nicht länger mehr halten konnte, war er williger zum Frieden als bisher. Als Preis deſſelben verlangte er von Heraklius einen jährlichen Tribut von tauſend Talenten Goldes, tauſend Talenten Silbers (ungefähr vier Millionen Gulden unſeres Geldes), tauſend Seidenkleidern, tauſend

Digitized by Google

Pferden und eben so vielen Jungfrauen. Nachdem Chosroes für's erste Mal diesen Tribut in Empfang genommen, zog er ab, um nie mehr wieder zu kommen; aber Jahre lang trug das Land im weiten Umkreis um Konstantinopel die Spuren der greulichen Verwüstung, welche die Heiden da angerichtet hatten.

Die Gesandten, denen Chosroes jene übermüthige Antwort gegeben, hatten nicht mehr zu ihrem Herrn zurückkehren können. Sie wurden als Gefangene zurückbehalten und in das Innere des persischen Reiches geschickt; dem Feldherrn aber, welcher ihnen den Zutritt beim Schach verschafft hatte, ließ der Tyrann die Haut abziehen. Nach einer Wanderung von mehreren Wochen kam Theodor mit seinen Unglücksgefährten nach Destargadä, einem Lustschloß des Chosroes; da sollten sie und ihre Wachen einige Tage rasten. In diesem Lustschloß herrschte eine Pracht, die alle Begriffe überstieg; man führte die Gefangenen durch die Gemächer des Schlosses und durch den weitschichtigen Garten, in welchem der liebliche Gesang der Vögel und das Geheul der wilden Thiere zugleich zu hören war. In den Ställen standen 900 Elephanten, 12,000 Kameele, 8000 Dromedare, 6000 Pferde und Maulthiere. 6000 Bewaffnete bildeten die Leibwache des Schach; 12,000 Sklavinen und 3000 freie junge Mädchen waren zu seinem Dienste bereit; 30,000 reiche Teppiche schmückten die Wände, 40,000 silberne Säulen die Hallen; 1000 goldene Kugeln ahmten die Bewegungen der Sterne nach. All diese Pracht, deren Beschreibung die persischen Hofleute noch übertrieben, um den vornehmen Gefangenen eine um so höhere Meinung von der Macht und dem Reichthum ihres Herrschers beizubringen, verschwand aber in Theodors Augen vor einem einzigen Kleinod, welches die Perser in einem von Gold, Silber, Perlen und Edelgesteinen schimmernden Saal aufbewahrten und von zahlreichen Kriegern bewachen ließen. Das heilige Kreuz war dieses Kleinod, und die silberne Lade, in der es unter sieben Siegeln ruhte, glänzte wunderbar mild aus der heidnischen Pracht hervor. An den Freitagen aber, hieß es, erscheine über dem Schlosse ein strahlendes Kreuz, dessen Glanz am Tage mit dem der Sonne, bei Nacht mit dem des Vollmondes wetteifere. Wer es lang betrachte, der müsse erblinden, das habe man an einem Christen aus Jerusalem erfahren, der mit dem Patriarchen Zacharias gefangen hieher gekommen sei. Daher verschließe jeder Perser im Vorbeigehen die Augen, um von dem übernatürlichen Glanze des Kreuzes nicht geblendet zu werden.

Theodor hatte eine große Freude darüber, daß der ehrwürdige Patriarch von Jerusalem, von dessen Frömmigkeit der Ruf bis nach Konstantinopel gedrungen war, sich auch in Destargadä befand; noch höher aber stieg seine Freude, als er nicht blos diesen von Angesicht sah, sondern in seiner Umgebung auch den edlen Anastasius traf, von dem er seit dessen

Digitized by Google

Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe nichts mehr gehört hatte, als das dunkle Gerücht, daß er bei der Eroberung der heiligen Stadt in die Hände der Perſer gefallen ſei. Jetzt ertrug Theodor das Unglück der Gefangenſchaft viel leichter und ſah getroſteren Muthes in die Zukunft. Während die Geſandten und ihr Gefolge, die mit ihm hergeſchleppt worden waren, nach einigen Raſttagen tiefer in das Innere des Landes geführt wurden, erlangte Zacharias, der ſelbſt bei den Perſern in nicht geringem Anſehen ſtand, durch ſeine Fürſprache, daß Theodor in Deſtargadä bleiben durfte. Es verſteht ſich, daß er ausführlich erzählte, was ſich in den letzten Jahren in Konſtantinopel und im Reiche überhaupt begeben hatte; daß er von dem verrätheriſchen Einfall der Avaren, von dem Anrücken des Chosroes und von der ſchmählichen Bedingung berichtete, unter welcher allein dieſer Frieden gewähren wollte; „ſonſt," ſchloß Theodor, „habe ich nichts mehr erfahren, als daß der Kaiſer bei Gott und allen Heiligen ſchwor, dieſe Schmach rächen und auf Tod und Leben kämpfen zu wollen; dieß geſchah vor ungefähr drei Wochen an einem Freitage."

„Und eben ſo lang," ſetzte Anaſtaſius freudig erregt hinzu, „erſtrahlt an jedem Freitag das wunderbare Kreuzbild über dem Schloſſe! Das iſt wohl ein göttliches Wahrzeichen, daß der Herr den Schwur des Kaiſers wohlgefällig aufgenommen habe, und Heraklius beſtimmt ſei, das heilige Kreuz aus den Händen der Heiden zu befreien ..."

„Wenn der Kaiſer nicht ſeinem heldenmüthigen Entſchluß wieder untreu wird," bemerkte der ehrwürdige Patriarch. „Die Noth des Reiches iſt groß, die Gefahr des Unterganges ſchrecklich nahe, die Macht und Grauſamkeit der Feinde faſt unwiderſtehlich." — „O wüßte Heraklius, wie das heilige Kreuz ihm den Sieg prophezeit, falls er treu und ſtandhaft iſt, wie es ſehnſüchtig ſeines Befreiers harrt, er vergäße gewiß ſeines Schwures nimmer, ſondern böte alle ſeine Kraft auf, um die herrliche Aufgabe zu erfüllen, die der Allmächtige ihm zuweiſt."

„Ich will hingehen und dem Kaiſer melden, was hier ſich begibt!" rief Theodor begeiſtert aus.

„Und deine Feſſeln, mein Sohn?" ſprach trauernd Anaſtaſius.

„Gott wird mir ſie brechen helfen, wird mir den Weg in die Vaterſtadt weiſen! Es gilt den Triumph des Kreuzes, die Rettung des Vaterlandes, da muß der Chriſt den drohendſten Gefahren trotzen!"

Die beiden Greiſe ſegneten unter Freudenthränen den muthigen Jüngling. Bereits hatten ſie mit dem Beiſpiel ihrer erhabenen Tugend die Herzen einiger ihrer Wächter erobert; eine kleine Schaar von Chriſten betete mit ihnen zum Heiland in der Reſidenz ſeines bitterſten Feindes. Mit ihrer Hilfe bewerkſtelligte Theodor nach einigen Wochen ſeine Flucht, ſchlüpfte durch die Wachen, gewann das Freie. Dann führte ihn der gewaltigſte,

Digitized by Google

weiſeſte Geleitsmann durch die Länder der Heiden, brachte ihn unverſehrt durch das zahlloſe Perſerheer, das eben von Konſtantinopel abzog, ſtellte ihn endlich nach einer Wanderung, deren Gefahren und Noth ein minder begeiſterter, minder heldenmüthiger, minder gottvertrauender Pilger unterlegen wäre, freudeſtrahlenden Angeſichts vor den Thron des Kaiſers.

Theodor kam gerade zur rechten Zeit. Die Noth des Reiches war ſo groß, das Volk ſo entmuthigt, die Staatskaſſe ſo erſchöpft, daß Heraklius beinahe wieder in die frühere Unthätigkeit zurückſank. Aber Theodors Botſchaft regte ihn von Neuem auf und begeiſterte, als ſie bekannt wurde, alle Klaſſen des Volkes dergeſtalt, daß man ſich zu den äußerſten Opfern entſchloß. „Das heilige Kreuz ruft uns!“ ſchallte es durch die ganze Stadt. Die Männer bekamen wieder Muth, die Frauen brachten allen Schmuck, den ihnen die Avaren nicht geraubt hatten, die Geiſtlichen lieferten die goldenen und ſilbernen Gefäße der Kirchen aus. Mit dem Gelde, das man aus dem Einſchmelzen der Koſtbarkeiten gewann, warb Heraklius, weil die vorhandenen Truppen kaum genügten, um die weitſchichtige Hauptſtadt bei einem neuen Anfall der Avaren zu ſchützen, tapfere Krieger aus den Slavenländern und aus dem Türkenvolke, welches von jeher die Perſer haßte. Unter den Gebeten und Segnungen der Prieſter und des Volkes ſetzte er nun nach Aſien hinüber und zog die Beſatzungen in den Städten von Syrien und Cilicien an ſich. So hatte er bald ein zahlreiches Heer beiſammen. Vor den Augen dieſer tapfern Legionen ließ er ein Bildniß Jeſu Chriſti, das nach der Sage von keiner Menſchenhand gemalt worden, hoch erheben und ſchwur vor demſelben mit einem feierlichen Eide, daß er mit den Seinigen bis in den Tod kämpfen und, wie ein zärtlicher Vater bei ſeinen lieben Kindern, unzertrennlich bei ihnen verbleiben wolle. „Ihr ſehet,“ ſetzte er hinzu, „wie unſere hochmüthigen Feinde ſich vielmehr noch für Feinde Gottes erklären. Nicht zufrieden damit, daß ſie unſere ſchönſten Provinzen in Einöden, unſere blühendſten Städte in erbärmliche Schutthaufen verwandelten, hören ſie nicht auf, das Feuer in das Heiligthum zu werfen, die Altäre, die zum Opfer des unblutigen Lammes beſtimmt waren, mit Blut zu beſpritzen und die heiligſten Orte durch die abſcheulichſten Unfläthigkeiten zu entweihen. Soldaten des dreimal heiligen und allein allmächtigen Gottes! laſſet uns nur auf unſere edle Beſtimmung ſehen und die Gefahren verachten, die Er abwenden oder zu unſerm Vortheil lenken wird.“ So entfaltete der Kaiſer das Banner Chriſti, das allzeit ſiegreiche; als ein ächter chriſtlicher Heerführer ermahnte er die Völker, die von den Heiden entweihten und geſtürzten Altäre wieder aufzurichten; als ein rechter Feldherr ertrug er geduldig alle Entbehrungen und feuerte dadurch ſeine Krieger zu gleicher Ausdauer an. Die Perſer, die zu weit vorgedrungen waren, wurden im Jahre 622 auf's Haupt geſchlagen, und die ſiegreichen Legionen überwin-

Digitized by Google

terten an der Grenze des Perserreiches, während der Kaiser nach Konstantinopel zurückkehrte.

Einer der ersten Feldherren des Chosroes war Magundat. Aus der Niedrigkeit — er war der Sohn eines gewöhnlichen Gauklers und Zauberers — hatte er sich durch seine Tapferkeit zu den höchsten Würden emporgeschwungen. Aber der Glanz seiner Stellung blendete ihn nicht. Er kam, tiefgebeugt von der Niederlage, welche die persischen Truppen erlitten hatten, nach Destargadä. Da leuchtete ihm das schimmernde Kreuz über dem Schlosse tief in's Herz und erweckte in ihm seltsame, wundermächtige Gedanken. Er gedachte der Erzählungen, die er von der Herrlichkeit des Kreuzes weitum vernommen hatte, der Verehrung, die man ihm überall in den Christenländern erwies, und es entstand in ihm das lebhafte Verlangen, eine Religion näher kennen zu lernen, welche das Werkzeug öffentlicher Schande so hoch in Ehren hält. Bald saß er, demüthig und tief gerührt zuhörend, zu den Füßen der ehrwürdigen Priester, welche den edlen Zacharias umgaben; bald auch lag er, in Andacht hingegossen, an den Stufen des kleinen armen Altares, der in einem tief verborgenen Winkel der Stadt zu Ehren des Heilands errichtet war. Die Geschichte Jesu und der Heiligen, ihrer Thaten und Leiden ergriff und fesselte ihn so mächtig, daß die brennende Begierde in seiner edlen Seele entstand, sein Blut für den christlichen Glauben vergießen zu können. In dieser Gesinnung erhielt er von dem Patriarchen Zacharias die heilige Taufe und von dem Priester Anastasius dessen Namen. Dann aber brach er auf und floh nach Konstantinopel, denn Chosroes, wüthend über den Abfall des Feldherrn, strebte ihm nach dem Leben. Heraklius aber empfing ihn mit herzlicher Freude, wurde innig erbaut von den Berichten über den wunderbaren Glanz des Kreuzes im fernen Heidenlande und der stillen Gewalt, die es auf die besseren Gemüther ausübte, und ließ ihn endlich sicher nach Jerusalem geleiten, wohin es den Neubekehrten mächtig zog.

Neu ermuthigt durch alles das, was er von Anastasius Magundat vernommen, schiffte sich Heraklius im Frühjahre 623 zu einem zweiten Feldzug gegen die Perser ein und drang, den Chosroes vor sich hertreibend, selbst in Persien vor. Auf dem ganzen Feldzug ließ er die Feueraltäre und Sonnentempel zerstören; um Jerusalem zu rächen, wurde die Landschaft Ormea in Persien verheert, welche für das Vaterland Zoroasters, des Stifters der persischen Religion, galt. Nach einem glänzenden Sieg eroberte Heraklius die Stadt Gaza, welche von den Ungläubigen für eine heilige Stadt gehalten wurde und wo sie einen berühmten Feuertempel hatten. Hier stand die Statue des Chosroes unter einem Dach, welches den Himmel vorstellte, mit den Bildern der Sonne, des Mondes und der Sterne verziert, zwischen denen Engel, aus Gold getrieben, vor dem Bilde des Tyrannen sich

Digitized by Google

neigten. Künſtlich gearbeitete Maſchinen ahmten den Regen und das Rollen des Donners nach. Heraklius ließ alle dieſe Denkmäler der Abgötterei in's Feuer werfen. In Gaza war es auch, wo er fünftauſend gefangene Perſer frei entließ und ihnen auf den Rückweg in ihre Heimat alles Nöthige mitgab. Tief gerührt rief das Volk dem chriſtlichen Helden die heißeſten Segenswünſche zu und bat ihn, er möchte den Chosroes völlig ſtürzen und die Herrſchaft von Perſien antreten. Mit reicher Beute beladen, kehrte das chriſtliche Heer beim Eintritt des Winters zurück.

In der Hoffnung, Chosroes werde jetzt eher zum Frieden geneigt ſein, ſchickte Heraklius von Neuem Geſandte an ihn; aber der erboste Unmenſch ließ die Friedensboten grauſam ermorden und ſchwor, er wolle jetzt erſt den Krieg mit Vernichtungswuth führen. Daher eröffnete Heraklius im folgenden Jahre 624 ſogleich wieder den Feldzug und drang in's Herz von Perſien bis nach Iſpahan vor, wohin vor ihm noch kein Römer gekommen war. Die Sage erzählt von gewaltigen und wunderbaren Kämpfen, welche der Kaiſer da zu beſtehen hatte; er habe unter Anderem gegen einen Rieſen zu kämpfen gehabt, aber geſiegt, da ein leuchtendes Kreuz in der Luft erſchienen ſei und den Rieſen geblendet habe.

In höchſter Bedrängniß zog jetzt Chosroes alle ſeine Streitkräfte an ſich und ſammelte in größter Schnelligkeit ein zahlloſes Heer. Heraklius aber, zugleich Held und Chriſt, rief den Seinigen zu: „Fürchtet nicht die Zahl der Feinde, mit Gottes Beiſtand kann Ein Römer tauſend Barbaren beſiegen. Fallen wir für's Heil der Brüder, ſo wird Gott und die Nachwelt uns die Krone der Unſterblichkeit reichen.“ Das neuermuthigte Römerheer trieb die Feinde zurück und ſchloß ſie in die Feſtungen von Medien und Aſſyrien ein. Da ſtellte Chosroes im Jahre 625 noch einmal drei Heere auf. Eines davon ſollte hinterm Rücken des Kaiſers gegen Konſtantinopel vorrücken, während zugleich die Avaren auf ſein Anſtiften von Norden her die Hauptſtadt anfielen. Die Avaren kamen wirklich vor Konſtantinopel an und beſtürmten die Stadt, wurden aber zurückgeſchlagen. Im folgenden Jahre rückten ſie nochmals an. In ſechs Wochen unternahmen ſie acht ſchreckliche Stürme, die entſetzlich viel Blut koſteten. Aber die Bewohner von Konſtantinopel, durch die Siege des heldenmüthigen Herrſchers begeiſtert, boten Alles auf, was Kunſt, Verzweiflung, Vaterlandsliebe und Frömmigkeit zur Vertheidigung der Stadt beitragen konnte, bis die Barbaren endlich den Rückzug antraten. Die ſo wunderbar Geretteten ſchrieben der Fürbitte der heiligen Jungfrau, die ſie inſtändig angefleht hatten, ihre Befreiung zu, und das anrückende Perſerheer wagte gar keinen Sturm mehr auf die Stadt, ſondern zog wieder durch Kleinaſien zurück.

Das Jahr 627 brachte den Römern neue Lorbeeren. Sie fochten mit um ſo größerer Tapferkeit, als Chosroes den Ingrimm über ſeine Nieder-

Digitized by Google

lagen an den unschuldigen Christen seiner Länder ausließ. Er plünderte die Kirchen und zwang die Christen mit einer recht höllischen Bosheit zur Annahme der nestorianischen Ketzerei, bewirkte aber dabei nur, daß die Zahl der heiligen Martyrer sich vergrößerte. Unter den Helden, welche da ihr Blut für den christlichen Glauben vergossen, befand sich auch der ehemalige Feldherr Magundat, jetzt Anastasius. Aus der Einsiedelei bei Jerusalem, wohin er sich zurückgezogen, war er bis in's Lager der Perser gekommen und hatte den Soldaten über ihre Grausamkeit gegen die Christen harte Vorwürfe gemacht. Nach vielen Martern brachte man ihn vor Chosroes selbst. Da wurde er drei Tage nach einander fürchterlich gepeitscht, dann auf dem Rücken liegend ausgespannt; über seine Schenkel legte man einen großen Holzstock, an dessen äußersten Enden zwei starke Männer sich auf- und abschwangen, bis seine Glieder zermalmt waren. Unter andern Martern, die man ihm anthat, war diese: der christliche Held wurde an einer Hand in die Höhe gezogen und an einen seiner Füße ein schweres Gewicht gehängt. Auch diese Marter machte ihn nicht wankend. Endlich wurde er enthauptet (am 28. Jänner 627). In ähnlicher Weise wurden noch viele Christen grausam gemartert, die Perser aber dafür von den Römern schwer gezüchtigt. Mit 300,000 Reitern rückte Heraklius über den Euphrat und Tigris unaufhaltsam vor und zerstörte ohne Schonung alle heidnischen Tempel. Am Vorabend des dritten Sonntags im Advent siegte er in einer blutigen Schlacht und tödtete mit eigener Hand drei feindliche Feldherren.

Im Jahre 628 schlug endlich auch dem frommen Patriarchen Zacharias und seinen Mitgefangenen, die bisher noch der Christenverfolgung entgangen waren, die Stunde der Erlösung aus vierzehnjähriger Gefangenschaft. Heraklius eroberte Destargadä, gewann die Fahnen wieder, die in früheren Schlachten waren verloren worden, und die vor Allen heiligste Beute, das heilige Kreuz. Chosroes floh in das Innerste seines Reiches und brütete krank, aber noch voll Ingrimm, über den Trümmern seiner Paläste. Sein tapferster Feldherr fiel von ihm ab; er beschloß zu Gunsten seines Lieblingssohnes Merdezan abzudanken. Aber sein ältester Sohn Siroes bemächtigte sich mit Gewalt des Thrones, ließ den Vater in's Gefängniß werfen, wo er unter den rohesten Mißhandlungen starb, nachdem achtundzwanzig seiner Kinder vor seinen Augen waren ermordet worden.

An Heraklius schickte Siroes Gesandte mit den Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft und dem Anerbieten eines dauerhaften Friedens. Die Perser mußten Alles herausgeben, was sie vom römischen Reiche erobert hatten, und der Kaiser kehrte im Frühling 628 siegreich in seine Hauptstadt zurück. Zum wohlverdienten Lohne für so viele Heldenthaten empfingen ihn die Gesänge der Geistlichen und das Beifalljauchzen des Volkes, als er durch die mit Oelzweigen bestreuten Straßen auf dem von

Digitized by Google

vier Elephanten gezogenen Wagen seinen triumphirenden Einzug hielt. Mit unendlicher Begeisterung und jubelnder Freude aber hingen die Augen des Volkes an dem heiligen Kreuze, dem das Reich durch die Fügung Gottes seine Rettung verdankte, und das so wunderbar die Anstrengungen belohnt hatte, die zu seiner Wiedereroberung gemacht worden.

Im folgenden Frühjahre begab sich der Kaiser nach Jerusalem, um das durch seine Siege wiedergewonnene Kreuz zurück zu bringen. Er selbst wollte es im kaiserlichen Ornate durch die Straßen der heiligen Stadt nach Golgatha hinauftragen. Aber als die Prozession unter Glockengeläute, Musikgetöne und freudigen Hymnen sich in Bewegung setzte, vermochte Heraklius keinen Fuß zu heben; es war, als hielten ihn unsichtbare Arme auf. Der erstaunte Patriarch blickte zum Himmel auf und, wie von Oben erleuchtet, sprach er: „Herr, du bist mit kaiserlicher Pracht bekleidet, Jesus Christus aber trug, als er diesen Weg ging, eine arme Kleidung. Dein Haupt prangt mit einer kostbaren Krone, Jesus war mit Dörnern gekrönt; du hast reich besetzte Schuhe, Er keine!“ Heraklius warf nun alle weltliche Pracht von sich, und in einen geringen Mantel gehüllt, schritt er ohne Hinderniß mit dem heiligen Kreuze vorwärts und brachte es an den geziemenden Ort. Dieß geschah am 14. September, am Fest der Kreuzeserhöhung, das schon früher gestiftet, von dieser Zeit an noch feierlicher begangen wurde.

So hatte Gott das oströmische Reich gerettet; denn nach seinem Rathschlusse sollte es erst achthundert Jahre später untergehen. Unter seinem Schutze hatte es den furchtbarsten Anprall der Feinde ausgehalten, und wie dieses, steht jedes Reich so lang, als Gott und nur Gott allein es stehen läßt.

Mathilde.

Von Gedeon von der Heide.

Ich weiß eine alte Mähre,
Die muß ich singen fürbaß,
Und kostet sie dich eine Zähre,
Ich's gerne geschehen laß'.

Es blühte die schönste Blume
In eines Königes Haus,
Der Ruf drang von ihrem Ruhme
Weit über's Land hinaus.

Der König war ein Heide
Und haßte die Christen laut,
Doch that er nichts zu Leide
Der Tochter, Christi Braut.

Wer war so sanft und milde,
So fromm und engelrein,
Holdselig wie Mathilde,
Des Königs Töchterlein!

Es kamen hundert Freier
Zu werben um ihre Hand;
Doch sie bat um den Schleier,
So oft vor dem König sie stand.

Drob zürnte er endlich: „Mit nichten!
„Das enden muß mit dir!
„Es bringt dein schnödes Verzichten
„Nur Schmach und Schande mir!“

Digitized by Google

„Drei Tage noch und Nächte
„Magſt du bedenken dich,
„Dann aber mit dir rechte
„Ich ſtreng und königlich!“

Mathilde ſchwieg; ſie kannte
Des Vaters ſtrengen Sinn;
Doch heiße Thränen ſandte
Sie betend zum Himmel hin.

Sie lag ſeit dieſer Stunde
Auf den Knieen Tag und Nacht,
Nicht Speiſ' und Trank zum Munde
Hat ſie ſeitdem gebracht.

Der König hat's vernommen,
Der tritt zu ihr herein,
Als der vierte Morgen gekommen:
„Nun gib die Antwort dein!“

Da iſt ſie aufgeſtanden,
Wie eine Leichengeſtalt:
„„Mein Vater, ich hab's verſtanden,
„„Ich halte Hochzeit bald!““

„So ſprich, wen du gewählet!
— Der König ſpricht zu ihr; —
„Denn heut' noch ſoll vermählet
„Der Bräutigam ſein mit dir.“

„„Er iſt nicht unter den Freiern,
„„Der edle Königsſohn;
„„Ich ſoll die Hochzeit feiern
„„An ſeines Vaters Thron!““

„„Da ſtehen ſeine Boten;
„„Siehſt du ſie, Vater, nicht?
„„Der auferweckt die Todten,
„„Wie mild durch ſie er ſpricht!““

„„Sie ſollen mich geleiten,
„„Daß mir kein Leid geſcheh',
„„Doch ſegne du mein Scheiden,
„„Eh' ich ſo ferne geh'.““

Sie faltet ihre Hände,
Sie liegt auf ihren Knie'n:
„„O Vater, ſegnend wende
„„Zu deinem Kind dich hin!““

Doch grimmig das Auge funkelt
Des Heidenkönigs wild,
Die Stirne ſich finſter verdunkelt,
Im Zorn ſein Buſen ſchwillt.

Es blitzt ſein Schwert, das breite,
In ſeiner furchtbar'n Hand:
„Wo iſt dein ſtolz' Geleite?
„Sprich, wer hat Boten geſandt?“

„Sprich, wer will dich bewahren?
„Dein Chriſt? — ſo thu' er's gleich!“
Er faßt ſie bei den Haaren
Und führt den Todesſtreich.

Doch ſieh, ſein Schwert zerſplittert
An dem Kreuze auf ihrer Bruſt;
Das leuchtet ſo ſchrecklich, daß zittert,
Der nie von Furcht gewußt!

Und aus dem Kreuze fluthet
Ein Quell ihm entgegen ſo roth,
Als hätte das Herz ſich verblutet,
Dem er geſchworen den Tod.

Da flieht der König entſetzet
Zur Stunde aus ſeinem Haus;
Es iſt, als ob ihn hetzet
Die Hölle durch Nacht und Graus.

Er kann keine Ruhe finden
Und findet keine Raſt;
All ſeine Kräfte ſchwinden,
Sein feurig Auge erblaßt.

Drei Tage ſind verfloſſen,
Er nahm nicht Speiſe noch Trank;
Am vierten kalt übergoſſen
Von Angſt er niederſank.

Und brechen will ſein Auge,
Und brechen will ſein Herz;
Da ſeufzt er mit letztem Hauche:
„Mathilde!“ himmelwärts.

Es hören den Namen der Frommen
Ihre heiligen Engel gleich;
Die Boten ſind es, die kommen:
„Mathilde ſuchet euch!“

Der König liegt von Sinnen;
Er ſieht ſie nicht, — er weiß
Es nicht, was ſie beginnen; —
Sie tragen ihn ſanft und leiſ'.

Es lag nicht fern vom Orte
Ein Kloſter frei im Wald';
Da öffnet ſich die Pforte
Den heiligen Trägern bald.

Digitized by Google

Da lag auf ihren Knieen
Mathilde Tag und Nacht;
Da hatt' ſie mit Beten und Weinen
Die ganze Zeit verbracht.

Da hat ſie Gott erhöret,
Da pflegte den Vater ſie;
Da hat ſich der König bekehret
Und gebeugt vor dem Kreuze ſein Knie.

Und wo ſeine Burg geſtanden,
Und durch ſein ganzes Reich
Bei ſeiner Heimkehr verſchwanden
Die Götzenaltäre ſogleich.

Da ließ er Kirchen bauen
Und Prieſter zogen ein,
Die predigten voll Vertrauen
Den wahren Gott allein.

Geheiligt hat die Sage
Den König und ſein Kind; —
Ich aber traure und klage,
Und draußen ſeufzt der Wind.

Die Heiden ſind im Lande,
Das Jene für's Kreuz gewinnt;
Die Chriſten ſind's, o Schande,
Die keine Chriſten ſind.

Fenſterbetrachtungen.

Von Iſabelle Braun.

Es gibt ein Vergnügen, dem Unzählige ergeben ſind, wenn ſie es auch in verſchiedenem Geiſte pflegen. Das iſt ein müßiges Hinausſchauen aus dem Stubenfenſterlein. Wie oft habe ich die Feder beiſeite gelegt und meinen Kopf in die Luft getaucht, und wenn dann ſo ein milder Zephyr über meine Stirne wehte, war mir's wie ein Kuß vom lieben Gott, und mein Geiſt fühlte ſich erfriſcht und verjüngt. Oft ſchaute ich in Sommernachtsſtunden zum beſternten Himmel hinauf, und das Schimmern und Flimmern der Geſtirne erzählte mir Geſchichten vom lieben Himmel und den ſchützenden Engelein droben; die Nachtſchatten machten mein Gemüth weich und feierlich, und die lautloſe Stille ſchläferte alle Leidenſchaften ein, die in meiner bewegten Bruſt wogen mochten. Als ich einmal den Bergen gegenüber wohnte, da ſprachen dieſe in ſolchen Stunden zu mir wie ernſte Prediger, daß mir eine Thräne der ſeligſten Rührung über Gottes Güte in's Auge trat. Der Himmel mit ſeiner wechſelnden Wolkenſchrift, die Strahlen der Sonne, wenn ſie über den grünen Raſen zogen, der jubilirende Geſang der Vögel, das Getreide der unzähligen Thierlein, — vor Allem aber das ſtille Blühen und Duften der Blumen: — all' das redete ſo laut an meinen Geiſt, daß er ihnen mit immer neuen Gedanken antwortete. Und wenn ich dann wieder den Kopf zurückzog, war mein Herz ſelig ſtill und fromm geworden wie ein Kind, das auf die Sprache der Mutterliebe gehorcht hatte.

Aber auch die Fenſterbetrachtungen in der menſchenreichen Stadt hatten ihr Lehrreiches. Auch hier fand ich mich durch Manches, was ich erlauſchte, von einer heiligen Sprache, die aus einfachen Herzen kam, angeredet, und

Digitized by Google

wenn ich etwas Böſes ſah, dann legte ich auf mein blutendes Gemüth den Balſam des Gebetes und fühlte innige Liebe und tiefes Mitleid mit den Menſchen.

Was ich in ſolchen Stunden erlauſcht, will ich nun einfach und bunt durcheinander wieder erzählen und auf dieſe Weiſe die alſo verſäumte Zeit hereinbringen.

I.

Ich bewohne das Eckhaus eines Landſtädtchens. Von der einen Seite überblicke ich den weiten Kirchenplatz; die andere wendet ſich gegen ein ſchmales Seitengäßchen von armſeligen Gebäuden. Da iſt ſtets ein bewegtes Leben, denn die Häuſer umfaſſen ſelten viel mehr als die Werkſtätte und Schlafſtube, und ſo treibt ſich das junge Völkchen meiſt in der Gaſſe herum, ſelbſt die Hausfrau hat ihren Waſchzuber auf ein Bänkchen davor geſtellt.

Mein vis-à-vis iſt eine Schuhmachersfamilie, mit keinem andern Reichthum als ſechs Kindern geſegnet, zu denen noch der Armenpflegſchaftsrath einen Waiſenknaben that, der alſo gleichſam mit zum Erwerbszweige gehört; denn es werden für ihn fünzig Gulden bezahlt, und wie die Mutter ſagte: „Wo man für Sechſe kocht, muß es auch für den Siebenten reichen.“ Und ſo war's: es mußte reichen. Freilich ging hie und da beim Veſperbrod der Laib gerade zu Ende, wenn die Reihe an Heinrich kam, und mit den Kleidern ſtund's auch nicht beſſer: ſie mußten es eben noch thun. Im Uebrigen war der Knabe wohl gelitten, und wer hätte auch dem ſtillen ſcheuen Kinde etwas anhaben wollen? Er war ſo recht durchdrungen von der Wahrheit, daß er hier nur aus Gnaden das Heimatsrecht genieße und es ſich von ſelbſt verſtehe, daß die eignen Kinder hier ein Vorrecht haben. Nur wenn er in der Schule um eine Bank zurückrutſchte, dann ſetzte es rauhe Püffe und Vorwürfe ab, denn das gehört ja zur Erziehung, für die ſeine Pflegeltern verantwortlich waren. Und gerade damit hatte Heinrich kein Glück. Auch der Katechet nannte ihn einen faulen Burſchen, der ſeine Aufgabe nie fließend herſagen könne, und verſprach ihm drohend, ihn das nächſte Mal auf's Korn zu nehmen.

Als ich heute zum Fenſter hinausſah, fiel mein erſter Blick auf Heinrich. Mein Fenſter war etwas höher gelegen als die niedere Hofmauer, welche ein enges Plätzchen umſchloß, wo ein kleiner Schuppen ſich an den Stall für die einzige Kuh lehnte. Im erſtern befanden ſich allerlei Geräthſchaften, und der Anblick bot ein höchſt unordentliches Durcheinander. In dem hinterſten Winkel des Schuppens ſaß Heinrich und hielt ein Buch in der Hand. Es war Sonntag; Alles vergnügte ſich auf einem Spaziergange; tiefe Stille herrſchte in der Gaſſe, und ſo drangen einzelne Worte des Knaben zu mir herüber. Er wiederholte auf kindliche Lernweiſe zu Dutzendmalen immer

Digitized by Google

wieder denſelben Satz. Aber er unterbrach ſich oft, indem er auf jeden Laut horchte und ſich zu fürchten ſchien.

Endlich ertönte aus dem Hauſe ein lauter, ungeduldiger Ruf: „Heinrich! fauler Burſche! wo ſteckſt du denn?“ Des Knaben erſte, unwillkürliche Bewegung war, ſich zu ducken und zu verbergen. Als aber raſch nach einander die Stimme ihn rief, ſchob er ſein Buch unter die Jacke und knöpfte ſie darüber zu. In demſelben Augenblicke erſchien die Mutter, entdeckte ihn in ſeinem Schlupfwinkel, und nun brach das Gewitter los. Sie zerrte ihn zwiſchen den Geräthſchaften hervor und ſchrie dem Knaben in die Ohren, daß mir die Luft kam, die meinen zuzuhalten. „Hab' ich dir nicht befohlen, bei der kleinen Liſi zu bleiben und ſie zu hüten? Dafür laufſt du davon und läſſeſt den armen Wurm ſchreien als ob er am Meſſer ſtecke. Aber warte nur, bis der Vater heimkömmt; der ſoll dir den Denkzettel geben.“ Heinrich wollte ſich vertheidigen, daß die Liſi ja geſchlafen habe — aber das ſetzte neue Püffe ab, und ſo begnügte er ſich, mit dem Aermel über die Augen zu fahren und ſtill zu weinen.

Nun ſah ich das Bild durch den Rahmen des geöffneten Stubenfenſters. Heinrich ſtand vor der Wiege, ſchaukelte ſie, neigte ſich beſchwichtigend zum Kinde, und als nichts half, nahm es die Mutter heraus, und bald darauf erſchien Heinrich damit vor dem Hauſe. Er lockte die grauen, weißen und röthlichen Täublein, worüber bald das Kind lachte und auf ſeinem Arme luſtig ſtrampelte.

Ich ging aus und ließ beim Vorübergehen eine Birne in Heinrichs Hand gleiten, und als ich umſah, hielt dieſe das kleine Kind in den beiden Händchen und fuhr damit zum Munde; Heinrich aber lächelte ſelig dazu und that auch einen Biß.

Es ging bereits gegen Abend als ich zurückkehrte. Auf dem Bänkchen drüben war es lebendiger geworden, und der Schuhmacher mit den Kindern heimgekehrt, die ſich nun auf der Gaſſe herumtrieben. Liſi ſchlummerte in der Wiege und bedurfte wohl keines Hüters mehr, da die guten Engelein ihm den Schlaf feſt gewebt hatten. Da ſchaute ich über die niedere Hofmauer und ſieh! da ſaß Heinrich wieder auf dem alten Platze mit ſeinem Buche.

Nun lehnte ſich der Vater zum Fenſter heraus und frug ſeinen größten Buben, ob er den Katechismus ſchon gelernt habe. Mürriſch murmelte dieſer eine Entſchuldigung, ging träge in's Haus, griff zum Schulſacke, ſuchte darin herum, fand das Buch nicht, warf ungeduldig Alles durcheinander, daß die Schiefertafel zu Boden fiel und klirrend in Stücke zerbrach. Da kam der Vater, und nun klang's wirr durcheinander — ein derber Klatſch auf den Kopf — lautes Weinen mit Worten vermiſcht, die Scheltworte des Vaters, ſeine drohende Frage nach dem Buche, und endlich miſchte ſich auch Heinrichs Name darein.

Digitized by Google

Der Knabe wurde gesucht und bald war er entdeckt. Der gestrafte Hanns aber schrie immer noch unter Weinen: „Hab' ich's nicht gesagt, Heinrich hat mir mein Buch genommen, und dann krieg' ich's, weil ich nicht lerne." Jetzt ging's über Heinrich her, und der Vater rief: „Schämst du dich nicht, Duckmäuser, dich hier mit dem Buche zu verstecken und deinen Bruder vom Lernen abzuhalten? Was sind das für boshafte Streiche? Gleich komm' hervor aus deinem Winkel!" Heinrich suchte sich zu vertheidigen, daß er kein Buch habe — „Kein Buch habe?" fiel ihm der Vater in's Wort. „Wo ist dein Buch? Habe ich dir nicht bei Anfang der Schule eines gegeben?"

„Ja, aber es war schon alt und es fehlten viele Blätter," wagte Heinrich zu entgegnen. „Wart' Bursche," sprach nun noch erzürnter der Vater, „ich will dich lehren, dein Buch in Ordnung zu halten. Und war's dann nöthig, heimlich den Katechismus zu nehmen? Und warum hast du das Lernen auf die letzte Stunde verschoben? warum ist es nicht schon längst oder heute Nachmittags geschehen, wo du müßig daheim saßest?"

Da stieg eine glühende Röthe auf Heinrichs Wangen; aber er schwieg und ließ sich geduldig in die Stube und in's Strafwinkelchen zerren. Gleich darauf sah ich den andern Knaben sich mit seinem wiedergewonnenen Buche zum Fenster hinausbiegen und — während er seine Aufmerksamkeit zwischen Gasse und Buch theilte — meinte Heinrich leise und heftig im dunklen Hintergrund der Stube. — Still, still, mein Knabe! wiederhole in deinem Herzen das, was du gelernt hast: „Und es wird dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden." Denn du bist ein gutes, gehorsames Kind und thust, was dein Katechismus sagt: „Die kindliche Unterwürfigkeit und Treue sind wir auch Allen schuldig, die Elternstelle bei uns vertreten." Mag auch Hanns seine Aufgabe morgen fließender sagen als du, wisse, daß der liebe Gott dein Betragen ansieht, und die Note bei ihm gilt doch noch mehr als die beim Katecheten.

Warum hat dieser Herr doch heute nicht aus meinem Fenster geschaut!

II.

Es gibt Zeiten im Leben, wo der Mensch so gerne in Extreme verfällt und seine Mitgeschöpfe entweder für Engel oder für Teufel ansieht, wo er gegen Alle gläubig die Arme ausbreiten und sie an's Herz ziehen möchte, oder, gestört in seinem Glauben, überall Trug und Tücke wittert.

Ich hatte in rascher Hingebung meiner Seele eben eine traurige Erfahrung gemacht und war von dem einen Extrem in's andere gerathen. Zerrissenen Gemüthes saß ich in meiner Stube und rächte auf diese Weise das Böse, so man mir zugefügt hatte, an mir selbst. Der Abend rückte heran, einer jener köstlichen Sommerabende, wo nach der ausgeglühten

Digitized by Google

Tageshitze ein erfrischender Hauch durch die Luft weht, und der Mensch denselben mit langen Zügen einathmet.

Ich war aufgestanden und an's geöffnete Fenster getreten. Es gewährte mir den Ueberblick des Kirchenplatzes. Allabendlich versammeln sich daselbst die spielenden Kinder aus allen Ständen, und mancher Vorübergehende bleibt lächelnd stehen, das bunte Treiben beachtend. Die muntern Töne, welche zu mir herüber klangen, drangen mir wie ein Wiegenlied in's Herz hinein, und bald hörte ich in ihnen ein friedlich frohes Morgengeläute, das mich aus innerer Umnachtung zu heiterer Zuversicht weckte. Schon war eine Umwandlung mit mir geschehen. „Ja, sprach ich zu mir selbst, das Menschengeschlecht ist ursprünglich engelrein. Sind ja doch die Kinder nicht allein das Bild der Unschuld, wie die Lilie, sondern die Unschuld selber."

Immer und immer schaute ich zu den Kindern hinüber, bis allen in meiner Phantasie die Engelsflügel wuchsen, und es mich gewaltsam zu ihnen hinunter zog. Da folgte ich diesem Zuge und näherte mich dem Kinderkreise. Als mich Einige bemerkten, sprangen sie mir entgegen, reichten mir zum Gruße die Händchen, und mein Herz jauchzte innerlich: „O liebliche Engelsfreundlichkeit!" Nun ergötzte ich mich an den muntern, oft lärmenden Spielen, und wenn der Ball zum Abendhimmel empor flog, die Kinderreihen sich im Kranze drehten, die Einen sich auf den Brettern schaukelten, die Andern sich im Wettlaufe übten und verschieden Kurzweil trieben, da war ich gänzlich der Gegenwart entrückt und in die eigene Kinderzeit zurück versetzt. „Harmlose Geschöpfe!" flüsterte wieder mein Herz, „wie rein sind eure Freuden!"

Ich gesellte mich zu einigen Müttern, die strickend daneben standen, und sah lächelnd dem lustigen Treiben zu. Da gewahrte ich zwei Mädchen, welche eifrig plaudernd bei einander standen. Das interessirte mich, und unbemerkt trat ich näher. „Ja, wenn ich auch so schmeicheln könnte," sagte eben die Eine, indem sie verächtliche Blicke auf ein ferne stehendes Mädchen warf, „und wenn du deines Vaters Kramladen ausleertest und ihn ihr brächtest, dann kämen wir auch voran."

„Hast du bemerkt," fiel ihr die Andere in's Wort, „wie sie neulich bei der Sprachlehre stotterte und nicht mehr weiter wußte? Aber die Lehrerin streichelte ihr das Haar und sagte: „„Sei nicht erschrocken! fürcht' dich nicht, Kind!"" Die sich fürchten! so eine Ausrede ist bequem. Wenn wir einmal stocken, heißt's gleich: „„Hast wieder nichts gelernt? setz' dich!""

Ich hatte genug gehört. Das war ein kleiner Stich in die Seele. Ich wandte mich ab und trat zu der schüchternen Marie, der Zielscheibe der Beiden. Da flog ein Stein durch die Luft. Ich sah den, der ihn scharf zielend warf, und den, der auswich. Feindliche Blicke flogen auf einander, und die Beiden lagen sich raufend im Arme. Mehrere gesellten sich zu ihnen und feuerten beide Theile an. Es hatten sich zwei Parteien gebildet, und

Digitized by Google

der Kampf endete nicht eher, als bis der Eine auf dem Boden lag und ſchreiend mit beiden Händen zum Kopfe fuhr. In der allgemeinen Verwirrung war einem kleinen Knaben ſein neuer Spielball verloren gegangen. Emſig ſuchte er ihn unter den aufgeſchichteten Brettern. Ich wandte mich zu ihm, um mit zu ſuchen. Da gewahrte ich einen jungen Schelm, der hinter dem Kinde ſtand, mit einer loſen Bewegung den bunten Ball gegen deſſen Rücken zeigte, und — als mein Auge ihn traf — ihn raſch in die Taſche ſteckte und ganz unbefangen ſich umdrehte und von dannen ging.

In einiger Entfernung ſpielten zwei Kameraden mit ſchön gefärbten Schuſſern, die ſie in ein Grübchen zu rollen verſuchten, und wem es gelang, der war der Gewinnende. Bereits floß mildes Dämmerlicht durch den Raum, und der Meßner näherte ſich in ſeinem ſchwarzen, talarähnlichen Rocke dem Thurme, die Abendglocke zu läuten. Mehrere Knaben drängten ſich ihm nach, um läutend ſich an den Glockenſtrang zu hängen. Da wendete ſich der Eine von den Spielenden dem Thurme in kindlicher Neugier zu, der Andere ſchob den Schuſſer, welcher aber weit vom Ziele abrollte. Raſch griff er ihn auf, ſteckte ihn ein und ſchrie: „Gewonnen! — Komm', ſetz' von Neuem, Eduard!“

Ich hatte genug geſehen und wendete mich meinem Hauſe zu. Es wollte mir weh um's Herz werden. Da klang vom Thurm herab die Abendglocke gar feierlich ernſt und doch mild. Ich betete, und alle die ſpielenden Kinderhände hoben und falteten ſich gleichſam zum Gebete.

Als ich wieder in meiner Stube angekommen war, ſagte ich zu mir ſelbſt: „Haſt du endlich gelernt, die Menſchen richtig zu beurtheilen? Engel ſind ſie nicht, und die Engelsflügel fehlen uns ſogar bei der Geburt. Gut und Bös ringt im Menſchenherzen um die Oberhand. Aber hörſt du den Ton der Glocke? Er möchte die Seele hinaufziehen zu Gott, und Gott ſteigt hernieder voll Mitleid, ſie zu empfangen. Willſt du weniger Geduld mit den Schwächen deiner Mitgeſchöpfe fühlen, du, ſelbſt der Nachſicht bedürftig? Und, was können die Menſchen dafür, daß du ſie für Engel hielteſt, während ſie doch nur Menſchen ſind?“

Das war meine heutige Erfahrung. Ob ſie mich für die Zukunft weiſe und billig und gerecht machen wird, das weiß ich nicht. Aber ich will die Scenen auf dem Kirchenplatze nicht ſo leicht vergeſſen.

III.

Ich bin in einem Gebirgsdörflein, um die erquickenden Freuden des Landlebens zu genießen. Da ſah ich in oftmaligen Betrachtungen von meinem Fenſter aus auch etwas, was ich erzählen will.

Dort drüben ſteht ein armes einſtöckiges Häuslein, und ſchon den ganzen Tag über ziert ein Weiblein mit Hilfe der Nachbarinen Thüren und Wände mit Blumenkränzen; was nur immer Blumen hat, gibt Spenden dazu. Ich

Digitized by Google

will das Räthſel löſen: in einer Stunde zieht der Primiziant, der armen Wittwe einziger Sohn, in's Vaterhaus, und das alte Mütterlein hat gar viel zu thun in ihres Herzens Jubel und Ehrfurcht. Wie lang ſie ſich nach dieſem Tag geſehnt hat! Von Nacht zu Nacht fürchtete ſie ihn nicht mehr zu erleben, und nun iſt er angebrochen und ſie hat ihn doch erlebt! Ihr Joſeph iſt ausgeweiht und wird in wenig Tagen ſeine Primiz halten, und ſie iſt ſeine Mutter! Welche Ehre, welcher Stolz!

Seit Monaten hat ſie für dieſe Zeit geſpart, ſich kaum den Biſſen Brod gegönnt, um nur Alles recht ſchön herzurichten. Manch' Gänslein mußte ſein Leben laſſen und im Marktkorbe zur Stadt wandern. Mit liebender Habſucht hat ſie die erlösten Sechſer zuſammengeſpart, Einkäufe gemacht, das leere Bettlein mit den weichſten Federn vollgeſtopft, daß es ganz ſchwellend ausſieht, und es ſchön roſenroth überzogen. Nun iſt Alles fertig, und das alte Mutterherz klopft faſt ſo laut wie die Schwarzwälder Uhr dort an der Wand, die heute, dünkt ihr, langſam geht, als ob die Zeit lahm geworden wäre. Sie horcht oft mit eingehaltenem Athem, denn der reiche Bauer, ihr Nachbar, hat die Rößlein vor den mit Tannenzweigen geſchmückten Wagen geſpannt und iſt in die Stadt gefahren, um den jungen Herrn im Triumphe abzuholen und heimzufahren in das heimatliche Dorf; denn er gehört demſelben, nicht allein der Mutter, und es theilt mit ihr den Stolz und den Jubel.

Wenn die Alte etwas zu hören vermeint, klopft das Herz ihr noch ſchneller, und faſt wünſcht ſie, es möchte das Wägelchen nicht ſein; ſie iſt noch nicht gefaßt auf die Freude. Endlich knallt es luſtig in der Ferne, denn die Peitſche iſt des Bauern Poſthorn. Immer lauter wird das Zeichen; Leute treten aus den Hausthüren; Kinder ſpringen auf die Gaſſe, und die alte Mutter? — nein, die eilt ihrem Sohne nicht entgegen. Sie tritt im Gegentheile in das Stüblein zurück, wirft ſich vor dem Kreuze in der Stubenecke nieder auf die Kniee, faltet die Hände, möchte beten, aber ſie vermag es nicht vor Aufregung. Das Wägelchen hält; — im nächſten Augenblicke ſteht Joſeph in der Stube beim alten Mütterlein, und ſeine Augen glänzen freudwunderſam zum Gruße.

Was iſt mit ihr? ſie rührt ſich nicht; ſie hat die beiden Hände vor's Geſicht gedrückt. Er tritt hinzu in banger Angſt und ruft: „Mutter, was iſt Euch? Habt Ihr gar keinen Gruß für mich?“ Da bricht das übervolle Mutterherz in ein lautes Freudenſchluchzen aus. Iſt das noch ihr Sohn, ihr Joſeph, den ſie ſo oft geſcholten und geſtraft hatte? Iſt ſie nicht zu arm, zu niedrig für ihn? Darf ſie ihn noch anreden mit dem mütterlichen „du“, ihn, den Prieſter, den Geſalbten des Herrn, der ihr die Sünden vergeben, den Leib Chriſti reichen kann?

Solche Zweifel ſchluchzt ſie unter dem ſeligen Wogen des Herzens. Da ſchmilzt des Sohnes Herz in kindlicher Liebe und Rührung. Er neigt

Digitized by Google

ſich hernieder, ſchlingt ſeine beiden Arme um ihren Hals und ſucht ſie empor zu ziehen. Und nun iſt jedes andere Gefühl als das der Mutterliebe entſchwunden. Die ganze Glückſeligkeit einer Menſchenſeele ſtrahlt auf den Runzeln der abgehärmten, gebräunten Wangen, und ſie ruft: „Grüß dich Gott, mein Joſeph! O, warum hat dein Vater dieſe Freude nimmer erlebt! Ich aber darf dich am Altare ſtehen ſehen!“

Nun leuchtet ein Strahl des Mutterſtolzes in ihrem Auge, und mit dem Gefühle hohen Triumphes blickt ſie auf den reichen Bauer, welcher, die abgezogene Haube in beiden Händen haltend, demüthig unter der Thüre ſteht. Wie überreich iſt ſie nun gegen ihn, den kinderloſen Mann! Aber ſogleich wandelt ſich der Stolz in Demuth. Sie kniet wieder auf den Boden, und ihr fromm flehender Blick ſagt dem Sohne, was ſie begehrt. Segnend legt er ſeine beiden Hände auf ihr graues Haupt, ſeine Augen ſuchen in liebendem Glanze und inbrünſtiger Andacht den Himmel, als wollten ſie durchdringen bis zum Throne Gottes. Alle Sorgen und Entbehrungen um ſeinetwillen, welche die Mutter jahrelang ertragen, werden zu Flügeln, die ſein Gebet emporttragen. Nun ſpricht er die lateiniſchen Segensworte über das Mutterhaupt, und bei jedem wird ſeine Stimme weicher und inniger, bis die Rührung ſie alle erſtickt und eine helle Thräne aus ſeinem Auge auf das gebleichte Haar tröpfelt.

Da wiſcht ſich auch der reiche Bauer die Augen und fühlt im tiefſten Herzen: „Aecker und Wieſen, Haus und Hof und Geld — das Alles iſt nichts gegen ein frommes Kind. So eine Thräne im Haar wiegt alle Schätze auf.“ Nun kniet er ſich auch nieder, und bald iſt die kleine Stube gefüllt mit Kindern und Greiſen, und Männern und Frauen.

Elternſegen, wie koſtbar biſt du! Aber wenn ein Kind den Segen über Vater und Mutter ausſpricht, ſei es nun in ſolchem Gebet oder in liebenden Thaten, dann jubeln die Engel durch die Himmelsräume, und das alſo geſegnete Haupt legt ſich dereinſt doppelt ruhig zum ewigen Schlafe. Ein Abendroth kindlicher Liebe ſenkt ſich auf ſein Grab und verkündet ein himmliſches Wiederſehen.

IV.

Es iſt der erſte September. Die Sonne ſcheint verſengend hernieder; die Blumen vor meinem Fenſter ſenken halb verſchmachtet die Köpfchen und Blätter; ich muß ſie herein ſtellen in kühlenden Schatten. Wie muß es erſt draußen im Felde ſein! Kein Tröpflein Regen ſeit vielen Tagen. Ich möchte die Fiſchlein beneiden in ihrem kühlen Palaſte! Auf der Straße iſt es faſt leer; wer nicht ausgehen *muß*, der wartet hübſch den Abend ab. Nur ein dicker Herr wälzt ſich mühſam dahin; er trägt den Hut in der Hand und wiſcht ſich mit ſeinem Tuche die Stirne.

Digitized by Google

Gerade meinem Fenſter gegenüber iſt ein Wirthshaus; angelehnt an daſſelbe ſteht die Bude einer Obſthändlerin, von weit herabhängendem Schirmdache beſchattet. Herrlich ſaftige Birnen und rothe Frühäpfel lachen bis zu mir herauf, daß mein Gaumen nach kühler Labſal begehrt. Unter der Thüre des Wirthshauſes ſteht das Wirthstöchterlein und klagt der Mutter eben ihren unlöſchbaren Durſt. Die lacht laut auf und ſagt: „Geh' hinab in den Keller, dummes Ding! Du haſt ja die Schlüſſel.“ Das Mädchen entgegnet: „Das nützt mir nichts! Bier iſt wie Oel zum Feuer geſchüttet; es macht mich nur noch durſtiger; ich mag keinen Tropfen mehr trinken. Gib mir lieber ein paar Kreuzer, damit ich dort in der Obſtbude ſaftige Birnen kaufen kann.“ So iſt's geſchehen, und das Mädchen erlabt ſich mit ſichtlichem Behagen und klagt nimmer über Durſt.

Ueber eine Weile wiſcht ſich auch die Obſtfrau ihre ſchweißtriefende Stirne; die Zunge klebt ihr am Gaumen. Nun ruft ſie dem Mädchen, das eben die letzte Birne verzehrt, langt vier Kreuzer hervor und ſagt: „Kleine, bring' mir 'mal ein Krügel Bier; ich kann's nimmer aushalten vor Durſt.“ Die Kleine lacht in ſich hinein; mir kommt's vor, als lache ſie die Obſtfrau aus und als denke ſie: „Sitzt die Alte da vor aufgehäuften Aepfel- und Birnkörben; all' das wächst in ihrem eignen großen Garten, koſtet ſie keinen Heller, und ſie verlangt von unſerem bittern Bier! Mir iſt's recht! das Faß geht ohnedem zur Neige, und der Reſt muß auch getrunken werden; ich aber möcht's nicht trinken.“ Sie bringt das Krüglein mit dem künſtlich aufgetriebenen Schaum, unter dem das Bier weite Augen aufreißt. Die Alte trinkt mit langem Zuge und mit behaglichem: „Ah! das war friſch!“ ſtellt ſie es zur Seite.

Ich aber denke mir: ſonderbare Welt! Jeder will immer das, was er nicht hat und verſchmäht den von Andern ſo beneideten eigenen Beſitz. Geht mir oft auch nicht anders. Wir ſind doch tolle Käuze, wir Menſchen!

V.

Ich ging Abends nach Hauſe. Es war ſo neblicht, daß alle Gegenſtände in der Entfernung von wenig Schritten dem Auge entſchwanden. Plötzlich ſah ich vor mir eine Geſtalt langſam dahinſchreiten, und als ich näher kam, drohte ein unter dem Arme durchgeſteckter Stock, gleich einer eingelegten Lanze, mir entgegen. Ich wendete mich zur Seite und eben im ſelben Augenblick machte der Mann die entgegengeſetzte Bewegung, ſo daß die Spitze ſeines Stockes mich an die Stirne traf. Ich konnte einen Schmerzensruf nicht unterdrücken, und der Mann entſchuldigte ſich, daß er ſolches nicht beabſichtigt habe. Zwar ſchwieg ich; aber mein Herz machte ihm innerlich den Vorwurf gänzlicher Rückſichtsloſigkeit.

Digitized by Google

Von jenem Tage an waren meine Fensterbetrachtungen gestört. Was ich früher nicht bemerkt hatte, fiel mir erst jetzt auf. Immer sah ich nur die Männer mit Stock oder Regenschirm unter dem Arme. So oft ich hinausschaute, stets dasselbe Bild. Oft gab es in unserer belebten Straße ein dichtes Gedräng, aber dennoch ragte der Stock eine halbe Elle weit unter dem Arme vor, als ob der Mann hier allein ginge.

Mit Recht sagt ein Schriftsteller, daß der Mensch, den ein ausschließender Gedanke beherrsche, nie bei vollem Verstande sei. Ich war, wenigstens bei meinen Fensterbetrachtungen, nunmehr im nämlichen Falle. Die Spitzen der Stöcke hatten es mir angethan, so, daß ich nichts mehr sah, als sie, daß mein Herz dabei empört klopfte und ich den sämmtlichen Stockträgern geradezu jede Rücksicht absprach. Ich glaube, hätte mich damals eine Freundin um Rath gefragt, ob sie ihrem Bewerber die Hand reichen solle, ich würde allererst die Frage gethan haben: „Trägt er den Stock unter dem Arme? — dann heirathe ihn nicht; er ist ein Rücksichtsloser, und das gibt keine gute Ehe."

Wenn ich des Abends zu den Sternen empor blickte, die übersäete Milchstraße bewunderte, und mein Herz eben aufjubeln wollte, fielen mir die Stöcke ein, und ich dachte bitter: „Gut, daß dieß da oben nicht der Brauch ist. Die Sternlein würden sich die funkelnden Augen ausstechen. Bedeutet doch auch der Komet, der seinen langen Schweif in das Sternenheer hineinstreckt, nichts Gutes." Ich weiß nicht, wie lange das gewährt hätte ohne einen Zwischenfall, den ich erzählen will.

Es war ein Wintertag; die ganze Nacht über hatten sich die Schneeflocken mit Ungestüm gejagt, Wände gebildet, Gräben ausgefüllt und jede Wegspur vertilgt. Aber die vielen Fußtritte bahnten Morgens doch ein schmales Weglein, ein sehr schmales, denn Jeder folgte den Fußstapfen seines Vorgängers; nebenzu aber lag ein silberblinkendes Schneefeld, wohl Schuh hoch. Wer nicht ausgehen mußte, blieb zu Hause, und so war die Straße ziemlich menschenleer. Ich hatte einen Gang zu machen, und zwar in zierlicher Fußbekleidung und gutem Anzuge, daß ich also höchst bedächtig dahinschritt.

Da wankte ein steinaltes, armes Mütterlein mir entgegen und trug einen halbgefüllten Topf mit dampfender Suppe. Wir mußten an einander vorüber, und der betretene Weg gewährte nur Einem Platz, wenn er seine Fußbekleidung schonen wollte. Ich blieb sehr ärgerlich stehen. Mir war nicht anders, als sei ich in meinem guten Anzuge die allein Berechtigte. Die Alte schien das auch zu meinen und trat ohne Säumen zur Seite in die Schneemasse hinein, recht demüthig weit weg von meinem ausgebreiteten Kleide. Aber sie sank nicht einen Schuh tief, nein, der trügerische Schnee barg einen Graben, und da lag nun die Alte — und da lag der Suppentopf.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke zuckte und wogte es in meiner Seele. Während ich die Alte aufrichtete, drohten mir alle Stöcke und Regenſchirme entgegen. Die ganze Männerwelt ſtand damit bewaffnet zum Rachekrieg mir gegenüber. Alle meine vom Fenſter auf ſie herabgeſchleuderten Gedanken flogen nun an mein eigenes Herz, und der, ſo mich einſt unverſehens geſtoßen, ſagte mit finſtrer Miene: „Was, du willſt uns einer unbewußten Gewohnheit wegen tadeln, und haſt nicht ſo viel Rückſicht, deinen jungen Fuß ein wenig in Schnee zu ſetzen, damit die Alte, Arme mit ihrer einzigen Mahlzeit ſicher vorüber gehen kann? Geh', ſchäm' dich! und wenn du verbeſſern willſt, ſo mache den Anfang bei dir!"

Gut geſprochen! ich will es mir merken.

VI.

Krank am Leibe zog ich in die Berge, und wenn der Körper ſich mühſam hinſchleppt, hängt meiſt auch die Seele ihre Flügel. Da ſuchte ich mir ein einſam Stüblein, fern von jedem Menſchengetriebe, ſo einſam und ſtill, daß nur Naturlaute zu mir hereinklangen. Vor mir lag das freie Wieſengrün, und gegenüber erhob ſich ein Bergesriese mit ſeinen kleinern Geſellen. Friſche Bergesluft wehte zu mir herüber; ſie war immer kräftig und bewegt, ſpielte mit meinen Haaren, blies mir die Wangen an, ſauſte um meine Stirne und drehte mich bisweilen im Kreiſe, als wolle ſie mit mir frohen Jugendtanz halten. Bald hatte ſie den Unhold, der in meinen Nerven ſaß, beſiegt und trieb als ächter Geiſterbeſchwörer auch die Melancholie aus meiner Seele.

Ich war alſo allein mit der Natur, und wir ſchloſſen Freundſchaft mit einander. Leib und Seele übergab ich ihrem Einfluſſe. Sie zog mich fort in Wieſen und Wälder, und wenn ich in ihrem Schooße lag, mußten die Vögel mir aufſpielen, die Mücken und Schmetterlinge mich umtanzen, die Cyklamen Wohlgerüche ſpenden, das Moos mir als Polſter dienen, Geſträuche den Schatten weben, Grashalme mein Haupt umwallen und bekränzen, und während ſie mit Waldbeeren die Tafel deckte, glitzerte das ausgeſpannte blaue Gezelt oder mir von goldnen Sonnenſtrahlen und ſilberne Wölklein hingen wie Draperie daran. Bald gab das Eichhörnchen eine graziöſe Balletvorſtellung, bald krabbelten ſchimmernde Käfer an mir herauf und zierten mein Kleid gleich Edelſteinen; die Bäume waren die Couliſſen, und dazwiſchen ſpielten die Thiere und Blumen das poetiſche und mannigfache Luſtſpiel der Natur.

Wie mir da zu Muthe ward, mag ſich Jeder ſelbſt denken; ich genas an Leib und Seele. Dafür liebte ich die Natur herzinnig und jeden Tag mehr. Wenn ich mich aus ihrem Schooße gewaltſam losriß und heimkehrte in mein Stübchen, zog es mich an's Fenſter. Ich öffnete es, lehnte mich

Digitized by Google

hinaus und ſah meine Freundin liebend an. Aber die Natur iſt ein gar reich ausgeſtattet Weſen: ſie ſcherzt und tändelt nicht nur, ſie birgt in ſich auch tiefen heiligen Ernſt, und wenn ich mit ihr lange genug geſpielt hatte, ſprach ſie, beſonders Abends, manch lehrreiches Wort.

Einſt war ich von Wald und Wieſe heimgekommen. Die Jugendfriſche der Natur, welche ſich ewig neu verjüngt, hatte mir ſchier trübe Gedanken gemacht: daß es mir nicht ſo wohl gehe und kein Frühling mehr über meine Wangen zöge, nachdem der erſte verblüht, und daß es um Jugend und Schönheit doch etwas Herrliches ſei, daß Alles ſich dieſen zuwende in Liebe und Bewunderung.

Mit dieſen Gedanken ſchaute ich zum Fenſter hinaus. Da fiel mein Blick auf den Berg drüben, und ſein kahles Haupt ſah mich ernſt an. „Biſt auch ein alter Geſelle,“ ſagte ich. „Auf deinem Haupte ſitzt ein nie ſchmelzendes Schneekäppchen; tiefe Furchen haben ſich in deine Stirne gegraben; in deinen Falten rinnen Bächlein herab, wie Thränenſtröme vom Menſchenauge. Um dich grünet und blüht Alles, und du mußt zuſchauen; dein Haupt wird nie ein Frühlingskranz ſchmücken.“

Da glühte die Bergesſpitze plötzlich in rothem Schimmer wunderſam herrlich, als ob Begeiſterung dort auflodere, wie ich's hie und da im Menſchenauge geſehen. Mir war's, als ob der Berg alſo zu mir ſpräche: „Alt bin ich, das iſt wahr; Schnee liegt auf meinem Haupte; kein andrer Kranz ziert es; Furchen durchkreuzen mein Antlitz, und auch Thränen rinnen die Wangen herab, wenn das Unwetter mich, wie alles Erſchaffene, heimſucht. Warum aber beklagſt du mich, und warum dich? Lieben mich, trotz meines Alters und Ausſehens, die Menſchen weniger, als ſie die grünen Hügel lieben? Siehſt du nicht, wie viele Hunderte herziehen zu mir in Liebe und Sehnſucht, und mir treu bleiben mit ihrem ſonſt ſo wandelbaren Gemüthe? Und verſchmähen es die Blumen und ſchlanken Tannen, an meinem Fuße zu weilen? Sei weiſe und lerne von mir, ich will dir mein Geheimniß verrathen. Ich habe mit dem Himmel einen Bund geſchloſſen. Mein Haupt erhebt ſich zu ihm. Früh Morgens, wenn er die Sonne ausſendet, kommt ſie zuerſt zu mir und gibt mir einen ſanften Kuß. Weine ich, dann verſiegen unter ihrem Lächeln meine Thränen. Sie hält dieß junge Volk zu meinen Füßen üppig blühend; ſie ſchmückt Tags über mein Gewand mit Lichtſtreifen und Abends bietet ſie mir den glühenden Abſchiedskuß, wie du eben geſehen haſt. Das gefällt den Menſchen beſonders, und ſie vergeſſen mein Alter und meine Furchen, und können ſich kaum ſatt an mir ſehen und kaum von mir trennen. Aber auch ohne all' dieſen Schmuck, umflort von Nebel und Wolken, eingehüllt in Schnee, lieben mich die Menſchen. Sie wiſſen ſelbſt nicht, warum; ich aber weiß es, und ich will es dir ſagen. So kahl und ſo kalt ich ausſehe, glüht doch innere Wärme in mir.

Digitized by Google

Das iſt ein Zauber, dem Niemand widerſtehen kann. Darum fühlen ſich Menſchenherzen zu mir gezogen, und kommen immer und immer wieder, Alt und Jung, Alles bunt durcheinander."

So ſagte in ſeiner geheimnißvollen Naturſprache der Berg zu mir, und mein Herz wogte in Jubel ob dem, was ich vernommen. Da wurde es dunkler; der Berg ſtand vom Mantel der Nacht umhüllt — ich ſah ihn nimmer. Aber dort, wo ſein Haupt zuvor herabgeſchaut hatte, glitzerten nun helle Sternlein. „Folge meinem Beiſpiele," ſchien der Berg zu flüſtern, „dann geht dir's in alten Tagen auch nicht ſchlimmer, und wenn dich des Todes Dunkel verbirgt, glühen da, wo du gewandelt, goldne Sternlein der Erinnerung."

Das war meine Fenſterbetrachtung im Gebirge.

Wallfahrt nach Frankenthal.

Von P. Petrus Köhler.

Frühling iſt ſo hold den Auen,
Hold dem Sä'mann auf der Flur;
Bringt vom Himmel, dem ſchön blauen,
Luſt und Leben der Natur:
Baum und Wieſen kann er ſchmücken
Und zu neuer Pracht erheben;
Möchte gerne hoch beglücken
Alle Weſen, die da leben.

„Glücklich bin ich!" ruft die Meiſe,
Singt die Lerche in der Luft;
„Glücklich bin ich!" ſchwillt es leiſe
Aus der Blüthen ſüßem Duft.
O, das iſt der Preis der Tage! —
Weil du walteſt, Sohn der Wonne,
Will die Sorge, will die Klage
Weichen unter dieſer Sonne!

Was da leidet, will geſunden,
Grüßt dich hoffend unverweilt.
Selig preiſe ich die Wunden,
Die dein milder Odem heilt!
Marianne nicht darf hoffen,
Marianne kann nur trauern,
Denn das Leid, das ſie getroffen,
Heilet nicht, wird immer dauern.

O wie lieblich ausgegoſſen
Iſt des reinen Lichtes Strahl;
Wonnetrunken, lichtumfloſſen
Jubelt Wald und Wieſenthal!
Und die Blümlein, voll Verlangen,
Wie ſie da vor Augen ſtehen,
Und zu winken ſchon anfangen, —
Ach, mit Augen muß man's ſehen!

„Toni ſoll zum Spielen kommen,
Toni, mein herzliebſtes Kind;
Toni hat es nicht vernommen;
Ach, mein Toni iſt ja blind!
Ach, mein Toni, nimmer, nimmer
Wirſt erlöst von Nacht und Grauen,
Nimmer ſollſt du einen Schimmer
Von des Lichtes Wundern ſchauen!"

So erregt von Kindesminne
Mutterherz ſich laut ergoß;
Und es ſchwinden ihre Sinne,
Denn ihr Jammer iſt ſo groß!
Sprachlos, mit verblaßten Wangen
Zu dem Knäblein auf die Erde
Sinkt ſie, hält es ſtarr umfangen
Mit verzweifelnder Geberde;

Digitized by Google

Bis des Grames düſtre Wehen,
Liegend auf beklomm'ner Bruſt,
Schmelzend wie das Eis vergehen
In der Thränen ſüßer Luſt.
Alſo weint ſie zum Erbarmen,
Daß es hören Fels und Eiche;
Fels und Eiche mit der Armen
Mitleid fühlend thun das Gleiche.

Und es weinet auch der Kleine;
Aengſtlich er zur Mutter ſpricht:
„Gute Mutter, nicht mehr weine!“ —
Er verſteht ihr Weinen nicht.
Horcht, und — „Ei, was gibt's doch heute?
Dort, wo Stimmen uns nachklingen,
Fängt es an wie Kirchenleute
Schön zu beten und zu ſingen.“

„Was denn, Herzchen, hörſt du wieder?
Was ſoll dir mein Auge ſeh'n?
Hörſt du bis zu uns hernieder
Muntre Hirten auf den Höh'n?
Doch, bei Gott, das iſt nicht Scherzen,
Nicht das Jauchzen froher Knaben;
Das ſind fromme Chriſtenherzen
Gottbegeiſtert und erhaben!“

„Seht die Leute, wie ſie wallen,
Wie ſie ſingen, wie ſie beh'n!
Thal und Hügel wiederhallen
Wunderbar, wie Gottes Weh'n!
O ihr Lieder, o ihr Zungen!
O ihr himmliſchen Gewalten!
Haltet freundlich mich umſchlungen,
Helft auch Gnade mir erhalten!“

Alles um ſich her vergeſſend,
Zu des Glaubens Muth erwacht,
Weder Pfleg' noch Weg ermeſſend,
Noch der Elemente Macht,
Rafft ſie auf ihr Kind im Fluge,
Schließt ſich an mit frommen Grüßen,
Schließt ſich an dem Pilgerzuge,
Eilt dahin mit leichten Füßen.

Wie von Engelhand gehoben,
Fühlt ſie nicht des Kindes Laſt;
Fleht zum guten Vater droben
Unermüdet, ohne Raſt:

„Ew'ger Vater, voll der Güte!
Du magſt ſchlagen oder heilen,
Deine Hand iſt voll der Güte;
Zu Dir, Vater, laß mich eilen!

„Vater, heilig iſt dein Walten,
Was du thuſt, iſt wohlgethan;
Doch kann Gnade ich erhalten,
Deine Güte bet' ich an!
Chriſtus Jeſus, voll der Gnaden!
Haſt Dich unſer angenommen,
Haſt die Kleinen eingeladen,
Will auch Ton'chen zu Dir kommen!“

Gläubig ſprach in dieſer Weiſe
Ihre Seele manches Wort,
Sang es laut und ſprach es leiſe,
Betete beſtändig fort,
Wie vor Allen ſie geſungen
Andachtglühend, muß man ſagen;
Engeln hat es werth geklungen,
Haben's Gott ſchön vorgetragen.

Mählig war der Tag entſchwunden,
Blinkte ſchon der Abendſtern:
„Pilger, nur noch wen'ge Stunden!
Frankenthal iſt nicht mehr fern.
Doch jetzt wollet hier einkehren,
Gönnen Ruh' dem müden Leibe;
Gaſtlich wird man Pilger ehren,
Daß als Lohn ihr Segen bleibe.“

Eh' der Gaſtfreund mocht' es ahnen,
Man ſein „Gott vergelte“ bot,
Wehten hin die heil'gen Fahnen
Feierlich im Morgenroth;
Bis die Sonne aufgegangen —
Seligkeit und hohe Wonne! —
Schön ſah man die Kirche prangen
Dort im Glanz der Morgenſonne.

„Aber was ich jetzt erblicke,
Toni, auf dem Hügel dort;
Heil jetzt deinem Mißgeſchicke!
Jetzt erſcheint der heil'ge Ort,
Wo dir aus dem Himmelsgarten
Jeſuskind will Gaben reichen,
Wo die vierzehn Heil'gen warten,
Holden Engeln zu vergleichen.

Digitized by Google

„Was dir ſchon in dieſen Gauen
Manches gute Kind erfuhr,
O, was Freuden wirſt du ſchauen!
Bete, Toni, bete nur!“
Und des Beters zarte Wangen
Blühen auf im heil'gen Lichte;
Gottes Auge wie gefangen
Ruht auf ſolchem Angeſichte.

Ernſtvoll hallte von den Thürmen
Aller Glocken Feierton,
Schauer das Gemüth beſtürmen
Gleichwie vor des Ew'gen Thron.
Mariannens Kniee wanken,
Sie muß Ton'chen niederlaſſen,
Weiß im Strome der Gedanken
Nimmermehr ſich ſelbſt zu faſſen.

Und — o ſeligſtes Erwachen!
Wunderdinge ſind geſcheh'n:
Wie ſie leuchten, wie ſie lachen,
Wie die Aeuglein friſch ſich dreh'n!

„O du ſchöner Himmelsgarten!
Mutter! biſt du auch herinnen?
Schaue da, was aller Arten
Schöne Sachen wir gewinnen!“

„Mutter! weißt du nichts zu ſagen?
War nicht Jeſukindlein da?
Von der Mutter war's getragen, —
Schöneres ich nimmer ſah!
Jeſukind hat mich umfangen,
Hat zwei Küſſe mir gegeben;
Sag' mir, wo ſie hingegangen;
O das war ſo ſüßes Leben!“

Mutterherz, wie das ſich freute
Und frohlockte dazumal,
Wie das „Lobet Gott“ der Leute
Laut erſcholl zu Frankenthal,
Solches mag der Geiſt ermeſſen,
Doch der Zunge fehlt's an Worten;
Frankenland hat's nicht vergeſſen,
Noch erzählt man's aller Orten.

Dithmarſcher Sagen.

Von C. Wagner.

Graf Rudolph auf der Böckelnburg.

Der Wandrer wird ſeltſam überraſcht, wenn er von der braunen Haide in das üppige, mit kleinen Waſſermühlen überſäete Wieſenthal tritt, im Angeſicht gegen Nordoſt das romantiſch ſchöne, auf einer ſteilen und hoch emporragenden Bergwand liegende Kirchdorf Burg. Die Natur ſcheint hier gleichſam Reſte des Alterthums Jahrhunderte hindurch hoch, wie mit ausgeſtreckten Armen in der Sturmfluth die Mutter ihr Kindlein empor zu halten, um noch den Generationen der ſpäteſten Tage das Bild einer längſt verſunkenen Rieſennatur zu bewahren. Gleich nachdem der Wanderer durch eine enge Schlucht die Höhe des Ortes erreicht hat, blickt derſelbe auf ein rings von hohen Erdwällen eingeſchloſſenes friedliches Plätzchen, die ſogenannte „hohe Burg,“ jetzt eine Ruheſtätte der Todten. Unter den Urnen und Weiden der Gräber ruhen hier zugleich auch die Trümmer einer in heiligem Eifer für die angeſtammte Freiheit geſtürzten Deſpotie, und die Thränen der über die ſtillen Schlummerſtätten Wandelnden fließen nieder auf den altehrwürdigen Boden der Sage.

Digitized by Google

Innerhalb der obengenannten hohen Erdmauer stand vor Alters ein Schloß, die Böckelnburg, welches vom Grafen Lippold, einem Verwandten der Stader Grafen, welche zum Besitze Dithmarschens gelangt waren und dieses Land bis dahin von ihrem Stammsitze aus beherrscht hatten, zu Anfang des elften Jahrhunderts erbaut und zu einer Veste gemacht worden. Dieser wählte die Burg zum Wohnsitze und beherrschte von da aus den umliegenden Gau, hat aber für seine Kühnheit vermuthlich bald mit dem Leben büßen müssen. Gewiß ist, daß Lippolds Nachfolger, Etheler und Dedo, als Opfer der Freiheitsliebe der Dithmarscher haben fallen müssen. Kaum zehn Jahre nach dem Tode des Letzteren sah indeß das frei gewordene Ländchen wiederum mit der überelbischen Herrschaft sich vereinigt, doch waren die Grafen fast ein ganzes Jahrhundert hindurch zu wenig lebenssatt, um als Herrscher in Dithmarschen sich niederzulassen. Gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts endlich war es, als das Fallthor der Böckelnburg zum Schutze des Stader Grafen Rudolph II., der hier seinen Einzug gehalten, niedersank. Rudolph, wohl wissend, daß seinen Untergebenen die Nähe eines Herrschers nichts weniger als erträglich sei, war weit entfernt, denselben mit Vertrauen entgegen zu kommen. Er fuhr fort, mit unnachsichtiger Strenge die Steuern einzutreiben, und selbst dann, als Mißwachs und Theurung den Wohlstand des Landes zu vernichten drohten. Zum Zeichen der Dienstbarkeit mußten die Bauern in damaliger Zeit am Halse sogenannte Klawen tragen, mittelst welcher man im Stalle das Vieh zu befestigen pflegte.

Eben als neben den erwähnten Uebeln ein so strenger Winter eintrat, daß die Vögel in der Luft erfroren und todt zur Erde fielen, und Menschen und Vieh vor Frost und Hunger in großer Menge starben, legte Rudolph, von seiner Gemahlin Walburg aufgestachelt, seinen Unterthanen eine außergewöhnlich große Schatzung auf. Die Bitte um Erlassung derselben wurde jedoch in der Voraussicht, daß jetzt alle Strenge wirkungslos sein werde, bewilligt, allein nur unter der Bedingung, daß im folgenden Jahre das Doppelte zu leisten sei. Außer Andern lud der Graf im folgenden Jahre einen reichen, auf Heine Viert wohnenden Bauer zu einem Gastmahl. Saitenspiel rauschte während des Mahles durch die Gemächer der Burg. Nicht lange, da gab Jener dem Grafen zu Ehren gleichfalls eine Fête und bewirthete seine Gäste stattlich. Die Bänke, auf denen diese saßen, bestanden zum Theil aus gefüllten Kornsäcken. Alles Vieh des Gastgebers wurde später auf den Hofraum geführt, um durch Schreien und Springen den Grafen zu belustigen. Voll Neid und Mißgunst begann jetzt Walburg ihren Gemahl zu noch größeren Härten zu reizen, und dieser bestand in Folge dessen mit rücksichtsloser Strenge auf sofortiger Ablieferung der jetzt fälligen und rückständigen Steuern, schürte aber zugleich in den nach Freiheit

dürſtenden Seelen den Plan der Rache, und die Dithmarſcher ermannten ſich zum Kampfe gegen die Tyrannei.

Am St. Martinsabend ſollte das ſogenannte Herrenkorn auf die Burg gebracht werden. Eine Menge mit Säcken beladener Wagen wurden von den Bauern vor das Schloß geführt, vorgeblich behufs der Ablieferung jenes Korns, und nebenher ging die zum Abtragen beſtimmte Mannſchaft. Auf den erſten Wagen hatte man eine junge roſige Maid geſetzt, um deren Liebe der Graf lange vergebens gebuhlt hatte, und der Letzte der Reihe blieb im Thorhauſe ſtehen, damit das Fallthor nicht könne niedergelaſſen werden. Der Graf ahnte nichts Arges, als plötzlich von dem Ausgange des Burghofes her der Ruf erſcholl:

„Röhret de Hände,
Schnidet de Sacksbände!“

Und ſiehe, ſchnell traten aus den Säcken bewaffnete Männer hervor, die, mit den Fuhrleuten und der übrigen Mannſchaft vereint, jetzt mit ſchonungsloſer Entrüſtung das Schloß zu ſtürmen begannen. Nachdem die Gräfin die entſetzlichſten Mißhandlungen erduldet, gelang es ihr zu entſpringen, ſie fand jedoch in der nahe vorüberfließenden und nach ihr benannten Wolbersau den Tod. Erſt am dritten Tage, als man begonnen das Schloß zu ſchleifen, ward Rudolph verrathen durch das Geſchrei einer zahmen Elſter, die er beſtändig um ſich hatte, in einem im Keller befindlichen ausgehöhlten Baume liegend entdeckt und von einem Bauer erſtochen. Die Böckelnburg wurde der Erde gleich gemacht und damit die Zwingherrſchaft gebrochen.

Die Stellerburg.

Bei Stelle, einem kleinen Dorfe, etwa eine Meile nördlich von dem norderdithmarſchen Hauptflecken Heide, am Stellerſee, zeigen dem Wandrer noch jetzt ſich freilich nur ſchwache Spuren einer vor vielen Jahrhunderten im Kampfe für die Freiheit zertrümmerten Ritterburg.

Nachdem die Dithmarſcher durch die Zerſtörung der Böckelnburg abermals die Herrſchaft der Stader Grafen abgewälzt, zog im Jahre 1156 Herzog Heinrich der Löwe Dithmarſchen unter ſeine Botmäßigkeit und übergab das Land als Lehn dem Grafen Reinold von Artelnburg, für den ſogleich bei Stelle eine Veſte, die Stellerburg, erbaut wurde. Obgleich dieſe von Marſch, tiefem Moraſt, dichten Holzungen und dem Stellerſee eingeſchloſſen, jeder feindlichen Macht trotzen zu können ſchien, galt doch die Zerſtörung derſelben in der Hand der Dithmarſcher, die ihren Charakter, deſſen Hauptzug unbegrenzte Freiheitsliebe und Tapferkeit blieb, bei keiner Gelegenheit verleugneten, ein leichtes Spiel, und viel mehr unter der Gunſt des Zufalls.

Im Jahre 1164 rief Heinrich der Löwe ſeine Lehnsmänner in den Kampf gegen die Wenden, und in einer von dieſen gewonnenen Schlacht

Digitized by Google

bei Demmin in Mecklenburg fand Graf Reinold den Tod. Kaum hatten dieß die Dithmarſcher vernommen, als ſie ihre Kräfte zu ſammeln ſich bemühten, um alsbald den neuerbauten Thron der Zwingherrſchaft zu vernichten. Am heiligen Pfingſttage erſcholl aus den hohen Gemächern der Stellerburg ein lautes Pfeifen und Jubeln und Jagen, und bald ſah man in langem Zuge einen großen Theil der Beſatzung durch die gewölbten Thorhallen wandern, um in dem nicht fernen Dorfe mit Spiel und Tanz ſich zu beluſtigen.

Wie blutgierige Ungeheuer, die mit hellfunkelnden Augen aus dem Hinterhalt die nahende Beute anſtieren, ſchauten die in der Waldung verſteckten Dithmarſcher auf die gräfliche Burg, bis ſie endlich, mit grünen Maien bedeckt, um mehr unbemerkt an das Schloß zu gelangen, herannahten. Der Pförtner erblickte den Zug und rief: „De Wald de kummt, de Wald de kummt!“ Nachdem die Heranziehenden die Mauern erreicht und den Pförtner überwältigt hatten, drangen ſie in die Burg, ermordeten die Heimgebliebenen und wehrten mit leichter Mühe am Abend den Angriff der aus dem Freien Zurückkehrenden ab. Wenige Tage vergingen, als ſchon die Mauern der Burg niederdonnerten und die letzten Trümmer der Knechtſchaft begruben. Feierlich rauchte es aus der Aſche wie von einem Opfer des Herrn, und losgebunden ſchwebte der Geiſt der Freiheit jetzt wieder triumphirend über den blutgedüngten Boden des Landes hin. Die Siegesbotſchaft verbreitete ſich alsbald zu allen Marken und ganz Dithmarſchen frohlockte, daß es ſein ihm ſtets heiliges Urerbe wieder gewonnen.

Die beiden Brüder.

Eben ſüdwärts der Eider, in dem nordöſtlichen Theile Dithmarſchens, iſt ein hoher Bergrücken, an deſſen nördlicher Seite an einem ſteilen Abhange ein friedliches Dörfchen, gleichſam wie das Kindlein zu den Füßen des ſtumm vor ſich hinſtarrenden Vaters ruht. Gegen Mittag hin überblickt man ein weit ausgebreitetes, idylliſch ſchönes Thal, an deſſen gegenüberliegenden Seiten auf den Höhen die Strohdächer der Bauernwohnungen aus dem dunkeln Grün der Eichen und Buchen hervorragen. Braunes Haidefeld und blumige Wieſen, üppige Kornäcker und ſchattige Haine wechſeln auf der weiten Fläche mit einander ab und in der Mitte des Thales erhebt ſich das niedlich gebaute Kirchdorf Tellingſtedt, um deſſen hohen und ſchlanken Thurm rings mit braunen Strohgiebeln und grünlaubigen Bäumen hin und wieder rothe Ziegeldächer überraſchend ſchön contraſtiren. Lieblich verſchmilzt, wie im Walde der Nachtigallengeſang mit dem Murmeln der Quellen und Bäche, hier das Läuten der Thurmglocken mit dem Flöten und Singen der Hirten, die langſam zu Berge treiben.

Plötzlich, nachdem man eben auf der breiten Fahrſtraße, die zu dem anmuthigen Thalort hinabführt, die Höhe verlaſſen, ſteht man an den

Digitized by Google

Pforten einer in Nacht versunkenen, schaurig ernsten Welt, an den Pforten der Sage. An der linken Seite der Straße erhebt sich nämlich ein roher, etwa fünf Fuß hoher Sandstein, an dessen westlicher Seite zwei weiße Herzen neben einander ruhen, die beide durch einen von einem gegenüber liegenden schwarzen Herzen ausgehenden Pfeil tief verwundet werden.

Zu Schalkholz, einem an dem nordseitigen Fuße der oben erwähnten Höhe liegenden Dörflein, lebten zwei Brüder, Groth, denen noch der Wonnemond des Lebens nicht entwichen war, und deren in reicher Fülle der Empfindung wallende Herzen den üppigen Blumen glichen, welche die duftigen Kelche weit ausgebreitet haben, um alle Reize des Frühlingsmorgens zu trinken. Beide liebten gleich heiß und innig ein stattliches Bauernmädchen, das nicht fern von ihnen wohnte und das beide Jünglinge gleich sehr zu begünstigen schien. Läuteten Sonntags die Glocken zur Kirche, dann geleiteten die Brüder selbander die festlich geschmückte Jungfrau den steilen Bergpfad hinab, an dessen Seite noch heute jener Fels in abstechender Färbung das Bild der liebenden Herzen dem Wandrer entgegenhält. Und wallten mit der Sense am Abend die muntern Schnitter zu Dorf, dann suchte Einer dem Andern zuvorzukommen in der Erwiederung des Grußes, mit dem die Angebetete sie zu bewillkommnen pflegte. Daß indeß neben den üppigen Rosen der Liebe in der Brust der brüderlichen Nebenbuhler, die bis dahin ihre Tage in Frieden und Freude mit einander verlebt hatten, auch bald die scharfen Dornen der Eifersucht hervorzubrechen begannen, wird uns nicht Wunder nehmen. Endlich zog die Maid den jüngern Bruder Carsten vor, und mit einer desto größeren Gewalt wucherte jetzt die gefahrdrohende Leidenschaft, die bald das schöne Band brüderlicher Eintracht gänzlich zernagt hatte, hervor in der Brust des Zurückgesetzten, und vernichtete in der Frühe eines goldenen Morgens jählings die reiche Krone des Glückes, in welcher ehedem drei jugendfrische Herzen von den Träumen reicher Liebeswonne umfangen geruht hatten.

Früh machten sich die Brüder auf zu einer Fußwanderung, und kaum hatten dieselben den Schauderort erreicht, den jetzt noch der erwähnte Stein bezeichnet, als der ältere Bruder, Claas Groth, die vor dem Ausgange zu sich genommene und bis dahin gut verborgen gehaltene Mordwaffe hervorzog und den jüngern Bruder erschoß. Die Sonne hatte, hinter den östlichen Höhen die goldenen Strahlenarme emporstreckend, das schwarze Gewand der Nacht zurückzurollen begonnen, gleichsam um dem Mörder zu zeigen, wie das Blut des sterbenden Bruders einem Wurme gleich, der im Gefühl des Schmerzes sich krümmt und windet, in der braunen Haide sich fortschlängelte. Noch einmal streckte der Sterbende die matten Hände empor, dem Scheine des jungen Tages zu, der, fast stechenden Blitzen gleich, hinter den Bergen in der Ferne emporflammte, und — in dem brechenden Auge trennten sich

Digitized by Google

Welt und Ewigkeit. Nicht mehr von jenen ſeligen Wonneträumen der Liebe umfangen, wandelte der Mörder in eiſiger Ruhe den einſamen Pfad dahin und erbebte erſt ganz vor dem Greuel ſeiner Leidenſchaft, als er am Abend die Geliebte, deren Blicke durch die Thränen erſtickt ſchienen, die den blutigen Leichnam des Ermordeten deckende Hülle emporheben ſah. Aus ihrem Herzen war der letzte Hauch irdiſcher Liebe gewichen, und in der Seele des Mörders grinste bald aus der brennendſten Reue und dem wilden Schmerze getäuſchter Hoffnungen der ſtarre Schauder der Verzweiflung hervor. Der oben bezeichnete Fels wird bis jetzt ſorgſam erhalten. Die Oſtſeite deſſelben führt die Inſchrift:

„Klaas Groth
ſloeg hyr ſynen Broder doet."

Der Urtheilsſpruch.

Bald zu dem auf den Spiegel der ruhenden Fluth hingegoſſenen eignen Bilde hinabſchauend, und bald wieder umrauſcht von den zu wilder Jagd emporgeſchreckten Wogen des Ozeans, liegt hart an dem Rande des ſüdweſtlichen Dithmarſchen der Kirchort Büſum. Ein vormaliges Büſum ſoll, der Sage nach, Wineta gleich, zur Tiefe hinabgeſunken ſein, und hat man in früherer Zeit, bei ſtiller und heiterer Luft, den Kirchthurm zuweilen noch erblicken und Geläute vom Grunde des Meeres herauf hören wollen. Gewiß iſt übrigens, daß ein Theil des alten Kirchſpiels Büſum ehemals vom Meere hinweggeriſſen worden. Jedes Dorf deſſelben hatte, älteren Chroniſten nach, ſeine eigene Kapelle, in der die Bewohner Morgens und Abends ihre Betſtunden abzuhalten und neben welcher dieſelben die Leichen der vor der Taufe verſtorbenen Kinder zu begraben pflegten. Als das einflußreichſte und mächtigſte Geſchlecht daſelbſt wird das der Iſemann genannt, welches die Anmaßung ſo weit trieb, daß kein Gottesdienſt vor der Ankunft ſeiner Glieder beginnen durfte, und ſoll ſogar ein dortiger Geiſtlicher wegen Mißachtung dieſer Forderung vor dem Altare erſchlagen worden ſein.

Zu Büſum lebte in alter Zeit der Sage nach ein alter Mann Namens Dammer, der wegen ſeiner ſehr hervorragenden Verſtandesgaben in großem Anſehen ſtand. In einer Nacht wurde bei demſelben an das Fenſter geklopft. Dammer erwachte, und ſiehe, zwei Männer waren da mit der Bitte, er möge mit ihnen gehen, um die einen gefundenen Schatz betreffende Streitſache zu entſcheiden. Anfangs zwar ſich weigernd, gab der Befragte endlich doch den Bitten nach und ſchickte ſich an, den beiden Unbekannten zu folgen. Dieſe ſchritten feldeingehend voran und nach einer nicht gar langen Wanderung führte der Pfad in die Erde hinab. Faſt erſchreckt zwar, folgte doch Dammer auch jetzt ihnen nach, und bald traf er dort unten ein ganz neues Büſum ähnliches Kirchſpiel, wo man den Weiſen ſehr freundlich und ehrerbietig

Digitized by Google

empfing. Mit entblößtem Haupte berichtete man, daß Einer allda einen Acker gemiethet und beim Pflügen desselben in der Erde ein mit Geld gefülltes eisernes Gefäß gefunden; doch wolle der Eigenthümer des Ackers dem Pflüger den Besitz des gefundenen Schatzes streitig machen. Dammer ließ sich hierauf das Gefäß und an demselben die von dem Pflugeisen berührte Stelle zeigen und nach einigem Nachsinnen auf diese deutend, hob er an: „Was drüber, dem Pflüger, und was drunter, dem Eigenthümer des Ackers!"

Alle waren ob dieses unvorhergesehenen Spruchs eben so überrascht als erfreut und schenkten dem Richter ein großes gebogenes Horn, und zwar mit der Verheißung, daß es seinem Geschlechte, so lange dieses Horn bei demselben verbleiben werde, wohlergehen solle. Hierauf ließ Dammer sich aus dem unterirdischen Büsum heimführen. Der um 1500 in Büsum lebende Pastor Brus hatte das erwähnte Horn mit Silber belegen lassen, worauf ein gewisser Hans Heske dasselbe für hundert Thaler kaufte. Dieser überließ die Antiquität wiederum der Büsumer Brandgilde, welche dasselbe renoviren, auf's Neue mit Silber belegen und mit folgender Aufschrift versehen ließ:

Dat Wittmann Slacht*) in guter Acht
Mi lang Tidt hebben geholden.
Hans Hesk mi kofft, ock Hudmann klofft**)
Wolden mi nich beholden.
Jtzt de Brand gild betert mild,†)
Bi der will ick verolden.

Der Jerusalemsritter.

Ehe und nachdem die Seldschuken im Orient viele Länder des Khalifats sich unterworfen hatten, wandelten sehr oft auch einzelne fromme Pilger aus den weitesten Fernen nach Jerusalem hin, um auf der gottgeweihten Todesstätte des Herrn zu knieen. Auch ein angesehener und frommer Mann aus Lunden, Claus Nannen, dessen im Volke noch zuweilen unter dem Namen „der Jerusalemsritter" erwähnt wird, wallfahrtete der Sage nach in jener, durch Glaubenseifer so vielbewegten und thatenreichen Zeit zum Grabe des Heilandes hin. Kaum trillerten die ersten Frühlingsboten den verheißungsvollen Gruß durch die nordischen Lüfte, da nahm Nannen, wohl ausgerüstet und von den herzinnigsten Segenswünschen begleitet, den Pilgerstab. Nach mancherlei abenteuerlichen Irrfahrten und Bedrängnissen erreichte er endlich die Gestade des heiligen Landes, doch mit welchen Gefühlen wohl? — denn fern von der Heimat stand er dort mitten in einer fremden

*) Wittmannsgeschlecht.
**) Hudmannskluft.
†) Bessert sehr.

Digitized by Google

und unbekannten Welt, und durch die weite und höchſt unglückliche Wanderung aller Mittel beraubt, erwartete er kein anderes Schickſal, als bald ein Sklave der morgenländiſchen Barbarei zu ſein. Farblos für ihn blühten um ſeinen Pfad die herrlichen Roſen Sarona's und in der Ferne erhoben, drohenden Schreckensgeſtalten gleich, ihre Häupter die Berge von Juda. Furcht und Bekümmerniß erfüllten ganz ſein Herz, und faſt mit jedem Seufzer, den die peinliche Lage ſeiner Bruſt entpreßte, verwünſchte er ſeine Pilgerfahrt. Kidron und Gethſemane, Gabbatha und Golgatha, dieſe Seraphsklänge in dem Hymnus der Erlöſung, fuhren jetzt ſchreckhaft, faſt wie Sturmesbrauſen durch die Winternacht, durch ſeine geängſtete Seele.

Nannen näherte ſich endlich dem Ziele ſeiner Wallfahrt. Die ſinkende Sonne zog ihre roſigen Strahlen in die grauen Fluthen des äußerſten Meeres hinab und todtes Schweigen hing über den Zinnen Jeruſalems. Ein verlaſſener Pilger, wanderte er ſtumm und in ſich ſelbſt verſunken durch das Thor, die lautloſen und öden Gaſſen der heiligen Dreihügelſtadt hin.

Kaum war der nächſte Morgen angebrochen, da ſchritt Nannen auf der Via dolorosa ſchon dem Schmerzenshügel zu, wie er von jetzt an täglich ohne Unterlaß alle heiligen Orte in und um Jeruſalem beſuchte, welche einſt die Grundſteine des ewigen Welttempels getragen hatten. Eines Abends ſaß der Pilger, den Arm, auf welchem er ſein finſteres und gedankenſchweres Haupt ruhen ließ, auf die Kniee geſtützt, am Golgatha. Die dunkeln Schatten der Nacht begannen im Oſten emporzuſteigen und vor ihm ruhte von dichten Nebeln, wie von einem Trauerflor umwunden, mit ſeinen hervorragenden Kuppeln und Zinnen das alte Jeruſalem. Rings lag die Natur in Schweigen verſunken, und Nannen war es, als traure ſie noch ob alter Herrlichkeit, welche jene Greuel gegen den Heiligen zum Reiche der Schatten hinabgebannt hatten. Und ſiehe, auf dem Wege von Jeruſalem her näherte ſich eine hohe Geſtalt langſam daherſchreitend dem heiligen Berge. Nannen beobachtete gleichgiltig und furchtlos die ſeltſame Erſcheinung, die bald den Golgatha erreicht hatte und zu dem trübſinnigen Pilger hinantrat. Es war ein langer hagerer Greis; ein weites hin und wieder durchlöchertes Gewand hing in großen Falten von ſeinen Schultern herab und ein langer, bis auf die Bruſt reichender Kinnbart hob das Seltſame in dem nachtumfangenen bleichen und melancholiſch ernſten Antlitz des Greiſes, ſo daß dieſer faſt einem der Todtengruft entſtiegenen Wiedererwachten glich. Ruhig und kalt blickte Nannen auf den Fremden, der auf einen langen Stab geſtützt vor ihm ſtand, und nur mit einem leiſen Nicken des Kopfes erwiderte er den Gruß deſſelben.

Endlich brach mit hohler Stimme der Greis das Schweigen, doch der Pilger vom Elderſtrande antwortete nicht, bis er endlich, als Jener die Urſache ſeines Mißmuths zu wiſſen begehrte, in ergreifenden Worten geſtand, daß er nach einer höchſt mühſeligen Pilgerfahrt ohne Hoffnung ſei, jemals

Digitized by Google

die ferne Heimat wieder begrüßen zu können, indem mancherlei unglückliche Zufälle aller Reisemittel ihn beraubt hätten. Der Greis blickte Nannen eine Weile stumm und mitleidsvoll an und zog dann eine Börse hervor, die er ihm mit den Worten reichte: „Getrost ziehe heim, o Wanderer, und so du mehr bedarfst, will ich dir's geben.“ Freudig überrascht richtete Nannen sich auf und rief: „Aber wie soll ich es Euch wieder vergelten?“ — „Du heißest Claus Nannen,“ erwiederte der Unbekannte, „und wohnest in Kleinlehe; bald stehe ich vor deiner Thür“ — und ohne noch auf die Danksagungen des Beglückten zu hören, verließ er den Hügel.

Nannen stand noch eine Weile, nach seinem Wohlthäter, der in die Nacht verschwunden war, umherspähend auf der Stelle, wo vor Jahrhunderten eine Welt war gerettet worden, und da, wo einst die Blutstropfen des sterbenden Erlösers hinabrannen, da rollten jetzt die Freudenthränen des plötzlich so reich getrösteten Pilgers auf die Erde nieder. Langsamen Schrittes wanderte er darauf nach Jerusalem zurück. Dieser Abend war sein letzter in der heiligen-Stadt. Ohne seinen Helfer wieder erblickt zu haben, pilgerte er am andern Morgen schon durch die Thore seinem Vaterlande zu.

Mehrere Jahre vergingen und Nannen gedachte während derselben oft des wohlthätigen Greises vom Golgatha. Eines Abends, als er eben in einem hell erleuchteten Saale viele Freunde zu einem reichen Gastmahl um sich versammelt hatte, wurde an die Thür geklopft. Die Luft war kalt und schaurig, und der Mond schien hell. Es ward aufgethan und siehe, ein ärmlich gekleideter hagerer Greis trat ein und begehrte Nannen zu sprechen. Als dieser kam, erkannte er sogleich seinen einstmaligen Wohlthäter, der sein Geld zurücknahm und dann ohne Säumen sich entfernen wollte. Trotz alles Bittens war kein Bleiben. Die Thüre wurde wieder aufgethan, der Fremde trat hinaus und — war verschwunden.

Die Kirche zu Hemme.

Das unweit der Eidermündung liegende Kirchspiel Hemme war in ältester Zeit dem Lundener Kirchspiel eingepfarrt, doch wird schon 1374 Hemme's als eines selbstständigen Kirchspiels erwähnt. In dem nordwestlich von Hemme liegenden Dorfe Zennhusen soll in alter Zeit eine in altfränkischem Styl gebaute Kirche gestanden haben, genannt „de Karke to Kampen“, und unweit dieser auf einer Anhöhe eine St. Johanneskapelle. Letztere wurde der Sage nach vorzugsweise heilig gehalten, und aus dem ganzen Lande trafen in jener durch Glaubensdrang so reichbewegten Zeit fortwährend fromme Wallfahrer ein, um in derselben der Andacht zu pflegen. Auch viele Kranke und Krüppel wurden aus der Nähe und Ferne dieser heiligen Stätte zugeführt und manche derselben kehrten, nachdem sie zum Zeugniß der Genesung Krücken

Digitized by Google

und andere nunmehr nutzlos gewordene Hilfsmittel der Gebrechlichkeit dort eingesteckt hatten, mit der innigsten Freude über die gefundene Hilfe zurück, die Uebrigen dagegen nicht weniger trostreicher Hoffnung voll. Das von sehr Vielen im vorweg abgelegte Gelübde, im Falle der Genesung dem Bethause ein Opfer darbringen zu wollen, wurde in der Regel treulich gehalten.

Ueber das Ende der St. Johanneskapelle hat sich nichts auffinden lassen. Vermuthlich werden die Wogen der oft andringenden Wasserfluthen auch dieser heiligen Stätte nicht geschont haben, da man über die Anhöhe hinweg, auf welcher die Kapelle gestanden, einen Deich aufgeführt hat. Und drüben von dem Orte her, wo die jetzige Hemmer Kirche steht, hörte man in jener Zeit bei Nacht zuweilen ein Glöcklein klingen. Manche, die vorüberwandelnd den Klang vernahmen, eilten ängstlichst von dannen, indeß die Herzhafteren demselben mitunter wohl entgegenschritten, doch Keiner vermochte je das Glöcklein selbst zu finden, und mancherlei Vermuthungen wechselten daher über die seltsame und räthselhafte Erscheinung. Als eine bedeutende Fläche Landes bald dem Zennhusener Gebiet vom Meere entrissen wurde, mußte auch die Kirche „to Kampen“ abgebrochen und der dortige Kirchhof zu freiem Spiel der Fluth überlassen werden. Bei der Wahl des Ortes für den Wiederaufbau der Kirche erhoben sich auch hier dieselben Schwierigkeiten, wie zu Delve und an anderen Orten, indem die verschiedenartigsten Wünsche und Meinungen geltend gemacht wurden und Keiner zum Nachgeben geneigt war. Bald vereinigten sich jedoch die Streitenden zu dem Beschlusse, daß dort das Gotteshaus sich erheben solle, wo zwei zusammengejochte Kühe zu weiden beginnen würden. *)

Der Tag der Entscheidung war da, und gar Viele versammelten sich, um den vermeintlich einer höheren Bestimmung nach eingegebenen Urtheilsspruch zu vernehmen. Aber zu allgemeiner Ueberraschung, wie wenn ein geheimer Antrieb die vernunftlosen Wesen den Weg hätte gehen heißen, um die Verderblichkeit des Unfriedens den befangenen Blicken zu enthüllen, eilte das Orakel sogleich einem mit Schilf und Rohr bewachsenen Sumpfe zu, um dort die Würfel fallen zu lassen. Von Stund an suchte man mit großem

*) Nach Mohr (dessen Verfassung Dithmarschens alter und neuer Zeit) ließ man in Wörden durch ein weißes Pferd den Ort der dortigen Kirche bestimmen, weil man dafür hielt, daß Menschen die Wahl desselben nicht beikomme. Der genannte Chronist sagt nämlich: „Als unsere Väter für Colonie und neuen Anbau in der weiten Marschgegend nun auch an Grabhügel und Gottesverehrung dachten, da schien aller Menschenrath ihnen zu wenig zu sein und nur ein unmittelbares Zeichen des Himmels konnte ihnen die Stätte des neu zu begründenden Heiligthums deuten.“ Das hier Angeführte möchte auch auf Hemme, Delve und andere Oerter sich beziehen lassen, und erscheint jedenfalls viel wahrscheinlicher als die Angabe anderer Chronographen, bei denen die erwähnten, allerdings etwas seltsamen Entscheidungen überall durch Zwistigkeiten veranlaßt worden.

Digitized by Google

Fleiße durch Ausdämmung und Erhöhung des Bodens das zu gewinnen, was die Natur an vielen andern Orten schon die müßige Hand hätte finden lassen. Ein von einem breiten Graben umzogener Kirchhof ward zuvörderst angelegt und demnächst die bis jetzt erhaltene Kirche aufgeführt. Von jetzt an hörte man aber bei Nacht von dieser nunmehr geweihten Stätte nicht mehr jenes Glöcklein klingen.

Auch die noch heutigen Tags dem Kirchspiel Lunden angehörenden Ortschaften Flehde und Groven hatten in jener Zeit mit der Hemmer Gemeinde sich vereinigen zu wollen beschlossen und nahmen deßhalb den thätigsten Antheil an dem Bau der Kirche; doch als diese bis zu den Fenstern emporgekommen, ließen dieselben durch eingetretene Zwistigkeiten sich bestimmen, der angebahnten Gemeinschaft wiederum zu entsagen und ihrer Kirche, der sie abtrünnig geworden, fortan zu verbleiben. Nur ein geringer Theil der genannten Dörfer harrte aus, und waren daher noch lange ein Haus in Flehde und zwei Häuser in Groven der Hemmer Kirche eingepfarrt, während die andern daneben dem Bezirk der Lundener Jurisdiction angehörten. Das letzte jener Häuser in Groven wurde unlängst abgebrochen, doch das zu Flehde ist noch bis heute in dem erwähnten Verhältniß verblieben.

Auf dem Kirchhof zu Hemme hatte man zwei Linden gepflanzt, die zu einer bedeutenden Höhe emporgewachsen waren. Unter diesen wurden lange Zeit hindurch alle zu wichtigeren Berathungen angestellten Versammlungen abgehalten, wie man auch sämmtliche Proklamationen allda zu verlesen pflegte.

Pastor Johannes.

Als ein Muster des Priesterthums wird ein Pfarrer, Johannes Wendler, genannt, der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Lunden, einem Flecken unweit der Eider, lebte.* Derselbe war geboren zu Liebenwalde in der Mittelmark, weßhalb er selbst in seinen Schriften Erosilvanum sich zu nennen pflegte. Er wurde Feld- und Hofprediger bei dem Herzog Adolph, und demnächst Schloß- und Hofprediger bei der Herzogin Augusta zu Husum. Während der Belagerung der Festung Krempe im Jahre 1628, und zwar einige Tage vor der Uebergabe derselben, wurde ein schlesischer Edelmann, der Kapitän Joachim Friedrich von Rothkirchen, erschossen, dessen Leiche nach Husum gebracht und daselbst am 12. November in der Stadtkirche zur Erde bestattet. Auf Befehl der Herzogin, wie auf den Wunsch des Generals, hielt Wendler dem Gefallenen eine vortreffliche Grabrede über Hiob 7, 1., welche jedoch von dem dortigen Ministerio wie von dem Hauptprediger Peter Dankwirt sehr gemißbilligt wurde, und schrieb Letzterer, daß der Redner in eines Andern Ernte seine Sichel gebraucht und durch seine Predigt mehr Gelächter als Thränen verursacht habe. Im Jahre 163[illegible]

wurde Wendler Paſtor in Lunden, wo man ihn gewöhnlich nur Paſtor Johannes zu nennen pflegte, unter welchem Namen ſeiner noch häufig allda gedacht wird.*) Mit ſeiner Beförderung von Huſum nach Lunden hatte es folgende Bewandtniß. Der Kapellan M. Hinrich Fiſcher, den die Herzogin Auguſta während ſeiner Studien durch Geldmittel unterſtützt hatte, und der auf die Empfehlung ſeiner hohen Gönnerin in Lunden war erwählt worden, hatte etwa ein Jahr dort ſein Amt verwaltet, als ſein Kollege, der Paſtor Petrus Danäus ſtarb. Der Kirchſpielvogt und Andere vocirten den Paſtor Samuel Rachel zu St. Annen. Dagegen opponirten jedoch andere Eingeſeſſene der Gemeinde, die den Magiſter H. Fiſcher zum Paſtor verlangten und deßhalb im Jahre 1638 ein fürſtliches Mandat behufs der Durchführung ihrer Sache zu erwirken ſuchten. Da indeß der Kirchſpielvogt und deſſen Anhänger zum Nachgeben nicht zu bewegen waren, ſo geriethen die Parteien in eine weitläufige Rechtsſache. Mittlerweile ſtarb die Herzogin Auguſta, und wurde darauf im Jahre 1639 Wendler vom Herzog Adolph, um allem Hader ein Ende zu machen, zum Paſtor in Lunden ernannt. Mit Feuereifer wie mit mächtig ergreifender Beredſamkeit kämpfte Wendler gegen die ungeſtümen Irren und Wirren ſeiner Zeit, während er daneben durch ein ſtilles und fleckenloſes Leben ſeiner Gemeinde als der würdigſte Führer vorging. Sehr erfolgreich und tief in viele Verhältniſſe ſeiner Gemeinde einſchlagend, war allerdings ſein raſtloſes Wirken, doch mußte er inzwiſchen auch manchen Pfeil werfen ohne zu treffen, und beſonders da, wo der von ſeinen Zeitgenoſſen ſo beharrlich geſchützte alte Brauch zu bekämpfen war.

Mit dem damaligen dritten Pfingſttage pflegte die Lundener Schützengilde jährlich ein Vogelſchießen zu feiern, bei welchem pompöſe Umzüge und allerlei tumultuariſche und höchſt gemeine Auftritte nicht ſelten waren. Paſtor Johannes, derartige Erſcheinungen an ſolchen Tagen als eine Störung der Gottesverehrung und einen frevelhaften Mißbrauch des Heiligen bezeichnend, bat flehentlich ſeine Gemeinde um Abſtellung dieſer Sitte, donnerte Strafpredigten und drohete endlich, da alle Bemühungen fruchtlos blieben, Jehovah werde in gerechtem Zorne ein Zeichen vom Himmel geben und durch ſeine

---

*) Das in Lebensgröße gemalte Bildniß Wendlers iſt erhalten worden bis zu dem im Jahre 1833 erfolgten Brande der Lundener Kirche. Unter demſelben las man einige in lateiniſcher Sprache geſchriebene Verſe, in deutſcher Ueberſetzung alſo lautend:

So ſah er aus, Wendlerus; ſo war er.
Abſcheu erfüllte ſein Herz vor dem Frevel der Höfe und jeglichem Unrecht.
Eine glückliche Kühnheit machte die Zunge ihm
Zu einer Waffe, dem Volk und dem Fürſten gewichtig.
Ihn beugte nicht Furcht, nicht Hoffnung, auch die Gewalt nicht,
Wie ſehr auch gegen ihn ſich wandten die Hörner des Neides.
Drum wie du tapfer für ſtrenges Recht haſt geſprochen,
So möge dir Gott nicht ſtrenge, ſo mög' er ein billiger Richter dir ſein.

Digitized by Google

Blitze hindernd und strafend dem Frevel ein Ende machen. Doch das Volk lachte ob solcher Drohung und blieb unbeweglich in seinem Vorhaben.

Ein neues Pfingstfest war wieder da, und die Gilde schickte sich an, den Vogel an seinen Bestimmungsort zu bringen. Eine große Zuschauermenge hatte die Stange, zu deren Spitze der Gilde Kleinod emporsteigen sollte, umringt, als in langem Zuge die lustigen Schützen mit Büchsen bewaffnet und unter Kanonendonner und mit Hörnerschall hinantraten. Der Himmel war heiter und kein Wölkchen schwamm im blauen Aethermeer. Unterdeß lag Pastor Johannes daheim mit emporgestreckten Armen auf den Knieen und flehte, der Himmel möge in den nächsten Stunden den ausgesprochenen Drohungen seines Eiferers ein vollgiltiges Zeugniß ertheilen und durch rasselnde Blitze störend eingreifen in das zügellose Treiben des Volkes. Und siehe, im Angesicht der lasterhaften Menge erhob sich vom Spiegel der nicht fernen Nordsee ein blaues Wölkchen, das allmälig höher stieg. Johannes hatte sich vom Gebet erhoben und das sorgenvolle Haupt an's Fenster gelehnt. Fester war sein Glaube an den Schutz der göttlichen Macht, als der Fels, den kaum der Hammer zerschlägt. Mit freudiger Ahnung erblickte er das winzige Wölkchen, das ihm galt als die ersehnte Botschaft des Himmels, als ein Baldachin, der seinen Genius trug. Noch war nicht der erste Schuß gethan und wider Erwarten verbreitete das Anschauen der Wolke ein leises Zweifeln und Grauen unter den Haufen des Volkes. Und siehe da, plötzlich fuhr ein Blitzstrahl hernieder, und die Vogelstange krachte in zahllosen Splittern auseinander. Entsetzt und beschämt schlich die Menge von dannen, und des so herrlich gekrönten Pfarrers bis dahin von Betrübniß und Sorge erfülltes Herz war voll Dank und Freude. Oft noch feierte seitdem die Lundener Schützengilde ihr Jahresfest, doch niemals mehr an den allein dem Herrn geweihten Tagen.

Auch gegen die gewöhnlich mit mancherlei scandalösem und unsittlichem Treiben vereinten Tanzbelustigungen hatte Pastor Johannes nicht selten geeifert, doch gleichwohl nur zu häufig tauben Ohren gepredigt. Ein neuer, den entehrendsten Orgien geweihter Festtag trat vor die Thüre, allein der mit Eifer gewappnete Diener der Kirche konnte denselben keineswegs schweigend nahen sehen. Wiederum schwang er die Geißel an heiliger Stätte und rief endlich in seinem Eifer: „Es müssen die Balken brechen und einstürzen, und die Frevler zermalmen, die in frechem Uebermuthe trotzen dem Hüter Israels!“ Allein die versteinerten Herzen waren nicht zu erweichen und vernahmen eben so gleichgiltig und unerschrocken die drohende Donnerstimme, wie vordem gefühllos das eindringliche Bitten und Flehen des frommen Hirten.

Der von Vielen ersehnte Freudenrausch sollte beginnen und Bachus hieß die Glücklichen nahen. Die Festklänge erschollen und bald rauschte,

Digitized by Google

gleich den vom Sturm in ihrem Bette gewälzten Wogen des Stromes, durch das Gedränge die wildeſte Luſt. Unerwartet trat jetzt auch der Paſtor Johannes ein, der an einem etwas entlegenen Plätzchen ſich niederließ und mit gleich ernſten und trüben Blicken das wilde Treiben der Unerweichlichen eine Weile beobachtete. Bald hatte ſich durch das Haus die Kunde von dem Erſcheinen des an dieſem Orte ſo ſeltenen Gaſtes verbreitet, und einige der Trotzigſten, vom Weine bereits erhitzt, traten zu ihm, um in Spöttereien ihren Muthwillen über ihn ergehen zu laſſen. Der ſtarke Glaubensheld blieb jedoch feſt und unerſchüttert gleich der ehernen Säule, an der beim Anprallen jeder Pfeil wirkungslos ſtumpfen muß. Johannes wandte inzwiſchen oft den Blick zu einem Balken empor, worauf ihn Einzelne, des im Gotteshauſe vernommenen Wortes eingedenk, um die Urſache jenes Anſchauens befragten. „Ich harre des Augenblickes," erwiderte Paſtor Johannes, „wo das ſchwere Holz brechen und einſtürzen wird." Während dieſe Antwort bei Vielen abermaliges Hohnlachen hervorrief, ließen die noch etwas weniger entarteten Gemüther durch die mit großer Feſtigkeit und Glaubenszuverſicht wiederholte Drohung ſich wankend machen und ſchickten ſich, vielleicht auch des endloſen Geſpöttes müde geworden, zum Heimgange an. Auch Johannes entfernte ſich. Und ſiehe, nicht lange, da krachte das Gebälk und, niederſtürzend, erſchlug es was eben unter demſelben weilte. Jammergeſchrei und allgemeine Beſtürzung unter den nicht Betroffenen verbreitete dieſes Ereigniß, und der ganze Wonnerauſch des erſehnten Freudentages hielt plötzlich an, wie der Gang des Stromes, der an Mauern und Felſen ſich bricht.

In Lunden lebte in jener Zeit ein roher Wüſtling, der in ſehr unzweideutiger Weiſe dem Paſtor Johannes als der boshafteſte Sabbatsverächter ſich kund gegeben und jedes an ihn gerichtete Wort der Liebe und des Ernſtes gleich frech und trotzig zurückwies. Fortwährend war derſelbe bemüht, auf jede erſinnliche Weiſe ſeinem Uebermuthe Luſt zu machen, bis er ſogar endlich während der Sabbatsfeier, auch dem eifernden Prieſter zum Trotze, die dem Gotteshauſe zunächſt belegenen Straßen des Ortes entlang auf einem Pferde tobend und Aufſehen erregend zu galoppiren pflegte. Johannes warnte und ſtrafte in der ihm eigenthümlichen höchſt eindringlichen Weiſe, allein vergebens. An einem Feiertage, da wiederum die andächtigen Beter im Hauſe des Herrn verſammelt waren, hatte abermals der Unhold ſein geräuſchvolles und feſtſtörendes Treiben begonnen, doch plötzlich ſtürzt das Roß und der Unſinnige wird dermäßen daniedergeworfen, daß er ſchwerverletzt mußte heimgetragen werden und nach kurzer Zeit ſeinen Geiſt aufgab. Ein glatter Stein wurde nach damaliger Sitte auf ſein Grab gelegt. Johannes, den jedes Sittenverderbniß, wo und wie es ſich zeigen mochte, betrübte und der überall unabläſſig bemüht war, die Verirrten auf beſſere Wege hinzu-

Digitized by Google

leiten, hatte kein ihm zu Gebote ſtehendes Mittel unverſucht gelaſſen, um den Verſtockten zur Umkehr zu bewegen, wie er auch nach dem Tode desſelben nicht abließ, für die vielleicht unbußfertig heimgegangene Seele zu beten. Da man den dem Tode nahen Unglücklichen erſt bei völliger Bewußtloſigkeit betroffen, ſo hatte der theilnehmende Pfarrer über den Seelenzuſtand desſelben in ſeinen letzten Lebensaugenblicken wenig erfahren können. Oft betrat der Paſtor Johannes Abends das um die Kirche liegende Feld der Verweſung, wo der Engel der Sterblichkeit unabläſſig ſeine Saaten ſtreuet, und weilte dann nicht ſelten auch an dem Grabe des ſo plötzlich abgerufenen Sabbathverächters, bekümmert, ob wohl die Seele desſelben von dem Richter der Todten in Gnaden ſei angenommen worden. Und ſiehe, auf dem Steine wucherte ſchon Moos. Die verſchiedenartigen Formen desſelben erregten ganz die Aufmerkſamkeit des Pfarrers, bis er endlich dieſe gar für Zeichen einer geheimnißvollen Schrift zu halten ſich verſucht fühlte, die er nicht zu enträthſeln vermochte. Als eines Abends Johannes wieder die immer mehr ihn anziehende Grabſtätte betreten hatte und allda forſchend weilte, trat ein Unbekannter zu ihm, den er ſogleich auf die vermeintlichen Schriftzüge hinwies. Der Fremde blickte auf den Stein und las:

„Zwiſchen Pferd und Erd'
Hat der Sünder ſich bekehrt."

Seitdem aber wurde derſelbe nicht wieder dort geſehen.

Auch die äußern Rechte der Kirche fanden in dem Paſtor Johannes einen eben ſo eifrigen als mächtigen Vertheidiger, wie dieß ſehr entſchieden auch hervorgeht aus einer zunächſt von ihm gegen den Landesbevollmächtigten Johann Fehring zu Weſſelburen und deſſen Conſorten geführten Rechtsſache. Fehring, der ſeiner Bosheit und Parteiſucht wegen gehaßt, aber auch ſeiner Liſt und Beredſamkeit wegen nicht weniger gefürchtet wurde, war bemüht die Lundener Kirche um ein Kapital von 3800 Gulden, ein enormes in damaliger Zeit, zu beeinträchtigen. In den zunächſt zwiſchen ihm und Wendler hervorgerufenen Rechtshandel iſt jedoch im Laufe der Verhandlung eine Landesſache, wie es heißt, hineingeſponnen worden. Vom 20. März des Jahres 1642 bis zur Beendigung des Streites las Wendler ein auf denſelben bezügliches Gebet, und zwar unter Genehmigung des Herzogs Friedrich, öffentlich von der Kanzel. Wiederholt ſtanden die Parteien vor dem damals in Lunden befindlichen Norderdithmarſchen Untergerichte einander gegenüber, und die Angelegenheit machte ſowohl ihrer damaligen Wichtigkeit, wie zugleich der hervorragenden Begabtheit der Kämpfer wegen das größte Aufſehen. Das Gericht hatte zur erſten Verhandlung des Prozeſſes ſich verſammelt, und die vor dem Gerichtsſaale eingetroffenen Parteien harrten des Winks zum Eintritte. Bald öffnete ſich zwar die Thüre, doch Fehring allein wurde gerufen. Paſtor Johannes, der, bei all ſeinem Vertrauen auf den

Digitized by Google

Sieg des Rechts, menſchlichen Richtern gegenüber die große Klugheit und Redegewandtheit ſeines Gegners fürchtete, wurde durch dieſe ſeiner Anſicht nach dem Gerichte nicht beikommende und ihn ſelber verletzende Vorladung des Gegners dermaßen erregt, daß er in der heftigſten Zorneswallung vor dem Gerichtshauſe auf- und abwandelte, wobei er, der Sage nach, ſeine Fußſpuren in die Steine drückte. Noch heutigen Tages zeigt man in Lunden einen Stein, der vor Jahrhunderten ſoll nachgegeben haben der Wucht der Tritte jenes gottesfürchtigen Eiferers.

Endlich wurde auch Wendler citirt. Ihm gegenüber ſtand Fehring, deſſen Antlitz glühte gleich der Flamme des Ofens, und auf deſſen Zunge die noch gehemmte Rede ſchwoll wie der Strom vor dem Damm, der mit jeder Minute zu brechen droht. Erwartungsvolles Schweigen herrſchte im Saale, bis der Vorſitzende des Gerichts mit einer Anrede an die Parteien dieſen die Schranken öffnete. Fehring wies mit glänzender Beredſamkeit die gegen ihn vorgebrachten Anklagen zurück und der Sieg des Tages neigte demſelben ſich zu. Im feſten Vertrauen auf den gerechten und wandelloſen Beſchützer der Kirche und den endlichen und unausbleiblichen Sieg des Rechts wandte ſich Johannes abermals an das Gericht. Die Kanzel wankte faſt, wenn er inzwiſchen von der Beſtechlichkeit und Ungerechtigkeit weltlicher Richter redete, und es mochte ſeinen Hörern mitunter ſein, als ob ſelbſt der Himmel erbebte, wenn der Diener deſſelben an heiliger Stätte mit Eliaseifer den Schirm der Unſchuld und des Rechts herabbeſchwor. Die Stunde der Entſcheidung nahte abermals. Ein großer Volkshaufen war um die Thüren und Fenſter des Gerichtshauſes verſammelt und Alles harrte erwartungsvoll des Ausganges. Unterdeß wandelte Wendler noch in den ſchattigen Laubgängen ſeines Gartens. Seine Wangen waren bleich und die Augen wurden bald trübe, bald hell, denn hinter dem Spiegel derſelben hatten Furcht und Hoffnung zu kämpfen begonnen. Plötzlich ſtand er, den Blick nach Oben gerichtet und die Arme emporgeſtreckt zum Gebete. Und ſiehe, aus einer leichten Wolke, die über ihm zu weilen ſchien, ſchwebte, der Sage nach, eine ſchneeweiße Taube hernieder, die im Schnabel ein Blättchen trug, das ſie leiſe zu den Füßen des frommen Pfarrers niederfallen ließ. Ein leichtes Roth überfloß beim Anblick deſſelben ſein Antlitz. Verwundert ſchaute er eine Weile der Heimkehr des ſtummen Himmelsboten nach, worauf er mit zitternder Hand das noch vor ihm liegende Blättchen empornahm, auf welchem mit klarer Schrift geſchrieben ſtand, daß Fehring einen Goldring an ſeiner rechten Hand trage, der demſelben vom Finger zu nehmen ſei, ſobald ſie wieder mit einander vor dem Gerichte würden ſtehen. Kaum hatte Wendler dieſe Botſchaft vernommen, als unvermerkt aus ſeiner Hand das Blatt verſchwunden und nirgends mehr zu ſehen war. Voll Dank und Rührung ſank der Pfarrer auf ſeine Kniee; eine helle Thräne

Digitized by Google

hing an ſeinem Auge, und mit lauter Stimme pries er die Hilfe des Herrn, auf die unverwandt ſeine ganze Hoffnung gerichtet war.

Darauf erhob er ſich und eilte fort nach dem Gerichtshauſe. Die Menge wich ehrerbietig vor ſeinem Nahen, und bald trat er mit ſeinem Gegner vor die Richter. Wendlers Auge blitzte auf Fehrings Hand, an der er ſogleich den goldenen Zauberreif gewahrte. Er ging auf dieſen zu und faßte ſeine Rechte, um den Ring vom Finger zu ziehen; doch Fehring weigerte ſich deß, bis der Pfarrer endlich — auf welche Weiſe weiß man nicht — ihn zum Nachgeben bewog. Aber welch ein Dämon in dem genannten Kleinod ruhen mußte, war bald erſichtlich; denn der ſonſt ſo beredte und liſtige Kämpfer ſtand von jetzt an meiſtens ſtumm und verwirrt ſeinem Ankläger gegenüber.*)

So weit die Sage. Die ganze Streitſache wurde völlig erledigt durch das am 3. Juni zu Gottorp geſprochene Endurtheil, welches Fehring als ſchuldig bezeichnete und dem Pfarrer die muthvolle Ausdauer mit dem herrlichſten Erfolge lohnte. Nachdem der verworfene Fehring kurz nachher in einer Nacht verbrecheriſcherweiſe Weiſe den Weſttheil des Fleckens Heide niedergebrannt und damit offen als Landesfeind ſich kundgegeben hatte, entfloh derſelbe nach Büſum, um von da auf jenſeitiges Gebiet ſich hinüberführen zu laſſen. In der Nähe des genannten Ortes weidete, der Sage nach, unfern des Weges eine Heerde Schafe. Durch dieſe ſcheu geworden, rannten Fehrings Pferde unaufhaltſam mit ihm davon und über das Geſtade des Meeres hinweg zu den brauſenden Fluthen der Nordſee hinab, in denen der Böſewicht ſeinen Tod fand. Auf dieſes Ereigniß bezieht ſich der noch nicht in Vergeſſenheit gekommene Volksreim:

„De Lundener Paag und de Büſumer Schaag,
De broch'n Johann Fehring in'n langen Schlaag."

Am Johannistage des Jahres 1642 wurde zu Lunden in Folge der endlichen Niederlage Fehrings unter der Theilnahme einer aus dem dortigen Kirchſpiele wie dem ganzen Lande zuſammengeſtrömten Volksmenge ein öffentliches Dank- und Jubelfeſt gefeiert. Der Herzog Friedrich erwies von da an dem Wendler alle mögliche Gnade und ſchenkte ihm, als Fehrings ſämmtliche Güter confiſzirt wurden, den beſten und größten Ochſen für ſeine Küche, wie die Lundener Gemeinde und die Landſchaft Norderdithmarſchen ihre Erkenntlichkeit durch eine ſehr anſehnliche Geldſumme ihm bezeigten. Als im Jahre 1643 das Gerücht ſich verbreitete, daß der Herzog entſchloſſen ſei, die Fehring'ſchen Güter zu frommen Stiftungen zu verwenden, reiſte

*) Nach einer andern Relation der Sage wurde dem Wendler die durch die Taube vermittelte Offenbarung durch einen Traum zugeführt, und von dem Augenblicke an, wo man dem Fehring den Ring von der Hand genommen, war deſſen Rechtfertigungsſchrift plötzlich eine ganz andere, aller Kraft einer rechtskräftigen Vertheidigung ermangelnde.

Digitized by Google

Wendler sogleich nach Schleswig und erbat aus dem vorhandenen Compler für die Lundener Kirche einen im dortigen Kirchspiel belegenen Hof Landes. Die Bitte wurde gewährt und eine eigene Donationsakte ihm ausgestellt, in welcher die Größe des Hofes zu 37 Morgen, 17 Scheffel, 19 Ruthen, 0 Fuß, $3^{17}/_{600}$ Daumen angegeben wurde, der bis zum heutigen Tage im Besitz der genannten Kirche verblieben ist, und dessen jährliche Intraden zum Besten derselben verwendet werden.

Verbannte Geister.

In Lehe bei Lunden wohnte in alter Zeit ein Mann Namens Vogt, dessen Haushälterin, Antje, man gewöhnlich Vogts Antje zu nennen pflegte. Diese war über alle Maßen geizig und ließ nur in höchst seltenen Fällen sich bewegen, einem Dürftigen auch die kleinste Gabe zu verabreichen. Bat ein Vorübergehender oder eine arme Nachbarin auch nur um einen Trunk Milch, dann erwiederte die Hartherzige: „Die ist für mein Schwein." Die mitleidigere Magd, die von der Erfolglosigkeit ihrer Fürbitte ohne Zweifel oft genug war überzeugt worden, spendete zuweilen, goß jedoch die Milch, um der Herrin ihre Mildthätigkeit zu verbergen, in die durch die Küchenwand führende Röhre des sogenannten Handsteins, welche alsdann mittelst einer Schüssel draußen von den Bittenden aufgefangen wurde. Vogts Antje starb, doch für ihre Seele war im Tode nicht Ruhe. Oft erschien sie in ihrem ehemaligen Hause und erschreckte die Bewohner desselben. Ihr gewöhnlicher Gang war zum Schweinekoven, und das Schwein, welches fast unaufhörlich und selbst vor dem vollen Trog zu schreien und zu lärmen pflegte, war stille, sobald sie nahte. Nach vielen schreckenvollen Nächten wendete man sich an einen Prediger mit der Bitte, die Gefürchtete auf immer hinwegzubannen. Nachdem der Geistliche die nächtliche Erscheinung durch fromme Sprüche zum Weichen gebracht, trieb er sie einen dem Eiderstrom zuführenden Deichpfad entlang, einer neben diesem befindlichen Wassergrube zu. Als jedoch hier die Ruhelose die Absicht ihres Verfolgers erkannte, wurde aus dem Widerstreben derselben bald ein Kampf, dem sie jedoch endlich erlag, worauf sie in das Wasser hinabsank. Im letzten Augenblick wurde ihr indeß die Bitte noch gewährt, daß sie alljährlich einen Hahnentritt gewinnen möge. Später soll Antje bei nächtlicher Weile die Vorübergehenden nicht selten erschreckt haben. So oft sie aber auch ihrem ehemaligen Hause zu einen Hahnentritt mag gewonnen haben, so ist doch heutigen Tages von ihrem Sein und Treiben weiter keine Spur als diese Sage.

In dem an der Nord- und Westseite von der Eider eingeschlossenen Lundener Kooge finden bis jetzt sich zwei Bauerhöfe. Den nördlichen derselben bewohnte in alter Zeit eine Frau, welche in lasterhafter Verstocktheit beharrlich den Weg des Verderbens dahinwandelte. Ob spät, kam endlich

doch das letzte Stündlein und öffnete der Unbußfertigen die Pforten der Ewigkeit; doch die Ruhe der Todten Gottes vermochte die durch marternde Erinnerungen hin- und hergeworfene Seele dort nicht zu finden; denn in der Mitternacht ſchaurigen Stunden, wo die Sterne des Himmels und mit dieſen, nach altem Glauben, die ruheloſen Geiſter zu wandeln pflegen, begann bald die Abgeſchiedene auf dem Hofe wieder zu erſcheinen, wie wenn ſie die Ruhe der dort ſchlummernden Müden zu ſtören ſich nicht zu enthalten vermöchte. Mit fortwährendem Getöſe und Gepolter durchſchritt ſie alsdann nach einander faſt alle Räume des Hauſes und erregte Entſetzen und Schrecken unter den Bewohnern deſſelben. Nach einigem Zögern wurde ein Prediger gerufen, um die ſo häufig aus dem Grabe wiederkehrende Verſtorbene auf immer zu vertreiben. Dieſer kam und erwartete die Stunde, in welcher die Erſcheinung nach gewohnter Weiſe ihren Rundgang zu beginnen pflegte. Das von den Bewohnern des Hauſes bereits ſo oft vernommene Getöſe verkündete in der Stille der Nacht endlich das Nahen der Erwarteten, und gewappnet mit der Macht des Glaubens trat der Wächter vom Hauſe des Herrn derſelben herzhaft entgegen. Die Frau, aus dem Munde des Geiſtlichen die Kunde von dem über ſie verhängten Banne vernehmend, erinnerte denſelben an die ehemals von ihm ſelber begangenen Fehltritte und wies namentlich darauf hin, daß er in ſeiner Jugend Jemanden ein Waizenbrod entwendet habe, worauf der Prediger erwiederte, daß dieſer Fehltritt aus kindlichem Unverſtand hervorgegangen. „Aber du biſt auch durch ein Kornfeld geſchritten," fuhr die Erſcheinung fort, „und haſt allda Aehren abgeriſſen," worauf der Beſchuldigte verſetzte, daß er dieß unvermerkt mit ſeinen Schuhſchnallen gethan. Als nunmehr der Gottesbote die Sünderin forttreiben wollte und für dieſe keine Gnade ſich erbitten ließ, begehrte ſie, auf dem an der Kette auf dem Hofe liegenden großen Hunde reitend von dannen geführt zu werden. Dieſer Wunſch wurde gewährt. Ein Knecht löste das Thier und führte es, unter der Laſt ſeiner ehemaligen Herrin dahingehend, in Begleitung des Geiſtlichen über Feld einem der Eider nahe liegenden Teiche zu. An den Ufern deſſelben ließ der Knecht auf Befehl die Kette aus der Hand und der Hund ſammt der Gebannten fuhren in die Tiefe hinab und wurden von da an nicht wieder geſehen.

Digitized by Google

Die Nacht in den Bergen.

Von Herrmann Geiger.

Die Sonne ſank — ich ſteh' an deiner Pforte,
Du Alpentempel reich an Marmorhallen,
Und hör' es laut aus deinem Innern ſchallen,
Als tönten fort in dir die Schöpfungsworte.

Die dumpfen Donner, die von Hort zu Horte
An tauſend Wänden mächtig wiederhallen,
Lawinen, Bäche, die zur Tiefe fallen —
Das ſind des heil'gen Palmenſangs Akkorde.

Und oben deckt die Nacht den Dom — dort glimmen
Am hohen Altar Myriaden Kerzen,
Die rings des Mondes „ewig' Licht" umſtieben.

Ihr Lichter all' und all' ihr heil'gen Stimmen,
Ihr ruft ſo laut herab zum Menſchenherzen:
„O kehret heim znm Glauben — Hoffen — Lieben!"

Des Glaubens Boden.

Erzählung aus den Papieren eines Seelſorgers, von Dr. Joh. Em. Veith.

I.

„Gar oft geſchieht es, daß wir nicht wiſſen, was wir vermögen; aber die Prüfung bringt zum Vorſchein, was wir ſind." Dieſe Worte eines großen Meiſters ſind mir heute wieder einmal recht klar geworden. Die Ueberraſchung des Augenblicks, wie wenig fand ſie mich vorbereitet! Auf den ſtillen Wegen der Seelſorge, unter den Armen und Kleinen, in deren Gemüth kein Zweifel den Eingang findet, iſt es, wenn ſchon mühſam, doch anmuthig zu wandeln; aber ſelbſt auf dieſen Gängen wird man zuweilen von eiſigen Lüften angeweht, an welchen ein kränklicher Geiſt ſich gar leicht erkältet.

Ich ſuchte einen Arbeiter heim, der auf keinen irdiſchen Taglohn mehr rechnen konnte, und dem ich die Heilsmittel der Kirche ſchon früher gebracht. Mehr als einmal hatte ich hier die Großmuth und Güte eines angeſehenen Arztes preiſen gehört, der, ſowie manchem andern dürftigen Kranken, auch dieſem ſeine Sorgfalt widmete, und den die Familie als ihren großen Wohlthäter ehrte. Frau Ludmilla meinte, ſie könnte ihn ſchier für einen Heiligen halten, wenn nicht der Umſtand ihr einiges Bedenken machte, daß er ihrem

Digitized by Google

Hausaltar mit den vielen auf Glas gemalten Bildern keine Aufmerksamkeit schenke; die Kinder erzählten von ihm mit leuchtenden Augen. Wie groß war mein Verlangen, den edlen Mann persönlich kennen zu lernen! Als ich dießmal in das niedrige Haus eintrat, sah ich seinen Wagen vor der Thüre halten; mein Wunsch war erfüllt, er saß beim Lager des Kranken. Ich sprach eine kurze Zeit mit der Mutter und den Kindern; der Arzt schien meiner Anwesenheit nicht zu achten. Um so öfter konnte ich, wie verstohlen, den Mann in's Auge fassen, der mir, wohl schon von lange her, genau bekannt schien. Endlich als er, um Abschied zu nehmen, sich erhob, wandte er wie zufällig seinen vollen Blick auch auf mich. Ich schrie auf, ich breitete meine Arme ihm entgegen. „Blahomir," rief ich, „sind Sie es oder träume ich nur?" Lange konnte ich ihn nicht ansehen; sein gleichgiltig frostiger, ja verächtlicher Blick beschämte mich oder schien mir wenigstens zu sagen: Du bist im Irrthum, Menschenkind; eine Aehnlichkeit hat dich getäuscht; im Uebrigen mag ich mit Deinesgleichen nichts gemein haben; für mich bist du so viel als nicht da. In der That ward ich an meinem Urtheile irre; auch hatte der Fremde ein viel zu gealtertes Aussehen, um der zu sein, für den ich ihn gehalten. Gab ihm jedoch meine Anrede ein Recht, mir so wegwerfend zu begegnen? Noch wechselte er mit Mutter und Kindern einige freundliche Worte und ging, ohne sich weiter um mich zu kümmern; und dieß Benehmen verstimmte mich dermaßen, daß ich kaum die rechte Weise fand, um den Kranken, der täglich dem Tode entgegen harrte, zu erbauen und zu trösten.

Die gute Frau Ludmilla mußte das Alles scharf genug bemerkt haben. „Bester Herr Ivo," sagte sie zu mir, „es gibt zweierlei Religionen in der Christenheit, eine für uns gemeine und dumme Leute, die andere für die feinen Gelehrten oder Vornehmen, die etwas Apartes haben. Ich meinerseits halte die unsere für besser und möchte um keinen Preis in der Welt tauschen. Aber was den Doktor anbelangt, so meine ich, daß sein Glaube wohl eine nachhaltige Kur nöthig hätte; es ist mir jedoch nicht bange darum, denn Zeit und Weile sind ungleich, und wo so viel Barmherzigkeit und gute Werke vorhanden, da wird die Gnade Gottes auch nicht fern bleiben." „Ja wohl," erwiderte ich; „aber —" und weiter sagte ich nichts, denn dieß Aber mahnte mich, daß mein Selbstgefühl gekränkt und mein Herz erbittert war. Die Beleidigung konnte oder mußte ich verzeihen; was ich mir erlauben durfte, war der Versuch, über die Person des vermeintlichen ehemaligen Freundes in's Reine zu kommen. Ludmilla hatte versprochen, von seinem nächsten Besuche mir gleich Nachricht zu senden, und dieß fand sich bald. Wie im Vorbeigehen und gelegentlich trat ich in die Krankenstube, wo mir von Seiten des Arztes die nämliche Begegnung zu Theil ward. Allein je genauer ich mir den Mann betrachtete und seiner Stimme horchte, desto mehr ward ich

Digitized by Google

meiner Sache gewiß; und ſo brachte ich es endlich über mich, ihn anzureden. „Herr," ſprach ich, ihn feſt anſchauend, „Sie ſind dennoch Blahomir!" — „Ich brauche es nicht zu leugnen," erwiderte er; „allein was folgt daraus?" — „Wenn Sie es ſind, ſo müſſen Sie mich kennen!" — „Warum nicht? Jedenfalls ſind Sie ein Prieſter, und mit dieſer Kaſte habe ich nichts zu thun. Adieu." Hiemit ging er und überließ mir die unangenehme Aufgabe, wie verſteinert ſtehen zu bleiben und ihm nachzuſchauen.

Wie arm und kraftlos fühlt ſich der Menſch mit ſeinen beſten Abſichten, mit ſeiner innigſten Ueberzeugung einem ſtarren und unzugänglichen Gemüthe gegenüber! Selbſt die Kinder machten große Augen und auch ihre Mutter ſeufzte über dieß Benehmen. Sie meinte in ihrer Einfalt: wenn ſchon die verſchiedenen Stände mit Kiſten und Kaſten verglichen würden, ſo ſei ihr die Schublade, in welcher die Prieſter ſich befinden, doch immer heilig und hochverehrt. Zeit und Weile ſind ungleich, und ſo müſſe man bald in der einen, bald in der andern, bald auch in beiden Hilfe ſuchen; aber jedenfalls bleibe wahr, was geſchrieben ſteht: der Leib iſt mehr als die Speiſe und die Seele iſt mehr als der Leib.

Die wackere Frau ging aber noch weiter; ſie hatte ſich's in den Kopf geſetzt, den Arzt auf andere Gedanken zu bringen. Dazu kam es ihr ganz gelegen, daß wenig Tage nachher, wie ſie von erſter Hand, von einer Hand, welcher die Zügel anvertraut waren, nämlich vom Kutſcher, es in Erfahrung gebracht, ſein Geburtstag eintrat. Sie ließ das älteſte Mädchen zur Krankenpflege daheim, putzte die andern Kinder auf's beſte heraus und zog mit ihnen in aller Frühe drei Viertelſtunden weit in das Haus des Arztes. Die Kinder durften ihren Spruch aufſagen, dann nahm Frau Ludmilla das Wort. „Gnädiger Herr," ſagte ſie, „mir iſt ſo leid um den hochwürdigen Herrn Ivo, der für meines Mannes unſterbliche arme Seele ſorgt, wie Sie für ſeinen elendiglichen ſterblichen Leib. Das wäre auch ein Patient, dem Sie wehe gethan haben und dem Sie helfen könnten, wenn Sie ihn nicht ſo deſpektirlich behandelten." Der Doktor lächelte ein wenig und zwar — nach Ludmilla's Bericht — ungefähr ſo, wie ein Sonnenblick, der im Winter durch die gefrornen Fenſter ſchielt; dann ſprach er: „Dieß Kapitel laſſen wir auf ſich beruhen." — „O ich weiß wohl," entgegnete Ludmilla, „daß die heiligen Evangelien in verſchiedene Kapitel eingetheilt ſind; allein gar viele darunter lehren von der Gottes- und Nächſtenliebe, und daß alle Menſchen als Brüder ſich betrachten ſollen." — „Gewiß," ſagte der Doktor; „aber wer am wenigſten von dieſen hohen Lehren der Humanität begreift, das ſind eben die Prieſter. Aber ich will dich in deinem Glauben nicht irre machen." — „Hat keine Noth," erwiderte Ludmilla; „gegen meinen Glauben werden Sie mit allen Ihren Rezepten nichts ausrichten. Aber mit dem Herrn Ivo ſollten Sie doch eine Ausnahme machen. Einmal iſt er ein Mann von aufrichtigem Herzen

Digitized by Google

und für's andere: wer weiß, ob es Ihnen nicht ſelber gut iſt. Zeit und Weile ſind ungleich."

„Mehr als das," ſo ſetzte Ludmilla ihren Bericht fort, „traute ich mir nicht zu reden, denn der Doktor ward ungeduldig und rief: Genug! Aber wir Frauen müſſen nun einmal, außer im Kyrie eleiſon, das letzte Wort haben. Ich blieb in der Thüre ſtehen; ich fragte kleinlaut: So darf ich ihm gar nichts Freundliches melden? Nun, was er darauf erwiderte! Er war wie außer ſich und ſein Blick war ſchrecklich; ſo erzürnt und verſtört habe ich ihn nie geſehen!" — „Aber was erwiderte er denn eigentlich?" — „Der arme Mann! „„Ich hatte einſt einen Freund,"" rief er, „„der mein Vertrauen betrogen, der mich unſelig gemacht, der mir Alles geraubt hat, was mein Lebensglück ausmachte. Jede Erinnerung an ihn empört mich; und dieſer Prieſter, dieſer Ivo — iſt jenes Menſchen leiblicher Bruder!"" Ich erſchrack über die Rede, und dießmal vergaß ich auf's letzte Wort. Zeit und Weile ſind ungleich, dachte ich bei mir, nahm meine Kinder und begab mich auf den Heimweg."

II.

Der arme Kranke hatte ſeinen Leidensweg vollendet, und die Wittwe ſuchte ihr Hausweſen fortzuführen, ſo gut es gehen wollte. Wenn Sorgen ſie drückten, wenn die Kinder übellaunig waren, wenn es bald an Holz, bald an Mehl oder ſonſt etwas mangelte, hielt ſie tapfer an ihr Troſtwort: Zeit und Weile ſind ungleich, aber Gott der Herr iſt immer derſelbe. Ihr Wohlthäter, der Arzt, vergaß ihrer nicht; er ſendete ihr mancherlei Hausbedarf, und was ihr noch lieber war, er gab ihr Arbeit; was ihr jedoch, wie ſie verſicherte, das liebſte geweſen wäre, das wollte ſich nicht fügen. Sie wagte nicht mehr, meiner Perſon zu erwähnen, und noch weniger ſchien es ihr rathſam, ihrem Bekehrungseifer freien Lauf zu laſſen. „Dagegen beten wir für ihn jeden Abend und Morgen, und es ſollte mich Wunder nehmen, wenn das Gebet meiner Kinder nicht erhört würde. Neulich vor Tagesanbruch wacht meine Große, die Marianka, auf, ſieht mich bei der Lampe ſitzen und nähen. „„Mutter,"" ſagte ſie, „„Abends, während wir einſchlafen, ſitzeſt du da bis in die ſpäte Nacht, und in aller Frühe ſitzeſt du noch immer und arbeiteſt für uns und ſchläfſt gar nie, und wir dummen Kinder können nicht wach bleiben und dir helfen."" Und huſch war ſie wieder eingeſchlafen Nun, wer ſollte es ihnen nicht gönnen?"

So vergingen Wochen und Monate, ohne daß, wenigſtens in dieſem Kreiſe, Zeit und Weile ſonderlich ungleich wurden. Allein Ludmilla's Wahlſpruch mußte endlich doch wieder das Feld behaupten. Als ſie des Morgens mit ihrem Einkaufskorbe ausging, erblickte ſie eine dürftig, doch reinlich gekleidete bleiche Fremde, die, ein junges Mädchen an der Hand führend, mit

Digitized by Google

schwankendem Schritte ihr entgegenkam, und die Lippen bewegte, ohne zu reden. „Wo fehlt's?“ fragte Ludmilla. „Ach, eigentlich an Allem. Ich wollte mir eben ein Herz nehmen und Sie anreden, ob Sie mir keine Wohnung wissen. Die bisherige wurde mir aufgekündigt; mein kleiner Koffer ist noch in fremden Händen. Ich habe durch Weißnähen mir fortzuhelfen gesucht, aber ein längeres Kranksein brachte mich um Arbeit und Verdienst. Ich war einst etwas Besseres gewohnt.“ — „Das merkt man wohl,“ erwiderte Ludmilla; „aber Zeit und Weile sind ungleich.“ Dabei ließ sie es jedoch nicht bewenden, denn es war ihre Sache nicht, sich lange zu besinnen. Bald nachher klopfte sie an meine Thüre. „Schon wieder etwas angerichtet, Herr Ivo.“ — „Was denn, Frau Ludmilla?“ — „Ich habe an die Frage gedacht: „„Wer ist denn mein Nächster?““ Nun, wer denn? Der erste beste, der mir auf den Fuß tritt? Nein, den mir der liebe Gott recommandirt und quer in den Weg schickt. Da ist denn eine feine, zarte, blasse Frau bei mir im Hause, der ich nichts Böses nachsagen kann, weil Niemand sie kennt, und mit ihr ein schmuckes, gar junges Mägdlein, blond und goldhaarig wie ein Engel: denn die werden alle so gemalt, wiewohl es auch brünette geben kann, wer weiß das? Meine Kinder sind brünett, und eben nicht die schlimmsten. Aber damit ich auch wieder zu Sache komme: da habe ich die Geschichte auf dem Halse. Ist mein Quartier so groß oder habe ich es umsonst? Der heilige Erzengel Michael wird es wissen und der heilige Georg, denen man die Ehre angethan hat, sie dem Termin vorzusetzen. Nun, da müssen sie auch ein wenig rathen und mithelfen, bester Herr Ivo.“ Ich überzeugte mich bald, daß die Wackere wohl gethan, da sie dem Zug ihres Herzens folgte, und als ich bei mir die vielgequälten gutwilligen Leute musterte, bei deren Thüre ich zu Gunsten der Fremden und ihres auszulösenden Koffers anklopfen könnte, fiel mir der Arzt, oder wie ich ihn lieber nannte, Blahomir ein. Gerathener schien es zwar, Ludmilla hingehen zu lassen; allein ich wollte diesen Anlaß zu einem letzten Versuche der Annäherung benützen. Ich setzte ihn von meiner Bitte schriftlich in Kenntniß; am nächsten Morgen trat ich in sein Vorzimmer und ließ mich melden. Der Diener kam sehr bald zurück, brachte mir unter Siegel eine nicht geringe milde Gabe für die Hilfsbedürftige; im Uebrigen richtete er mir aus, sein Herr sei seit einigen Tagen unwohl und könne Niemanden vorlassen. Von einem höflichen Leidwesen oder Bedauern war nicht die Rede. Dieser Trost war mir also genommen. Aber auch die arme Ludmilla sollte eines Trostes entbehren und in der Schule der Charitas eine Stufe weiter gehen; sie mußte auf die Befriedigung ihrer Neugierde verzichten.

Johanna, so hieß die Fremde, war mit ihrer engen Dachkammer sehr zufrieden, zeigte sich stets gelassen, sanftmüthig und freundlich; sie nahm sich der Kinder an, denen sie allerhand schöne Kenntnisse und Fertigkeiten bei-

Digitized by Google

brachte, und die Kinder hatten an ihr und der neuen Geſpielin, die ſich Marietta nannte, eine herzliche Freude. Doch über ihre Lebensgeſchicke verlor ſie kein Wort. Inzwiſchen nahm Ludmilla ihre Phantaſie zu Hilfe, und da fand ſie es bald heraus. „Betrachtet ihre feinen Hände, Kinder, und ihre ſchönen Manieren. Jedenfalls iſt die ſtille Frau ſo etwas, was die Leute eine Ariſtokratin nennen, und mindeſtens eine Gräfin. Vielleicht haben die Senſen- und Dreſchflegelmänner ihr Schloß angezündet und ſie vertrieben; jedoch wenn's gut geht, denn Zeit und Weile ſind ungleich, wird das prächtige Schloß wieder neu aufgebaut; dann, Kinder merkt es euch, werdet ihr alle hineinziehen und ganz neue ſchöne Zeiten erleben! Aber um deßwillen ſollt ihr euch nicht freundlich erweiſen; das wäre ſchmutzig, pfui doch! — ſondern thut ihr Alles zu Liebe, rein weil es Gott ſo will. Habt ihr deßwegen weniger zu eſſen, ſeit das Kind mit dem aparten Namen euch die Kartoffeln ſchälen hilft? Aber Mariette oder Marianka, das geht am Ende auf Eines hinaus.“ Doch außerdem, daß Ludmilla auf die vielen Anfragen der Nachbarinnen, Arbeitgeberinnen und Gehilfinnen keine Auskunft zu geben wußte, hatte ſie noch ein anderes Leid. Ihre neue Hausgenoſſin wollte ſich auf Unterredungen religiöſer Art nicht einlaſſen. An der Frömmigkeit ihres Wandels wußte ſelbſt Ludmilla, die in ſolchen Dingen etwas ſtreng urtheilte, nichts auszuſetzen, wohl aber an ihrer Schweigſamkeit und Zurückhaltung. Sie ſuchte ſich dieß aus den gelegentlichen Ausſagen der Marietta zu erklären, die ſich erinnern konnte, daß ſie mit ihrer Mutter durch vieler Herren Länder gereist und in ſchönen Kutſchen herumgefahren, wobei dann Ludmilla bemerkte, daß dergleichen bei einer Gräfin Kind oder Comteſſe etwas Gewöhnliches ſei. Um ſo mehr freute ſie ſich, als ſie ſah, daß der Kleinen die Kartoffeln trefflich ſchmeckten. Aber während Marietta zur roſigen Fülle der Geſundheit erblühte, erkrankte ihre Namensſchweſter Marianka. Ludmilla hatte ihre beſten Hausmittel ſchon erſchöpft und war bekümmert; da begegnete ſie dem Arzte, welcher ſehr angegriffen ausſah. Er ließ halten, rief ſie heran, und als er ihre Sorge vernahm, nöthigte er ſie, trotz alles Depreciren, gleich mit ihm nach ihrer Wohnung zu fahren. Er fand die Kranke ſchon im Umſchwung zur Geneſung, verordnete das Nöthige und wollte eben wieder fort, als ein liebliches Kind an der halbgeöffneten Thüre erſchien und ſchüchtern ſich entfernen wollte. „Bleib' da, Marietta!“ riefen die Andern ihr zu. „Marietta?“ fragte der Arzt, „wer heißt ſo?“ — „Nun, die Kleine dort.“ Er war ſehr bleich geworden; mit Mühe warf er ſich auf einen Seſſel, verhüllte ſein Angeſicht und konnte doch ſeine Thränen nicht verbergen. „Wem gehört das Kind?“ fragte er wieder. „Einer armen Wittwe,“ erwiderte Ludmilla, „die bei mir in der obern Kammer wohnt.“ Der Arzt ließ ihr die Muße nicht, ihren Bericht weiter auszuſpinnen, er eilte fort mit dem Verſprechen, wiederzukommen. Noch an demſelben Abend erhielt ich ein Schreiben

Digitized by Google

von ihm, worin er mich sehr dringend einlud, ihn sobald als möglich mit einem Besuche zu beehren. Ich staunte, ich traute meinen Augen nicht; es war aber doch so; sein Diener, den ich schon gesehen, legte den Brief in meine Hände und die Unterschrift lautete ganz leserlich: Ihr alter Freund Blahomir.

III.

Blahomir war so artig gewesen, mir einen Wagen zu senden. Ich fand ihn im Bette. „Verzeihung," rief er mir entgegen, „daß ich Sie zu mir bemühte, statt zu Ihnen zu kommen. Sie könnten mir wohl sagen: Arzt, hilf dir selber. Allein ich fühle in einer Weise mich angegriffen, die gerade Ihren Beistand mir nothwendig macht." Diese Rede überraschte mich, und es mag wohl etwas Seelsorgerisches und Salbungsvolles auf meinem Angesichte zum Vorschein gekommen sein, denn er nahm gleich wieder das Wort und sprach: „Sie dürfen mich nicht mißverstehen, als meinte ich damit Ihre priesterliche Hilfe. Wenn übrigens mein früheres Benehmen unartig gewesen, so kann ich es nur damit entschuldigen, daß ich an Ihnen überhaupt nur den Priester sah, dessen Anblick mich empört und anwidert, besonders wenn ich eben hypochondrisch bin. Denn woran erinnert mich ein Mann dieses Berufes, auch wenn er schweigt? An einen zürnenden Gott, der alle Lebensfreude verpönt, an ein Dogma, das der Natur und Vernunft widerspricht, an eine Kirche, die Alles, was außerhalb ihres Zwingers lebt, verurtheilt, an eine Armesünderlehre, die alle geistige Freiheit knechtet, und an noch vieles Andere, worüber ich mich nicht ausbreiten will; denn ich habe Wichtigeres auf dem Herzen." — „Schönen Dank," erwiderte ich, „für das aufrichtige Bekenntniß. War dieß nicht schon eine Art von Beichte?" — „Keineswegs; ich verlange vielmehr ein Bekenntniß aus Ihrem Munde. Wissen Sie von Ihrem Bruder nichts, noch von anderen Dingen, die mich angehen?" — „Von Zdenko? Nicht das Geringste. Meine ersten seelsorglichen Stationen waren fern im Gebirge mir angewiesen. Erst seit einem Jahre wurde ich in einen entlegenen Winkel der Hauptstadt berufen. In der Wohnung der friedlichen Armuth war es, wo ich zum ersten Male Sie wieder gesehen; ich von meiner Berufspflicht, Sie durch Ihre Philanthropie dahin geführt." — „So haben wir uns dennoch auf demselben Boden zusammengefunden?" — „Dem Anscheine nach, allerdings. Allein die christliche Liebe steht auf dem Boden des Glaubens, die humanitarische auf dem der Vernunft oder der Natur, wie man zu sagen pflegt."

„Lassen wir jetzt," sprach der Arzt, „diese Fragen ruhen, die sich um Ideales und Reales drehen, wiewohl ich weiß, daß Ihr in Eurer Phantasie auch das Ideale als ein Wirkliches betrachtet. Der Boden, auf welchen ich bisher nothdürftig meinen Frieden gebaut, ist gänzlich erschüttert. Ich sah

Digitized by Google

geſtern ein blühendes Kind; die Geſtalt, der Name weckten die ſchmerzlichſten Erinnerungen. Ich ſah mein Leben wieder in ſeiner ganzen troſtloſen Verödung vor mir, und an dieſem Elend iſt allerdings der Unglaube ſchuld, nämlich der meiner Frau. Frauen ſollen auf dem Standpunkt der religiöſen Anſchauung bleiben, das iſt ihr Lebensgebiet. Allein ich ſelber habe ſie um den Himmel ihres naiven Glaubens gebracht und ſo ihre ſittliche Grundveſte gelockert; mein Unglück iſt mein eigenes Werk. Mit der Erkenntniß, daß die Natur die Verkörperung der ewigen Vernunft iſt, und die Welt nichts anderes als der werdende Menſch, mit andern Worten, daß der Weltgeiſt im Menſchen, als dem vollendeten Sinnenweſen, zum Bewußtſein und Denken aufleuchtet, freilich in endlicher Beſchränkung, mit ſolchen Erkenntniſſen und von jeder Täuſchung und kindiſchen Vorſtellung entledigt, vermag nur der Mann durch's Leben zu ſchreiten und dabei ſeiner ſittlichen Aufgabe zu genügen. Das Gemüth des Weibes kann in dieſer Region der reinen Vernunft ſich nicht bewegen, ſie bedarf eines überweltlichen Gottes, den ſie im menſchlichen Bilde ſich vorſtellen kann, bedarf eines Beſeligers im Jenſeits zum Erſatz für ihre irdiſchen Leiden, und einer himmliſchen Tröſterin, deren Hoheit ihr eigenes Leben verherrlicht." — „Wie Sie das alles ſo ſchön wiſſen," erwiderte ich, „und doch ſo über die Maßen ungründlich! Man ſoll alſo das angeblich ſchönere und ſchwächere Geſchlecht in einer Täuſchung laſſen, die das ſtärkere und häßlichere Geſchlecht von ſich wirft. Ich halte das einmal für ungerecht, weil dem Weibe dieſelbe geiſtig-menſchliche Würde zukommt wie dem Manne, und weil das Weib überdieß zur Erzieherin und Bildnerin der Kindheit berufen iſt. Warum ſollte aber die Frau in der Täuſchung fortträumen, daß ſie als ein Geiſtesweſen unſterblich ſei, und wohl gar in den Himmel eingehen werde, während ihr Mann auf dieſe Ausſicht verzichtet und mit der Spanne Zeit vorlieb nimmt, die ſein ganzes Daſein umfaſſen ſoll? In der alten Welt, und jetzt noch im Harem und im Urwald, war der Mann der herrſchende Geiſt, das Weib das ſich ſchmückende und dienſtbare Thier. In der neueſten gebildeten Welt verlangt man das Gegentheil. Den Frauen wird geſtattet, an einen Vater im Himmel und an ihre perſönliche Fortdauer zu glauben, während der Mann ſich blos als eine geiſtig-geſteigerte Thierſeele und als ein Individuum betrachtet, das hier auf Erden total ſich auslebt und dann zu nichte wird. Und warum verlangt man, daß die Frau in dieſer Sicherheit ihres Glaubens nicht geſtört werde? Einzig aus eigennützigen Beweggründen. Denn hat man einmal ihre Seele von den religiöſen Vorurtheilen geläutert und ausgeklärt, ſo wird ſie auch die Ehe als eine Verbindung anſehen, die blos auf der Anziehungskraft beruht und die von ſelbſt wieder ſich löſet, ſobald die Verwandtſchaft der Seelen durch ein neues Element geſtört und aufgehoben wird." Blahomir war mit einem Satz aus dem Bette, fröſtelte jedoch und legte ſich wieder. „Ivo," rief er, „woher wiſſen

Digitized by Google

Sie alles das?“ — „Aus dem neuen Weltevangelium, aus den Schriften Ihrer Weisen.“ — „Das war nicht meine Frage. Woher wissen Sie um meine Geschicke?“ — „Ich habe keine Kenntniß davon.“ Er schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: „Sie werden meine Mutter noch gekannt haben. Was diese fromme Frau mir in's Herz gepflanzt, wollte nie recht bis in die Wurzel verdorren. „„Unkraut verdirbt nicht,““ sagt Ihr Bruder Zbenko, und wendet das auf die religiösen Gedanken an, gegen die ein Mann von Geist unaufhörlich zu kämpfen habe. Auf meinen Reisen durch aller Herren Lande war er mein steter Begleiter. Sein ätzender Witz, seine schwärmerische Beredsamkeit, die überall herrschende Weltanschauung halfen mir stets zum Siege. Als ich jedoch, seit meiner Rückkehr, meine unglückliche Frau kennen lernte, als ich ihre Hand erwarb, als ihre geistige Schönheit, ihre heitere Güte, ihr freudiger Glaube mächtig auf mich wirkten, da ward ich in meinen bisherigen Ansichten so unsicher, daß ich Zbenko's Zorn und Hohn gegen mich herausforderte. „„Ich sehe es schon kommen,““ sagte er oft, „„deine Frau wird dich zu einem Betbruder umgestalten, sie wird dich dadurch vor aller Welt lächerlich machen, und wenn immer eine Kur dir gelingt, wird sie es nicht deiner Wissenschaft, sondern der Gnade Gottes zuschreiben und so dein Ansehen untergraben. Denn einen frommen Arzt hält man allgemein für einen Esel.““ Er ging aber noch weiter; er wußte mir gegen einen unbescholtenen Mann, den meine Frau zu ihrem Gewissensrath erkoren, das Gift der Eifersucht einzuflößen. Es dauerte nicht lange, so gingen wir gemeinsam an's Werk, die arme Frau aus ihrem innern Frieden an das grelle Licht des gemeinen Weltverstandes hinaus zu führen. Nach Eurer alten Mythe wurde Eva von der Schlange belogen, um dann Adams Verlockerin zu werden; in meinem Paradiese ließ Adam von der Schlange sich bethören, um dann seine Frau zu verderben. Diese Schlange war Zbenko, und unsere Ueberredungen und schlau angelegten Künste gelangen nur zu gut. Bei der ausnehmenden Schönheit meiner Frau konnte es ihr, seitdem wir die Zerstreuung ihr zum Bedürfniß gemacht, an Bewunderung nicht fehlen: die Eitelkeit verleitete sie auch als geistreich glänzen zu wollen, sie gefiel sich darin, gelegentlich etwas emanzipirt zu erscheinen.

„Da ich dabei überall gegen Zbenko im Schatten stand, so mußte ich die Hölle der Eifersucht in meiner Brust empfinden; und wenn ich ihr Vorwürfe machte, oder gar an Gott und sein Gesetz sie mahnte, lachte sie mich aus, und war sie damit nicht ganz in ihrem Rechte? — Ich will mich kurz fassen. Als ich einmal von einer längeren Kommissionsreise zurückkehrte, fand ich mein Haus verödet, meinen Namen beschimpft, mein Kind mir geraubt; die Mutter hatte es mit sich genommen und war mit ihrem Vermögensantheile dem tückischen Freunde gefolgt; Niemand wußte wohin. Damals brach meine Kraft, ich bin seit der Zeit nimmer lebensfroh geworden. Aber

Digitized by Google

meine Nachforſchungen blieben erfolglos. Was mir heute im Hauſe der armen Wittwe begegnete, hat aus der ſtumpfen Ruhe mich aufgerüttelt. Marietta! heiliger Gott, oder heilige Natur, oder Spiel des Zufalls — ſollte es möglich ſein? Menſch, Freund, Prieſter, was wiſſen Sie von Marietta's Mutter, von der Frau, die dort wohnt?" Ich ſagte ihm, daß ſie eine feine Bildung verrathe, aber auch einen tiefen Kummer, daß ſie ſehr zurückhaltend ſei, die Einſamkeit und die Arbeit liebe; mehr wußte ich nicht. Seine Unruhe ward immer größer. Er bat, er beſchwor mich, genauere Erkundigungen einzuziehen, mich um das Vertrauen der Fremden zu bewerben und ihm bald möglichſt, und ſollte es in der Nacht ſein, Nachricht zu bringen. Ich war ſelber erſchüttert und wünſchte den Pferden des Lohnkutſchers Flügel. Als ich Ludmilla's Haus erreichte, gab es allerhand Leute vor der Thüre, und die treffliche Frau ſtand ebenfalls draußen, um auf mich zu warten.

„Erſchrecken Sie nicht, beſter Herr Ivo," ſagte ſie, „es iſt etwas vorgegangen, was Sie vielleicht im Traume nicht geahnt hätten; denn Zeit und Weile ſind ungleich. Drinnen in der Hausflur finden Sie einen Kirchendiener aus Ihrer Pfarre und einen Mann von der ſtädtiſchen Wache. Sie haben einen Menſchen hergeführt, der ſehr zerlumpt und elend ausſieht, und der behauptet, er ſei ihr Bruder."

Ich erſchrack ſo heftig, daß meine Kniee ſchlotterten; ich trat in die Thüre. „Ivo," rief eine hohle Stimme mir entgegen, „kennſt du mich? Jakob, kennſt du deinen Bruder Eſau?" — Meines bedauernswerthen Bruders Erſcheinen wäre allein ſchon hinreichend geweſen, mich aus meinem Frieden aufzuſtören, hätte es auch unter minder verwickelten Umſtänden ſtatt gefunden. Welch ein Widerſpruch von Armſeligkeit und Hochmuth, von Trotz und Erniedrigung! „Du biſt zwar ein Prieſter," ſagte er, „aber hoffentlich doch noch ein Menſch. Ich habe mich zu dir geflüchtet, weil mir die Mutter Natur in ihrem blinden täppiſchen Treiben dich zum Bruder gegeben hat. Ich habe mich auf deine Ehrwürden berufen, damit man mich nicht wie einen Vagabunden behandelte. Du weißt, oder nein, du weißt es nicht, was der große Leſſing ſagte: „„Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert und muß dienen; das wilde in ſeiner Wüſte iſt frei, verkommt aber vor Hunger und Elend."" Daß Zdenko offenbar im Fieber redete, das zeigte die düſtere Röthe auf ſeinen hohlen Wangen. Ehe ich ihn beruhigen und in meine Wohnung bringen konnte, war ſchon ein neuer Zwiſchenfall eingetreten. Die Kinder, die ihre Neugierde zur offenen Stubenthür geführt, waren über die Schwelle geſchlichen und hatten ſich uns ziemlich genähert, als Zdenko von ungefähr ſeinen Blick auf Marietta wendete. Marietta ſchrie auf, barg ſich hinter den Geſpielen und weinte; ihre Mutter, die oben den Schrei vernommen, eilte ängſtlich über die Wendeltreppe herab, um nach dem Kinde

Digitized by Google

zu ſehen; unten angelangt, blieb ſie, von Schreck getroffen, ſtehen; ſie hielt ſich am Geländer, ſie zitterte heftig, und ſelbſt Zdenko ſchien ſeine Faſſung verloren zu haben. Allein die Verwirrung ſollte noch höher ſteigen. Ein Wagen rollte raſch heran und hielt vor dem Hauſe. Es war Blahomir. Er hatte die ängſtliche Spannung nimmer ertragen mögen; bald nach meiner Entfernung hatte er mit Macht ſich aufgerafft, um nicht von der bangen Erwartung gefoltert zu werden. Nun trat er auch in den engen Kreis, in welchem ſchon ſo viel herber Stoff ſich angehäuft; ſein ſtarrer Blick haftete zuerſt auf Zdenko, dann auf Johanna. Dieſe bedeckte ihr Angeſicht mit den Händen und ſank dann ohnmächtig zu Boden. Weinend kniete Marietta neben der todesbleichen Mutter. Ludmilla ſuchte bald nach Kamillenthee, bald nach herzſtärkenden Tropfen; ſie lief ängſtlich hin und wieder und rang ſogar die Hände; ein Zeichen, daß ſie für dieſen Augenblick ihr Sprüchwort vergeſſen.

Der Knotenpunkt, in welchem hier ſo verſchiedene auseinander geriſſene Lebensbahnen ſich kreuzten, machte wohl eine baldige Entwirrung und Löſung nöthig; und wem anders ſollte die Aufgabe zugedacht ſein, dieſes Geſchäft zu fördern, als mir? Und wie ſollte ich, um nichts zu verderben, es beginnen, und bei wem? Alle dieſe Fragen zeigten ſich überflüſſig. Die Aufgabe war mir keineswegs zugedacht; ich mußte eben von Neuem lernen, daß man nicht immer da nothwendig ſei, wo man ſich für nothwendig hält. Ich ward eiligſt abgerufen; es galt einen Mann noch am Leben zu finden, den der Schlagfluß getroffen. Der Weg war weit, das Geſchäft nicht ſchnell abzuthun, und die Familie des Sterbenden, mit ihrem eigenen Schmerz beſchäftigt, hatte keinen Sinn für die Leiden, die mich bedrängten. Als ich endlich nach einer langen Stunde wieder dem Hauſe der Wittwe zueilte, war dieſe die erſte, die ich antraf; ſie hatte eben draußen nach mir umgeſehen. „Wie geht's?“ rief ich ihr entgegen. „So gut als möglich,“ erwiederte ſie. „Als Sie fort mußten, war mir wohl bange, wie alles das ſich wenden möge; allein ich vertraute der Tröſterin der Betrübten und dachte mir, es werde ſich ſchon finden, denn Zeit und Weile ſind ungleich.“ — „Wo iſt Zdenko?“ — „Ja, wo? Könnten Sie es errathen? Da zeigt ſich's, daß man über Niemanden urtheilen und richten darf, auch wenn er ein halber Heide iſt, wie der Herr Blahomir. Erſt wechſelten die Beiden einige franzöſiſche oder griechiſche Worte, die ich recht gut verſtehen konnte, denn Ihr Bruder war ſtörriſch und und der Doktor großmüthig; gleich darauf half ich ihm, den elendigen Mann in den Wagen zu bringen; der Doktor gab dem Kutſcher einige Aufträge und ließ den Kranken in ſeine Wohnung führen. Darüber hat der ganze Himmel ſich gefreut.“ — „Und wo iſt Blahomir? — „Er ſitzt drinnen in der Stube, hat die kleine Fremde auf dem Schooße ſitzen, plaudert mit ihr, weint und lacht, alles durcheinander. Denn damit Sie es nur wiſſen, daß Marietta eine Comteſſe iſt, darin habe ich mich geirrt; ſie iſt des Doktors

Digitized by Google

Töchterlein in allen Ehren." — „Und die Mutter?" — „Ja, dieſe möchten Sie beſuchen, ſo erſchöpft ſie iſt; ſie wünſcht es ſehnlichſt und Blahomir läßt ebenfalls darum erſuchen."

Sie führte mich hinauf in die ärmliche Kammer und entfernte ſich. Schweigend näherte ich mich der Leidenden, die mit geſchloſſenen Augen dalag, mich aber doch erkannte. „Ich kann nur wenig reden," ſagte ſie mit leiſer Stimme, „aber Gott iſt mein Zeuge, daß Sie keine verſtockte Sünderin vor ſich ſehen. Die himmliſche Mutter der Menſchen hat ihr Auge von mir nicht abgewendet. Ich habe meine Verblendung erkannt, meinen Frevel ſchmerzlich bereut und die Gnadenmittel der Kirche längſt wieder empfangen. Die Leiden, die ich dulde, ſind gering gegen den Schmerz über meine Thorheit und die Schmach, die ich meinem edlen Gemahl zugefügt. Muß er jedoch ſelber eingeſtehen, daß er alles Erdenkliche gethan habe, um die Leuchte des heiligen Glaubens in meinem Herzen auszulöſchen und dann meine Liebe zu ihm durch ſtetes Zürnen und Quälen zu ermüden, ſo mag er auch darauf achten, daß ich den Eid, ihm allein anzugehören, nicht gebrochen habe. Ich betheure vor meinem ewigen Richter, daß ich im Weſentlichen keiner Untreue mich ſchuldig gemacht. Ich ſchauderte zurück vor dem Abgrund, der mir ſich aufthat; ich verließ den Verführer heimlich in eiliger Flucht, all' meinen Beſitz in ſeinen Händen laſſend. Und mußte ich ſeitdem mit meinem Kinde viel Elend erdulden, ſo habe ich es nicht anders verdient. Nur Eines iſt, was ich ſehnlichſt wünſche: meines Gemahls Verzeihung. Wieder an ſeiner Seite zu wandeln, verlange ich nicht; ich bin dieſer Ehre nicht würdig. Aber Marietta ... möchte er mir nicht nehmen!" Sie verfiel in ein krampfhaftes Weinen und Schluchzen, ich aber wollte nicht zu viel unzeitige Worte machen, und ging hinab in die Wohnſtube. Blahomir ſah ganz verändert aus; ſeine harten Züge waren in milder Wehmuth verklärt. „Bringen Sie mir Nachricht?" rief er mir entgegen. Wir gingen hinaus; ich theilte ihm mit, was ich gehört. Blahomir ſchwieg, aber er drückte mir die Hand und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. Es war ſpät geworden; meine Berufspflicht gebot mir, nach Hauſe zu gehen. Ich hatte mir in Gedanken ſchon die ſtille Kammer auserſehen und eingerichtet, worin ich meinen Bruder beherbergen wollte; ich hatte ſchon die Opfer der Geduld und Liebe vorberechnet, auf die ich mich gefaßt machen mußte. Es war anders gekommen, und es ſollte mir vielleicht die Gelegenheit genommen werden, an dem ſchönen Werke mein Selbſtbehagen zu nähren.

Am nächſten Morgen ſtand ich vor Zdenko's Lager. Der verſtörte Menſch blickte mit ſeinem gewohnten hämiſchen Lächeln um ſich. „Was für ein honetter Kerl," ſprach er, „bin ich wieder geworden! Ein ſchön möblirtes Zimmer, bequemes Bett, ſchneeweiße Wäſche mit den Merkzeichen meines erhabenen Feindes, des tugendſtolzen Blahomir, und ein Pfäfflein zu meiner Seite, das mein eigener Bruder iſt! Willſt du mir die Seele ausſegnen,

Digitized by Google

dieſes wunderliche unſichtbare Ungeheuer und Unding, dieſen Funken, Rauch und Hauch?“ Er fing furchtbar zu huſten an, eine Maſſe ſchaumenden, übelausſehenden Blutes folgte nach. Ich reichte ihm die Arznei, die bereit ſtand, und etwelche gute Worte.

„Spotte nicht immer, Zdenko,“ ſagte ich; „du ſtehſt vielleicht ſchon dicht an der Pforte eines neuen Lebenszuſtandes; leugne nicht Gott und dich.“ — „Da ſei ruhig, du Knecht der Kirche. Gott iſt der univerſelle Geiſt, der Weltgeiſt, und er allein iſt mein wahrhaftes Ich und Selbſt; denn in mir, ohne Ruhm zu melden, hat er ſein endliches Bewußtſein.“ — „Ich kenne dieſe Teufelslehre wohl; ſie iſt gerade das Gegentheil von dem, was der heilige Glaube lehrt.“ — „Behalte ihn für dich, Brüderlein; mir wirſt du ihn nicht aufzwingen. Du kennſt das norddeutſche Sprüchwort: „„Man kann einen Eſel wohl in't Water trieven, aber nicht twingen, dat he ſüpt.““ Was iſt der Tod? Die Aufhebung des endlichen Fürſichſeins, die Rückkehr des Einzelnen in das All. Für meine Seele haſt du alſo nicht zu ſorgen; für meinen faulen Leib kannſt du wenig thun, denn du biſt ein dienender Geiſtlicher und folglich ein armer Teufel; auch iſt dir das pathetiſche Biederherz Blahomir ſchon zuvorgekommen. Sage ihm, er möge mich mit ſeinen Viſiten verſchonen; es ſei dann, wenn ich gerade ſchlummere. Er will glühende Kohlen über mein Haupt ſammeln, doch wird er mich nicht dahin bringen, daß ich in dummer thieriſcher Dankbarkeit, wie ein Pudel, wehmüthig zu ihm aufſchaue und mich ſchäme.“

Der unglückliche Menſch wurde allmälig doch etwas zahmer. Da die Behörden über ihn Auskunft verlangten, mußte er dulden, daß Blahomir mit ihm ſprach. Auch fing er an zu klagen, daß er „das abſtrakte Denken“ nimmer recht in ſeiner Macht habe. Hingegen iſt es als ein ſchöner Zug ihm nachzurühmen, daß er in Blahomirs Gegenwart mit Eifer und Wärme Johanna's Unſchuld und unverbrüchliche Treue bezeugte und bei dem „allgegenwärtigen Weltgeiſt“ beſchwor. Einige Zeichen, die er, des Redens unfähig, in ſeinen letzten Stunden gab, und der vielſagende innige Händedruck, womit er meine Mahnungen und Fragen beantwortete, berechtigte mich, ihm die letzte Oelung zu geben. Ich fühlte mich getröſtet. Ungleich größeren Troſt erlebte ich an Blahomir. Er hatte ſeiner Frau mit ſchonender Güte ſich genähert; ſein Entſchluß war nach einigen Tagen reif geworden; ſie aber zögerte; ſie wagte nicht, ſeinem Antrage zu folgen. Marietta gab den Ausſchlag. Sie war der Friedensengel, der um die Getrennten das unlösbare Band wieder enger ſchlang als je vorher. Der Vater wollte ſie nicht miſſen, er mochte auch der Mutter ſie nicht rauben; da ſchlug endlich dieſe in die getreue Hand, die Blahomir ihr darbot, und vor Freuden weinend, rief Ludmilla: „Sehen Sie nun, Herr Doktor, das hat die heilige Gottesmutter ſo gefügt, nicht die Allmutter Natur, wie Sie zu ſagen pflegen.“

Digitized by Google

Johanna trat in ihre früheren Rechte ein; sie erblühte wieder in Schönheit und Lebensfülle. Ob auch der Glaube wieder aufblühte in Blahomirs Herzen? Was durch falsche Weltweisheit zerstört worden, will durch echtes und gründliches Denken wieder hergestellt werden. Ich redete wohl manchmal davon, wie der Boden des Glaubens, der nicht die Erscheinungen, sondern das Wesen der Dinge betrachtet, eben so sehr in der Denkkraft als in der Willensfreiheit des Geistes zu suchen sei, und wie der gute Wille unter der Herrschaft des Gewissens die Vernunft für die Wahrheit befähige. Mehr aber als auf meine Worte vertraute ich auf das Werk der Vergeltung, das Johanna an ihm ausüben werde. Denn ich gedachte des großen Ausspruches, daß der ungläubige Mann geheiligt wird durch das gläubige Weib, und so hinwiederum. Inzwischen verrieth Blahomir selbst durch Benehmen und Rede, daß er in aller Stille mit einem Umbau seiner Denkweise beschäftigt war. „Wie ich mir immer Gott oder den ewigen Weltgrund denken mag," sagte er, „die sogenannte „vernünftige Nothwendigkeit" kann mir nimmer genügen; jedenfalls muß ich an eine Vorsehung glauben. Welche eigenthümliche Fügung! Ein Zufall führt mich in Ludmilla's Haus, dort widme ich meinen geringen Dienst, zu dem ich ohnehin verpflichtet bin, dem Hausvater, dessen Leben ich doch nicht erhalten kann; dafür rettet, pflegt und tröstet die arme Wittwe mein Weib und Kind, bewahrt sie für mich, wird meine größte Wohlthäterin. Und auch Sie, Freund Ivo, den ich so thöricht verachtete, mußten in's Mittel treten, damit Zbenko's Dazwischenkunft mein Glück und meinen Hausfrieden befestige."

Was geschah mit Ludmilla? Marietta hing so mit zärtlicher Liebe an ihrer Marianka und den übrigen Kindern, und die Eltern waren ihr so sehr zu Dank verpflichtet, daß sie ihren Antrag nicht ablehnen konnte. Sie übersiedelten in ein schönes Landhaus, das dem Arzt gehörte und wo Johanna wohnte; hier ward ihr die Aufsicht über die gesammte Wirthschaft anvertraut. Besseres konnte sie sich gar nicht wünschen. Und so sprach sie auch zuweilen zu den Ihrigen: „Kinder, gedenket der Dinge, die ich euch gesagt, als unsere Herrin mit Fräulein Marietta in unser dürftiges Haus kam. Ich sagte euch damals voraus, daß sie in ihr prächtiges Schloß wieder einziehen und euch Alle mitnehmen werde. Nun, in der Hauptsache habe ich doch recht gesehen. Ihr seid hier in einem schönen Landhause, könnt im Garten spazieren gehen, habt reinliche und nette Kleider und Semmeln statt des schwarzen Brodes; auch lernt ihr, wenn ihr fleißig seid, viele gute und nützliche Dinge. Aber bleibt nur dankbar gegen Gott und euere Wohlthäter und werdet mir nicht hoffärtig und träge. Wie es heute euch geht, wisset ihr; was morgen geschehen kann, wisset ihr nicht. Denn Zeit und Weile sind ungleich."

Digitized by Google

Scheingröße.

Von Johann Gabriel Seidl.

Du beugſt dich tief vor mancher Größe Bild,
Haſt dn's wohl auch bedacht, wie hoch ſie mißt?
Ob nicht ihr Haupt ſie d'rum in Weihrauch hüllt,
Damit ſie größer ſcheine als ſie iſt —?

Sieh' jenen Berg! ein Rieſe dünkt er dich,
Weil er ſein Haupt in Wolken ſchlau verſteckt;
Bis in den Himmel, glaubſt du, hebt er ſich,
So lang' du ſeinen Gipfel nicht entdeckt.

Friſch auf, erheb' dich auch, hinan, empor!
Verſuch' es einmal auch ſo hoch zu ſteh'n;
Vielleicht gelingt dir's über'm Wolkenflor
Von ſtolz'rer Höh' auf ihn herab zu ſeh'n!

Begreifſt du dann, was ſeine Größe war? —
Daß And're es ertrugen, klein zu ſein! —
Die wahre Größe wird dir droben klar,
Wo du zum Himmel ſchwindelnd ſiehſt hinein.

Dieß tiefe Blau, das immer weicht und weicht,
Auf jeden ſteil'ren Gipfel ferner rückt,
Und wenn du doppelt Adlerhöh' erreicht,
Aus zehnfach höherer herunterblickt.

Dieß klare, ruhige Gewölbe nur,
Hoch über'm Nebel, wo die Wolke ſchwillt,
Und noch im Kampfe gähret die Natur, —
Das iſt der wahren Größ' erhab'nes Bild.

Das Leben und Treiben in der neuen k. k. Irrenheilanſtalt in Wien.

Dargeſtellt von Bruno Schön, Seelſorger dieſer Heilanſtalt.

Motto: Was verlangſt du, warum bangſt du,
Armes, leidenvolles Herz!
Sei zufrieden, denn hienieden
Iſt viel bitt'rer Gram und Schmerz.
Luiſe Henſel.

Vorerinnerung als Einleitung in das Leben und Treiben der Geiſtesgeſtörten.

Ja wohl, hienieden iſt viel bitterer Gram und Schmerz, verſchuldeter und unverſchuldeter, wie es eben kommt, ſteht und liegt! Wenn ich früh

Digitized by Google

Morgens aus meiner ſtillen ruhigen Wohnung in der Alſervorſtadt gehe, um in die Irrenheilanſtalt zu wandern (meine Wohnung iſt außerhalb der Anſtalt, doch nahe daran) und in die Alſergaſſe gelange, ſo liegt vor mir eine ganze Welt- und Jammergeſchichte: rechts das großartige Kriminalgebäude, dieſe Zwangsveſte wilder grauſer Leidenſchaften, links das k. k. Findelhaus, allwo ein Menſchenkind um eine verlorne Unſchuld eine nagelneue Unſchuld austauſcht, wie Meiſter Shakeſpeare etwas übermüthig ſagt; gegenüber das großartige k. k. allgemeine Krankenhaus, wo erſt unlängſt als höchſter Krankenſtand 2500 Kranke verpflegt wurden, eine kleine Fegefeuerſtadt. Da wende ich meinen Blick zum Thurmkreuz der Pfarrkirche, welches hoch oben über dieſe irdiſche Zeugen menſchlichen Elendes verſöhnend hinſchaut, da ſie in Mitte dieſer drei Anſtalten liegt und gleichſam die tröſtliche Einladung durch den Glockenklang ergehen läßt: Kommet Alle zu Mir, die ihr hilfsbedürftig ſeid und beladen, Ich will euch erquicken! Nun, wie geſagt, da ſchaue ich zum Thurmkreuz empor und denke ſo in meinem Sinne an das Kreuz, dieſes mathematiſche Additionszeichen, welches gegen Himmel weiſend, die Erde zum Himmel addirt und addiren muß, ſoll ſie nicht ein Jammerthal bleiben; ich denke dann an das, was unter dem Kreuze: an den Hochaltar und an das wahre Leben, ſintemalen ja der Herr als neuer Menſchenſohn ſich Selber den Weg, die Wahrheit und das Leben genannt, und Der iſt unter den Brodsgeſtalten im Tabernakel; — ich denke dann an das liebe Muttergottesbild oberhalb des Tabernakels, und ſo habe ich das neue Paradies gefunden: den neuen Adam, die neue Eva und den Lebensbaum.

In der Welt draußen vor der Kirche iſt das alte Paradies und zwar recht nahe dabei, in derſelben Gaſſe: das Findelhaus, das Kriminalgebäude und das allgemeine Krankenhaus, worauf ſo mancher Text paſſen dürfte, wie zum Exempel: „Du ſollſt deine Kinder mit Schmerzen gebären;“ „An welchem Tage du ißt, mußt du ſterben;“ den Teufel aber in Schlangengeſtalt findet er vielfach im Kriminale. Was aber meine Menſchheit anbelangt, ſo liebe ich nicht gar ſtark das Dogmatiſiren und Moraliſiren auf der Gaſſe, ergo mache ich ſolche Betrachtungen nicht gerne, ſo ich meiner eigenen Welt, id est meiner Irrenheilanſtalt zuwandle, ſondern ich ſimulire, poetiſire, argumentire, recitire mir lieber etwas in der Stille vor, weil das Irrenfach mich näher angeht, und pfeife dann drauf, doch ſo, daß es nur die nördliche Seite meines linken Ohres, und ſonſt kein anderes Menſchenkind vernimmt, folgende Verslein:

Was verlangſt du, warum bangſt du,
Armes, leidenvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Iſt viel bitt'rer Gram und Schmerz.

Digitized by Google

Ringe, meide, bis dem Leide
Dieſer Welt ein Ziel geſetzt;
Schau' zur Höhe, bis das Wehe
Dich nicht mehr ſo wund verletzt.

Habe ich mich nach dieſer Produktion ausgepfiffen und ſchreite ſo fürbaß nach Hegel'ſcher Manier und Logik, nämlich in Satz, Gegenſatz und Ausgleichung, d. h. philoſophire ich ſo mit den Füßen, indem ich mit dem linken Fuße einen Satz mache, den rechten Fuß nachziehe als Gegenſatz und das Ganze mit meinem ſich fortbewegenden Corpus wieder ausgleiche, ſo geſchieht mir's ſchon manchmal, daß mir die Philoſophie von Unten nach Oben, id est in den Kopf fährt und daß ich ſo gewaltig geſcheidt werde, inſonderheit wenn ich mich an den Spruch des alten Gundling erinnere, der einen gar großen Reſpekt für das Handwerk der Philoſofei an den Tag legt, wenn er ſagt: „Man kann Einem kein ärger Ding anwünſchen, als daß er die Philoſofei verachten thue; denn verachtet ein Menſchenkind die Philoſofei, ſo wird aus ihm entweder ein Phantaſt oder ein Tropf." Nicht wahr, lieber Leſer, dieſer Spruch iſt ein wenig maſſiv? Zur näheren Aufklärung muß ich dir noch ſagen, daß der alte Herr Gundling in ſeiner „Geſchichte der Wiſſenſchaften" nur diejenigen geißelt, welche das Denken, ihm gleichbedeutend mit Philoſophiren, nicht leiden können, und die Poeſie, Phantaſterei u. dergl. hoch über das Denkleben ſetzten. Doch jetzt wieder zur Sache.

Wie oben geſagt, ich ſchreite fürbaß, laſſe zur Linken das Findelhaus, zur Rechten das allgemeine Krankenhaus und kaum ſechzig Schritte gemacht, biege ich in eine neue Gaſſe ein, von dem dort ein Eck machenden Spitale die Spitalgaſſe genannt. Auf dieſem Wege rumoren mir ſo manche Gedanken im Kopfe, wie die Bienen in einem Bienenkorbe, herum, wie etwa zum Exempel, wenn es an einem Sonn- oder Feiertage iſt: „Welchen Ton, welche Wendungen ... werde ich heute in meinen Predigtvortrag legen, um meine Patienten zu tröſten, zu belehren und zu erbauen?" In unſerer mit kaiſerlicher Pracht ausgeſchmückten Anſtaltskapelle wird nämlich, lieber Leſer, unſern Geiſtesgeſtörten Meſſe und Predigt gehalten, die Beichte abgenommen, kurz die ganze Paſtorirung wie den Geſunden beſorgt, wozu ich ja eben Seelſorger bin. Iſt es aber an einem Wochentage, ſo denke ich: „Wie werde ich dieſen Selbſtmordverſucher, Melancholiſchen, Hallucinaten u. dergl. behandeln?" Das Alles, wie du, lieber Leſer, mir leicht glauben wirſt, iſt keine Kleinigkeit, ſetzt viele Vorbereitung und Vorkenntniſſe voraus, die man weder aus Büchern noch durch Doktordiplome, und hätte man ſie auch aus allen vier Fakultäten zugleich, erſetzen, noch irgend anderswo, ſondern geradezu nur aus den lebendigen Pſychoſen der Geiſtesgeſtörten erlernen kann. So wenig Jemand aus einer theoretiſchen Anleitung das Schwimmen, eben ſo wenig kann er die pſychiatriſche Manipulation und Moraliſation aus Büchern, ſondern nur in dem Strome der Irrſinnspſychoſen erlernen.

Digitized by Google

Seit dreißig Jahren beſchäftige ich mich mit Philoſophie, und die Menſchenkunde war von jeher mein Lieblingsſtudium, weil ſie mir die Seele aller übrigen Wiſſenſchaften ſchien, und dennoch, wie oft ließ mich meine Kenntniß darin im Stiche, beſonders im Anfange meiner pſychiatriſchen Laufbahn! Zu deiner Unterhaltung und zu meiner Verdemüthigung will ich dir zwei kleine Beiſpiele erzählen: das eine von einer Predigt, das andere von einer Moraliſation.

Nachdem ich ein halbes Jahr jeden Sonntag gepredigt und immer vorher die geſchriebene Predigt der ärztlichen Direktion zur Einſicht vorgelegt und vom Herrn Medizinalrath und einem dirigirenden Arzte cenſurirt zurückerhalten hatte, wurde ich endlich von der Cenſur freigeſprochen. Es war am Oſterſonntage, als ich die erſte nicht cenſurirte Predigt hielt. Mein Grundgedanke war: wie Chriſtus nach ſeinen bitteren Leiden glorreich auferſtand und ſeinen erfreuten Lieben erſchien, ſo werdet auch ihr, liebe Patienten, aus dem Grabe eurer Leiden mit Gottes Hilfe und Willen hervorgehen und in die Arme eurer Lieben heimkehren. — Was geſchah?

Wie gewöhnlich war die Aufmerkſamkeit der natürlich ſehr nervengereizten Zuhörer äußerſt geſpannt; wie gewöhnlich hingen ſie wie magnetiſch an meinem Munde, den Mienen und Geſten. So was muß man ſehen, um einen Begriff davon zu haben. Ach, ſtärker ſehnt ſich die von der Sonnenhitze ausgetrocknete Erde nicht nach Regen, als der durch oft entſetzliche, namenloſe Leiden geprüfte Patient nach dem Worte Gottes, um Troſt und Belehrung zu erhalten! —

Meine Augen umkreiſten wie gewöhnlich die Mienen der Zuhörer, um den Eindruck zu bemeſſen, da er weder zu ſtark ſein darf, um ſie nicht zu exaltiren, noch zu ſchwach, um ſie nicht zu deprimiren; das Eine wie das Andere kann monatlanges Bemühen des Arztes vereiteln. Wie gewöhnlich bemerkte ich hier eine Thräne, dort ein Lächeln; hier ein Nicken, dort ein Verneinen mit dem Haupte; hier glänzende, dem Irren ſo eigenthümliche Augen, dort ein blödes Vorſichhinſtarren; hier das Farbewechſeln, dort ein unterdrücktes Grimaſſenſpiel im Antlitze, als Folge des ſomatiſchen innern Reizes; daher ich denn auch nach Beſchaffenheit des entdeckten Eindruckes jetzt den Ton anſchwellte, dann ihn milderte; jetzt ernſt, dann milde predigte; jetzt die Rednerphraſe ſo, dann wieder anders ſtellte; als auf einmal eine Bewegung auf der Frauenſeite entſtand. Männer und Frauen ſind durch Bänkeabtheilungen ſtreng geſchieden. Eine Patientin wurde convulſiviſch und mußte fortgetragen werden. Nach einer kurzen Pauſe ſetzte ich meine Predigt wieder fort, natürlich ohne den Grund der Störung zu wiſſen, was mich nicht wenig im Vortrage hemmte. Mit wo möglich noch größerer Vorſicht und Aufmerkſamkeit fuhr ich in meinem Vortrage zwar mit genügender äußerer, aber ſchon nicht mehr mit der nöthigen intenſiven inneren Ruhe fort. Ich trug

Digitized by Google

kaum einige Minuten weiter vor, als von Neuem eine Bewegung auf der nämlichen Frauenseite und zwar in der Nähe des leeren Platzes entstand. Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf: „sympathetisch angesteckt.“

Nun machte ich den Schluß und verließ die Kanzel. Nach dem ganzen Gottesdienste erfuhr ich den Grund der Unruhen, und worin bestand er? Als anschauliches Beispiel der feurigen Liebe des Heilandes zu uns bediente ich mich des brennenden und nicht verbrennenden Dornbusches und der Worte: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heilig.“ Das Bild des brennenden Dornbusches war für die ohnehin gereizte Phantasie der ersten Patientin zu stark, daher ihre Convulsionen; die andere Patientin, durch die erste schon magnetisch angeregt, zuckte an allen Nerven und fing an, die letzten Worte wörtlich zu befolgen, indem sie anfing, ihre Schuhe wirklich auszuziehen.

Aus diesem Vorfalle, lieber Leser, kannst du ersehen, wie vorsichtig eine Predigt für Geistesgestörte eingerichtet sein muß, um nicht mehr zu schaden als zu nützen, und wie ein auf das Wohl seiner Patienten bedachter Seelsorger es sich gerne gefallen lassen wird, ja muß, von Laien zu lernen und censurirt zu werden. Der Nutzen einer gut eingerichteten Predigt aber ist unermeßlich groß, und die Kraft des Wortes Gottes nirgends ersichtlicher als bei uns; denn es hat hier, in rechter Form dargereicht, wirklich göttliche Heilkraft und Tröstung in sich. Die vielen Stellen der hl. Schrift des alten und neuen Bundes vom Worte Gottes finden in unserer Anstalt volle, ausnahmslose Bewahrheitung. Manche meiner lieben Leser werden sich denken: „Das hätte ich nicht geglaubt, daß man Irrsinnigen auch predigt, wie gescheidten Leuten, daß man ihnen Messe liest und sie Beichte hört.“ Vor wenig Jahren noch war das freilich nicht der Fall, als man die armen Irren entweder mit Verbrechern unter einem Dache verwahrte, oder hinter eisernen Gittern und in Ketten gefangen hielt, der Schläge und üblen Behandlung von Seite eines rohen Wartpersonals nicht einmal zu gedenken. Es ist noch gar nicht lange her, daß Dr. Edler v. Biszanik, als er noch dirigender Primärarzt der Irrenabtheilung im k. k. allgemeinen Krankenhause war, in welchem der runde Thurm steht, über 200 Zentner Eisen von Ketten und Gittern, mit welchen die Armen gefesselt und hinter welchen sie gefangen gehalten wurden, für immer verbannte. O ihr ehemals armen, armen Irren! Wenn es wahr ist, und wer steht auf, um es zu läugnen, daß es das größte Unglück für den Menschen ist, den Verstand zu verlieren, so ist es ja folgerichtig das größte Glück, ihn wieder zu erlangen. Und dazu sollen die Gesunden, ihres Verstandes Mächtigen, helfen, so weit sie es können; dazu fordert sie das Gebot der Liebe auf, das in jeder Religion als Hauptgebot, besonders aber in der christlichen, enthalten ist; je unglücklicher unser Nächster, desto mehr hat er auf unsere Liebeswerke Anspruch.

Digitized by Google

Wer iſt aber unglücklicher als der Irrſinnige? Darum ſeit Pinel, dem Vater der Pſychiatrie, haben ſich eben die Edelſten den armen Geiſtesgeſtörten hilfreich und auf die Gefahr hin, ſelbſt ſo unglücklich zu werden, zugewendet, und ihnen ihr ganzes Leben geweiht.

Der zweite Fall, den ich dir, lieber Leſer, als Beiſpiel meiner Ungeſchicklichkeit erzählen will, betraf einen reichen adeligen Herrn unſerer Anſtalt, den ich zum Beichten vorbereiten ſollte. Ich ging, da ich ihn vorher nicht kannte, auf ſein Krankenzimmer, um mir die Kenntniß ſeiner Pſychoſe und anderweitiger wiſſensnöthiger Umſtände einzuholen. Er lag auf ſeinem Krankenbette ruhig und gefaßt da, und die Wärterin ſaß neben ihm. Er war ein ſchöner Mann, noch in den beſten Jahren, und ſchien bei ſeinem ruhigen klaren Blicke nicht im Mindeſten irrſinnig zu ſein.

Neben ſein Bett tretend, grüßte ich ihn, und es entſpann ſich zwiſchen uns folgendes Geſpräch: „Wie geht es Ihnen?“

„Danke, ſehr gut, wie Sie hoffentlich ſehen, geiſtlicher Herr.“ — „Sehr gut?! Haben Sie keine Schmerzen mehr?“

„Nein, nie welche gehabt, mir und meiner Allmacht gedankt.“ Hierauf wendete er ſich der Wand zu, ſah verwundert und ſtarr auf einen Fleck derſelben hin, horchte aufmerkſam auf und ſprach: „Wie? — ein Lügner biſt du, ſo du das behaupten kannſt! Viertauſend Gulden ſind es, der Schuldſchein weiſt es aus; die vier Millionen läugneſt du ja nicht? Was mich doch der Menſch ſchon geärgert hat! O Schurke, hätte ich dir doch nie getraut!“ Nach dieſer Aeußerung war er wieder ruhig und ſchien etwas ermattet; denn er drückte die Augen zu, um anſcheinlich zu ſchlummern.

Ich fragte die Wärterin, was denn dieſe ſeine Worte ſagen wollten? worauf ſie mir erzählte: „Herr von N. iſt zwar wirklich ſehr vermögend, hält ſich aber für weit reicher und wähnt, Millionen zu beſitzen. Was die viertauſend Gulden anbelangt, ſo phantaſirt er immer davon, ohne daß ich je etwas anderes davon verſtanden hätte, als daß er einen Schuldner, der mit ihm durch die Wand ſpricht, ſtets mit Namen nennt. Mehr weiß ich nicht, denn auf ſeine weiteren Einbildungen achte ich nicht; es ſind ja eben ſolche Krankheitsäußerungen, wie ſie bei ſehr vielen Patienten uns vorkommen, auf die wir Wärtersleute natürlich, ihr Alltäglichkeit wegen, kein Gewicht legen.“

Auf dem Kopfzettel, den mir der herbeigerufene Oberwärter reichte, ſtand zwar der Vor- und Zuname, Charakter, Religion, Stand, nämlich ob ehelich oder unehelich, Alter und der Tag des Eintrittes; rückwärts desſelben die ſpezifiſche Aufzählung ſeiner Kleidungsſtücke und anderer Effekten vollſtändig aufgezeichnet; was mir aber vorzüglich zu wiſſen nothwendig war, fand ich natürlich nicht darauf, und ich war jetzt wieder ſo klug wie zuvor. Es blieb mir nichts übrig als entweder den dirigirenden Arzt zu

Digitized by Google

fragen oder meine Manipulation von Neuem anzufangen, um nämlich zu erfahren, ob er den nöthigen Grad des Selbſtbewußtſeins beſitze, die hl. Beichte ablegen zu können. Ich wählte das letztere Mittel und begann: „Herr von N., ſchlafen Sie?“

„Nein, doch ich will ſchlafen.“ — „Gut, ſo werde ich ſpäter wieder kommen.“

„Wozu? Geiſtlicher Herr, ich bedarf Ihrer gar nicht und danke für Ihren Beſuch.“ — „Wünſchen Sie nicht, daß ich Ihnen vorbete? Es wird zur Herſtellung Ihres Herzensfriedens und zu Ihrer ſchnelleren Wiedergeneſung, ſo es Gottes Wille iſt, viel beitragen.“

„Wiedergeneſung? bin ich denn krank? Glauben Sie mir, nie war mir wohler, nie war ich geſunder als eben jetzt.“ — „Wo ſind Sie denn? liegen Sie nicht eben auf dem Krankenlager?“

Nachdem er ſich verwundert umgeſehen und geſchreckten Blickes ſich ſelbſt betrachtet hatte, ſprach er: „Richtig, ich bin an das Krankenbett gefeſſelt. Welcher Behandlung bin ich unterworfen, ſeitdem ich in dieſes Haus gebracht worden?! Behandelt man einen Mann von meinem Stande ſo? Geiſtlicher Herr, es iſt Ihre Pflicht, einem armen, unſchuldig verfolgten Manne beizuſtehen und ſeine Freiheit ihm wieder zu verſchaffen. Himmelsherrſchaft und Engelsgehorſam, wo biſt du?! Meine Verwandten, was habt ihr aus mir gemacht!“ — „Sie ſind nicht verfolgt, lieber Herr von N., ſondern krank, ſchwer krank, und eben deßwegen hier auf dem Krankenlager.“

„Auch Sie mit einverſtanden? Sie als Prieſter reden ſo, mir gegenüber? Glauben Sie, ich kenne Sie nicht durch und durch? Meine Prieſter ſind entartet, verdienen mein Reich nicht, verdienen nur meinen Zorn, wie die Aerzte!“ — „Faſſen Sie Vertrauen zu mir, lieber, guter Herr von N.! Vom Herrn Medizinalrath und Direktor angefangen bis zum letzten Arzte herab will Jedermann nur Ihr Beſtes, und ich, als Ihr Seelſorger, gewiß auch im vollſten Maße. Sammeln Sie Ihre Gedanken, ermannen Sie ſich, und Ihre Einſicht muß das erkennen.“

„Ermannen? mich ſammeln? Wenn Sie wiſſen, wer ich bin, warum führen Sie eine ſo eitle, verkehrte Sprache?“ — „Nun ja, ich kenne Sie, Sie ſind der Herr von N., und ich ehre Sie als ſolchen. Eben bin ich da, um Ihnen als Prieſter beizuſtehen, über Sie zu beten und ſo den göttlichen Beiſtand und Segen auf Sie herabzuflehen.“

„Sie über mich beten? Gott ſoll mir beiſtehen? Donner und Wetter, jetzt laſſen Sie mich in Ruhe! Ich brauche Ihr Gebet nicht, ich bedarf des göttlichen Beiſtandes nicht, und nun Amen, Amen! ich will Ruhe haben.“ — „Sie bedürfen des Gebetes und des göttlichen Beiſtandes nicht? Jeder Menſch, um ſo mehr ein Patient, bedarf deſſelben. So viel ſehen Sie ſchon ein, wenn Sie auch ſo ſehr krank ſind, daß eine ſolche Sprache führen

Digitized by Google

durch Hochmuth Gott beleidigen heißt. Bereuen Sie vorerst diese hochmüthigen Worte und dann alle ihre übrigen menschlichen Schwachheiten, die Sie je, besonders seit Ihrer letzten Beichte, begangen haben. Der hl. Geist selbst sagt uns in der hl. Schrift, daß wir Menschen alle Sünder sind, und wer sagt, er sei ohne Sünde, ist ein Lügner und die Wahrheit nicht in ihm."

„O Himmelsherrschaft und Engelsgehorsam, wo bist du! ich habe keine Sünden, kann keine haben. Lassen Sie mich doch in Ruhe." — „Die Aerzte erklären Sie für krank, gefährlich krank; ich habe den Auftrag, Sie mit den ihnen möglich zu empfangenden heiligen Sakramenten zu versehen, und muß meine Pflicht thun; Sie aber haben als Christ die Pflicht, die hl. Sakramente zu empfangen und sich mit Gott zu vereinigen. Folgen Sie mir, lieber Freund, es wird Ihnen leichter werden."

„Freund? — Erlauben Sie sich keine solche Sprache mehr, reden Sie in keinem solch vertraulichen Tone mit mir, das verbitte ich mir; Sie haben mich zu verehren und anzubeten und damit Punktum. Nun entfernen Sie sich, ich schenke Ihnen die Anbetung, nützt Ihnen so nichts, da Sie Gott beleidigen. Merken Sie, welches Loos ich Ihnen bereiten kann?"

Nach diesen Aeußerungen sah ich natürlich klar ein, daß von einer Beichte in dieser seiner totalen Verwirrungspsychose gar keine Rede sein konnte, und es war mir nur noch die Aufgabe übrig, ihm die hl. Oelung und die Generalabsolution zu ertheilen; darum bemühte ich mich, ihm doch wenigstens einen Funken von Reue und die Kenntnißnahme der hl. Handlung beizubringen, und sprach daher: „Herr von N., ich bitte Sie recht sehr, schenken Sie mir nur noch eine kurze Aufmerksamkeit und ich verlasse Sie dann gerne."

Er kehrte mir den Rücken und sein Gesicht der Wand zu und sagte: „Nun, so reden Sie, aber kurz; denn die Schaaren der Himmlischen bedürfen meiner zu ihrer Seligkeit." — „Reden Sie schon wieder so hochmüthig? Lassen Sie doch solche Sprache, indem Sie wissen, daß die Hoffart die erste der sieben Hauptsünden und Gott so mißfällig ist, daß er Selbst der Engel deßwegen nicht schonte, sondern sie —"

„Ja, sondern sie — sondern ich sie deßwegen in die Hölle auf ewig verstieß, muß man sagen. Kann sie nicht leiden, die Hoffart, ich bin — der ich bin (mit majestätischer Stimme und einem grenzenlosen Hochmuthe im Angesichte), ich bin dreimal heilig und bedarf Ihres Gebetes nicht, und wenn Sie es nicht glauben wollen, so fragen Sie den hl. Geist, und der bin ich. Nun, da Sie es wissen, so werden Sie auch einsehen, daß ich Ihrer Gebete nicht bedarf."

Da stand ich nun und wußte mir gänzlich nicht mehr zu rathen und zu helfen. Die Wärterin sah meine Verlegenheit, erbarmte sich meiner,

Digitized by Google

übernahm meine Stelle und brachte den Patienten nach kurzer Zeit dahin, daß er ganz willig zur Ertheilung der hl. letzten Oelung und der Generalabsolution ſich mir überließ. Was mir, dem dreißigjährigen Anthropologen, nicht möglich war, bewirkte ein ungelehrtes Weib. Wie ſie es anfing, will ich dir, lieber Leſer, noch in Kürze ſagen: Der Ton ihrer Stimme, ihre Theilnahme, kurz ihr ganzes Benehmen war von dem Geiſte der herzlichſten Liebe durchweht und ſchmolz den ſtarren Patienten wie Wachs. Bald gab ſie ſeinem Hochmuthe etwas zu, bald nahm ſie ihm etwas weg und ſo bröckelte ſie den Felſen ſeines Hochmuthes ſtückleinweiſe zum Staub der Demuth, während ich, zu ſchroff, ihn mit dem Hammer der Gewalt auseinander ſchlagen wollte. Der Patient ſtarb nach wenigen Tagen.

Nach dieſen zwei Beiſpielen kehre ich wieder zu meiner Morgenwanderung auf den Weg nach der k. k. Irrenheilanſtalt zurück. Hat man beiläufig drei Viertheile der Spitalgaſſe auf dem Wege nach der neuen Heilanſtalt zurückgelegt, ſo gelangt man auf einen Punkt, wo ſich dem Blicke nicht weniger als fünf öffentliche Anſtalten auf ein Mal darbieten, nämlich zur Rechten der ſogenannte weltſprüchwörtlich gewordene „runde Narrenthurm“, der aus dem koloſſalen k. k. allgemeinen Krankenhauſe emporragt und melancholiſch über das Häuſermeer der Reſidenzſtadt hinwegſchaut. Er wird gegenwärtig als Pflegeanſtalt von dreihundert Irrſinnigen benützt und gehört daher auch zu meiner Seelſorge. Da ich ſpäter meine lieben Leſer in denſelben führen werde, um ihnen einige der intereſſanteſten Pſychoſen zu zeigen, ſo übergehe ich ihn hier kurz. Unweit dieſes Thurmes, nur durch den botaniſchen k. k. Joſephiniſchen Akademiegarten getrennt, blickt aus den Bäumen und Gebüſchen das Kreuz des Thurmes des Johannes- oder Lazarethkirchleins heraus, der erſten und älteſten Kirche Wiens, wo der hl. Severinus, der Apoſtel Wiens und ſo des ganzen Erzherzogthums Oeſterreich, predigte und das heidniſche Wien zum chriſtlichen machte. Dieſes ſehr maleriſch ſich präſentirende höchſt merkwürdige Kirchlein liegt innerhalb der Ringmauer des Lazareths mit hundert irrſinnigen Pfleglingen, und unterſtand ſomit auch meiner Jurisdiction. Erſt zu Ende des Jahres 1855 wurden, wegen der Baufälligkeit des Lazareths, die Irrſinnigen von dort entfernt und in verſchiedene Anſtalten vertheilt. Auch auf dieſes Lazareth werden wir, lieber Leſer, noch zurückkommen und ſehr intereſſante Pſychoſen kennen lernen. Dort machte ich meine erſten pſychiatriſchen Studien, als die k. k. neue Irrenanſtalt gar noch nicht beſtand, und ich noch gar keine Ahnung hatte, daß ich einſt pſychiatriſcher Seelſorger werden würde; aus Luſt und Liebe blos zur Menſchenkunde ging ich freiwillig oft dahin, um Erfahrungen aus dem Leben und nicht blos aus Büchern zu ſammeln. Eiſenfeſt ſtand bei mir die Ueberzeugung ſchon lange: wer das Menſchenleben gründlich kennen und verſtehen will, muß nicht nur die geſunde, ſondern auch die kranke Seite, nicht nur die Licht-, ſondern auch die Nachtſeite

Digitized by Google

deſſelben, nicht blos die Bücherphiloſophie, ſondern auch die grüne Lebensphiloſophie kennen lernen und zwar hauptſächlich an Sterbenden, an Berauſchten und an Narren, denn dieſe geben ſich in der Regel wie ſie ſind. Dem Lazareth nördlich gegenüber liegt das magiſtratiſche Arbeitshaus für beiläufig drei- bis vierhundert Perſonen, da der Wechſel natürlich ſehr groß iſt. Dieſes Haus, in welchem diejenigen durch Wollſpinnen, Nähen u. dergl. Arbeit erhalten, welche anderwärts keine finden, beherbergt viele Candidaten des Irrſinns, weil viele Lumpen und von allen möglichen Leidenſchaften Beſeſſene; die Leidenſchaft iſt aber eine reiche Quelle des Irrſinns. In dieſer Anſtalt gibt es ſchon an Knaben und Mädchen von 12 bis 15 Jahren rechte Galgengeſichter, denen der Stempel der Verworfenheit auf der Stirne ſteht, und in die mit eiſernem Stempel das Laſter ſich eingravirte. Ihr Blick, ihre Mienen, ihre Sprache, ihr Gang, kurz die ganze Perſönlichkeit eines ſolchen Inſaſſen iſt für einen Pſychologen äußerſt merkwürdig und lehrreich. Was z. B. ihre Sprache anbelangt, ſo nennen ſie einen Taſchendieb einen Fingerer, auch Taſchenſpieler, Chargeur u. dergl. Synonymen haben ſie ſehr viele; ein Dieb, der gewaltſam eingebrochen, heißt ein Kunſtſchloſſer, ein Genielieutenant oder Offizier, und der ſo genannt wird, bildet ſich nicht wenig darauf ein, während ein Fingerer oder Taſchenſpieler nur über die Achſel angeſehen wird. Da heißt es z. B.: „Rede nicht, ſondern ſchweig, Fingerer, wenn unſer Einer vom Geniecorps den Mund aufmacht; was kann ſo ein A-B-C-Schütz der Kunſt, der kaum die untere Abtheilung erſter Klaſſe durchmachte und im Examen durchfiel, auch viel verſtehen; haben ſie dich nicht wegen deiner letzten Ungeſchicklichkeit eingeſteckt? dummer, ungeſchickter Menſch!“ Der ſo Angeredete ſchämt ſich auch hierauf vor ſeinen Genoſſen, die einzige Scham, die er kennt, und erwiedert kleinlaut: „Mein Meiſter hat mich aber auch zu frühe aus der Schule gelaſſen, und damals war das Volksgedränge zu gering; doch warte nur, künftighin werde ich meinen Fehler ſchon verbeſſern, dafür ſtehe ich dir.“ Den höchſten Reſpekt erweiſen ſie dem, der ſchon nahe daran war, an den Galgen zu kommen und ſchon öfters und viele Jahre im Kriminale ſchmachtete. Wenn ſo ein Kerl auftritt, rücken Alle ihre Holzmützen und treten voll Ehrfurcht und Scheu um ihn in einen Kreis zuſammen. „Herr von N., wir bitten, Herr von N., lieber, lieber Herr von N., wir bitten, erzählen Sie uns doch wieder, wie Sie die Federſuchſer und Coderwürmer bei der Naſe herumführten, als Sie neulich auf Nr. 2 (die Nummer des Kriminalgebäudes) die altgebackenen Bretzen (eiſerne Hand- und Fußketten) verſpeiſen ſollten.“ — Wer das erſte Mal unter dieſe verrottete Menſchenklaſſe tritt und ihre Sprache hört, glaubt unter Teufeln in Menſchengeſtalt zu ſein. So erging es wenigſtens mir; ich brachte das grauſenhafte Gefühl, das mich beſchlich, wochenlange nicht aus mir heraus, und wahrlich, lieber Leſer, das darfſt du mir glauben,

Digitized by Google

ich kann viel vertragen; ein Grauen überfiel mich, so oft ich an diese Candidaten der Hölle dachte.

Unmittelbar an das freiwillige Arbeitshaus stößt ein großartiges, schönes, drei Stockwerk hohes Gebäude, das magistratische erst kürzlich vollendete Versorgungshaus, welches bis 700 alte Leute beherbergt, die anderwärts den Lebensunterhalt nicht finden, hier aber ruhig ihre Tage beschließen können. Dreißig bis vierzig Irre, die sonst unschädlich, wenigstens die mechanische Lebensweise eines Menschen noch an sich haben, werden dort stets seit der Aufhebung des Lazareths verpflegt. Ich erwähne dieses, weil darunter manche interessante Psychose, auf die wir noch zu sprechen kommen, sich befindet.

Nur durch eine Mauer getrennt, stößt an diese Anstalt die k. k. neue Irrenheilanstalt.*) Biegt man nämlich am Ende der Spitalgasse zur Linken um, so gelangt man nach wenig Schritten an eine beiläufig drei Klafter hohe röthliche Mauer, welche einen Flächeninhalt von 60,000 Quadratklaftern umfaßt. Mitten darin befindet sich, von der übrigen Welt abgeschlossen, unsere Heilanstalt. Das schöne, auch in architektonischer Hinsicht ausgezeichnete palastähnliche Gebäude, in der Fronte von zwei Stockwerken, rückwärts aber mit zwei Seitenflügeln, als Corridore benützt, mit einem Stockwerke, liegt auf einer sehr gesunden Anhöhe, hat zwei Nebengebäude für nöthige Requisiten, Waschanstalten u. dergl., und ist mit einem Kostenaufwande von 1,200,000 Gulden erbaut; von Gärten, Buschanlagen, Alleen, Feldern, Teichen, kurz von Allem umgeben, was zu einer eigenen Welt im Kleinen gehört, und wie gesagt, mit einer Mauer umschlossen; nur rückwärts gegen den Ort Währing zu macht die Mauer des Stadtgrabens eine eigene Mauer überflüssig.

Staunst du nicht, lieber Leser, über diesen großen Flächeninhalt von 60,000 Quadratklaftern, also mehr als 37 Joch? — und diese schönen im Frühjahr und Sommer von den herrlichsten Blumen, Obstbäumen und anderm Buschwerke von Föhren, Fichten, Lerchen, duftenden Gärten und Gärtchen! Da ein kleines Wäldchen, dort ein Lusthäuschen: da ein Teich, dort eine Kegelbahn. In dem großen künstlichen Bassin, aus dem ein Springbrunnen emporsteigt, und in den kleinen Teichen wimmelt es von kleinen Fischen, meist Goldfischen — keine geringe Freude für manchen Patienten, der sich seine Semmel vom Munde abspart, um die Thierchen zu füttern. In den

*) Es gibt in der ganzen Welt keine Stadt, um so weniger eine Vorstadt mehr, die auf so verhältnißmäßig geringem Flächeninhalt so viele öffentliche Gebäude zusammengedrängt hätte, als die Alservorstadt; nebst diesen genannten Anstalten zählt sie noch die Josephinische Militärakademie mit einem Militärfindelhause, die civilmedizinische Akademie und die großartige Militärkaserne. Der Bau der neuen Universität auf demselben Grunde begann im April dieses Jahres.

Digitized by Google

Buſchwerken niſten die Vögel ungeſtört; Finken, Grasmücken, Spottvögel u. dergl., beſonders aber viele Schwarzamſeln, die ſich wahrſcheinlich aus den nahen Wäldern bei Dornbach und Sievering hieher verirrt haben. Es macht einen eigenen Eindruck, dieſe luſtigen harmloſen Thierchen ſingen zu hören, während die Patienten in den verſchiedenen Gärten unter Aufſicht der Wärter und Aerzte luſtwandeln oder arbeiten; ſcheint es doch, als wollten ſie die armen, oft ſehr traurigen Patienten aufheitern und auch das Ihrige zur baldigen Wiedergeneſung derſelben beitragen; ſcheint es doch, als wären ſie Boten des lieben Gottes, der ſie hieher geſchickt, um den Armen durch ſie zu ſagen: Verzaget nicht am Leben, ſehet die Lilien auf dem Felde und die Vögel in der Luft: ſie ſäen nicht, ernten nicht, ſammeln nicht in die Scheuer, und doch ernährt ſie der himmliſche Vater; ſeid ihr nicht mehr als dieſe, ihr Kleingläubigen? —

Nun will ich dich, lieber Leſer, zum Haupteingange in den großen Garten führen, durch welchen der Beſucher zu Fuß oder zu Wagen kommen muß, wenn er in die Anſtalt gelangen will. Dieſer Haupteinlaß iſt durch zwei eiſerne Gitterthore ſtets geſchloſſen; das eine iſt für die Fußgänger, das andere für die Wagen. Rechts und links prangen zwei kleine nette Häuschen im gothiſchen Bauſtyle, das zur Rechten für den Portier und das zur Linken für den Obergärtner. Der Portier, als ſtrenger umſichtiger Wärter, in ſchöner kaiſerlicher Uniform, im Winter in einem bordirten Wolfspelze, mit goldenen Treſſen beſetzten Sturmhute und Beinkleidern, wacht Tag und Nacht, damit weder ein Patient entwiſchen noch ein Unberufener von Außen in die Anſtalt gelangen könne. Der Gegenwärtige iſt ein ausgedienter Militär, ein großer ſchöner Mann voll Ernſt und Würde, der wegen ſeiner Dienſtgewiſſenhaftigkeit, ſeines religiöſen Sinnes und ſeiner gemüthlichen Freundlichkeit der Liebling Aller iſt, vom Herrn Direktor angefangen bis zum letzten Beamten. Er iſt einer der glücklichſten Menſchen, die mir je vorgekommen, und das hauptſächlich wegen ſeiner Frau, die er mehr als ſein Leben liebt, und die es auch verdient, denn nebſtdem, daß ſie ein Muſter weiblicher Würde und Frömmigkeit iſt, hat ſie auch mehr Bildung als Frauen ihres Standes. Von guten Eltern abſtammend, die auf ihre Erziehung viel verwendeten, ſchlug ſie einen Beamten mit einem bedeutenden Gehalte aus und heirathete aus Liebe den damals armen ausgedienten Militär, in ſich die feſte Ueberzeugung tragend, daß ihrer Hände Arbeit beide zu ernähren im Stande ſei. Sie hat dieſen Schritt noch nie bereut.

Ein kleines Geſpräch mit dem Portier wird dich in ſein Herz blicken laſſen. Nach den üblichen Begrüßungen frage ich gewöhnlich: „Kein Zuwachs heute Nacht?“

„Ja, und noch was für einen! traurige Geſchichte das!“ — „Wie denn, was ging vor?“

Digitized by Google

„Einen Familienvater gebracht — verwirrt, ganz verwirrt geweſen ſeine Frau mit drei kleinen Kindern begleitet — arm, ſehr armer Schuhmacher das — alle Vier bitter geweint! eine rührende herzzerreißende Scene das — Abſchied genommen — kein Brod zu Hauſe haben — Donner und Wetter — ich konnte nicht viel ſchenken — hm! hm!“ — „O ho, Schnurrbart, iſt denn heute Thauwetter, daß Ihr Bart naß iſt? oder hat es gedonnert und darauf geregnet?“

„Donner und Wetter, von Eiſen ſein müſſen! eine Scene das geweſen — Kinder den Vater nicht hergeben wollten — an ſeine Beine ſich geklammert — Mutter und Kinder geweint —“ — „Ah ja ſo, dabei haben Sie ſich im Graſe den Bart naß gemacht, indem Sie die Kinder von dem Vater trennten, Sie Grauſamer, nicht? Doch nein, Sie haben ſchon wieder mit Ihrer Frau gezankt, mit dieſer verſchwenderiſchen Perſon, die Alles an die Armen verſchenkt, und da ſind Sie in die Hitze gerathen und ſie hat Ihnen zur Abkühlung Waſſer in's Geſicht geſchüttet. Richtig, ich hab's!“

„Donner und Wetter, meine Frau auch mit den Kindern und der Mutter geweint — zu Hauſe dann geführt — gute Seele, — hm, hm!“

Nach ſolchen und ähnlichen Geſprächen, die wir mitſammen wechſeln, dreht er militäriſch, die linke flache Hand an ſeinen Sturmhut legend und ſo grüßend, ſich um und geht wieder in ſein Vorhaus, durch ſeine Glasfenſter ſchauend und wachend. So geht es ſchon bei ihm durch drei Jahre, denn ſo lange iſt die neue Anſtalt eröffnet, und ſo lange iſt er wohlbeſtellter Portier, dabei noch immer von Außen ein Bramarbas, von Innen aber weich wie eine Jungfrau, und auch die herzzerreißendſten Scenen, die natürlich hier vorfallen müſſen, können ſeine Kinderſeele nicht abſtumpfen. Was mich und die Aerzte anbelangt, ſo ſind wir durch die Zeit an dieſe Scenen gewöhnt und einem Müller zu vergleichen, der das Klappern ſeiner Mühle auch nicht mehr hört. In ähnlicher Weiſe ergeht es bei uns bei den Klagen und Leiden der Patienten, deren oft Mark und Bein erſchütternde Leiden uns zwar rühren, aber die Beſonnenheit und wo möglich kalte Berechnung in der Diagnoſe nicht nehmen dürfen, widrigenfalls wir jenen leicht ſchaden, uns aber der größten Gefahr ausſetzen würden. Daß manchmal Lebensgefahr für uns dabei iſt, verſteht ſich wohl von ſelbſt, kommt aber in einer ſo gut eingerichteten Anſtalt wie die unſrige doch äußerſt ſelten vor.

Steht man in dem Garten und hat einige Schritte darin gemacht, ſo erblickt man links und rechts zwei Buſchwäldchen von Zwergfichten durch eine Sandfläche getrennt. Nun geht es ſteil an, beſonders auf dem breiten Fußwege, der eine ziemlich gerade Linie zur Anſtalt hinan beſchreibt und beiläufig zehn Minuten währt; der Fahrweg aber iſt eine krumme Linie und daher viel länger. Iſt man oben bei der Anſtalt angekommen, ſo überblickt man unten das Häuſermeer von mehreren Vorſtädten, welches einen impoſanten

Digitized by Google

Anblick gewährt. In der ſchönen Jahreszeit ſieht man mehrere Gruppen von Männern und Frauen mit Gartenarbeit beſchäftigt, hier graben, dort pflanzen, hier Erde zu-, dort wegführen. Die Meiſten ſind munter und guter Dinge, plaudern und miſchen ihren Geſang in den der Vögel auf den Bäumen und Buſchwerken. Weder die männlichen noch die weiblichen Arbeiter haben etwas Auffallendes an ſich, ſind gekleidet wie andere Leute, reden und benehmen ſich wie Vernünftige und doch ſind es Irrſinnige. Wenn ich oder ein Anſtaltsarzt mit ihnen reden und du zuhörſt, merkſt du auch nicht eine, nicht die kleinſte Spur irgend einer Narrheit, und du wunderſt dich nicht wenig, wie man denn dieſe Menſchen als Wahnſinnige behandeln könne; ja du geräthſt ſehr leicht auf den Gedanken, es ſeien hier unſchuldig Detinirte, welche die Geld- oder Rachſucht ihrer Feinde hieher gebracht hat. In dieſer deiner Anſicht wirſt du noch beſtärkt, wenn du ſie reden hörſt. Da heißt es gar oft: „Schauen Sie mich an, hören Sie mich reden, beobachten Sie mein ganzes Benehmen, finden Sie denn auch nur eine Spur des Wahnſinns an mir? und dennoch muß ich hier in einem Narrenhauſe ſo und ſo lange ſchon ſchmachten. Setzen Sie ſich in meine Lage und urtheilen Sie, ob es einen unglücklicheren Menſchen geben kann als mich" u.ſ.w. Du, lieber Leſer, kannſt ſtundenlang mit ihnen reden über was du willſt; mit dem Künſtler über ſeine Kunſt, mit dem Gelehrten über ſein Fach, mit dem Handwerker und Bauer über ſeine Arbeit, du wirſt ihn ſo geſcheidt wie jeden andern Menſchen in der Welt draußen, ja vielleicht noch beſcheidener, artiger, überlegter als jene finden, denn ſie ſind ſchlau und berechnen meiſt jedes Wort, um Andern die Ueberzeugung beizubringen, daß ſie keine Irrſinnige ſeien. Hat doch ein Beſucher bei einer ſolchen Gelegenheit geſagt: „Jetzt weiß ich nicht mehr, wo der Narrenthurm ſteht, hier oder dort" (auf Wien hinzeigend). Hat doch ein Irrenſeelſorger aus einer Provinzialhauptſtadt, den ich bei uns herumführte, wörtlich zu mir geſagt: „Ich kann die Aerzte, Wärter und Irren nicht von einander unterſcheiden und gebe nur ſtets auf Ihr Benehmen mit dem Einen oder dem Andern Acht, das mir einiges Licht gibt." Das iſt auch gar nicht wunderlich, denn im Anfange meiner Seelſorge ging es mir eben ſo, nämlich ich hielt gar oft den Wärter oder die Wärterin für den Patienten, ſo daß ich oftmals die Correktur einſtecken mußte: „Hochwürden, ich bin ja kein Patient." Nach und nach ſchärft man ſeinen Blick ſo, daß man die oft verborgenſten Irrſinnszüge und Merkmale nicht nur bei ſchon wirklich Irrſinnigen, ſondern auch bei zum Irrſinn diſponirten Perſonen ſchnell und ſicher herausfindet, worin beſonders unſer Direktor eine bewunderungswürdige Fertigkeit hat. Ihm iſt es ein Leichtes, ein halbes Jahr vorher den Irrſinn zu prädiziren.

Nun, wie geſagt, wenn du, lieber Leſer, mit unſern Patienten, freilich Reconvalescenten, redeſt, findeſt du nichts Irrſinniges heraus; ganz

Digitized by Google

anders aber ſtellt ſich die Sache, wenn ich oder ein Hausarzt mit ihnen converſiren, die wir die verſtimmte Seite des Patienten kennen. Wir brauchen ſie nur zu berühren, ſo zeigt ſich der Irrſinn. Er erinnert an ein muſikaliſches Inſtrument, das bis auf eine oder zwei Saiten vollkommen ſtimmt; aber ſobald dieſe angeſchlagen werden, iſt die Disharmonie fertig.

Zu deiner Unterhaltung will ich dir einen ſolchen Fall vorführen. Wir durchſchreiten den großen Garten, in den wir vorher mit einander getreten, und ſehen eine Gruppe Arbeiter, eben mit Graben und Pflanzen beſchäftigt, treten hinzu und beginnen ein Geſpräch. Alle kommen unſerm Gruß auf das freundlichſte zuvor, halten beſcheiden etwas bei der Arbeit inne und ſetzen dieſelbe nach kurzer Pauſe wieder fort. Unter ihnen wollen wir einen jungen, blühend ausſehenden, elegant gekleideten Mann*) mit einer geiſtreichen Phyſiognomie wählen. Er iſt in der Wirklichkeit Beamter, in ſeiner fixen Idee aber ganz was Anderes, was du, lieber Leſer, ſogleich erfahren ſollſt. „Was machen denn Sie dahier, lieber Herr N., mir ſcheint, Sie wollen ein Gärtner werden?“

*) Den hohen Behörden und dem Publikum gegenüber, da dieſes vielgeleſene „Hausbuch“ auch in Wien und Oeſterreich verbreitet iſt, gebe ich hiermit ein Mal für alle Mal die feierliche Erklärung, daß ich bei Schilderung meiner pſychiatriſchen Charaktere das Familiengeheimniß niemals verletzen, Niemanden mit Namen, Geburtsort und andern kenntlichen Merkmalen bezeichnen, noch auf irgend eine Weiſe auch nur leiſe verletzen werde, indem ich nur ſolche Typen auswähle, welche, zwar der Grundidee nach durch eigene Anſchauung entſtanden, doch auf viele andere Patienten eben ſo gut paſſen, was in unſern Anſtalten von 700 Patienten, und wo zugleich jährlich der Wechſel ſo groß iſt, ferner, da ich nebſt dieſen noch andere Irrenanſtalten beſuchte, nicht anders möglich iſt. Sollte ſich Jemand getroffen fühlen, ſo bedenke er das und gebe nicht mir die Schuld. Auch muß ich noch bemerken, daß ich durch meine Schilderungen nebſt der Unterhaltung auch und vorzüglich Troſt und Belehrung unter das Publikum verbreiten möchte: Troſt für die Anverwandten der Patienten; denn wenn Eltern, Geſchwiſter und Freunde derſelben erfahren, wie in unſerer Anſtalt ihre ſchmerzlich Beklagten behandelt werden, wie mit ihnen in ſomatiſcher, pſychiſcher und religiöſer Hinſicht umgegangen wird, ſo müſſen ſie Beruhigung und Troſt ſchöpfen; Belehrung, weil gegen den Wahnſinn Niemand einen Freibrief hat, und weil daher eine Belehrung, Warnung u. dergl., beſonders vor gewiſſen Gemüthsſtimmungen und Leidenſchaften höchſt nothwendig iſt und bei Befolgung derſelben, auch bei bedeutender Dispoſition zur Geiſtesſtörung, vor dem größten Unglück, das einen Menſchen treffen kann, ſchützt. Beſonders in unſerer Zeit halte ich dieſe Belehrung dringend nothwendig, indem der Wahnſinn ſeit dem Jahre 1848 ſchauderhaft zugenommen hat, und weil die höchſt gefährliche heutige Romanen- und Feuilletonslektüre ſehr vieler Zeitungen, durch welche die Phantaſie des Leſers furchtbar und fieberhaft aufgereizt wird, unſere Anſtalt ſehr bevölkert. Der Schaden, der aus dem Leſen ſchlechter Bücher erwächſt, iſt unermeßlich groß, und zwar nicht blos für die Sittlichkeit, ſondern auch für die leiblich-ſeeliſche Seite des Menſchen. Die Verfaſſer ſchlechter Novellen, Romane u. dergl. können gar nicht ermeſſen, welche furchtbare Verantwortung ſie ſich aufladen und welchen gräßlichen Raub ſie an der Menſchheit begehen. Diebe und Räuber ſind der menſchlichen Geſellſchaft nicht ſo ſchädlich als jene, was eben ſo evident iſt, als daß die inneren Güter die äußeren übertreffen.

Digitized by Google

„Ja, zur Unterhaltung pfusche ich sehr gerne in die Gärtnerei hinein, habe deßwegen die Direktion gebeten, mich manchmal hier herumwirthschaften zu lassen.“ — „Welche Blumen pflanzen Sie hier?“

„Georginien, die ich sehr liebe, besonders eine Gattung derselben, die Victoria regia, die ihrer großen Krone und ihres schönen Farbenschmuckes wegen in der That auch diesen Namen verdient.“ — „Ja, die ihren Namen Englands Königin zu Ehren erhielt.“

„Daphne mezereum und Heleborus niger sind im heurigen Winter alle erfroren; Erantheus hiemalis, Crocus susianus und Galanthus rivalis als erste Frühlingsboten liebe ich zwar auch, aber am liebsten bleibt mir stets die Victoria regia.“ — „Der Farbenschmuck und die blos äußere Pracht dieser Blume läßt aber doch zuletzt kalt, es fehlt ihr der Geruch, eine nicht zu verachtende Eigenschaft. Das Veilchen, die Reseda und die Königin der Blumen, die Rose, liebe ich mehr.“

„Mag sein, und wie in anderen Dingen so auch in der Blumenauswahl, hat Jeder seinen eigenen Geschmack, worüber, wie das bekannte Sprüchwort sagt, nicht zu streiten ist. Man könnte zur Rechtfertigung Ihres Geschmackes auch anführen, daß die geruchlosen, wenn gleich schönsten Blumen den Parademenschen gleichen, die keine Liebe im Herzen tragen; sie lassen zuletzt kalt, wenn sie auch in vielen Dingen unsere Bewunderung verdienen. In dieser Welt kann schon nicht Alles auf einen Leist geschlagen sein und muß eine Mannigfaltigkeit herrschen.“ — „Wohl,“ sagte ich, „das liegt schon so in der Anordnung des Schöpfers, der das Naturprincip zur Entfaltung der Vielheit, den Menschengeist aber zur Beibehaltung der Einheit geschaffen hat; eine Vielheit und Mannigfaltigkeit der Steine, Pflanzen und Thiere, so auch der verschiedenen Farben und andern Nuancen derselben; beim Menschengeiste aber eine unzertheilte Einheit in der Thatsache des Selbstbewußtseins. Meinen Sie nicht auch so, Herr N.?“

„Ja,“ antwortete er, „aber gehen wir jetzt nicht auf die Wurzel, sondern bleiben hübsch bei den Zweigen und Blättern unseres Gegenstandes; der Reichthum Gottes zeigt sich hier wie dort, nur hier viel anschaulicher. Wenn ich in meiner Lage hier in der Anstalt oft traurig geworden bin, nahm ich meinen Hut, eilte in den Garten, betrachtete die frischen Gräser und Blumen und dachte mir: wie doch der liebe Gott mit uns Menschen gar so gut ist! so verschiedenartige Blumen zur Auswahl für Jeden, für Aug und Geruch, und damit die übrigen drei Sinne nicht leer ausgehen: welch liebliche Luft hauchen sie aus und reinigen unsere Lebensatmosphäre, hauchen Sauerstoff aus, den wir so nothwendig zum Athemholen haben und liefern uns süße Früchte für unseren Geschmack.“ — „Wie aber wird das Gehör befriedigt, da Sie von den fünf Sinnen des Menschen reden?“

Digitized by Google

„Sehen Sie da dieſe Altſängerin Schwarzamſel auf dem Baume dort? Hören Sie den Sopranfink? und dort den Spottvogel, den Komiker der Naturoper, der ein ganzes Orcheſter in ſeiner einzigen Kehle birgt? — Nun, wie geſagt, wenn ich ſo in dem Garten herumwandle, ſo wird mein wundes trübes Gemüth wieder beſänftigt; ich fange an ruhiger zu werden und danke dem lieben Gott für dieſen ſeinen väterlichen Segen an uns armen Menſchenkindern. Wie oft fällt mir bei Betrachtung der Naturſchönheiten, beſonders der Blumen, des Heilandes Spruch ein: Und Salomo ſelbſt in all ſeiner Pracht iſt nicht ſo ſchön gekleidet, als eine dieſer Lilien. Salomo war ein König, auch ein König — ja, auch ein König, wie —“

Ich unterbrach ihn, da ich ſeinen weiteren Gedankengang errieth: „Wir haben früher von den Georginien geredet, und Sie nannten die victoria regia Ihre Lieblingsblume, wollen Sie uns nicht ihre Eigenſchaften näher beſchreiben?“

„Victoria regia, königliche — Georginie, Königin — König — Salomo war auch ein König — man könnte ſie auch Salomo-Georginie nennen — auch eben ſo gut meine Blume.“ — Nun, lieber Leſer, ſtehen wir bei der Enthüllung ſeiner Krankheit, die du gewiß ſchon errathen haſt; ein Druck auf dieſe verſtimmte Taſte und der Gemüthsmißton iſt fertig. Wir wollen dieſen Druck leiſe verſuchen: „Ihre Blume könnte man ſie nennen?“

„Freilich, König iſt König, und der Eine regiert und der Andere darf nicht regieren.“ — „Dieſe Rede iſt mir ein Räthſel, wollen Sie ſich nicht deutlicher erklären?“

„Auch ich bin ein König!“ Sein Geſicht, ſeine ganze Phyſiognomie, ſeine Haltung, Alles iſt auf einmal majeſtätiſch geworden. „Ich bin ein ganz Anderer als der ich ſcheine.“ — „Ein Anderer? wenn ich nicht irre, ſo ſind Sie der Herr Beamte N.“

„Ja, ehemals; aber aus einem Beamten, wenn er ſeine Sache verſteht, kann Vieles noch, kann Alles werden; er ſammelt ſich nach und nach Verdienſte für die Bürger des Staates und —“ — „Und für ſeinen Monarchen, der ihn auch dafür bezahlt und manchmal auch mit Orden auszeichnet, nun und nimmer aber ihn ſelbſt zum Monarchen machen und ihm ſein Reich abtreten wird.“

„Ja freilich, da wäre er nicht geſcheidt, ein Narr. Es gibt aber Fälle, wo Andere einen verdienſtvollen Beamten zum Kaiſer machten, denken Sie an Louis Napoleon!“ Mit majeſtätiſcher Stimme und Geberde fuhr er fort: „Mich hat das Volk zum Kaiſer von Oeſterreich gemacht, zur Zeit der Republik, im Jahre 1848 wählten mich die Wiener und in Uebereinſtimmung mit den Bewohnern der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien wählten mich die geſammten Völker Oeſterreichs zu ihrem Kaiſer — verſtehen Sie das? Doch nein, nein, ich muß Ihnen die Wahrheit ſagen: Anfangs nur

Digitized by Google

zum Präſidenten der großen öſterreichiſchen Republik und wiſſen Sie, ſo — ſo — ſo nach und nach bringt man es auch, wie Napoleon, zum Kaiſer.“

Hier, lieber Leſer, haſt du den pſychologiſchen Schlüſſel zu den Motiven vieler Revolutionäre des Jahres 1848, die am Ende ſtatt einer Krone eine Narrenkappe als wohlverdienten Lohn erhielten. Zum weiteren Verſtändniſſe, warum dieſe Narren ihres Wahnes noch nicht losgeworden ſind und gleichſam zu ihrer Schmach ihn beibehalten müſſen, nachdem ſie in's Tollhaus gekommen, diene dir, daß die Lieblingsidee des Menſchen auch dann noch die Oberhand behält und auf den Wogen ihrer Gedanken ſchwimmt, wenn ſchon der ganze Kram ihrer Ideen verwirrt oder von den Wellen der toſenden Leidenſchaften verſchlungen und in den Abgrund des Nachtbewußtſeins begraben worden iſt. Gibt doch mancher Einfaltspinſel, in der Welt draußen für geſcheidt gehalten, kaum im Tode ſeine fixe Idee auf und will als der große Gelehrte, der unerreichte Künſtler, der berühmte Volksbeglücker auch noch in ſeinem Sterbeſtündlein angeſehen werden.

Unweit unſerer Männergruppe, die wir nun verlaſſen, um der Anſtalt näher zu wandern, ſind fünf bis zehn weibliche Irren beſchäftigt, ein großes Blumenbeet zu begießen, wozu ſie das Waſſer aus dem nahen Teiche holen. Wir wollen uns ihnen nähern und ein Geſpräch mit einer oder der andern Dame einleiten. Sie tragen Alle ſteieriſche breite Sommerhüte, die ihnen ein idylliſches Ausſehen geben und ſie vor der Sonnenhitze ſchützen, ſind nett, jede nach ihrem Stande gekleidet*) und geſunden fröhlichen Ausſehens. Die Eine ſingt ein Liedchen, die Andere plaudert und lacht mit ihrer Nachbarin, die Uebrigen begießen, gehen zu und ab. Während wir ihnen zuwandeln, trillert die Sängerin:

Blumen blühen, Herzen glühen,
Neigen ſich und ſterben ab.
In das Grab, tief hinab
Sinkt der Menſch nach Erdenmühen.
Tag und Nacht, Liebe wacht
Ewig wohl in Tod und Leben.
Weiche Schmerz, juble Herz,
Einſt wirſt dich daraus erheben.

Unter den Mädchen gibt es manchmal außergewöhnlich ſchöne Stimmen, und wir haben in unſerer Anſtalt gegenwärtig ein junges Fräulein, welches eine bezaubernd ſchöne Altſtimme hat. Doch wir wollen jetzt bei unſern Gärtnerinen bleiben und mit ihnen ein Geſpräch beginnen. Wir wenden uns an die Sängerin und loben ihren friſchen mit ziemlicher Kehlen-

*) Die ſonſt übliche Uniformirung der Patienten, die ehemals zur Zeit der Kindheit der Pſychiatrie den Beſucher anwiderte, iſt bei uns gänzlich verbannt und Jedes trägt ſeine eigene Familienkleidung nach Stand und Würde wie in der Welt draußen: der Soldat ſeine Uniform, der Geiſtliche ſein Prieſterkleid u. ſ. w. Nur die Armen erhalten die Hauskleidung.

Digitized by Google

fertigkeit vorgetragenen Geſang, ihre Stimme und den Vortrag, um ein Geſpräch einzuleiten. Sie hört uns freundlich an und erwidert: „Danke Ihnen, meine Herren; geht eben mit; ich ſinge wie ein Vogel in dem Vogelhaus eingeſperrt. Zum Singen muß man Freiheit haben und nicht, wie ich, eingeſperrt ſein.“

Der Ton ihrer Sprachſtimme oder vielmehr der Nachgeſchmack derſelben, wenn ich ſo ſagen darf, ihre Mienen und ihr ganzes Benehmen, laſſen nur auf ein halbes Selbſtbeiſichſein ſchließen, und woran ſie noch ſtark leidet, ſollſt du, lieber Leſer, gleich erkennen, wenn du mit ihr das Geſpräch weiter fortführſt. Du ſagſt etwa: „Wie, eingeſperrt? ſo wäre denn dieſer freundliche ſchöne, große Garten ein Vogelhaus?“

„Ja freilich, und wir die Vögel darin. O ſtaunen Sie doch nicht ſo, ſehen Sie mich nicht ſo befremdet an; ich bin nicht verrückt, wie man mir nachſagt, ich meine nur, in das Narrenhaus hat man mich geſperrt und das bleibt ſich gleich, ob daſſelbe groß oder klein iſt, es bleibt immer ein Gefängniß, darum wünſche ich mir den Tod, ha, ha, ha! und darum gefällt mir ſo gut das eben geſungene Liedchen, beſonders die letzte Strophe:

Tag und Nacht, Liebe wacht
Ewig wohl im Tod und Leben.
Weiche Schmerz, juble Herz,
Einſt wirſt dich daraus erheben.“

Antwortet man ihr: „Dieß iſt auch ein ſchönes tröſtliches Lied“ — ſo fällt ſie ſchnell ein: „Nein, das Lied iſt garſtig, pfui, es iſt nicht wahr. Ach Gott, nicht wahr: „Liebe wacht im Tod und Leben!“ pfui, ſchändliche Lüge!“

„Nein, liebes Kind! der Vater im Himmel liebt uns ja wirklich Alle, beſonders die Leidenden und daher auch Sie.“ — „Ha, ha, ha! das weiß ich ja ſo; unſer Pfarrer zu Haus hat es auf der Kanzel gepredigt und dabei — ſie fängt an bitterlich zu weinen — und dabei ſah ich Karl, und dann er mich, und als wir aus der Kirche gingen, kam er zu mir und gab mir dieſen Blumenſtrauß.“ Sie zieht verwelkte Blätter aus dem Buſen hervor und küßt ſie. „Sehen Sie ihn da? wie ſchön er iſt, wie er duftet! — und den Blumenſtrauß hat er für mich gepflückt — der Karl machte mich ſo glücklich damit — der gute Menſch, — und ſo blieb's ein Jahr, und er ſagte zu meiner Mutter: „„ich möchte die Emma heirathen,““ und ihr war's recht, und ich ſagte, den Blumenſtrauß habe ich bei der Kirchthür erhalten — den werde ich in den Brautkranz flechten, den werde ich in die Kirche hineintragen. Ach Gott, ich hätte ihn ja hineingetragen! Ha, ha, ha! es geht ſehr luſtig in der Welt zu!! — meine Mutter hat man hineingetragen — o ja, es war eine ſchöne Leiche, und viel Leute gingen mit, und ich, die arme, arme Waiſe, ging auch mit! — o es war ſehr ſchwarz! — und

Digitized by Google

dann hat ſie ſich tief hinein, o tief, tief, tief hinein ſchlafen gelegt. Und warum nicht? nein, nein, laßt ſie nur ſingen. Ich weine ja nicht — ſie ſind ja noch nicht fertig. Wie?

Blumen blühen, Herzen glühen,
Neigen ſich und ſterben ab.
In das Grab, tief hinab
Sinkt der Menſch nach Erdenmühen.

Ach Gott ja, der Karl! und darauf gab es eine Hochzeit, bald darauf, ſo, ſo, ſo lange darauf, wie ich doch vergeßlich geworden bin! — Und die Hochzeit war ſehr traurig, ich weinte bitter, ſeine Braut bekam 300 Gulden mehr als ich — er liebte mich nicht mehr — aber ich ihn. Ach mein Herz that weh, recht weh! — Nicht wahr, ich weine nicht? — aber als man mich vom Hauſe fort hieher führte, da weinte ich — warten Sie, ich ſinge Ihnen ein Lied." Und Sie begann mit unnachahmlicher Wehmuth:

„Ein Vöglein ſitzt am Aſte dort
Und ruft: zirp, zirp, komm, komm!
Ein Weibchen hört's und fliegt zum Ort,
Und ſingt: zirp, zirp, ich komm.
Das Männlein frägt: biſt wohl du reich?
Es ſagt, ach nein! bin arm!
Und er verließ ſie allſogleich,
Sie blieb in bitt'rem Harm."

„Nicht wahr, das iſt luſtig?" So und Aehnliches würde dieſe arme, ſchändlich verlaſſene Braut noch lange fortgeplaudert haben, wenn nicht die Wärterin herbeigetreten wäre, ſie zur Arbeit ermahnend, um ſie wieder auf andere Gedanken zu bringen.

Solch unglückliche und oft ſehr edle Geſchöpfe, die von Natur aus wegen reizbarer Nerven den Verluſt einer Mutter und eines Bräutigams zugleich nicht ertragen können, ſind in den Heilanſtalten nicht ſelten, werden aber, wenn gleich anfangs zur pſychiatriſchen Heilkunde Zuflucht genommen wird, gewöhnlich nach nicht gar langer Zeit wieder hergeſtellt, wie es denn auch bei der erwähnten Patientin wirklich der Fall war. Sie verdiente es wohl, ihres edlen Gemüthes wegen. Hier kann ich mich nicht enthalten, einen ſchönen Zug ihres Herzens anzuführen. Einmal hörte ſie in der Predigt: „edle Herzen vergeſſen ihr eigenes Leid und kommen den Betrübten zu Hilfe." Was that ſie? Neben ihr befand ſich eine Patientin, welche an der Manie litt, alle ihre Speiſen ſeien vergiftet, und daher mehrere Tage keinen Biſſen aß. Da verſchwendete ſie alle ihr zu Gebote ſtehende Beredſamkeit, um die Maniſtin vom Gegentheil zu überzeugen und pflegte ſie wie eine Schweſter. Natürlich half dieſes nichts. Nun erſann ihr edles Herz ein anderes Mittel, nämlich ſie gab ihre eigenen Speiſen, nachdem ſie zur Aufmunterung zuvor etwas Weniges davon verkoſtet hatte, der Maniſtin und litt ſo ſelber Hunger. Auch dieſes Mittel führte nicht zum erwünſchten Ziele. Eines Morgens kam

Digitized by Google

ſie mit thränenden Augen und klagte mir ihre Noth, zugleich mich um Rath fragend, was ſie denn zu thun habe, um der Armen zu helfen; ſie ſei zu jedem Opfer bereit, um den Willen Gottes, auf der Kanzel vernommen, zu erfüllen: „Edle Herzen vergeſſen ihr eigenes Leid, um den Betrübten zu Hilfe zu kommen.“

Begeben wir uns von dieſer Mädchengruppe hinweg und machen wir einige Schritte vorwärts, indem wir den Teich rechts liegen laſſen, ſo gelangen wir in Gänge, die mit Buſchwerken von Hollunder, Zwergacazien, Terapinthen und Staudenwerken eingefaßt ſind. Hier ſehen wir Patienten ganz allein, ohne alle Begleitung, herumwandeln; es ſind ſolche, deren Wiedergeneſung ſchon ſtark vorwärts geſchritten iſt, und die ihrer baldigen Entlaſſung aus der Anſtalt entgegen harren. Einige davon wandeln ohne alle Beſchäftigung herum, indem ſie ihren Gedanken freien Lauf laſſen, die Andern leſen Bücher, Zeitungen u. dergl., die ihnen aber nach der Wahl der Direktion in die Hände gegeben werden. Sie gehören meiſt der gebildeten Klaſſe an, ſind Grafen, Barone, Maler, Dichter, Gelehrte, Doktoren aus allen vier Fakultäten. Damen ſind nicht unter ihnen, da dieſe von jenen ſtets abgeſondert luſtwandeln und dazu einen eigenen Garten haben. Wenn eine in dem großen Garten, der auch dem Publikum mit Auswahl dient, ſpaziert, ſo geſchieht es ſtets in Begleitung einer Wärterin, die ihr auf ihrem Zimmer als Kammermädchen beigegeben iſt. Gefährliche Patienten mit Selbſt- oder Nächſtenmordmanieen bleiben meiſt in der Anſtalt und ſchon ziemlich wiedergeneſen, werden ſie nach langen und ſicheren Proben erſt in den Geſellſchaftsgarten gelaſſen.

Das verſteht ſich wohl von ſelbſt, wirſt du dir, lieber Leſer, denken. Dennoch ſage ich dir, daß dieſes ſich nicht ſo ganz von ſelbſt verſteht; denn es gibt auch periodiſch Wahnſinnige, die zu einer gewiſſen Zeit ſehr gefährlich, zur andern wieder, die der Arzt genau kennt und angeben kann, wie Lämmer zahm ſind. Da iſt Einer, der elf Monate im Jahre denkt, wirkt, fühlt, handelt wie jeder andere geſcheidte Menſch, im zwölften aber iſt er der gefährlichſte Narr. Der Andere hat in einem Monate, Vierteljahre, nach neun Monaten u. dergl. wieder ſeinen Raptus. Kurz, man bemerkt hier ſtaunenswerthe Erſcheinungen des Menſchenlebens. Der Arzt kann ſomit in gewiſſen Zeiten den Patienten ganz ruhig herumwandeln, ja ſogar zu ſeiner Familie auf Beſuch gehen laſſen, während er ihn zur andern Zeit hinter Thor und Riegel halten muß. Nur der Arzt und ſonſt Niemand kann beurtheilen, wie es mit dem Patienten ſteht, wie er ihn zu behandeln und was er zu thun und ihm zu erlauben hat, z. B. Beſuche von Seite der Anverwandten, Ausgänge, Speiſen u. dergl.

Dieſe hier gemachte Bemerkung iſt ſehr wichtig und beherzigungswerth, beſonders für die, welche die Ihrigen beſuchen wollen, in die Anſtalt oft

Digitized by Google

von Weitem herkommen und wieder fortgehen müſſen, ohne den Patienten geſehen und geſprochen zu haben; dann auch für die, welche es beſſer als der Arzt wiſſen wollen, daß er ſchon vollkommen geſund und eine Zurückhaltung in der Anſtalt nur Eigenſinn der Direktion ſei. Wir werden noch einmal auf dieſen Punkt zurückkommen.

Wir wollen zum Schluſſe, bevor wir in das Innere der Heilanſtalt treten, um dort die Zimmer, Maſchinen, Bäder, kurz die innere Einrichtung zu beſichtigen, nur noch einen Reconvaleszenten kennen lernen. Er wandelt eben zwiſchen Gebüſchen dahin, ein Manuſcript in den Händen und darin aufmerkſam leſend. Es iſt ein ſelbſtverfaßtes Gedicht, durch welches er ſeinen Trübſinn zu verſcheuchen und ſich wieder Lebensmuth einzuhauchen ſucht. Seine Pſychoſe, ſowie andere Eigenthümlichkeiten von ihm, müſſen wir hier aus manchen Gründen übergehen und fügen nur noch die Bemerkung bei, daß er mir die Bitte gewährte, dieſes Gedicht meinem Freunde Dr. L. Lang zur Aufnahme in das „Hausbuch für chriſtliche Unterhaltung“ ſchicken zu dürfen. Nun mag das Gedicht folgen:

Ermuthigung.

Nur Muth, mein Herz, wie groß dein Mißgeſchick,
Es kann und wird ja doch nicht ewig dauern:
Drum wende aufwärts deinen Geiſtesblick
Und überwinde deiner Seele Schauern.

Du ſchmachteſt lang zwar unter ſchwerem Druck,
Doch vorwärts nur! wenn gleich ein müder Wandrer:
Dir birgt das Leben ja noch Reiz und Schmuck
Wie Wenigen der Millionen Andrer.

Und dennoch tragen ſie ihr bitt'res Loos
Mit ſtiller Faſſung und gedämpfter Trauer:
Nimm ſie zum Vorbild dir, ſei ſtark und groß,
Wird gleich der Sturm des Weiters täglich rauher.

Dir blieb ja doch noch eine reiche Welt,
Die du durch ernſtes Mühen dir errungen:
Die Welt des Geiſtes, die als Himmelszelt
Die Strebenden der Erde hält umſchlungen.

Des Glaubens und des Wiſſens hohe Kraft,
Die an dem Reich des Herren baut und zimmert,
Das über'm Erdendunſt der Leidenſchaft
Als reiner Sternenhimmel flammt und ſchimmert.

Der Welt Betrachtung und der Kunſt Genuß,
Die reine Freude an dem Biederherzen,
Die ſich mir treu bewähren bis zum Schluß,
Sie überwiegen wohl die Wucht der Schmerzen.

Digitized by Google

Drum friſch getaucht in all der Leiden Strom!
Der Menſch auf Erden iſt ja nur ein Krieger;
Triumph! wenn er im Welten-Hippodrom
Zuletzt die Fahne jubelnd ſchwenkt als Sieger.

Iſt man oben vor dem Prachtgebäude angelangt, ſo gewährt der Anblick auf den Ozean der Stadt Wien mit den unzählbaren Häuſerreihen, Gärtchen und Gärten der Vorſtädte, Giebeln und Thürmen einen bezaubernd ſchönen Anblick und läßt uns erſt erkennen, wie groß die Stadt Wien ſei, beſonders auf der Altane im erſten Stocke. Dieſer impoſante Anblick wird erſt vollſtändig, wenn man die Wartausſicht erſtiegen, die über dem Dache der Anſtalt eigens erbaut iſt, allwo man die bezauberndſte Ausſicht beſſer noch als auf dem Stephansthurme genießt, und ich wüßte in ganz Wien ſammt ſeiner Umgebung keinen ſchöneren Um- und Ausſichtplatz als hier. Nebſt der Reſidenzſtadt und den meiſten Vorſtädten überſchaut man ſüdöſtlich das ganze Marchfeld mit den bekanntlich ſo fruchtbaren Feldern, Fluren, Auen, durch welche ſich die Donau wie eine Rieſenſchlange durchwälzt; nördlich die Kloſterneuburger Gebirge, Leopolds-, Kahlen-, Kovenzelberg, Himmel und nordweſtlich die wellenförmig fortlaufende Gebirgskette bei Dornbach und Neuwaldeck; kurz die ganze ſchöne nächſte Umgebung Wiens mit den hübſchen Hügelweingebirgen von Sievering, Heiligenſtadt und über der Donau die Brigittenauen, Prater u. ſ. w.

Unterdeſſen, lieber Leſer, während du dir das Alles im Geiſte vorüberziehen läſſeſt, und deſſen ermangelſt du gewiß nicht, ſo du auch nur ein Mal in dem ſchönen Wien geweſen, nehme ich von dir freundlichen Abſchied mit dem Verſprechen, bald wieder vor dir zu erſcheinen, um dir von Dingen und Irrſinnigen der inneren Anſtalt zu erzählen, die dich intereſſiren dürften, ſo ferne du mit meinem etwas ungehobelten Style nicht gar unzufrieden biſt.

Blick in's Freie.

Von E. Jacker.

Von den Büchern durch die Scheiben
In mein Stückchen Welt hinaus
Schau' ich lauſchend dieſem Treiben
In des Vaters grünem Haus.

Dieſem Treiben, dieſem Sproſſen,
Dieſem leiſen, linden Weh'n,
Iſt das Ohr ihm auch verſchloſſen,
Mag's die Seele doch verſteh'n.

Nur der Mühle dumpfes Toſen,
Gleich dem Pendel an der Uhr,
Schlägt den Takt zum zeigerloſen
Stillen Ablauf der Natur.

Gold'ner Sommer, noch wie viele
Werden ſonnen dieſe Wieſen?
Wellen dort in leichtem Spiele
Noch wie viele niederfließen?

Digitized by Google

Und mein eigen Thun und Treiben,
In das Uhrwerk eingefüget,
All' dieß Sinnen, all' dieß Schreiben,
Ob dem Meiſter es genüget?

Ob der Strom, mit dem ich walle,
In des Ozeans Umarmung
Hinſtrebt, wo die Wellen alle
Aufnimmt ewige Erbarmung?

Ströme Bächlein, Mühlrad toſe,
Grünet Wieſen fort und fort!
Meiſter, einſt bei dir im Schooße
Wahre mir den Ruheort!

Die Extersteine.

Von Dr. M. Brühl.

O lindes Säuſeln im tiefen Thal,
O erſter Duft des Märzen,
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingt's auch mir im Herzen.
Em. Geibel.

„Wir finden die Natur als ein Räthſel und Problem vor uns, das wir ebenſo aufzulöſen uns getrieben fühlen, als wir davon abgeſtoßen werden: angezogen, der Geiſt ahnt ſich darin; abgeſtoßen von einem Fremden, in welchem er ſich nicht findet." Dieſer tiefe Ausſpruch Hegels hat von je einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht, denn ich fand darin einen Schlüſſel zu dem unwiderſtehlichen Drang, der in mir lebt, Alles, was mich freut und reut, hinauszutragen in die Natur, im Frühling oder im Herbſt, wenn auch nur auf einzelne Tage dem Dunſt der Stadt und den Anforderungen der Berufsthätigkeit zu entfliehen, Felder und Wälder, andere Fluren und andere Menſchen zu ſehen. Und insbeſondere zur Zeit, wo die Natur aus dem Winterſchlafe erwacht, oder auch, wenn ſie ſich wieder anſchickt zur Winterruhe, da ſteigert ſich jener Trieb faſt bis zur Krankhaftigkeit. Ich muß ihm folgen und ich habe es noch nie bereut; wird man doch in der Stadt kaum gewahr, was zu den poetiſchſten Erſcheinungen der gemäßigten Zone gehört: der Wechſel der Jahreszeiten. Wenn die kräftigere Sonne die erſten Feldblümchen hervorruft, wenn um Wald und Feld es grün zu ſchimmern beginnt und hoch über der halb noch ſchlummernden Erde das Lied der Lerche frohlockt — was iſt ſchöner, herzerquickender? Aber nicht blos das wiedererwachende Frühlingsleben oder die vollentfaltete Sommerpracht, auch des Herbſtes verſinkende Stimmungen — ja dieſe noch mehr — bewegen unſer innerſtes Empfinden. Da hat die unſichtbare Hand ſchon das Ende geſchrieben, die Sonne verſprüht ihren letzten Glanz und bekleidet Flur und Wald mit den

Digitized by Google

bunteſten Farbentönen; das macht den Herbſt wenn nicht ſchöner ſo doch tiefer als ſeine Vorgänger, und kein empfängliches Gemüth entzieht ſich ſeiner ernſtrührenden Symbolik.

In dieſem Jahre brach die holde Oſterzeit ſo ſchön und heiter an, daß wir uns raſch entſchloſſen, den Vorfrühling ſchon zu einem Ausfluge zu benützen, um ſo mehr, da das nicht eben freundliche Klima der großen niederdeutſchen Ebene beſonders im Frühling einen erſtaunlichen Reichthum an Unliebenswürdigkeit zu entfalten pflegt, wir daher einer Dauer des milden Wetters nichts weniger als ſicher ſein konnten. Beſchloſſen war ſchon, dieſen Ausflug den vermittelſt der Eiſenbahnverbindung zwiſchen unſerm Wohnorte Münſter und Paderborn leicht erreichbaren Externſteinen im Fürſtenthume Lippe-Detmold (von Paderborn etwa $3^1/_2$, von Detmold etwa $1^1/_2$ Stunden, zu Wagen, entfernt) zu widmen, denn ſie ſind bekanntlich das Intereſſanteſte, was das nordweſtliche Deutſchland aufzuweiſen hat, als merkwürdige Naturbildung ſowohl, wie in Beziehung auf Geſchichte und alte bildende Kunſt. Unſere Tour erſtreckte ſich bis zum reizenden Detmold, deſſen liebliche und an hiſtoriſchen Erinnerungen an die deutſche Vorzeit reiche Umgebung wir genau kennen lernten. Vorläufig aber gedenke ich den Leſern des „Hausbuchs“ nur von den Externſteinen zu berichten, die in Deutſchland noch lange nicht nach Gebühr gekannt und gewürdigt ſind.

Die maleriſche Felſengruppe liegt, von der Landſtraße nach Detmold und Pyrmont ſo durchſchnitten, daß zwei der Felſen zu einem großartigen Thore ſich über ihr wölben, im ſogenannten Lipperwald. Dieſer iſt ein Theil der großen Gebirgskette des Osning, welcher ſich am linken Ufer des Diemelfluſſes zwiſchen dem alten Herzogthum Weſtfalen und dem Fürſtenthum Paderborn erhebt, durch letzteres in das Lippe'ſche und aus demſelben in die Grafſchaft Ravensberg ſtreicht, das Fürſtenthum Osnabrück und die Grafſchaft Tecklenburg durchzieht und in der Gegend der an der Ems gelegenen Stadt Rheine ſich zu verlieren ſcheint. Jenſeits der Ems jedoch zieht ſich die Bergkette, wenn auch in geringer Höhe, fort und endet, in ähnlicher Formbildung wie die Externſteine, mit dem Schloßberge zu Bentheim, gekrönt mit einem alten gothiſchen Zinnenſchloſſe. An dem Bentheimer Felſen ſteht die zum Theil ſchon verwitterte Inſchrift: Hic Drusus dixit Jura Tubantibus; allein es läßt ſich von des Druſus Anweſenheit in dieſer Gegend nichts und nur ſo viel hiſtoriſch erweiſen, daß die Grafen von Bentheim ſich ehemals Grafen Tubant, nach dem in jener Gegend wohnenden altdeutſchen Volksſtamme der Tubanten, genannt haben.*) Dieſer Höhenzug des Osning (auch Osnegge

*) Das Schloß zu Bentheim ſoll übrigens in uralten Baulichkeiten noch Spuren des heidniſchen Kultus zeigen, und vielleicht war darauf der bekannte volksthümliche Ausruf: „Herrgott von Bentheim!“ zurückzubeziehen

Digitized by Google

genannt, am bekanntesten aber unter dem Namen Teutoburger Wald) bildet im Lippe'schen Lande drei mit einander gleichlaufend aus Südost nach Nordwest sich fortsetzende Bergreihen; die mittlere ist der eigentliche Lippe'sche Wald, und ihr gehören nebst den Extersteinen noch dreizehn aus diesen öden, nur mit Rasen bedeckten Bergrücken hoch emporragende Felsspitzen an, welche, gleichsam aus der Vogelperspektive betrachtet, zu der Benennung Egge-Gebirge Anlaß gegeben haben.

Die Extersteine nun lösen sich nach Westen zu aus dieser festen Bergmasse in fünf getrennten Felsenbildungen (als Hauptgruppe, denn einzelne Felsen ziehen sich gegen Osten den aufsteigenden Bergrücken hinan, treten aber immer unermeßlicher aus dem Boden hervor) und strecken, wie die Finger einer Riesenhand, ihre Spitzen einzeln zum Himmel empor, bilden also für sich eine selbstständige feinkörnige Sandsteingruppe, die offenbar durch Auswaschungen von mächtigen Gewässern entstanden ist, welche hier ihren Durchbruch suchend nach der Nordsee abströmten und die unbezwinglichen Riesen in erhabener Nacktheit zurückließen. Jetzt stehen diese altersgrauen, mit Gestrüpp und Moosen malerisch verzierten Felsmassen aus dem frischen Laube der sie umgebenden Eichen- und Buchenwaldung, zum Theil von ebenem Boden bis zu einer Höhe von 125 Fuß emporstrebend, als ein überaus imposantes Naturphänomen da, und von ihren Spitzen beherrscht der Blick weithin das blühende Land und die dasselbe umgebenden Berghöhen.

Die angegebene Höhe vom Boden bis zur Spitze hat jedoch nur der äußerste Felsen gegen Westen (der zweite dichtanstehende Felsen überragt den ersten zwar, aber nur weil er auf bereits ansteigendem Boden fußt; dieser zweite Felsen, fast gleichmäßig gegen dreißig Fuß dick und breit, neigt sich nach Oben über den dritten hin und hat die seltsamste Gestalt von allen), und diese Höhe kommt dem Durchmesser fast gleich. Er erhebt sich steil am Abhange des engen Thales, in welchem er mit der westlichen Kante ruht. Seinen Fuß bespült ein, den Reiz des ganzen landschaftlichen Bildes wesentlich erhöhender, künstlicher See, gebildet durch das Aufstauchen des hier vorbeifließenden Waldbaches, die Mienbecke, auch Lichtheubte, genannt. Eine Treppe in die mächtige, durch Niederschlag von Eisenocker braungelb gefärbte Felsenwand gehauen, führt auf den umfangreichen abgeplatteten Gipfel, wo man einen Tisch in der Mitte angebracht und mit Bänken umgeben hat. Unterhalb des die Aufstauchung des Flüßchens bewirkenden Dammes, in welchem ein kleiner Wasserfall rauscht, etwas tiefer als die sichtbare Basis des Felsens, und zwar in der östlichen Ecke desselben, ist im Rundbogenstyl ein heiliges Grab ausgehauen. Dieser von der Sohle des Flüßchens mittelst einiger Stufen erreichbare Halbbogen ist etwa 6 Fuß groß und 3 Fuß breit. Auf der östlichen Seite dieses Felsens, nach Westen zu, zeigt sich in einer Höhe von 60 bis 70 Fuß ein großes, ziemlich tiefes Loch, welches, der Sage

Digitized by Google

nach, der Teufel hineingedrückt hat, als er den Felsen umwerfen wollte. (Auf die an die Erstersteine sich anknüpfenden Sagen komme ich am Schlusse dieser Schilderung.) Am Fuße derselben östlichen Felswand befinden sich drei zusammenhängende Grotten, welche drei Eingänge haben und durch ein Fenster Licht erhalten. Der eine dieser Eingänge, über welchen eine kegelartige Gestalt ausgehauen ist (die beiden kleinern Eingänge führen zur mittlern Kammer) ist der Construktion nach jedenfalls auch ein Fenster gewesen und nach Oben erweitert worden, wodurch die hier angebrachte Inschrift, von der später die Rede, Beschädigung erlitt; der eigentliche Haupteingang aber ist im Rundbogenstyl construirt und weist nach Innen byzantinische Säulenconstruction auf, von welcher noch die Kapitäle zu erkennen sind. Die Grotten bestehen aus einer großen und zwei kleineren; die Hauptgrotte mit zwei Nischen an der südlichen Wand, 34 Fuß lang, 11 Fuß breit, etwa 10 Fuß hoch, führt, in östlicher Richtung absteigend, zu der zweiten, 12 Fuß langen und 6 Fuß breiten, in welche das erwähnte Fenster gebrochen ist; von da führt ein enger Durchgang in nordöstlicher Richtung zur dritten, 18 Fuß langen, in der Mitte nur 2 Fuß breiten Höhle mit einem abschüssigen Boden; am Ende befindet sich ein Abflußloch. Rechts von der dritten hier angebrachten Thür ist von Außen im Felsen die etwa $5^1/_2$ Fuß hohe Figur des heil. Petrus, am Schlüssel kenntlich, ausgehauen. In der mittlern Grotte befindet sich noch ein im Fußboden konisch eingehauenes, rundes, $1^3/_4$ Fuß tiefes, im Durchmesser etwa $4^1/_2$ Fuß großes Becken, welches höchst wahrscheinlich zum Weihwasserbecken diente in den Zeiten, wo die Gläubigen sich beim Betreten des Gotteshauses nicht blos die Finger netzten, sondern förmliche Waschungen an Gesicht und Händen vornahmen. (Ein ähnliches, aber ganz roh ausgehauenes Becken befindet sich links von dem kleinern Eingange.) Zwischen den beiden Eingängen, an der äußern östlichen Wand, ist ein großes Sculpturwerk in lebensgroßen Figuren, die Kreuzesabnahme Christi vorstellend, ausgehauen, dem im ganzen westfälischen Lande nichts Aehnliches an die Seite zu stellen, als ein Basrelief in der Kirche zu Erwille, der heil. Michael als Drachentödter mit dem Patron des Klosters Corvey, St. Veit, zur Seite. Ich komme auf jenes großartige Sculpturwerk zurück.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Grottenraum dem gottesdienstlichen Gebrauch diente, und zwar ehe man den kühnen Plan faßte, in der Höhe des zweiten Felsens eine andere Kapelle auszuhauen. Eine genauere Auskunft darüber gibt die erwähnte, leider etwas verstümmelte Inschrift über dem kleinern Eingang, welche Inschrift folgendermaßen zu lesen:

† Anno. Ab. JN̄C. D̄NI. M. C. XV. IIII. KL‴ Dedit † Te. ....
Heinric°.. E... T. FF... TAR.

Digitized by Google

Das heißt ergänzt:

Anno ab incarnatione Domini MCXV. IV. Kalend. Dedicavit Sanctae Cruci (hoc) Templum

Heinricus Episcopus Dei Gratia Patarprunensis. (Im Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn 1115, am 4. Tage vor dem Anfange des (?) Monats widmete dieses Gotteshaus dem heil. Kreuze Heinrich, von Gottes Gnaden Bischof von Paderborn). Laut Urkunde wurde die Kapelle i. J. 1119 zu Ehren des heil. Kreuzes eingeweiht. Dieselbe blieb ein sehr besuchter Wallfahrtsort, namentlich am Tage der Kreuzerhöhung, bis das Lippe'sche Land von der Kirche sich lossagte.

Wir gelangen nun zum zweiten Felsen, der vom ersten nur durch eine schmale, aber einen reizenden Blick auf den schönen See mit seiner Insel und seinen Schwänen gewährende Spalte geschieden ist. Fast am Fuße desselben war eine Kanzel angebracht, und die in den Felsen gehauenen schmalen Stufen sind noch erkennbar, während in der Höhe von 70 Fuß die oben erwähnte zweite Kapelle ausgehauen ist. Dieselbe, welche man früher, jedoch nach neueren Forschungen fälschlich, für einen altgermanischen Kultusort gehalten, ist ohne die eingehauenen Nischen 18 Fuß von Osten nach Westen lang und 10 Fuß breit. Ein gelehrter Freund, genau bekannt mit der Lokalität*), beschreibt die Kapelle folgendermaßen: „Die noch mehrere Fuß höher aufsteigende nördliche Felswand ragt nur, bogenförmig ausgehauen, über einen Theil des Kapellenraumes hinüber und läßt den anderen offen. Dieser sollte offenbar eine gewölbte Bedeckung erhalten, hat aber nur, wie die angebrachten Löcher zur Aufnahme und Befestigung von Balkenlagen zeigen, eine hölzerne erhalten, so wie auch die ganze südliche Wand der Kapelle, die jetzt gänzlich fehlt, nur eine provisorische hölzerne gewesen ist. Eine dafür angebrachte hölzerne Barrière schützt den jetzigen Besucher vor der Gefahr des Hinunterstürzens. Alles Uebrige in der Kapelle, die Altarnische, der Altar, die Fenster, zeigen den byzantinischen Styl in fester, würdiger Form; so sind auch die Ecken der hintern westlichen Nische, die entweder zur Aufnahme eines Beichtstuhles oder als Sakristei gedient hat, mit byzantinischen Säulenformen abgerundet. In der nördlichen Wand, neben dem Meßaltare, ist auch eine kleine Nische, ungefähr in gleicher Höhe, eingehauen, offenbar zur Aufnahme eines Reliquiariums oder einer kleinen Monstranz, denn ganz deutlich ist daran zu sehen, wie das metallene Verschlußgitter angebracht gewesen. Wenn man auf den Altar steigt und den Kopf durch die darüber ausgehauene runde Fensteröffnung bringt, sieht man ganz deutlich, daß hier bedeutende Felsstücke abgesprengt sind und diese ganze

*) Herr Geh. Oberfinanzrath C. Carvacchi in Münster hat im historischen Vereine daselbst einen höchst interessanten vollständig erschöpfenden Vortrag über die Externsteine gehalten, welchem ich obige Darstellung zu entnehmen mir erlaube.

Digitized by Google

östliche Wand dünner und äußerlich glatt hat gearbeitet werden sollen. Man kann ziemlich sicher annehmen, daß diese Absprengungen zum Zweck hatten, einen steinernen Balkon in dem festen Felsen an der östlichen Wand zu construiren, von wo man die Extersteine selbst, so wie die vor ihnen betende Menge bequem übersehen konnte. Zu diesem Balkon sollte man höchst wahrscheinlich gelangen können mittelst der vier Treppenstufen, welche die Sage durch ein Wunder entstehen läßt, und die im Bogen, von der nördlichen Wand ausgehend, zu der östlichen Wand nach Außen führen, um von denselben mit der Monstranz der gläubigen Menge den Segen zu ertheilen, auch wohl noch, um in die hier viereckig dazu ausgehauene Oeffnung ein Kruzifix auf die Zinne des Tempels zu stellen. Entweder haben die Mittel zur Vollendung dieses Balkons nicht ausgereicht, oder die Sprengungen in diesen harten Felsen, der doch auch durch lange und gedehnte Spalten zerklüftet ist, sind nicht nach Wunsch gelungen und unvollendet geblieben. Es scheinen für diese Annahme auch noch erkennbare Spuren von Säulenverzierungen an der nordöstlichen Kante dieses Felsens, unmittelbar unter den vier Wunderstufen, zu sprechen."

Auf dem Altar ist das Wappen des früheren Besitzers der Extersteine, des nun aufgehobenen Paderborner Benediktinerklosters Abdinghof — zwei Schlüssel — und in der Mitte der Altarplatte die viereckige Oeffnung, das sogenannte Sepulchrum, ausgehauen, wie es sich auf jedem zur Darbringung des hl. Opfers bestimmten Altare behufs Aufnahme von Reliquien befindet. Wie alle katholischen Altäre ist auch dieser so gestellt, daß der celebrirende Priester das Gesicht nach Osten kehrte. Alles weist darauf hin, daß dieser Kapellenbau wie die andern erwähnten Sculpturwerke (die übrigen Felsen zeigen nichts dergleichen) der deutschen Blüthezeit der Byzantinik, welche von Anfang des 11. bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts dauerte, angehören.

Vom dritten Felsen, welcher der niedrigste, ist die Kapelle in der Höhe des zweiten erreichbar durch eine 78 Stufen bis zum Gipfel des Felsens zählende, in den Stein gehauene Treppe, von wo die Verbindung mit der Kapelle durch eine eiserne, zum Nachbarfelsen hinübergeschwungene Brücke hergestellt ist. Dieselbe, 18 Fuß lang, 10 Fuß breit, ist wohl auch nicht gemäß dem ursprünglichen Plane vollendet worden. An der Treppenwand, etwa auf halber Höhe, zeigen sich noch mehrere schwer zu erkennende Inschriften; die zusammenhängendste lautet: Arnold Comes de Bentheim hoc ipso loco prans° est. (Dieser Graf Arnold von Bentheim starb 1606.)

Zwischen diesem und dem vierten Felsen führt die Chaussee durch. Der letztere Felsen ist merkwürdig durch eine an seiner obern Kante hängende gewaltige Steinmasse, so zwar, daß man unwillkürlich bei jedem leisen Windstoße ihr Herabfallen fürchtet, aber schon in der Lippe'schen Chronik

Digitized by Google

des Piderit vom Jahre 1627 heißt es: „Es hänget ein großer Stein auf der Höhe, der Drauel, als wenn er jetzt fallen wollte; so der Wind ſtark wehet, ſo bewegt er ihn, aber er bleibet gleichwohl hangen. Wie er aber oben angeheftet ſei, deß weiß Niemand als Gott ſelber.“ Indeß auch die mittelalterliche Sagendichtung weiß es, und wir werden ſpäter vernehmen, was ſie darüber berichtet.

Der letzte Felſen der Gruppe überragt alle übrigen um 10 bis 15 Fuß, aber nur weil er bereits auf dem ziemlich erhabenen Bergrücken (Knickhage genannt) ſteht; vom Fuße an gemeſſen erreicht ſeine Höhe die des erſten und zweiten Felſens nicht.

Dieſe fünf Rieſenſteine, welche ſich in gleicher Linie den Knickhage hinauf in mehr und mehr unmerklichen Erhebungen fortſetzen, bildeten offenbar in vorhiſtoriſcher Zeit Eine ungeheure Maſſe. An und für ſich einen Anblick darbietend, wie man maleriſcher ihn kaum ſich denken kann, übt dieſe Felſengruppe, mit dem ſtillen See zu ihren Füßen, auf den Beſchauer einen Reiz aus, von dem man ſich nur ſchwer losreißt. Die ſeltſame Maſſe des zweiten, der mit dem ſchwebenden Steine gekrönte weite Felſen, die hoch in den Lüften geſchlagene zierliche Verbindungsbrücke, die wechſelnde Beleuchtung, die geſchmackvollen Parkanlagen um den See, das Alles ſind Elemente, aus denen ſich eines der wunderbarſten Landſchaftsgewälde zuſammenſetzt. Man mag es mit Muße genießen, denn dicht bei den Felſen liegt ein beſcheidenes, aber für die Bedürfniſſe der zahlreichen Beſucher — an ſchönen Tagen finden aus den nahen Städten Detmold und Paderborn, ſo wie aus dem Bade Pyrmont viele Beſucher ſich ein, ſo daß dann dem Bilde auch die Staffage nicht fehlt — vollkommen genügendes Wirthſchaftsgebäude. Eine reiche und anmuthige Ausſicht von der Nähe der Weſer bis zu den äußerſten Kuppen des Osning im Osnabrückiſchen bietet ſich vom Gipfel des erſten oder zweiten Felſens dar. Von den Städten Horn und Detmold im Vordergrunde ergeht ſich der Blick über ein mit zahlreichen Dörfern belebtes, anmuthiges, ziemlich bewaldetes Land; im Hintergrunde haftet er an den Thürmen der Städte Salzuffeln und Herford, von denen letztere gegen 6 Meilen von den Exterſteinen entfernt iſt, bis Gebirgswälle den Horizont abſchließen. Nach Hinten und von den Seiten erſcheinen hohe und prächtige Kuppen des Teutoburger Waldes faſt in unmittelbare Nähe gerückt.

Verſuchen wir eine nähere Beſchreibung des erwähnten großartigen, in die öſtliche Wand des erſten weſtlichen Felſens gehauenen mittelalterlichen Sculpturwerkes, das, noch ziemlich gut erhalten, allein ſchon einen Beſuch der Exterſteine lohnt. Die 16 Fuß hohe und 12 Fuß breite Reliefſculptur ſtellt das erhabene Myſterium von der Erlöſung der ſündigen Menſchheit dar; ihr Inhalt iſt alſo der höchſte chriſtlich-religiöſer Kunſt, dabei in einer ſelbſtſtändigen

Digitized by Google

tiefergreifenden Auffassung des vollendeten Opfertodes des Herrn, der Abnahme des hochheiligen Leibes vom Kreuze. Dieses theilt mit seinen mächtigen, fast gleichschenkeligen Armen das Bild architektonisch in eine obere und eine untere Hälfte, noch bestimmter ausgedrückt in drei Stufen. Rechts vom Beschauer hat — in der mittleren Stufe — Joseph von Arimathia einen zierlich geformten Sessel bestiegen und läßt mit seinem linken Arm, indem der rechte sich zur festern Stütze um des Kreuzes Mittelbalken schlingt, den Herrn hinabgleiten; Nikodemus, eine kräftige Gestalt, empfängt, an der andern Seite des Kreuzesstammes stehend, den theuren Körper mit beiden Armen, und hält die Last des Zusammensinkenden auf seiner linken Schulter. Ueber ihn hinweg würde das göttliche entseelte Haupt sich niedersenken, wenn nicht die hinter Nikodemus stehende Mutter des Herrn mit beiden Händen liebevoll es stützte. Das eigene Haupt aber, wie es, trotz der Zerstörung, doch noch leicht erkennbar ist, lehnt sie, im Uebermaß des Mutterschmerzes, an das Haupt des innigst geliebten Sohnes. Der heiligen Maria entsprechend, auf der andern Seite der Gruppe, hinter dem Stuhle des Joseph von Arimathia, steht Joannes, der Lieblingsjünger, in seiner linken Hand das Buch der Offenbarung haltend, seine Rechte wie zur Klage erhebend, mit schmerzvoll gesenktem Haupte. In dieser mittlern Abtheilung ist also das eigentliche Erlösungswerk dargestellt. — Der obere Theil der Composition, oder die obere Stufe zeigt, unmittelbar über dem linken Querbalken des Kreuzes hervorragend, eine halbe Gestalt mit lang herabwallendem Barte und Haupthaar. Der Nimbus um das Haupt ist mit einem Kreuze verziert, wie man den Heiland gewöhnlich als Salvator mundi abbildet. Die linke Hand hält eine Siegesfahne, welche zugleich als symmetrische Ausfüllung des gegenüberstehenden Raumes geschickt benützt ist, und so über dem andern Querbalken schwebt. Der linke Arm trägt eine Kindesgestalt, während die rechte Hand mit zwei ausgestreckten Fingern hinabweiset auf das vollbrachte Erlösungswerk. Diese Gestalt ist unzweifelhaft — schon die Porträtähnlichkeit mit dem Antlitz des gekreuzigten Heilands weiset darauf hin — nicht Gott Vater (wie die meisten Erklärer behaupten, welche aber der neueste Schriftsteller über die Externsteine, der Maler Franz Michelis*) mit schlagenden Gründen widerlegt), sondern der auferstandene Erlöser, und die Kindesgestalt im Arme desselben bedeutet die erlöste Menschenseele, ist das Symbol der ganzen erlösten Menschheit, wie sie, dankbar anbetend, von dem triumphirenden Erlöser in den Himmel getragen wird. Hier, in der obern Stufe, ist also das vollbrachte Erlösungswerk zur Darstellung gebracht, und bewunderungswürdig gedacht ist es, daß der auferstandene,

*) In der Erläuterung zu seiner 1853 in Paderborn in Steindruck herausgegebenen Abbildung der Sculptur.

Digitized by Google

der über Tod und Sünde triumphirende Heiland ſich tröſtend zur Mutter hinüberneigt, hinweiſend gleichſam auf den Preis der Erlöſung, den er mit ſich führt! — Zugleich aber hat der unbekannt gebliebene Meiſter die Verbindung dieſes Theiles der Compoſition mit den beiden übrigen und namentlich mit der dritten, unterſten Stufe dadurch tief und ſinnig bewerkſtelligt, daß er den triumphirenden Heiland mit der Rechten nach Unten hin deuten läßt, als habe er ihn ſprechen laſſen: Dieſes, der Opfertod am Kreuze, mußte geſchehen, damit die gefallene Menſchheit erlöſet werde. Dieſelbe iſt nämlich in der untern, leider am meiſten zerſtörten Gruppe verbildlicht, offenbar Adam und Eva darſtellend, von einem Drachenungeheuer umringelt, das nur die Hände zum flehenden Emporheben ihnen frei läßt. Seitwärts, an beiden Enden der Kreuzesarme, ſind, die erhabene Steindichtung paſſend abſchließend, Sonne und Mond, als Halbfiguren in antiker Weiſe perſonifizirt, weinend und Thränentücher in den Händen haltend, angebracht, die beim Tode des Herrn eingetretene Verfinſterung anzudeuten. Die drei geſonderten Stufen der reichen Compoſition, die Grundidee des Chriſtenthums ſo anſchaulich wie erſchöpfend verbildlichend, bezeichnen alſo auch Vorhölle, Erde und Himmel, oder die leidende, ſtreitende und triumphirende Kirche.

„Alles zuſammengenommen wird man geſtehen müſſen, — bemerkt ein competenter Beurtheiler, mein geiſtreicher Freund Herr Geheimrath Carvacchi, in dem ſchon erwähnten Vortrage — daß man in dieſem Kunſtdenkmale eine durch großartige, tief und erſchöpfend durchdachte Auffaſſung faſt einzige Darſtellung zu bewundern hat. Erwägt man jene Frühzeit der Kunſt (12. Jahrh.), ihre größtentheils noch kindliche Entwicklungsſtufe, und die Spärlichkeit hervorragender Schöpfungen, ſo wird man für die auffallende Erſcheinung eines ſo ſeltenen großartigen Werkes nur in der Annahme eines, die meiſten Zeitgenoſſen weit überragenden künſtleriſchen Genius eine Erklärung finden. Die tiefſinnige und geiſtvolle Art der Darſtellung des chriſtlichen Grundgedankens, der Reichthum in fein markirten Zügen innerſten Seelenlebens, die dramatiſche Bewegtheit der Gruppe bis in ihre fernſten Nebenbezüge ꝛc., laſſen ſich nur vergleichen mit der weiſen Oekonomie in der Raumbenutzung, der zwangloſen Symmetrie, der klaren verſtändlichen Gruppirung, die in großen Maſſen aufwärts ſtrebt, der geſunden Naturbeobachtung, die bei jeder einzelnen Figur den entſprechenden Ausdruck der Haltung und Bewegung zu finden weiß. Betrachtet man eine Anzahl ſpäterer Werke, deren Figuren weder ſtehen noch ſitzen, noch ſich bewegen, ſo iſt nicht genug zu bewundern, wie der Meiſter dieſer Arbeit alle die ſchwierigen Körperbezüge ſeiner Figuren ſo glücklich auszudrücken vermochte. Bis in's Einzelne hinein herrſcht Ueberlegung und Verſtändniß. — Die Teufelsgeſtalt iſt großartig und mächtig gedacht; der Ausdruck im ſchönen Kopfe des

Digitized by Google

Johannes ſinnig, vor Allem tiefempfunden die Haltung der Maria. Schön der Unterſchied in den porträtähnlichen Köpfen des todten und des auferſtandenen Heilandes, der ſelbſt in dem unordentlich herabhängenden Haupthaar des einen, und dem ſchön getheilten und geordneten des andern hervortritt. In ähnlicher Weiſe ſind Haar und Bart bei den andern Köpfen mit vielem Studium und künſtleriſchem Sinn individualiſirt. Der Bart des Johannes einfach gelockt, der des Nikodemus auch, aber weniger edel; der des Joſeph von Arimathia ſchlicht. Wie angemeſſen iſt ferner die Bekleidung vertheilt! Als eigenthümlich iſt dabei hervorzuheben, daß Nikodemus und Joſeph von Arimathia mit römiſcher Kriegertracht angethan ſind, wogegen der auferſtandene Chriſtus mit einem Prieſtergewande bekleidet iſt und Maria ein deutſches Frauengewand trägt. In dieſer Bekleidung liegt merkwürdig der Charakter des ganzen Kunſtwerkes angedeutet, der auch zwiſchen einem Anklingen an antike Formgebung das friſch erwachſende germaniſche Bewußtſein hindurch ſchimmern läßt. Schön motivirt ſind die eng an die gut verſtandenen Körperformen anſchließenden Gewandungen. Gegen alle dieſe Vorzüge, die der Perſönlichkeit des Künſtlers zukommen, wollen die Nachtheile, die weſentlich wie die Befangenheit und conventionelle Gebundenheit des Styls u. dergl. jener Zeit angehören, wenig wiegen. Daß dem Künſtler auch die Fähigkeit in Behandlung des Nackten nicht abging, zeigen die leider ſehr beſchädigten Beine und Füße des Heilands und die des knieenden Adam; allein es muß zugegeben werden, daß die Behandlung der Hände, wenn auch in den Bewegungen richtig, auffallend roh erſcheint; eine Vernachläſſigung, die um ſo auffallender ſein könnte, als ſelbſt Nebendinge, wie der Stuhl, worauf Joſeph von Arimathia ſteht, ſehr ſorgfältig ausgeführt ſind, wenn nicht der Künſtlerwelt genugſam bekannt wäre, daß überhaupt in jener Zeit und Kunſtperiode die Hände vorzugsweiſe vernachläſſigt wurden."

Und wer war der Meiſter dieſes erhabenen Kunſtwerks? Sein Name iſt, wie ſchon bemerkt, eben ſo wenig erhalten worden, wie die ſo vieler Schöpfer der berühmteſten und bewundertſten Werke des Mittelalters. Nur ſo viel läßt ſich faſt mit Gewißheit annehmen, daß ein Benediktiner-Mönch aus dem Kloſter Abdinghof zu Paderborn dieſes Sculpturwerk geſchaffen habe, wie daß überhaupt alle Sculpturen und Bauwerke an den Exterſteinen von Mönchen dieſes Kloſters herrühren. In den Beſitz dieſes jetzt nicht mehr beſtehenden Kloſters nämlich — welches, wie Corvey, Fulda und St. Gallen eine förmliche Bauſchule hatte, und das von Clugny aus durch Biſchof Meinwerk im Jahre 1015 gegründet worden — waren, 60 Jahre nach dem Tode des Stifters, die Exterſteine übergegangen. Es wird noch hievon die Rede ſein bei der Zuſammenſtellung der nicht reichen aber intereſſanten Geſchichte der

Digitized by Google

Felſen*); aber es müſſen dieſe Notizen wie die betreffenden Sagen für eine folgende Skizze vorbehalten bleiben; für jetzt nur noch die Bemerkung, daß außer dem großen Relief und der früher erwähnten Statue des heiligen Petrus noch die Standbilder der allerſeligſten Jungfrau, des heil. Pauls und des heil. Felix ſich hier befunden haben ſollen, welche aber ſpurlos verſchwunden ſind.

St. Notker.

Von S. Wengert.

Lebt' in St. Galli Kloſter vor guter alter Zeit
Ein Mönch, der heil'ge Notker, verehret nah und weit,
Denn ſeines Wiſſens Tiefe und ſeiner Tugend Strahl
Erfüllten Land und Städte und Burgen allzumal.

Da ſprach einſtmals der Kaiſer im Gallenkloſter ein,
Wollt' bei des Reichs Geſchäften in Gott verſammelt ſein,
Und bracht' nebſt andern Herren auch ſeinen Pfaffen mit,
Deß Geiſt zwar nicht an Fülle, doch ſehr an Hochmuth litt.

Der wollt' des Greiſen ſpotten und meint' er hab' es ſchon,
Daß Notker es nicht wüßte, und ſprach darum voll Hohn:
„Hört, Vater, Euer Name iſt hochberühmt im Land,
„Was nie ein Menſch gefunden, das ſei Euch wohlbekannt;

„Gewährt mir nun die Bitte und ſagt mir an ſogleich,
„Was Gott wohl jetzo thuet in ſeinem Himmelreich?"
Er lächelte gar ſchalkhaft, da ſchaute Notker auf,
Erkannt' des Heuchlers Tücke und redet' ernſt ihm drauf:

„Was Gott anjetzo thuet, das that er immerdar,
„Die Stolzen ſchlägt er nieder, erhebt, wer niedrig war!"
Beſchämet ſteht der Spötter ob dieſes Wortes Wucht,
Fürwahr ſolch ſchnelle Antwort hat er wohl nicht geſucht.

Der Kaiſer ritt von dannen, mit ihm ſein ſtolzer Hauf,
Da ging's durch Feld und Wälder in raſchem, wildem Lauf;
Des Pfaffen Rößlein ſtürzte, er brach das eine Bein,
Bei Notker ſucht' er Heilung: — ſo traf die Antwort ein!

---

*) Ueber den Urſprung des Namens Erternſteine iſt einſtweilen zu bemerken, daß diejenige Hypotheſe am meiſten Wahrſcheinlichkeit hat, welche den Namen von Vögeln, den Elſtern, ableitet. Schon im 12. Jahrhundert ſchrieb man Egeſterenſteine, worauf ſich Ende des 16. Jahrhunderts Eggeſternſteine bildete, was man durch rupes picarum (Elſternſteine) überſetzte. Die älteſte hochdeutſche Form des Wortes Elſter iſt à-galastra, daraus entſtand die mittelhochdeutſche Form agelster, und aus dieſer wieder das neuhochdeutſche Elſter, das niederdeutſche Aeckſter, Egeſter. Egeſterſtein oder Erſterſtein iſt alſo analog mit Adlerſtein, Falkenſtein, Rabenſtein, Habichtſtein ꝛc. gebildet.

Digitized by Google

Nazareth.

Text zum Stahlſtich, von Dr. L. Lang.

In Süd-Galiläa, drei Stunden nordwärts vom Wunderberge Tabor, an der Weſtſeite eines ſchmalen länglichen Thalkeſſels, von weißen Kalkfelſen umgeben, von Bergen rings eingeſchloſſen und von der Welt abgeſchieden, liegt Nazareth, die Blumenſtadt, jetzt en Nasirah geheißen, in einer immer grünenden Gegend, die lieblich und heiter, wie eine Spielſtunde der frohen unſchuldigen Kindheit, den Wanderer aufnimmt und mit ihrem ſüßen Frieden ſo recht für die Stätte des wunderbarſten aller Geheimniſſe geſchaffen zu ſein ſcheint. Der Gluthwind der Wüſte kühlt ſich da ab und wird zum wohlthätig wärmenden Luftſtrome, der den Purpur der Granate früher weckt und die Fülle der Orange, des Weinſtockes und des Olivenbaumes zeitigt. Die kleinen grauen Häuſer und Häuschen des Städtchens ſtehen am Rande des Hügels, der weſtlich es weit überragt, und beherbergen ungefähr 3000 Einwohner, von denen die meiſten griechiſche und römiſche Katholiken ſind.

So mild und freundlich wie die Umgegend, ſind auch die Erinnerungen, die ſich an den Namen Nazareth knüpfen. Es hat dieſer Ort keinen Antheil an der älteren Geſchichte des Landes aufzuweiſen, keines der Bücher des alten Bundes gedenkt ſeiner, und ſelbſt im Munde des Volkes wird er kaum genannt. Wie eine unberührte Jungfrau trat Nazareth erſt mit der Fülle der Zeit aus ſeinem Dunkel hervor, würdig ein Bild ſowohl, als auch die Heimat und Wohnung jener herrlichen Jungfrau zu ſein, welche der Welt das Heil vermittelt hat.

Drei Orte: Bethlehem, Sephoris und Nazareth rühmen ſich die Geburtsſtätte der allerſeligſten Jungfrau zu ſein. Mit dem meiſten Grunde iſt Nazareth dieſe Ehre zuzuſchreiben, wie es denn auch des heiligen Joſeph Vaterſtadt geweſen ſein ſoll. Hier alſo begaben ſich jene Wunder, mit denen die fromme Sage die Geburt der Gottesmutter verherrlichet; von dort aus kam das Kind in den Tempel der Sionsſtadt, in dem es unter Gebet und Arbeit, im ſteten Verkehr mit den Engeln des Herrn, von dem Himmelsbrode geſpeiſet, zur Jungfrau heranblühte.

Volljährig geworden und mit dem ehrwürdigen Joſeph verlobt, kam Maria aus der Königsſtadt Jeruſalem nach Nazareth zurück. Vater- und mutterlos ſteht ſie unter dem alleinigen Schutze des allmächtigen Vaters der Waiſen, der ſie noch an der Schwelle der Kindheit zur Würde einer Mutter aller Gläubigen erhebt. Einſam im väterlichen Hauſe in ſtiller Mitternacht, beſchäftigt mit einer Arbeit für den Tempel, vernimmt ſie den Gruß des Engels, und in dem Augenblick, da im Geheimniß der Menſchwerdung alte

Digitized by Google

und neue Zeit ſich ſcheiden, übergibt die Sage den Namen Nazareth, vom Morgenroth des heraufdämmernden Erlöſungstages umſtrahlt, an die Geſchichte.

Ein Jahr noch, und die Blumenſtadt hat den König der Könige, den Herrn der Welt in ihren Mauern, iſt der glückliche Zeuge der Spiele des göttlichen Kindes, lauſcht in beneidenswerther Ruhe, ungeſtört von dem Lärmen und Getriebe der Menſchen draußen, den Athemzügen des Schlummernden, dem Wachsthume ſeines Geiſtes und Körpers, ſieht Ihn das Studium wie die Handarbeit durch ſeine eigene Theilnahme heiligen, ſieht Ihn mit dem greiſen Vater in der Werkſtätte ſchaffen und mit der lieblichen Mutter Abends nach dem Brunnen hinausgehen, von dem Ceva ſingt: „Mitten im Gau war ein Quell, wo unter den übrigen Frauen oftmals die ſchönſte der Mütter im Silberſpiegel der Wellen pflegte des Knaben Linnen zu waſchen, auf grünendem Raſen auszubreiten und dann an den reinen Lüftchen zu trocknen.“

Und wieder iſt es die Sage, welche jetzt Nazareth in Hut und Pflege nimmt und überreich zu erſetzen bemüht iſt, was die Geſchichte von ihm zu erzählen verſäumt hat. Ein duftprangendes, lichtſchimmerndes Gemälde rollt ſich uns auf, in welchem der göttliche Knabe im hellbeleuchteten Vordergrunde ſteht. Sie läßt Ihn die Freuden genießen, welche einem reinen Kindesherzen zuſtrömen, und verhüllt Ihm mitleidig die Leiden, die ſeine Laufbahn als Mann bedrohen. Aber auch nur ſeine Kindheit iſt es, die ſie alſo mit dem Zauber der Phantaſie ſchmückt. Was Er als Jüngling gethan, was Er mit dem Vater geſprochen, als Er im Abenddunkel draußen auf dem Hügel geſtanden und ſeiner Beſtimmung gedacht und die Blicke ahnungsvoll in die näher und näher rückende Zukunft hinausſchweifen gelaſſen, davon ſchweigt die Sage wie die Geſchichte, und nur von dem Einen weiß ſie noch zu melden, von dem Tode des Nährvaters, dem der Heiland als reifender Mann die Augen zudrücken mußte.

Die letzten Jahre des Erdenwandels Jeſu gehören wieder der Geſchichte an. Aus der Dämmerung der Sage geht Er hervor, wie die Sonne Morgens ausgeht als rüſtiger Held, der ſeine Laufbahn beginnt. Von dem Jordan durch die Wüſte kommt Er als Sieger über den Satan in ſeine Vaterſtadt zurück, und Er eröffnet hier den Kampf mit ſeinen Widerſachern, der erſt nach drei Jahren für Ihn mit dem blutigen bitteren Kreuzestode enden ſollte, für ſeine Braut aber bis auf den heutigen Tag noch nicht geendigt hat. Die erſte Wolke trübt den Sonnenſchein, der bisher über Nazareth geſtrahlt: Eine Schaar von Fanatikern hat den Heiland in der Mitte und ſtößt Ihn aus der Stadt, um Ihn von dem Hügel in die Tiefe zu ſtürzen. Und Nazareth erhebt ſich nicht, Ihn zu ſchützen: nur die Theilnahme der Neugierigen folgt Ihm auf den Weg, der ſein Todesweg hätte ſein müſſen, wenn Er nicht Gott und Gottes Sohn geweſen wäre. Und

Digitized by Google

Er ſchüttelte den Staub der Vaterſtadt von den Füßen und ſah ſie nicht mehr; nicht einmal ihr Name wird mehr genannt, wenn man nicht etwa ſpottend der Heimat des Meſſias gedenkt, und nur am Kreuze noch, über dem Haupte des Erlöſers, nimmt er den Ehrenplatz ein.

Als Konſtantin der Große und ſeine heilige Mutter Helena wetteiferten, die Stätten der Erlöſung aus der dreihundertjährigen Schmach und Verfolgung vor den Augen aller Welt zu nie geſehener Herrlichkeit zu erheben, ward auch in Nazareth eine prächtige Kirche zu Ehren der Verkündigung Maria's erbaut und dem Altar derſelben die Inſchrift gegeben: „Dieß iſt der Altar, auf dem zuerſt der Grund zum Heile der Menſchheit gelegt worden.“ Dieſer Tempel umſchloß das heilige Haus, in welchem das Wort Fleiſch geworden, bis die Ungläubigen Paläſtina den Chriſten entriſſen. Da trugen die Engel das Haus Maria's in das Abendland; an die Stätte deſſelben aber wallten nach wie vor die Pilger aus allen Gegenden der Welt.

Als ferner in den ruhmvollen Tagen des erſten Kreuzzuges der kühne und fromme Tankred Fürſt von Galiläa wurde, bekam Nazareth wieder einen Biſchof, und die Reihenfolge ſeiner Nachfolger wurde ſelbſt nach der für die Herrſchaft der Chriſten im Morgenlande verhängnißvollen Schlacht bei Hittin (1187) nicht unterbrochen. Aber das nächſte Jahrhundert, da die Sarazenen wieder die Oberhand gewannen, und ihr Sultan Bibars mit Feuer und Schwert gegen die Chriſten wüthete, brachte ſchwere Leiden über die kleine Stadt, wie über das ganze heilige Land, und ſie ſank allmälig zu einem Haufen von Trümmern herab, zwiſchen denen nur mehr ein armſeliges Dorf ſein Daſein friſtete.

Im 15. Jahrhundert wurde Nazareth von einem Reiſenden ſo geſchildert: „Es hat zwei ſchöne fließende Brunnen. Wir lagen bei Nacht in der Kapelle, wo der Engel Unſerer Frauen den Gruß verkündet hat. Das Volk daſelbſt hatte lange keine Deutſchen geſehen, lief uns daher auf Tritt und Schritt nach und beſah uns, als wären wir Meerwunder; wir mußten einem Heiden Geld geben, daß er die Neugierigen von uns trieb. Es iſt eine gar ſchöne Kirche da geweſen, aber ſie iſt ganz zerſtört worden; nur eine Kapelle unter der Erde iſt noch geblieben.“

In den Jahren 1616—1625 hatte der Greuel der Verwüſtung ſeine höchſte Höhe erreicht, aber auch ſein Ende gefunden. Mit vieler Mühe bauten die Franziskaner die im Jahre 1263 unter Bibars ganz zerſtörte Kirche der Verkündigung Maria's wieder auf, im Jahre 1730 ſtellten ſie das Kloſter wieder her, worauf ſich dann allmälig noch andere Gebäude aus dem Schutt erhoben. Als im Jahre 1837 ganz Paläſtina von einem ſchrecklichen Erdbeben heimgeſucht wurde, ſtürzten auch in Nazareth Häuſer und Kirchen ein, und das dortige Pilgerhaus wurde zur Ruine. Seit 1845 erhob ſich ein neuer faſt prächtigerer Bau am Platze des alten.

Digitized by Google

Was in der Geſchichte die wichtigſte Stelle des Städtchens Nazareth, das iſt es auch im jetzigen Dorfe. Und dieſe Stelle iſt innerhalb der Kirche der „Verkündigung Mariä," die in einem großen Kloſter eingeſchloſſen iſt. Unter dem Hochaltar, in der Mitte dieſer ſchönen und reich geſchmückten Kirche, iſt Nazareths großes Heiligthum, das die orientaliſchen Chriſten nur mit bloßen Füßen zu betreten wagen, die Stelle, an welcher die heilige Jungfrau den Gruß des Engels empfing, bezeichnet durch einen von ſilbernen Lampen erhellten Altar und durch die auf einer Marmorplatte in Gold prangende Inſchrift: „Verbum hic caro factum est — hier iſt das Wort Fleiſch geworden."

Hinter dieſem Altar zeigt man zwei Grotten, die mit dem von den Engeln entführten Hauſe Maria's in Verbindung geſtanden ſein und ihr zum häuslichen Gebrauche gedient haben ſollen. Weſtlich ſodann vom Kloſter, im Dorfe ſelbſt, iſt eine Kapelle, einſt St. Joſephs Werkſtätte, alſo auch der Aufenthalt der hl. Familie; außerhalb des Dorfes, ſüdweſtlich, ſteht in einer Felſenkapelle ein mäßig großer runder Steintiſch, der „Tiſch Chriſti" genannt, an dem der Herr mit ſeinen Jüngern öfter geſpeiſt haben ſoll. In der Nähe dieſer Kapelle, am Ausgang des Thales, ſoll auch die Synagoge geſtanden ſein, aus welcher der Heiland vertrieben worden. Endlich eine kleine Viertelſtunde von Nazareth iſt bei dem Kloſter der ſchismatiſchen Griechen eine Quelle, der „Brunnen Maria's" genannt, weil hier die hl. Jungfrau Waſſer geſchöpft haben ſoll.

Dieß iſt der Quell, den Ceva beſungen, eine jener hochehrwürdigen Stätten, welche die Fußſtapfen des Erlöſers heiligten. An dieſem Quell, deſſen Anblick uns in die Kindheit des Heilands zurückverſetzt, ſcheiden wir von Nazareth, dem glücklichen Schauplatz ſeiner gottumſchirmten heiligen Jugend.

Ritter Launfals Viſion.*)

Legende von J. Ruſſel Lowell.

Vorſpiel zum erſten Theil.

Auf ſeinen Taſten träumt der Organiſt,
Beginnet zagend, ob es wohl geriethe;
Im's Irre geh'n die Finger lange Friſt,
Vom Traumland baut die Brücke ſich ſein Lied:

*) Probenummer aus dem Ueberſetzungswerke: „Die Angelſächſiſche Epik und Lyrik von Caëdmon bis auf die Gegenwart. In Auswahl. Deutſch von R. Nicko." — (J. Ruſſel Lowell, geboren 1819 als Sohn eines Predigers in Boſton, lebt daſelbſt als Juriſt, mehr jedoch literariſchen Beſtrebungen zugewandt; 1855 beſuchte er Europa und verweilte unter Anderm einige Zeit in Dresden. Amerika zählt ihn zu den bedeutendſten ſeiner jüngeren Dichter. Außer den beiden epiſchen Erzählungen: „The Vision of Sir Launfal" und „A Legend of Brittany" und einer größeren glänzenden Satyre: „A Fable

Digitized by Google

Und nun im Schall des trauten Donnerwerkes,
Voll Brunſt und Gluth ausſpinnt er ſeine Weiſe,
Die als Aurora geiſt'gen Augenmerkes
Ausdämmernd webt in ſeine Träumerkreiſe.
O was iſt köſtlich wie Juniſtund'?
Und ſaht ihr vollkomm'nere ſchon?
Sein warmes Ohr legt der Himmel rund
Um die Welt und prüft ihren Ton;
Und wohin er nur ſpüret, wohin er lauſcht,
Rings Leben ſich rühret, rings Leben rauſcht.
Eine drängende Macht in die Scholle bricht,
Ein ſchwellender Trieb, ein erweckendes Läutern,
Blo, blind aufgreifend in's heilige Licht,
Ihre Seele ſich öffnet in Blumen und Kräutern.
Da wallet rings nun Lebensfluth,
Um Berg und Thal zieh'n ihre Spuren:
Blauglöckchen faßt die Sonn' im Hut,
Goldprimel bebt auf ſtillen Fluren;
Das kleinſte Hälmchen noch iſt gut
Zum Palaſt ſel'ger Creaturen.
Der Vogel ſitzt vor ſeiner Thür
Wie'n Blätterknöspchen an der Sonne,
Verklärten Herzens für und für
Im vollen Strom der Sonnenwonne.
Sein Weib umſchmiegt die Brut allwärts,
Dem lacht und fliegt das Mutterherz:
Er ſingt der Welt, ſie ſingt dem Neſte, —
Welch Singen nennt Natur das beſte? —
Nun hat die Jahrzeit hohe Fluth,
Und was auch vom Leben entebbet ſei,
Heimrieſelt es alle mit brauſendem Muth
In die dürreſte Bucht, in die trockneſte Bai.
Nun ließ uns ein Tröpflein das Herz überquillen,
So voll iſt's vom Glücke nach Gottes Willen.
Was kahle Vergangenheit immer geraubt,
Die Gegenwart wieder iſt grünend umlaubt!
Wir ſitzen im Schatten, lau quellet die Kraft
Der ſteigenden Blüthe, der ſchwellende Saft.
Geſchloſſenen Auges noch müßt' uns geſchehen
Vom Aether zu wiſſen, vom Gräſerwehen,
Von des Wiſperwinds Plaudern rings um uns herum,
Vom neben uns blühenden Dandelium,
Von des Maiefelds Sproſſen, der Brönnlein Gehen,
Vom Bach, der's Himmelsblau bemeiſtert,
Vom Fink, der nah ſein Haus verkleiſtert, —
Ja, hellten die Winde ſo fröhliche Mähr,
Vom brüllenden Rinde ſchon hallte ſie her,

---

for the Critics" ſchrieb er bis jetzt meiſtens kleinere lyriſche Gedichte. Londoner Ausgabe; Routledge & Comp. 1853.)

Digitized by Google

Viel andere würden's geſtehen,
Denn — horch! — der Morgenſänger, klar,
Als wärmt' ihn junger Wein vom Jahr,
Verräth's mit luſt'gem Krähen!
Freud' kommt, Leid geht, weiß Keiner wie;
All' Ding iſt ſelig nun wie nie,
All' Ding erhöhten Strebens.
Nun iſt dem Herzen ſo leicht ſeine Treue
Wie dem Graſe ſein Grün, dem Aether die Bläue.
'S iſt der Naturgang alles Lebens.
Wer mag der Wolken Flucht erklären?
Sie thun dem Himmel keine Schmach.
Weß Auge welß von trocknen Zähren,
Weß Herz vom alten Ungemach?
Inng mit der Jahrzeit ward die Seele:
Der Leidenſchaft vulkaniſch Weh'
Füllt ausgebrannte Blutkanäle
Geruhig nun mit Blüthenſchnee. — —
Was Wunder, daß Herrn Launfals Eid
Ihn mahnete zu ſolcher Zeit?! —

Erſter Theil.

I.

„Die gold'nen Sporne bringet her,
Und ſchnallt mir um den beſten Stahl,
Denn morgen über Land und Meer
Such' ich den heil'gen Gral:
Kein Lager werde mir gebreitet,
Kein Kiſſen unter's Haupt geſpreitet,
Bis Eidesloſung ich begann'.
Auf Binſen bett' ich hier mich hin;
Vielleicht kommt mir ein Traum der Kraft,
Eh' nen der Tag die Welt erſchafft." —
Leis war Herrn Launfals Aug' ermattet;
Schlummer hat wollig ihn umſchattet,
Sein Herz lag in des Traumes Haft. —

II.

Die Krähen ſchaarten ſich im Flieh'n,
Rind ſtand im Moor bis zu den Knie'n,
Die Vögel jauchzten, daß es war
Wie der einzige Sommertag im Jahr,
Ja das Laub auf den Bäumen zu ſingen ſchien.
Nur das Caſtell im heit'ren Land
Gleich einer Winter-Vorpoſt ſtand,
Das ſtolzeſte der nord'ſchen Gauen:
Die Pforten öffnet's nie, die grauen,
Als Edelherr'n und Edelfrauen.

Digitized by Google

Sommer berennet's, Thurm um Thurm;
Die Steinburg trotzet ſeinem Sturm:
Er kann nicht auf an der kalten Wand,
Ob auch meilenweit ſein Lager ſtand,
Zur Rechten, Linken,
Und über Hügelferne winken,
Grün gebreitet, Zelt an Zelt,
D'raus überall Geſäuſel ſchwellt,
Spät erſt in die Nacht zu ſinken.

III.

Die Zugbrücke ſank mit mürriſchem Klang;
Durch den düſteren Bogen ein Streitroß ſprang,
Tragend Herrn Launfal, den Damoiſeau,
Im vergüldeten Panzer ſo lichterloh,
Als hätte geſammelt die finſtere Burg
Vielhundert lange Sommer hindurch
Alle Pfeile der Sonnenbelagerung,
Und ſie in einer Strahlenhelle
Nun ausgeflammt: ſo, ſtark und jung,
Leicht wie der Flügel der Libelle,
Flog Launfal fort im jungfräulichen Stahl,
Zu ſuchen allorten den heiligen Gral.

IV.

Tag wob um Hügel, Bach und Hain,
Tag in des jungen Ritters Herzen;
Die trübe Burg verwarf allein
Die freie Gunſt, den Sonnenſchein,
Verhüllt in ihren eig'nen Schwärzen;
All' Anderes füllte der Jahrzeit Segen
Wie die Blumenkelche der Maienregen.

V.

Und wie Launfal flammet in's Frühlicht, entdeckt
Ausſätzig er Einen am grauen Portal,
Der bettelt und ſtöhnet die Hände gereckt;
Und Herrn Launfal faſſet des Unmuths Qual;
Sein Seelenlicht liſcht in Verfinſterung;
Unterm Panzer packt's ihm die Glieder all',
Und ſein fröhlich Herz ſtockt ihm mitten im Sprung
Wie ein frierender Waſſerfall;
Denn dieſe ſieche Mißgeſtalt
Thut ſeiner weichen Art Gewalt,
Fleckt ihm den Sommertag; er grollt,
Und zürnend wirft er ihm das Gold.

Digitized by Google

VI.

Der Siechе hebt nicht das Gold aus dem Staube: —
„Beſſer des Armen Krüſtlein, das glaube,
Ja des Bettlers Segen viel reichlicher mißt,
Deſſen Thüre zu arm für ein Almoſen iſt;
Denn nicht die Hand iſt der Gabe Maaß:
Ein werthlos Goldgeſchenk erlas,
Wer nur aus Pflicht zu geben meint;
Doch wer das kleinſte Schärflein nur
Darbringt dem Bande der Natur,
Das da durchzieht, erhält und eint,
Unſichtbar ſchön, all' Creatur, —
Deß Gabe faſſet nicht die Hand:
Deß Gabe nur das Herz umſpannt, —
Denn Gott iſt mit und machet's mehr,
Wo Nacht und Mangel war vorher!“ –

Vorſpiel zum zweiten Theil.

Hoch vom Gebirg ſtürmt ein ſcharfer Oſt,
Vom Schneereich der Jahrtauſende;
Aus Schlucht und Halden allen Froſt
Aufwirbelnd, ſchlägt der ſauſende
Dem Wand'rer in's Geſicht, wie Hagel ſchloſſ't,
Und wehet ein Schauern über die Gau'n
Aus dem lautloſen Wald, aus den kahlen Au'n.
Der kleine Bach hört es und baut ſich ein Dach,
Damit er im Winter ſich bergen mag.
Alle Nacht bei dem weißen Froſtlichtglanz
Wölbt er die Gärten, die Giebel zum Kranz:
Cryſtallene Sparren, ſo ſchlank und ſchwank
Wie Sternenſtreifen lang und blank.
Jede Sommerluſt auch nachformt er genau
In den Hallen und Kammern, viel heimliche Schau:
Bisweilen durchklinget ſein Wäſſerlein
Einen Cryptenwald, einen Glasblatthain;
Baumhallen blitzig, ſpröd wie Stahl,
Scheinbar vom Wind gebeugt; manchmal
Ziert keine Schnitzerei ſein Dach,
Als Silbermoos am Oberfach;
Dann wieder iſt es von Eis-Arabesken
Umglitzert und ſeltſamen Farrenkraut-Frecken;
Doch wenn's ſchlicht und einfach war, dann ſah
Der heit're Himmel durch, und da
Faßt der Bach die nickenden Binſenköpfchen
Und behängt ſie dicht mit demantenen Tröpfchen,
Die Sonn' und Mond cryſtalliſirt
Und jegliche Dolde zum Sternlein verziert.

Baukunſt der Sterblichen erblaßt
Vor dieſem Winter-Eispalaſt,
Als hätten d'rin zum Spiegelbild
Des Sommertags über der Tiefe mild
Alle flüchtige Schatten in Luft und Flur,
Weil des Urbilds Verluſt ſie zu hindern bezweckten,
Verhext in Fee'n-Architektur
Des Froſtes Elfen-Architekten. —
Hoch droben im Schloß iſt ein Lachen und Singen;
Die rothen Weihnachtswangen glüh'n,
Und jeden Sims und Firſt umſchlingen
Stechpalm und luſtig Epheugrün.
Der weiten Eſſe tiefer Schlund
Speit Feſtbrand aus dem Flammenmund;
Gluthbrände flattern rieſenhaft
Gleich Fahnen, die im Wind ſich längen;
Wie Heimchen ſchrillt geſang'ner Saft,
Zu todt gehetzt in blinden Gängen;
Und Fünkchen heerdenweiſ' mit Funkeln
Steh'n ſtill und flieh'n mit Angſtgeſprudel,
Umirrend in des Torfwalds Dunkeln
Wie Rehlein, aufgeſchreckt im Rudel. —
Doch draußen nimmt der Wind, der ſcharfe,
Herrn Laufals Greiſenhaar zur Harfe,
Und reißt und ſpleißt
Sie, grau vereist,
Einförmig ſingend vor ſich hin
Weihnachtsgeſang nach ſeinem Sinn
Mit einem ew'gen Reime blos:
„Obdachlos! obdachlos! obdachlos!“ —
Wie Fackelbrand knarrte des Seneſchalls Stimme,
Als den Wanderer ſchalt vom Portale der Grimme.
Der ſitzt nun am Wege, ſchaut während der Nacht
Der Haupthalle Feuer, die muntere Helle,
Durch die Fenſterſpalten im alten Caſtelle
Eine Dammwehr bauen, rothlodernd entfacht,
Wider der Froſtfluth Welle.

Zweiter Theil.

I.

Von Buſch und Baum das Laub verblich,
Kahläſte rauſchten ſchauerlich;
Flink wob der Froſt in Fern' und Nähe
Dem ſtummen Strom ein Bahrtuch fahl;
Im dürren Strauch prallt von der Krähe
Glanzkleid der matte Sonnenſtrahl.

Digitized by Google

Wieder war's Morgen, doch ſo als ob krank
Und mit welkenden Adern im letzten Gang
Einen Sterbeblick er zu werfen geh'
Noch einmal über Land und See. —

II.

Herrn Launfal ſchloß ſein Thor ſich herbe;
Sein Leh'n beſitzt ein and'rer Erbe,
Denn ſchwach und gebrochen kam heim an's Portal
Der Greis von der Fahrt nach dem heil'gen Gral.
Kümmert ihn wenig der Herrſchaft Verluſt;
Kein Kreuz mehr ziert ihm draußen die Bruſt,
Doch tief in der Seele nun wahrt er es wohl,
Das Wappen der Armen, das Dulder-Symbol.

III.

Herrn Launfals Kleider, dünn und ſpärlich,
Zerſchnitt die Nordluft unabwehrlich,
Dieweil es war um Weihnachtszeit.
So ſaß und ſann er fern und weit,
Und ſuchte Schutz vor Winterwuth
In alter Tage Glanz und Gluth.
Er ſieht die Karawanen-Schlange
Am Wüſtenſaum, die dunkle, lange,
Näher und näher; kann, ein für ein,
Die Kameele zählen im Sonnenſchein,
Wie ſie waten im rothglühen Sand
Bis wo, vom Kräuternetz umſpannt,
Der Quell im Schatten lacht und rinnt,
Selbſtſtrendig wie ein ſpielend Kind
Rundſchwingend ſein Palmenſignal.

IV.

„Almoſen, Herr! um Chriſti Qual!“ —
Nun glücklicher Zug, der zur Quelle ging! —
Herr Launfal ſieht nichts als das grauſige Ding,
Den Mann mit dem Ausſatz: bleich modert allein
Er am Wege, wie regenverwittert Gebein,
Wie der Nordſee Zacken, eiſig und kraus,
In ſeines Elends verlaſſenem Graus.

V.

Und Herr Launfal ſprach: „In dir nun erwarb
Ein Bild ich von Ihm, der am Holze ſtarb!
Auch du haſt deine Dornenkron',
Auch du der Erde Spott und Hohn,
Auch dir iſt Leid im Leben kund,
Sind Hände, Füß' und Seite wund: —

Digitized by Google

Maria's Sohn, ſei mildig mir:
Schau', Deinetwegen ſpend' ich hier!" —

VI.

Und die Seele des Siechen ſprang auf in dem Blick,
Den er flammet auf Launfal. Den mahnet's der Fahrt,
Wie er Almoſen hatte dem Mißgeſchick
Geworfen in ſeiner hochmüthigen Art,
Als er einſt in der Jugend im goldigen Stahl
Ausritt, zu ſuchen den heiligen Gral.
Da ward ihm zu Aſche das Herz in der Bruſt:
Seine Brodrinde theilt' er, die einzige Kruſt',
Und vom Bächlein brach er die Eisdecke blank,
Und reichte dem Kranken die Speiſe, den Trank.
Ein moderig Bröſelein war was er bot,
Und im hölzernen Becher Quellwaſſer der Klippen,
Doch den Siechen ſpeiſete Feſttagbrod,
Und Rothwein trank er mit ſehnenden Lippen

VII.

Und wie Launfal ſinnend geneigt ſein Geſicht,
Da rings auflodert ein Glorienlicht:
Nicht kauert bei Seiten der Bettelmann mehr; —
In Verklärung hebt er ſich, hoch und hehr;
Steht ſchlank und ſchön im Himmelſtrahl
Wie der Pfeiler herrlich am Burgportal,
Er ſelbſt das Thor, dadurch eingehen kann
Zum Gottestempel der Erdenmann.

VIII.

Seine Worte, linder als Waldlaub, fielen
Auf Launfal wie Schnee auf der Brandung Spielen,
Wenn er ſtill ſeine ruhige Weichheit vermiſcht
Mit der Unraſt fluthender Waſſergiſcht;
Und die Stimme, milder denn Schweigen, ſprach:
„Schau' an, ich bin's! D'rum nicht verzag':
Dein Leben ſonder Nutz und Wahl
Ging allwärts nach dem heil'gen Gral, —
Und — ſiehe da! — du haſt die Schale
Gefüllt am Bach zu meinem Mahle:
Dieß Brod iſt mein Leib, zerſchlitzet für dich!
Dieß Waſſer mein Blut, verſpritzet für dich!
Stets feiert heilig Liebesmahl
Wer theilt des Nächſten Noth und Qual;
Denn nicht Gabe gilt, nur des Herzens Theil:
Gab' ohne Geber hat kein Heil;
Wer ſich mit gibt hat Dreien beſcheeret:
Den Nächſten, ſich und mich genähret!" —

Digitized by Google

IX.

Herr Launfal erwachet aus langem Traum:
„Der Gral iſt funden in Schloſſes Raum!
Häng' müßig, mein Panzer, nun, häng' an der Wand,
Bis die Spinne d'rin den Bankettſaal fand:
Der mag ſich ſchirren in ſtärkeren Stahl,
Wer will ſuchen und finden den heiligen Gral!" — —

Nachſpiel.

Weit offen ſteht das Thor der Veſte;
Nun Obdach jeder Wand'rer fand;
Dem Vogel gleich im Ulmenneſte:
Der Thurmbau ließ den Widerſtand;
Denn der Sommer, der nach ſo langem Krieg
Mit dem erſten Bettler zur Pforte ſtieg,
War in Verkleidung mitgekommen
Und hat mit Liſt die Burg genommen.
Hie weilt er nun am Lieblingsgrund
Das ganze Jahr, und lacht im Rund,
Bis der kleinſte Knecht in Herrn Launfals Land
Sein Sommerleb'n im Grünen fand,
Und im Nordland man keinen Bettler traf,
Der nicht Herr d'rin war wie der reichſte Graf. —

Sir Galahad.*)

Mannshelme kerbt mein gutes Schwert,
Mein Speer geht in's Gebein;
Zehnmännerkraft iſt mir beſcheert,
Weil meine Seele rein.
Hell ſchmettert der Trompete Kraft;
Am Schilde wird der Stahl gebeugt;
Es reißt und ſpleißt der Lanzenſchaft,
Und Roß und Reiter keucht;
Es dröhnt und ſtöhnt der Schrankenkreis,
Und in des Kampfes Wogenbrand
Fällt aus der Luft ein Blumenduft,
Herabgeweht von Damenhand.

Wie hold der Frauen Blick ſich neigt
Begünſtigten zu Lohn!
Ihr Ritter, bis ich hingebleicht,
Abwend' ich Haſt und Hohn: —
Doch nur dem Himmel gilt mein Pfand,
Dem Schrein der Krypte nur mein Knie.
Mir bot ſich keines Mädchens Hand,
Mir Kuß der Minne nie:
Denn mich geleitet höh're Schau,
Die bietet holderen Gewinn;
Einhalt' ich ſcheu Gebet und Treu',
Magdlichen Muths in Werk und Sinn.

*) Anmerkung des Dichters. Nach der romantiſchen Mythologie war der Sang Real oder Sanct Gral die Schale, aus der Jeſus mit ſeinen Jüngern das letzte hl. Abendmahl genoß. Sie wurde durch Joſeph von Arimathia nach England gebracht, und blieb hier lange Jahre im Gewahrſam ſeiner Familien-Abkömmlinge, ein Gegenſtand der Pilgerfahrten und Adorationen. Seine Hüter mußten keuſch ſein in Gedanken, Worten und Werken. Nach einem Bruche dieſes Gelübdes verſchwand der hl. Gral. Von der Zeit an war ſein Aufſuchen ein Hauptbeſtreben der Ritter von Arthurs Tafelrunde. Endlich fand ihn Sir Galahad, wie im 17. Buch der Romanze vom König Arthur zu leſen ſteht. — Tennyſon nahm den Sir Galahad zum Gegenſtand eines ſeiner vortrefflichſten Gedichte. Der Plan (wenn ich einer ſo leichten Compoſition die Bezeichnung geben darf) iſt in dieſem Gedichte mein eigener; aber ich erweiterte, ſeinem Zweck gemäß, den Umkreis der Gralfahrten ſowohl über die Heroen der Tafelrunde als über die Zeiten König Arthurs hinaus. (Zum Vergleiche gibt der Ueberſetzer oben eine Bearbeitung des Tennyſon'ſchen Gedichtes aus ſeinem obengenannten Sammelwerke.)

Digitized by Google

Senkt ſich im Sturm der Mond, alsbald
Vor mir ein Schimmer ſchwebt:
Da wird es hell im dunklen Wald,
Ein Hymnenſchall erbebt.
Ich reit' an öder Kirche Thor;
Ich hör', und Niemand iſt zur Stell';
Auf ſteht die Pforte, leer der Chor;
Die Lichter flackern hell;
Die Altardecke glänzt wie Schnee;
Geräthe ſchimmern, ſilberblank;
Die Glocke ſchallt, der Weihrauch wallt,
Und niederhallet Feſtgeſang.

Ein magiſch Boot am Felsgeſtad'
Find' ich im Felſenſchacht:
Ich ſpring' an Bord, kein Ferge naht,
Ich rudre bis zur Nacht:
Da, ſieh'! wie Licht und Melodie,
Drei Engel mit dem heil'gen Gral,
In Stollen hell, verhüllt zum Knie
Mit Schwingen ſegelſchmal.
Blut Gottes! heil'ge Viſion!
Aus allen Banden raſ't mein Geiſt,
Denn Glorie ruht auf dunkler Fluth
Wie Stern der unter Sternen kreiſt! —

Dann geht mein gutes Roß zu Thal:
Da träumt die Stadt; es kräht
Der Hahn im Weihnachtsmorgenſtrahl;
Schnee durch die Gaſſen weht,
Das Vieh der Dächer knarrt und kracht;
Es kniſtert Panzerhemd und Schwert:
Ein Glanz erwacht in Nebelnacht,
Ein gol'dner Hagel fährt.
Ich flieh' die Tiefe, zieh' bergan;
Kein Laubdach beut mir die Natur;
Doch heilig Bild im Sturmgefild
Umwallt mich auf der weiten Flur. —

Ein Ritter bin ich jungfräulich,
Der furchtlos traut und hofft.
Nach Himmelsklüften drängt es mich, —
Ihr Hauchen ſpür' ich oft! —
Nach Wonnen, welche nie vergeh'n,
Nach Lebenslicht im ew'gen Raum,
Nach Friedenslilien, die mir weh'n
Mit Düften oft im Traum.
Schon wird, berührt von Engelhand,
Dieß Rüſtzeug meiner Sterblichkeit
An Form, Gewicht und Angeſicht
Zu reinſtem Aether benedeit.

Die Himmelswolken ſie verzieh'n,
Durch Bergesklüfte wall'n
Und rollen Orgelharmonie'n,
Und ſchwellen und verhall'n.
Die Wipfel neigen ſich im Hain;
Ein Flattern kommt, ein Tönen leis:
„Du Ritter Gottes echt und rein,
Fahr' zu, es naht der Preis!“
So reit' ich hin an Hütt' und Hall',
An Haus und Saal; hab' keine Wahl;
In voller Wehr ſpreng' ich daher,
Bis ich erreicht den heil'gen Gral! —

Alte Hiſtorien.

Von Dr. J. A. Schöppner.

Recipe: Stillſchweigen.

Es war einmal ein zorniges und böſes Weib, das ihrem Eheherrn allezeit mit biſſigen Reden zuſetzte, bis daß der Mann in heftigen Zorn ausbrach und ſie mit harten Schlägen traktirte. Die Frau gedachte aber nicht, daß ſie mit ihrer böſen Zunge die Urſache wäre, ging alſo eines Tages zu einem wohlerfahrenen Medikus, ſich ein Rezept oder Tränklein wider den Ungeſtüm ihres Mannes zu holen. Der Doktor merkt aber ſogleich, was für ein Rezept Noth thue, geht hin, nimmt ein Gläslein Waſſers und gibt

Digitized by Google

es der Frau mit dem Rath, wenn ihr Gemahl wieder einen Anfall von Zorn bekäme, ſollte ſie alsbald das Gläslein ergreifen, einen Mund voll Waſſer nehmen und ſo lange im Mund halten, bis daß die trüben Wolken an ihrem Mann vorübergegangen. Die Frau befolgte den guten Rath und hat von ſelbiger Stund an keinen Schlag, ja nicht einmal ein unfreundliches Wörtlein von ihrem Ehherrn bekommen, dafür ſie nachmals dem Doktor ihren ſchuldigen Dank nebſt einer guten Belohnung hinterbrachte.

Von ſchlechten Predigten.

Franziska von Jeſu pflegte mit ſolchem Glauben Gottes Wort zu vernehmen, daß ſie auch den ſchlechteſten Predigten aufmerkſam beiwohnte. Als ſich deſſen ihre Mitſchweſtern, die nicht ſelten harte Urtheile über ungeſchickte Prediger fällten, höchlich verwunderten, entgegnete ihnen Franziska: „Wenn Jemand in weiter Ferne von ſeinem Vaterland einen Brief, oder Nachricht aus der Heimath von lieben Freunden oder Verwandten erhält, ſo ſieht er nicht darauf, wie fein oder zierlich der Brief geſchrieben, ſondern er iſt voll Freude, wieder etwas aus ſeiner Heimath gehört zu haben. Deßgleichen iſt die Predigt ein Brief aus dem himmliſchen Vaterland, ein Gruß von Gott, eine Erinnerung an die Heimath: ſollten denn da ſchöne Worte die Hauptſache ſein?“

Seltſame Krankheit.

Zu Gent in Niederland ſaßen eines Tages die Rathsherren beiſammen, als ein verwegener Bettler in den Saal tritt, in der Meinung, hier ein anſehnliches Almoſen zu bekommen, worin er auch nicht betrogen worden. Er fing an, mit demüthigen Worten und kläglichen Geberden die Herren vom Rath um eine Gabe zu bitten, indem er an einer furchtbaren heimlichen Krankheit litte, welche zu offenbaren ihn die Ehrbarkeit hindere. Deſſen wurden die Herren ſehr zum Mitleiden bewegt und gaben ein Jeglicher mehr, als ſie ſonſt zu geben gewohnt waren. Nachdem aber der Bettler ſich bedankt und davon gegangen, fällt es einem der Rathsherren ein, ſeinen Diener ihm nachzuſchicken und den Mann zu befragen, mit was für einer ſchweren Krankheit er doch behaftet ſei. Darauf der Bettler willfährig geſprochen: „Gehet hin und entdecket euerm Herrn, was für eine ſchreckliche Krankheit mich quälet: Faulheit iſt ihr Name.“

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google